

Concordia Seminary - Saint Louis

## Scholarly Resources from Concordia Seminary

---

Lehre und Wehre

Print Publications

---

1-1-1909

### Lehre und Wehre Volume 55

Concordia Seminary Faculty

Concordia Seminary, St. Louis, [ir\\_csf@csl.edu](mailto:ir_csf@csl.edu)

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/lehreundwehre>



Part of the [Biblical Studies Commons](#), [Christian Denominations and Sects Commons](#), [Christianity Commons](#), [History of Christianity Commons](#), [Liturgy and Worship Commons](#), [Missions and World Christianity Commons](#), [Practical Theology Commons](#), and the [Religious Thought, Theology and Philosophy of Religion Commons](#)

---

#### Recommended Citation

Concordia Seminary Faculty, "Lehre und Wehre Volume 55" (1909). *Lehre und Wehre*. 55.  
<https://scholar.csl.edu/lehreundwehre/55>

This Book is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Lehre und Wehre by an authorized administrator of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact [seitzw@csl.edu](mailto:seitzw@csl.edu).

# Lehre und Wehre.

---

Theologisches und kirchlich=zeitgeschichtliches

## Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert vom

Lehrerkollegium des Seminars zu St. Louis.

**Suther:** „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrtum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man sehr viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe gehütet und sie verwahrt, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davonführen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen.“

---

**Funfundfünfzigster Band.**

---

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1909.



Period. 1040  
v. 55  
1909

ANDOVER-HARVARD  
THEOLOGICAL LIBRARY  
CAMBRIDGE, MASS.

## Inhalt.

	Seite
<b>Januar.</b>	
Thesen D. Walthers vom Jahre 1864 über Kirchenordnung und Kirchenregiment	1
Hat sich Luther zum Synergismus Melanchthons bekannt? .....	14
Bermischtes .....	25
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....	27
<b>Februar.</b>	
„Regeneratio inchoata“ .....	49
Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe? .....	63
Literatur .....	73
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....	77
<b>März.</b>	
D. Stelhorns synergistisches Belehrungsvorstadium .....	97
Das Kirchenlied in der Konfirmationsfeier .....	116
Literatur .....	119
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....	123
<b>April.</b>	
Die allgemeine Rechtfertigung .....	145
Zur Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung .....	156
Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe? .....	161
Bermischtes .....	176
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....	178
<b>Mai.</b>	
„Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters“	193
Unser Kirchengesangbuch .....	198
Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe? .....	204
Bermischtes .....	216
Literatur .....	222
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....	227
<b>Juni.</b>	
Die Zwitauer Thesen über die Reform des Religionsunterrichts .....	241
<del>Deckt sich das Moralgesez mit dem Dekalog? .....</del>	<del>255</del>
Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe? .....	260
Literatur .....	265
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....	276



<b>Juli.</b>		<b>Seite</b>
Die Evolution und die Bibel.....		289
Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe?.....		299
Die Autorschaft des Liedes „Jesus, meine Zuversicht“.....		308
Bermischtes.....		313
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....		318

### **August.**

Abfassung und Anlage des Johannesevangeliums.....	337
Die Evolution und die Bibel.....	351
Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe?.....	359
Literatur.....	367
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	369

### **September.**

Wunder und Wundergabe.....	385
Abfassung und Anlage des Johannesevangeliums.....	400
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	416

### **Oktober.**

„Der Schweizer Taktik gegen Luther im Sakramentsstreit“.....	433
Die Evolution und die Bibel.....	454
Literatur.....	464
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	470

### **November.**

Unser Kirchengesangbuch.....	481
Die Evolution und die Bibel.....	499
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	510

### **Dezember.**

Wie spanische Inquisitoren den Schrecken vor dem „heiligen Gericht“ ausgebeutet haben.....	529
Die Evolution und die Bibel.....	546
Literatur.....	550
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	554

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

Januar 1909.

No. 1.

## Thesen D. Walthers vom Jahre 1864 über Kirchenordnung und Kirchenregiment.

„Auf Wunsch der Arlington Heights-Pastoralkonferenz sende ich Ihnen einliegende, gänzlich vergriffene Thesen mit der freundlichen Bitte, sie in ‚Lehre und Wehre‘ oder sonstwo abdrucken zu lassen. . . . Ich erhielt sie im Jahre 1864 von dem damaligen Student Christian Körner. Sie wurden mir in der Hand Gottes die Ursache, daß ich die Missouri-Synode kennen lernte und nach Amerika in unser Seminar kam. Daher sind sie mir ein wertzes Andenken. Da ‚Lehre und Wehre‘ in Deutschland, Brasilien zc. gelesen wird, so könnten sie vielleicht noch manchen Dienst leisten. Dieser Gedanke hat uns bewogen, sie zum Druck für ‚Lehre und Wehre‘ anzubieten, sonst hätten wir sie selbst abdrucken lassen.“ So P. G. A. Müller in einem Brief vom 29. Juli 1907.

Das Titelblatt dieser im Streit mit den Breslauern gedruckten Sätze lautet: „Grundlegende Sätze über die Kirchenordnungs- und Kirchenregimentsfrage nebst einigen Zeugnissen alter lutherischer Theologen zu denselben von Professor C. F. W. Walther in St. Louis. Von einigen Freunden dem Druck übergeben. Leipzig und Dresden, Justus Manns Buchhandlung. 1864.“ Außerdem trägt das Titelblatt folgendes Motto: „Wer nicht in Liebe und Freiheit Ordnungen der Kirche mit Freuden hält und um deswillen eine Art Gesetz nötig zu sein scheint, der gehört nicht unter die Christen; es ist daher kein Wunder, wenn auf ihn das christliche Lehrsystem nicht paßt. Es ist tausendmal besser, wir erhalten die Lehre von der christlichen Freiheit unverfehrt, als daß wir Ordnung, Ruhe und Friede erhalten auf Kosten jener.“ Aus einem Briefe Prof. Walthers.“ Es folgen nun die Thesen selber mit den Zitaten aus den Dogmatikern:

### Thesis I.

Durch den Glauben an Jesum Christum wird jeder Mensch frei:  
1. vom Fluch und Zwang des göttlichen Gesetzes, 2. von der Herrschaft

der Sünde und des Teufels, 3. von der Verbindlichkeit des mosaischen Ceremonial- und bürgerlichen Gesetzes und endlich 4. von der Schuldigkeit des Gehorsams gegen menschlich-kirchliche Gesetze und Ordnungen.

Brochman d: „Die christliche Freiheit ist die Befreiung von der geistlichen Knechtschaft, die Christus durch sein Blut erworben, da alle diejenigen, die an den eingebornen Sohn Gottes glauben, vor Gott im Gewissen frei geworden sind vom Fluch des Gesetzes, von der Knechtschaft der Sünde, vom Joch der mosaischen Ceremonien und von der Last aller menschlichen Satzungen. Wir aber haben vor, hier nur von der christlichen Freiheit zu handeln, die auf menschliche Satzungen und Adiaphora sich bezieht.

„Adiaphora werden einmal im weitern Sinne genommen für jegliche Mittelbänge, sowohl gewöhnliche als heilige, die an sich wohl schätzenswert, aber weder gut noch böse sind. Im engeren Sinne aber versteht man unter Adiaphora kirchliche Gebräuche, die Gott in seinem Wort weder ausdrücklich geboten noch verboten hat, sondern von der Kirche frei und auf ordnungsmäßige Weise eingerichtet sind, teils um der Ordnung und des Anstandes, teils um der Erbauung willen, und die wir, solange nur die Meinung, als gehörten sie zum Gottesdient, oder die Einbildung, als seien sie verdienstlich und schlechterdings notwendig, ferngehalten und die dem Nächsten schuldige Liebe nicht verlegt wird, gewiß beibehalten können.“ 1)

### Thesis II.

Ein Christ ist „gar nichts schuldig, Gott zu tun, denn glauben und lieben“.

Luther: „Außerdem haben wir also gelehret, aus St. Paulo die christliche Freiheit, daß alles soll frei sein, was Gott nicht mit klaren Worten verbeut im Neuen Testament, als da ist, essen allerlei, trinken allerlei, kleiden allerlei, Stätte allerlei, Personen allerlei, Gebärden

1) Brochman d: „Libertas christiana est a servitute spirituali liberatio, sanguine Christi acquisita, qua in unigenitum Dei Filium credentes a maledictione legis, a servitute peccati, a jugo ceremoniarum Mosaicarum et ab onere traditionum humanarum coram Deo in conscientia liberi sunt. Nos autem hoc loco nonnisi de libertate christiana agere institimus, quae circa traditiones hominum seu res adiaphoras occupatur. Adiaphora aliquando lato et amplo significato accipiuntur pro quibusvis rebus mediis, tam profanis, quam sacris, quae et ex se aestimatae nec bonae nec malae sunt. Strictius vero accepta adiaphororum vox significat ceremonias ecclesiasticas, verbo Dei expresso nec mandatas, nec prohibitas, sed partim ordinis et decori, partim vero aedificationis gratia legitimo modo et libere ab ecclesia institutas, quibus, quamdiu abest opinio cultus, meriti persuasio, absoluta necessitas et charitatis proximo debitae violatio, tuto uti possumus.“ (System. universae th. Tom. II. fol. 520; cf. Baieri compend. th. posit. Pars III, c. 14, § 12. Luthers Unterricht der Visitatoren X. 1954—57.)

allerlei, daß wir gar nichts schuldig sind, Gott zu tun, denn glauben und lieben. Röm. 14, 2 ff. 1 Kor. 8, 8—10.“ (Wider die himmlischen Propheten. XX, 247.)

### Thesis III.

**Einem Christen als Christen kann keine Kreatur ein Gesetz auf das Gewissen legen.**

Luther: „Nur für diese Freiheit und Gewissen schreie ich und schreie getrost, daß mit keinem Rechte den Christen könne einigerlei Gesetze aufgelegt werden, weder von Menschen noch von Engeln, als so viel sie wollen. Denn wir sind frei von allen. Wird ja etwas auferlegt, muß man es also tragen, daß das Gewissen der Freiheit unverletzt bleibe, das da wisse und gewiß sagen dürfe, daß ihm Gewalt geschähe, die es mit Ruhm dulde, und sich hüte, daß es den Tyrannen nicht guthetse.“ (Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche. Walch XIX, 86.) — „Darum sage ich, weder der Papsit, noch Bischof, noch einiger Mensch hat Gewalt, eine Silbe zu setzen über einen Christenmenschen, es geschehe denn mit seinem Willen; und was anders geschieht, das geschieht aus einem tyrannischen Geiste.“ (Ib., 83.)

### Thesis IV.

**Alle Christen sind Brüder, keiner des andern Meister, Herr und Oberster.**

Luther: „Darum ist des Bischofs Weihe nichts anders, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Sammlung einen aus den Haufen nähme, die alle gleiche Gewalt haben, und ihm beföhle, dieselbe Gewalt für die andern auszurichten; gleich als wenn zehn Brüder, Königsfinder, gleiche Erben, einen erwählten, das Erbe für sie zu regieren; sie wären ja alle Könige und gleicher Gewalt, und doch wird einem zu regieren beföhlen.“ (An den Christlichen Adel deutscher Nation. X, 303.) — „Möchtest du aber sprechen: Weil denn unter den Christen kein weltliches Schwert sein soll, wie will man sie äußerlich regieren? Es muß ja Obrigkeit auch unter den Christen bleiben! Antwort: Unter den Christen soll und kann keine Obrigkeit sein, sondern ein jeglicher ist zugleich dem andern untertan, wie Paulus sagt Röm. 12, 10. 16. Ein jeglicher soll den andern seinen Obersten halten. Und Petrus, Epistel 1, 5, 5: ‚Seid allesamt untereinander untertan.‘ Das will auch Christus, Luk. 14, 8. Es ist unter Christen kein Oberster, denn nur Christus selber allein. Und was kann da für Obrigkeit sein, wo sie alle gleich sind und einerlei Recht, Macht, Gut und Ehre haben, dazu keiner begehrt, der andern Oberster zu sein, sondern ein jeglicher will des andern Unterster sein. Könnte man doch, wo solche Leute sind, keine Obrigkeit aufrichten, ob man's gern tun wollte, weil es die Art und Natur nicht leidet, Obersten haben, da kein Oberster sein will noch kann. Wo aber nicht solche Leute sind, da sind auch nicht rechte Christen.“ (Schrift von weltlicher Obrigkeit. X, 465.)

## Thesis V.

**Die Kirchen und ihre Diener haben von Christo keine andere Gewalt empfangen als die Gewalt des Wortes, und er lehret, zu halten alles, was Christus ihnen befohlen hat.**

Luther: „Wohl gehorchen wir den Aposteln und der Kirche auch, insofern sie jenes Mannes Wahrzeichen haben, da er zu ihnen spricht, *Mark. 16, 15*: ‚Ich sende euch; gehet hin und prediget das Evangelium‘, und abermal: ‚Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.‘ Wo sie das Zeichen nicht bringen, so hören wir sie nicht weiter, denn *St. Paulus, Gal. 2, 11 ff.* Petrum hörte; da hilft kein Schreien vor, wir tun dem nicht anders.“ (Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe. XIX, 1504.) — „Wir haben einen Herrn, der ist Christus, der unsere Seelen regiert. Die Bischöfe haben nichts zu tun, denn daß sie weiden. Da hat nun *St. Petrus (1 Petr. 5, 3)* mit einem Wort umgestoßen und verdammt alles Regiment, das jetzt der Papst führt. 2. schleucht er klar: daß sie nicht Macht haben, ein Wort zu gebieten, sondern daß sie allein Knechte sollen sein und sagen: Das sagt dein Herr Christus, darum sollst du das tun. Wie auch Christus sagt *Luk. 22, 25. 26.*“ (Auslegung der 1. Epistel Petri. IX, 821.) — „Was sind denn die Priester und Bischöfe? Antwort: Ihr Regiment ist nicht eine Obrigkeit oder Gewalt, sondern ein Dienst und Amt; denn sie nicht höher und besser vor andern Christen sind. Darum sollen sie auch kein Gesetz noch Gebot über andere legen ohne derselben Willen und Urlaub, sondern ihr Regieren ist nichts anders, denn Gottes Wort treiben, damit sie Christen führen und Kezerei überwinden, denn, wie gesagt ist, die Christen können mit nichts, ohne allein mit Gottes Wort regieren. Die Christen müssen im Glauben regiert werden, nicht mit äußerlichen Worten. Glaube kann aber durch kein Menschenwort, sondern nur durch Gottes Wort kommen, wie *St. Paulus sagt Röm. 10, 17.* Welche nun nicht glauben, die sind nicht Christen, die gehören auch nicht unter Christi Reich, sondern unter das weltliche Reich, daß man sie mit dem Schwert und äußerlichen Regiment zwingt und regiere. Die Christen tun von ihnen selbst ungezwungen alles Gutes und haben genug für sich allein an Gottes Wort.“ (Schrift von weltlicher Obrigkeit. X, 465 f. Vergleiche die Apologie über die Stellen *Luk. 10, 16* und *Hebr. 13, 17.*)

## Thesis VI.

**Auch dadurch, daß Christen zu einer Gemeinde zusammentreten, bekommt die Majorität ihrer Glieder oder der Pfarrer keine göttliche Gewalt, der Minorität oder einem einzelnen Gliede etwas vorzuschreiben, was nicht schon Gott vorgeschrieben hat.**

Calov: „Im heiligen Predigtamte gibt es zwar verschiedene Stufen hinsichtlich der Ordnung, nicht aber hinsichtlich der Jurisdiktion, wovon jedoch im Alten und im Neuen Testament ein Unterschied ist. Im Alten Testament war z. B. eine gewisse kirchliche Gerichtsbarkeit Aarons

gegen die Priester, Leviten und Türhüter; aber im Neuen Testament geben wir keine Jurisdiktion zu, die nach göttlichem Rechte vorhanden sei, außer die allgemeine, daß in der Kirche alles ordentlich und anständig geschehen soll. Jedoch nach menschlichem Rechte übt ein Landesherr entweder alles durch Konsistorien oder auch durch Superintendenten — wie vielleicht auch Titus in Kreta einer war — oder auf irgend eine beliebige Weise die Jurisdiktion, sofern nur Anstand und Ordnung nicht verletzt werden.“ 2)

Carpozov: „Es ist wohl zu beachten, wenn die Augsburgerische Konfession hier den Bischöfen das Recht zugibt, Ceremonien zu ordnen, daß es geschehe 1. nach der Sitte jener Zeiten, wo es ihnen nach menschlichem Rechte auch zustam, wie der Paragraph ‚Si quam habent‘, p. 40, erinnert hat; 2. daß dem Rechte der ganzen Kirche nichts entzogen werde, wie es die Augsburgerische Konfession ebenfalls nicht undeutlich dartut.“

### Thesis VII.

**Auch die ganze Kirche auf Erden hat keine Gewalt, einem Christen oder mehreren ein dieselben verbindendes Gesetz zu geben.**

Hülsemann: „Es unterscheidet sich die Abhängigkeit von der Gerichtsbarkeit eines andern und die Verpflichtung, Einigkeit des Glaubens und der Lehre mit allen andern christlichen Partikularkirchen zu halten. Diese ist göttlichen Rechtes, 1 Kor. 12, 24 ff., jene aber ist menschlichen Rechtes in bezug auf das Verhältnis mehrerer Gemeinden zueinander.“ 3)

Luther: „Wir wissen, daß in der Christenheit also getan ist, daß alle Kirchen gleich sind, und nicht mehr denn eine einzige Kirche Christi

2) Calov: „Gradus in officio sacro sunt ordinis quidem, non vero jurisdictionis respectu; in quo tamen differentia deprehenditur in Vetere et N. T. Nam ibi fuerat jurisdictionis quaedam ecclesiastica, v. g. Aaronis in sacerdotibus et levitis et janitores; sed in N. T. ecclesiasticam, quae juris divini sit, nullam admittimus, nisi generalem, ut omnia ordine et decenter fiant in ecclesia. Jure tamen humano et positivo dominus territorii sive per consistoria sola, sive etiam per superintendentes, qualis forte in Kreta Titus fuerat, jurisdictionem exercet, aut quacunquē alia ratione liberit, modo ordinis decencia non violeatur.“ (Syst. loco. th. Tom. VIII, p. 288.)

Carpozov: „Advertendum est, quando episcopis hoc in loco Augustana Conf. concedit jus ordinandi ceremonias, id fieri 1. pro istius temporis ratione, ubi ex jure humano ipsis id quoque competebat, prout § ‚Si quam habent‘, p. 40, memoraverat, 2. totius ecclesiae juri nihil inde detrahi, prout non obscure istud simul A. C. indicat.“ (Introd. in libb. symb., p. 750.)

3) Hülsemann: „Differunt dependentia a jurisdictione alterius, et obligatio ad servandam unitatem fidei et doctrinae cum omnibus aliis particularibus ecclesiis christianis. Haec est juris divini, 1 Cor. 12, 24 sqq., illa est juris humani in ratione unius coetus ad alium.“ (Praebett. ad Breviar., c. 17, § 2, p. 1217.)

in der Welt ist, wie wir beten: Ich glaube eine heilige christliche Kirche. Ursache ist diese: denn es sei eine Kirche, wo sie kann in der Welt, so hat sie keinen andern Christum und Gott, kein ander Vater unser und Gebet, keine andere Hoffnung und ewiges Leben, kein ander Evangelium oder Heilige Schrift, keine andere Taufe und Sakrament, keinen andern Glauben und Geist, denn wir hie in unserer Kirche zu Wittenberg haben, und sind ihre Bischöfe unsern Bischöfen oder Pfarrherren und Predigern gleich, keiner des andern Herr noch Knecht, haben einerlei Sinn und Herz, und alles, was zur Kirche gehört, ist alles gleich.“ (Wider das Papsttum, vom Teufel gestiftet. XVII, 1398.)

### Thesis VIII.

Das göttliche Gebot: „Lasset alles ordentlich und ehrlich zugehen“ gebietet allen Christen Ordnung, gibt aber keiner Majorität oder irgendwelchen Gliedern oder Amtspersonen in einer Ortsgemeinde oder in einem Komplex von Kirchen oder in der Kirche im allgemeinen die Macht, ihre Ordnungen und dergleichen andern Gliedern der Kirche als ein Gesetz aufzulegen, welches die letzteren aus Schuldigkeit des Gehorsams oder um des Gewissens willen zu halten hätten.

J. Gerhard: „Die wahre Kirche befiehlt nicht, Mittel Dinge zu tun oder zu lassen um ihres Befehls willen, sondern nur um Erhaltung des Anstandes und der Ordnung willen, damit dieselbe erhalten, Ärgernis aber vermieden werde. Und solange dies unverlezt bleibt, läßt sie die Gewissen frei und beschwert sie weder mit Gewissensbedenken noch mit gesetzlicher Verpflichtung.“ 4)

Luther: „Solcher Pfarrherr oder Bischof hat nicht überall Macht zu setzen, denn er ist nicht die christliche Kirche. Solcher Pfarrherr oder Bischof mag seine Kirchen vermahnen, daß sie bewillige, etliche Fasten, Beten, Feiern zc. um anliegender Not willen eine Zeitlang halten, danach frei wieder fallen lassen.“ (Artikel von der christlichen Kirchen Gewalt. XIX, 192.)

### Thesis IX.

Jeder Christ und jede christliche Kirche hat Macht, sich selbst Ordnungen aufzulegen und dieselben entweder frei zu ändern, zu bessern oder aufzuheben.

Luther: „Die christliche Kirche hat Macht, Sitten und Weise zu stellen, die man halte in Fasten, Feiern, Essen, Trinken, Kleibern, Waschen und dergleichen. Doch nicht über andere, ohne ihren Willen, sondern über sich selbst, hat auch nie anders getan, wird auch nie anders tun.“ (Artikel von der christlichen Kirchen Gewalt. XIX,

4) J. Gerhard: „Vera ecclesia res adiaphoras non jubet facere vel omittere propter suum mandatum, sed tantum propter τὰς τὴν καὶ εὐσχημοσύνην conservandam, ut ordo observetur et scandalum vitetur, quae quamdiu non violantur conscientias liberas relinquit, nec iis vel scrupulum injicit, vel necessitatem imponit.“ (Conf. cath., fol. 6, v. b.)

1191.) — „Alle Ordnung ist also zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch daraus wird, daß man sie flugs abtue und eine andere mache, gleichwie der König Ezechias die eherne Schlange, die doch Gott selbst befohlen hatte zu machen, darum zerbrach und abtat, daß die Kinder Israhel derselben mißbrauchten. Denn die Ordnungen sollen zur Förderung des Glaubens und der Liebe dienen und nicht zum Nachteil des Glaubens. Wenn sie nun das nicht tun, so sind sie schon tot und ab und gelten nichts mehr; gleich als wenn gute Münze verfälscht, um des Mißbrauchs willen aufgehoben und geändert wird, oder als wenn die guten Schuhe alt worden und drücken, nicht mehr getragen, sondern weggeworfen und andere gekauft werden. Ordnung ist ein äußerlich Ding; sie sei, wie gut sie will, so kann sie in Mißbrauch geraten. Dann aber ihr's nicht mehr eine Ordnung, sondern eine Unordnung. Darum stehet und gilt keine Ordnung von ihr selbst etwas, wie bisher die päpstlichen Ordnungen geachtet sind gewesen, sondern aller Ordnungen Leben, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Brauch; sonst gilt sie und taugt gar nichts.“ (Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes v. J. 1526. X, 286 f. Vgl. den 10. Artikel der Konkordienformel.)

### Thesis X.

**Der Christ ist und bleibt nach seinem Glauben und Gewissen frei in allen Mittelstücken unter allen Umständen.**

Brochmand: „Dies gehört eigentlich zum Streit, und man fragt: ob die Ceremonien und kirchlichen Einrichtungen als notwendig beachtet werden müssen, nicht sowohl wegen einer Nothwendigkeit der Ordnung und des Anstandes, als wegen einer einfach unbedingten Nothwendigkeit, also daß die an sich freien Ceremonien und Gebräuche, wo sie von der Kirche vorgeschrieben werden, gelten als schlechterdings notwendige und an sich gute Dinge? Bellarmin verteidigt die in Rede stehende Meinung; wir aber setzen ihm zwei Gründe entgegen: Den ersten Grund entnehmen wir aus der Natur der an sich gleichgültigen Dinge selbst, insofern sie nämlich solche sind, daß sie nicht durch den Befehl irgendeiner Obrigkeit zu absolut notwendigen und an sich guten Dingen werden, denn durch diese Unterscheidung werden die gleichgültigen Dinge von den notwendigen unterschieden, daß die an sich gut sind, von niemandem ohne Gefahr seiner Seligkeit und ohne schwere Verletzung seines Gewissens unterlassen werden können. Jene aber an sich weder gut noch böse Dinge können unterlassen werden, wenn nicht etwas anderes nöthigt, sie zu halten, entweder die Ordnung oder die Gefahr des Ärgernisses oder der Befehl der Obrigkeit. Wer daher sagt, daß gleichgültige Dinge durch den Befehl der Obrigkeit schlechterdings notwendig werden, der theilt menschlichen Geboten eine solche Kraft zu, als ob sie die Natur der Dinge selbst verändern und die festen Naturgesetze, die Gott als unerschütterlich aufgestellt, durchbrechen könnten, was aber abgeschmackt ist. Den zweiten Beweis gibt uns die christliche Freiheit, welche nämlich nicht zuläßt, daß



an sich gleichgültige Dinge in notwendige übergehen. Wir sollen daher auf die Sprüche der Schrift dringen: 1 Kor. 7, 23: „Werdet nicht der Menschen Knechte.“ Gal. 5, 1: „Lasset euch nicht wiederum in das fleischliche Joch fangen.“ Kol. 2, 20: „So ihr denn nun abgestorben seid mit Christo den Satzungen der Welt, was laßt ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebet ihr noch in der Welt?“ 5)

### Thesis XI.

**Ein Christ ist nach der Liebe aller Menschen Knecht, sonderlich aber seiner Brüder.**

Luther: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge; ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ (Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen. XIX, 1207.) — „Nach dem äußerlichen Wesen hat ein jeglicher Macht, um Liebe und Dienst willen, wenn es dem Nächsten hülf und dienlich wäre, allerlei zu halten. Denn die Liebe ist eitel Gesetz; wer sie hat, ist allen Gesetzen unterworfen. Wiederum ist der Glaube auf Erden keinem unterworfen.“ (Sermon über das 15. Kapitel der Apostelgeschichte. Erl. Ausg. B. XIX, 195.)

### Thesis XII.

**Ein Christ soll sich, wo es der Nutzen des Nächsten oder der Brüder fordert, des Gebrauchs seiner Freiheit willig begeben, so es ohne Verletzung des Glaubens geschehen kann.**

Luther: „Zwischen Gott und dir alleine ist die Freiheit ganz rund und vollkommen, daß du vor ihm dieser Stücke keins

5) Brochmand: „Hoc proprie venit et vocatur in controversiam: An ceremoniae seu constitutiones ecclesiasticae tanquam necessariae observandae sint, non quidem sub necessitate ordinis et decori, sed sub necessitate simplici et absoluta, ita ut ceremoniae, seu actus in se indifferentes, ubi praescribuntur ab ecclesia, evadant absolute necessarii et in se boni? Bellarminus agentem sententiam defendit, cui opponimus duo argumenta: Prius argumentum desumus ex ipsa natura rerum indifferentium, quippe quae tales sunt, ut nullius magistratus edicto evadant absolute necessariae et in se bonae. Hoc nempe discerniculo interstinguuntur res indifferentes a necessariis, quod haec in se bonae sint nec possunt a quoquam intermitteri sine periculo salutis ac gravi laesione conscientiae, illae vero in se nec bonae nec malae sint, ac ea propter omitti possunt, nisi aliud suadeat aut decorum, aut scandali periculum, aut magistratus jussio. Quocirca qui dixerit, res indifferentes evadere edicto magistratus absolute necessariae, is tantam tribuit efficaciam edicto humano, ut ipsam rerum naturam immutare possint, ac constantes naturae leges, quas Deus prostare voluit illabefactas, infringere, quod absurdum est. Posterius argumentum subministrat nobis libertas christiana, quippe quae non permittit, ut res indifferentes in necessarias degenerent. Urgemus haec divinarum scripturarum dicta: 1 Cor. 7, 23: Nolite fieri servi hominum. Gal. 5, 1: Nolite jugo servitutis subjici. Col. 2, 20: Mortui estis cum Christo, quid ergo decretis hominum tenemini?“ (System. universae theologiae. Tom. II, fol. 524.)

darfst halten, die er nicht geboten hat; hie ist Himmel und Erden voll deiner Freiheit, ja Himmel und Erden können sie nicht begreifen. Zwischen dir aber und deinem Nächsten oder deiner Oberkeit ist sie nicht weiter, denn sofern sie deinem Nächsten unschädlich ist; ja, wo sie nützlich und förderlich sein kann, soll sie nicht wollen frei sein, sondern weichen und dienen.“ (Bericht von beiderlei Gestalt. XIX, 1671.) — „Wiewohl einem jeglichen das auf sein Gewissen gestellt ist, wie er solcher Freiheit brauche, auch niemand dieselbige zu wehren oder zu verbieten ist, so ist doch darauf zu sehen, daß die Freiheit der Liebe und des Nächsten Dienerin ist und sein soll. Wo es denn also geschieht, daß sich die Menschen ärgern und irre werden über solchen mancherlei Brauch, sind wir wahrlich schuldig, die Freiheit einzuziehen, und, so viel möglich ist, schaffen und lassen, auf daß die Leute sich an uns bessern und nicht ärgern. Weil denn an dieser äußerlichen Ordnung nichts gelegen ist unserer Gewissen halben vor Gott und doch dem Nächsten nützlich sein kann, sollen wir der Liebe nach, wie St. Paulus lehrt, danach trachten, daß wir einerlei gesinnet seien und, aufs beste es sein kann, gleicher Weise und Gebärden sein, gleichwie alle Christen einerlei Taufe, einerlei Sakrament haben, und keinen ein Sonderliches von Gott geben ist.“ (Die deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes. X, 268 ff.) — „Wir stellen solche Ordnung gar nicht um derer willen, die bereits Christen sind. Denn die bedürfen der Dinge keins, um welcher willen man auch nicht lebt; sondern sie leben um unsertwillen, die noch nicht Christen sind, daß sie uns zu Christen machen; sie haben ihren Gottesdienst im Geist. Aber um derer willen muß man solche Ordnung haben, die noch Christen sollen werden oder stärker werden, gleichwie ein Christ der Taufe, des Worts und Sakraments nicht darf, als ein Christ, denn er hat schon alles, sondern als ein Sünder. Allermeist aber geschieht's um der Einfältigen und des jungen Volks willen.“ (Ib. 269.) — „Obwohl die äußerlichen Weisen oder Ordnungen frei sind und, dem Glauben nach zu rechnen, mit gutem Gewissen an allen Orten, zu aller Stunde, durch alle Personen mögen geändert werden, so seid ihr doch, der Liebe nach zu rechnen, nicht frei, solche Freiheit zu vollziehen, sondern schuldig, acht darauf zu haben, wie es dem armen Volk leidlich und besserlich sei, wie St. Paulus spricht 1 Kor. 14, 40: Lasset alles unter euch ehrlich und ordentlich zugehen. Und 1 Kor. 6, 12: Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert. Und wie er daselbst redet von denen, die das Erkenntnis des Glaubens und der Freiheit haben und doch nicht wissen, wie sie das Erkenntnis haben sollen, weil sie desselbigen nicht zur Besserung des Volks, sondern zum Ruhm ihres Verstandes brauchen. Wo nun euer Volk sich daran ärgert, daß ihr so mancherlei uneinige Weise führet, und irre darüber wird, da hilft auch nicht, daß ihr wollet vorgeben: Ja, das äußerliche Ding ist frei, ich will's an meinem Ort machen, wie mir's gefällt, sondern ihr seid schuldig, zu zusehen, was andern daran gelegen ist, und

solche Freiheit des Glaubens vor Gott im Gewissen zu halten und doch daneben zu Dienst gefangen zu geben dem Nächsten zu gut und Besserung. Wie auch Röm. 15, 2 Paulus spricht: Es stelle sich aber ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung. Denn wir sollen nicht uns selbst gefällig fahren, sintemal auch Christus nicht ihm selbst gefällig gefahren hat, sondern uns allen. Doch daneben muß ein Prediger gleichwohl wacker sein und bei dem Volk anhalten und mit Fleiß unterrichten, daß sie solche einträchtige Weise nicht annehmen für nötige Gebote, als müsse es also sein und Gott wolle es nicht anders haben, sondern daß man ihnen sage, wie es nur darum geschieht, daß sie davon gebessert und erhalten werden, damit die Einigkeit des christlichen Volkes auch durch solche äußerliche Dinge (die sonst an ihnen selbst nicht vonnöten sind) bestätigt werde. Denn diem Weil der Ceremonien oder Weisen keine Not ist zum Gewissen oder zur Seligkeit und doch nütze und nötig, äußerlich das Volk zu regieren, soll man sie auch nicht weiter treiben noch annehmen lassen, denn daß sie dienen, Einigkeit und Frieden zwischen den Leuten zu erhalten. Denn zwischen Gott und dem Menschen macht der Glaube Friede und Einigkeit.“ (Bermahnung an alle Christen in Liefland. X, 290—292.)

### Thesis XIII.

Das Nichthalten einer menschlichen Kirchenordnung ist dem gläubigen Christen nie an sich Sünde. Sünde wird es allein, wenn dadurch das Gesetz der Liebe übertreten wird.

Luther: „Die Liebe ist Kaiserin über die Ceremonien, und Ceremonien sollen der Liebe, nicht aber die Liebe den Ceremonien weichen. Wie auch Christus den Sabbath unter das Gesetz der Liebe wirft: in welcher (spricht er) hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Darum soll in bloßen Ceremonien die Liebe Richter und Meisterin sein, aber nicht im Glauben und Verheißungen Gottes, sondern der Glaube soll Herr sein über die Liebe, und ihm soll die Liebe weichen und der Glaube nicht der Liebe weichen.“ (Eiliche Sprüche über das Concilium Obstantense. Erl. Ausg. 31, 400.)

Georg Mylius: „So wird bei den Evangelischen und Rechtgläubigen gehalten, 1. daß es in der Kirche eine gewisse Gewalt gebe, Gesetze zu erlassen, Verordnungen zu veröffentlichen, eine Zucht festzusetzen und die unverbesserlichen, schändlichen Verbrecher auszuschließen; aber wir sagen, daß solche Macht eigentlich der Kirche selbst und nicht dem Predigtamte noch irgendeinem andern Stande der Kirche gehöre. Matth. 18, 17: ‚Sage es der Gemeinde.‘ 1 Kor. 5, 4 ff. 2. Weiter lehren wir, daß eine gewisse Kraft und notwendige Beobachtung jenen Gesetzen zukommt, doch so, daß sie die Gewissen nicht verbinde, es sei denn, um Ärgernis zu verhüten. 3. Endlich glauben wir, daß die Gewalt, die dem Predigtamte übrig ist, ganz geübt werde, nicht in der Form eines Gerichts durch Prozedieren gegen die Übertreter, oder einer Macht, den

Gläubigen zu befehlen, sondern nur durch Erinnern, Ermahnen und Zurechtweisen.“ 6)

Luther: „Wiemohl wir solches (den Unterricht der Visitatoren) nicht als strenge Gebot können lassen ausgehen, auf daß wir nicht neue päpstliche Dekretales aufwerfen, sondern als eine Historia oder Geschichte, dazu als ein Zeugnis und Bekenntnis unsers Glaubens, so hoffen wir doch, alle frommen, friedfamen Pfarrherren, welchen das Evangelium mit Ernst gefällt, und Lust haben, einmütiglich und gleich mit uns zu halten, wie St. Paulus lehrt, Phil. 2, 2, daß wir tun sollen, werden solches unsers Landesfürsten und gnädigsten Herrn Fleiß, dazu unsere Liebe und Wohlmeinen nicht undankbarlich noch stolzighch verachten, sondern sich willighch, ohne Zwang, nach der Liebe Art solcher Visitation unterwerfen und samt uns derselbigen friedlich geloben, bis daß Gott der Heilige Geist Besseres durch sie oder durch uns anfahe. Wo aber etliche sich mutwillig dawidersetzen würden und ohne guten Grund ein Sonderliches wollten machen, wie man denn wilde Köpfe findet, die aus lauter Bosheit nicht können etwas Gemeines oder Gleiches tragen, sondern ungleich und eigensinnig sein ist ihr Herz und Leben, müssen wir dieselbigen sich lassen von uns, wie die Spreu von der Tennen, sondern und um ihretwillen unser Gleiches nicht lassen.“ (Unterricht der Visitatoren. Erl. Ausg. 23, 9.)

#### Thesiz XIV.

Kein Christ soll eine menschlich-kirchliche Ordnung halten, wenn das Halten derselben von ihm als ein Werk des schuldigen Gehorsams, der um Gottes willen zu leisten sei, gefordert wird.

Brochman: „Es ist sorgfältig zu beachten, daß, sobald den Adiaphora eine Notwendigkeit beigelegt wird, sie vielmehr abzuschaffen als zu beobachten sind, gleichsam als solche, die schädlich sind, wenn sie unter dem Vorwande bloßer Notwendigkeit gehalten werden.“ 7)

6) Georg Mylius: „Sic apud Evangelicos et orthodoxos sentitur: 1. esse quidem in ecclesia potestatem aliquam condendi leges, statuta promulgandi, disciplinam constituendi et incorrigibiles et enormiter flagitiosos excommunicandi; sed hanc ecclesiae ipsius, non ministerii aut cujusquam alius in ecclesia ordinis propriam esse potestatem dicimus. Matth. 18, 17: Dic ecclesiae. 1 Cor. 5, 4. 2. Deinde legum iterum valorem aliquem et necessariam esse observationem docemus, verum ita, ne obligent conscientias, nisi ratione scandali. 3. Denique quae ministerio superest potestas, eam totam exerceri credimus, non in forma judicii, procedendo adversus transgressores aut ex autoritate praecipendi fidelibus, sed monendo duntaxat, exhortando, concionando, reprehendendo.“ (Augsb. Conf. explicatio, II, 138.)

7) Brochman: „Diligenter observandum est, quod simul ac necessitas affingitur adiaphoris, antiquanda potius sint, quam servanda, tanquam quae solius necessitatis praetextu noxia sint.“ (System. univers. theol. Tom. II, fol. 524.)

Luther: „Ein Bischof als Bischof hat keine Macht, seiner Kirchen einige Satzungen oder Ceremonien aufzulegen ohne Einwilligung der Kirchen in klaren Worten oder auf stillschweigende Art, weil die Kirche frei und eine Herrscherin (Frau) ist, und die Bischöfe nicht über den Glauben der Kirchen herrschen noch sie wider Willen beschweren und belästigen dürfen. Denn sie sind nur Diener und Haushalter, nicht aber Herren der Kirchen. Wenn aber die Kirche als ein Leib mit dem Bischofe einstimmt, so können sie sich miteinander auflegen, was sie wollen, wenn nur die Gottseligkeit nicht darunter leidet, können auch wieder dergleichen nach Belieben lassen. Aber solche Gewalt suchen die Bischöfe nicht, sie wollen herrschen und alles frei haben. Das müssen wir nicht einräumen, noch auf einige Art teilnehmen an diesem Unrecht oder Unterdrückung der Kirchen und der Wahrheit. Der Bischof als Fürst kann der Kirchen noch weniger etwas auflegen, denn das hieße die zwei Oberkeiten ineinander mengen, und da wäre er recht ein Allotrioepiscopus oder ein Bischof, der in fremde Dinge greift, und wenn wir ihm darinnen den Willen liehen, so wären wir gleiches Kirchenraubes schuldig. Hier muß man eher das Leben lassen, als solche Gottlosigkeit und Unrecht gestatten. Ich rede von der Kirche als etwas Besonderem von der Polizei. Der Bischof als Fürst kann seinen Untertanen auflegen und gebieten, was er will, wenn es nur fromm und recht ist, und die Untertanen müssen gehorchen. Denn da gehorchen sie nicht als Kirche, sondern als Bürger.“ (Antwort auf die ihm zugeschickten Fragen von Menschenatzungen, d. d. 21. Juli 1530. Walch XVI, 1207 ff.)

Der selbe: „Wo sich ein Tun oder Lassen findet, da Gott nichts von gelehrt, geboten noch verboten hat, soll man es frei lassen bleiben, wie es Gott selbst hat frei lassen bleiben. Wer aber darüber fährt und gebeut oder verbeut, der fällt in Gottes eigen Amt, beladet die Gewissen, macht Sünde und Jammer und verstört alles, was Gott frei und sicher geben hat, und verjagt dazu den Heiligen Geist, mit allem Reich, Werk und Wort, daß eitel Teufel dableiben.“ (Wider die himmlischen Propheten. XX, 250.)

Der selbe: „Lieber, laß dir's nicht gering Ding sein, verbieten, da Gott nicht verbeut, christliche Freiheit brechen, die Christus Blut gekostet hat, die Gewissen mit Sünde beladen, da keine ist. Wer das tut und tun darf, der darf auch alles übel tun, ja, er verleugnet schon damit alles, was Gott ist, lehret und tut, samt seinem Christo. Darum höre zu, mein Bruder, du weißest, daß wir bei der christlichen Freiheit, als bei einem jeglichen Artikel des Glaubens, sollen Leib und Leben lassen und alle das tun, was man dawider verbeut, und alles das lassen, was man dawider gebeut, wie St. Paulus Gal. 5 lehret. Nicht daß dir's deines Gewissens halben not sei, sondern daß es not ist, die christliche Freiheit zu bekennen, und nicht erhalten und nicht gestatten, daß der Teufel da ein Gebot, Verbot, Sünde oder Gewissen mache, da Gott keine haben

will. Wo du aber solche Sünde lässest machen, da ist kein Christus mehr, der sie wegnehme. Denn mit solchem Gewissen verleugnet man den rechten Christum, der alle Sünde wegnimmt. Darum siehest du, wie in diesen geringen Dingen nicht gering Gefahr stehet, wenn man damit auf die Gewissen will. Wo man Gebot, Verbot, Sünde, gute Werke, Gewissen und Gefahr machen will, da Gott Freiheit haben will und nichts gebet, noch verbeut, mußt du über solcher Freiheit feste halten und immer das Widerspiel tun, bis du Freiheit erhaltest. Gal. 2, 3. Apost. 16, 3.“ (A. a. O., 278 f.)

Der selbe: „Also soll man in allerlei äußerlichen Sazungen der Dinge, so an ihnen selbst frei und nicht wider die Liebe und den Glauben sind, den Unterschied haben, daß man sie halte aus Liebe und Freiheit zu Willen den andern, bei denen man ist, daß man sich mit jenen reime und füge. Wenn sie aber dringen, man müsse und solle es bei Gehorsam halten, als nötig zur Seligkeit, da soll man alles lassen und das Widerspiel tun, zu beweisen, daß nichts not ist einem Christen denn nur Glaube und Liebe, das andere alles frei der Liebe gelassen, nachdem es fordert die Gesellschaft. Denn aus Liebe und Freiheit solches halten, schadet nichts; aber aus Not und Gehorsam halten, ist verdamulich. Das soll auch in den Zeremonien, Gesang, Gebeten und allen andern Kirchenordnungen verstanden werden, solange man solches aus Liebe und Freiheit tut. Nur zu Dienst und Willen der Gesellschaft, die da ist, soll man's halten, wo es sonst ein Werk an ihm selbst nicht böse ist. Wenn man aber darauf dringet, und müsse also sein, also bald soll man ablassen und dawider tun, um die Freiheit des Glaubens zu erhalten.“ (Kirchenpostille, über die Epistel am 4. Adventssonntage. Erl. Ausg. B. VII, 114.)

Augsburgische Konfession, Art. 28: „Etlliche disputieren also vom Sonntag, daß man ihn halten müsse, wiewohl nicht aus göttlichen Rechten (dennoch schier als viel aus göttlichen Rechten), stellen Form und Maß, wie fern man am Feiertag arbeiten mag. Was sind aber solche Disputationes anders denn Fallstriche der Gewissen? Denn wiewohl sie sich unterstehen, menschliche Aufsätze zu lindern und epizieren, so kann man doch keine *επιεικεια* oder Vinderung treffen, solange die Meinung stehet und bleibet, als sollten sie vonnöten sein; nun muß dieselbige Meinung bleiben, wenn man nichts weiß von der Gerechtigkeit des Glaubens und der christlichen Freiheit.“

Obige Thesen Walthers, die wir samt den Zeugnissen aus den Vätern unverändert zum Abdruck gebracht haben, waren vornehmlich gegen die Breslauer gerichtet, welche der Synode und ihren Beamten in Mittel dingen eine gefeßgebende Gewalt über die Lokalgemeinden und ihre Pastoren einräumten und für ihre Bestimmungen auch in Mittel dingen von den Gemeinden Gehorsam verlangten auf Grund des vier-

ten Gebots. Zwar treten die Breslauer gelegentlich immer noch ein für ihre alte romanisierende Lehre, aber, wie uns scheint, nur noch mit halbem Herzen und mit gebrochener Front. Walthers Lehre von Kirche und Amt hat den Sieg errungen, und der Kampf gegen dieselbe ist, wie in Amerika, so auch in Deutschland zum großen Teil verstummt. Dazu haben auch die obigen klaren Thesen das Ihre beigetragen. Und die Einsender haben gewiß recht, wenn sie glauben, daß Walthers Sätze auch jetzt noch manchen Dienst leisten werden. J. B.

## Hat sich Luther zum Synergismus Melanchthons bekannt?

(Fortsetzung.)

Vom 1. bis zum 3. Oktober 1529 wurde das Kolloquium in Marburg abgehalten. Welche Stellung hat Melanchthon vor, in und nach diesen Verhandlungen eingenommen? Herrlinger und andere glauben auch hier Abweichungen von Luther entdeckt zu haben. Aber was sagen die Tatsachen? Am 14. Mai 1529 schrieb Melanchthon an den Kurfürsten Johann Friedrich: „Ew. Fürstl. Gnaden wissen, wie sehr mein gnädiger Herr, der Landgraf, begehrt, daß sich D. Martinus mit Skolampadio und andern vom Sakrament unterrede. Nu gebührt uns in solcher großen, wichtigen Sach' ohn' mein's gnädigsten Herrn und Ew. J. G. Rat und Billigung nichts zu tun. Wo E. J. G. bedächten, daß gut sein sollt', daß solche Unterrede würde vorgenommen, sollte an uns kein Mangel befunden werden; denn es muß doch einmal zum Reden kommen. Ich habe aber E. J. G. mein töricht Bedenken zu Weimar gestellt, das hie beigelegt ist, warum die Unterrede zwischen D. Martino, Skolampadio und andern nur diesmal nicht anzunehmen sei. Ich habe auch mit D. Martino davon geredt, der besorget auch, es werde unfruchtbar sein, so sie sich allein unterreden würden. Zudem sei keine Besserung bei den vornehmsten Widersachern zu hoffen. Ich weiß aber, wie diese Sach' meinem gnädigsten Herrn, dem Landgrafen, angelegen, und besorg', wo Seine Fürstl. Gnaden hören würden, daß D. Martinus abermals die Unterrede abgeschlagen, daß E. J. G. mehr Willens zu dem Zwinglio gewinnen würde, und hab' nicht geringe Ursach' dieser meiner Sorg'. Derhalben bitt' ich untertäniglich, E. J. G. wollen bedenken, was hierin zu tun sei. Ich sehe für gut an, daß mein gnädigster Herr, als wären E. Kurfürstl. G. darum angesucht von mir, solches abschuffe, daß ich meinem gnädigen Herrn, dem Landgrafen, diese Antwort zuschreibe: mein gnädigster Herr, der Kurfürst, wolle uns diesmal nicht erlauben (Urlaub geben), damit E. J. G. mit glimpflicher Antwort gestillet würde.“<sup>15)</sup> Melanchthon spricht sich hier also gegen die Unterredung aus, und zwar aus dem Grunde, weil es unfruchtbar

15) 1, 1064.

sein werde, und keine Besserung bei den vornehmsten Widersachern zu hoffen sei.

In dem schon im Februar 1529 in Weimar gestellten Bedenken, welches Melanchthon in seinem Brief vom 14. Mai erwähnt und demselben jetzt schriftlich beilegte, lesen wir: „Ich habe für meine Person keine Scheu, mit Molampadio und seinesgleichen von dem Sakrament zu reden, derhalben ich's auch dem Landgrafen nicht abgeschlagen. Und wollte Gott, es möchte füglich geschehen; denn dieser Handel ist nicht gering, und ihr Fürgeben hat einen Schein, hat auch einen großen Anhang aller, so gelehrt geachtet im ganzen deutschen Land, aus Ursachen, die ich weiß; aber es fehlt ihnen an einem Stück, das sie noch nicht wissen, wie schwer ist, vor Gott zu stehen ohne Gottes Wort. Fürwitz und Frevel kann nicht anders handeln, denn wie sie handeln. Mit Zwingeln zu handeln, ist ganz unfruchtbar. . . . Item, es ist nicht gut, daß der Landgraf viel mit den Zwinglern zu tun habe; er hat sonst mehr Lust zu ihnen, denn gut ist. Denn die Sache ist dermaßen, daß sie spitziige Leute, dafür ich den Landgrafen auch halte, sehr ansicht, und fället die Vernunft leichtlich auf das, das sie begreift, sonderlich wenn gelehrte Leute darzu stimmen, die der Sache aus der Schrift eine Gestalt machen, als denn viel gelehrte Leute jeßund dem Zwingel anhangen. Aber mir ist diese Sache also angelegen, und habe mich, so viel möglich, darum erkundet, und beruhe darauf, daß ich's mit den Straßburgern nicht halten will mein Lebenlang, und weiß, daß Zwingel und seine Gefellen unrecht vom Sakrament schreiben.“<sup>16)</sup> Die durch gesperrten Druck hervorgehobenen Stellen zeugen nicht bloß von der entschiedenen Abneigung Melanchthons gegen Zwingli und seine Lehre, sondern beweisen auch, daß diese Abneigung ihren Grund hatte in der richtigen Erkenntnis, daß ein Theolog ohne Gottes Wort nichts lehren darf, und daß die Zwinglianer sich von Luther im letzten Grunde dadurch unterschieden, daß sie rationalistisch ohne Schriftwort philosophierten, während Luther sich unter Gottes klares Wort beugte und um keines Haars Breite über dasselbe hinausging. Schon jetzt ist es Melanchthon klar: In Zwingli steckt ein ganz anderer Geist als in Luther; Luther und Zwingli weichen voneinander ab nicht bloß in der Lehre vom Abendmahl, sondern in ihren tiefsten Grundanschauungen!

Anderz als in den obigen Schreiben an den Kurfürsten gibt sich Melanchthon auch nicht in seinem Brief vom 22. Juni 1529 an Philipp von Hessen: Luther wolle gern, daß das große Ürgernis des Sakraments halben gestillt werde. Jedoch besorge er, daß aus der Unterredung nichts Fruchtbarliches herauskommen werde. Molampad und

16) I, 1066. Hedio und Blarer hoffte Melanchthon gewinnen zu können, Molampad aber und andere, „so dem Zwingel zulieb diesen Tanz tanzen“, nicht.



etliche andere hätten sich dermaßen an den Tag gegeben, daß nicht zu hoffen, daß sie etwas zurückziehen, und Luther wisse seine Lehre vom Sakrament mit gutem Gewissen in keinem Weg zu strafen. Der Landgraf solle darum bedenken, ob es gut wäre, die Unterredung vorzunehmen. Beschließe der Landgraf anders, so sei er, Melancthon, willig, seine geringen Dienste auch dazu zu tun. „Denn ich habe keine Scheu, mit Kolampadio oder andern von dieser Sache zu handeln. Denn ich weiß, daß die Zwinglisch' Lehr' vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi nicht wahr ist, und mag in keinem Weg vor Gott verantwortet werden, und ist mir herzlich leid, daß so viele Leut' so eilend auf solchen Irrtum gefallen, daß man billig daran Gottes Zorn spüren mag.“<sup>17)</sup> Zwei Tage zuvor hatte er an Baumgärtner die bereits mitgetheilten Worte geschrieben: „Ich will lieber sterben, als daß die Unsrigen besleckt werden durch Gemeinschaft mit der Zwinglischen Sache.“

Daß also Melancthon vor der Zusammenkunft in Marburg sich voll und ganz einig wußte mit Luther und sich freudig zu seiner Lehre bekannte und entschieden die Lehre Zwinglis verwarf, darüber kann kein Zweifel sein. Wie aber, als er vom 1. bis zum 3. Oktober die Argumente Zwinglis und Kolampads hörte? Wurde er während dieses Gespräches anderer Meinung, und machte er hier etwa KonzeSSIONen? — Das Resultat der Verhandlungen in Marburg sagte Luther zusammen in den sogenannten Marburger Artikeln, von denen der letzte vom Abendmahl handelt und also lautet: „Zum fünfzehnten glauben und halten wir alle vom Nachtmahle unsers lieben HERRN IESU CHRISTI, daß man beide Gestalt nach der Einsetzung Christi brauchen solle, daß auch das Sakrament des Altars sei ein Sakrament des wahren Leibs und Bluts IESU CHRISTI und die geistliche Nahrung desselbigen Leibs und Bluts einem jeden Christen fürnehmlich vonnöten. Desgleichen, der Brauch des Sakraments, wie das Wort von Gott, dem Allmächtigen, gegeben, und geordnet sei, damit die schwachen Gewissen zu glauben zu bewegen durch den Heiligen Geist. Und wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brot und Wein sei, dieser Zeit nicht vergleicht haben, so soll doch ein Teil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immer leiden kann, erzeigen und beide Teil' Gott, den Allmächtigen, fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist den rechten Verstand bestätigen wolle. Amen.“<sup>18)</sup> Auch

17) 1, 1078.

18) 26, 126. In den Schwabacher Artikeln lautet der zehnte: „Die Eucharistie oder des Altars Sakrament stehet auch in zweien Stücken. Nämlich, daß sei wahrhaftiglich gegenwärtig im Brot und Wein der wahre Leib und Blut Christi laut der Wort' Christi: ‚Das ist mein Leib, das ist mein Blut‘, und sei nit allein Brot und Wein, wie iho der Widerteil fürgibt; diese Wort' fordern und bringen auch zu dem Glauben, üben auch denselbigen, bei allen den, so selbigs Sakrament begehren und nit dawider handeln, gleichwie die Tauf' auch den Glauben bringt

diesen Artikel hat Melanchthon unterschrieben. Somit bekannte er sich, auch nachdem er die Schweizer gehört, zu der Lehre Luthers, daß der „wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brot und Wein sei“, selbstverständlich (auch für Luther) nicht umschrieben, *circumscriptive*, oder räumlich, *localiter*, sondern *abscondito modo*, in geheimnisvoller Weise, sakramentlich. Selbst Erhard bekennet: „Auch in der egegetischen Begründung stimmt er (Melanchthon), wie sich ja schon aus dem Marburger Gespräch ergibt, Luthern völlig bei und hält die Berufung der Schweizer auf die *sessio ad dexteram* geradezu für lächerlich.“<sup>19)</sup>

Auch in Marburg hat somit Melanchthon den Schweizern keine KonzeSSIONen gemacht. Vielmehr wußte er sich in allen Punkten einig mit Luther, wofür gerade auch die Briefe Melanchthons nach dem Kolloquium reichlich Zeugnis ablegen. Freilich behauptet Herrlinger: Im Zwiegespräch mit Zwingli am ersten Tage des Kolloquiums habe Melanchthon „zwar eine *manducatio realis*, aber nicht *oralis* verteidigt“. In diesem Zwiegespräch soll nämlich Melanchthon nach dem Berichte Collinus' gesagt haben: „*Non ingerebat (Christus) se ori discipulorum circumscriptive, sicut Judaei dilanationem intelligebant, et dabat interim corpus ad manducandum abscondito modo.*“ Luther sei nicht der Meinung, „daß der Leib und Blut Christi *circumscriptive* mit in Mund gäben werde, noch (dennoch) werde der selb' Leib wahrhaftig genossen, *abscondito modo*“.<sup>20)</sup> Aber schon Erhard erklärt richtig: „Melanchthon duplizierte, daß nur die Erklärung von einem *grobmündlichen Essen* fleischlich sei; wer da lehre, daß Christi Leib *circumscriptive*, das ist, als umschriebener, sichtbarer, so wie irgend eines Tieres Fleisch, gegessen werden müsse, der lehre fleischlich, und auf den sände Joh. 6, 63 seine Anwendung. Das lehre aber Luther nicht, sondern behaupte vielmehr, daß Christi Leib, obwohl mit dem Munde, doch *abscondito modo* gegessen werde.“<sup>21)</sup> Daß die Folgerung Herrlingers offenbar falsch ist, ergibt sich somit aus den angeführten Worten Melanchthons selber. Was Melanchthon hier betont, ist genau das, was Luther lehrt und die Konfessionsformel als lutherische Lehre fixierte, wenn sie sagt, daß „Leib und Blut Christi nicht allein geistlich durch den Glauben, sondern auch mündlich (*ore*), doch nicht auf irden, sondern übernatürliche, himmlische Weise (*supranaturali et coelesti modo*) mit dem Brot und Wein empfangen werde“.<sup>22)</sup> Auch sonst redet Melanchthon nicht bloß von einem *wirklichen Essen* (*manducatio realis*), sondern auch, z. B. schon in den Visitationsartikeln, von einem *leiblichen Essen* (*manducatio corporalis*).<sup>23)</sup> Für seinen falschen Gegensatz hat Herrlinger keine Unterlage.

und gibt, so man ihr begehrt.“ (26, 156.) Für das Wort „leiblich“ in den Marburger Artikeln setzt hier Luther ein „wahrhaftiglich“, selbstverständlich ohne den Sinn ändern zu wollen.

19) L. c. 2, 349.

20) Herrlinger, S. 134.

21) Erhard 2, 312.

22) Müller, S. 540, § 15; 543, § 41. 42.

23) 26, 19.

Und was nun die Briefe Melanchthons nach dem Kolloquium betrifft, so findet sich in denselben auch nicht die leiseste Spur davon, daß er in irgend einem Punkte an seiner bisherigen Stellung zu den Schweizern irre oder schwankend geworden sei, vielmehr von alledem das gerade Gegenteil. Marburg hat ihm Zwingli und seine Lehre eher ferner als näher gerückt. In den öffentlichen Verhandlungen in Marburg führte Luther das Wort. An Camerarius berichtet Melanchthon am 5. Oktober: über die Zusammenkunft in Marburg habe er nicht viel zu berichten. In den übrigen Artikeln sei man einig geworden, nur den Streit über das Abendmahl habe man nicht zu schlichten vermocht. Bloß drei Tage habe das Kolloquium gedauert. Die Gegner seien nachgiebiger (*leniores*) gewesen, als er erwartet habe. Sie alle, außer Luther, seien stumm gewesen: *fuimus quora probooia.*<sup>24)</sup> Hat aber Melanchthon nicht öffentlich das Wort ergriffen, so stimmte er doch Luther in allem bei. In dem durchweg objektiven Berichte vom 5. Oktober an den Kurfürsten sagt Melanchthon: „Ertlich schaffet mein gnädiger Herr, der Landgraf, daß sich D. Martinus allein mit Kolampad und Philippus allein mit Zwingel unterredet. Da ward ihnen vorgehalten, daß wir sonst viel Artikel befinden in ihrer Lehr', die auch sträflich, davon auch zu reden.“ Solche Artikel seien der von der Erb-sünde, vom Predigtamt, Wort und Brauch der Sakramente, von der Dreieinigkeit und von der Rechtfertigung, und wie man zum Glauben komme. „Nun haben sie“ — fährt Melanchthon wörtlich fort — „Unterricht in diesem Artikel von uns dazumal, sobiel in der Eil' geschehen mögen, empfangen. Je mehr sie davon höreten, je daß es ihnen gefiel, und sind in allen diesen Stücken gewichen, wiewohl sie zuvor öffentlich anders geschrieben.“ In der öffentlichen Unterredung am zweiten Tage hätten Zwingli und Kolampad drei Argumente wider Luthers Lehre vom Abendmahl vorgelegt: Johannes 6, ein Leib könne nicht an vielen Orten sein, und Sprüche aus Augustin. Kolampad habe auf Grund dieser Argumente oft gesagt: es wäre genug, wenn man allein bei der geistlichen Niesung bliebe. „D. Martinus“ — so wörtlich weiter — „hat diese Argumente verlegt, und sind zween Tage damit zugebracht.“ Im folgenden zeigt Melanchthon kurz, wie das geschehen sei. Das zweite Argument betreffend schreibt er: „Auf das andere ward geantwortet, daß Vernunft nicht sollte Gottes Macht und Heimlichkeit richten, ob ein Leib möchte an vielen Orten sein oder nicht. Aber auf diesem Argument stehen sie sehr fest, ziehen viele Sprüche an, die zu dieser Sache nicht dienen: daß Christus einen wahren Leib habe, daß Christus uns gleich sei, daß ein Leib müsse eine Statt haben zc. Auf das alles ward geantwortet und oft repetiert, daß unsre Vernunft davon nicht richten sollte, denn Gott kann wohl einen Leib ohne Statt erhalten, wie die ganze Welt außen keine Statt hat.“ Die Sprüche aus Augustin betreffend berichtet Melanchthon: „Auf das dritte, daß

24) 1, 1098.

Augustinus oft spricht: Sacramenta sind Zeichen, die etwas bedeuten, ward geredt, daß wahr ist, alle Sacramenta bedeuten die Verheißung, so an dasselbige Werk gehänget ist. Also das Nachtmahl bedeutet, daß durch den Tod Christi für unsere Sünde genug geschehen, und uns Vergebung der Sünden zugesaget; dennoch folget nicht, daß Christi Leib nicht da sei.“ Und von der schließlichen Verweigerung der Glaubensbruderschaft schreibt Melanchthon ebenfalls zustimmend: „Und zum Beschluß der Sachen haben Zwengel und Kolampadius sehr begehrt, daß wir sie als Brüder annehmen möchten. Solches haben wir“ (Melanchthon schließt sich mit ein) „in keinem Wege willigen wollen, haben sie auch hart darum angeredet, daß uns Wunder nehme, mit welchem Gewissen sie uns für Brüder halten wollen, wenn sie meineten, daß wir irreten. Denn wie wollten sie leiden, daß bei ihnen unsere Meinung gelehrt, gehalten und gepredigt würde neben ihrer Lehre?“ Noch einmal erinnert dann Melanchthon daran, daß die Schweizer, die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl ausgenommen, in allen Stücken die Meinung der Lutherischen angenommen hätten, und bemerkt: Wäre die Sache nicht schon so weit geführt, die Schweizer würden sie nicht mehr anfangen.<sup>25)</sup>

Wesentlich denselben Bericht stellte Melanchthon Herzog Heinrich von Sachsen zu. Die öffentliche Unterredung — bemerkt er hier — habe Luther eingeleitet mit der Erklärung, „daß er wüßte, daß er vom Sacrament recht geschrieben; wollte auch dabei bleiben. So aber Kolampadius und Zwinglin vermeinten, etwas aufzubringen wider die Wahrheit, das wollte er anhören und verlegen“. Und zu dem Vernunftargument: ein Leib möge nicht an vielen Orten sein, sagt hier Melanchthon: „Von diesem Argument war ein sehr langer Zank. Luther jaget: die natürliche Vernunft sollte nicht, könnte auch nicht die Allmächtigkeit Gottes richten. Zwinglin sagt: Gott gäbe uns nicht solche unbegreifliche Dinge vor. Solche ungeschickte Reden entfielen ihm, so doch Christi Lehre viel unbegreiflichere, höhere Artikel hat, als: daß Gott Mensch worden, daß dieselbige Person, Christus, so wahrer Gott ist, gestorben.“<sup>26)</sup>

Aus den angeführten Berichten geht klar hervor, daß Melanchthon in Marburg nicht andern Sinnes geworden war. Und das bestätigen andere Briefe. Bald nach dem Kolloquium schrieb Melanchthon an die Prediger in Reutlingen: „Meine Meinung ist, daß das Dogma Zwinglis nicht könne verteidigt werden gegen die eigentliche Bedeutung der Worte und gegen das Ansehen so vieler alter Schriftsteller. Darum ermahne ich euch, daß ihr nichts annehmt wider die Autorität der Schrift. Auch ich bin nicht ohne sehr großen Kampf zu dieser Meinung geführt worden, daß ich behaupte, des Herrn Leib sei wahrhaftig gegenwärtig im Abendmahl, wie ich an Kolampad geschrieben habe.“<sup>27)</sup> In seinem Bericht vom 12. Oktober an Agricola sagt Melanchthon von dem Ver-

25) 1, 1099.

26) 1, 1104.

27) 1, 1106.

halten der Schweizer in Marburg: „Sie erschienen viel gleichgültiger“ (indifferentes, multo frigidiores), „als ich erwartet hatte. Sehr eifrig traten sie dafür ein, daß sie von uns als Brüder bezeichnet würden. Welch eine Torheit! Obgleich sie uns verdammen, begehren sie doch von uns, als Brüder behandelt zu werden! Wir aber haben ihnen hierin nicht beistimmen wollen. So bin ich ganz der Meinung: wäre die Sache noch unversehrt, sie würden nicht mehr ein so großes Trauerspiel anrichten.“<sup>28)</sup> Ebenfalls am 12. Oktober richtete Melancthon ein Schreiben an Aquila, in dem er sagt: „Es jammert mich unserer Gegner sehr, die durch einen gewissen Irrtum, nicht durch Bosheit, auf dieses Dogma gefallen sind, das sie wider die Worte der Schrift verbreitet haben. Sie stützen sich auf schwache und haltlose Vermutungen und verstehen nicht, wie schwer es ist, die Gewissen wider Gottes Gericht zu befestigen. Mögest du darum tapfer und bis zum äußersten kämpfen für Gottes Wort und wohl zusehen, daß in deine Kirche nicht unsichere Lehren einschleichen. Zwingli hat mir bekannt, daß er seine Meinung vom Abendmahl zuerst geschöpft habe aus den Schriften Erasmus'. . . . In allen Artikeln haben sie freudig uns zugestimmt außer dieser Sache vom Nachtmahl des Herrn, von der ich hoffe, daß sie einigt auch davon ablassen werden. Jetzt, nachdem die Sache sich so weit ausgebreitet hat, ist der Widerruf schwer: grave est *κατανοειν*. Hedio erklärte offen, daß er immer, soviel er konnte, von diesem Streit sich zurückgehalten habe, und er machte uns Hoffnung, daß er in Zukunft sich noch mehr zurückhalten werde.“<sup>29)</sup> Erhard Schnepf ermahnt Melancthon den 17. Oktober, daß er gegen die Türken bete, und fährt dann also fort: „Auch dazu ermahne ich dich, daß du durch dein Ansehen und deinen Glauben, soviel du kannst, bewirkst, daß jenes zwinglische Dogma nicht einschleiche. Ich weiß, daß Nibach ein heftiger und verwegenere Mensch ist, darum fürchte ich sehr, daß er Unruhe anrichtet. Wunderliche Tumulte würde die Sache erregen, wenn sie unter das Volk (vulgus) käme. Du kennst die Wildheit dieses Geschlechts. Ich für meine Person weiß, daß das Fündlein Zwinglis von niemand mit gutem Gewissen gelehrt werden kann. Darum bitte ich dich, mein Erhard, daß du alle deine Energie auf diese Sache richtest, damit du deinem Hof den Frieden bewahrst.“<sup>30)</sup>

Noch zwei andere Schreiben gehören hierhin, der Brief an Fescl in Torgau und an Görlich in Braunschweig. Am 2. November ermahnt Melancthon Fescl zur Eintracht und Einigkeit in allen Stücken der Lehre. Dann fährt er also fort: „Bis zum äußersten ermahne ich dich, daß du die zwinglianischen Dogmen meidest. Euer Judimagister (Bürgermeister Eberbach) liebt zu sehr, wie ich fürchte, jene profanen Disputationen. Ich aber weiß, daß die Meinung Zwinglis weder mit der

28) 1, 1107.

29) 4, 970. Cf. das Schreiben an Aquila vom März 1530. C. R. 4, 972.

30) 4, 971.

Schrift noch mit dem Ansehen der alten Schriftsteller verteidigt werden kann. Darum mögest du von dem Nachtmahl des Herrn so lehren, wie Luther lehrt.“<sup>31)</sup> Zu Anfang des Jahres 1530 richtete Melanchthon folgenden Brief an Görlich: „Was den Anhang Zwinglis betrifft, so gebiete ich dir, guten Muts zu sein. Denn ich habe aus den öffentlichen Aussprachen der Wortführer dieser Sekte“ (1529 in Marburg) „erkannt, daß sie keine christliche Lehre haben. Sie philosophieren nur kindisch. Denn jede Pflanze, die nicht aus Gott ist, wird ausgerottet werden. Wenn sie ganze sechshundert Jahre disputieren, bringen sie doch weiter nichts vor als diese Rede: Fleisch ist kein nütze. Dies drehen sie auf Christi Fleisch. Du hast gesehen, was ich hierüber zusammengetragen habe“ (in den Sententiae veterum), „wor aus du meine Meinung erkennen kannst. Ich wollte lieber sterben, als das behaupten, was jene behaupten: Christi Leib könne nur an einem Ort sein. Ego mori malim, quam hoc affirmare, quod illi affirmant: Christi corpus non posse, nisi in uno loco, esse. Darum mögest du sie beharrlich strafen, öffentlich und privatim, so oft sich dazu Gelegenheit bietet. Tadeln sollst du auch dies an ihnen, daß sie vom Gebrauch des Sacraments nichts sagen. In allen Büchern der Zwinglianer wird nirgends der rechtfertigende Glaube erwähnt. Wenn sie den Glauben nennen, so verstehen sie nicht jenen, der die Vergebung der Sünden glaubt, der glaubt, daß wir zu Gnaden angenommen werden, von Gott erhört und beschützt werden, sondern sie meinen den historischen.“<sup>32)</sup>

Aus dieser Zeit stammt auch das Urteil Melanchthons über Carlstadt, den er als den ersten Urheber der zwinglischen Lehre betrachtete. Im März 1530 schrieb er an Myconius: Er sende ihm die Stellen aus den Vätern, aus denen hervorgehe, daß sie die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl gelehrt hätten. Obwohl unser Glaube nicht abhängig sei von menschlicher Autorität, sondern vom Wort Gottes, so würden doch diese Zeugnisse nützlich sein, Schwache zu stärken. Wie man Lebende oft um Rat angehe, so solle man auch die Alten befragen. Er halte dafür, daß das, was jene geschrieben, die Kirche gemeinsam geglaubt habe. Und nicht sei es sicher, von der gemeinsamen Meinung der alten Kirche abzuweichen. Manchen erschienen wir sehr dumm (valde hebetes), weil wir in den Worten: „Das ist mein Leib“ keine Metapher erblickten und nicht sahen, daß wir durch die Wohlthat dieser einen Metapher von endlosen Fragen befreit würden. Es scheine ihnen Wahnsinn zu sein, so zäh festzuhalten an der von allen weitaus absurdesten Meinung, da doch die Metapher eine andere äußerst bequeme darbiete. Ihn würden diese Leute darum auch jetzt verurteilen, weil er in diesen Zeugnissen aus den Vätern keine Hyperbeln und Allegorien erblicke. Zwar seien ihm diese klugen Mittelchen (σοφὰ φάρμακα), mit welchen manche diese Aussprüche kurierten, nicht unbekannt. Aber was vermöge sich dann dieser Kunst zu entziehen, wenn es erlaubt wäre, Alle-

31) 1, 1109.

32) 2, 25.

gorien nach unserer Willkür zu erdichten. Gätten doch gewisse schlaue Leute in dieser Weise die ganze Lehre der Religion in Philosophie verwanbelt. Die Aussprüche habe er ohne Glossen vorgelegt, um das Urtheil dem aufrichtigen Leser zu überlassen, ob die Väter reden von der körperlichen Gegenwart (de corporali praesentia) oder allein von der Wirksamkeit. Er für seine Person behaupte, daß sie ausdrücklich (ὄφρα) versichern: der Leib Christi sei wahrhaftig gegenwärtig im Abendmahl. Manche hätten, ohne eine Auswahl zu treffen, eine möglichst große Zahl von Zeugnissen zusammengetragen, unter denen viele zweideutig und dunkel seien. Er habe nur völlig klare Stellen angeführt. Undeutlich redeten Origenes, Hieronymus und der Nazianzener. Die Stellen aber, die die Gegner aus Augustin anführten, bezögen sich, genau besehen, gar nicht auf das Abendmahl. „Ich möchte“ — so fährt Melancthon wörtlich fort — „ein neues Dogma, welches den größten Zusammenbruch der größten Dinge nach sich zieht, ohne stärkere Zeugnisse nicht bekennen. Denn schwer ist es, die Erregung einer so großen Zwietracht auf dem Gewissen zu haben. Carlstadt hat zuerst diesen Tumult erregt, ein wilder Mensch, ohne Ingenium, ohne Lehre, ohne gemein menschlichen Verstand, von dem wir nicht bemerkt haben, daß er jemals irgend ein Werk der Menschenfreundlichkeit verstanden oder getan hat, und an dem keinerlei Anzeichen des Heiligen Geistes bemerkt worden ist. Vielmehr sind offenbare Zeichen seiner Gottlosigkeit vorhanden. In der ganzen Lehre pflegte er zu judaisieren und Streit anzurichten. Er verdamnte alle von den Heiden aufgerichteten Geseze; er behauptete, im weltlichen Gericht sei aus Moses zu urtheilen, und verstand nicht die Kraft und Art der christlichen Freiheit; jene ganze fanatische Lehre der Anabaptisten umfaßte er gleich von Anfang mit beiden Armen, als Nikolaus Stork anfang, sie in Deutschland auszusäen. Und den Streit über das Nachtmahl des Herrn erregte er nur aus Haß gegen Luther, nicht aus irgendwelcher Gesinnung der Frömmigkeit. Weil nämlich Luther die Bilderstürmerei desselben gemißbilligt hatte, begann dieser, entflammt von unmenschlicher Rachgier, eine sich empfehlende Sache zu suchen, mit der er das Ansehen Luthers von Grund auf zerstören könnte. Der gute Theil Deutschlands kann bezeugen, daß ich hierin nichts erdichte. Sollten jedoch Zeugen nötig sein, so liefern die Bücher desselben wider den Autor das zuverlässigste Zeugnis. Aus diesen geht hervor, daß dieser Mensch zum Schreiben bestimmt worden ist nicht einmal durch einen scheinbar beifallswerten Grund. Wie lieblich faselt er über die Bedeutung des Wortes ‚das‘ (τοῦτο)! Welches Zeugnis der alten Kirche oder irgendeines großen Schriftstellers führt er an in einer so großen Sache? Wo ist ein Wort in der ganzen Disputation, in dem irgendeine Andeutung von Frömmigkeit wäre? Er poltert nur, wie jetzt bei den Pokalen vulgäre Menschen, die sich an keinen außer den allerhöchsten Fabeln ergözen. Dazu füllt er einen großen Theil seiner Bücher mit Schmähungen an, und wie ein alberner Mensch ist er darauf

bedacht, sich auch das Lob des bürgerlichen Anstandes zu nehmen. Wer so unvorbereitet sich an eine so große Sache macht, zeigt, daß er jählings fortgerissen wird von irgendeiner blinden Leidenschaft und nicht getrieben wird von der Vernunft oder dem Eifer der Frömmigkeit. Und dieser ist es, der die erste Rolle hat in diesem Spiel (der Dichter nämlich ist ein gewisser anderer), welcher dies Lob, das Dogma erfunden zu haben, an niemand abtritt. Dies habe ich aber von Carlstadt geschrieben um unserer Nachbarn“ (Schweizer) „willen, damit sie, wenn sie unserm Zeugnis etwas Ansehen beimessen, gewarnt werden und sich vor jener abenteuerlichen Erdichtung, ab isto portento“ (der Lehre Carlstads), „hüten. Denn er beherrscht wunderbare Künste und wunderbar versetzte Gefälligkeiten, mit denen er sich bei den Menschen einschmeichelt, obwohl er seine Natur nicht lange zu verbergen vermag. Er hat einen heftigen und unruhigen Geist, weshalb er schnell seinen Ehrgeiz, Jähzorn und Neid verrät.“<sup>33)</sup>

Am 8. April 1529 hatte Melanchthon sein erstes Schreiben in der Abendmahlsfrage an Kolampad gerichtet. Dieser überreichte seine Antwort persönlich in Marburg. Daß aber Melanchthon, wie durch die Unterredung in Marburg, so auch durch dies Schreiben den Schweizern und Kolampad theologisch nicht näher gerückt wurde, geht deutlich hervor aus dem zweiten Brief an Kolampad vom 12. Januar 1530. In demselben spricht sich Melanchthon aus, wie folgt: Schon lange bewege ihn die Frage betreffs der Eucharistie, und alles nach allen Seiten hin erwägend, erscheine ihm bis jetzt nichts geratener, als von den Worten der evangelischen Erzählung sowohl wie Pauli nicht abzuweichen. Denn die Tropen des Wortes „ist“ bewegten ihn nicht im geringsten, und er zweifelte nicht, daß die Jünger beim Abendmahl des Herrn den natürlichen Leib (naturale corpus) Christi genommen hätten. Kolampad frage: Was aber nach dem Abschied Christi von uns? Kehre der Leib so oft zurück? Nürrisch in der Tat und für den gemeinen Verstand sehr abschreckend. Aber hier zwingt ihn Paulus, zu glauben: Christus habe auch in dieser Weise in seiner Kirche weilen wollen. Denn schlechtthin und oft sage Paulus: Leib, Blut. Und zu Figuren könne man dies nicht verdrehen. Würde er darum nicht durch eine gewissere Offenbarung gezwungen, so werde er nicht von den Worten weichen. Weil die Gegner vom Wort gewichen seien, hätten sie nichts Gewisses. Und der Vernunft gestehe er nicht so viel zu, daß durch das Urteil derselben das Gewissen genügend befestigt werden könne. Wollten jene Dogmatisten aufrichtig ihre Meinung kundtun, so würden sie bekennen, daß sie zweifeln (σε ἐπέχειν). Gottlos sei es aber, andern etwas als gewiß vorzuschreiben, woran man selbst zweifelte. Petrus fordere, daß wir in der Kirche nur Gottes Wort (λόγια θεοῦ) lehren und nicht irgend etwas glauben, es sei denn aus der Kraft, die Gott darreiche. Darum könne er nichts ändern, wenn er nicht durch eine gewissere Offenbarung

33) 2, 31.



gezwungen werde. Inzwischen aber müsse er an den Worten hängen, die er gleichsam als Laterne am finsternen Ort gebrauche. Wolle Erasmus die Vernunft ansehen, so reimten sich mit dem Urteil des Fleisches die übrigen Artikel des Glaubens von der Gottheit Christi, von der Auferstehung, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Vorsehung um nichts besser als dieser Artikel von der Eucharistie.<sup>34)</sup>

Welch eine Kluft zwischen der theologischen Stellung Melanchthons und der Schweizer vorhanden war, geht auch daraus hervor, daß er in den antitrinitarischen Irrlehren des Campanus nur die richtige Konsequenz der zwinglischen Stellung erblickte. Campanus hatte um diese Zeit in Torgau gelehrt: Christus sei nicht Gott; der Heilige Geist sei nicht Gott; die Erbünde sei ein nichtiger Name. Es gebe nichts, sagt Melanchthon, was Campanus nicht in Philosophie verwandle. Und hierin erblickt er die Konsequenz der zwinglischen Theologie. Am 27. März 1530 schrieb er, auf Campanus Bezug nehmend, an Myconius: „Schau, mein Friedrich, wohin die zwinglische Kotte gelangen wird. Nachdem sie das Nachtmahl des Herrn zerstört und entweiht und mit fein ausgedachten Gründen die Absurditäten, als welche sie dem menschlichen Urteil erschienen, korrigiert haben, fangen sie nun an, von der ganzen Religion zu philosophieren.“<sup>35)</sup> Melanchthon sagt hier nicht, daß die Zwinglianer wirklich so lehren, wie Campanus, sondern nur, daß das Prinzip, der Rationalismus der Zwinglianer, folgerichtig zum offensibaren Unglauben führe. Und darin hatte Melanchthon recht. Wenn Zwinglianer nicht zu Sozinianern werden, so kommt das daher, weil sie nicht konsequent sind. Der Geist des Zwinglianismus ist toto coelo verschieden von dem Geist des Luthertums. Den Zwinglianern war in der Theologie die Vernunft ultima ratio, letzter Grund, den Lutherischen hingegen die Schrift.

Summa Summarum: Von theologischer Knochenerweichung und von Konzessionen an die Schweizer infolge der Argumente ihrer Wortführer in Marburg zeugen die angeführten Aussprüche Melanchthons nicht, vielmehr vom Gegenteil. Philipp von Hessen scheint durch das von ihm veranlaßte Kolloquium wenig oder nichts profitiert zu haben. Philipp Melanchthon aber wurde durch die Erfahrung in Marburg befestigt in seiner Überzeugung, daß Luther gegen Zwingli die Wahrheit vertrete. Sell freilich behauptet, Melanchthon sei in Marburg nur aus Kirchenpolitik gegen einen Vergleich mit den Schweizern gewesen. Er schreibt: „Nach Bucers Bericht ist es Melanchthon gewesen, der Luther, wenn er drauf und dran war einzuwilligen, abwendig machte. ‚Philippus ist gar gut auf Kaiser und Ferdinand zu sprechen und auf ihrer Seite.‘ Der Grund, warum Melanchthon keinen Vergleich wollte, war also politischer Art, während für Luther nur eine religiöse Differenz vorlag.“<sup>36)</sup> Ob und bis zu welchem Grade jedoch Kirchenpolitik bei

34) 2, 11.

35) 2, 33. Cf. 2, 34.

36) Philipp Melanchthon und die deutsche Reformation bis 1531, S. 72.

Melanchthon eine Rolle gespielt, braucht und soll hier nicht erörtert werden. Tatsache ist, wie aus den angeführten Briefen zur Genüge hervorgeht, daß Melanchthon, so oft er in dieser Zeit seiner Abneigung gegen die Zwinglianer Erwähnung tut, hintweist auf die profane Lehre der Schweizer vom Abendmahl. Und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß er nicht glaubte, was er so oft und energisch erklärte.

(Fortsetzung folgt.)

F. W.

## Bermischtes.

Die Theologie Martin Kählers in Halle wird in der „A. E. L. R.“ also charakterisiert: „Die Theologie ist für Kähler nicht die Wissenschaft einer Lehre, sondern die Wissenschaft einer Tatsache. Die Tatsache ist das erste, alle theologische Erklärung folgt erst in zweiter Linie. Die Tatsachen der Theologie sind die großen Realitäten des Christentums, die zugleich geschichtlich und ewig sind: die Person Jesu Christi, die Erlösung und Rechtfertigung des Sünders. Die wissenschaftlichen Begriffsbestimmungen, theologischen Lehrsätze und Theorien sind insgesamt nur Abbilder, Umschreibungen der Wirklichkeit, Reproduktion der Tatsachen. Ganze Generationen scharfsinniger Theologen sind zur völligen Unfruchtbarkeit verurteilt gewesen, weil sie die abbildende Reproduktion mit der Tatsache selbst verwechselt haben; das geschah besonders in den Zeiten, die den schöpferischen Perioden folgten. Es bringt aber viel Gefahr mit sich, diese Hochstellung der Form, der Reproduktion. Denn wenn der denkende Geist schließlich die Formel verwirft, weil sie ihm nichts mehr bietet, ihm unannehmbar wird, so verliert er damit zugleich den ewigen, lebensvollen, göttlichen Gehalt. Die geläufigen christlichen Begriffe gleichen oft genug sehr abgegriffenen Münzen. Der Sinn der Ausdrücke ist verblaßt. Daher gilt es zunächst, die Kirchensprache beiseite zu lassen und sich nach der Kirchenlehre in ihren authentischen Selbstzeugnissen umzusehen. Wir wollen die großen Lehrer der Kirche fragen, die Glaubensbekenntnisse, die Urkunden großer Zeit untersuchen, was sie eigentlich mit ihren Begriffen und Formeln zum Ausdruck bringen wollten. Da tut sich denn alsbald vor unsern Augen ein Riesenschatz auf. Wieviel ernsthafte, mühevollte Arbeit ist da geleistet worden, um sich der Tatsachen des Christentums innerlich zu bemächtigen! Alle Lehرداریstellungen der Kirche aber verweisen mich einmütig zurück zu den Aposteln. Ihr Zeugnis führt mich endlich zu den Tatsachen selbst. Da ist die Zentralquelle, die unerschöpflich reich noch heute flutet. Auf diesem Wege gelangen wir heran an die Tatsache, von der sie einstimmig zeugen, die sie gesehen haben mit ihren Augen und mit ihren Händen betastet haben. Durch sie und zugleich mit ihnen selbst nähern wir uns schließlich dem Meister. Wenn wir wieder Vertrauen zu den Tatsachen des Christentums gewonnen haben, ist alles gewon-

nen. Die erklärende Formel behält daneben auch ihren Wert. Sie weist immer wieder den Weg zu den Tatsachen und pflanzt die Kunde von der Wahrheit in der Welt fort. Aber immer müssen wir von der Formel zur Wirklichkeit zurückgehen, die letztere aufs neue für uns erobern. Rählers ganze Methode geht darauf aus, die Tatsachen selber zu beschreiben und annähernd zu berechnen. Er arbeitet so wenig wie möglich mit überkommenen Begriffen, sondern sucht seine Schüler zu eigenem Prüfen und Aneignen zu bringen. Dies Verfahren gibt seiner Theologie die gediegene Zuberlässigkeit, sie trägt den Charakter exakter Beobachtung. Man fühlt sich einer Welt von Realitäten gegenüber; da kann man genaue Untersuchungen anstellen, man kann fortwährend Entdeckungen machen. Aber was ist nun die Tatsache des Christentums ihrem Wesen nach? Ist es einfach die Geschichte, von der die Evangelien erzählen? Oder ist es vielmehr die religiöse Erfahrung meines eigenen inneren Lebens? Der moderne Historizismus untersucht vor allem jene Geschichte, er treibt historische Exegesen und hat damit ohne Zweifel Wertvolles geleistet. Aber er vergißt, daß der Stoff einzigartig ist; er arbeitet mit Voraussetzungen, die auf fremdem Boden gewachsen sind, mit Allgemeinbegriffen, die aus der Philosophie stammen und zu dem christlichen Denken in diametralem Gegensatz stehen. Er will das Christentum restlos aus dem Strome der allgemeinen Menschheitsentwicklung erklären, er macht es zu einem Produkt von Seelenkämpfen, Geistesnöten, Gemütszuständen. Damit löst er aber seinen innersten Kern auf; nichts daran ist ewig gültig, alles ist fließend. Zu nicht besserem Resultate kommt der moderne Subjektivismus, dem das Geschichtliche gleichgültig ist, wenn er nur die eigene innere Religion behält. Er redet sich ein, das religiöse Bewußtsein des Menschen sei an sich produktiv, auch die großen Kirchenlehren seien nur Projektionen eines starken religiösen Innenlebens in der Außenwelt. Aber in Wirklichkeit ist das religiöse Bewußtsein rezeptiv. Es verhält sich empfangend, der Inhalt muß ihm von außen her kommen. Bei Isolierung tritt bald völlige Verarmung ein. Es bleibt höchstens das berühmte ‚Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit‘ übrig, das, für sich betrachtet, nichts weiter ist als eine leere, kraftlose Zuständigkeit. Gegenüber diesen beiden Abirrungen vom Historizismus und Subjektivismus setzt nun Rähler ein und stellt sich auf den Satz: Das wirkliche Faktum des Christentums ist weder Herzensfrömmigkeit, losgelöst von geschichtlichen Vorgängen, noch sind es die Tatsachen der Heilsgeschichte, losgelöst von ihrer Bedeutung für das Glaubensleben, sondern beides aufs engste verbunden: das religiöse Innenleben eng verflochten mit Christi Person und Werk. Dieses Innenleben, der Glaube, erwächst nie aus dem Menschen selbst. ‚Der Glaube kommt aus der Predigt.‘ Inwiefern? Weil die Predigt von Jesu Christo und seinem Werke zeugt. So entzündet sich also der Glaube an seinem Objekt. Damit ist die enge Verbindung deutlich, die zwischen der Tatsache des Christentums in uns und außer uns besteht. Wenn es sich aber wirklich so verhält, dann läßt sich folgendes summieren: Die

Christliche Tatsache außer uns, oder die objektiv-geschichtliche Tatsache, das heißt, Jesus Christus, hat die Macht, die christliche Tatsache in uns, den Glauben, das subjektive, christliche Leben hervorzubringen, schöpferisch zu erzeugen. Die Erfahrung von Millionen bestätigt es von den Zeiten des Urchristentums her bis heute. Jedesmal wenn eine Menschenseele mit der Geschichtstatsache des Christentums, mit Jesus Christus und seinem Werk, in Berührung gebracht wird, kann Glaube entstehen und entsteht tatsächlich oft Glaube. Was will das heißen? Eine Geschichtstatsache, eine gewisse Person, die ein gewisses Leben gelebt hat, das mit einem gewissen Ausgange schloß, die besitzt die Macht, unabhängig von allen äußeren Umständen die gleiche innere Wirkung in den Menschenseelen zu erzeugen! Das heißt doch: diese Person, diese Tatsache hat zwar ihre Stellung in der Geschichte, aber sie wurzelt anderswo, sie gehört einem höheren Gebiete an, denn sie vermag Wirkungen zu erzeugen, die von der Geschichte unabhängig sind. Diese Eigenart macht das besondere Wesen der Tatsache des Christentums aus. Kähler hat dafür den Ausdruck des 'übergeschichtlichen' geprägt. Aber das übergeschichtliche ist ihm das eigentliche Gebiet der Theologie. Alles übergeschichtlichen Inhalt ist aber Jesus Christus; mit ihm wird eine aller Geschichte überlegene Kausalität in der Menschheitsgeschichte wirksam und vermag fort und fort in Menschenseelen schöpferisch zu wirken; er ist Gott, denn er ist Urheber und Gegenstand des Glaubens zugleich. So führen bei Kähler alle Linien der Theologie auf Christus hin; Christus ist ihm die Sonne, um die sich alles dreht, von der alles das Licht zu empfangen hat von den höchsten Gedanken der theologischen Wissenschaft an bis zum schlichten Christentum des einfachen Mannes." Es ist Selbsttäuschung, Wahn, wenn Kähler meint, daß irgend jemand zum christlichen Glauben gelangt durch die bloßen Tatsachen des Christentums, getrennt von der Deutung (Lehre), die der Heilige Geist selber in der inspirierten Schrift diesen Tatsachen gibt. Und Selbsttäuschung, Wahn ist es auch, wenn er glaubt, daß der Theolog selber die rechte Deutung (Lehre) aus den nackten Tatsachen des Christentums abzuleiten vermöge, ohne sie den inspirierten Schriftausagen zu entnehmen.

F. W.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**The Logical and Historical Inaccuracies of the Hon. Bourke Cockran in his Review of the Lutheran Letter of Protest to President Roosevelt.** By Prof. W. H. T. Dau. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts. Der Inhalt dieser Broschüre von 40 Seiten wird durch den Titel genügend bestimmt. Cockran ist einer der berühmtesten politischen Redner der Gegenwart. Aber Prof. Dau zeigt hier mit leichter Mühe, wie auch der schärfste Denker und beste Redner jämmerlich aufschanden wird,

wenn er für eine schlechte Sache eintritt. Nur durch Sophistereien und offenbare Unwahrheiten vermochte Coctran selbst vor seinem Föhlergläubigen Auditorium die staatsgefährliche Lehre und Stellung der römischen Hierarchie zu verhüllen. Coctran ist ein trauriges Beispiel dafür, wie es auch den besseren Geistern unter den Römelingen in succum et sanguinem, ins Blut übergegangen ist, sich in ihrem Denken überall nicht von der Wahrheit, sondern von den weltlichen Interessen des Papstes die Marschroute vorzuschreiben zu lassen, und auch dafür, daß jesuitische Schulung eine unmoralische ist und wesentlich besteht in der sophistischen Kunst, einer faulen Sache durch dialektische und rhetorische Akterkünste einen guten Schein zu geben: ein Spezialfall des Satzes von der Heiligung des Mittels durch den Zweck. Prof. Daus Schrift wünschen wir die weiteste Verbreitung. — Von Prof. Daus Schrift ist bereits eine zweite Auflage nötig geworden, in der der Lutherische Brief an Roosevelt mit abgedruckt worden ist. Auch ist ein 14. Abschnitt hinzugefügt worden, der die klägliche Antwort Coctrans im *Inter-Ocean* auf Prof. Daus Schrift beleuchtet. Roosevelt weiß, wann er geschlagen ist, und schweigt; Coctran aber fängt dann erst recht an, sich zu exhibieren. Und aus der Weise, wie er antwortet, geht klar hervor, daß er eine Sache vertritt, die er selber nicht für sauber hält. F. B.

„*Romanism and the Presidency.*“ So lautet der Titel eines Büchleins von 30 Seiten, in dem die Pastoren Schönfeld und Walker den Briefwechsel mit Präsident Roosevelt veröffentlichten. Roosevelts Brief scheint von Kardinal Gibbons beeinflusst worden zu sein, darum bietet die erste Seite als passende Einleitung Gibbons' Bemerkungen, die mit den Worten schließen: „I knew it was coming out.“ Die folgenden 7 Seiten bringen sodann das Schreiben des Präsidenten mit den Überschriften in der *New York Morning Sun*: „Roosevelt rebukes a bigot“ zc. Dem Schreiben Roosevelts folgt der Brief unserer Brüder in New York vom 16. November auf 9 Seiten. Dem schließen sich an der Brief des theologischen Seminars in Mount Airy vom 19. November und andere indorsements. Leider müssen aber die Pastoren Schönfeld und Walker konstatieren, daß Präsident Roosevelt noch nichts habe verlauten lassen. Der Grund ist jedenfalls nicht mehr Mangel an Erkenntnis, sondern Mangel an Mut Rom gegenüber. Sehen wir es doch überall, wie die mächtige römische Hierarchie sonst bedeutende und mutige Politiker und politische Blätter einzuschüchtern versteht. Der „*Herold*“ schreibt: „Der Präsident hat noch nicht auf die Vorstellungen der Lutheraner geantwortet. Was will er denn auch sagen? Den Lutheranern recht geben? Das tut er gewiß in seinem Herzen. Aber öffentlich mit einer solchen Erklärung hervorzutreten, ist eben riskant, und er würde sich dadurch mit der gesamten Papskirche verfeinden. Darum hält er wohl vielleicht das sich Ausschweigen für den klügsten Weg, aus der Schwierigkeit herauszukommen, obgleich dies Roosevelts Art und Weise sonst nicht ist.“ Als der Brief unserer Brüder in New York erschien, erschallte es von allen Seiten: „Wir freuen uns über das männliche Zeugnis der missourischen Lutheraner in New York.“ Unser Präsident ist schuldig, sein Schweigen zu brechen und seine häßliche Beschuldigung zurückzuziehen. Zu unserer Bemerkung in der vorigen Nummer schrieb uns ein Leser von „*Lehre und Wehre*“: „Nachdem Martin von Dayton, O., eine Antwort auf Roosevelts Brief veröffentlicht hatte, wurde vom Sekretär des Präsidenten die Erklärung abgegeben: dieser Brief Martins, sowie auch das Schreiben der

New Yorker Lutheraner werde mit Stillschweigen übergangen werden. Füglicb ließ sich ja auch gar nicht erwarten, daß Roosevelt auf die Sache eingehen würde; denn widerlegen ließ sich das betreffende Schreiben nicht und rebogieren ist für den Präsidenten der Vereinigten Staaten too big a thing." Es handelt sich hier nicht um eine Vergünstigung, sondern um einen Akt der Wahrheit und Gerechtigkeit. Was aber die Wahrheit und Gerechtigkeit fordert, muß auch ein Präsident der Vereinigten Staaten sich nicht weigern zu leisten. Wir wünschen darum von Herzen Roosevelt männlichen Mut, dieser seiner Pflicht zu genügen. Das obige Pamphlet ist zu haben bei Rev. Wm. Schoenfeld, 1294 Lexington Ave., New York City: 10 Exemplare für 25 Cents, 100 für \$2.00, 1000 für \$15.00.

J. B.

**Harper's Weekly** schrieb mit Bezug auf den lutherischen Brief: "It concerns itself not at all with religious creeds, and agrees absolutely with the President 'that those citizens are to be severely criticised who vote against a man merely because he is a Unitarian, a Jew, a Methodist, or any other religionist.' But it declares for the basic principle of complete separation of state and church, and charges that the Roman Catholic church is and has always been opposed to that principle, and that it 'does not stand for full and perfect religious liberty as understood by all Americans and defined in our Federal Constitution.' That is not a religious objection, but a political objection, and it is pretty ably maintained by the Lutheran Committee in their argument." Den Lutheranern wird hier also recht gegeben. Um aber auch den Papisten zu genügen, gibt *Harper's Weekly* seinen Ausführungen die Überschrift: "Anti-Catholic prejudices!" Hierzu bemerkt *Young Lutheran's Companion*: "American journalism trembles already before Rome. Journalists in America, 'the land of the brave, and the home of the free,' are already willing to call the truth their reason and their conscience recognize as truth by the name of 'prejudice,' to please Rome." Als die ganze Welt rings um ihn herum papistisch war, fürchtete sich das arme Mönchlein Luther nicht, seine Stimme laut zu erheben für die Wahrheit, wider den Papst. Heute wagen mitten in protestantischen Ländern selbst Männer, deren Mut man sonst bewundert, es nicht, der römischen Hierarchie klaren Wein einzuschütten. Wie klein sind auch die Großen dieser Welt neben der geistigen Größe eines Luther! J. B.

**Wie gleichgültig und blind auch der Independent** ist gegen das Streben der Römischen nach der Herrschaft in unserm Lande, geht hervor aus seinen Bemerkungen zu dem lutherischen Brief an Roosevelt, den er sich offenbar nur oberflächlich angesehen hat; denn er stellt die Sache so dar, als ob nach dem lutherischen Schreiben den Römischen das Stimmrecht verweigert und sie von jedem Amte ausgeschlossen werden sollten. Der *Independent* schreibt: „Es gibt etliche (?) Lutheraner, die dem Präsidenten antworten und erklären, daß ein Katholik kein Stimmrecht (?) haben sollte, weil die katholische Kirche in Rom (?) wiederholt sich der Trennung von Kirche und Staat widersetzt habe und darum nicht für volle religiöse Freiheit eintrete. Nun, angenommen, daß sie dies getan hat; sie tut das nicht in diesem Lande. Und wenn sie es täte, so ist die Vereinigung von Staat und Kirche nicht verboten durch unsere Konstitution.“ So oft es sich um Protestanten handelte, ist bisher der *Independent* energisch eingetreten für volle Trennung von Staat und Kirche. Nun erklärt er, daß nichts im Wege liegt,

warum die römische Kirche nicht Staatskirche werden sollte! Bei glaub- und rückgradlosen Protestanten vom Schlage des *Independent* ist offenbar das Feld längst reif für Rom. Je und je hat der Unglaube, wie ihn der *Independent* vertritt, Rom in die Hände gearbeitet. Soll Rom erfolgreich Widerstand geleistet werden, so kann es nur geschehen von Kirchen, deren Autorität weder der Papst noch die Vernunft, sondern die Schrift ist. Erfreulich ist es darum, daß nicht bloß „etliche Lutheraner“, wie der *Independent* sagt, sondern alle Stellung wider das Schreiben Roosevelt's genommen haben. Wir wissen von keinem einzigen lutherischen Blatt, welches das lutherische Schreiben nicht indoffierte. Daß der *Independent* aus Mangel an Mut gegen Rom und aus Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit und nicht etwa aus Mangel an Sachkenntnis urteilt, wie oben gezeigt, geht hervor aus seiner Nummer vom 7. Januar, in der etliche von den Geschichtslügen (outrageous falsehoods) in der Catholic Encyclopedia berührt werden. Hier bemerkt der *Independent*: „Der Schreiber dieser Worte (Bonifaz VIII. habe der ‚List, Gewalt und Anmaßung‘ Philipps des Schönen ‚mutigen Widerstand‘ geleistet) muß doch wissen, daß ‚Unam Sanctam‘ und ‚Clericis laicos‘ Bonifaz' VIII., wenn durchgeführt, jeden unabhängigen Staat zu einem Vasallentum des Papstes erniedrigen würde; und er hätte wissen sollen, daß etliche von den einflussreichsten französischen Bischöfen jener Zeit Bonifaz gebeten haben, ihr Land in Frieden zu lassen, denn er zerstöre die Loyalität der Franzosen gegen ihren König. Bonifaz entfaltete nicht ‚mutigen Widerstand‘, sondern hartnäckiges Bestehen auf einem päpstlichen Absolutismus, unter welchem Freiheit unmöglich gewesen wäre.“ Jedenfalls weiß auch der *Independent*, daß das Papsttum noch heute und auch in Amerika denselben Absolutismus anstrebt, der aller Freiheit auch in Amerika ein Ende machen würde. Trotzdem redet der *Independent* seige der römischen Hierarchie das Wort.

F. V.

**Stimmen den lutherischen Brief betreffend.** *The Converted Catholic*, der sich weniger an der päpstischen Lehre von der Wertgerechtigkeit stößt als an der römischen Tyrannie, Herrschsucht und unerzätlichen Gier nach politischer Macht, freut sich in seiner Weise auch über den lutherischen Brief und schließt mit den Worten: „Herr Roosevelt hat jenen Brief der lutherischen Pastoren nicht beantwortet. Bisher schien es, als ob keine Macht auf Erden ihn zum Schweigen bringen konnte. Als aber der Name Martin Luthers, des großen Vorkämpfers religiöser und bürgerlicher Freiheit, angerufen (1) wurde von seinen evangelischen Söhnen in der lutherischen Kirche, da lag der ‚Teddy Bear‘ am Boden. Der einsame Mönch, der die Welt erschütterte, brachte Roosevelt zum Schweigen.“ — Aus dem *Westminster* teilt der *Witness* mit: „Rom beherrschte Europa, bis Luthers Hammer die Kette zerbrach. Sollte jemals die Zeit kommen, daß Rom in Washington als Präsidenten einen Mann, erfinderisch und energisch wie Roosevelt, hätte, so würde die Lehre von der Suprematie der Kirche über den Staat im amerikanischen Leben gefühlt werden. Wir wundern uns darum nicht, daß die Lutheraner ihre Stimme erheben wider die Handlung des Präsidenten. Wir wundern uns nicht, daß der Präsident sich weigert, ihren Brief zu beantworten. Er weiß wahrscheinlich, wann er geschlagen ist, und ihr Brief ist nach unserer Ansicht unwiderlegbar.“

F. V.

In der Erklärung, welche von etwa hundert baptistischen Pastoren in und um Philadelphia abgegeben wurde mit Bezug auf „Roosevelt's

Bigotry Letter", heißt es unter anderm: "Recognizing, therefore, that the Roman Catholic Church is not merely a religious organization, but an astute and persistent claimant of political influence, and the foe, on principle, of the American idea of civil and religious liberty, we assert that American citizens may be justified in declining to vote for Roman Catholics for high office, in the State, at least, until the Romish Church shall officially and frankly change its attitude. The same principle applies to the adherents of the Mormon hierarchy or in any similar case." Weiter ausgeführt wird in dieser Erklärung, daß Roosevelt mit Recht die Trennung von Staat und Kirche betone, daß aber das Papsttum dieser Trennung und Glaubensfreiheit feind sei und ein papistischer Präsident darum auch nicht erfolgreich eintreten könne für die religiöse Freiheit unsers Landes.

F. W.

Den lutherischen Brief an den Präsidenten beantworten die Römischen recht jesuitisch damit, daß sie den Inhalt einfach ableugnen oder erklären, daß die päpstlichen Lehren Staat und Kirche betreffend für amerikanische Katholiken keine Geltung haben. Der „Herold“ schreibt: „Diesen Brief können die Römischen nicht gut hinunterkriegen. Er bleibt ihnen im Halse stecken. Hin und her in den größeren Städten wird die Sache bei Versammlungen, namentlich ihrer Vereine, zur Sprache gebracht und der Brief ein Hebdokument der Lutheraner gegen die römischen Katholiken genannt. Man leugnet einfach ab, daß die römische Kirche gegen Gewissens- und Religionsfreiheit sei, daß sie lehre, Staat und Kirche müsse verbunden sein, und die Kirche müsse den Staat regieren, und was dergleichen Erklärungen der Päpste und Konzilien noch mehr sind. Sie geben sich nicht die Mühe, auf die aus den Dekreten der Päpste zitierten Stellen einzugehen, sondern leugnen einfach alles in Wausch und Wogen ab, und das ist ihnen für ihre Zuhörerschaft genügend. In einem katholischen Blatte wurde die Richtigkeit der Zitate in den offenen Briefen der Lutheraner zugegeben, aber gesagt: Na, das ist ja wohl so; aber dies gilt nicht für die Vereinigten Staaten von Amerika; sondern es gilt nur für solche Staaten, in denen die Römischen die Oberhand haben! Gewiß. Der Papst wird doch nicht dem Präsidenten und Kongreß diktieren, wie sie das Land regieren sollen, ehe er nicht zuvor weiß, daß er es auch durchführen kann und er die Mehrheit des Volkes hinter sich hat. Dazu wird es hoffentlich nicht kommen. Aber das ändert nichts an den Prinzipien der römischen Kirche. Schämt man sich ihrer, warum werden sie nicht widerrufen? Aber zu sagen, wie Richter Murphh neulich in einer Versammlung der katholischen Diözesanvereine in Rochester, N. Y., tat, daß die Lutheraner in feierlicher Weise dem Präsidenten eine Lüge geschrieben hätten, zeugt entweder von Unwahrhaftigkeit seitens des Richters, wenn er weiß, was seine Kirche lehrt, und stempelt ihn zum Verleumder der lutherischen Pfarrer, oder er weiß nicht, was seine Kirche über solche wichtige Fragen der Glaubens- und Gewissensfreiheit zc. lehrt, und dann sollte er sich über die Grundsätze der Kirche, zu der er gehört, besser informieren lassen.“ Die Jesuiten lehren, daß ein Katholik, wenn es das Wohl der Kirche erfordert, auch die Unwahrheit sagen dürfe. Von diesem bösen Mittel zum guten Zweck machen jetzt Papisten fleißigen Gebrauch.

F. W.

„Die Missourisynode“ — schreibt die New Yorker „Staatszeitung“ — „legt großes Gewicht auf Gemeindeschulen. Die Synode hat zwei Lehrer-



feminare. Es arbeiten an ihren Schulen 925 Lehrer, 215 Lehrerinnen und 1085 Pastoren, letztere an solchen Gemeinden, die zu klein oder zu arm sind, einen Lehrer anzustellen. Gegen 100,000 Kinder besuchen die Schulen der Synode, und diese Schulen werden ausschließlich von den Gemeinden selbst erhalten. Subsidien von Staatsgeldern werden prinzipiell verworfen, und zwar weil sie dem Prinzip der völligen Trennung von Staat und Kirche widersprechen und ohne Zweifel auch den Anfang zur Aufhebung völliger Religionsfreiheit bilden würden.“ (3. u. 4.)

Auf der dritten freien Konferenz zwischen Pastoren aus und um New York aus der Missouri-Synode, dem New York-Ministerium und der New York und New England-Synode wurde von den Missouriern ausgeführt: „Daß solche Versammlungen stattfinden, sei an und für sich ein Beweis, daß keine Glaubenseinigkeit unter den Kirchenkörpern herrsche. Weil keine Glaubenseinigkeit herrsche, könne auch von keiner Gebetsgemeinschaft die Rede sein, bis diese Glaubenseinigkeit hergestellt sei. Wenn also derartige Versammlungen mit gemeinschaftlichem Gebet eröffnet würden, so gäbe das den Anschein, als ob eine Glaubenseinigkeit bestände, und das muß unter allen Umständen vermieden werden.“ So berichtet der „Lutherische Herald“ und bemerkt dazu: „Der ‚Herald‘ kann nicht umhin, hier zu bezeugen, daß er es für völlig fruchtlos hält, solche Versammlungen unter Brüdern desselben Haushaltes anzuübernehmen, die nicht mit Gebet eröffnet werden. Die Pastoren der Missouri-Synode sagen, es sei ihnen Gewissenssache, und das will hier der ‚Herald‘-Schreiber ebenfalls konstatieren, es ist ihm Gewissenssache, einer kirchlichen Versammlung, in der die wichtigsten Lehr- und Lebensfragen besprochen werden sollen, beizuwohnen, wenn die Teilnehmer nicht mit ihm beten können. . . . Wir halten es für ganz nutzlos, mit denen zusammenzukommen, die so denken und lehren.“ — Ist das wirklich die Meinung des „Herald“-Schreibers, daß er — so haben wir ihn verstanden — gewissenshalber an Lehrbesprechungen auf freien Konferenzen nicht teilnehmen kann, falls dieselben nicht mit gemeinsamem Gebetsgottesdienst eröffnet werden? D. Jacobs sprach sich vor einigen Jahren dahin aus, daß er sich an freien Konferenzen ohne gemeinsamen Gebetsgottesdienst nicht beteiligen werde. Daß er dies gewissenshalber nicht könne — so weit ging D. Jacobs, wenn wir uns recht erinnern, damals nicht. Der „Herald“-Schreiber macht sich ein falsches Gewissen. J. B.

Hupfelds „Johann Gerhard“ in ohioischem und iowahischem Urteil. Die ohioische „Kirchenzeitung“ vom 11. Juli (S. 446) sagt von der Schrift Hupfelds, „Die Ethik Johann Gerhards“: „Eine feine und gründliche Studie. Mit klaren und sicheren Zügen führt der Verfasser seine Aufgabe durch. Gerhards Ethik wird Stück für Stück vor unserm Geiste entrollt, das Eigene wird sorgfältig abgewogen, das Gesamte in seiner großen Bedeutung hingestellt. Der Verfasser hat eine feine Gabe, Gerhards Gedanken zu reproduzieren. Man kann ihm natürlich nicht alles nachprüfen, was viel Nachschlagen und Studium erfordern würde; aber wer Gerhard einigermaßen kennt, der wird mit großem Interesse und Gewinn Hupfelds Buch durchlesen. Es handelt sich um eine getreue Wiedergabe der Gerhardschen Ethik und um eine Wertung derselben seitens des Verfassers. Beides ist von großer Wichtigkeit, besonders auch die Stücke, in denen der Verfasser die Schwächen der Gerhardschen Auffassung darlegt. Bücher wie das vorliegende sind in der Neuzeit durchaus nicht zahlreich, darum wird man in

lutherisch-theologischen Kreisen gerne nach dieser ethischen Studie greifen.“ Diese Worte kann man nicht anders verstehen, als daß der Rezensent gelesen, was Hupfeld über die Schwächen Gerhards sagt, und daran nichts auszusetzen hat. Ähnlich lautet die Rezension in der iowaschen „Kirchlichen Zeitschrift“ (S. 584): „Wenn man sonst hie und da einmal eine Spezialstudie zu der orthodoxen lutherischen Dogmatik oder Ethik in die Hand bekommt, so ist es gerne eine gefärbte Brille, durch die der Verfasser die Leistungen der orthodoxen Periode angeschaut hat. Das gilt in keiner Weise von Hupfelds Buch. Der Verfasser war nicht nur redlich bemüht, seinem Autor gerecht zu werden, sondern es ist ihm auch in seltener Weise gelungen, ohne daß er doch nach der andern Seite zu weit gegangen und ein ungerechter Advokat des alten Gerhard geworden wäre. In sorgfältiger Kleinarbeit geht er den Gedanken Gerhards nach, versucht sie aus ihrem katholischen Gegensatz wie ihrem Zusammenhang mit der Theologie des Reformationsjahrhunderts und dem Pietismus derer um Johann Arndt zu verstehen, schreibt aber zugleich wie ein moderner Theolog, der die Probleme der Gegenwart kennt und auf ihre Fragestellungen von seiner eingehenden Beschäftigung mit Gerhard und der reformatorischen Ethik her manches interessante Schlaglicht fallen läßt.“ Auch diese Worte kann man nur so verstehen, daß die „Kirchliche Zeitschrift“ das Urteil Hupfelds über Gerhard gelten läßt. Hiermit vergleiche man nun folgende Stellen aus Hupfeld: „Die ethische Wirkung der iustificatio hängt davon ab, daß sie Heilsgewißheit im Sünder schafft. Solche Heilsgewißheit aber ist nur unter einer Bedingung sichergestellt, daß nämlich das Heil ganz allein von Gott abhängt. Daraus folgt, daß die energische Behauptung des Monergismus im ethischen Interesse liegt: In der Negation der Tätigkeit des Menschen offenbart sich durchaus nicht, wie die rationalistische Kritik des lutherischen ‚Augustinismus‘ meinte, eine unethische Tendenz; sondern gerade die Behauptung der Abhängigkeit des Heils ganz allein von Gott ist die Grundvoraussetzung für die ethische Lebendigkeit des Glaubens. In dem Augenblick, wo irgendwo das eigene Werk des Menschen Heilsbedingung ist, fängt die Unsicherheit des Sünders wieder an. Der Gedanke also, daß in der Bekehrung ganz allein Gott wirkt, ist ein ethischer Zentralgedanke der lutherischen Ethik.“ (S. 126.) Hupfeld betont hier: Der Monergismus, nach welchem das Heil ganz allein von Gott abhängt, muß energisch behauptet werden. Das ohioische Dogma aber lautet: Es ist unwidersprechlich, daß in gewisser Hinsicht Bekehrung und Seligkeit auch vom Menschen und nicht allein von Gott abhängig ist. Bekehrung und Seligkeit hängt offenbar nicht in jeder Hinsicht allein von Gott und seiner Gnade ab. Wenn es in jeder Hinsicht allein von Gott und seiner Gnade abhinge, ob ein Mensch bekehrt und selig würde, dann würden alle Menschen bekehrt und selig werden. So haben bisher die Ohioer gelehrt, und nun bekennet sich die ohioische „Kirchenzeitung“ zu Hupfeld! Ferner schreibt Hupfeld: „Wenn von einem rein negativen Verhalten (non impedire) die Entscheidung über Leben und Seligkeit des Menschen abhängig gemacht wird, dann ist der nicht verstummende Einwand einer ‚ethisch‘ interessierten Kritik durchaus verständlich, daß es nicht angängig sei, das Heil des Menschen auf eine so schwache Basis zu stellen. Der einzige Ausweg aus diesem Dilemma scheint dann eine stärkere Betonung des Willens zu sein, eine Schätzung des Willens als causa concurrrens des Heils, das heißt, die Rückkehr zur katholischen Gnaden-

lehre. Aus dieser Konsequenz aber wird ganz klar, daß eben jeder Versuch, dem synergistischen Interesse entgegenzukommen, von vornherein verfehlt ist. Durch eine Betonung des Willens wird ja — wie wir oben sahen — das Heil unsicher gemacht, also die Voraussetzung des ethischen Handelns illusorisch. Folglich ist also die Frage nach der Verschuldung auf Grund eines freien Willensentschlusses auszuschalten und dem gegenüber lediglich das Eine zu betonen, daß die Befehrung ein Werk der Gnade ist, die den widerstrebenden Willen umwandelt, indem sie ihm eine neue Richtung gibt; die Frage dagegen nach der Nichtbefehrung anderer ist mit dem Hinweis darauf, daß die Befehrung durchaus nicht etwas dem Menschen Zukommendes, sondern rein ihm aus göttlicher unverdienter Gnade zuteil werdendes zu betrachten ist, zu beantworten.“ (S. 139.) Auch diese Sätze kann Ohio nicht unterschreiben. Gleich in den ersten Worten erklärt Hupfeld die Theorie des non-impedire als „von vornherein verfehlt“. Ohio aber macht gerade die Hypothese vom Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens zum Angelpunkt seiner Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl. Ohio lehrt: Befehrt und selig werde ein Mensch, weil er in Kraft der Gnade nicht mutwillig widerstrebe und so seine Befehrung nicht unmöglich mache. So und ähnlich an schier zahllosen Stellen. (Vgl. Lehre und Wehre 52, 534 ff.) Wie stimmt damit die Rezension der „Kirchenzeitung“? Noch die folgende Stelle sei hier aus Hupfeld angeführt: „Schon aus diesen Andeutungen geht hervor, daß Gerhard auch für die Prädestinationslehre kein volles Verständnis mehr haben kann. (Vgl. Ripius, Dogmatik, S. 445, der konstatirt, daß die Gerhardsche Prädestinationslehre arminianisch sei.)“ (S. 139.) Den letzten Satz bringt Hupfeld als Fußnote. Bekanntlich haben sich nun aber die Ohioer feierlich festgenagelt auf das intuitu fidei und dasselbe zum Schibboleth ihrer Gemeinschaft erhoben. Wie konnte sich also die ohioische „Kirchenzeitung“ zu Hupfeld bekennen? Im Juli erschien die Rezension der ohioischen „Kirchenzeitung“. Seitdem hat Stellhorn, wie aus seiner kurzen, aber nicht ganz richtigen Bemerkung in den „Zeitblättern“ (S. 303) hervorgeht, „Lehre und Wehre“ (S. 272) über Hupfeld gelesen. Und er beeilt sich nun zu konstatieren, daß Hupfeld in der Lehre von der Befehrung „ein guter Missourier“ sei. Auch nach dem Urteil D. Stellhorns hätte sich somit die ohioische „Kirchenzeitung“ mit ihrer offenbar beifälligen Rezension Hupfelds zu „einem guten Missourier“ bekannt. — Mit dem Obigen wollen wir nun aber durchaus nicht gesagt haben, daß wir mit Hupfelds Ausführungen pro und contra über Gerhard stimmen. Zur Klarheit hat es auch Hupfeld in den von ihm berührten Fragen nicht immer gebracht. F. B.

Daß in den Schriften Johann Gerhards zuweilen recht verhänglich geredet wird über die Befehrung, dafür lassen sich manche Stellen anführen. Cundilius zitiert in seinen Notis zu Leonhard Sutters Compendium (S. 668) folgende Stelle: „Man muß richtig unterscheiden zwischen dem Vermögen und dem Akt des Glaubens. Das Vermögen ist eine Gabe des Heiligen Geistes, und zwar allein des Heiligen Geistes, weil der Mensch dasselbe dem Vorrat seiner Kräfte weder ganz noch teilweise zu entnehmen vermag; um aber den Akt hervorzulocken, konkurriert der Mensch, nicht aus natürlichen, sondern aus neuen, durch den Heiligen Geist geschenkten Kräften. Denn nicht der Heilige Geist glaubt im Menschen, sondern der Mensch glaubt durch Gnade und Geschenk des Heiligen Geistes.“ Probe distinguendum est inter facultatem et actum credendi. Facultas est donum Spiritus

sancti et quidem solius, quia homo ex penu suarum virium eam vel ex toto, vel ex parte depromere nequit; ad actum autem eliciendum homo concurrat non ex naturalibus, sed ex novis per Spiritum sanctum donatis viribus. Non enim Spiritus sanctus in homine credit, sed homo Spiritus sancti gratia et dono credit. Obige Stelle findet sich in den Loci nicht. Ernst Gerhard hat sie wohl dem schriftlichen Nachlaß seines Vaters entnommen. In seinen Loci (2, 269) aber schreibt Gerhard: „Darum wird in der Befehrerung der Wille des Menschen so getrieben, daß er handeln und nicht handeln kann, das heißt, wann der Heilige Geist das Werk der Befehrerung in Angriff nimmt, dann kann der menschliche Wille, hartnäckig widerstrebend, jenes verhindern, und oft verhindert er es leider; denn nicht etwa wendet der Heilige Geist eine gewisse zwingende Kraft an bei den zu Befehrenden (wir reden von der gewöhnlichen Weise), sondern aus Nichtwollenden macht er Wollende, das heißt, jenen, die infolge ihrer Natur nicht wollen und nur nicht wollen können, gibt er das Vermögen, daß sie durch die Gnade wollen können und wirklich wollen; die aber hartnäckig nicht wollen, das heißt, welche der Wirkung des Heiligen Geistes sich durch tatsächliche Hartnäckigkeit widersetzen, jene befehrt er ordentlicherweise nicht; sorgfältig muß eben unterschieden werden zwischen dem privativen Nichtwollen und dem positiven Nichtwollen; ja, auch das positive Nichtwollen hat gewisse Grade.“ Ergo in conversione ita agitur voluntas hominis a Deo, ut possit agere et non agere, hoc est, quando Spiritus sanctus conversionis opus aggreditur, potest voluntas humana pertinaciter reluctans illud impedire, ac saepe pro dolor! impedit; neque enim vim quandam coactivam infert Spiritus sanctus hominibus convertendis (loquimur de modo ordinario), sed ex nolentibus facit volentes, hoc est, illis, qui *per naturam nolunt* et non possunt nisi nolle, dat facultatem, ut *per gratiam possint velle* et vere velint; qui vero *per pertinaciter nolunt*, hoc est, qui Spiritus sancti operationi *actuali pertinacia* resistunt, illos ordinarie non convertit; accurate enim distinguendum hic est inter nolle privativum et nolle positivum; quin et ipsius nolle positivi sunt certi gradus. In seiner Confessio Catholica (S. 1435) sagt Gerhard: „Obwohl einzelne vom Volke Gottes nicht tatsächlich (actu) wiedergeboren sind, so haben sie doch die Freiheit, das Gute zu wählen in causa, das heißt, sie haben eine dargebotene genügende Gnade, die sie, wenn sie nicht beharrlich der erweckenden Gnade (excitanti gratiae) widerstreben, zulassen können, und durch jene zugelassene Gnade“ [können sie] „sich von der Knechtschaft der Sünde befreien. Und obwohl sie also nicht haben eine Freiheit unmittelbar genügend zur Wahl des heilsamen Guten (salutaris boni), so haben sie doch die Freiheit“ [nicht] „zu widerstehen, welcher negativen Disposition, die auch selber ein Werk der ersten Gnade ist, unzweifelhaft eine größere Gnade und endlich die geistliche Freiheit folgt. Wenn darum die Papisten in dieser Weise, nämlich wegen der gegenwärtigen und genügenden Gnade Gottes, auch den Unwiedergeborenen Freiheit beilegen würden, die sie nämlich haben in causa, obgleich sie tatsächlich (actu) nicht frei sind, wie Tanner zugegeben zu haben scheint, so würden wir dawider nicht sonderlich streiten.“ Etsi non singuli ex populo Dei actu sint renati, habent tamen libertatem eligendi bonum in causa, h. e., habent oblatam sufficientem gratiam, quam possunt admittere, si non perseveranter excitanti gratiae repugnent, atque per admissam illam gratiam a peccati servitute se liberare. Etsi proinde

non habent libertatem immediate sufficientem ad electionem salutaris boni, habent tamen *libertatem* [non] *resistendi*, quam dispositionem negativam, quae et ipsa primae gratiae opus est, indubitato major gratia, et denique spiritualis libertas sequitur. Quod si hac ratione nempe ob praesentem et sufficientem Dei gratiam Pontificii libertatem etiam irrogenitis tribuerent, quam nempe habent in causa, etsi actu liberi non sint, ut Tannerus videtur concessisse tom. 2. in Thomam Disp. 2., q. 1., dub. 1., num. 19., non magnopere repugnaremus. — Diese Sätze Gerhards unterschreiben wir so, wie sie lauten, nicht. Befennen können wir uns zu Gerhard auch nicht, wenn er unterscheidet zwischen einer gratia infallibiliter efficax, efficax und sufficiens tantum und dementsprechend behauptet: Abraham und Paulus seien befehrt worden durch eine außerordentliche Gnade, die unfehlbar, immer und aus sich (ex se) kräftig (efficax) sei, weil sie aus einem schlechthinigen und absoluten Willen Gottes hervorgehe, während die ordentliche Gnade aus einem bedingten Willen fließe und mit Bezug auf die, welche befehrt werden, als kräftige (efficax) und mit Bezug auf die Nichtbefehrten als nur genügende (sufficiens tantum) bezeichnet werden könne. *Conversio enim extraordinaria fit per gratiam efficacem infallibiliter et semper, exemplo Abrahami et Pauli, quo respectu et si conferatur cum ordinaria gratia, ex se et semper efficax est, cum interim ordinaria hoc sensu efficax dici nequeat, ratio est, quia illa a voluntate Dei simplici et absoluta, haec vero a condionali provenit, respectu diversorum hominum, qui per ordinariam gratiam convertuntur vel non convertuntur. Sic enim potest dici vel efficax vel sufficiens tantum: efficax ex ratione conversorum, sufficiens ratione non conversorum.* (Dispt., Jenae 1620, p. 373.) Diese und ähnliche Sätze Gerhards gehören, wie das intuitu fidei, nicht zu seinen Vorzügen, sondern zu seinen naevi. Zu den Schwächen der Dogmatiker aber bekennen wir uns nicht. D. Walther sagte in Chicago: „Es ist in der That eine traurige Sache, daß man mitten in der lutherischen Kirche, anstatt zu Schrift und Bekenntnis, zu den Dogmatikern zurückkehren und den Leuten weiß machen will, wenn wir den Dogmatikern einen Irrtum nachweisen wollen, so seien wir keine rechten Lutheraner. Das ist ein Luthertum, zu dem ich mich nie bekennen mag. Wenn das Luthertum sein soll, daß man mit jedem alten Dogmatiker in jeder Beziehung stimmen muß, und wenn nicht, daß man dann kein Lutheraner ist, so will ich damit nichts zu tun haben. Wir haben nie diesen papistischen Grundsatz gehabt, daß wir jeden Satz der alten Dogmatiker unterschreiben.“ Aber gerade diese naevi in den Dogmatikern suchen sich die Ohioer heraus, bekennen sich ex professo zu denselben und bauen auf denselben und nach Analogie derselben ihre ganze Theologie auf. Und das mit welcher Behemung! Haben doch die Ohioer Sätze ausgestoßen, vor denen sich ein Joh. Gerhard entsetzt haben würde. Wir erinnern hier nur an das schreckliche Wort D. Stelhorns vom Jahre 1885 („Kirchenzeitung“, S. 76): „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung der . . . Seligkeit in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen der Gnade Gottes gegenüber, sondern in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei. Ein Pastor, der einer solchen gottlosen Lehre gemäß predigt und Seelsorge treibt, ist ein Wolf und Teufelsapostel.“ Selbst in den Schriften Melancthons und seiner synergetischen Schüler wird man lange suchen müssen, um ein Analogon zu obigem Satze aus der ohioischen „Kirchenzeitung“ zu finden.

J. W.

**Ohioische Kollisionen und Entgleisungen.** Wie die ohioischen Zeitschriften gelegentlich gegeneinander rennen, zeigen die widersprechenden Rezensionen Hupfelds. Ähnliches passiert ihnen auch mit Bezug auf missourische Bücher. Vor mehreren Jahren war im *Lutheran Standard* zu lesen: "Missouri does not preach the doctrine which it advocated twenty odd years ago. They still hold the erroneous doctrine, but do not publicly declare it from their pulpits." Wiederholt wurde dies den Lesern des *Lutheran Standard* aufgeschrieben. Und mit Bezug auf P. Kügeles Predigt über die Gnadentwahl in seinen "Country Sermons" rief der *Standard* freudig aus: "O that such preaching and teaching had always and everywhere prevailed!" zc. Später wurde aber dieselbe Predigt von den „Theologischen Zeitblättern“ beurteilt als falsch, unlutherisch, schrift- und bekennnismwidrig, neu-missourisch. (Siehe „Lehre und Wehre“ 49, 233.) Jetzt bemerken die „Zeitblätter“ vom Januar 1909 (Seite 59) zu "Country Sermons. New Series. Vol. III": „Ein neuer Band dieser anspruchslosen, aber gebiegenen Predigten, die man in den Häusern und Händen recht vieler zu sehen wünschte. Auch die Predigten dieses Bandes atmen biblisch-lutherischen Geist.“ Item, die ohioische „Kirchenzeitung“ leugnete vor etlichen Jahren in zahlreichen Wendungen gerade auch die alt-ohioische Lehre: „Alle Welt ist gerechtfertigt, ja das schon längst, nämlich als Christus die Versöhnung vollendet hatte. Vor Jahrhunderten eine Rechtfertigung aller Welt — nun glaube es!“ An die Stelle dieser Lehre setzte sie den Satz: „Wir glauben und bekennen: Durch die durch Christum geschehene Versöhnung ist der heilige und gnädige Gott uns entgegengekommen, so daß er uns nun die Sünde vergeben und uns rechtfertigen kann; die Rechtfertigung selbst geschieht aber nicht eher, als bis durch Gottes Gnade der Glaubensfunke im Herzen des armen Sünders angezündet worden ist; dann vergibt Gott dem Sünder die Sünden.“ (Siehe „Lehre und Wehre“ 51, 385 ff.) Die „Theologischen Zeitblätter“ aber werden recht grob und reden von „missourischen Verleumdungen“, wenn man sagt, daß die Ohioer die allgemeine Rechtfertigung leugnen. Das sind Kollisionen. — Was sodann die Entgleisungen betrifft, so setzt die „Kirchenzeitung“ ihre persönliche Heße fort und erklärt, daß sie auch in der Zukunft von ihrer bisherigen Weise nicht ablassen werde. Ihr Plan ist offenbar der, die missourische Lehre zu diskreditieren dadurch, daß sie die Leute, welche öffentlich für dieselbe eintreten, verächtlich macht. Dies System führte das Ende der interhnodalen Konferenzen herbei. Die Papisten haben sich bis in die Neuzeit bemüht, Luthers Person in den Kot zu ziehen, um sein Werk, die Reformation, zu zerstören. Mit Vorliebe ergreift sich auch die „Kirchenzeitung“, statt in sachlichen Erörterungen, in persönlichen Angriffen, und zwar vor dem Volk, denn die „Kirchenzeitung“ ist das Gemeindeblatt der Ohioynode. Und weiß die „Kirchenzeitung“ keine neuen Sensationen aufzutischen, so druckt sie wieder ab, was sie vor Jahren geschrieben und schon wiederholt ihren Lesern vorgelesen hat. So wieder in der Nummer vom 21. November 1908 (Seite 739), und zwar auch dieses Mal, ohne die Wendungen im Zusammenhang und mit Angabe der Fundstellen zu zitieren. Wir fordern darum die ohioische „Kirchenzeitung“ auf, die Stellen im Zusammenhang und mit genauer Angabe des Fundortes abzudrucken, wo zum Beispiel „Herr Professor F. Wente von St. Louis in der missourischen Zeitschrift 'Lehre und Wehre' gegen die Ohioer geschrieben hat“: 1. „daß die Ohioer ‚in satanischer Weise‘ die

Heilige Schrift anführten“; 2. „daß sie“ (Lehre und Lehre) „allein von allen Völkern der Welt nicht zu beten brauche: Vergib uns unsere Schuld“ 2c.

F. B.

**Cumberland Presbyterian Church.** In Kentucky, Tennessee, Arkansas, Oklahoma und Texas befinden sich dem *Independent* zufolge noch gegen sechshundert Pastoren, die der Vereinigung mit den nördlichen Presbyterianern nicht beigetreten sind. Da sie ihre theologische Anstalt verloren haben, entstand auf ihrer letzten Generalversammlung für sie die Frage, wo in Zukunft ihre Prediger ausgebildet werden könnten. Folgender Beschluß wurde gefaßt: Wir können unsere jungen Leute nicht auf Schulen senden, an welchen Professoren Lehren vortragen, welche mit den Lehren der Cumberland-Kirche in diametralem Gegensatz stehen. Lieber mögen unsere jungen Leute Theologie studieren auf ihren Kreisfahrten mit der Bibel in der Hand (as they ride the circuit with Bible in hand), wie das die Väter unserer geliebten Kirche getan haben. Es gibt keine Seminare, denen wir unsere angehenden Pastoren anvertrauen könnten. — Hiernach hat durch die Vereinigung der calvinischen und arminianischen Presbyterianer weder die gegenseitige Bitterkeit noch die Zahl der Denominationen abgenommen. Weder äußerliche noch innerliche Einheit, weder Eintracht im Glauben noch in der Liebe ist durch diese unionistische Vereinigung erreicht worden. — Das Obergericht von Kentucky hat am 21. Januar entschieden gegen die Klageführenden unter den Cumberland-Presbyterianern, die gegen die Vereinigung waren und, wo sie in der Mehrzahl waren, das Kirchengeneigenthum beanspruchten. Zu dem Urtheil heißt es: „The court holds that in the Presbyterian form of church government the individual members have no voice in deciding questions of doctrine and faith. All ultimate power of this kind is reposed in the various church judicatories, commencing with the church sessions, which is the lowest, and, going up through the presbyteries, the synods, and the General Assembly, which is the highest; that, by the constitution of the Cumberland Presbyterian Church, that instrument, or the creed or confession of faith may be changed by a two-thirds vote of the General Assembly at a stated meeting, if the amendment be approved by a majority of the Presbyterians voting upon that question; that if what was done to effect the union required a change in the constitution, then what took place was substantially an amendment to the constitution, because the plan of union was adopted by a two-thirds vote of the General Assembly at a stated meeting, and their action was approved by the majority of the presbyteries of that church voting upon that question.“ Entsteht also in einer presbyterianischen Gemeinde eine Spaltung, so gehört das Eigenthum den Gliedern, die bei der Synode bleiben oder die die Synode anerkennt.

F. B.

**Die Reformed Presbyterians oder Covenanters** stimmen bei den Staatswahlen nicht, weil die Konstitution unsers Landes Christum nicht anerkennt. In New York predigte kurz vor der letzten Präsidentenwahl ein Pastor dieser Gemeinschaft über Offenb. 19, 16 und sagte dem *Lutheran Witness* zufolge: „I wish to preach this afternoon on a special topic; that subject is, Why Reformed Presbyterians Cannot Vote. . . . We ask nobody's sympathy when we urge that Christ is King, and that, since the United States Government will not recognize His kingship, we are deprived of the right

of being citizens of the United States. . . . If there be a God in Israel, then there is the Law of God, written in the Scriptures. We acknowledge first the authority of God and of His Law, and if the Government of the United States does not acknowledge such a God and such a law, we cannot recognize that Government. Giving allegiance only to Jesus Christ, we believe that some day He will march into this country, and His law will be made the law of the land. Until that is accomplished we cannot serve two masters." Der Grundirrtum dieser Covenanters besteht darin, daß sie christlich Christi Reich für ein weltliches halten. Wäre das der Fall, wie ja auch die Papisten glauben, so könnten allerdings Staat und Kirche nicht nebeneinander getrennt existieren, und es wäre Aufgabe der Kirche, den Staat, alle Staaten zu verschlingen und eine Weltherrschaft der Kirche im Sinne Roms aufzurichten. J. P.

Wie energisch der Papst und die Jesuiten den Modernismus auch in Amerika bekämpfen, dafür bringt der *Independent* vom 24. September etliche Belege. Er schreibt: "The most serious blow the Catholic Church in America has ever received from Rome is now announced in the condemnation of articles in *The New York Review*, the organ of the Dunwoodie Seminary, where the Catholic priests of this archdiocese are educated, and the disapprobation of articles in the new Catholic Encyclopedia. It is announced that *The New York Review* suspends publication, and the same fate may await the Catholic Encyclopedia. Such is the report, in part contradicted, but which must have a basis of truth. The first condemnation by the Index of anything published in this country was of a mere *brochure* attacking the Bishop of Philadelphia by the Rev. William Hogan some seventy years ago. Henry George's 'Progress and Poverty' was condemned, but the bishops were strictly commanded not to publish the condemnation. That was to please both Archbishop Corrigan, who insisted on condemnation, and Archbishops Gibbons and Ireland, who wished to protect their priests. The next case was Elliott's 'Life of Hecker,' which was suppressed, if not condemned." "While it was the purpose of the *Review* (approved by Archbishop Farley) in a quiet way to represent the more liberal element in the Church, it has tried carefully to remain within permitted limits, but the new edict against Modernism has been too much for its existence. Among the writers condemned are Father Tyrrell, from whom two articles were received before his late condemnation; Father McSorley, the Paulist, and Father Clifford, and, particularly, the Rev. Edward J. Hanna, D. D., Professor of Dogmatic Theology in Bishop McQuaid's seminary at Rochester, N. Y. It was he who was chosen to San Francisco with the right of succession to Archbishop Riordan, who has scarce an equal for scholarship among Catholic ecclesiastics. His heresy seems to appear in this, that in articles on the nature of Christ's knowledge he enlarged on and magnified our Lord's 'acquired' knowledge as against his 'beatific' and divine knowledge. The same number of the *Analecta* which contains the condemnation by the Congregation of the Index of the *Dunwoodie Review*, forbidding the numbers containing those articles to be allowed in Catholic libraries, also repudiates, if not formally condemns, articles in the great Catholic Encyclopedia, of which three volumes have appeared. One, on 'Absolution,' is by the same Dr. Hanna. The repudiation of Dr. Hanna's article, and the 'strong disapprobation' of other articles are a severe blow to the encyclo-



pedia, but more to the Catholic University, and, indeed, to Catholic scholarship of America. Who the 'delators' are, the busybodies who have 'informed' against their brethren for the purity of the faith, no one may know, but in the Church the Jesuits will have the credit of it. The delators have succeeded in blocking Dr. Hanna's transfer to San Francisco." Von dem schonungslosen und, wie es scheint, erfolgreichen Kampf gegen die Modernisten in Frankreich, Italien, Deutschland und England hat „L. u. W.“ schon wiederholt berichtet. F. B.

**Römische Geschichtsfälschung.** Die „Abendschule“ schreibt: „Kardinal Gibbons von Baltimore, Md. (der sich seit kurzem sonderlich befleißigt, auch bei jeder öffentlichen Angelegenheit ein öffentliches Wort mitzusprechen), sagte kürzlich in London in seiner Predigt vor dem katholischen Eucharistischen Kongreß: ‚Die Kolonie von britischen Katholiken in Maryland war die erste, welche auf amerikanischem Boden die Segnungen der bürgerlichen und religiösen Freiheit etablierte. Während die Puritaner von Neuengland andere Christen verfolgten, und während die Episkopalen von Virginia die Puritaner verfolgten, war es das katholische Maryland, welches sowohl den Puritanern als den Episkopalen Freiheit und Gastfreundschaft gewährte.‘ Diese Worte sind auch durch viele Blätter gegangen — denn dafür wird stets gesorgt; und in den Redaktionen der Presse sind die Katholiken heute ebenso stark vertreten wie unter den Mamsellen der öffentlichen Schulen! — und mancher einfältige Leser nimmt diese Behauptung als bare Münze hin. Nach der Rückkehr des Kardinals richtete Rev. Randolph S. McKim, einer der gelehrtesten Geistlichen der Episkopalkirche von Amerika und ein Abkömmling eines alten Familienstammes im Staate Maryland, einen offenen Brief an Kardinal Gibbons, in welchem er nachwies, auf welchen schwachen Füßen dieser Ruhm der Katholiken beruht. Er unterbreitete nämlich vollständige geschichtliche Beweise für die folgenden Tatsachen: 1. daß Lord Baltimores Kolonie großenteils aus Protestanten zusammengesetzt war; 2. daß es für die Existenz der Kolonie nötig war, das Prinzip der religiösen Toleranz zu adoptieren; 3. daß das ‚Edikt der Toleranz‘ von einer Legislatur passiert wurde, welche aus 16 Protestanten und nur 8 Katholiken bestand; 4. daß die Anerkennung der Religion der englischen Staatskirche in dem der Kolonie gewährten ‚Charter‘ gefordert wurde; 5. daß, wenn die Kolonie von Maryland unter der Herrschaft von solchen Regenten gewesen wäre, wie z. B. Königin Maria von England, König Philipp II. von Spanien oder König Louis XIV. von Frankreich, dieses Prinzip der Toleranz niemals adoptiert worden wäre; 6. daß der ‚Charter‘ dieser Kolonie sowohl für Katholiken als für Protestanten religiöse Toleranz forderte; 7. daß dieses ‚Edikt der Toleranz‘ in Maryland seine Wurzel in einem Gesetzesakt hatte, welcher am 27. Oktober 1647 im britischen Haus der Gemeinen passiert worden war. Dieser Akt war in der identischen Sprache verfaßt wie das Maryland-Edikt und bestimmte, daß die Einwohner aller amerikanischen Ansiedelungen ‚in Sachen der Verehrung Gottes Gewissensfreiheit besitzen und genießen sollen‘. D. McKim richtet zum Schluß die Frage an Kardinal Gibbons, wie er das Maryland-Edikt der Toleranz so hoch anpreisen kann, ohne in Konflikt mit den wiederholten Aussprüchen der hehnbaren Päpste der römisch-katholischen Kirche zu treten, und zitiert den Schluß des Papstes Pius IX., worin es als eine verdammlische Lehre bezeichnet wird, ‚daß jeder Mensch die Freiheit besitzt, diejenige Religion

anzunehmen und zu bekennen, welche er, erleuchtet durch das Licht der Vernunft, als die wahre anerkennt, und ferner, daß es heute nicht länger ratsam ist, die katholische Religion als die einzige Religion des Staates, mit Ausschluß aller andern Methoden der Gottesverehrung, anzuerkennen. Ebenfalls zitiert er die am 20. Juni 1888 von Papst Leo XIII. erlassene Enchiklika, worin die Äußerungen des Papstes Pius IX. bekräftigt werden und welche die „moderne Freiheit“ der Gottesverehrung, der Rede und des Gewissens aufs schärfste verdammt.“

F. W.

**Der Segen des Papstes über Taft und das amerikanische Volk.** Die Tagespresse berichtete: Am 9. Dezember habe Erzbischof Glennon von St. Louis dem Papste mitgeteilt: er habe einen Brief von Herrn Taft erhalten, in dem dieser seiner herzlichen Freundschaft gegen Katholiken (his cordial friendship for Catholics) Ausdruck gebe. Diese Nachricht habe der Papst mit unverbesselter Freude entgegengenommen und darauf seinen Segen ausgesprochen über Herrn Taft und seine Familie. Glennon ist nun zurückgekehrt und korrigiert den ersten Bericht der Tagespresse dahin, daß der Papst dem amerikanischen Volke seinen Segen erteilt habe. — Es ist bekannt, wie der Papst seinen Segen, der ihm nichts kostet und für den er doch viel erwartet, auch solchen (wie jetzt dem amerikanischen Volk) aufzudrängen sucht, die ihn nicht begehren. Leid sollte es uns aber tun, wenn Taft wirklich durch ein Schreiben an Glennon indirekt diese päpstliche Segnung veranlaßt haben sollte. Und wenn Taft und das amerikanische Volk sich die eigentliche Bedeutung und Intention dieses Segens zum klaren Bewußtsein bringen wollten, so würden sie ihn nicht lange auf sich sitzen lassen. Ein Segen des Papstes über Taft und unser Volk ist letztlich Segnung und Weihe dazu, daß unser künftiger Präsident sich in seinem Amte erweisen möge als ein gefügiges Werkzeug in der Hand der Hierarchie zur Ausbreitung der römischen Kirche und der Macht des Papstes. Eine derartige Segnung aber verträgt sich nicht mit der Freiheit amerikanischer Bürger und auch nicht mit dem bald von Taft abzulegenden Inaugurations-eid. Läßt sich das amerikanische Volk diesen Segen des Papstes gefallen, so kann der Fluch: Untergang unserer Freiheit, nicht außen bleiben.

F. W.

## II. Ausland.

„Jung-Breslau“ leugnet die Irrtumslosigkeit der ganzen Heiligen Schrift. Auf der Allgemeinen Pastoral-Konferenz der Breslauer in Berlin referierte der neue Seminardirektor D. Stier über das Thema: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“ Die dritte These lautete: „Die Heilige Schrift ist Gottes Wort“, indem sie die Heils offenbarung Gottes urkundlich vermittelt und in dem Maße, als sie das tut (Luther: „Gottes Wort ist, was Christum treibt“). Die vierte: „Die Heilige Schrift ist inspiriert, das heißt, sie ist entstanden unter unmittelbarster und allerpersönlichster Mitwirkung Gottes. Der Vorgang der Inspiration hat zwar die Art eines göttlichen Mysteriums, doch schließt er eine direkte Selbsttätigkeit der heiligen Schriftsteller nicht sowohl aus, sondern ein. Das Maß der Inspiration bemißt sich im einzelnen Falle danach, als eine Heilige Schrift die urkundliche Vermittlung der Heils offenbarung Gottes, also ‚Wort Gottes‘ ist.“ Und die fünfte: „Die Heilige Schrift erfordert eine wissenschaftliche Kritik. Diese Kritik ist eine äußere, indem sie den ursprünglichen Wortsinne Heiliger Schrift festzustellen bemüht ist (philologische Kritik). Sie ist eine innere, indem sie eine Heilige

Schrift nach ihrer Ganzheit und Einzelheit im Zusammenhange der Heils-offenbarung Gottes in Christo beurteilt (theologische Kritik)." Daß die ganze Heilige Schrift das inspirierte, irrtumslose Gotteswort ist, wird hier preisgegeben. Gottes Wort ist die Schrift nach diesen Thesen nur in dem Maße, als sie das Heil offenbart. Die „Neue Lutherische Kirchenzeitung“ bemerkt: „Bei dem zweiten, dem Stierschen Referat trat auch Jung-Breslau aus der bisherigen Reserve heraus und meldete sich mehrfach zum Wort. Der große Wahrheitskernst, der aus allem sprach, konnte nur sympathisch berühren, aber doch schlugen da manchmal Töne an unser Ohr, die uns Allen nicht ganz unbedenklich vorlamen. Da aber das Wort unseres Gottes sagt: „Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen“, und ein aufrechtiges Ringen nach voller Erkenntnis der Wahrheit überall deutlich heraustrat, so konnten auch wir in den Schlusssatz einer gewissen Einmütigkeit einstimmen.“ Unter Seminardirektor Grebe trat Breslau noch entschieden ein für die Verbalinspiration der ganzen Heiligen Schrift. Und wie Grebe, so standen auch Rohnert und andere. Das ist jetzt anders geworden; von Luenstedts Inspirationslehre wird verächtlich geredet. Freilich behauptet der Breslauer Pastor Matzsch: dies sei nichts Neues, so sei es in Breslau immer gewesen. Gewiß, unter den Breslauern hat es immer Leugner der Verbalinspiration der ganzen Heiligen Schrift gegeben, aber früher führten Männer wie Grebe das Wort, und Jung-Breslau, die Leugner der Verbalinspiration, schwiegen; jetzt aber redet Jung-Breslau, und die übrigen schweigen und fügen sich in den neuen Kurs. In der „N. C. Z. N.“ sucht P. Matzsch die Berliner Pastoralkonferenz zu verteidigen gegen den Vorwurf, daß sie von der alten Breslauer Lehre abgefallen sei. Aber seine Verteidigung gestaltet sich zur Anklage. Er schreibt z. B.: „Die Heilige Schrift ist das Gefäß, und unser Herr Christus ist der Inhalt. Das Gefäß lassen wir uns nicht zerbrechen, weil wir sonst den Inhalt verlieren würden; aber wir ängsten uns auch nicht, wenn die Wissenschaft mit ihrem Finger hier und da klopft, ob etwa eine Schramme an dem Gefäße zu bemerken ist. Wenn nun z. B. Luenstedt sagt, daß die Heilige Schrift unfehlbar sei in jedem Wort, es handele, wovon es immer sei, ob vom Glauben oder Leben, von Geschichte, Zeitrechnung oder Geographie, es habe bei den Schreibern nicht der geringste Gedächtnisfehler unterlaufen können zc., so war derselbe Luenstedt nicht in der Lage, ein solches unfehlbares Exemplar der Heiligen Schrift zu besitzen, das ihm keine Auswahl von Lesarten geboten hätte.“ Und auf allerlei Irrtümer in den kanonischen Schriften der Propheten bezieht P. Matzsch auch die Worte Luthers: „Ob aber denselben treuen Lehrern und Forschern der Schrift zuweilen auch mit unterfiel Heu, Stroh, Holz und nicht eitel Silber, Gold und Edelgestein bauen, so bleibt doch der Grund da; das andere verzehrt das Feuer.“ Nach Matzsch und „Jung-Breslau“ und manchen von den älteren Breslauern befinden sich also in den kanonischen Büchern der Heiligen Schrift zahlreiche Irrtümer. Die ganze Heilige Schrift ist ihnen nicht wörtlich inspiriert. Damit ist aber folgerichtig das Formalprinzip der Theologie preisgegeben. Die Vernunft und Wissenschaft muß nun entscheiden, was in der Schrift Wahrheit ist und was Irrtum.

Auf der lutherischen Generalkonferenz Ostfrieslands wurden folgende Sätze über „Bibel und Naturwissenschaft“ angenommen: „1. Für die Träger des Predigtamts besteht in unserer Zeit die unabweisliche Pflicht, sich ernst-

lich mit den Fragen des modernen Geisteslebens zu beschäftigen. Doch ist für die praktische Behandlung dieser Fragen das geistige Niveau der einzelnen Gemeinden sorgfältig zu berücksichtigen. 2. Jede mit der Bibel im Widerspruch stehende Weltanschauung beruht nicht auf Naturwissenschaft, sondern auf naturphilosophischer Spekulation. 3. Der naturwissenschaftlichen Erkenntnis sind ganz bestimmte Grenzen gezogen. Sie ist außerstande, irgendwelche metaphysischen Probleme zu lösen. Von gesicherten Ergebnissen der Naturwissenschaft kann man nur mit Vorzicht reden. 4. Der Bibel eignet autoritative Geltung nur in religiöser, nicht in naturwissenschaftlicher Beziehung. Die Verbalinspiration ist abzulehnen. 5. Es ist deshalb im Prinzip verfehlt, um jeden Preis Übereinstimmung zwischen Bibel und Naturwissenschaft herbeiführen zu wollen. 6. Die Resultate der modernen Naturwissenschaft stärken die relative Beweiskraft des kosmologischen und theologischen Gottesbeweises. 7. a) Die religiösen Grundwahrheiten des biblischen Schöpfungsberichts sind seitens der Naturwissenschaft nicht zu erschüttern, sie ergänzen vielmehr allein befriedigend deren Resultate. Auch die Entwicklungslehre widerspricht nicht dem biblischen Schöpfungsbericht. b) Dasselbe gilt im besonderen von der Schöpfung des Menschen. Doch ist der im zweiten Schöpfungsbericht geschilderte Modus der Menschenschöpfung als naturwissenschaftliche Wahrheit nicht anzusehen. c) Auch die biblischen Wahrheiten von der Persönlichkeit des Menschen, von der Unsterblichkeit seiner Seele, von der Freiheit seines Willens, von der Entstehung der Sünde sind seitens der Naturwissenschaft nicht zu erschüttern. Doch ist der Modus des Sündenfalls nach biblischem Bericht nicht haltbar. 8. Das allgemeine Weltbild der Bibel ist durch die Naturwissenschaft zerstört, jedoch unbeschadet der religiösen Bedeutung der Bibel. Das geozentrische und anthropozentrische Weltbild der Bibel bleibt erhalten im theologischen Sinn. 9. Die biblische Lehre von der göttlichen Providenz widerspricht nicht der naturwissenschaftlichen Lehre von der streng geknüpften Kausalität des Weltgeschehens. 10. Wunder im weiteren Sinne sind der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und der Bibel gemeinsam. über Wunder im engeren Sinn entscheidet nicht die Naturwissenschaft, sondern der Glaube. Das letztere gilt insonderheit von dem Wunder der Person Christi. 11. Der Kompromiß, den die moderne Theologie zwischen Bibel und Naturwissenschaft gemacht hat, ist entschieden abzulehnen.“ Offenbar falsch sind die Sätze 4, 5, 7 a. b. c. 8.

J. B.

**David Friedrich Strauß.** Im vorigen Jahre hat in Deutschland die Löh-, Harns- und Wichernfeier viel Aufsehen gemacht. Aber auch die hundertste Wiederkehr des Geburtstages von David Friedrich Strauß ist nicht unbemerkt geblieben. Auch er hat seine begeistertsten Lobredner gefunden. „In Tageszeitungen, in Familienblättern, in Kirchenzeitungen hat man ihn gefeiert als Bahnbrecher für eine wissenschaftliche Erkenntnis, als Befreier von veralteten Glaubensvorstellungen, als Zertrümmerer der Kirchenlehre. David Friedrich Strauß als Denker und Erzieher“, so hat man ihn in einer Jubiläumsschrift unserm Volke gepriesen. Zu guter Letzt hat man denn auch einen Aufruf ergehen lassen, um dem Gefeierten ein Denkmal zu setzen, und unter den Namen dieses Aufrufs liest man auch denjenigen eines evangelischen Geistlichen, freilich eines bremischen.“ So die „E. N. Z.“, die in ihrer Charakteristik Strauß' also fortfährt: „Wir können an seinem Gedächtnistage um so weniger ganz stillschweigend vorübergehen, als die

‚Ev. Kirchenzeitung‘ schon damals beim Erscheinen seines epochemachenden Werkes ‚Das Leben Jesu‘ auf dem Plane war und im Jahrgang 1836 eine ganze Reihe von Artikeln brachte, in denen sie sich mit den Straußischen Aufstellungen auseinandersetzen versuchte. Auch hat Strauß selbst ihr in seinen ‚Streitschriften‘ 54 Seiten gewidmet. ‚Ich muß gestehen‘, bekennt er, ‚daß ich mit der ‚Ev. Kirchenzeitung‘ (Hengstenberg) nicht ungern zu tun habe. Man weiß bei ihr doch, woran man ist und weissen man sich zu versehen hat.‘ Das Leben David Friedrich Strauß‘ muß auf jeden, der seine Geschichte mit rein menschlicher, innerer Anteilnahme verfolgt, einen tragischen Eindruck machen. Zu welchem hohem Fluge war dieser scharfe Denker und reiche Geist bestimmt, und wie hat er schließlich durch die Laugeländernde Kritik sich selbst zerlegt. Eine herzliche, wohl etwas schwärmerische Frömmigkeit verrät ein Gedicht des Zwanzigjährigen, ‚Danke für die Erweckung‘ überschrieben. Bezeichnend ist der erste Vers: ‚Ein Feuer hast du in mir erregt, Das unaufhaltsam aufwärts schlägt. Ich lag und schlief in Nacht und Schatten, Kein Ziel noch Zug die Kräfte hatten: Da kam zu mir des Himmels Strahl, Fuhr mir durch Seel‘ und Leib zumal.‘ Wie hat er sich doch in der Erwartung des vierten Verses jenes Liedes getäuscht: ‚Auch davor ist mir nicht mehr bang, Daß noch auf meinem Lebensgang, Gleich als ein Bach in dürrer Erde, Des Geistes Born versiegen werde: Ich seh‘ ja, wie es rauscht und fließt Durch alles, was sich Dir nicht schließt.‘ Und noch den Sechzigjährigen überschleicht es wie heimliche Wehmut, wenn er all des schweren Verlustes an innerem Gut bei den erbitterten Kämpfen gedenkt: ‚Wäre ich vor sechs Jahrhunderten geboren, So hätt‘ ich all der Sorgen, die mich drücken, Der Zentnerlasten, den gebeugten Rücken Entladen längst vor eines Klosters Toren. O holder Ruhestz, den ich erkoren! Wie diese stillen Gänge mich beglücken, Der Gloden Silberstimmen mich entzücken, Zum Himmel auf mich hebt das Lied der Horen! . . . Der Eindruck, den sein ‚Leben Jesu‘ bei dem ersten Erscheinen machte, war ob der Fülle blendender Beweisführung ein ungeheurer. Wohl kaum ein zweites Mal dürfte ein wissenschaftliches Werk einen solchen Sturm in der Öffentlichkeit erregt haben. Die ‚Ev. Kirchenzeitung‘ schrieb in ihrer Nummer vom 13. August 1836: ‚Getaufte und ungetaufte Juden haben das Buch bis in die politischen Blätter hinab als eins der herrlichsten Erzeugnisse des Weltgeistes selbst gepriesen. Man hat bei den sogenannten Gebildeten Exemplare als Andachtsbücher eingebunden gesehen. In Kassel ließ man das Buch in Hefte zerteilen, um die schnelle Zirkulation und allgemeine Verbreitung zu fördern. In Hamburg ist das auf der Börsehalle aufgelegte Exemplar schon ganz zerlesen.‘ Ein Zittern ging durch die Reihen der deutschen Theologen hindurch. Baur schrieb: ‚Es war, als ob den Theologen insgesamt in diesem Buch ein Spiegel ihres Innern vorgehalten wurde.‘ Die Nationalisten wurden durch dieses Buch einfach ad absurdum geführt. Die Supranaturalisten hatten mit ihrem vermittelnden Standpunkt keine leichte Verteidigung. Ein erbitterter Geisterkampf ging durch die gebildete Welt Deutschlands und schlug seine Wellen bis tief in die Weltabgeschiedenheit pietistischer Gemeinschaftsstunden hinein. Und doch, als dieser gefeierte Schriftsteller und Gelehrte dreißig Jahre später sein ‚Leben Jesu‘ für das deutsche Volk popularisierte, da hatte er nur einen sehr matten Erfolg. Das Popularisieren war nicht seine Kunst. Weder Kirche noch Volk ließen sich aufs neue erregen. Und nun gar, als sein letztes Werk erschien: ‚Der

alte und der neue Glaube! Es fand auf allen Seiten, bei Gläubigen und Ungläubigen, eine Absage. Konnte Strauß denn noch ein traurigeres Ende finden als bei einem öden Monismus Hädelscher Objektivanz? Mit der Verbitterung, der er in seinem kampfreichen Leben anheimgefallen war, war auch sein Radikalismus immer größer geworden. Es war eine absteigende Linie, die nur einmal einen kleinen Zickzackkurs nahm, als die Züricher Professur in Aussicht stand. Da entwickelte er sich plötzlich zu freundlicheren Ansichten über das Johannesevangelium, die aber bei ihm ihren Kredit wieder verloren, als es mit Zürich nichts wurde. Wie auf ein Sinnbild für die traurige Zerrissenheit seines Lebens, für das Scheitern nach idealem Ansatß könnte man auf die kurze Episode seiner Ehe hinweisen. Mit hohen Erwartungen ging er dem Glück einer eigenen Häuslichkeit entgegen, als er Agnese Schebest die Hand reichte. Aber die bitterste Enttäuschung ist sein Teil geworden. Grollend und doch wieder bisweilen sehnsüchtig dachte er an dieses Zwischenspiel seines Lebens zurück. Tragisch ist sein Geschick. Denn ihm war die Last des Lebens zu schwer, die er trug. Tragisch aber auch, weil die Anerkennung, die Durchsetzung seiner Gedanken im Bannkreis der deutschen Theologie von ihm nicht mehr erlebt worden ist. Wenn er heute den Einfluß der modernen Theologie an unsern Universitäten schauen könnte, das könnte ihm Entschädigung sein für alle Vereinsamung und Verfolgung, die ihm die Seele ausdörrete. Die Universität, die ihm einst insofern eines Volksaufstandes verschlossen blieb, zählt heute zu ihren Hierden einen Arnold Meyer, der an Radikalismus des Standpunktes einem Strauß nicht viel nachgibt. Und wenn wir eine Wertung von Strauß in den Werken moderner Theologen lesen, fast könnte man glauben, es handle sich um einen wertvollen Förderer echter, tiefer Frömmigkeit, aber nicht um einen Geist, der nur im Verneinen groß war und der sich zuletzt nicht nur von der Theologie, sondern von jedem Gottesglauben losgesagt hat. Hören wir, wie Albert Schweitzer, Privatdozent an der evangelisch-theologischen Fakultät zu Straßburg, den Abschnitt, in dem er in seinem Buche *Von Reimarus bis Breda* von Strauß handelt, einleitet: Man muß Strauß lieben, um ihn zu verstehen. Er war nicht der Größte und nicht der Tiefste unter den Theologen, aber der Wahrhaftigste. Sein Wissen und sein Irren ist wie das Wissen und Irren eines Propheten. Sein Los nicht anders. Enttäuschung und Leiden gaben diesem Leben seine Weihe. Es entrollt sich vor uns wie eine Tragödie, in der dann aber alles verklärt wird durch den milden Glanz, der von dem vornehmen Dulder ausgeht. Diesen Worten fühlt man es ab, daß der Verfasser in eigener Sache redet. Strauß ist der Mann, dem Schweitzer sich kongenial weih. Gewiß, man hat in der Zeit der Religionswissenschaft die Methode geändert, mit der man das *Leben Jesu* kritisch zersetzt. Der Mythos, mit dem als Sprengmittel Strauß sein Zerstörungswerk vollführte, wird nur noch in bescheidenem Maße herangezogen. Aber zwei Behauptungen von Strauß haben sich in der modernen Theologie als unwiderlegliche Dogmen durchgesetzt: Die Leugnung des Wunders wird von ihr als wissenschaftlicher Grundsatz zur Auflösung der heiligen Geschichte strupellos angewandt, und die Verwerfung des Johannesevangeliums als Geschichtsquelle gilt ihr als über jede Debatte erhaben. Wer diese beiden Axiome für die theologische Arbeit nicht anerkennt, hat bei dieser Theologie den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit eingebüßt. Denn wissenschaftlich kann im letzten Grunde nur eine Theologie

sein, die moderne, und diese Wissenschaftlichkeit scheut vor den letzten Konsequenzen nicht zurück. Sie reißt dem Herrn die Krone göttlicher Herrlichkeit vom Haupte. So erklärt denn Bouffet rund heraus: ‚Wir reden nicht mehr von der Gottheit Christi.‘ So sagt Schweizer am Ende seines oben angeführten Buches: ‚Die Namen, mit denen man ihn (Jesus) als Gebieter und Herrscher bezeichnete, Messias, Menschensohn, Gottessohn, sind für uns zu historischen Gleichnissen geworden. Wir finden keine Bezeichnung, die sein Wesen für uns ausdrückt. Als ein Unbekannter und Namenloser kommt er zu uns, wie er am Gestade des Sees an jene Männer, die nicht gewußt hatten, wer er wäre, hervortrat.‘ Darf es uns dann wundernehmen, wenn ein Frenssen auf Grund der angeblichen Resultate solcher Wissenschaft sein Buch schreibt, das von vielen Christen, und nicht den schlechtesten, wie ein Pamphlet empfunden wurde? Und dieses Buch konnte Frenssen als theologischer Doktor schreiben. Das ist auch wie ein Triumph Straußscher Kritik. . . . Hengstenberg begrüßte das ‚Leben Jesu‘ als ‚eine der erfreulichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der neueren theologischen Literatur‘. ‚Strauß hat nichts weiter getan als den Zeitgeist zum Bewußtsein seiner selbst gebracht, der notwendigen Konsequenzen, die aus seinem Grundwesen hervorgehen, ihn gelehrt, die fremdartigen Bestandteile abzustreifen, die ihm aus Mangel an tüchtiger Durchbildung noch beizwohnten.‘ Es muß zu einer Scheidung der Gemüter kommen. Zwei Völker sind im Reibe dieser Zeit, und nur zwei. Immer fester geschlossen, werden sie sich entgegentreten. Der Unglaube wird mehr und mehr ausscheiden, was er noch vom Glauben, der Glaube aber auch, was er noch vom Unglauben in sich hat. Daraus wird unberechenbarer Segen entstehen.‘ Die Parole, die Hengstenberg ausgegeben hat, ‚Scheidung der Geister‘, wird für unsere Zeit immer brennender. Gerade je weiter sich der Einfluß einer zerfallenden Theologie von den Kathedern durch die Kanzeln bis tief in die Kirche hinein erstreckt, je ernster die Zeichen der Zeit aussehen, die mit den Namen Fischer, Natho, Traub gegeben sind, desto mehr zwingt sich mit logischer Notwendigkeit jedem denkenden Menschen die Gewißheit auf, daß zwei Bekenntnisse, die sich gegenseitig ausschließen, nicht unter dem Dach ein und derselben Kirche beisammen wohnen können.“ Daß die Scheidung zwischen Gläubigen und Ungläubigen erfolgen sollte, längst hätte erfolgen sollen, liegt auf der Hand. Tatsächlich hat sie aber heute viel weniger Aussicht als zur Zeit Hengstenbergs. Und zwar aus zwei Gründen: Einmal sind die Positiven selber teils nutzlos, teils liberal geworden, zum andern sind die jetzigen Liberalen weniger offen als Strauß. Strauß verneinte die Frage: „Sind wir noch Christen?“ Das war offen! Seine liberalen Gesinnungsgenossen von heute aber betonen mit Nachdruck, daß sie, ja, sie allein, die eigentlichen, richtigen Jünger Jesu seien.

§. V.

Im Königreich Sachsen ist die Heilsarmee hier und da so rücksichtslos aufgetreten, daß nicht selten der Schutz der Behörden wider ihre Agitation hat erbeten werden müssen. So haben die Offiziere der Heilsarmee sich ihre Hilfsstruppen vielfach aus der Schuljugend gewählt, lassen ihre Schriften durch Schulkinder selbst der unteren Massen kolportieren und benutzen noch nicht konfirmierte Mädchen, nachts in den Wirtshäusern zur Befehlung aufzurufen, ja nehmen kaum konfirmierte Kinder selbst gegen das ausdrückliche Verbot ihrer Eltern, bezw. Vormünder als Soldaten in ihre Reihen auf und lassen sie zu ihrer Fahne schwören. Dagegen hat z. B. der Kirchen-

vorstand in Zittau den Stadtrat gebeten, als Polizeibehörde unmündigen Kindern das Betreten der Gaststuben, wenigstens in nächstlicher Stunde, zu untersagen und als Schulbehörde die religiöse Unterweisung noch schulpflichtiger Kinder seitens der Heilsarmee zu verbieten. In Dresden und Umgegend aber haben sich sämtliche vereinigte Gastwirte und Saalinhaber zusammengetan in dem Beschlusse, den männlichen und weiblichen Soldaten der Heilsarmee das Betreten ihrer Lokale zu verbieten. Es sind 2000 Plakate mit entsprechender Aufschrift gedruckt und jedem Mitgliede des genannten Vereins kostenlos zugesandt worden mit der Bitte, dieselben an den Eingängen seiner Lokalitäten in geeigneter Weise anzubringen. (N. G.)

**Leichenverbrennung und Verbrechen.** Wie die Leichenverbrennung als ein Mittel angesehen wird und als solches dienen kann, Verbrechen zu verbergen, hat der ärgerliche Prozeß gegen die Mörderin Grete Weier in Freiberg einmal recht deutlich gezeigt. Dieselbe hat gestanden, daß sie ihren Bräutigam Ingenieur Preßler, nachdem sie durch ein gefälschtes Testament sich selbst zur Universalerbin desselben eingesetzt hatte, mit Chantali vergiftet und dann noch erschossen hat. Dabei hat sie die Sache so einzufädeln gewußt, daß anfangs jedermann an Selbstmord denken mußte, und hat dann gesagt, ihr Bräutigam habe den Wunsch geäußert, daß seine Leiche verbrannt werden möge. Diese Verbrennung hat denn auch im Chemnitzer Krematorium stattgefunden, und damit ist jede Spur des Verbrechens verwischt gewesen. Nur der Umstand, daß die Mörderin noch andere Straftaten begangen hatte und durch „Kassiber“ aus dem Gefängnisse sich verriet, führte zur Entdeckung der schändlichen Mordtat. Je mehr also die Verbrennung der Leichen erleichtert wird, desto stärker wird die Versuchung, auf so einfache Weise die Spuren solcher Verbrechen zu beseitigen. Sollten nicht die Juristen gerade durch diesen offenkundigen Fall einsehen lernen, daß sie vor allem gegen die Leichenverbrennung Einspruch erheben müssen? (D. E. L. Z.)

**In Italien hat der Papst eine neue Niederlage erlitten.** Die „N. E. L. A.“ schreibt: „Nach langen, leidenschaftlichen Verhandlungen im gesetzgebenden Körper ist die von der Regierung vorgeschlagene Regelung des Religionsunterrichts in den Volksschulen mit großer Mehrheit angenommen worden. Danach ist es dem Ermessen der Gemeinden anheimgestellt, ob sie künftighin den Religionsunterricht als Pflichtfach fortbestehen lassen. Schaffen sie, was in den Städten wohl meist der Fall sein wird, den Religionsunterricht in den Volksschulen ab, so müssen die Eltern, die solchen Unterricht für ihre Kinder wünschen, denselben auf ihre eigenen Kosten beschaffen; die Gemeinden haben lediglich die Verpflichtung, ihnen Räumlichkeiten dafür zur Verfügung zu stellen.“ Dieser Sieg der italienischen Regierung über die Hierarchie wird allgemein, auch von vielen lutherischen Blättern, beklagt. Und doch gehört nicht viel dazu, um einzusehen, daß es ungerecht ist, Ungläubigen und Andersgläubigen Steuern aufzulegen für einen Religionsunterricht, den sie nicht billigen, und doppelt ungerecht, weil der päpstliche Religionsunterricht zum größten Teil ein heidnischer Unterricht ist und obendrein von der römischen Kirche ausgebeutet wird, um den Staat zu unterjochen. J. W.

**Heiligprechung Pius' IX.** Die „N. E. L. A.“ schreibt: „Vor kurzem wurde seitens des geistlichen Tribunals, welches Material zur Heiligprechung Pius' IX. zu sammeln hatte, das Ergebnis der angestellten Untersuchungen veröffentlicht. Dabei werden folgende Wundertaten hervorgehoben: Eine



französische Dame wurde durch Berührung mit einem Strumpfe des Papstes von einem schmerzhaften Beinleiden geheilt. Eine seit Jahren erblindete Frau wurde wieder sehend, nachdem ihr ein Stückchen Stoff, das die Leiche des Papstes bedeckt hatte, auf die Augen gelegt wurde. Durch dasselbe Heilmittel erlangten eine Dame aus Senigallia und ein an hochgradiger Neuraasthenie leidender Kanonikus die Gesundheit wieder. Eine andere Dame, die vor Gesichtschmerzen fast wahnsinnig geworden war, wurde dadurch geheilt, daß sie sich einen Pantoffel des Papstes um den Leib band. „Alle diese Mirakel beruhen auf schriftlichen und mündlichen Zeugnissen.“ Nun ist aber eine Störung eingetreten. Bei der Kongregation der Riten, die über diese Angelegenheit zu entscheiden hat, soll die Familie Falconieri gegen diese Heiligensprechung Protest erhoben haben. Sie behauptet, daß Pius IX. in der Zeit zwischen 1849 und 1865 unter Mitwirkung des Kardinals Antonelli und anderer hohen Geistlichen sich in widerrechtlicher und verbrecherischer Weise die Güter dieser Familie, die einen Wert von 30 Millionen Lire betragen sollen, angeeignet habe. Die bürgerlichen Gerichte Italiens sollen schon seit 1900 sich mit dieser Angelegenheit beschäftigen. Jedenfalls wird Pius IX. einen sonderbaren Heiligen abgeben, der im Himmel schwerlich zu finden sein wird, denn auf dem Thron des Antichristen hat dieser Heilige alles, was in Kirche und Staat heilig sein sollte, verflucht und verdammt.

J. B.

In Japan sind die Frauenselbstmorde überaus häufig, was wohl auf die eigentümliche soziale Stellung der Frauen in Japan, insbesondere auf die dort vielfach übliche „Ehe auf Zeit“ zurückzuführen ist. Während in Frankreich nur 29 Prozent, in Deutschland nur 20 Prozent der Selbstmorde von Frauen begangen werden, bilden die Frauenselbstmorde in Japan 39 Prozent der gesamten Selbsttötungen. Überhaupt ist seit der Entwicklung der hohen Kultur in Japan auch eine bedeutende Zunahme der Selbstmorde zu konstatieren. Auch in der Gruppe der jugendlichen Selbstmörder, die ebenfalls eine große Zahl in Japan aufweisen, sind Mädchen unter sechzehn Jahren sehr zahlreich vertreten.

Sir Campbell-Bannermanns letztes Wort lautete: „Teilen Sie meinen Freunden mit, daß ich meine Zukunft in die Hände meines gnädigen Gottes lege. In meinem Christenglauben finde ich meine einzige Zuflucht. Ich ergebe mich ganz und gar in Gottes Willen und vertraue mich seiner Barmherzigkeit und Gnade an.“ Disraeli, Gladstone und Balfour haben sich ebenso entschieden bis zuletzt als Christen bekannt.

Sinnige Glockensprüche hat eine hannoversche Gemeinde ihrem neuen schönen Geläute gegeben. Diese Glocke trägt im Hauptfelde die Inschrift: „Luther bin ich genannt, Habe die Wahrheit bekannt“, und oben im Eichenstranze die Worte: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Wort verkündigen.“ Die zweite hat im Hauptfelde: „Paul Gerhardt bin ich genannt, Meine Lieder klingen durchs Land“, und oben im Eichenstranze: „Ich singe dir mit Herz und Mund, Herr, meines Herzens Lust!“ Die dritte im Hauptfelde: „Hoch über alle Namen ist Der hehre Name Jesus Christ“, und oben im Weinlaubstranze: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.“ Ob wohl die Stängel dieser Gemeinde harmoniert mit ihren Glocken?

J. B.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

Februar 1909.

No. 2.

## „Regeneratio inchoata.“

Die Worte: Erleuchtung, Bekehrung, Wiedergeburt, Buße, Erneuerung und andere werden vielfach in unserm Bekenntnis als wesentlich gleichwertige Termini gebraucht. Seite 191, § 34 wird in der Apologie ausdrücklich gesagt: Buße sei Bekehrung oder Wiedergeburt: poenitentiam, hoc est, conversionem seu regenerationem. Im deutschen Text wird hier auch als Synonymum für „Buß“ gesetzt: „Verneuerung des Heiligen Geistes“. Ebenso hält es die Konkordienformel, z. B. C. 588, § 2: die Hauptfrage sei, „was des unwiedergeborenen Menschen Verstand und Wille in seiner Bekehrung und Wiedergeburt“ vermöge; C. 593, § 21: „Ehe er durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehrt und wiedergeboren wird“; ebendasselbst, § 24: „Aber zuvor und ehe der Mensch durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehrt, wiedergeboren, verneuert und gezogen wird“; C. 594, § 25: die Schrift schreibe „die Bekehrung, den Glauben an Christum, die Wiedergeburt, Erneuerung“ Gott zu. Ähnlich an vielen andern Stellen.

Die Konkordienformel, Chemnitz und andere bedienen sich nun auch der Ausdrücke: angefangene und vollendete Wiedergeburt, inchoata und absoluta conversio. Was bezeichnen sie mit diesen Termini? Ist nach Chemnitz und der Konkordienformel jedesmal absoluta conversio die Glaubenssetzung, durch die der Mensch ein Christ wird, und inchoata conversio dementsprechend etwas, was der Setzung des Glaubens vorausgeht? Oder bedeutet ihnen inchoata conversio erste Glaubenssetzung und was dazu gehört, und absoluta conversio dementsprechend Fortgang, Mehrung und Erhaltung des Glaubens durchs ganze Leben hin oder Vollendung der Erneuerung im ewigen Leben? Die Ohioer Lehren einen synergistischen Bekehrungsprozeß, nach welchem der Mensch, schon ehe er glaubt, sich der bekehrenden Gnade gegenüber recht verhält und mit geschenkten Kräften geistlich tätig ist. Dem entspricht ihre Behauptung, daß auch Chemnitz, dem sich die Konkordienformel im zweiten Artikel eng anschmiege, die von ihm beschriebene inchoata con-

versio verlege in das Stadium vor dem Glauben und mit absoluta conversio den Abschluß des Befehrungsprozesses, das „Wohnen des Glaubens im Herzen“, bezeichne. Was Chemnitz conversio inchoata nenne, werde absoluta conversio, sobald der Mensch zum eigentlichen Glauben gekommen sei.

Chemnitz sagt: „Wenn also der Heilige Geist durch das Wort die Natur zu heilen begonnen hat, nachdem nur irgend ein Funke geistlicher Wirksamkeit und Fähigkeit angezündet ist, mag auch die Erneuerung noch nicht sofort vollendet und vollkommen sein, sondern erst in großer Schwachheit beginnen, dann ist jedoch Verstand und Wille nicht mehr müßig, sondern hat etliche neue Bewegungen, welche man auch üben muß durch Nachdenken, Beten, Ringen, Kämpfen“ zc. Zu diesen und ähnlichen Stellen bemerkte „Lehre und Behre“ im vorigen Jahre: „Chemnitz faßt in obigen Stellen und auch sonst gewöhnlich die conversio als identisch mit renovatio, als die innere, sittliche Erneuerung des Menschen, die in diesem Leben anfängt, dann wächst und gemehrt wird und erst in jenem Leben sich vollendet.“ Diese Auslegung verwirft D. Stellhorn und bemerkt in den „Theologischen Zeitblättern“ (1908, S. 357): „Alle Künsteleien, durch die man . . . die von ihm (Chemnitz) beschriebene Befehrung zu einer durch das ganze Leben des Christen sich erstreckenden Erneuerung machen will, verfangen nichts.“ Zu den Worten Chemnitz': Die Befehrung „hat ihre Anfänge, ihre Fortschritte, durch welche sie in großer Schwachheit vollendet wird“, schreibt D. Stellhorn: „Sie (die Befehrung) wird also vollendet, kommt zu einem Abschluß, perficitur, natürlich in diesem Leben; das gilt aber nur von der Erneuerung, die mit der Befehrung im gewöhnlichen Sinne identisch ist und mit dem Wohnen des Glaubens im Herzen ihren Abschluß findet, und nicht von der durch das ganze Leben sich erstreckenden Erneuerung.“ (27, 358.) D. Stellhorn behauptet also, daß der Ausdruck conversio perfecta, absoluta nur verstanden werden kann von der Befehrung im engsten Sinne, die mit dem Wohnen des Glaubens im Herzen ihren Abschluß findet. Selbstverständlich kann dann auch der Ausdruck conversio inchoata und alles, was Chemnitz und unser Bekenntnis derselben zuschreibt, nur verstanden werden von Leuten, die noch nicht zum Glauben gekommen, die noch keine Christen, keine Gotteskinder sind.

Gesetzt nun, D. Stellhorn hätte recht, was für einen Befehrungsprozeß lehrt dann Chemnitz? Was schreibt er dann bereits einem Menschen zu, in dem der Glaube noch nicht wohnt, der noch nicht befehrt ist? Und wie vertragen sich die etwaigen Antworten, welche auf diese Fragen gegeben werden müßten, mit der Konkordienformel, in der Chemnitz' Lehre, so wie sie D. Stellhorn versteht, zum Ausdruck gekommen sein soll? Doch die Beantwortung dieser Fragen wollen wir vorderhand zurückstellen und mit Bezug auf dieselben jetzt nur konstatieren, daß D. Stellhorn in seiner Deutung Chemnitzens einen

vielfachen Synergismus des noch unbefehrten Menschen mit geschenkten Kräften vertritt, und daß er diesen Synergismus nicht bloß Chemnitz, sondern auch der Konfordinformel imputiert. Darüber also vielleicht später! Diesmal wollen wir den Beweis D. Stellhorns prüfen, dessen nervus die Behauptung ist: *conversio absoluta* könne nur bezeichnen den Abschluß des Befehrungsprozesses, i. e., die Glaubenssetzung, und dementsprechend *conversio inchoata* nur etwas, was dem Glauben vorausgehe. Gält diese Auslegung nicht Stich, so fällt auch die Kette, mit der D. Stellhorn Chemnitz an sich zu fesseln sucht, auseinander. Doch auch diesen Beweis beabsichtigen wir jetzt nicht direkt aus den Schriften Chemnitz' zu führen. Wie seinen eigenen Ausführungen gemäß Chemnitz verstanden sein will, hat „Lehre und Wehre“ im vorigen Jahre dargelegt in dem Artikel: „Kein status medius!“ Diese Ausführungen wollen wir hier nicht wiederholen. D. Stellhorn kann aber noch in anderer Weise widerlegt werden. Die ohioischen „Zeitblätter“ behaupten nämlich, daß Chemnitz der Hauptverfasser der Konfordinformel sei, und daß ihr zweiter Artikel von der Befehrung die Lehre darlege „ganz im Anschluß an die Darstellung Chemnitz“, und daß die Lehre Chemnitz', wie D. Stellhorn sie versteht, „vollständig mit unserm Bekenntnis im zweiten Artikel der Konfordinformel“ stimme. Auch vom Standpunkt der „Zeitblätter“ aus genügt demnach ein Gegenbeweis aus der Konfordinformel zur vollständigen Widerlegung D. Stellhorns. Findet sich die Deutung, die D. Stellhorn den Worten *inchoata* und *absoluta conversio*, um die sich hier alles dreht, gibt, nicht im zweiten Artikel der Konfordinformel, oder läßt sich aus denselben gar das Gegenteil dartun, so ist damit zugleich, und zwar nach D. Stellhorns eigenen Voraussetzungen, bewiesen, daß er nicht bloß die Konfordinformel, sondern auch Chemnitz falsch verstanden hat. Wie verhält sich also die Sache? Schließt im zweiten Artikel der Konfordinformel der Ausdruck „angefangene Wiedergeburt“ den Glauben noch aus oder schon ein? Und bezeichnet dort der Ausdruck „vollendete Befehrung“ die erste Glaubenssetzung oder etwas, was in diesem oder jenem Leben dem Gläubigsein folgt?

Unser Bekenntnis sagt wiederholt: die Befehrung oder Buße habe zwei Stücke, Reue und Glauben. In der Augustana heißt es Seite 41 im Artikel *De poenitentia*: „Und ist wahre, rechte Buße eigentlich, Reu' und Leid oder Schrecken haben über die Sünde, und doch daneben gläuben an das Evangelium und Absolution“ zc. In der Apologie, Seite 167, 1: „Das ander Teil vertwerfen und verdammen sie, da wir sagen, die Buß' habe zwei Stücke, *contritionem* und *fidem*, das ist, zur Buße gehören diese zwei, ein reuig, zerschlagen Herz und der Glaube, daß ich gläube, daß ich Vergebung der Sünde durch Christum erlange.“ Ähnlich redet unser Bekenntnis an vielen andern Stellen in der Apologie und den Schmalcalbischen Artikeln. Darum schreibt auch die Konfordinformel Seite 601, § 54: „Durch dieses Mittel, nämlich die Predigt

und Gehör seines Wortes, wirkt Gott und bricht unsere Herzen und zeucht den Menschen, daß er durch die Predigt des Gesetzes seine Sünde und Gottes Zorn erkennet und wahrhaftiges Schrecken, Reu' und Leid im Herzen empfindet, und durch die Predigt und Betrachtung des heiligen Evangelii von der gnadenreichen Vergebung der Sünden in Christo ein Fünklein des Glaubens in ihm angezündet wird“ zc. So befehrt Gott nach unserm Bekenntnis den Menschen, daß er die zwei Stücke der Buße, Reue und Glauben, in ihm wirkt. An sich ist es darum auch nicht falsch, wenn man die Wirkung der Reue bezeichnet als *conversio inchoata* und die Wirkung des Glaubens als *conversio absoluta* — oder, wenn man die Reue das eine und den Glauben das andere Stück der Bekehrung nennt und beide zusammen die „ganze Buße“. Für einen synergistischen Bekehrungsprozeß oder ein Vorstadium, in welchem dem Menschen, ehe er glaubt, eine Synergie zugeschrieben wird, ist damit kein Raum geschaffen. Gelegentlich bezeichnet auch unser Bekenntnis die Reue als den Anfang der Buße. Nachdem Luther in den Schmalkaldischen Artikeln die *contritio passiva* beschrieben, fährt er Seite 312, § 3 also fort: „Und das heißt denn die rechte Buße anzu sehen: Sic scilicet incipit vera poenitentia.“ Dementsprechend hätte dann Luther auch die Wirkung des Glaubens durchs Evangelium, von der § 4 redet, als Vollendung der Buße bezeichnen können. Daß aber Luther hier für ein synergistisches Vorstadium vor dem Glauben keinen Raum gelassen, geht klar hervor aus der Beschreibung des Menschen, in dem sich zwar dieser Anfang der Buße, aber noch kein Glaube befindet. Siehe Müller, Seite 312, De Lege, § 4, und De Poenitentia, § 1—3.

Was sodann den Ausdruck „ganze Buße“, „ganze Bekehrung“ betrifft, im Sinne von Reue und Glauben, so schreibt die Konkordienformel Seite 634, § 7: „Wie dann auch das Wörtlein Buß' nicht in einerlei Verstand in Heiliger Schrift gebraucht wird. Dann an etlichen Orten der Heiligen Schrift wird es gebraucht und genommen für die ganze Bekehrung des Menschen, als Luf. 13: ‚Werdet ihr nicht Buße tun, so werdet ihr alle auch also umkommen.‘ Und im 15. Kapitel: ‚Also wird Freude sein über einen Sünder, der Buße tut.‘ Aber in diesem Ort, Mark. 1, wie auch anderswo, da unterschiedlich gesetzt wird die Buß' und der Glaube an Christum, Act. 20, oder Buß' und Vergebung der Sünden, Luf. 24, heißet Buße tun anders nichts, dann die Sünde wahrhaftig erkennen, herzlich bereuen und davon absehen: welche Erkenntnis aus dem Gesetz kommet, aber zu heilsamer Bekehrung zu Gott nicht genug ist, wenn nicht der Glaube an Christum dazu kommet, dessen Verdienst die tröstliche Predigt des heiligen Evangelii allen bußfertigen Sündern anbeut, so durch die Predigt des Gesetzes erschreckt sind. Denn das Evangelium prediget Vergebung der Sünden nicht den tohen, sicheren Herzen, sondern den Zer schlagenen oder Bußfertigen, Luf. 4. Und daß aus der Reu' oder Schrecken des Gesetzes

nicht möge eine Verzweiflung werden, muß die Predigt des Evangelii dazu kommen, daß es möge sein eine Neu' zur Seligkeit, 2 Kor. 4.“ Die Neu'e und den Glauben bezeichnet hier also die Konfordinformel als „die ganze Bekehrung“. Dementsprechend hätte sie auch den Ausdruck *conversio inchoata* gebrauchen können von der Wirkung der Neu'e und *conversio absoluta* von der Setzung des Glaubens. Aber die Frage ist nicht, wie sie diese Termini hätte gebrauchen können, sondern in welchem Sinn sie dieselben tatsächlich gebraucht. Und das läßt sich nicht a priori feststellen, sondern nur aus Text und Kontext der Stellen nachweisen, in welchen diese Ausdrücke vorkommen. D. Stellhorn freilich kümmert sich um diesen exegetischen Kanon nicht viel. Sein Denken verläuft anders. Nicht aus Text und Kontext, sondern von sich aus bestimmt er, was diese Ausdrücke bedeuten. Calvinismus vermeiden — nach dieser Norm bestimmt D. Stellhorn den Sinn von Schrift, Symbol und Geheimnis. Und wenn man sich dabei gegenwärtig hält, daß D. Stellhorn den Monergismus, die Alleinwirksamkeit Gottes, das *sola gratia* in der Bekehrung mit dem Calvinismus identifiziert, so ist a priori klar, daß nach D. Stellhorn Schrift, Symbol und Geheimnis synergistisch ausgelegt werden müssen, einerlei, was Text und Kontext dazu sagen. Doch zur Sache!

Die erste der 95 Thesen Luthers vom Jahre 1517 lautet: „Als unser Herr und Meister Jesus Christus sprach: ‚Tut Buße‘ etc., so wollte er, daß das ganze Leben der Gläubigen eine Buße sei: omnem vitam fidelium poenitentiam esse voluit.“ (Erl. 1, 285.) Nach Luther verhält es sich also mit der Buße nicht so, daß sie einmal im Leben geschehe und dann keine weitere Buße und Bekehrung mehr zu folgen brauche. Nach Luther zieht sich vielmehr Neu'e, Glaube, Buße, Bekehrung, Wiedergeburt, Erneuerung durchs ganze Leben. Anfang der Buße schließt dann nicht bloß die Neu'e in sich, sondern auch die erste Setzung des Glaubens, und diesem Anfang steht dann gegenüber die tägliche Buße durchs ganze Leben hin, also Mehrung und Erhaltung des Glaubens bis ans Ende. Und im Gegensatz zu diesem ersten Anfang des neuen Lebens kann man dann auch Anfang der Bekehrung und Fortgang derselben durchs ganze Leben hin bezeichnen als ganze Buße, *tota conversio*. Daß die Bekehrung zwar einen Anfang hat, aber darum noch nicht ein für allemal beendet, abgeschlossen und vollendet ist, vielmehr ihren Fortgang hat durchs ganze Leben und der Vollendung harret in jenem Leben, ist ein Gedanke, der auch Schulkindern und Konfirmanden geläufig ist. Diese lutherische Vorstellung von der Buße durchs ganze Leben hin hat auch unser Bekenntnis nicht ausgeschlossen. Sie zieht sich vielmehr durch alle Symbole und kommt auch an vielen Stellen zum klaren Ausdruck. Die Apologie schreibt Seite 191, § 35: „Und Christus, da er spricht: ‚Tut Buß‘, redet wahrlich von der ganzen Buß und von dem ganzen neuen Leben und seinen Früchten: certe loquitur de tota poenitentia, de tota novitate vitae et fructibus.“

Ganze Buße heißt hier nicht bloß Glaubenssetzung und alles, was ihr vorausgeht, sondern erste Buße und alles, was ihr folgt: Buße in ihrer Fortsetzung und Betätigung im Wandel, *tota novitas vitae*.

Seite 198, § 65—69, wird ebenfalls der Ausdruck „ganze Buß', *tota poenitentia*“, wiederholt gebraucht, und zwar jedesmal nicht bloß von der ersten Wirkung von Reue und Glauben, sondern von der fortgehenden täglichen Befehung samt ihren Früchten. Ganze Buße wird hier gesetzt für „Besserung des ganzen Lebens“, für „Reu' und Glauben und die ganze Besserung“. „Und diese Besserung“ — heißt es hier — „stehet nicht in der *canonica satisfactione*, sondern in andern Stücken der Buß', in Reu', im Glauben, in guten Werken, so folgen nach dem Glauben.“ Und zu 1 Kor. 11, 31: „So wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet“, wird hier bemerkt: „Richten bezeichnet die ganze Buße, bezeichnet, die Sünde verdammen. Diese Verdammung geschieht in der Reue und Veränderung des Lebens. Die ganze Buße, Reue, Glaube, Früchte, erlangen es, daß Strafen und öffentliche und private Unglücksfälle gemildert werden, wie Jes. 1, 17—19 lehrt: Hört auf, unrecht zu tun, und lernt recht tun. Wenn eure Sünden blutrot sind, sollen sie doch schneeweiß werden. Wenn ihr wollt und mir gehorcht, werdet ihr die Güter der Erde genießen.“ Was hier also die Buße zur ganzen Buße macht, ist die Fortsetzung der Reue und des Glaubens mit ihren Früchten. Denselben Gedanken und dieselbe Rede-weise finden wir Seite 134, § 147: „*Postea*“ — nachdem die Vergebung der Sünden vorangegangen — „*nos quoque concedimus poenas, quibus castigamur, mitigari nostris orationibus et bonis operibus, denique tota poenitentia, juxta illud (1 Cor. 11, 31): Si nos judicaremus, non judicaremur a Domino.*“ Auch hier schließt *tota poenitentia* in sich die tägliche Buße mit ihren Früchten.

Daß in der Apologie das ganze Leben der Gläubigen als fortwährende Buße und Befehung betrachtet wird, kommt Seite 144 also zum Ausdruck: „Und das ganze Leben durch sollen wir Gott bitten und uns fleißigen, daß wir den Glauben bekommen und in dem Glauben zunehmen. . . . Wie wir nu sagen, daß die rechte Buß' soll das ganze Leben durch währen, also sagen wir auch, daß die guten Werf' und Früchte des Glaubens das ganze Leben durch gesehen sollen.“ Und Seite 318, § 40 sagt Luther in den Schmalcalbischen Artikeln: „Und diese Buße währet bei den Christen bis in den Tod; denn sie heißet sich mit der übrigen Sünde im Fleisch durchs ganze Leben, wie St. Paulus Röm. 7 zeuget, daß er kämpfe mit dem Gesetz seiner Glieder, und das nicht durch eigene Kräfte, sondern durch die Gabe des Heiligen Geistes, welche folget auf die Vergebung der Sünde. Dieselbige Gabe reiniget und feget täglich die übrige Sünde aus, und arbeitet, den Menschen recht rein und heilig zu machen.“ Diese Stelle wird auch von der Konkordienformel zitiert, Seite 596, § 34. — Ist nun, wie aus dem Obigen hervorgeht, der Gedanke unserm Bekenntnis ein geläufiger,

daß die Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und Verneuerung nicht bloß eine einmal gesetzte und für allemal fertige ist, sondern daß sie ihren Fortgang hat durchs ganze Leben hin und erst in jenem Leben vollendet wird, so liegt es nahe, daß der erste Anfang des neuen Lebens, die Entstehung des Glaubens, bezeichnet werden kann als *inchoata conversio* im Gegensatz zum Fortgang desselben durchs ganze Leben hin, oder daß *inchoata conversio* das unvollkommene neue Wesen durchs ganze Leben hin bezeichnet im Gegensatz zur Vollendung in jenem Leben. Was sagt nun hierzu die Konfordinformel? In welchem Sinn gebraucht sie die Ausdrücke: die Wiedergeburt anfangen, vollführen, vollenden?

Seite 591, § 14 sagt die *Solida Declaratio* mit Bezug auf Phil. 2, 13: „Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen“: „Welcher lieblicher Spruch allen frommen Christen, die ein kleines Fünkeln und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihrem Herzen fühlen und empfinden, sehr tröstlich ist, daß sie wissen, daß Gott diesen Anfang der wahren Gottseligkeit (*initium illud verae pietatis*) in ihrem Herzen angezündet hat, und wolle sie in der großen Schwachheit ferner stärken und ihnen helfen, daß sie in wahren Glauben bis ans Ende beharren.“ Das klingt wie Chemnitz! Aber nicht, wie D. Stelthorn ihn deutet. Warum? Weil das kleine Fünkeln und Sehnen nach Gottes Gnade hier betrachtet wird als wahrer Glaube und nicht etwa nur als eine Vorstufe desselben, und bezeichnet wird als „Anfang der wahren Gottseligkeit“, welchem Anfange nicht erst die Wirkung des eigentlichen Glaubens folge, sondern nur noch Stärkung und Erhaltung desselben. Die Auslegung, nach welcher der Ausdruck „die wahre Gottseligkeit anfangen“ nur heißt, den Weg betreten, der später zum eigentlichen Glauben führen könne, ist hier also durch den Zusammenhang als falsch ausgeschlossen.

Seite 592, § 16 sagt unser Bekenntnis: „Und nachdem Gott den Anfang durch seinen Heiligen Geist in der Taufe [*in baptismo fecit*], rechte Erkenntnis Gottes und Glauben angezündet und gewirkt, ihn ohn Unterlaß bitten (*assiduis precibus orandus est*), daß er durch denselben Geist und seine Gnade, vermittelst täglicher Übung, Gottes Wort zu lesen und zu üben, in uns den Glauben und seine himmlische Gaben bewahren, von Tag zu Tag stärken und bis an das Ende erhalten wolle.“ Den Anfang machen heißt auch hier, wie in den unmittelbar folgenden Worten ausdrücklich gesagt wird, den Glauben setzen, dem die tägliche Nahrung und Bewahrung des Glaubens folgt.

Seite 594, § 25 heißt es: „Wie dann zum dritten die Heilige Schrift die Bekehrung, den Glauben an Christum, die Wiedergeburt, Erneuerung und alles, was zu derselbigen wirklichen Anfang und Vollziehung gehöret (*omnia, quae ad illam efficaciter*



inchoandam et absolvendam pertinent), nicht den menschlichen Kräften des natürlichen freien Willens, weder zum ganzen noch zum halben, noch zu einigem, dem wenigsten oder geringsten Teil zugeleget, sondern in solidum, das ist, ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist zuschreibet, wie auch die Apologie saget.“ Daß auch in dieser Stelle „Anfang der Erneuerung“ nicht bedeutet: Einleitung des ohioschen Befehrungsprozesses, der später vielleicht in Glauben endet, sondern Setzung des neuen Lebens selber, und daß „Vollziehung der Erneuerung“ nicht erst Setzung des Glaubens ist, sondern sich auf die Erhaltung und Mehrung desselben oder auf die Vollenbung in jenem Leben bezieht, geht hervor aus dem bereits dargelegten Sprachgebrauch der vorausgehenden Stellen, und die noch folgenden werden das bestätigen.

Seite 604, § 65 schreibt die Solida Declaratio: „Daraus dann folget, alsbald der Heilige Geist, wie gesaget, durchs Wort und die heilige Sakrament' solch sein Werk der Wiedergeburt und Erneuerung in uns angefangen hat (in nobis inchoavit), so ist es gewiß, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geistes mitwirken können und sollen (cooperari possumus ac debeamus), wiewohl noch in großer Schwachheit, solches aber nicht aus unsern fleischlichen, natürlichen Kräften, sondern aus den neuen Kräften und Gaben, so der Heilige Geist in der Befehrung in uns angefangen hat, wie St. Paulus ausdrücklich und ernstlich vermahnet, daß wir als Mithelfer (cooperarii, συνεργοὶ τῆς) die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen“ zc. Warum hat D. Stellhorn diese Stelle nicht angeführt für seinen synergistischen Befehrungsprozeß und als Beleg für seine Deutung des Ausdrucks „angefangene Wiedergeburt und Befehrung“? Hier redet ja unser Bekenntnis wie Chemnitz! Und selbst der Ausdruck Synergie, den auch Chemnitz gebraucht, fehlt hier nicht. Wenn aber conversionem inchoare hier nicht heißt, den Glauben selber setzen, sondern nur, den synergistischen ohioschen Prozeß beginnen, um später vielleicht beim Glauben als dem terminus ad quem dieses Weges anzugelangen, so muß D. Stellhorn auch alles, was in dieser Stelle ausgesagt wird, auch die Synergie, verlegen in das Vorstadium, da der Mensch noch nicht befehrt ist. Ex professo und ipsissimo verbo würde hier dann unser Bekenntnis den Synergismus vor dem Glauben lehren. Und wenn unser Bekenntnis und Chemnitz so reden, warum drückt sich denn D. Stellhorn um den Ausdruck Synergismus herum? Glaubte er denn orthodoxer zu sein als unser Symbol? Will aber D. Stellhorn obige Stelle nicht beziehen auf das Vorstadium, sondern auf den bereits bekehrten und gläubigen Menschen, so muß er seine Deutung des inchoare conversionem und damit auch seine Behauptung, daß Chemnitz und die Konfordinformel sachlich einen Synergismus vor dem Glauben lehren, als falsch verwerfen. D. Stellhorn steht hier vor einer Alternative: entweder muß er seinen Artikel in den Papierkorb wandern

lassen, weil durch Preisgabe seiner Auslegung des inchoare conversionem demselben der nervus probandi genommen ist, oder er muß sich entschließen, auch diese Stelle samt dem Synergismus, den sie lehrt, von Menschen zu verstehen, die noch glaublos, unbelehrt sind. Welche Wahl wird hier D. Stellhorn treffen? Wird er seinen Artikel zum alten Eisen werfen? Wir nehmen an, daß er, um seine Position zu halten und nicht widerrufen zu müssen, sich dahin entscheiden wird: die obige Stelle handle vom Vorstadium und lehre die Synergie des noch nicht bekehrten Menschen. Aber glaubt D. Stellhorn so der Skylla entflohen zu sein, so befindet er sich bereits in der Charybdis. Wieso? Nicht bloß weil er aus dem zweiten Artikel der Konkordienformel keine einzige Stelle anführen kann, in der nicht der Ausdruck inchoare conversionem die Setzung des Glaubens in sich begriffe, sondern weil die Konkordienformel in eben dem Paragraphen, um den es sich handelt, ausdrücklich erklärt, daß sie vom bereits bekehrten Menschen rede, also inchoare conversionem auch hier als Glaubenssetzung faßt. Sie fährt nämlich im unmittelbaren Anschluß an die oben zitierten Worte also fort: „Welches doch anders nicht dann also soll verstanden werden, daß der bekehrte Mensch (hominem jam conversum) so viel und lang' Guts tue, so viel und lang' ihn Gott mit seinem Heiligen Geist regieret, leitet und führet, und sobald Gott seine gnädige Hand von ihm abzöge, könnte er nicht einen Augenblick in Gottes Gehorsam bestehen. Da es aber also wollt' verstanden werden, daß der bekehrte Mensch neben dem Heiligen Geist dergestalt mitwirkete, wie zwei Pferde miteinander einen Wagen ziehen, könnte solches ohne Nachteil der göttlichen Wahrheit keineswegs zugegeben werden.“ D. Stellhorn befindet sich also in einer Sackgasse. Der einzige Ausweg, der ihn vor einer Palinodie hätte retten können, wird ihm von unserm Bekenntnis versperrt. Selbst der Synergist Frank (Theologie der Konkordienformel 1, 217) schreibt zu dieser Stelle: „Wenn dann eine scintillula fidei in den Herzen entzündet, 601, 54, oder, wie es 604, 65 heißt, alsbald der Heilige Geist opus regenerationis et renovationis in uns angefangen hat, so folgt dann die weitere Forderung, daß wir durch Kraft des Heiligen Geistes mitwirken können und sollen.“

Daß D. Stellhorn mit Blindheit geschlagen war, als er seinen Artikel über Chemnitz und die Konkordienformel schrieb, geht auch hervor aus Seite 604, § 68, wo ebenfalls zwischen regeneratio inchoata und regeneratio absoluta unterschieden wird in einer für die orthodoxe Auslegung vernichtenden Weise. Die Stelle lautet: „Denn weil wir in diesem Leben allein die Erstlinge des Geistes empfangen und die Wiedergeburt nicht vollkommen, sondern in uns alle in angefangen (et regeneratio nondum sit absoluta, sed solummodo in nobis inchoata), bleibet der Streit und Kampf des Fleisches wider den Geist auch in den Auserwählten und wahrhaftig wiedergeborenen Menschen, da unter den Christen nicht allein ein großer Unterschied

gespüret, daß einer schwach, der andere stark im Geist“ 2c. Was heißt hier „in uns allein angefangene Wiedergeburt“? Nach D. Stellhorn muß, wenn nicht seine ganze synergetische Vorstadiumstheorie in die Brüche gehen soll, der Ausdruck besagen: die ersten Schritte machen auf dem Wege, dessen in der Ferne liegendes Ende der Glaube ist. Und regeneratio absoluta muß nach ihm heißen: Abschluß des Vorstadiums durch die Entstehung des Glaubens. Was bedeuten aber diese Ausdrücke nach Text und Kontext? Im vorausgehenden Paragraphen (§ 67) wird von den Getauften, die noch nicht aus der Taufgnade gefallen sind (§ 69), gesagt, daß sie „wahrhaftig wiedergeboren“ seien, *arbitrium liberatum*, einen befreiten Willen, haben und darum dem Wort Weisfall tun und es annehmen können, „trotzdem in großer Schwachheit“. Und von eben diesen wahrhaftig wiedergeborenen Christen sagt dann § 68, daß sie „in diesem Leben allein die Erstlinge des Geistes empfangen“ und in ihnen die Wiedergeburt nicht „vollkommen“, sondern „allein angefangen“ sei, daß sie aber dennoch, wie abermals wiederholt wird, „wahrhaftig wiedergeboren“ seien. Hätte D. Stellhorn die Ausdrücke *inchoata* und *absoluta regeneratio* richtig gedeutet, so gäbe es nach § 68 überhaupt auf Erden keine „wahrhaftig gläubigen Christen“, sondern nur Leute, die sich im ohioschen Vorstadium befänden, und erst in jenem Leben könnte man von wahrhaftigem Glauben reden, denn § 68 betont, daß „in diesem Leben“ die Wiedergeburt nur eine angefangene sei. Nach Text und Kontext bezeichnet darum hier *regeneratio inchoata* das von Gott gesetzte neue, aber noch unvollkommene Leben des Glaubens hier auf Erden. Und *regeneratio absoluta* bedeutet nicht das erste Gläubigwerden, sondern die Vollendung des neuen Lebens in der Ewigkeit, der wir in täglicher Buße, Befehring und Wiedergeburt, durch tägliches Erfäuftwerden und Sterben des alten Adams und tägliches Herauskommen und Auferstehen des neuen Menschen entgegenzueilen. (Unser Paragraph liegt zwischen § 67 und 69, und in beiden ist die Rede von der Taufe.) Auch hier ist somit die ohiosche Deutung der *Termini inchoata* und *absoluta conversio* unmöglich.

Seite 605, § 72 stoßen wir wieder auf den Ausdruck: die Befehring anfangen. Aber auch hier wird er nicht gebraucht im ohioschen Sinn. In § 70 wird betont: in der Befehring werde der Mensch verändert, neue Regung und Bewegung entstehe in Verstand, Willen und Herzen. In *vera conversione immutationem, renovationem et motum fieri oportere in hominis intellectu, voluntate et corde*. Solche Veränderung sei Erkenntnis der Sünde, Furcht vor Gottes Zorn, sich von der Sünde abwenden, die Verheißung der Gnaden in Christo erkennen und annehmen, gute geistliche Gedanken, christlichen Vorsatz und Fleiß haben und wider das Fleisch streiten. „Dann wo der keines geschieht oder ist, da ist auch keine wahre Befehring.“ Diese Veränderung habe aber der Mensch nicht aus sich selber, denn natürliche

Kräfte könnten dazu nichts tun und helfen. Darum komme Gott uns *subor* (*gratia praeveniens: nos praevenit*) und wirke durchs Evangelium „solche Bekehrung und Veränderung in uns“ und zünde durch die Betrachtung seines Worts „den Glauben und andere gottselige Tugenden“ in uns an, so daß „es Gaben und Wirkungen des Heiligen Geistes allein“ seien. Dann fährt die *Solida Declaratio* fort: „Und weiset uns diese Lehre zu den Mitteln, dadurch der Heilige Geist solches anfangen und wirken will (*haec, quae diximus, in nobis vult inchoare et efficere*), erinnert auch, wie dieselben Gaben erhalten, gestärkt und gemehret werden, und vermahnet, daß wir dieselbige Gnade Gottes an uns nicht sollen lassen vergeblich sein, sondern fleißig üben, in Betrachtung, wie schwere Sünde es sei, solche Wirkung des Heiligen Geistes hindern und widerstreben.“ Hiernach tut also der Heilige Geist ein Doppeltes: 1. die Gaben der Bekehrung fängt er an und wirkt sie, i. e., durch seine Wirkung fängt er sie an, setzt er sie; 2. die also angefangenen und gewirkten Gaben erhält, stärkt und mehret er auch. Er „fängt sie an und wirkt“ sie, heißt nicht: er fängt sie an und vollendet sie. Hätte die Konkordienformel dies sagen wollen, so hätte sie eben „vollendet“ und nicht „wirkt“, „perficit“ und nicht „efficit“, sagen müssen. Es liegt somit auf der Hand, daß auch diese Stelle für D. Stellhorns Deutung des Ausdrucks: die Bekehrung anfangen, keinen Raum läßt, sie vielmehr ausschließt. Unser Bekenntnis hat nirgends ein Loch gelassen, durch welches D. Stellhorn mit dem Ballast seiner synergistischen Vorstadiumstheorie in die lutherische Kirche eindringen könnte.

Seite 606, § 76 und 77, bedient sich die Konkordienformel wiederholt der Ausdrücke: den „Anfang zum Guten und zur Bekehrung machen“, dem „angefangenen Guten zu Hilfe kommen“, „den Anfang machen, *initium facere*“. In diesem Paragraphen ist die Rede von der falschen Lehre der Papisten und Synergisten. Die Lehre der Papisten wird verworfen in folgenden Worten: „Zum dritten der Papisten und Schullehrer Irrtum, die es ein wenig subtiler gemacht und gelehret haben, daß der Mensch aus seinen natürlichen Kräften könne den Anfang zum Guten und zu seiner selbst Bekehrung machen, und daß alsdann der Heilige Geist, weil der Mensch zum Vollbringen zu schwach, dem aus eignen natürlichen Kräften angefangenen Guten zu Hilfe komme: *quod Spiritus sanctus illa, quae naturalibus propriis viribus inchoata erant, adjuvet et absolvat*.“ Hier referiert unser Bekenntnis die Lehre der Semipelagianer, und es würde nichts für D. Stellhorn dabei herauskommen, wenn die Termini hier eine andere Bedeutung hätten als sonst in der Konkordienformel. Was aber § 76 betrifft, so bildet offenbar das *initium ad agendum bonum et ad conversionem facere* des Menschen den Gegensatz zum *adjuvare et absolvere* des Heiligen Geistes durchs ganze Leben hin. Den Anfang zur Bekehrung machen heißt hier also: das neue Leben selbst, selbstverständ-

lich wie die Scholastiker es sich dachten, beginnen. Der freie Wille sei noch stark genug, „den Anfang zu machen und sich selbst aus eignen Kräften zu Gott zu bekehren und dem Befehl Gottes mit Herzen gehorsam zu sein“. Das verstanden nach § 77 die Scholastiker unter dem Anfang zum Guten und zur Bekehrung, den der Mensch selber machen könne und müsse. Dies ging den Synergisten zu weit. Nach ihnen macht vielmehr, wie § 77 sagt, der Heilige Geist den Anfang (*initium facit*), aber nicht in der Weise, daß er den Glauben wirkt, sondern nur so, daß er „uns durch das Evangelium beruft und seine Gnade, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit anbeut“, und *alsdann*, tunc, nämlich unter dem Einfluß des Wortes, sei der noch unbekehrte Mensch mit seinem freien Willen imstande, aus eigenen natürlichen Kräften Gott zu begegnen, und könne etlichermaßen etwas, wiewohl wenig und schwächlich, dazu tun, helfen und mitwirken, sich zur Gnade Gottes schiden und applizieren und dieselbige ergreifen, annehmen und dem Evangelio gläuben, auch in Fortsetzung und Erhaltung dieses Werks, aus seinen eigenen Kräften, neben dem Heiligen Geist mitwirken. So lehrten die Synergisten. Und wenn hier D. Stellhorn wesentlich seine eigene Lehre und Terminologie wiederfinden sollte, so werden wir ihm diesen Fund nicht streitig machen.

Seite 609, § 89 führt D. Stellhorn für sich an. Hier wird gesagt: Die Meinung der Worte Luthers: in der Bekehrung verhalte sich der Mensch pure passive und leide nur, was Gott in ihm wirke, sei nicht, „daß in der Bekehrung vom Heiligen Geist gar keine neue Bewegung in uns erwedet, und keine geistliche Wirkung angefangen werden. Neque haec ita accipi voluit, quasi in conversione per Spiritum sanctum prorsus nulli novi motus in nobis excitentur, neque ulla spiritualis operatio in nobis inchoetur“. Die Bekehrung anfangen heißt nach D. Stellhorn, den Weg betreten, dessen möglicher, schließlicher Endpunkt das Bekehrte, das neue geistliche Leben, der Glaube ist. Wer Chemnitz und den zweiten Artikel der Konkordienformel anders deute, suche den Leuten etwas „weis zu machen“, über den könne man „nur mitleidig den Kopf schütteln“, der leide an „calvinistischer Verblendung“. Heißt aber „die Bekehrung anfangen“ so viel als den Weg antreten, dessen Ziel der Glaube ist, so muß dem analog auch „geistliche Wirkung anfangen“ so viel bedeuten als die Reise beginnen, deren mögliches Ziel diese geistliche Wirkung ist. Da nun aber nach ohioischer Lehre diese „geistliche Wirkung“ nicht identisch ist mit der eigentlichen Bekehrung oder Glaubenswirkung, sondern nur ein Punkt im Vorstadium, eine Station auf der Reise zu diesem Ziele, darstellt, so muß nach der Exegese und Dialektik D. Stellhorns jeder Punkt seiner Vorstadiumslinie wiederum sein besonderes Subvorstadium haben. Und ist jedes Subvorstadium wieder als Linie zu denken, so wird D. Stellhorn, wenn er seiner Exegese nicht untreu werden will, auch für jeden Punkt dieser Subvorstadiumslinie wieder Vorstufen, in infinitum Vorstufen,

annehmen müssen. Das will natürlich auch D. Stellhorn nicht, aber es ergibt sich folgerichtig aus der Behauptung, daß „Bekehrung anfangen“ nicht heißen könne „den Glauben, die Bekehrung selber setzen“, sondern nur den Weg dazu betreten. Zugleich ergibt sich hieraus, mit welchem Recht D. Stellhorn sich für seine Deutung Chemnitz' und der Konfessionsformel beruft auf § 89! Aber auch der Kontext spricht wider D. Stellhorn. Paragraph 83 sagt: „Denn die Bekehrung ist eine solche Veränderung durch des Heiligen Geistes Wirkung in des Menschen Verstand, Willen und Herzen, daß der Mensch durch solche Wirkung des Heiligen Geistes könne die angebotene Gnade annehmen.“ Darum geschehe und könne da keine Bekehrung sein, „wo durch den Heiligen Geist gar keine Veränderung zum Guten im Verstande, Willen und Herzen geschieht, und der Mensch der Verheißung ganz nicht gläubet, und von Gott zur Gnade nicht geschickt gemacht wird, sondern ganz und gar widerstrebet“. Auf diesen § 83 bezieht sich § 88 mit seiner Aussage, daß Gott eben in der Bekehrung den Menschen verändere und aus Widerspenstigen Willige mache und so den Willen des Menschen wiedergebäre. Wenn darum § 89 den Gedanken zurückweist, daß „in der Bekehrung vom Heiligen Geist gar keine neue Bewegung in uns erwecket und keine geistliche Wirkung angefangen werden“, so ist dem ganzen Kontext und Text gemäß die Meinung auch hier: Die Bekehrung selbst ist Veränderung, neue geistliche Bewegung und Wirkung im Menschen, und beides ist Schwärmerei, sowohl wenn jemand, in dem keine solche Veränderung vor sich gegangen, behauptet, er sei bekehrt, als auch, wenn jemand behauptet, daß ein Mensch, in dem diese Veränderung vorhanden, noch nicht bekehrt sei.

Im zweiten Artikel haben wir keine Stelle gefunden, wo der Ausdruck „die Bekehrung anfangen“ so viel hieße, als den Anfang des Prozesses setzen, dessen später zu erreichendes Ziel der Glaube ist. Überall im zweiten Artikel heißt vielmehr „die Bekehrung anfangen“ so viel als den Menschen wirklich bekehren, zum Glauben bringen. Und ebenso wird auch im 11. Artikel geredet. Seite 711, § 32 wird gesagt: „So zeuget auch die Heilige Schrift, daß Gott, der uns berufen hat, so getreu sei, wenn er das gute Werk in uns angefangen hat (incoeperit), daß er's auch bis ans Ende erhalten und vollführen (perficere) wolle, wo wir uns nicht selbst von ihm abkehren, sondern das angefangene Wesen (initium substantiae) bis ans Ende festhalten, darzu er denn seine Gnade verheißet hat, 1 Kor. 1; Phil. 1; 2 Petr. 3; Hebr. 3.“ Das gute Werk anfangen heißt hier nicht, den Anfang des ohioschen synergistischen Prozesses, dessen Endpunkt der Glaube ist, sondern den Glauben selber setzen. Und vollführen, perficere, heißt hier nicht, das Bekehrungsvorstadium zum Abschluß bringen durch Wirkung des Glaubens, sondern den bereits vorhandenen Glauben mehren und bewahren. „Bis ans Ende“ heißt eben nicht „bis ans Ende des Bekehrungsprozesses“, sondern bis zum Ende des Lebens.

„Uns von ihm abkehren“ heißt nicht, im Vorstadium kehrt machen, sondern vom Glauben selbst wieder abfallen. „Das angefangene Wesen“ ist kein synergetischer motus eines noch Unbekehrten im Vorstadium, sondern das neue Glaubensleben selbst. Und „bis ans Ende festbehalten“ heißt nicht, im ohioschen Vorstadium ausharren, sondern im Glauben treu bleiben bis zum Tod. Alles dies ist so selbstverständlich, daß man sich geniert, es niederzuschreiben: lauter Gedanken, die auf der Oberfläche schwimmen!

Nach dem 11. Artikel tut Gott ein Doppeltes: 1. er fängt das gute Werk in uns an, bekehrt uns, indem er Reue und Glauben in uns wirkt; 2. er sorgt dafür, daß dies gute Werk in uns nicht unvollendet abgebrochen wird, sondern daß wir in Buße und Glauben beständig bleiben bis ans Ende. Seite 713, § 42 lesen wir: „Also nehmen ihr viel das Wort mit Freuden an, aber danach fallen sie wieder ab, Luk. 8. Die Ursach' aber ist nicht, als wollte Gott ihnen, in welchen er das gute Werk angefangen (in quibus bonum opus jam incepit), die Gnade zur Beständigkeit nicht geben, denn das ist wider St. Paulum, Phil. 1, sondern die Ursach' ist, weil sie sich mutwillig von dem heiligen Gebot wieder abwenden, den Heiligen Geist betrüben und verbittern, in den Unflat der Welt sich wieder einflechten, dem Teufel die Herberge des Herzens wieder schmücken, mit welchen das Letzte ärger wird denn das Erste, 2 Petr. 2; Luk. 11; Hebr. 10.“ Das „gute Werk anfangen“ heißt auch hier offenbar nicht, den Anfang des Prozesses setzen, der zum Glauben führen kann, sondern den Glauben selber wirken, den Menschen dahin bringen, daß er „das Wort mit Freuden annimmt“. Und was hier „Anfang des guten Werkes“ genannt wird, dem folgt nach der Konfordinformel nicht erst das Glauben, sondern Beständigkeit oder Abfall: Beständigkeit, nicht im Vorstadium, sondern im Glauben selbst; Abfall, nicht von einer Stufe des Prozesses zum Glauben, sondern vom bereits vorhandenen Glauben. Man vergleiche noch Seite 714, § 45 und Seite 719, § 71 f. Die letzte Stelle sagt, daß der Heilige Geist durch Wort und Sakrament Buße und Glauben in uns wirken wolle, und fährt dann also fort: „Und daß wir mögen solches vollführen, darin verharren und beständig bleiben, sollen wir Gott um seine Gnade anrufen“ zc. Daß „vollführen“ hier nicht heißt, den Bekehrungsprozeß fortführen, bis der Glaube entsteht, sondern im Glauben beharren und fortschreiten, zeigt nicht bloß der ganze Zusammenhang, sondern auch die lateinische Übersetzung: „Ut autem in bono isto proposito usque ad beatum finem progredi, perseverare, atque in vera pietate constantes manere valeamus“ etc.

Wie im zweiten und ersten Artikel, so redet die Konfordinformel auch im ersten von der Erbsünde. Seite 577, § 14 behauptet die Epistome: die Wiebergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes werde „in diesem Leben nur angefangen, aber allererst in jenem Leben vollkommen sein“. Idque opus Spiritus sancti in hac vita tantum-

modo in nobis *inchoatur*, in altera demum vita absolvetur et perficietur. Die Wiedergeburt anfangen heißt auch hier offenbar nicht, das ohiosche Vorstadium beginnen; und regenerationem absolvere, perficere heißt nicht, das Ziel dieses sühnergiftischen Befehrungsprozesses erreichen, zum Glauben kommen. Wäre D. Stellhorns Deutung dieser Termini richtig, so käme der Unsinn heraus, daß nach der Konfordinformel es hier auf Erden nur ein ohiosches Vorstadium gäbe, wahren Glauben aber erst in jenem Leben. Ausdrücklich wird hier eben betont, daß „in diesem Leben“ die Wiedergeburt nur angefangen und nicht vollkommen sei.

Aus dem Gesagten geht mehr als zur Genüge hervor, daß D. Stellhorn die Konfordinformel nicht verstanden, sie nicht ausgelegt, sondern ihr seine eigenen vorgefaßten Gedanken untergelegt hat. Und wenn D. Stellhorns Voraussetzung richtig ist, daß nämlich Chemnitz' Lehre „vollständig mit unserm Bekenntnis im zweiten Artikel der Konfordinformel“ stimme, und daß dieser Artikel „ganz im Anschluß an die Darstellung Chemnitz'“ seine Lehre darlege, so ist mit obigem zugleich der Beweis erbracht, daß D. Stellhorn auch Chemnitz nicht verstanden, vielmehr seine Lehre ins Gegenteil verkehrt hat. J. B.

## Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe?

(Auf Beschluß der Pastoral Konferenz von Missouri eingesandt von  
J. A. Friedrich.)

„Von der Taufe wird gelehret, daß sie nötig sei, und daß dadurch Gnade angeboten werde, daß man auch die Kinder taufen soll, welche durch solche Taufe Gott überantwortet und gefällig werden. — Derhalben werden die Wiedertäufer verworfen, welche lehren, daß die Kindertaufe nicht recht sei.“ (Augsb. Konf., Art. IX. Müller, S. 40.) Mit diesen Worten bekennt sich unsere lutherische Kirche zur Lehre von der Kindertaufe und verwirft alle, die sie nicht annehmen, sonderlich die Wiedertäufer. Und diese Lehre von der Kindertaufe hat unsere Kirche bis auf diesen Tag als ein unschätzbbares Kleinod eifersüchtig bewahrt und gar manchen heißen Kampf für sie geführt.

Als vor mehr als einem halben Jahrhundert durch den treuen Dienst der Väter und Gründer unserer Synode die reine lutherische Schriftlehre hier in Amerika wieder auf den Plan kam, da war es auch gerade die Lehre von der Kindertaufe, die von den Sektten und Schwärmern wütend angegriffen wurde. Blättern wir in den Schriften unserer Väter aus jenen Tagen, so wird uns auffallen, daß sie so gewaltig und unermüßlich die Länge des göttlichen Wortes gerade für diese Lehre eingelegt haben. Man könnte sich wohl darüber wundern und meinen, es gäbe doch viel wichtigere Lehren, die man den Schwärmern gegenüber zunächst hätte darlegen und verteidigen sollen; die Väter hätten



ihre Kräfte und ihre Zeit viel besser anwenden können, wenn sie nur die großen Fundamentallehren dargelegt und aus der Schrift bewiesen hätten; es sei ihnen da also doch wohl passiert, daß sie mit Unverstand geeifert hätten. Aber dem ist nicht so. Denn warum kämpften doch die lieben Väter so eifrig, so unermüdet für die Lehre von den Gnadenmitteln — wobei sie die Lehre von der Kindertaufe immer recht deutlich in den Vordergrund stellten? Antwort: Darum, weil durch die Angriffe der Schwärmer auf diese Lehre die Grund- und Kernlehre des Evangeliums, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, gefährdet, ja vernichtet wird. Denn wer erst die Lehre von den Gnadenmitteln aufgegeben hat, der hat damit auch tatsächlich schon die Lehre von der Rechtfertigung preisgegeben. Denn wird uns in Wort und Sakrament die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit nicht wirklich und wahrhaftig angeboten, zugeeignet und versiegelt, müssen wir vielmehr uns diese Schätze erst noch auf irgend eine andere Weise erwerben oder zusichern, sei es durch Vermittlung oder Mithilfe von eingegossenen Gnadenkräften, oder aus eigenen Kräften; sei es durch Kasteiungen und Fasten, oder durch Beten, Weinen, Kämpfen, Ringen; sei es durch Tugend oder gute Werke, oder durch ein sich zur Gnade aus eigenen Kräften bereitendes, sich für dieselbe entscheidendes Verhalten: so ist die Gnade noch nicht tatsächlich für alle vorhanden, so hat Christus uns nicht schon vollkommen erlöst, so werden wir nicht gerecht und selig durch den Glauben, sondern durch ein Tun, nicht aus Gnaden, sondern aus Verdienst.

Wir sehen also, die Lehre von der Rechtfertigung, ja, wir können sagen, die ganze christliche Lehre steht und fällt mit der rechten Lehre von den Gnadenmitteln. „Daß man sich Gnade oder Vergebung der Sünden verschaffen könne“, schreibt der selige D. Walther, „haben auch die Heiden geglaubt. Aber davon, daß Vergebung der Sünden, durch einen andern erworben, schon da sei, haben die Heiden nichts gewußt.“ (Zitiert in L. u. W. 36, 44.) An einer andern Stelle schreibt er: „Während alle Religionen außer der christlichen dem Menschen zeigen, wie er das selber tun müsse, wodurch er herauskomme und selig werde, so lehrt die christliche Religion hingegen nicht nur, wie die Menschen einst ewig selig werden sollen, sondern wie sie schon selig gemacht sind. Der Mensch ist nach der Lehre der christlichen Religion schon erlöst, ist schon befreit aus der Sünde und allem Jammer, und Gott ist schon mit ihm versöhnt. Die christliche Religion sagt dem Menschen: Du brauchst dich nicht selbst zu erlösen und Gott mit dir zu versöhnen. Das hat Christus alles schon für dich getan. Dir ist nichts übrig gelassen, als dies zu glauben, das heißt, dies anzunehmen. Dadurch gerade unterscheidet sich die christliche Religion von allen andern Religionen. . . . Die Papisten sagen: Willst du in den Himmel kommen, so mußt du gute Werke tun, deine Sünden bereuen und selbst für

sie genugtun, und willst du recht hoch kommen, so gehe ins Kloster; und alle das Christentum verfälschenden Sekten ohne Ausnahme legen dem Menschen etwas auf, was er tun müsse, um dadurch vor Gott gerecht und selig zu werden. Die lutherische Kirche hingegen sagt nach Gottes Wort zum Menschen: Es ist schon alles getan. . . . Du sollst nur glauben, daß Christus, der Sohn Gottes, solches alles schon für dich getan hat, und durch diesen Glauben sollst du dessen teilhaftig und selig werden.“ (Ver. d. Westf. Distr. 1874, 43.)

Das, was nun Christus so für uns, für alle Menschen erworben hat und was unser Glaube ergreifen soll, das reicht uns Gott durch und in dem Schatzkästlein der Gnadenmittel dar. Und zwar dürfen wir uns das nicht so vorstellen, als ob Gott uns in Wort und Sakrament das, was Christus für uns getan und erworben hat, nur anzeigen und verkündigen lasse, sondern, wie unsere Alten so oft betonten, die Gnadenmittel haben eine doppelte Kraft, nämlich 1. eine wirkende Kraft (*vis effectiva, operativa*), nach welcher sie den Glauben im Menschen wirken; 2. eine mitteilende Kraft (*vis collativa*), nach der sie nun das auch wirklich mitteilen, geben, was im Wort verkündigt wird. Balther sagt: „Wort und Sakrament sind nicht nur eine Anzeige und Verkündigung, auch nicht nur eine den Glauben erzeugende Kraft, sondern eine Gebung, Mitteilung und Versiegelung der Güter selbst, die sie anzeigen und verkündigen.“ (Ver. d. Synodalkonf. I, 48.)

Gott ist's, der allein durch Christum eine vollkommene Erlösung bereitet hat für alle; er allein ist's, der die Vergebung der Sünden geben und schenken kann; er allein ist's, der den Sünder belehren kann, daß er sich dieser Erlösung getröstet. Kurz, Gott allein ist's, der den Sünder frei, los und ledig machen kann von Sünde, Jorn und Verdammnis. Aber es bleibt nun nach der Schrift bei dem, was die Konfessionsformel sagt: „Daß aber gesagt wird, niemand komme zu Christo, der Vater ziehe ihn denn, ist recht und wahr. Aber der Vater will das nicht tun ohne Mittel, sondern hat dazu sein Wort und Sakrament, als ordentliche Mittel und Werkzeug, verordnet, und ist weder des Vaters noch des Sohnes Wille, daß ein Mensch die Predigt seines Wortes nicht hören oder beachten und auf das Ziehen des Vaters ohne Wort und Sakrament warten soll.“ (Müller, S. 720, § 76.)

Wir dürfen uns also nicht dadurch beirren lassen, daß die Schwärmer oft so viel und so überschwenglich von der Gnade Christi, von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes rühmen, auch wohl viel singen und sagen von einer vollkommenen Erlösung. Denn was nützt der armen angefochtenen Seele dies alles, wenn sie ihr nicht auch den Weg, die Mittel nennen, durch die sie diese Schätze und Gaben erlangen kann, oder wenn sie ihr zwar Wege und Mittel nennen, aber nicht die, die der Herr verordnet hat, die daher auch vergeblich sind und der Seele den Besitz dieser Gnadenschätze nicht verschaffen können? Luther führt das sehr schön aus, wenn er schreibt: „Die Schwärmer heutiges-

tages treiben auch alle das erste Gebot, sagen: Wir verkündigen auch Gnade und Barmherzigkeit durch Christum und verwerfen nicht den Artikel des ersten Gebots, und sagen, ich, Lutherus, lüge sie an. Aber siehe ihnen darauf: sie bekennen den gestorbenen Christum, der am Kreuze gehangen und uns selig gemacht, das ist wahr; aber sie leugnen das, wodurch wir ihn bekommen, das ist, das Mittel, den Weg, die Brücke und Steig, den brechen sie ein. . . . Sie schließen uns den Schatz zu, den sie uns sollten vor die Nase stellen, und führen mich auf einen Affenschwanz; den Zutritt und die Überreichung, den Brauch und Besizung des Schazes weigert und nimmt man mir. Sagen darum die Schwärmer auch viel von Gott, von Vergebung der Sünden und der Gnade Gottes, auch daß Christus gestorben sei: aber wie ich Christum erlange und wie die Gnade zu mir kommt, daß ich sie kriege, daß wir zusammenkommen, da sagen sie, der Geist muß es allein tun. Führen mich auf den Affenschwanz, sagen, das äußerliche und mündliche Wort, die Taufe und Sakrament sei kein nütze, und predigen doch von der Gnade. Das heißt mir den Schatz verkündigen und sein dabon sagen, aber den Schlüssel und die Brücke weggenommen, darauf ich zum Schaze kommen soll. Nun hat es Gott also geordnet, daß dieser Schaz durch die Taufe, das Sakrament des Abendmahls und äußerliche Wort uns gegeben und dargereicht wird. Denn das sind die Mittel und Instrumente, dadurch wir zu Gottes Gnade kommen. Das verleugnen sie. Das sage ich darum, daß der Teufel so geschwinde ist und bekennet diese Worte, aber er verleugnet das Mittel, dadurch wir dazu kommen, das ist, sie leugnen nicht den Schaz, sondern Brauch und Nuß des Schazes; sie nehmen und entziehen uns die Weise, Mittel und Wege, wie wir dazu kommen sollen und mögen. Du mußt, sagen sie den Geist haben; aber wie ich den Geist haben kann" — bekommen kann — „das wollen sie mir nicht lassen. Nun, wie kann ich den Geist überkommen und glauben, wenn man mir nicht predigt das Wort Gottes und die Sakramente reichet? Ich muß das Mittel haben; denn der Glaube kommt aus dem Gehör, das Gehör aber durch das mündliche Wort, Röm. 10, 17. Summa Summarum: Es kann keine Kotte aufkommen, sie muß wider das erste Gebot laufen und an Christum sich stoßen, und werden in diesem Artikel alle Reher in eine Summa gesammelt.“ (Ausl. eil. Kap. d. 5. B. Moses, 1529. Walch III, 2501 f.)

Wir sehen also, unsere lieben Väter sind in ihrem Kampfe für die Lehre von den Gnadenmitteln, Wort und Sakrament, einfach den Fußtapfen unsers lutherischen Bekenntnisses und der großen Reformatoren gefolgt und haben sich damit als echte, treue Glieder und Diener der lutherischen Kirche erwiesen. Wie Luther, so hatten auch sie erkannt, daß der Unterschied zwischen uns und den Schwärmern nicht etwa bloß in verschiedener Auffassung einzelner Schriftstellen bestehe, sondern daß vielmehr ein prinzipieller Unterschied vorliege, ein Unterschied von solch weitgehender, durchgreifender Bedeutung, daß sie die Schwärmer nicht

als irrende Brüder, sondern als Feinde der Wahrheit Gottes ansehen und behandeln müßten.

Die kurzen Worte, mit denen Luther in Marburg Zwingli's Bruderhand zurückwies, kennzeichnen diesen Unterschied besser als manche lange Abhandlung. Wenn Luther da sagte: „Ihr habt einen andern Geist als wir!“ so traf er damit den eigentlichen Differenzpunkt zwischen uns und den Schwärmern. Es ist das eigentliche Kennzeichen aller Schwärmerci, daß sie die Gnadenmittel verachtet, in eigener Andacht im Winkel sitzt, gen Himmel gafft und ohne Mittel auf den Geist wartet. Die lutherische Kirche hingegen hält sich fest und ohne Wanken an die von Gott geordneten Mittel und bekennet, daß ohne und außer dem Gebrauche dieser Gnadenmittel keine Gnade zu erwarten sei, und daß alles, was außer und ohne dieselben gerühmt wird, vom Teufel komme.

Mögen daher die Schwärmer auch ähnlich wie wir von Erlösung, Gnade, Glauben, Vergebung der Sünden zc. reden, so offenbart sich der Unterschied zwischen uns und ihnen doch sofort, sobald man auf die Frage zu reden kommt: Wie erlangt denn nun der Sünder dieses alles? Da zeigt es sich gleich, daß sie die Gnadenmittel verachten und deren belehrende, wiedergebärende, seligmachende Kraft leugnen. Das ist daher auch vornehmlich der Punkt, an dem wir sie anzugreifen und zu bekämpfen haben. In solchem Kampfe wird es sich dann auch gar bald zeigen und auch dem einfältigsten Christen klar werden, daß sie trotz ihrer schönen Reden im Grunde auch die Zentrallehre des Evangeliums, die Lehre von der Rechtfertigung, verderbt, ja wohl gar ganz und gar verworfen haben. Wo immer wir daher der Schwärmerci entgegenzutreten haben, wo immer es gilt, ihr das Schafszügel, die fromme Maske, abzureißen und sie in ihrer wahren Gestalt aufzuzeigen, da sollten wir, gleich unsern Vätern, an diesem Punkte einsetzen, sollten zeigen, wie sie als Verächter der Gnadenmittel den armen angefochtenen Seelen den Gnadenborn verschließen, ja die Gnade selbst verwerfen und leugnen. Auf der andern Seite aber sollten wir jede Gelegenheit, die sich uns bietet, wahrnehmen und den armen verführten Seelen aus den Sektenskirchen gerade diese herrliche, tröstliche Lehre von den Gnadenmitteln recht klar und schlicht verkündigen. Der selige Prof. Günther pflegte uns Studenten immer wieder dies einzuschärfen, daß wir bei solchen Gelegenheiten, bei denen voraussichtlich Glieder der Sektenskirchen in unsern Gottesdiensten anwesend sein würden, vornehmlich über die Lehre von den Gnadenmitteln predigen sollten.

In der lutherischen Schriftlehre von den Gnadenmitteln ist aber den Schwärmern und den mit ihnen geistig verbrüdereten Namenlutheranern — z. B. den Führern der Generalsynode — nichts so anstößig und ärgerlich als die Lehre von der wiedergebärenden Kraft der heiligen Taufe. „Baptismal regeneration“ ist bei ihnen geradezu ein Spottgeschrei geworden. Und das gilt nicht etwa nur von den ganz Bekommenen unter ihnen, sondern auch von solchen, die sonst eine tiefere christliche Erkenntnis haben.

Das sehen wir, um nur ein Beispiel anzuführen, an dem berühmten englischen Baptistenprediger Spurgeon. Als Belege mögen hier nur einige Stellen aus einer seiner Predigten über "Baptismal Regeneration", die er über Mark. 16, 15. 16 gehalten hat, folgen: "I find the great error which we have to contend with . . . is one . . . well known to you as the doctrine of baptismal regeneration." "Here is a church" — Church of England — "which teaches every Lord's Day in the Sunday school, and should teach . . . openly in the Church, all children that they were made members of Christ, children of God, and inheritors of the kingdom of heaven when they were baptized!" "This" — to teach that the mere dropping of so many drops on the brow, or even the plunging a person in water, could save the soul — "seems to me to be the most mechanical religion, and to be on a par with the praying windmills of Thibet." "If this be your teaching, that regeneration goes with baptism, I say that it looks like the teaching of a spurious church, which has craftily invented a mechanical salvation to deceive ignorant, sensual, and groveling minds." "If old Rome in her worst days ever perpetrated a grosser piece of imposture than this, I do not read the things aright." "Baptismal regeneration is preparing stepping-stones to make it easy for men to go to Rome." "It is all idolatry." "Here is the essence of Popery, peeping up under the garb of decent respect for sacred things." "Of all lies which have dragged millions down to hell, I look upon this one as the most atrocious — that in a Protestant Church there should be found men who swear that baptism saves a soul." "If a man says that baptism saves a soul, out upon him, out upon him!" "I pray you, never rest upon this wretched and rotten foundation, this deceitful invention of Antichrist!" "I beseech you, shake off this venomous faith into the fire as Paul did the viper." "I pray you, do not rest on baptism." "Out of any system which teaches salvation by baptism must spring infidelity." (Sermons. Vol. 8, p. 11.) Wen schaubert's nicht, wenn er diese Lästerworte hört oder liest?! Und ist schon die lutherische Schriftlehre von der wiedergebärenden Kraft der heiligen Taufe den Schwärmern ein Ürgerniß, so ganz besonders der Teil derselben, der von der Kindertaufe handelt. Diese Lehre greifen sie denn auch mit besonderer Vorliebe an, wie wir das eben an Spurgeon gesehen haben.

In diesem Kampfe für die Lehre von der Kindertaufe haben wir es mit zwei Klassen von Gegnern zu tun. Die eine Klasse, zu der die Presbyterianer, ein Teil der Episkopalen, Lutheraner vom Typus der Generalsynode zc. gehören, hat zwar noch die äußere Form der Kindertaufe. Da sie aber die wiedergebärende Kraft derselben leugnet, so steht sie doch, obwohl sie äußerlich an Christi Einsetzung festzuhalten vorgibt, nicht mit uns auf demselben Grunde. Wir dürfen daher nicht meinen, daß diese Leute unsere Bundesgenossen seien im Kampfe gegen

die Feinde der Kindertaufe. Im Grunde sind sie ebenso bittere Feinde der Schriftlehre von der Kindertaufe wie die zweite Klasse unserer Gegner betreffs dieser Lehre. Zu dieser zweiten Klasse gehören alle die Schwärmer und Sekten, die sowohl die Wiedergeburt durch die Taufe überhaupt als auch die Kindertaufe verwerfen und verdammen. Die größte und einflußreichste und darum auch die gefährlichste unter den Sekten, die zu dieser Klasse gehören, ist die der Baptisten. Gerade diese Sekte hat in den letzten Jahren eine ganz enorme Missionstätigkeit entfaltet. Sie scheut vor keinem Mittel zurück, um Glieder zu gewinnen. Mit Vorliebe bricht sie in Gemeinden anderer Kirchengemeinschaften ein. Sie respektiert weder Gemeindegrenzen noch fremdes Amt, sondern wie ein rechter Wolf bricht sie ein in die Gemeinden, drängt sich mit List oder Gewalt in Familien und sucht Seelen in ihren Irrtum zu verführen. Und leider gelingt es ihr oft, nur zu oft, arme schwache Seelen gefangen zu führen, daß sie ihre heilige Taufe verleugnen und sich von diesen Verführern „wiedertausen“ lassen. Es darf uns also nicht übertäuschen, wenn wir plötzlich von einem solchen baptistischen Schwärmer angefallen werden. Da nun aber ein jeder Christ, sonderlich aber ein Diener am Wort laut des Wortes der Schrift allezeit bereit sein soll zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihm ist, 1 Petr. 3, 15; da er ferner tüchtig sein soll, die Widersprecher zu strafen (widerlegen), Tit. 1, 9, und ihnen das Maul zu stopfen, Tit. 1, 11, so ist es gewißlich heilsam und nützlich, wenn wir immer und immer wieder auch gerade die lutherische Schriftlehre von der Kindertaufe zum Gegenstande unserer eingehenden Lehrbesprechungen machen.

Darum haben wir uns die Aufgabe gestellt, für dieses Mal aus Gottes Wort die Frage zu beantworten: Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe? 1. Sie sagt, daß Christus ausdrücklich befohlen habe, auch die kleinen Kinder zu taufen. 2. Sie zeigt uns, daß auch die kleinen Kinder der Taufe bedürfen. 3. Sie versichert uns, daß auch die kleinen Kinder der seligen Wirkung der Taufe teilhaftig werden.

Unser erster Satz lautet also: Die Heilige Schrift sagt uns, daß Christus ausdrücklich befohlen habe, auch die kleinen Kinder zu taufen. Aber siehe da, kaum ist dieser Satz über unsere Lippen gegangen, so ertönt auch schon mit einem wahren Triumphgeschrei von der Seite unserer baptistischen Gegner die Frage: „Wann, wo hat Christus das befohlen? Wo steht das geschrieben? Zeigt uns den Text; nennt das Kapitel, den Vers, wo Christus befiehlt, die kleinen Kinder zu taufen!“ Wie nun? Sollen wir unsere Sache gleich zu Anfang verloren geben? Hat nicht schon dieser erste Stoß unserer Gegner uns in den Sand gelegt? Es ist wahr, gar mancher einfältige Lutheraner hat sich wohl schon durch diese unverhoffte Frage verblüffen lassen in der Meinung, eine solche Stelle gäbe es allerdings nicht in der Schrift, in der Christus ausdrücklich befohlen hätte, daß auch die kleinen Kinder getauft werden sollen.

Und wie nun dieses gewöhnlich die erste und liebteste Frage ist, die die Baptisten an uns richten, so ist es auch eine Frage, die den Einfältigen am leichtesten verwirrt. Ja, wenn diese Frage von einem solchen Schwärmer in recht feierlicher Weise, in salbungsvollem Tone vorgebracht wird, dann kann sie leicht imponieren und in dem Herzen eines an der Erkenntnis noch schwachen Lutheraners ernste Bedenken, wohl gar Zweifel hervorrufen.

Was sollen wir denn nun einem solchen siegesgewissen Gegner antworten, wenn er herausfordernd fragt: „Wo steht der ausdrückliche Befehl Christi geschrieben, daß man auch die Kleinen Kinder taufen soll?“ Dies sollen wir antworten: „Das steht geschrieben im 28. Kapitel des Evangeliums St. Matthäi, im 19. Verse. Da befiehlt nämlich Christus: ‚Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.‘“ Die heiligen Sakramente sind hochheilige Handlungen, die Gott der Herr selbst eingeführt hat. Ihr Mißbrauch muß also Gottes gerechten Zorn erregen. Sie werden aber nur dann recht gebraucht, wenn man bei deren Feier genau den Befehl beobachtet, den Gott, der Stifter, in bezug auf sie gegeben hat. Hätten wir daher keinen klaren, deutlichen, ausdrücklichen Befehl, die Kinder zu taufen, so wäre die Kindertaufe, und geschähe sie auch in der frömmsten Absicht, ein Greuel, ein eigenmächtiger Mißbrauch einer hochheiligen, göttlichen Stiftung.

Mit Fug und Recht verwerfen wir die sogenannte „Glockentaufe“ der Baptisten und verdammen sie als einen lästerlichen Greuel. Aber warum denn? Halten wir nicht auch „Glockenweihe“? Was ist denn da der Unterschied? Der Unterschied ist dieser: Wenn wir eine Glocke weihen, so tun wir das nicht in der Meinung, als ob wir da ein Sakrament oder göttliche Ordnung oder Stiftung feiern, auch nicht in der Meinung, als ob durch diese Weihe der Glocke besondere Kräfte oder Gnadengaben verliehen würden, die sie vorher nicht hatte. Wir wissen vielmehr und sagen das auch ganz deutlich in und bei der Feier, daß diese Weihe nicht von Gott geboten, daß sie daher kein Sakrament ist; daß sie durchaus keinen sakramentalen Charakter habe; daß sie vielmehr eine schöne, erbauliche Sitte sei, die wir Christen aus freier Wahl beobachten. Wir wollen dadurch erklären, daß diese Glocke hiermit von uns feierlich in den Dienst unsers Gottes gestellt werden soll. Wir danken dabei dann auch Gott, dem Geber auch dieser Gabe, für dies Geschenk. Wir handeln dabei also nach dem Worte des Apostels, der da schreibt, daß die an sich gute Kreatur Gottes bei den Christen geheiligt wird durch das Wort Gottes und Gebet, 1 Tim. 4, 4. Nicht wird die Glocke erst durch diese Weihe heilig, sondern die an sich schon gute Gottesgabe wird dadurch zum heiligen Gebrauche und Gottesdienste abge sondert. Wir schreiben also der Weihe keine übernatürliche, magische Wirkung zu, sagen nicht, daß ihr dadurch höhere, übernatürliche Kräfte eingegossen oder mitgeteilt werden. Eine Sache heiligen, wenn

das Wort von Menschen gebraucht wird, heißt „absondern“, „zu einem heiligen, gottesdienstlichen, religiösen Gebrauche, Endzweck, Verrichtung zc. bestimmen, widmen“. (Siehe Büchner, Konfession, sub voce „heiligen“.)

Die Papisten aber haben dieser Weihe tatsächlich die Bedeutung der Taufe gegeben. Sie nennen sie auch geradezu „Taufe“, obwohl sie leugnen, daß sie damit das Sakrament der Taufe meinen. Unter den 100 Anklagepunkten (*gravamina*), die Kaiser Maximilian I. und die deutschen Reichsstände dem päpstlichen Legaten auf dem Reichstage zu Nürnberg, 1522, vorlegten, war unter andern auch der, daß die Suffraganbischöfe allein das Recht beanspruchten, „Glocken zu taufen“, „ut . . . campanas baptizent“; daß sie den Einfältigen einredeten, daß so getaufte Glocken, „tales campanas baptizatas“, böse Geister und Stürme vertrieben; daß sie zu solchen „Taufen“ eine Unzahl reicher Leute bestellten als Paten, die gerade wie bei der Taufe von Kindern die Fragen beantworten mußten; daß man dabei der Glocke einen Namen gebe zc. (Gerhard, *Loc. de Bapt.*, § 166. Ed. Jena, T. IV, p. 1034.) Bei diesen Glockentaufen wurde ein ganz enormer Pomp und Prunk entfaltet, und Gottes Wort und Gebet in lästerlicher Weise gemißbraucht. So wurde Gott in den Gebeten angerufen, er möge geben, „daß die Glocke durch den Heiligen Geist geheiligt werde“, damit durch ihr Geläute „der listige Feind vertrieben, Sturm, Donner und Blitz unschädlich gemacht werde“. Dann wurde die Glocke mit Wasser begossen und dabei die Formel gesprochen: „Consecratur et sanctificetur Domino signum istud in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti.“ Darauf wurde gebetet, Gott wolle die Glocke mit seinem himmlischen Segen überschütten, sie reinigen, heiligen und weihen. (Gerhard, l. c., p. 1037 sq.) Es wird also dieser „Glockentaufe“ eine einzigartige Kraft und Wirkung zugeschrieben, die selbst noch den Verstorbenen zum Heil gereichen soll.

Aus diesem allem geht deutlich hervor, die Papisten mißbrauchen hier das Sakrament der heiligen Taufe. Wir sagen „mißbrauchen“, weil Christus nicht befohlen hat, Glocken, sondern allein lebendige Menschen zu taufen. Sie haben daher keinen Befehl für ihre Glockentaufe, und darum ist sie ein Greuel, eine Lästerung, und läme sie auch aus der größten Andacht. Unser Bekenntnis sagt daher: „Gleich als das Taufwasser, wenn es die Glocken zu weihen . . . gebraucht . . . würde, kein Sakrament oder Taufe ist.“ (Müller, S. 666.) Luther schreibt: „Zuletzt ist noch der Gaukelsack des Papstes dahinten von närrischen und kindischen Artikeln, als von . . . Glockentaufen, Altarsteintaufen und Gebattern dazu bitten. . . . Welchs Taufen ein Spott und Hohn der heiligen Taufe ist, daß man's nicht leiden soll.“ (Müller, S. 325, § 4.)

Wir sehen also, es ist durchaus keine müßige, vortwizige, gleichgültige Frage: Wo hat Christus befohlen, auch die Kleinen Kinder zu taufen? Diese Frage ist vollkommen berechtigt. Noch mehr, es ist eine



sehr ernste, höchwichtige Frage. Denn hat Christus die Kindertaufe nicht ausdrücklich befohlen, dann haben wir ebensowenig Zug und Recht für die Kindertaufe als die Papisten für ihre Glodentaufe. Dann sind wir und alle unsere Kinder tatsächlich noch nicht getauft. Ja, dann ist unsere Kindertaufe, weit entfernt, ein Sakrament, eine heilige Handlung, zu sein, vielmehr ein frevelhafter Mißbrauch einer göttlichen Stiftung. Man darf sich auch nicht mit dem Gedanken beruhigen wollen, es komme hierauf im Grunde nicht so viel an, da wir ja unsere Kinder in der besten Meinung taufen. Gerade auf diesen Einwurf hat der selige D. Walthers ausführlich geantwortet in seiner herrlichen Predigt über das Evangelium am Sonntag Exaudi (Ev.-Post., S. 198). In dieser Predigt behandelt er das Thema: „Wie verkehrt und sündhaft es sei, wenn man sich auf seine bloße gute Meinung verlasse.“ Er zeigt da, 1. „daß in der guten Meinung die größten Sünden begangen werden“; 2. „daß dieselben aber durch die gute Meinung, welche man dabei hat, keineswegs entschuldigt oder gar gerechtfertigt werden“. In der Ausführung sagt er unter anderm: „Man kann wohl mit Grund der Wahrheit annehmen, daß die meisten Menschen bei den meisten ihrer sündlichen Werke eine gute Meinung haben. Die gute Meinung ist daher die fruchtbare Mutter unzähliger Sünden. . . . Die erste Wurzel und danach die Hauptstütze des Papsttums war offenbar die gute Meinung, welche man meist bei Einführung der Mißbräuche hatte und mit der sich das Geheimnis der Bosheit verbündete. . . . Man befolgte den Grundsatz, daß der Zweck das Mittel heilige. . . . Christen sind . . . nicht entschuldigt vor Gott, wenn sie Gott nicht nach seinem Worte, sondern nach ihrer guten Meinung dienen. Mögen sie in solchem selbst-erwählten Gottesdienste noch so großen Eifer, noch so große Andacht beweisen . . . : all solcher Gottesdienst ist vergeblich und verworfen. . . . Vor allem aber laßt uns selbst uns davor hüten, anstatt Gottes Wort . . . Menschengesetzen und Meinungen zu folgen. Gottes Wort ist es, nach dem wir allein einst werden gerichtet werden. Gottes Wort muß daher schon hier die einzige Regel und Richtschnur unsers Glaubens und Lebens sein. Dann werden wir nicht irregehen.“ Ja, die gute Meinung ohne oder wohl gar gegen Gottes Wort ist vom Teufel und führt zum Teufel, ist Sünde und führt zur Sünde. Haben wir daher kein klares Gotteswort, worauf wir die Kindertaufe gründen können, so ist sie Sünde.

Aber noch mehr. In Gottes Sachen ist auch Zwißeln und Schwanken Sünde. Röm. 14, 23 sagt die Schrift: „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.“ Da das Wort *piouç*, Glaube, an dieser Stelle dem Zwißel gegenübergestellt ist, so hat es hier offenbar die Bedeutung „Glaubensgewißheit“. Sollen wir also schon in solchen Sachen, wie Speisen zc., gewisse Tritte tun, Hebr. 12, 13, und fest gegründet sein auf Gottes Wort, um wie viel mehr sollte das dann erst der Fall sein, wenn es sich um eine so ernste, höchwichtige Frage, wie

die von der Kindertaufe, handelt! Es kann uns daher nur heilsam sein, wenn wir durch solche Herausforderungen von seiten der Baptisten heftig angegriffen werden. Denn wie Luther durch die Angriffe Eck und Konforten, so werden auch wir dadurch in die Schrift getrieben, damit wir fleißig forschen und fragen im Heiligtum und nicht trauen und bauen auf Menschenmeinung oder auf Sitten und Gebräuche der Kirche. Doch, gehen wir nun zur Sache selbst!

(Fortsetzung folgt.)

## Literatur.

THE LOGICAL AND HISTORICAL INACCURACIES OF THE HON. BOURKE COOKRAN in His Review of the Lutheran Letter of Protest to President Roosevelt. By Prof. W. H. T. Dau. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 10 Cts.

Diese vortreffliche Schrift unser Kollegen haben wir bereits in voriger Nummer unter dem Zeitgeschichtlichen besprochen. Aber auch an diesem Ort möchten wir auf sie hinweisen. Zwar ist diese Broschüre bereits in Tausenden von Exemplaren verbreitet, denn sie liegt uns schon in dritter Auflage vor. Damit sollten sich aber unsere Pastoren nicht zufrieden geben, sondern dafür sorgen, daß sie womöglich in die Hände aller unserer Gemeindeglieder gelangt. J. B.

**Passionspredigten.** Von G. Sied, ev.-luth. Pastor, Merrill, Wis. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 50 Cts.

Dieses Buch bietet auf 152 Seiten 3 Jyklen von je 6 Predigten und als Anhang 3 Predigten über Christi Leiden im allgemeinen. Die Grundgedanken des ersten Jykles sind: Christus unser Stellvertreter in Gethsemane, vor dem Hohenrat, vor Pilatus, vor Herodes, auf Golgatha, im Grabe. Die Predigten des zweiten Jykles behandeln die Themata: 1. Was hat Christus bewogen, in Leiden und Tod zu gehen? 2. Petri tiefer Fall und sein Auferstehen durch wahre Buße. 3. Zwei wichtige Stücke des Leidens Christi. 4. Christus vor Pilatus unschuldig zum Tode verurteilt. 5. Die von dem Schächer erkannte Herrlichkeit des gekreuzigten Heilandes. 6. Die Kreuzigung der heiligen Seele Christi. Der dritte Jyklus: 1. Der Anfang des letzten Leidens Christi. 2. Christi Leiden im Palaß des Hohenpriesters. 3. Christi Leiden im Rhythaus des Pilatus. 4. Christi Leiden vor Herodes. 5. „So man das tut am grünen Holz, was will am dürren werden?“ 6. Der Ort, wo Jesus gekreuzigt wurde, und seine Kreuzigung. Und der Anhang: 1. Das bittere Leiden Christi und dessen herrliche Frucht. 2. Unsere Erlösung durch Jesus Christum. 3. Was Christus in und durch seinen Kreuzestod für uns getan hat. — P. Sieds Predigten sind schlicht, klar, populär. Mehr noch als für Pastoren eignen sie sich für das Volk. Möge dies Buch eine weite Verbreitung finden und viel Segen stiften! J. B.

**Homiletisches Reallexikon nebst INDEX RERUM.** Von E. Eckhardt, Blair, Neb. Preis: \$2.20.

Auch dieser zweite Band zeugt von einem wahren Bienenfleiß, der keine Blume überspringt, und nicht minder von großem Geschick in der Anordnung der Materien. Wir haben lange Partien dieses Bandes mit Interesse gelesen und werden es zu eben dem Zwecke gelegentlich wieder zur Hand nehmen. Es ist eben nicht nur ein Buch zum bloßen Nachschlagen. Hoffentlich finden sich genug Abnehmer, damit der Herausgeber außer der Last der mühsamen Arbeit in der Herausgabe nicht auch noch die eines Geldverlustes zu tragen hat! Die in diesem Band (S. 467 bis 924) abgehandelten Materien sind: Chiliasmus, Christenlehre, Christentum, Christenverfolgung, Christus (S. 503 bis 562), Danten, Dienen,

Dreieinigkeit, Ebenbild, Ehe, Eheleute, Ehescheidung, Eheverbote, Einigkeit, Engel, Entscheidung, Erbsünde, Erkenntnis, Erlösung, Erziehung, Evangelium, Evolution, Fortschritt, Freiheit und viele andere. — Möge das Werk nicht unvollendet bleiben!  
F. B.

**A SONG OF FAITH.** By *Christian Jonathan Oehlschlaeger*. New York, Cochrane Publishing Co. Preis: \$2.15 portofrei.

Dieses überaus geschmackvoll ausgestattete Buch bietet auf 303 Seiten „Ein Lied des Glaubens“ in vier Büchern und zwanzig Gesängen. Das erste Buch trägt die Überschrift: „The Simplicity of Faith“; das zweite: „Light in Darkness“; das dritte: „From Darkness to Light“; das vierte: „The Triumph of Faith, Hope, and Love.“ Etliche Partien dieses Buches haben wir mit Interesse gelesen. Über den poetischen Wert desselben wagen wir aber kein Urteil abzugeben.  
F. B.

**THE PSALMS.** Translated and Commented upon by *Emil Lund*. Augustana Book Concern, Rock Island, Ill. Preis: \$3.00.

Eine eigentliche, eingehende Auslegung der Psalmen bietet dies Buch nicht, sondern eine englische Übersetzung der Psalmen mit einleitenden, sprachlichen und andern Bemerkungen. Die lehrhafte theologische Ausdeutung tritt ganz in den Hintergrund. In dem, was wir von dem Buch gelesen haben, ist uns aufgefallen das verkehrte Urteil über die Rache-psalmen: „When Israel then notices and experiences the boldness and power of the enemies, and witnesses their seeming prosperity, then they are transported by their zeal into hardness and bitterness, and make themselves guilty of unkind, yea, hostile behavior.“ „The fierceness and passion of some of the Psalms are to be judged in accordance with the moral ideals of a primitive age.“ Als messianische Psalmen werden bezeichnet Ps. 2, 22, 45, 72, 110, und von diesen wird nur Ps. 110 direkt auf Christum bezogen. Der Gegenstand von Ps. 2 sei David. „But“ — sagt der Verfasser — „though this psalm originally deals with David and the theocratic Israel, it refers also to the kingdom of the Messiah, the Son of God, the son of David.“ Vom 22. Psalm erklärt der Verfasser, er handle offenbar von den Leiden Davids und der Gerechten überhaupt, prophetisch aber von Christo, dessen Typus David war. Vom 45. Psalm heißt es: „We believe that the psalm points at the luxurious and glorious conditions that prevailed at the court of Solomon, and that the bride in question is ‘a daughter of Tyre.’“ „But so much we dare to assert, that the king is a type of Christ, and his bride is a type of the church of Christ. In typical sense the psalm deserves the title: ‘a Messianic psalm.’“ Ps. 72 handle von Salomo, aber typisch von dem Messias. — Selbstverständlich können wir diese Art und Weise der Auslegung nicht billigen. Verglichen mit ähnlichen Büchern des Concordia Publishing House ist der Preis des Buches ein hoher.  
F. B.

**Aus Israels Geschichte.** Von Fr. Betteg. Jennings & Graham, Cincinnati. Preis: 65 Cts.

Dies Buch von 181 Seiten zerfällt in folgende Abschnitte: 1. Israels Hungern. 2. Moses Bitten. 3. Die Stiftshütte. 4. Fremdes Feuer. 5. Balak und Bileam. 6. Gibeon. Auch diese durchweg apologetisch gehaltene Schrift Betteg' ist nicht frei von falschen Ansichten über Astronomie, Weltalter, Judenbetehrung, tausend-jähriges Reich und andern phantastischen Gedanken. Ohne Verkläuterungen bekennen sich aber Betteg zu der Irrtumslosigkeit der Schrift und den Wundern des Alten Testaments. Mögen etliche Stellen hier folgen: „Rein, sie (die Bibel) will kein Lehrbuch der Botanik oder der Astronomie sein, sondern weit mehr, denn sie hat wahrlich Höheres und Besseres zu tun, als uns alle Pflanzen oder Tierarten der Erde zu beschreiben oder uns ein Verzeichnis aller Sterne zu geben. Das mögen Menschen mit mehr oder weniger Geschick und Verständnis leisten und es groß und wichtig nehmen. Weil aber die Bibel von dem Heiligen Geist eingegeben ist, der selber bei der Schöpfung der Welt mitwirkte und über der Tiefe brütend schwebte, so gibt sie treffend die Grundzüge, Prinzipien und Gesetze dieser Natur an und weiß sehr wohl, wie hier, das Wunder im Naturgesetz und das Natürliche

im Wunder darzustellen.“ „Oder hast auch du jahrelang, vielleicht auf der Kanzel, von einem ‚allmächtigen Gott und Schöpfer Himmels und der Erden‘ geredet und damit dich und andere getäuscht und darunter einen ohnmächtigen Gott verstanden, dessen Hände und Füße du mit dem Stacheldraht und Spinnweben der ewigen Naturgesetze so verstrickt hast, daß er nur vorsichtige Schrittlein tun und aus wissenschaftlichen Gründen kein Wunder verrichten kann? Nun, dann wirf diesen Götzen weg und bekenne: ‚Ich habe noch nie einen Gott gehabt! Was ich dafür hielt, war ein Machwerk und Gebilde meiner armseligen Vernunft, über das der im Himmel verächtlich lacht.‘ Du hast dich betören lassen von den Toren, die da sprechen: Ewig sind die Naturgesetze, ewig die Naturkräfte, ewig der Stoff und die Kraft. Woher wissen sie es? Wer hat es ihnen gesagt? Laß dich doch nicht anschwindeln! Waren Hädel, Dodel und Genossen dabei, als Gott diese Kräfte und Gesetze schuf und feststellte? ‚Wo warst du, als ich die Erde gründete?‘ ruft Gott in vernichtendem Spott Hiob zu.“ „Der Mensch, dessen Gott nicht zielbewußt alle Tiere mit zweckmäßigen Organen einst schuf, und der, nachdem er sie geschaffen, diese Organe und Sinne nicht nach Belieben und plötzlich ändern kann; der Mensch, in dessen Welt nicht sogenannte Wunder möglich sind, oder sagen wir es kurz, in dessen Natur und Schöpfung Jehobah einer Fellein oder einem Stummen nicht die Zunge auf kurz oder lang lösen kann: dieser Mensch steht auf einer niederen inneren Stufe, mag er nach außen durch Intelligenz und sonstige Gaben noch so sehr glänzen und Anerkennung und Ruhm ernten. Es fehlt ihm an der nur durch häßliche Buße und Gebet ermöglichten Seelengemeinschaft mit Gott, die allein uns sein herrliches und unbeschränktes Können offenbart und ohne die alle noch so gelehrten und frommen Abhandlungen über Gott, sein Wesen und seine Eigenschaften wertlos sind.“ Trefflich sind auch folgende Worte über Weltweisen und Sensationsjucht in der Kirche: „Die Söhne Aarons nahmen fremdes Feuer, und taten Weibbrauch darauf“. Das können wir auch! Tun wir nur Weibbrauch auf unsere mit fremdem Feuer gefüllten Pfannen und schwingen sie andächtig hin und her vor dem Altar, so glauben wir Großes und Gottgefälliges zu tun. Man sammelt ausbringlich Geld für Kirchen oder Mission bei Gerechten und Ungerechten, bei Christen und besseren Gottesleugnern, und hält dann salbungsvolle, erbauliche Einweihungsreden. Wie viel frommer Weibbrauch wird da auf fremdem Feuer vergeudet und mißbraucht! Man veranstaltet Wohltätigkeitsbasare, um Kinderasyle, Heimstätten zc. zu bauen; und christliche Frauen und Jungfrauen geben sich dazu her, in hübschen Toiletten, mit gewinnendem, falschem Lächeln und gemachten Artigkeiten, um meist unnütze, wertlose Dinge, Geld, möglichst viel Geld aus der Tasche blasierter Weltmenschen zu locken, die daherkommen, um eine Stunde lang die Leere und die Vangelweile ihrer Ertüßung zu vergeffen. Unreiner Weibbrauch auf fremdem Feuer! Und was soll man von den gewissenlosen, lobsüdelnden Rezensionen in so manchen christlichen Blättern über geistlose, moralische Nachwerke oder psychologisch verpfuschte, angeblich christliche Romane sagen? Oder man reißt sich um bekannte Namen, bestellt berühmte Prediger, die originell, packend reden können; da werden die Kirchen voll! Weibbrauch auf fremdes Feuer! Wahrlich, der Apostel Paulus hätte in Rom außergewöhnliche und ‚aktuelle‘ Thematata in Hülle und Fülle gehabt, hätte über Nero's Reichthum, Lust und Grausamkeit, über die unglaubliche Unfrömmlichkeit der Senatoren und der römischen Damen, über die entsetzliche, brennende Sklavenfrage ergreifende, sensationelle Straßenspredigten und soziale Episteln schreiben können! Aber darüber schweigt er. Er rühmt sich, nichts anderes zu wissen als Christus, den Getreuzigten. Er verachtet die vernünftigen Reden der menschlichen Weisheit, 1 Kor. 2, 4. Wann wird auch bei uns die Wahrheit wieder ungelünstelt und ungeschminkt, einfach, keusch und groß verkündigt werden und sich durch sich selbst beweisen denjenigen, die aus der Wahrheit sind? Alles Gemachte, Sensationelle, das Ködern und Loden der Leute ist nicht von der Wahrheit, ist vor Gott fremdes Feuer. Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden.“

fr. B.

THE JESUIT. By F. B. Clark. Eaton and Mains, New York. Preis: \$1.25.

Der Zweck dieser Erzählung ist, die Schliche zu schildern, welche Römlinge, insonderheit Jesuiten, anwenden, um reiche, ehrgeizige protestantische Touristen in Rom für das Papsttum zu gewinnen und dann für ihre herrschsüchtigen Pläne auszubenten.

fr. B.

**Der Kampf um das Entwicklungsproblem in Berlin.** Von Erich Wasmann. Herderscher Verlag. Preis: 75 Cts.

Dies Buch enthält auf 162 Seiten die drei Vorträge über die Entwicklungslehre, welche der Jesuit Wasmann vor zwei Jahren in Berlin gehalten, sowie auch die Reden an dem sich anschließenden Diskussionsabend. Es sind krasse Atheisten, Monisten und Hädelianer, gegen die sich Wasmann richtet und die er auch mit leichter Mühe zushanden macht. Die Lehre der Schrift von der Entstehung der Welt und den Arten ihrer Flora und Fauna vertritt Wasmann aber nicht. Er huldigt vielmehr der theistischen Evolutionslehre und macht nur mit dem Menschen eine besondere Ausnahme. Der Bibel darf ein Jesuit schon ins Angesicht schlagen, solange er sich nur beugt unter den Papst. In Deutschland sind viele der Ansicht, daß die Jesuiten Wasmann nur im Interesse der Kirche vorgeschoben haben, um Gimpel zu fangen: um zu zeigen, wie auch in der römischen Kirche, solange man sich nur unter den Papst beuge, viel Raum für liberale Ansichten sei.

**Der Monismus, dargestellt in Beiträgen seiner Vertreter.** Zwei Bände. Diederichs Verlag, Jena. Preis: M. 10.50; gebunden: M. 13.50.

Inhalt des ersten Bandes (331 Seiten): Vorwort. Arthur Drews, Die verschiedenen Arten des Monismus. W. von Schöne, Monismus und Dualismus. O. Veoh, Monismus und Individualismus. Otto Braun, Monismus und Ethik. Friedrich Steubel, Monismus und Religion. Karl Wolff, Monismus und Kunst. Chr. Schrenpf, Monismus und Christentum. Max Fregler, Der Monismus des Gesetzes und das Ideal der Freiheit. Bruno Wille, Faustischer Monismus. Karl Paul Kasse, Parmenides. Hans Thoma, Die sechs Schöpfungstage. — Inhalt des zweiten Bandes (201 Seiten): Arthur Liebert, Monismus und Renaissance. M. J. Dege, Zur Geschichte des Monismus. Otto Weiß, Schopenhauers Monismus. M. Wentzler, Loges Monismus. W. von Schöne, Hädels „reiner“ Monismus. E. Braun, Eudens Monismus. A. von Hartmann, Hartmanns konkreter Monismus. Alle Monisten, die hier zu Wort kommen, machen sich die Arbeit bequem. Die philosophischen Schwierigkeiten in der uns umgebenden Erscheinungswelt lösen sie dadurch, daß sie dieselben in das Absolute verlegen. Sie machen es wie Taschenspieler: erst stecken sie das Viele in ihr Eins hinein, und dann entwickeln sie triumphierend aus dem Einen das Viele. Wer sich mit solchen Künften zufrieden geben kann, sollte überhaupt nicht von Problemen reden. Die Monisten gehören zu den bittersten Belämpfern des Christentums. Wie sie aber durch ihre eigene Lehre ad absurdum geführt werden, geht z. B. hervor aus folgendem Abschnitt aus „Monismus und Christentum“: „Die Entwicklung ist ihrem Begriff nach notwendig; und wenn nicht das ganze Dasein Entwicklung ist, gibt es gar keine Entwicklung. Also ist das Christentum, ob es nun Wahrheit oder Wahn sein mag, in die Entwicklung eingeschlossen und ist notwendig, wo es ist und wie es ist und solange es ist. Wenn es aber lächerlich ist, über das Notwendige zu klagen und zu schelten; wenn es gedankenlos ist, von dem, was man als notwendig erkennt, zu sagen, daß es eben nicht sein sollte: so ist es auch lächerlich und gedankenlos, sich über das Christentum zu entrüsten wie über etwas, was überhaupt nicht sein sollte; — wenigstens wenn man Monist ist, als solcher keinen freien Willen kennt, also überall Notwendigkeit sieht.“ Das heißt doch, sich selber die Narrenkappe aufsetzen. Das Christentum lehrt: Es ist in keinem andern Heil als in Christo, und seit dem Sündenfall hat es Millionen und aber Millionen Menschen gegeben, die dies glaubten, und heute noch glaubt dies mehr als ein Drittel der Menschheit. Der Monismus sagt, aus der bloßen Tatsache, daß dies so ist und immer so war, folgt, daß es so sein mußte und immer nur so sein konnte, und daß jeder, der das heute noch glaubt, dies glauben muß und nicht anders kann, als das Christentum für die absolute und allein wahre Religion zu halten. Und derselbe Monismus setzt alle Hebel in Bewegung, um das Christentum auszurotteten und als unwahr zu beweisen! Aus den eigenen Prinzipien der Monisten folgt, daß sie Narren sind, und diese Folge ist gewiß.

F. B.

**Kirchlich-Zeitgeschichtliches.****I. Amerika.**

Die „Kirketidende“, das Blatt unserer norwegischen Brüder, stimmt den Ausführungen über Chemnitz' Lehre von der Bekehrung bei, wie sie im vorigen Jahre in „Lehre und Wehre“ dargelegt wurde in dem Artikel „Rein status medius“, auf den auch wir uns in dieser Nummer bezogen haben. Die „Kirketidende“ vom vorigen Jahre (S. 949) weist hin auf diesen Artikel, aus dem sie reichlich zitiert, mit den Worten: „Es hat uns darum gefreut, in „Lehre und Wehre“ (Juli) einen Artikel von Prof. Stöckhardt zu finden, worin er lange Abschnitte aus Chemnitz' Schriften anführt und auf Grund derselben seine Lehre von der Bekehrung vorlegt.“ Zu den zitierten Stellen gehören auch die folgenden: „In den Locis schreibt Chemnitz: „Die Bekehrung oder Erneuerung ist nicht eine solche Wandlung, welche in einem Moment in allen ihren Theilen vollzogen und vollendet wird, sondern hat ihre Anfänge, ihre Fortschritte, durch die sie in großer Schwachheit vollendet wird. Man soll also nicht denken: ich will mit sicherem und müßigem Willen warten, bis die Erneuerung oder Bekehrung in den erwähnten Stufen, durch Wirkung des Heiligen Geistes, ohne meine Bewegung, vollendet ist. Denn es läßt sich nicht an einem mathematischen Punkt zeigen, wo der befreite Wille zu wirken beginnt. Sondern wenn die zuborkommende Gnade, will sagen, die ersten Anfänge des Glaubens und der Bekehrung dem Menschen gegeben werden, beginnt sofort der Kampf des Fleisches und Geistes, und es ist offenbar, daß jener Kampf nicht ohne Bewegung unsers Willens geschieht. . . . Im Anfang ist das Verlangen noch dunkler, die Zustimmung langsamer, der Gehorsam schwächer, und diese Gaben müssen wachsen. Sie wachsen aber in uns, nicht wie ein Klotz, der durch heftiges Stoßen vorwärts getrieben wird, oder wie die Lilien wachsen, die nicht arbeiten und nicht sorgen, sondern indem man sich bemüht, kämpft, sucht, anklopft, das ist, nicht aus uns, Gottes Gabe ist es. Luk. 19, 13. . . . Was man also von der zuborkommenden, vorbereitenden, wirkenden Gnade sagt, hat den Sinn, daß nicht wir in der Bekehrung den Anfang machen, sondern daß Gott durch das Wort und den göttlichen Hauch uns zuborkommt, indem er den Willen bewegt und antreibt. Nach dieser von Gott bewirkten Bewegung des Willens verhält sich der menschliche Wille nicht mehr rein passiv, sondern, bewegt und unterstützt vom Heiligen Geist, widerstrebt er nicht mehr, sondern stimmt zu und wirkt mit Gott zusammen.“ (Loc. I, 199. 200.) Chemnitz sagt in obigen Stellen und auch sonst gewöhnlich die conversio als identisch mit renovatio, als die innere, sittliche Erneuerung des Menschen, die in diesem Leben anfängt, dann wächst und gemehrt wird und erst in jenem Leben sich vollendet.“ (Examen I, 117. Loc. III, 241.) Er meint also, wenn er von Bekehrung redet, zumeist das, was wir Bekehrung im weiteren Sinn zu nennen pflegen, welche die ganze Heiligung, auch die tägliche Reue und Buße in sich schließt.“ Ferner: „Dem nicht wiedergeborenen Menschen schreibt Chemnitz nur eine externa disciplina, etwas Verstand und auch Ehrbarkeit zu in Dingen, die der Vernunft unterworfen sind, bezeichnet indes auch diese justitia civilis, z. B. I, S. 185, als eine justitia carnis. Und dem natürlichen Menschen, der unter dem Schalle des Wortes steht, erkennt er nur die Fähigkeit zu, das Wort zu hören, zu lesen und einigermaßen

zu betrachten, cogitare. Ja, das kann der Mensch aus sich selbst, dazu bedarf er keiner Gnade. Das ist aber ein ganz äußerliches Ding. Der sittliche Zustand des Menschen, wie er ihm angeboren ist, bleibt ganz unverändert, bis der Mensch bekehrt und erneuert wird. Erst in der Bekehrung, in conversione, beginnt der Heilige Geist durch das Wort die natürliche Verderbtheit, auch die Widerseßlichkeit des natürlichen Menschen — und Chemniß weiß nichts von einem Unterschied zwischen *repugnantia naturalis et actualis* und *repugnantia affectata et morosa* — zu ertöten. Was in der Bekehrung und nicht früher beginnt, setzt sich dann durch das ganze Leben fort, da die widerpenstische Art eben auch noch den Wiedergeborenen anhängt. Erst nachdem der Wille durch den Heiligen Geist befreit, wiedergeboren ist, dann heißt es: non repugnat, nämlich soweit er erneuert ist, et assentitur et fit *σβεργος* Dei.“ Ferner: „Also erst in der Bekehrung hört das Widerstreben des Menschen auf, das gehört zur Bekehrung, daß der Mensch nicht mehr widerstrebt. Und der Heilige Geist ist es, der in der Bekehrung nicht nur die Möglichkeit und Fähigkeit des Nichtwiderstrebens wirkt, so daß es auf den Menschen ankäme, ob er diese Fähigkeit recht gebrauchen will, sondern der Heilige Geist wirkt das non reluctari selbst, wirkt im Menschen eben diesen Akt, daß er nicht widerstrebt. Die positive Seite der Bekehrung oder nach Chemnißens Terminologie der *initia conversionis* ist die, daß der Heilige Geist, die belehrende Gnade in dem Verstand und Willen des Menschen eine geistliche Fähigkeit, zunächst ein Fünklein solcher Fähigkeit, *scintillula aliqua facultatis spiritualis*, und geistliche Bewegungen und Akte, *motus et actiones spirituales*, entzündet und erweckt. In und mit der facultas wirkt der Heilige Geist zugleich diese *motus* selbst. Es kommt Chemniß nicht in den Sinn, daß der Mensch diese Fähigkeit zur Wirklichkeit machen müsse. Der Mensch verhält sich ja in der Bekehrung pure passive, ist nur das Subjekt, in welchem Gott ein neues Können, Wollen, Tun wirkt. Die ersten *motus spirituales* sind die *prima initia fidei*.“ Obige Kundgebung enthält, und zwar gerade dem uns umgebenden Irrtum gegenüber, eine bekennnisgemäße, klare, unabweidige Darstellung der Lehre von der Bekehrung. Das kann man nicht sagen von den im vorigen Jahre von den Vertretern der drei norwegischen Kirchenkörper: „Hauges Synode“, „Vereinigte Kirche“ und „Norwegische Synode“, angenommenen, von der „Kirketidende“ vom 6. Mai 1908 ohne Bemerkungen, auch ohne ein Wort der Zustimmung, veröffentlichten und seitdem von verschiedenen Seiten abgedruckten und besprochenen Norwegischen Vereinigungsthesen über „Bekämpfung“ und „Bekehrung“. Vor der Versammlung der Synodalkonferenz zu New Ulm im August vorigen Jahres lenkten die Vertreter der Norwegischen Synode selbst die Aufmerksamkeit auf diese Thesen und erklärten, daß man nach diesen Sätzen noch nicht die Stellung ihrer Synode beurteilen möge. Sie führten dafür einen doppelten Grund an. Einmal seien die Thesen von ihrer Synode noch nicht angenommen. Sodann seien auch die Thesen noch nicht vollständig; es fehlten noch die Antithesen. Hiernach werden also auf die bereits veröffentlichten noch andere Sätze folgen, in denen die in der Gegenwart herrschenden Irrtümer abgewiesen werden. Wir warten auf diese Antithesen.

J. B.

Das „Kirchen-Blatt“ der Iowa-Synode schreibt: „Der Nördliche Distrikt der Ohio-Synode, der anfangs Oktober in Fort Wayne, Ind., tagte, fügte daselbst seinen Nebengesetzten folgenden Passus ein: Als Gemeindevertreter

auf unsern Synoden sollten nur solche Männer gewählt werden, die reif an Erkenntnis sind und ein reges Interesse an dem Synodalwerk nehmen. Gemeindeglieder, die das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet, ferner solche, die in Kirchengnucht stehen, auch wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer christusfeindlichen geheimen Gesellschaft, werden als Delegaten nicht angenommen. Daß Leute, die wegen irgend einer öffentlichen Sünde in Kirchengnucht stehen, nicht Delegaten ihrer Gemeinde für die Synodalversammlung sein können, sollte doch selbstverständlich sein und keines Beschlusses bedürfen. Logenglieder, die nicht in Kirchengnucht stehen — und an solchen fehlt es in der Ohiosynode nicht —, sind aber demnach wählbar; oder ist es die Voraussetzung, daß alle Glieder einer Gemeinde, die zu einer christusfeindlichen geheimen Gesellschaft gehören, in Kirchengnucht stehen und vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen sind?“

Wie die Ohioer die rechte Lehre von der Verlobung bekämpfen, geht hervor aus der ohioschen „Kirchenzeitung“ vom 12. September (S. 580), wo es heißt: „Braut und Bräutigam werden Mann und Weib durch die Verlobung, nicht Gatte und Gattin; denn bei der Verlobung versprechen sich, wie es unter unserm Volk heutzutage allgemein geschieht, Leute nichts weiter, als daß sie in der Zukunft in die Ehe treten wollen. So werden überall Verlobte angesehen, als Leute, die über kurz oder lang in die Ehe eintreten wollen und einander das versprochen haben. Demgemäß lautet auch das Trauformular: ‚Und nun, teure Verlobte, da ihr Gottes Wort über den heiligen Ehestand vernommen habt, so bereitet euch, das Gelöbniß abzulegen, das euch zu diesem Stande miteinander verbinden soll.‘ In der Trauhandlung also wird das eigentliche Ehegelöbniß abgelegt, nicht in der Verlobung. Zwar die Juden machten das anders, wie uns die Bibel erzählt, weshalb sie auch keine Trauung hatten wie wir. Nirgends in der Schrift aber steht es geschrieben, daß wir es so machen müssen, wie die Juden es einstmals machten! Die Missourier machen ein göttliches Gebot, wo Gott keins gegeben hat. Sie beschweren also die Gewissen und haben auch schon oft Herzeleid und Schaden verursacht. Sie mögen in ihrer Verblendung fortfahren; wir aber wollen uns hüten vor ihrer Verlehrtheit und uns keine jüdische Sitte als göttliche Verordnung auflegen lassen. Was Gott freigestellt hat, soll frei bleiben. Versprechen sich zwei, daß sie an einem zukünftigen Tage einmal miteinander die Ehe schließen wollen, so soll niemand uns kommen mit der Behauptung, daß damit die Ehe wirklich schon vor Gott geschlossen sei.“ Wer eine gültige Verlobung bricht, der sündigt nicht bloß wider das achte Gebot, sondern auch wider das sechste. Die Verlobung besteht eben wesentlich in dem Versprechen, daß zwei einander zur Ehe haben wollen, und nicht bloß in der Erklärung, daß sie erst in der Zukunft darüber entscheiden wollen, ob sie sich zur Ehe haben wollen oder nicht. Mit demselben Rechte könnten die Ohioer behaupten, daß ein Mann nur sein Wort gebrochen habe, aber kein Übertreter des siebenten Gebotes sei, wenn er eine von ihm ausgestellte, innerhalb eines Jahres auszugehende promissory note nicht zahlt und nicht zahlen will

Die zur Generalsynode gehörigen Synoden: Hartwicksynode, Frankcansynode und die Synode von New York und New Jersey, haben sich vereinigt als „Synode von New York“. Die neue Synode zählt 136 Pastoren, 125 Gemeinden und 26,807 Kommunikierende. Auch scheint sich eine Ver-



einigung anzubahnen zwischen den beiden Pittsburgsynoden, von denen die eine dem Konzil, die andere der Generalsynode angehört. Der „Herold“ schreibt: „Belanntlich gibt es seit 1866 zwei Synoden, die mit demselben Namen, nämlich ‚Pittsburgsynode‘, bezeichnet werden. Die eine und ursprüngliche Pittsburgsynode ist Mitglied des Generalkonzils; die andere dagegen gehört zur Generalsynode. Erstere wurde 1845 gegründet und umfaßt in ihrer Verbindung 140 Pastoren, 200 Gemeinden und 32,000 Kommunizierende. Als das Konzil gegründet wurde, trat sie aus der Generalsynode aus und schloß sich dem Konzil an. Der erste Präsident des Konzils, der selige P. Wahler, und D. Passavant waren damals die Leiter der Synode. Solche Prediger und Gemeinden, die sich weigerten, ihre Verbindung mit der Generalsynode zu lösen, gründeten die neue Pittsburgsynode, die noch mit der Generalsynode verbunden ist und zuweilen die englische Pittsburgsynode genannt wird. Zu ihr gehören 82 Pfarrer, 125 Gemeinden und 20,000 Kommunizierende. Letztere hielt neulich ihre Versammlung in Wheeling, W. Va., ab. Bei derselben erschien auch ein Vertreter der älteren Pittsburgsynode. Derselbe befürwortete in seiner Begrüßungsrede die Vereinigung beider Synoden und machte damit, wie der Bericht sagt, gewaltigen Eindruck. Der Präsident erwiderte in demselben Sinn und Geist. Auch D. A. J. D. Haupt vom Generalkonzil rebete über das Werk der einheimischen Mission.“ Die deutsche Synode von Nebraska, die ebenfalls der Generalsynode angehört, hat auf ihrer letzten Versammlung im September einstimmig beschlossen: „Daß die deutsche ev.-luth. Synode von Nebraska sich bezüglich ihrer Stellung zu den Galzburger Regeln der Wartburgsynode anschließt, das heißt, lutherische Rangeln für lutherische Pastoren; lutherische Altäre für lutherische Kommunikanten.“ Will aber die Nebraska-synode diesem Beschluß wirklich Folge geben, so muß sie sich von der Generalsynode lossagen. Das scheint auch die liberale Richtung in der Generalsynode zu fühlen. Der *Evangelist* erblickt in den Beschlüssen der Nebraska- und Wartburgsynode einen Keil zur Spaltung der Generalsynode. Die *Lutheran World* hat sich noch nicht ausgesprochen, und im *Observer* hat sich bis jetzt erst eine Stimme wider die obigen Beschlüsse erhoben. Jedenfalls muß eventuell und konsequenterweise aus der Generalsynode ausscheiden entweder Butler mit seinen groben Unionisten oder die Wartburg- und Nebraska-synode.

F. B.

**Beichtanmeldung.** Nachdem der „Luth. Herold“ vom 7. November etliche Gründe dargelegt hat, warum Beichtanmeldung nötig sei, fährt er also fort: „Zu dieser Auseinandersetzung wurden wir veranlaßt durch eine zierliche Karte, die uns dieser Tage in die Hände fiel. Die Karten waren bei der Abendmahlsfeier an den Kirchthüren ausgelegt. Jeder Kommunikant nahm eine mit. Auf derselben stand: Ich zeige hiermit an, daß ich heute beim heiligen Abendmahl gewesen bin, und darunter setzt der oder die Betreffende den Namen. Der Pastor weiß also erst nach der Feier des heiligen Abendmahls, wer seine Kommunikanten gewesen sind. Durch ihre Karten stellen sie sich bei ihm nachträglich vor. Manche Namen sind ihm unbekannt. Er weiß nicht, was für einen Lebenswandel die Besitzer derselben führen oder welches Glaubens sie sind. Solche Gleichgültigkeit sollte bei keinem lutherischen Pastor bei der Sakramentsverwaltung zu finden sein.“ Solche Gleichgültigkeit findet sich aber in Gemeinden der Generalsynode.

F. B.

**Öffentliche Gelder für katholische Schulen.** Gegen Ende vorigen Jahres wurden auf katholischen Konventionen in Philadelphia und Boston wieder Beschlüsse gefaßt, welche einen Teil der öffentlichen Gelder für römische Schulen verlangen. Dazu bemerkt der *Lutheran Witness*: "It is part of a well-defined program, and will be continued indefinitely — and to success, unless the Protestant sentiment of the country becomes fully awake to the real danger of the situation. What the Church of Rome demands depends on what it feels that it may be able to get, and each success paves the way for further demand." Dieser Bewegung, Staatsgelder für papistische Schulen zu gewinnen, läuft die andere parallel: möglichst viele papistische Lehrerinnen in die Staatsschulen zu bringen. Und auch hierin haben die Römlinge weit größere Fortschritte gemacht, als Protestanten ahnen. Diese Lehrerinnen stehen natürlich unter dem Einfluß der Priester und sorgen nicht bloß dafür, daß aus den Schulen alles Antirömische ferngehalten, sondern auch römischem Wesen der Eingang bereitet wird. Um die Weihnachtszeit fragte eine solche in einer Staatsschule in St. Louis angestellte papistische Lehrerin ihre Kinder, wer in der Messe gewesen sei. Kinder, die ihre Hand emporhoben, wurden belobt und den übrigen erklärt, alle hätten die Messe besuchen sollen. In derselben Schule wurde den Kindern auch erzählt vom „heiligen Joseph“. So wird schon jetzt an vielen Orten römische Propaganda gemacht mit Staatsgeldern in Staatsanstalten und Schulen.

F. B.

**Papsttum, Staat und Schule in Kanada.** Der Schulstreit, welcher vor Jahren in Manitoba brannte, hat nach dem Urteil der Jesuiten und der römischen Hierarchie immer noch nicht sein Ende erreicht. Ein Pastor aus Alberta hat uns etliche Nummern der *Manitoba Free Press* zugesandt, aus welchen hervorgeht, daß die Papisten in Kanada darauf aus sind, die geplante Vergrößerung Manitobas durch die Einverleibung des Territoriums von Keewatin dahin auszubenten, daß papistischen Schulen die Schulkagen zc. zugewendet werden, und daß der Staat sich als Büttel der Hierarchie gebrauchen lasse. Der *Manitoba Free Press* vom 6. Februar zufolge hat das papistische Blatt *Les Cloches de St. Boniface* einen Vortrag eines Jesuiten veröffentlicht unter der Überschrift: „Die Schulfrage ist nicht geschlichtet.“ Der Jesuit erklärt: erst dann sei die Schulfrage wirklich entschieden, wenn der Staat den römischen Schulen Kagen und andere Vorrechte gewähre. "It (the school question) will only be so (settled) when the law assures our rights to our confessional schools, our inspectors, masters, books, grants, and taxes." In Kanada ist somit die Lösung der Jesuiten: Kein Friede, bis der Staat der Hierarchie zu Willen ist! Wie sich die Römlinge in Kanada das anzustrebende Verhältnis von Staat, Hierarchie und Schule denken, geht hervor aus dem "Statement" des Erzbischofs Langevin, welches die *Manitoba Free Press* vom 4. Februar mittelst aus dem Mundstück des Erzbischofs, der Monatschrift *Les Cloches de St. Boniface*. In diesem "Statement" wird ausgeführt: Die Lehrer vertreten die Eltern und die Kirche; die Eltern, um den Menschen, die Kirche, um den Christen zu machen. Das letztere sei aber das Wichtigere, und darum seien auch die Lehrer in höherem Grade abhängig von der Kirche als von den Eltern. Nur als Lehrer angestellt werden dürfe, habe die Kirche zu entscheiden. Nur solchen Lehrern dürften Eltern ihre Kinder anvertrauen, die die Kirche approbiere als tüchtig, die Kirche zu vertreten. Den Eltern gehörten die

Kinder durch natürliches Recht, der Kirche aber infolge der Taufe nach übernatürlichem Gesetz, dem das natürliche Recht der Eltern subordiniert sei. Wörtlich: "For if the children, by virtue of natural right, belong to the parents, they belong through holy baptism also to the church, and that by virtue of a supernatural law to which must be subordinated the natural right held by parents." Durch die Taufe verkaufen also gleichsam die Eltern ihre Kinder an den Priester und die Hierarchie. Der Priester gibt die Taufe, dafür gehört ihm das Kind: die Erziehung des Kindes, die Herrschaft über das Kind. Das stimmt mit der Lehre, daß jeder Getaufte eben deshalb, weil er getauft ist, Eigentum des Papstes sei. Die Eltern behalten nur noch die Pflicht der Ernährung. So reiht der Papst alle Rechte an sich, nicht bloß die des Staates und der Kirche, sondern auch die der Eltern, insonderheit das Recht der Erziehung. Die Kirche, fährt darum der Erzbischof fort, habe darum auch allein das Recht, zu bestimmen, welche Bücher z. in der Schule gebraucht werden müßten. Religiöser Unterricht sei seiner Natur nach obligatorisch, compulsory, nicht aber der weltliche Unterricht. Die Kirche dürfe die Eltern zwingen, daß sie ihren Kindern den religiösen Unterricht erteilen lassen. Und der Staat habe die Pflicht, hierin die Kirche zu unterstützen. In weltlichen Fächern habe der Staat kein Recht, Schulzwang einzuführen. Wörtlich: "Religious instruction is by its nature compulsory; the church may compel parents to give it or have it given to their children; and this is one of those cases in which a Christian government must, where there is need for it, support the ecclesiastical authority. Secular instruction is, by its nature, not obligatory. However, on account of its great utility, in our state of society, parents, when they can, are bound by conscience to procure at least an elementary instruction for their children." Der Staat ist der Hütel der Hierarchie und hat die Pflicht, die Leute zum Gehorsam gegen die Kirche zu zwingen. Das war je und je und ist, wie aus dem "Statement" hervorgeht, heute noch die staatsgefährliche Lehre der Papisten von dem Verhältnis des Staates zur Kirche. Wenn nebenher der Erzbischof auch behauptet, daß der Staat kein Recht habe, Eltern zu zwingen, ihre Kinder aus der Gemeindefchule zu nehmen und in die Staatsschule zu senden, so hat er darin recht. Mit den tyrannischen Annahmungen der Römlinge aber hat diese Wahrheit nichts zu schaffen.

F. B.

Wie die Priester es verstehen, sich Vorteile zu sichern, geht hervor aus folgendem Schreiben an die *Manitoba Free Press* vom 5. Februar: "To the Editor of the *Free Press*. Sir, — It has been generally supposed that when it was announced by the Canadian Pacific Railway company that the privileges formerly granted to the clergy were canceled, that this applied to all the clergy. The writer, an ordained minister, had occasion to use the railway on the past two Saturdays in connection with church work, and paid the ordinary railway fare as he expected to do. He was surprised, however, on each of the occasions to see immediately in front of him a Roman Catholic priest getting a half-fare ticket. On the second occasion he enquired of the ticket agent and learned that he had authority still to issue half-fare tickets to priests and nuns. The writer is not an advocate of special privileges to the clergy, but he is an advocate of equal rights. The public has a right to know that when the railway canceled the privileges formerly given to Protestant ministers, it did not cancel the like

privileges to Roman Catholic priests and nuns. Is not this discrimination a legitimate matter for the consideration of the railway commission? The public, at any rate, should know that there is a privileged church in Canada. I Protest. Winnipeg, February 3."

Aus Cuba berichtet W. E. Curtis, daß es dort bereits 10 evangelische Denominationen gibt, welche 145 wohl eingerichtete Kirchen, 88 Missionsstationen mit 58 Gebäuden haben, die zusammen 168,412 Goldpesos kosten, und an denen 96 Pastoren mit 69 Gehilfen angestellt sind. Es gibt 139 Sonntagschulen mit 400 Lehrern und sonstigen Unterrichtenden und 6042 Schülern, fast lauter eingeborenen cubanischen Kindern. 44 protestantische Jünglingsvereine haben 1325 aktive und 258 Ehrenmitglieder. Es gibt 25 Pfarrwohnungen, deren Wert man auf 46,500 Pesos schätzt und die den verschiedenen protestantischen Organisationen gehören. Die Protestanten haben ferner 21 Kollegien und Internate mit 95 Lehrern, 2477 Schülern und 27 Jünglingen, welche für das geistliche Amt sich vorbereiten. Im letzten Jahre wurden zur Bezahlung des Unterhalts in den verschiedenen Kollegien 38,400 Pesos durch Sammlungen aufgebracht. Die Protestanten von Cuba unterhalten gegenwärtig zwei religiöse Wochenblätter. Die Gesamtzahl der Glieder der protestantischen Kirchen beträgt 7781; davon sind 95 Prozent Eingeborene, welche seit der Intervention der Vereinigten Staaten zu gunsten dieser Insel aus der katholischen Bevölkerung gewonnen und zum Evangelium bekehrt worden sind.

The National Education Association faßte im vorigen Jahre in Cleveland auch folgenden Beschluß: "The National Education Association wishes to record its approval of the increasing appreciation among educators of the fact that the building of character is the real aim of the schools and the ultimate reason for the expenditure of millions for their maintenance. There are in the minds of the children and youth of to-day a tendency toward a disregard for constituted authority, a lack of respect for age and superior wisdom, a weak appreciation of the demands of duty, a disposition to follow pleasure and interest rather than obligation and order. This condition demands the earliest thought and action of our leaders of opinion and places important obligations upon school boards, superintendents, and teachers." Nicht etliche, sondern Tausende von Lehrern der religionslosen Staatschulen waren es, die obiges Bekenntnis, das einer Verherrlichung gleichkommt, in Cleveland ablegten. J. W.

## II. Ausland.

„Zwischen der Hannoverschen Ev.-Luth. Freikirche und der Ev.-Luth. Hermannsburg-Hamburger Freikirche ist das Friedensinstrument veröffentlicht. Die früher erhobenen Vorwürfe auf Irrlehre und sonstige beleidigende Ausdrücke werden gegenseitig zurückgenommen und vergeben. In bezug auf die Inspirationsfrage, in welcher die Hermannsburg-Hamburger Freikirche einen freieren Standpunkt vertrat, wird erklärt, daß die Heilige Schrift nicht bloß Gottes Wort enthält, sondern Gottes irrtumsloses Wort ist. Hinsichtlich der Kirchentrennung von 1886 stehen die Meinungen beider Teile einander gegenüber. Beide bedauern die Trennung, sowie alles, was im Born durch Hineingehen von persönlichen Dingen gesündigt ist. Beide Freikirchen sind nicht etwa ineinander aufgegangen, sondern haben nur einen

modus vivendi angenommen, hoffen aber, daß durch Gottes Gnade zu seiner Zeit ein völliger kirchlicher Zusammenschluß beider erreicht werden möge.“ So berichtet die „*S. P. K.*“ Der zweite Punkt des „Friedensinstrumentes“ lautet: „In bezug auf die Inspirationsfrage erklären die Pastoren der Hermannsburg-Hamburger Freikirche: Wir wollen nicht jeden Ausdruck, der auf unserer Seite, besonders im Schriftwechsel, über die Inspirationsfrage angewandt ist, vertreten und halten es uns gegenwärtig, daß es gilt, sich in diesen Sachen mit heiliger Besonnenheit zu äußern und den Schein von Konzessionen an eine grundstürzende Kritik zu vermeiden. Wir bekennen uns nach wie vor mit der Konkordienformel zu den prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments als zu dem reinen, lauterem Brunnen Israels, welches allein die einzige und wahrhaftige Richtschnur ist, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urteilen sind. Wir bekennen hiermit, daß die Heilige Schrift nicht bloß Gottes Wort enthält, sondern Gottes irrtumsloses Wort ist.“ „Gottes irrtumsloses Wort“ kann die Bibel nur sein, wenn sie wörtlich inspiriert ist. In dem Friedensinstrument findet sich der Ausdruck „Verbalinspiration“ nicht. F. B.

Von der preussischen Mittelpartei lesen wir in der „*E. K. Z.*“: „Der Unterschied zwischen Theorie und Praxis ist bei ihr sehr befremdlich. Viele ihrer Mitglieder sind persönlich durchaus positiv, und trotzdem stimmen sie bei den Abstimmungen auf den Synoden sehr häufig mit der Linken. So suchte die Mittelpartei auf der Generalsynode 1903 die Anträge verschiedener Provinzialsynoden und der Augustikonferenz auf Besehung der theologischen Professuren mit Dozenten, die fest im Worte Gottes und Bekenntnis der Kirche stehen, durch Übergang zur Tagesordnung einfach zu beseitigen, und D. Haupt brachte diesen Antrag in einer längeren Rede, die keinen Zweifel darüber ließ, daß der Redner persönlich positiv gerichtet war“, ein. D. Raterau behauptete sogar, im Namen der Allgemeinheit seiner Ständesgenossen zu sprechen, wenn er die Absehung der Professorenfrage von der Tagesordnung verlangte. Auf der Hallenser Versammlung im April 1905, wo die Mittelpartei ihr Programm modifizierte und den neuen Namen ‚Ev. Vereinigung‘ annahm, machte dann Lic. Schian seiner Gruppe klar, daß sie auf Zugung von rechts doch nicht zu rechnen habe und die Grenzen nach links deshalb weit offen zu halten seien. Ihre Führer fanden, daß dies vom kirchenpolitischen Standpunkt aus der einzig richtige Weg sei. So wurden denn wirklich die Tore nach links geöffnet, und zwar so weit, daß auch die Jünger der Theologie von Tröltzsch und Brede, Wernle und Weinel sich dauernd nach den Hallenser Beschlüssen unter den Schutz der preussischen Mittelpartei stellen konnten“. Es war deshalb nur konsequent, daß das offizielle Organ der ‚Ev. Vereinigung‘, die ‚Preuß. Kirchenztg.‘, mit vollster Entschiedenheit für die neuesten ‚Professurenbesetzungen‘ (Deißmann, Dreßs) eintrat. Nur war es dabei doch wunderbar, daß dieses Blatt, welches die positiven Kirchenzeitungen immer so väterlich zu ruhigem, rein objektivem Ton zu mahnen sich berufen hält, hier so traurig aus der Rolle fiel und in nervöser Gereiztheit, leidenschaftlicher Erregung und fanatischer Polemik das Menschenmögliche leistete. Unter diesen Umständen ist es sehr begreiflich, daß die positiven Gruppen es als ein sehr bedenkliches Symptom unserer kirchlichen Situation ansahen, daß in letzter Zeit Mitglieder der ‚Ev. Vereinigung‘ in einflussreichste Stellungen des Kirchenregiments berufen wurden und daß das Vertrauen auf die der Mittelpartei angehörigen Mitglieder

des Oberkirchenrats und die Abstimmung mittelparteilicher Fakultätsmitglieder in den Augen der beiden andern Gruppen (positiven und liberalen) sinkt.“

D. Seeberg gegen Positivierung der Universitäten. Die Positiven in Preußen, Lutheraner sowohl wie Unierte, haben bisher protestiert gegen die Gleichberechtigung der Liberalen. Am 20. Mai erklärte wieder die konfessionelle Gruppe in Breslau: Wir können niemals die Gleichberechtigung der verschiedenen Richtungen anerkennen, sondern wir kennen nur eine berechnigte Richtung, für welche der alleinige Maßstab Gottes geoffenbartes Wort ist und die bekenntnismäßige Beantwortung der Frage: Wie dünkt euch um Christus, wes Sohn ist er? Für die Befegung der theologischen Lehrstühle sei daher maßgebend nicht bloß die „wissenschaftliche Tüchtigkeit“, sondern von den Dozenten als den Lehrern der zukünftigen Diener der Kirche müsse verlangt werden, daß sie eine persönlich-gläubige Stellung zum geoffenbarten Wort Gottes einnehmen. Positivierung der Universitäten, das war in den letzten Decennien die Parole der Positiven. D. Seeberg aber läßt sie fallen. Er hält dies Ziel weder für erreichbar noch für wünschenswert. In seinen Bemerkungen zu Rades „System Seeberg“ spricht sich Seeberg aus, wie folgt: „Ich habe die Verschärfung der Gegensätze seit Jahren mit steigender Besorgnis beobachtet und auch hieraus nie ein Hehl gemacht. Ich habe aber auch — so noch im vorigen Jahre in Karlsruhe — dringend gewarnt vor allen utopischen Plänen, als könnte etwa die evangelische Kirche sich eines Tages vom Staat loslösen, oder als wäre die Positivierung der theologischen Fakultäten als ein erreichbares oder auch nur wünschenswertes Ziel anzusehen. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß die Parität der Richtungen, zu der auch die gegenwärtige Unterrichtsverwaltung sich bekant hat, wenn sie konsequent und energisch, aber natürlich auch nicht mechanisch, durchgeführt wird, den richtigen und sichereren Weg darbietet, um zur vollen und friedlichen Verständigung in der Frage nach den theologischen Fakultäten zu gelangen.“ Seeberg tritt also ein für Parität. Licht und Luft für beide: Positive und Liberale. Und selbstverständlich Licht und Luft für Positive nur, wenn sie genügend liberalisiert sind, ungefähr in dem Maße wie Seeberg. Positivierung der Universitäten aber lehnt Seeberg ab als utopisch und nicht einmal wünschenswert. Wir meinen, mit solchen Erklärungen könnten sich Rade und die Liberalen voll und ganz zufrieden geben. Die Positiven aber, die bisher eingetreten sind für Alleinberechtigung gläubiger Dozenten, haben jetzt die Wahl zwischen Seeberg und ihrem bisherigen Programm.

J. W.

„Das Vorschlagsrecht der Fakultäten.“ Die „A. G. L. R.“ schreibt: „Nicht nur in der theologischen Fakultät kommt es vor, daß unerwartete Berufungen sich ereignen. So fand jüngst die Berufung Bernhards an die philosophische Fakultät in Berlin statt, ohne daß dabei die Fakultät gefragt worden wäre. Die letztere nahm hierauf eine derartige Haltung zur Sache ein, daß Bernhard sich veranlaßt sah, um Zurücknahme der Votation nachzusuchen. Noch ehe dieser letzte Akt sich abspielte, griff der außerordentliche Professor der juristischen Fakultät in Berlin, Dr. Konrad Wornhaf, zur Feder und legte in der „Kreuzzeitung“ seine Ansicht über das Vorschlagsrecht der Fakultäten dar. Seine Äußerungen berühren sich so nahe mit den Interessen der Kirche und Theologie, daß wir sie in der Hauptsache wörtlich wiedergeben. Unsere Ansicht bringen wir dann zum Schluß. Dr. Wornhaf schreibt:

Die Besetzung der Professuren ist geschichtlich nie ein genossenschaftliches Recht der Fakultäten gewesen. Das Besetzungsrecht hatte regelmäßig der, welcher die Pründe oder das Gehalt verlieh. Und das war in allem Wechsel der geschichtlichen Entwicklung nie die Fakultät; sie konnte höchstens über eine geeignete Persönlichkeit mit unverbindlichen Vorschlägen gehört werden. Und dabei ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Die Professoren sind unmittelbare Staatsbeamte nach Maßgabe des Disziplinargesetzes von 1852 und werden vom Könige oder kraft königlicher Delegation vom Unterrichtsminister ernannt. Die Fakultät hat regelmäßig nach den Statuten nur das Recht, bei Erledigung einer ordentlichen Professur dem Ministerium drei geeignete Männer zur Wiederbesetzung der Stelle vorzuschlagen. Vor Besetzung neuer ordentlicher Professuren, wie im Falle Bernhard, oder vor der von Honorar- oder außerordentlichen Professuren liegt für die Unterrichtsverwaltung überhaupt kein Anlaß vor, die Fakultät zu hören. Und wenn Vorschläge der Fakultät nicht berücksichtigt werden, so ist das genau dasselbe, wie wenn der Justizminister eine Richterstelle gegen die Vorschläge des Oberlandesgerichtspräsidenten besetzt. Aber auch das Vorschlagsrecht, soweit es statutarisch besteht, gibt zu den schwersten Bedenken Anlaß. Es kann Wissenschaft und Lehre an den Universitäten geradezu zugrunde richten, wenn die Unterrichtsverwaltung sich nur als ausführendes Organ der Fakultäten betrachten sollte und nicht energisch ihre Selbständigkeit wahrte. Besonders groß ist diese Gefahr bei den theologischen Fakultäten. . . . Von jeher hat das Vorschlagsrecht nicht verbürgt, daß die geeignetsten Persönlichkeiten berufen wurden. Schon 1802 schrieb der Göttinger Professor Meiners: „Der große Münchhausen (Begründer der Universität Göttingen) erteilte unserer hohen Schule das Recht, zu präsentieren und zu kommandieren, ebenso wenig als ein freies Wahlrecht, weil er durch Erfahrung wußte, daß zwar die Fakultäten hoher Schulen die Männer kennen, welche eine erledigte Stelle am meisten verdienen, daß sie aber selten oder niemals geneigt sind, die tüchtigsten, welche sie kennen, vorzuschlagen.“ Die bedeutendsten Gelehrten, wie Ewesten, Tholud, Dorner, Geffter, Bethmann-Hollweg, Weseler, v. Holkenborff, Gräfe, Helmholz, Frerichs und Leopold von Ranke, haben einer Fakultät vom Ministerium erst aufgedrungen werden müssen. Diese Bedenken gegen das Vorschlagsrecht werden durch die immer weitergehende Spezialisierung der einzelnen Wissenschaften verschärft. . . . Wenn der Fachvertreter, wie an kleineren Universitäten, der einzige ist und sich zur Ruhe setzt oder an eine andere Universität geht, so wird er die ihm am geeignetsten erscheinende Persönlichkeit vorschlagen, am liebsten einen seiner Schüler. Wo dagegen, wie an größeren Universitäten, dasselbe Fach mehrfach besetzt ist, da kann man doch wirklich den übrigen Fachgenossen nicht zumuten, daß sie jemanden vorschlagen, der sie überragt und ihnen die Zuhörer wegnimmt. So kommen nicht selten Berufungen zustande, bei denen man sich nur über die absolute Bedeutungslosigkeit des Berufenen wundern kann. . . . Soweit wirklich noch ganze Fakultäten an Berufungen lebendigen Anteil nehmen, werden die Bedenken nicht geringer. Denn dann entsteht die Gefahr der einseitigen Berücksichtigung gewisser Richtungen. Die evangelische Landeskirche hat genug über den Zustand an den theologischen Fakultäten geseufzt. Auch hier hat nur das Eingreifen von oben hier und da etwas gebessert. Was uns not tut, ist nicht blinde Parteinahme für die gänzlich verfallene Selbstverwaltung der Universitäten, sondern deren Re-

form an Haupt und Gliedern auf breiterer Grundlage. Städte und Hünfte haben sich auch nicht aus sich heraus erneuert, sondern durch das Eingreifen der Staatsgewalt. Sie allein kann auch für die Univerſitäten die Korporationsverfaſſung des Polizeiſtaates in eine geſetzliche Selbſtverwaltung überleiten.“ Zu dieſen Worten Vornhals bemerkt das genannte Blatt: „Es iſt wahr, daß die biſherige Übung, daß die Fakultäten den Ausſchlag bei Berufungen geben, für Kirche und Theologie viel Schaden gebracht hat. Ganze Fakultäten ſind dem Liberalismus ausgeliefert und ſo zu Stätten einſeitiger Pflege der Wiſſenſchaft geworden, ganz zu geſchweigen, daß ſie für die Kirche völlig nutzlos wurden. In andern iſt das Schwergewicht des Liberalismus ſo groß, daß auch ſie nicht mehr als Pflegerinnen einer kirchlichen Theologie gelten können. Wenn man nun dagegen fordert, daß der Staat ohne Rückſicht auf das Votum der Majorität ſeine Volationen vollziehe, hat man bedacht, welches Verhängnis man dadurch den noch poſitiven Fakultäten bereiten würde? Der Ruf nach Parität würde den Staat ja förmlich zwingen, überall neben die poſitiven Kräfte auch liberale zu ſetzen; mit poſitiven Fakultäten wäre es dann aus und vorbei; der Zwitterzuſtand, daß im einen Hörſal als Weiſheit ausgegeben wird, was im andern als Torheit gilt, wäre bereinigt. Und die armen Studenten? Hin- und hergezerrt zwiſchen rechts und links, was würden aus ihnen für Männer werden? Mit Verordnungen läßt ſich unſers Erachtens hier überhaupt wenig beſſern. Von innen heraus muß die Änderung kommen, dann ändern ſich die äußeren Dinge von ſelbſt. Unter den Änderungen von innen heraus meinen wir, daß die kirchliche Theologie viel beſſer für tüchtigen Nachwuchs ſorgen muß als biſher. Die Lehrer müſſen Schüler heranziehen, die Ordinarien müßten ihr Auge auf die Begabteſten unter den Studenten richten und ſie anzuſehen, den akademiſchen Beruf zu ergreifen; müßten ihnen unter die Arme greifen und ſie die erſten Schritte lehren. Das iſt in den letzten Jahrzehnten im überwiegenden Maß faſt nur auf der liberalen Seite geſchehen; die älteren Lehrer haben ganze ‚Schulen‘ um ſich her gebildet, und die Licentiaten und Privatdozenten ſchoſſen wie Pilze aus dem Boden. Wo ſind die Schüler und Schulen auf kirchlicher Seite? Man hat dort nicht nur keine Schulen gebildet, ſondern ſogar ſolchen, die die akademiſche Laufbahn zu beſchreiten wünſchten, durch peſſimiſtiſche Vorſtellungen den Mut genommen. Die Früchte dieſer Verſäumnisse ernten wir jetzt. Wenn hier unſere poſitiven Dozenten nicht einſehen, wird eine Beſſerung nicht zu erwarten ſein.“ Das Recht, chriſtliche Prediger, Lehrer und auch theologiſche Profeſſoren anzustellen, wurzelt immediate und principaliter in den chriſtlichen Gemeinden. Würde dieſen ihr unveräußerliches Recht zurückgegeben, ſo wäre damit zugleich auch der Weg gebahnt zu der ſo nötigen Reformation der theologiſchen Fakultäten. Aber von dieſer Rückgabe an die Kirche, was ihr gehört jure divino, will in Deutschland niemand etwas wiſſen: weder der Staat, noch die Univerſitäten, noch die Landeskirche. F. B.

Die Auguſtkonferenz in Preußen ſagte unter anderem auch folgenden Beſchluß: „Die Beſetzung der theologiſchen Profeſſuren mit Theologen, die im Belohnnis der Kirche ſtehen, iſt ein Lebensbedürfnis unſerer Landeskirche. Dies aus ſeiner neue nachdrücklichſt zu bezeugen, fühlen wir uns in unſerm Gewiſſen um ſo mehr gedrungen, als eine ſich mit Unrecht noch chriſtlich nennende Theologie immer kühner ihre grundſtürzenden Lehren weit hin in unſer Volk hinein verbreitet. Es iſt ein unerträgliches und den



Fortbestand unserer Landeskirche aus schwerster bedrohender Zustand, daß Pfarrer, obgleich auf die Bekenntnisse verpflichtet, dennoch ohne Scheu und ungehindert fortgesetzt amtlich und außeramtlich die Seelen vom rechten Wege zur Seligkeit abführen. Bei dieser Erklärung wissen wir uns in voller Übereinstimmung mit den gläubigen Gemeindegliedern aus allen Ständen.“ Hiernach schreitet der Liberalismus in Deutschland rüstig voran, und die Positiven begnügen sich immer noch damit, diesen trüben Strom des Unglaubens mit bloßen nichtigen Beschlüssen einzudämmen! F. W.

**Statistik der Frequenz der Allgemeinen Lutherischen Konferenz in Rostock 1904 und in Hannover 1908.** Teilnehmerzahl in Hannover 1056 (in Rostock 940). Nach den einzelnen Ländern, bezw. Landes- und Freikirchen geordnet, verteilt sich diese Zahl folgendermaßen: Hannoveraner 707 (60), Mecklenburger 33 (576), Braunschweiger 39 (13), Schleswig-Holstein-Lauenburger 18 (42), Kurhessen 17 (6), Hessen-Darmstädter 0 (1), Elbsaß-Lothringer 0 (1), Württemberger 3 (3), Bayern 4 (7), Thüringer 14 (12), Sachsen 24 (28), Schaumburg-Lipper 14 (1), Lippe-Deitmolder 3 (0), Hamburger 12 (11), Lübecker 0 (2), Bremenser 5 (1), Oldenburger 6 (1), Altpreußen, das heißt, fast ausschließlich Vereinslutheraner, 61, Anhaltiner 3, keine Nassauer, Schlesier, Posener, Westpreußen, aus Ostpreußen nur 1 Laie, die meisten dieser Gruppe aus Westfalen (in Rostock 15, meist Pommeren); Dänen 12 (16), Schweden 10 (51), Norweger 1 (12), aus Rußland, will sagen Finnland, Ingermannland, den Ostseeprovingen und Polen 6 (10), Osterreich-Ungarn 3 (5), Holländer 2 (1), Franzosen mit Einschluß deutscher Pastoren in Paris 5 (2), Schweizer 0 (1), Amerikaner 1 (4); sodann Freikirchler aus Altpreußen, Hannover, beiden Hessen, Baden 4 (44). Auf der Allgemeinen Konferenz in Lund im Jahre 1901 war die Zahl der Teilnehmer 1200, darunter 250 aus Deutschland. F. W.

**Pfarrer Traub von Dortmund**, der schon wiederholt seinen Unglauben kundgetan hat, führte in seinem Vortrag auf dem deutschen Lehrertag folgende Gedanken aus: „1. Die Schule muß frei werden vom Katechismus. 2. Nicht die Kirche soll der Schule den Stoff für den Religionsunterricht vorschreiben. 3. An Stelle des heutigen Religionsunterrichts tritt ein objektiver Unterricht in der Geschichte der Religionen. 4. Ziel muß sein, daß der Religionsunterricht als besonderes Fach unnötig wird; wir erstreben eine Zeit, in der alle Verhältnisse des Lebens derart von wirklich religiösen Grundsätzen erfüllt und durchdrungen werden, daß der Unterricht in der ‚Religion‘ überflüssig werden kann.“ — Welch ein herrlich Buch muß doch der Kleine Katechismus Luthers sein, daß ihm der Teufel so feind ist und er nicht ruhen kann, bis er denselben aus der Schule verdrängt hat! Nur traurig, daß sich dabei Pastoren als Helfershelfer des Teufels gebrauchen lassen! F. W.

**Wie die Gemeinschaftslente von der Heiligung reden.** Prof. Genrich von Breslau behauptet in seinen Vorträgen über „Wiedergeburt und Heiligung“, daß Jellinghaus mit seiner Lösung: „Tiefere Heiligung, größere Geistesgaben!“ in der evangelischen Kirche viel Verwirrung angerichtet habe und trotz besseren Willens ein Vater bedenklicher Irrlehren geworden sei. Jellinghaus' Lehre von der Heiligung bedeute einen Rückfall in die „katholische Auffassung des Verhältnisses von der justificatio als einer durch die Eingiehung übernatürlicher Gnade erfolgenden Gerechtmachung der Menschen“. Dem tritt nun P. Heinatsch entgegen in der „Reformation“. Aber

was er vorbringt zur Verteidigung der Gemeinschaftstheologie, bestätigt die Tatsache, daß die Gemeinschaftsleute pietistisch lehren, indem sie die Heiligung nicht der Rechtfertigung subordinieren als die selbstverständliche Frucht derselben, sondern sie als selbständige Größe der Rechtfertigung koordinieren. P. Heinatſch schreibt: „Vor mir liegen die Verhandlungen der ersten Gnadauer Pfingstkonferenz (1888). Dort hat der auch als Theolog sehr bedeutende Generalsuperintendent D. Geß über die Heiligung folgendes gesagt: ‚Die Heiligung ist zum andern notwendig um unserer Seligkeit willen. Denn die Seligkeit beruht auf dem Schauen Gottes. Es ist aber unmöglich, daß jemand Gott schaue, der nicht reinen Herzens ist. Das Auge muß Licht sein, um das Licht zu schauen.‘ Von Geß stammt das Wort: ‚Die Rechtfertigung ist die heilsame Krisis bei dem Todkranken; die Heiligung ist die allmähliche Genesung desselben.‘ . . . An Geß hat dann Godet angeknüpft. Er schreibt in seinen Bibelstudien (S. 130): ‚Die Rechtfertigung aus dem Glauben ist eben nur die Eingangspforte in den Zustand der Gnade, während die endgültige Rechtfertigung, als eine einfache Anerkennung und Offenbarung der ausgestalteten Heiligkeit, die Ausgangspforte ist, welche von der Gnade zur Verherrlichung führt. So vereinen sich die biblischen Lehren von einer Rechtfertigung aus dem Glauben und einem Gericht nach den Werken.‘ . . . Es war mir keine geringe Genugtuung, als ich vor Jahren in Godets geistvollen Bibelstudien (S. 139) in einer Anmerkung las: ‚Hiermit‘ (das heißt, nach Godets Ausführungen über das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung in dem oben angedeuteten Sinn) ‚glauben wir das Wahre an der Oxford Bewegung (von der, wie Sie mit Recht schreiben, Jellinghaus ausgegangen ist) schon vor ihrem Auftreten bezeichnet zu haben. Dieselbe enthielt allerdings trotz aller ihrer Ausschreitungen in Praxis und Theorie dennoch ein wahrhaft biblisches Moment, das die protestantische Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung zu ihrer berichtigenden Ergänzung bedurfte.‘ So redet also ein Theolog, ein tiefer Schriftforscher. Und allein auf dem Wege seiner wissenschaftlichen Schriftforschung ist er zu ähnlichen Resultaten gekommen, wie sie von der Heiligungsbeziehung vertreten werden! Das macht einem Mut, wenn man einerseits seinen Luther und seine Kirche lieb hat und doch auch auf der andern Seite einen offenen Sinn dafür bewahren möchte, wenn es dem Heiligen Geiste etwa gefallen sollte, seine Gemeinde in eine neue Erkenntnis der Wahrheit hineinzuführen. Die Betonung der Heiligung in dem gesunden Flügel der Gemeinschaftsbewegung, wie sie durch Jellinghaus repräsentiert wird, entwertet die Lehre Luthers von der Rechtfertigung nicht, das ist seitdem meine immer mehr befestigte Überzeugung, sondern sie wirkt auf den Reichtum der Gnade Gottes in Christo ein neues, verklärendes Licht. Es wäre wichtig, wenn die kirchliche Theologie etwas mehr mit Godet sich beschäftigen wollte. Sie wird dies früher oder später doch einmal tun müssen. Er ist der geborene Theolog der Gemeinschaftsbewegung. Er wird wohl hier und da, etwa in Kommentaren, achtungsvoll zitiert, aber auf die Hauptgedanken seiner Theologie geht man nicht ein. Der Begriff der Rechtfertigung bildet nicht, wie ein anderer Gelehrter, E. Cremer, es formuliert, ‚den zusammenfassenden Ausdruck dessen, was die evangelische Predigt von Christo zu sagen hat.‘ Der Begriff der Heiligung ist ein selbständiger biblischer Begriff. Dies zu erweisen, ist eine der Hauptaufgaben der Theologen der Gemeinschaftsbewegung. Wer in dieser Bewegung steht und seine Kirche lieb hat,

der wünscht nichts sehnlicher, als daß das neue Leben, das der Herr in der Bewegung geschenkt hat, auch für die Kirche fruchtbar gemacht werden möchte. Und wenn zu diesem Zwecke alle Kräfte mitarbeiten müssen, so wird der Dienst, den gerade die Theologie unserer Kirche in diesem Stück leisten kann, darin bestehen, daß sie das Heimatsrecht des Heiligungsbegriffes als eines selbständigen biblischen Begriffes in der Kirche der Reformation nachweist.“ Die Heiligung ist nicht etwas von außen her zur Rechtfertigung Hinzukommendes, sondern aus dem Glauben und der Rechtfertigung Fließendes. Wer darum die Heiligung fördern will, muß fleißig die Rechtfertigung treiben. Wer die Wirkung will, muß die Ursache setzen.

F. B.

Der „Kongreß für freisinniges Christentum“ tagte in Christiania. Eine zahlreiche Versammlung, besonders von Damen, nahm regen Anteil an den Verhandlungen. Der Kongreß suchte einen Mittelweg einzuschlagen zwischen den Orthodoxen und Liberalen. Aber hier gibt es nur ein Entweder-Oder. Die Folge war, daß der Kongreß sich tatsächlich auf die Seite der Liberalen stellte. Klaveneß suchte in seiner Weise das Apostolikum zum Einigungsband zu erheben, drang aber nicht durch. Besonders betont wurde das Prädikat „freisinnig“. Nach längerer Verhandlung über das Thema: „Unser Standpunkt“ konstatierte ein Redner: „Es zeigt sich, daß hier viele Standpunkte vertreten sind. Das Richtige ist auch nicht, zu versuchen, alle um ein Bekenntnis zu einigen, sondern zu sagen: Die Kirchengemeinschaft ist stark genug, allen diesen Standpunkten Raum zu geben.“ Zur Bildung einer neuen Partei kam es nicht. Man begnügte sich damit, eine Wiederholung des Kongresses im nächsten Jahre zu beschließen. F. B.

In Basel hat die reformierte Synode mit 30 gegen 15 Stimmen die von der Regierung vorgeschlagene Trennung von Kirche und Staat angenommen. Da die Katholiken und Juden, die bis zu einem Drittel der Bevölkerung herangewachsen sind, keinen Unterhalt durch den Staat zu beanspruchen hatten, wie ihn die reformierte Kirche genießt, mußte eine Änderung eintreten. Der Staat gibt der Kirche das Kirchengut heraus, Kirchen und Pfarrhäuser, ein weniges Barvermögen und Land im Werte von einer halben Million Francs; er erteilt ihr das Steuerrecht und läßt sie im übrigen für sich selbst sorgen unter einer gewissen staatlichen Aufsicht. — In Ländern, katholischen wie protestantischen, wo bisher Staat und Kirche verquidelt waren, strebt man gegenwärtig Trennung an, obgleich die römische Hierarchie sich mit Händen und Füßen dagegen sträubt, wo es sich um papistische Staatskirchen handelt. Welch ein Geschrei haben die Papisten erhoben über die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich und Italien! Und wie zäh halten sie fest an der Verbindung beider in Spanien und Südamerika! Trotzdem macht auch hier, gerade auch in Spanien, die Bewegung für Trennung gute Fortschritte. In den Vereinigten Staaten aber scheint durch die Umtriebe der Jesuiten die Abneigung gegen jede Verhuppelung von Staat und Kirche auch bei manchen Protestanten eher ab- als zuzunehmen. F. B.

Am 26. November nahm der Kaiser von Oesterreich die Guldigung der Geistlichkeit aller Kulte entgegen. Die „A. E. N.“ schreibt: „Seine Antworten sind bezeichnend und bedeutsam. Auf die Ansprache des Kardinals erwiderte er: die katholische Geistlichkeit könne bei Verwaltung ihres Amtes stets des Schutzes der Staatsgewalt sicher sein. Er selbst sei ein

treuer Sohn der Kirche, die ihm und seinem Hause eine treue Führerin auf allen Lebenswegen gewesen sei. Gegenüber der griechisch-katholischen Geistlichkeit hob er hervor, die Befenner ihres Glaubens hätten sich stets in seinem Lande durch Gottesfurcht und Kaisertreue ausgezeichnet und auf den Gebieten geistiger und materieller Kultur Rühmliches geleistet, wofür ihnen die kaiserliche Huld sicher sei. Beim Empfang der evangelischen Geistlichkeit erklärte der Kaiser, er habe es stets für seine Pflicht gehalten, in seinem Reiche jedem Bürger die volle Freiheit der Ausübung seines Kultus zu gewährleisten. Der Deputation der israelitischen Kultusgemeinde gegenüber rühmte er die staats- und gesetzmäßige Gesinnung der israelitischen Bevölkerung. So erhielten alle Lob und Anerkennung, nur die Evangelischen gingen leer aus, falls der Bericht vollständig ist.“ In Oesterreich wird die römische Kirche vom Staat gepflegt und begünstigt; alle andern Gemeinschaften werden anerkannt, die evangelische Kirche aber nur ungern geduldet.

„Auf dem Düsselborfer Katholikentag führte Oberlandesgerichtsrat Marx den Umstand, daß die katholische Bevölkerung in Deutschland weniger wohlhabend sei als die evangelische, darauf zurück, daß die Katholiken planmäßig zurückgesetzt und vom Staat beraubt würden. Vor allem sei die im Jahre 1803 erfolgte Einziehung geistlicher Güter schuld daran, daß der materielle Wohlstand der Katholiken hinter dem der Evangelischen zurückstehe. Nun ist die Klage über die geringere Wohlhabenheit der Katholiken aber älter als die Einziehung der geistlichen Güter. Bereits im Jahre 1772, also dreißig Jahre vorher, erschien ein Büchlein mit dem Titel: „Christian Friedrich Menschenfreunds Untersuchung der Frage: Warum ist der Wohlstand der protestantischen Länder so gar viel größer als der katholischen?“ Diese wahrscheinlich vom katholischen Wirkl. Geheimrat Prof. Dr. v. Jästätt verfaßte Schrift führt die größere Armut der katholischen Bevölkerung vor allem auf den ihr zugemuteten großen Aufwand von Geld, Kraft und Zeit für die Unterhaltung der katholischen Geistlichkeit und Kirche zurück. Sie weist hin auf die Aufhäufung von Reichtümern von seiten dieser Kirche, auf die vielen und prunbhollen Gotteshäuser, die zahlreicheren, das Volksvermögen an sich ziehenden Klöster, die Zeitversäumnisse und Kosten der Wallfahrten, Prozessionen, Karnevalslustbarkeiten, die mit Hochdruck beförderten kirchlichen Stiftungen und Almosen, die Peterspfennige und andere ins Ausland, zumal nach Rom, gehende große Geldsummen, die vielen Zeitversäumnisse infolge überzahlreicher katholischer Gottesdienste und Feiertage, die Zulassung und Begünstigung des in protestantischen Ländern bekämpften Wetteils, die in den Klöstern für das Erwerbaleben brachliegende Arbeitskraft vieler Tausende von Männern und Frauen, und preist daneben die gesünderen Regierungsgrundsätze evangelischer Staaten. Das sind aber alles dieselben Klagen, die auch heute noch von einsichtigen Katholiken erhoben werden.“ So die „A. G. L. R.“ In Amerika sammeln die Papisten einen großen Teil ihrer Reichtümer von Protestanten, die vielfach von betelnden Nonnen und Kindern förmlich überlaufen werden. Es ist hohe Zeit, daß auch hier der Staat dem römischen Wettel ein Ende macht.

J. W.

Der Bund fortschrittlicher Katholiken gegen den Jölibat strebt zunächst nur Milderung des Jölibats an. Schon mehr als 13,000 Katholiken sind demselben beigetreten. Das hat die bayerischen Bischöfe veranlaßt, ihren Gemeindegliedern unter Androhung der schärfsten Kirchenstrafen den Wei-

tritt zu diesem Bunde zu verbieten. So zeigt es sich immer wieder, daß gerade Laien das Bedürfnis fühlen, sich gegen den Zölibat ihrer Priester zu schützen.

F. B.

Die „Theosophische Gesellschaft“ hat nach Grävell in Deutschland seit 1875 große Fortschritte gemacht. Im Jahre 1878 wurde nur ein Charter (Patent zur Gründung einer Loge) ausgestellt, 1882: 42, 1887: 156, 1901: 647, 1906: 893. Die deutsche Sektion umfaßt jetzt 24 Logen. Die „Theosophische Gesellschaft“ will nach ihren Statuten 1. einen Kern der allgemeinen Bruderschaft der Menschheit bilden ohne Unterschied von Klasse, Glauben, Geschlecht, Rasse oder Farbe, 2. das Studium von Religionsvergleichung, Philosophie und Wissenschaft begünstigen, 3. unaufgeklärte Naturgesetze und die im Menschen schlummernden Kräfte erforschen. Grävell meint, daß die „Theosophische Gesellschaft“, die anfangs irdisch gefärbt gewesen, jetzt immer mehr in christliche Fahrwasser komme — namentlich insofern der Tätigkeit der jetzigen Leiterin, Annie Besant, während die Begründerin, Frau Blavatsky, eher eine widerchristliche Richtung verfolgt habe. Deshalb habe auch Dr. Schmitt in seinem 2. Bande der Gnosis (Niederichs in Jena) sagen können, sie sei nur eine Vorstufe zur römisch-katholischen Kirche. Wahr daran ist aber nach Grävell nur, daß sie eine „katholische“, das heißt, allgemeine Wahrheitsreligion herstellen will. Er rühmt ihr nach, daß sie in einer dem Materialismus zugewandten Zeit das Banner des Idealismus hochhalte. Anders urteilt Prof. Sellin in Berlin. Er bezeichnet die „Theosophische Gesellschaft“ als einen „gigantischen Welthumbug“ und schreibt von ihren Gründern: „Olcott begann seine Karriere, indem er in seiner Heimat ein Weib mit Kindern von verschiedenem Alter zurückließ, als er, an die Rockschöße der in Amerika unmöglich gewordenen Blavatsky geklammert, nach Indien aufbrach, während kurz vorher noch die Blavatsky selbst bei Lebzeiten ihres Gatten ungeschieden von ihm mit einem Mr. B. auf ein Jahr lang sich vermählt hatte. Wunderliche Anfänge einer zur brüderlichen Einigung der Menschheit gegründeten Gesellschaft! Der Fortgang hat ganz genau diesem Gesamtbilde entsprochen.“

Der Deutsche Bund der Menschlichkeitsreligion stellt folgende zehn Gebote des allgemeinen Menschenglücks auf: „1. Gesetz (Welt- und Religionsanschauung). Ich will mir meine Welt- und Religionsanschauung selbstständig bilden und in Glaubenssachen Duldsamkeit üben. 2. Gesetz (Lebenszweck). Ich will niemals, auch nicht über ein geglaubtes ewiges Leben, das Glück des irdischen Lebens vergessen, sondern dies Glück, ebenso wie für mich, für alle Mitmenschen zu erringen suchen. 3. Gesetz (Sitte). Ich will alles Gute pflegen und fördern, alles Schlechte und Häßliche vermeiden und verhindern und meine ganze Kraft aufwenden, ein fehlerloser Baustein im Glücksgebäude der Menschheit zu sein. 4. Gesetz (Bildung). Ich will eine umfangreiche wissenschaftliche und berufliche Bildung erwerben und verbreiten, um die Schönheiten des Lebens und der Erde erkennen, fördern und genießen zu können. 5. Gesetz (Beruf). Ich will die zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse erforderliche Berufsarbeit in planvollem Zusammenwirken mit allen Berufs- und Volksgenossen vollführen und neidlos die Tüchtigsten zum Besten aller zur Führung berufen. 6. Gesetz (Einkommen). Ich will in planvollem Zusammenwirken mit meinen Berufs- und Volksgenossen eine reichliche Erzeugung von wirtschaftlichen und geistigen

Gütern erstreben und jedem Menschen gerechten Anteil an Arbeit und Gewinn gewähren. 7. Gesetz (Besitz). Ich will alles, was in und auf der Erde ist, in den gemeinsamen Besitz der Gesamtheit bringen, damit jeder gleiches Recht und gleiche Freude an allen Dingen haben kann. 8. Gesetz (Entwicklung). Ich will überall nach Verbollkommnung ringen und die Änderungen der Zustände friedlich anbahnen. 9. Gesetz (Herrschaft). Ich will Selbstbeherrschung üben und mich in allen Dingen von allgemeiner Bedeutung dem Willen der Mehrheit unterordnen. 10. Gesetz (Eigenes Glück). Ich will die Freuden des Lebens im Rahmen einer edlen Menschlichkeit genießen, will Arbeit, Freude und Ruhe harmonisch wechseln lassen und jedem dieselbe persönliche Freiheit und Lebensfreude zuerkennen, die ich beanspruche." In Deutschland wurde dieser Bund gegründet um Ostern 1907. Ähnliche Vereine gibt es auch in Amerika.

F. W.

„Der Mythos von Theodor Roosevelt.“ Der Assyriolog Jensen in Marburg erklärt, wie „L. u. W.“ seinerzeit mitgeteilt, die Gestalt Jesu aus dem Gilgameschmythos. Diesen Wahntwiz verspottet J. L. Rülfen in folgendem „Mythos von Theodor Roosevelt“: „Angenommen, Lord Macaulays berühmter Neuseeländer, den er abzeichnet, wie er auf einem zerbrochenen Bogen der Londoner Brücke steht, inmitten einer ausgedehnten Wüste, um die Ruinen von St. Paul zu stizzieren, angenommen, dieser Neuseeländer läme herüber nach Amerika und würde in den Sandhügeln nachgraben, die die Ruinen der Kongressbibliothek in Washington bedecken. Er findet da einen großen Haufen Literatur, der in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden ist. In dem sehr gelehrten Buch, das unser neuseeländischer Gelehrter publiziert, berichtet er die Tatsache, daß man am Anfang des 20. Jahrhunderts vermutete, das Haupt der amerikanischen Nation sei ein starker und einflußreicher Mann, namens Theodor Roosevelt. Sein Name zog sich durch die Geschichte abwärts; aber unser Gelehrter beweist, daß Theodor Roosevelt überhaupt keine historische Person war. Er existierte nie; er ist eine bloße Personifikation der Tendenzen und mythologischen Züge, die damals in der amerikanischen Nation vorherrschend waren. Zum Beispiel, dieser sagenhafte Held wird gewöhnlich abgebildet mit einem dicken Prügel (‘Big Stick’). Nun, das ist offenbar ein mythologischer Zug, von den Griechen und Römern geborgt, der in Wahrheit den Donnerkeil Jupiters repräsentiert. Er wird abgebildet, wie er einen breitrandigen Hut und große Augengläser trägt. Dieser mythologische Zug ist geborgt aus der nordischen Mythologie und repräsentiert den Wodan, wie er bemüht ist, durch die schweren Nebelwolken hindurchzubringen, die sein Haupt bedecken. Eine große Anzahl Bilder stellen den Helden lächelnd und sein Gebiß zeigend dar. Das ist ein sehr interessanter Zug, welcher die starken afrikanischen Einflüsse in der amerikanischen Zivilisation darstellt. Manche widersprechende Sagen sind über den Mann verbreitet. Er war ein großer Jäger; er war ein Kauhreiter; aber er war auch ein Gelehrter und Verfasser einer Anzahl gelehrter Bücher. Er lebte in den Bergen, in der Prairie und in einer großen Stadt. Er war Anführer im Krieg, aber auch ein Friedensstifter. Man sagt, daß widerstreitende Parteien, sogar kriegführende Völker sich an ihn wandten, um zu vermitteln. Es ist selbstverständlich, daß wir hier nur die einfache Personifikation hervorragender Charakterzüge des amerikanischen Volkes haben in verschiedenen Stadien seiner geschichtlichen Entwicklung. Sie liebten es zu jagen, zu reiten, zu kriegen. Als sie eine höhere Stufe

der Zivilisation erreichten, wandten sie sich dem Studium, dem Bücher-schreiben, dem Vermitteln des Friedens zu. Und alle diese sich widersprechenden Züge wurden im Laufe der Zeit benutzt, um das Bild dieses sagenhaften Helden zu zeichnen. Einige mythologische Züge sind noch nicht völlig aufgeklärt. Zum Beispiel, daß er oft repräsentiert wird in Gestalt eines Bären oder begleitet von Bären. Eine Zeitlang waren diese 'Teddy Bears' beinahe in jedem Hause, und es scheint, als ob sie sogar angebetet wurden, wenigstens von Kindern. Es ist kein Zweifel, daß eine entfernt astrale Vorstellung diesem etwas rätselhaften Zuge zugrunde liegt. Aber besonders zwei Gründe sind überzeugend, um zu beweisen, daß wir es mit einer sagenhaften Person zu tun haben. 1. Am Anfang des 20. Jahrhunderts hat sich die amerikanische Nation kaum aus der Wildheit des Fetischismus und der Zauberei herausgearbeitet. Wenn man die täglichen Zeitungen studiert, so findet man viele Spuren von Wahrsagerei, Zauberei, Beschwörung und andere Formen des Aberglaubens. Sogar der Herr Roosevelt war zum Teil solchem Aberglauben ergeben. So oft er jemand unter seinen Einfluß bringen und ihn bezaubern wollte, faßte er ihn bei der Hand und sprach ein gewisses Zauberwort. So weit ich entdecken kann, wird es buchstabiert wie 'de-lighted'. 2. Der andere überführende Beweis ist der Name. Theodor stammt von der Sprache eines Volkes, welches das südliche Europa repräsentiert, und bedeutet: Gabe Gottes. Roosevelt stammt aus der Sprache eines Volkes von dem nördlichen Europa und bedeutet: Rosenfeld. Die Idee ist klar: Unser Herr Roosevelt ist die Personifikation der vereinigten zwei europäischen Rassen, die den Grund legten zu der anfänglichen amerikanischen Zivilisation, der romanischen und der teutonischen Rassen. Die Amerikaner dachten sich, daß ein Mann, der alle jene wundervollen Charakterzüge in sich vereinigte, notwendig eine wundervolle 'Gottesgabe' sein müsse. Und weiter dachten sie, daß, wenn ein Mann, der ihre Ideale in sich vereinigte, volle Entfaltungskraft hätte, so müßte ihr Land in ein 'Rosenfeld' verwandelt werden. — Diese Erklärung ist strikt wissenschaftlich. Und ohne Zweifel würden manche Maschinenpolitiker und Krusthändler sehr vergnügt sein, wenn sie an einem Morgen beim Erwachen ausfinden würden, daß Theodor Roosevelt weiter nichts ist als eine mythologische Gestalt. Aber, Gott sei Dank, er ist eine lebende Person und eine ernstlich zu nehmende Macht im Leben unsers Volkes. Und so ist Jesus Christus." J. W.

**Blutserumversuche.** Prof. E. Hoppe schreibt: „Es machte bekanntlich ein großes Aufsehen, als auf dem Anthropologentongreß 1905 gezeigt wurde, daß Menschenblut heftig reagiere auf das Blutserum der menschenähnlichen Affen, dagegen nicht auf das der niederen Affen. Sofort wurde an dies Experiment die Folgerung geknüpft, daß damit die Blutsverwandtschaft zwischen Mensch und menschenähnlichen Affen nachgewiesen sei. Aber schon im Herbst desselben Jahres konnte auf der Naturforscherversammlung nachgewiesen werden, daß diese Schlussfolgerung eine gänzlich verkehrte gewesen sei. Die Reaktion des Blutes eines Tieres auf irgend ein eingespritztes Serum beweist für die genetische Verwandtschaft gar nichts. Erstens reagiert das Blut auf Serum von sehr unvertwandten Tieren oder auch auf eingespritzte anorganische Substanzen, und zweitens reagiert das Blut sehr verwandter Tiere auf das gleiche Serum sehr verschieden. So zeigte sich, daß Hasen- und Kaninchenblut sich ganz charakteristisch durch die Art der Reaktion unterscheiden, während doch die Tiere so verwandt sind, daß sie sogar

mischungsfähig sind. Dabei stellte sich ferner die wichtige Tatsache heraus, daß die Zellen eines Wesens, so verschieden sie auch sein mögen, ihre Ernährung aus ein und demselben Blut und nicht auf andere Weise herstellen können.“  
(W. d. G.)

**Buddhismus in London.** Der Schotte Allen Bennett MacGregor, der im Orient buddhistischer Mönch wurde unter dem Namen Ananda Maitreya, ist nach London übergesiedelt, um Propaganda für die „Buddhistische Gesellschaft von Großbritannien und Irland“ zu machen. Seitdem erscheint auch wieder die schon früher gegründete Zeitschrift *Buddhism*. In der „Christl. Welt“ schreibt H. Gadmann: „Das ‚Hauptquartier‘ der neuen Organisation ist 14 Bury Street, London W. C. Den Vorsitz hat der bekannte Gelehrte Prof. T. W. Rhys Davids übernommen. Unter den Vizepräsidenten war anfänglich auch Prof. E. R. Lanman von der Harvard University in Cambridge, Mass. Ich wies schon in meinem früheren Aufsatz auf den geschickten Zug der Statuten hin, daß sie die Propaganda verbinden mit der Aufgabe, den Buddhismus wissenschaftlich und literarisch näher zu erforschen, daß darum auch solche Personen, welche ihrer Überzeugung nach nicht Buddhisten sind, als Mitglieder (oder Ehrenmitglieder) aufgenommen werden können. Ohne diese Erweiterung der Grenzen würde man vielleicht die zwei erwähnten Gelehrten und einige andere namhafte Mitglieder des Komitees nicht gewonnen haben. Für die Propaganda (im direkt religiösen Sinne) sind aber solche Namen höchst wertvoll. Die Masse bemerkt nur, daß solche Leute auch ‚dazu gehören‘, und wird dadurch angezogen. Die Seele der Bewegung ist natürlich wieder Ananda Maitreya. Seine Ankunft in England von Rangoon her wurde durch Flugblätter angezeigt. In den Zeitungen erschienen Artikel über ihn, zum Teil mit seinem Bilde, und das weite Publikum wurde in jener oberflächlichen, aber stimulierenden Weise aufgellärt über ‚den buddhistischen Mönch, der ein Schotte ist‘, wie er gelleidet sei, daß er kein Geld gebrauchen, nicht die Hand geben dürfe zur Begrüßung, daß er im Motor und nicht im von Pferden gezogenen Wagen nach seiner Wohnung gefahren sei, da seine Religion die Benutzung von Pferden zur Fahrt nicht gestatte, daß er keine Schuhe, keinen Schirm, keinen Fächer benutze, daß er von sich selbst sage: Ich bin niemand; ich habe keinen Namen, kein Selbst, kein Ich — und was dergleichen Gerede mehr ist. Über seine Nahrung wird bemerkt, daß er vegetarisch lebe; ‚aber das, was er esse, müsse ihm von andern gegeben werden‘, da eine der Hauptpflichten das Erbetteln von Nahrung sei. ‚Daraus folgt‘, wird als seine eigene Bemerkung angeführt, ‚daß, wenn nicht einige Buddhisten mich begleitet und andere mich in England erwartet hätten, ich meine Mission hierher nicht hätte ausführen können.‘ Seine gewöhnliche Wohnung hat der Propagandist nicht im eigentlichen London, das seiner Gesundheit nicht zuträglich ist, sondern in Barnes, einem westlichen Vorstädtchen. Von dort kommt er zu regelmäßigen Vorträgen in das Hauptquartier herüber. Diese Vorträge sollten programmgemäß am Mittwoch- und Sonntagabend jeder Woche stattfinden. Ob sich Stoff und Publikum dazu für die Dauer gefunden hat, vermochte ich noch nicht festzustellen. Das Haus 14 Bury Street, W. C., ist im Erdgeschoß auffallend genug ausgestattet, um das Publikum anzulocken. Die Schaufenster enthalten alle mögliche Literatur über Buddhismus (natürlich ist ein Buchladen mit dem Hauptquartier verbunden), dann indische, chinesische, japanische Kuriositäten, Manuskripte, Buddhastatuen, buddhistische Symbole u. dgl.



Tritt man ein, so wird man freundlich empfangen und (wenn die Persönlichkeit danach scheint) in ein Gespräch über die Zwecke der Gesellschaft hineingezogen. Eine kleine Traktatliteratur beginnt zu erscheinen. Eins der Blätter daraus feiert den Buddha als den Propheten des freien Gedankens. Es heißt da: Worte verlagern uns den Ausdruck, um den Ruhm dieses göttlichen Mannes entsprechend zu verkünden, dieses Propheten des freien Gedankens, dieses großen Häretikers, dieses tapferen Wilderstürmers, dieses erhabenen Zerstörers falscher Götter und unwahrer Meinungen. Der Traktat schließt mit den Worten: „An unsre Landsleute. Dies ist in Kürze das Evangelium, welches der Buddha predigte, um die Menschen instandzusetzen, ein gesundes, frohes Leben zu führen. Das System, welches er, der erste in der Geschichte bekannte Rationalist, gegründet hat, ist weit wie Humanität, exakt wie Wissenschaft, fortschrittlich wie der menschliche Gedanke. Ist es also zu viel, wenn wir hoffen auf Annahme und Beherzigung der von ihm verkündeten Wahrheiten? Denn Götter und Geister müssen doch der Wahrheit weichen!“ Sadmann glaubt, daß die buddhistische Mission in Birma ein Fehlschlag war und auch in London keinen Erfolg haben werde. An etlichen Narren freilich wird es, wie in jeder Großstadt, so auch in London nicht fehlen. F. W.

Die jungtürkische Bewegung betreffend, schreibt ein Missionar im „Christlichen Orient“: „Gott hat in unsern Tagen Großes getan. Die eifernen Türen der Türkei, welche bisher der Verkündigung des Evangeliums verschlossen waren, stehen jetzt offen. Ich, der ich vor dreißig Jahren meine Heimat verlassen habe, hatte nicht gedacht, daß es mir in meinem Leben möglich sein würde, meine Heimat wiederzusehen und dort von der Liebe Christi Zeugnis abzulegen. Doch der Herr hat alles möglich gemacht. Jetzt kann ich dorthin, wie überall in der Türkei, reisen und mündlich und schriftlich die gute Botschaft verkündigen. In der Türkei herrscht Freiheit und Gleichheit wie in andern Ländern, auch Pressefreiheit und Lehrfreiheit. Wenn ich über diese Ereignisse nachdenke, so finde ich, daß sie nichts anderes bedeuten als einen Sieg des christlichen Rechtes über das des Islam. Die Kraft des Islam besteht in drei Dingen: erstens Gewalt, zweitens Stolz, drittens Fanatismus. Durch die Verfassung sind diese drei Dinge gebrochen. In mohammedanischen Gesetzbüchern steht geschrieben, daß das Haus eines Christen nicht gleiche Höhe mit dem seines mohammedanischen Nachbarn haben darf. Will der Christ sein Haus erhöhen, so muß er warten, bis auch der Nachbar Moslem in der Lage ist, das seine zu erhöhen. Vor Gericht darf der Christ dem Mohammedaner nicht gleichgestellt werden u. dgl. mehr. Die Verfassung macht nun dem allem ein Ende. Jetzt hat der Christ die gleichen Rechte und dieselbe Freiheit wie der Mohammedaner.“ In der Türkei herrscht hiernach gegenwärtig größere Freiheit als in dem katholischen Spanien. F. W.

Eine Kopie des berühmten Nestorianischen Steins wurde im vorigen Jahr von China nach Amerika gebracht. Sie wiegt 4000 Pfund und wurde unter Anleitung eines dänischen Forschers von 11 Chinesen angefertigt. Dieser Stein wurde 1825 entdeckt, und seine Inschrift ist eine lange Darlegung christlicher Lehre, wie sie die Nestorianische Kirche bekannte. Er beweist, daß schon ums Jahr 635 nestorianische Mönche in China erfolgreich Mission getrieben haben.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

März 1909.

No. 3.

## D. Stellhorns synergetisches Bekehrungsvorstadium.

Den Ausdruck „vollendete Bekehrung“ bei Chemnitz und in unserm Bekenntnis versteht D. Stellhorn von dem Abschluß seines Bekehrungsprozesses durch Entstehung des Glaubens und dementsprechend „angefangene Bekehrung“ von dem Beginn dieses Prozesses oder den Bekehrungsstufen, die nach ihm der eigentlichen Glaubenssetzung vorausgehen. Daß aber diese Deutung unmöglich ist und ad absurda führt, dafür haben wir bereits die Belege aus dem zweiten, ersten und elften Artikel der Konfordinformel gebracht. Diesen fügen wir aus dem sechsten Artikel, „Vom Brauch des Gesetzes“, noch eine Stelle hinzu, die ebenfalls an Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt. Seite 536, § 3 f. sagt die Epitome: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Predigt des Gesetzes nicht allein bei den Ungläubigen und Unbußfertigen, sondern auch bei den Rechtgläubigen, wahrhaftig Bekehrten, Wiedergeborenen und durch den Glauben Gerechtfertigten mit Fleiß zu treiben sei. Denn ob sie wohl wiedergeboren und in dem Geist ihres Gemüths verneuert, so ist doch solche Wiedergeburt und Erneuerung in dieser Welt (in hac vita) nicht vollkommen, sondern nur angefangen (tamen regeneratio illa et renovatio in hac vita non est omnibus numeris absoluta, sed duntaxat inchoata), und stehen die Gläubigen mit dem Geist ihres Gemüths in einem stetigen Kampf wider das Fleisch, das ist, wider die verderbte Natur und Art, so uns bis in Tod anhanget.“ (Cf. 641, § 7.) Nach obiger Stelle ist also die Wiedergeburt nur eine „angefangene“ (inchoata) und nicht „vollkommene“ (absoluta), nicht im obioschen Vorstadium, sondern in hac vita, in dieser Welt, auch nicht etwa in noch unbekehrten und im Bekehrungsprozeß stehenden Leuten, sondern in wahrhaftig Bekehrten und Wiedergeborenen. Welch ein Widersinn kommt heraus, wenn man in obiger Stelle den fraglichen Worten die Stellhornsche Deutung gibt!

Hat also D. Stellhorns Auslegung Chemnitz' und der Konfordinformel nicht den Wert einer Einführung in das Verständnis unsers Bekenntnisses, so ist sie doch eine Darlegung seiner eigenen Lehre vom

Bekehrungsprozeß und Vorstadium. Was er Chemnitz und unserm Bekenntnis imputiert, ist nicht, was unsere Kirche lehrt, wohl aber, was er selber glaubt, bekennt und als die genuin lutherische Lehre anpreist. Erklärt er doch ausdrücklich, daß er mit der Lehre, die er als die Meinung Chemnitz' vorlegt, sachlich ganz übereinstimme und nur den Ausdruck Synergie sich nicht aneignen möge. Es geschieht darum D. Stellhorn kein Unrecht, wenn ihm alles als seine eigene Lehre angerechnet wird, was er selber mit Unrecht Chemnitz imputiert und als Dogma unsers Bekenntnisses vom Vorstadium und Bekehrungsprozeß hinstellt. Welcher Art ist nun diese Lehre?

Die „Theologischen Zeitblätter“ (27, 357 ff.) zitieren mehrere Stellen aus den Schriften Chemnitz', die sie vom Bekehrungsprozeß deuten, der der eigentlichen Glaubenssetzung vorausgeht. Aus den Loci: „Die Bekehrung oder Erneuerung ist nicht eine solche Umwandlung, die in einem Augenblick sogleich nach allen ihren Teilen vollendet und durchgeführt wird, sondern sie hat ihre Anfänge, ihre Fortschritte, durch welche sie in großer Schwachheit vollendet wird. Man darf daher nicht denken: Ich will mit sorgenlosem und mühsigem Willen warten, bis die Erneuerung oder Bekehrung nach den angeführten Stadien (Stufen) durch die Wirkung des Heiligen Geistes, ohne eine (Willens-)Bewegung meinerseits (sine meo motu), vollendet wird. Denn man kann nicht an irgendeinem mathematischen Punkte zeigen, wo der befreite Wille tätig zu sein beginne. Sondern wenn die vorlaufende Gnade (gratia praeveniens), das heißt, die ersten Anfänge des Glaubens und der Bekehrung, dem Menschen gegeben werden, fängt sogleich der Kampf zwischen Fleisch und Geist an, und es ist klar, daß dieser Kampf nicht ohne Bewegung unsers Willens geschieht.“ Diese Stelle versteht D. Stellhorn vom Vorstadium. Er lehrt somit: Das Erneuern und Bekehren geht allmählich vor sich und dauert längere Zeit, ehe es zur Entstehung des Glaubens kommt, und ehe der Mensch wirklich bekehrt ist. Geistliche Veränderung zum Guten ist schon im Menschen vorhanden vor dem Glauben, der nicht Anfang, sondern Endpunkt dieser Veränderung ist. Ehe der Glaube selbst vorhanden ist, finden sich schon Anfänge desselben im Menschen. In großer Schwachheit beginnt die Erneuerung und Bekehrung und erst später wird sie mit der Entstehung des Glaubens vollendet. Es gibt Stufen der geistlichen Veränderung im Menschen, und mit dem Glauben ist die letzte erreicht. Im Bekehrungsprozeß ist der Wille des Menschen auch vor der Glaubenssetzung nicht mehr geistlich mühsig, sondern tätig. Ohne solche vorausgehenden geistlichen Willensbewegungen entsteht der Glaube nicht. Im Vorstadium empfängt der Mensch die vorlaufende Gnade oder die ersten Anfänge des Glaubens und der Bekehrung, die aber nur Vorstufen sind und nicht der Glaube, nicht die eigentliche Bekehrung selbst. Im Vorstadium ist auch schon der Kampf zwischen Fleisch und Geist vorhanden, der ohne geistliche Willens-tätigkeit nicht vor sich geht.

In seinem *Judicium de controversiis quibusdam* sagt Chemnitz: „Weil aber die Befehrung nach allen ihren Theilen nicht sofort oder in einem Augenblicke vollendet wird, darf man nicht glauben, der Wille müsse müßig sein und sich rein passiv verhalten, bis er merke, daß die Befehrung vollendet sei.“ Auch diese Stelle handelt nach D. Stellhorn vom Prozeß der Befehrung vor dem Glauben. Er bekennt sich somit zu der Lehre, daß der Wille des Menschen, schon ehe er gläubig geworden, nicht mehr müßig und rein passiv sei, sondern schon geistlich aktiv. In derselben Schrift sagt Chemnitz: „Der unwiedergeborene freie Wille hat aus den natürlichen Kräften der alten Geburt nicht irgendeine Fähigkeit oder Wirksamkeit, vermöge deren er etwas zu seiner Befehrung beitragen könnte, so daß er sie durch Verlangen beginnen oder durch Beistimmen sich der Gnade mit seinem Geist und Willen anschmiegen könnte, insofern der Wille alt und natürlich ist; sondern jene ersten Bewegungen der Befehrung sind Gaben und Wirkungen des Geistes der Wiedergeburt, welchen Gaben gegenüber der unwiedergeborene Wille sich nur verhält wie ein leidendes und empfangendes Subjekt.“ Hierzu bemerkt D. Stellhorn: „Der Mensch, in dem diese ersten Bewegungen hervorgebracht werden, ist also noch nicht wiedergeboren und befehrt.“ Im Vorstadium hat also nach D. Stellhorn der Mensch schon Verlangen nach der Befehrung und kann er durch Beistimmen sich der Gnade mit seinem Geist und Willen anschmiegen, freilich nicht sofern der Wille im Vorstadium noch alt und natürlich sei, wohl aber sofern er dazu bereits die Gaben und Wirkungen des Geistes der Wiedergeburt empfangen habe, obwohl er noch unbefehrt sei. Schon im Vorstadium werde der Wille geistlich verändert, so daß man ihn betrachten könne nicht nur, sofern er noch der alte sei, sondern auch schon, sofern er nicht mehr der alte sei und bereits neue Gaben des Geistes der Wiedergeburt empfangen habe.

Aus derselben Schrift Chemnitz' zitieren die „Zeitblätter“: „Ferner ist hinzuzufügen auch diese Erklärung, daß der Wille die Gaben und Wirkungen des Heiligen Geistes, das ist, die ersten Bewegungen der Befehrung, empfangen wie ein leidendes Subjekt, und nicht wie Wachs ein Bildnis empfängt als ein Subjekt, das weder fühlt noch will (volens), oder wie Wileams Eselin redet, so daß keine Änderung, keine Bewegungen im Geiste und Willen folgen; sondern weil die Befehrung eine gewisse Veränderung ist, daher empfängt jenes Subjekt die Gaben und Wirkungen des Heiligen Geistes so, daß der Wille, welcher anfängt erneuert zu werden, nach dem ersten Anstoß und Bewegung des Geistes nicht müßig ist, sondern gleichsam eine neue Kreatur, welcher der Heilige Geist verliehen hat, daß er anfangs tätig zu sein durch Verlangen, Bemühen, Ringen, Beistimmen.“ Auch diese Stelle beschreibt nach D. Stellhorn das Vorstadium. Er lehrt also: Ehe der Mensch gläubig wird, empfängt er schon Gaben und Wirkungen des Heiligen Geistes und erste Bewegungen der Befehrung, und zwar so, daß er diese Be-

wegungen selber will (volens). Dies involviert eine gewisse Veränderung des Menschen schon im Vorstadium. Durch den ersten Anstoß des Geistes wird der Mensch schon gleichsam eine neue Creatur, die nicht mehr müßig ist, sondern anfängt, tätig zu sein durch Verlangen, Bemühen, Ringen, Bestimmen — alles im Vorstadium, vor der eigentlichen Glaubenssetzung.

Nach den „Zeitblättern“ fährt Chemnitz also fort: „Aber wenn die ersten Anfänge der Bekehrung durch den Heiligen Geist uns gegeben werden, fängt sogleich der Kampf zwischen Fleisch und Geist an, der offenbar nicht stattfindet ohne Bewegung unsers Willens. Und diese Mitwirkung des Willens (*ovvegyta voluntatis*), nicht des alten, sondern dessen, der erneuert zu werden beginnt, und jene Anfänge wachsen in großer Schwachheit und mehren sich, nicht ohne Bewegung unsers Willens.“ Wiederholt betont D. Stellhorn, daß dies nicht gesagt werde von bereits bekehrten, sondern von noch nicht wiedergeborenen und erst auf dem Wege zur Wiedergeburt oder in dem Prozeß der Bekehrung, also im Vorstadium sich befindlichen Menschen. Dem noch unbekehrten Menschen schreiben also die Ohioer zu Anfänge der Bekehrung, Kampf zwischen Fleisch und Geist, Bewegung und Mitwirkung des Willens, Anfänge der Erneuerung, die wachsen und sich mehren, und zwar nicht ohne Bewegung und Mitwirkung des Willens. D. Stellhorn schreibt zu obigem Zitat: „Chemnitz scheut sich demnach nicht, hier sowohl wie in seinen Loci sogar von einer Synergie des Willens im Prozeß der Bekehrung zu reden, nämlich nicht des Willens, sofern er noch ‚alt und natürlich‘ ist, sondern insofern der Heilige Geist auf ihn einwirkt. Ähnlich sagt Philippi in seiner Glaubenslehre (IV, 1, S. 75), ganz in demselben Zusammenhange und Gedankengange wie Chemnitz: ‚Wie demnach ein gewisser Synergismus des Menschen im Gebrauch der Gnadennittel schon vor dem Beginnen der innerlichen, göttlichen Gnadentwirksamkeit nicht auszuschließen ist, so findet auch ein Synergismus des menschlichen Willens zur göttlichen Gnade nicht nur nach vollendeter Bekehrung, sondern auch während des Aktes der Bekehrung selber statt, nur freilich kein Synergismus des natürlich freien, sondern nur ein Synergismus des durch die Gnade befreiten Willens. Und auch dieser echte Synergismus, nicht bloß der falsche Synergismus, den auch wir mit der Konfordinformel entschieden ablehnen müssen, bietet eine ausreichende Schutzwehr gegen die absolute Prädestination, ohne doch die Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade im Werke der menschlichen Bekehrung im geringsten zu beeinträchtigen.‘ Wir eignen uns diese Ausdrucksweise eines Chemnitz und eines Philippi, so hoch wir beide schätzen als echte Söhne Luthers und Bierden der lutherischen Kirche, nicht an, weil sie mißverstanden werden kann. Die Sache selbst aber, daß nämlich der Heilige Geist in der Bekehrung so auf den zu bekehrenden Menschen einwirkt, daß er‘ ohne mutwilliges, die Bekehrung unmöglich machendes Widerstreben die Bekehrung an sich vollzieht

lassen kann, ist in der lutherischen Kirche von jeher den Calvinisten gegenüber festgehalten worden.“ Den Ausdruck Synergie will D. Stellhorn sich nicht aneignen, wohl aber bekennt er sich zu der Sache, i. e., zu der synergistischen Vorstadiumslehre, welche er Chemnitz imputiert. Aus obigem geht auch hervor, wie die Ohioer den scheinbar harmlosen Ausdruck „an sich vollziehen lassen kann“ verstehen. Aus dem genannten *Judicium Chemnitz'* führt D. Stellhorn auch folgende Stelle an: „Wenn daher gefragt wird, was der freie Wille des alten Menschen aus seinen natürlichen Kräften in der Bekehrung tue und wirke, so wird mit Recht geantwortet, daß er sich nicht nur als leidendes Subjekt verhält, sondern widerstrebt, widerstreitet, gegen die Gnade Gottes feindlich ist. In der Bekehrung wird aber der alte Adam getötet und der Leib der Sünde vernichtet, Röm. 6, 6 und 2 Kor. 4, 16: unser äußerlicher Mensch verweset, und der innerliche wird von Tag zu Tage erneuert. Es ist demnach das Widerstreben des alten Menschen in der Bekehrung und nach der Bekehrung durchaus nicht dasselbe, wie es vor der Bekehrung ist. Denn er wird getötet und vernichtet.“ Auch diese Stelle lehrt nach D. Stellhorn, daß schon im Vorstadium, im Prozeß der Bekehrung, ehe der Glaube da sei, der alte Adam getötet und der Leib der Sünde vernichtet werde und der äußerliche Mensch verweset und der innerliche von Tag zu Tage erneuert werde.

Für seine Vorstadiumslehre führt D. Stellhorn auch Leonhard Gutter ins Feld, der auch dem Ausdruck nach die Synergie des noch unbefehrten Menschen lehre und zugleich behaupte: auch Luther und Chemnitz hätten nicht geaugnet, daß im Prozeß der Bekehrung der Wille des noch unbefehrten Menschen aktiv mitwirke (*etiam active eam concurrere*). „Gutter“ — sagt D. Stellhorn — „scheut also auch die starke Ausdrucksweise Chemnitz' und Philipps nicht.“ Derselbe Gutter lehre, daß der Wille des Menschen, noch ehe er gläubig geworden, also im Vorstadium, zwar noch nicht gänzlich ein befreiter Wille sei, aber dennoch zu widerstreben aufhöre und mit dem Fleisch zu kämpfen beginne, so lange, bis er aus einem nichtvollenden ein vollender und aus einem geknechteten ein freier Wille werde. Die Gnade mache eben in der Bekehrung mehr und mehr Vollende. Nach D. Stellhorn, der hierin die genuin lutherische Lehre erblickt, ist also der Mensch schon im Vorstadium, ehe er glaubt, ein anfangsweise Vollender und wird von Tag zu Tag ein mehr und mehr Vollender, bis er im Abschluß des Bekehrungsprozesses durch Setzung des Glaubens ein völlig Vollender wird.

Diese Aussprüche D. Stellhorns lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Lucas clarius schreibt er dem Menschen, ehe er bekehrt und gläubig ist, einen vielfachen Synergismus zu im Bekehrungsprozeß. Und von dieser synergistischen Vorstadiumstheorie behauptet D. Stellhorn, daß sie „vollständig mit unserm Bekenntnis im zweiten Artikel der Konfessionsformel“ stimme. Und wenn Missouriier diesen Synergismus weder bei Chemnitz noch in unserm Bekenntnis finden, so erklärt er:

„Dazu kann man nur mitleidig den Kopf schütteln“ und: „Fürwahr, es gehört eine calvinistische Verblendung dazu, nicht einzusehen, daß die Kontordienformel ganz im Sinne und Geist ihres Hauptverfassers Chemnitz die Bekehrung als einen Prozeß ansieht“, natürlich als einen Prozeß, wie ihn D. Stellhorn Chemnitz und unserm Bekenntnis imputiert. So erhebt sich die Frage: Was sagt unser Symbol zu diesen Behauptungen D. Stellhorns? Ist es wirklich an dem, daß nur „calvinistische Verblendung“ die obiosche Vorstadiumslehre im zweiten Artikel der Kontordienformel nicht zu finden vermag?

Was zunächst die Behauptung betrifft, daß der noch unbefehrte Mensch im Vorstadium das mutwillige Widerstreben lassen könne und lasse, so lehrt unser Bekenntnis Seite 593, § 21: In geistlichen und göttlichen Sachen sei der Mensch wie ein tot Bild, das weder Augen noch Mund, weder Sinn noch Herz braucht, und fahre immer fort in seiner Sicherheit, auch wissenschaftlich und willig, und alles Lehren und Predigen sei bei ihm verloren, „ehe (antequam) er durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehret und wiedergeboren wird“. Bis zur eigentlichen Bekehrung, Wiedergeburt und Glaubenssetzung bleibt also das Widerstreben, wie es unser Bekenntnis beschreibt, im Menschen. Seite 594, § 24: „Aber zuvor und ehe der Mensch durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehret, wiedergeboren, verneuert und gezogen wird, kann er vor sich selbst und aus seinen eigenen natürlichen Kräften in geistlichen Sachen und seiner selbst Bekehrung oder Wiedergeburt etwas anzufangen, wirken oder mitzuwirken, gleich so wenig als ein Stein oder Block oder Ton. Denn ob er wohl die äußerlichen Gliedmaßen regieren und das Evangelium hören und etlichermaßen betrachten, auch davon reden kann, wie in den Pharisäern und Heuchlern zu sehen ist, so hält er es doch vor Torheit und kann es nicht glauben, hält sich auch in dem Fall ärger als ein Block, daß er Gottes Willen widerspenstig und feind ist, wo nicht der Heilige Geist in ihm kräftig ist und den Glauben und andere Gott gefällige Tugenden und Gehorsam in ihm anzündet und wirkt.“ Vor der Glaubenssetzung selber kann also der Mensch nicht glauben und hört auch die Widerspenstigkeit des Willens nicht auf. Seite 602, § 59: „Denn ein Stein und Block widerstrebet dem nicht, der ihn beweget, verstrehet auch nicht und empfindet nicht, was mit ihm gehandelt wird, wie ein Mensch Gott dem Herrn widerstrebet mit seinem Willen, so lang', bis er bekehret wird, donec ad Dominum conversus fuerit.“ Das von unserm Bekenntnis beschriebene Widerstreben des natürlichen Menschen bleibt also, bis der Mensch gläubig ist, bekehrt ist (fuerit).

Im Vorstadium vermindert sich nach D. Stellhorn allmählich die Widerspenstigkeit und vermehrt sich die Willigkeit des noch unbefehrten Menschen. Das streitet aber wider die bereits angeführten und viele andere Stellen unsers Bekenntnisses. Seite 589, § 5: Daß der natürliche Mensch, „wann Gottes Wort geprediget wird, dasselbig' nicht verstehe noch verstehen könnte (possit), sondern vor ein' Torheit halte,

auch aus ihm selbst sich nicht zu Gott nähere (appropinquet), sondern ein Feind Gottes sei und bleibe, bis er mit der Kraft des Heiligen Geistes durch das gepredigte und gehörte Wort aus lauter Gnade, ohn' alles sein Zutun bekehret, gläubig, wiedergeboren und erneuert werde“. Der Glaube ist hiernach die erste wirkliche Annäherung an Gott. Seite 592, § 17: Verstand, Herz und Wille des natürlichen, untwiedergeborenen Menschen (hominis non renati) sei in Gottes Sachen nicht nur ganz und gar (prorsus) von Gott abgewandt, sondern auch wider Gott zu allem Bösen gewendet und verkehret (penitus depravata esse), nicht bloß schwach, unermöglich, untüchtig und zum Guten erstorben, sondern auch durch die Erbsünde also jämmerlich verkehret, durchgiftet und verderbet, daß er von Art und Natur ganz böse und Gott widerspenstig und feind und zu allem, das Gott mißfällig und zuwider ist, allzu kräftig, lebendig und tätig sei. So ist nach unserm Bekenntnis der homo non renatus beschaffen. Und ist er Gott nicht mehr totus, prorsus feind, so ist er nach unserm Bekenntnis erleuchtet, bekehrt. Seite 608, § 85: „Verhalben der Mensch, so nicht wiedergeboren ist, Gott gänzlich widerstrebt und ist ganz und gar Knecht der Sünden, prorsus rebellis est, et totus est servus peccati.“ Also auch umgekehrt: Ist der Mensch nicht mehr totus, prorsus rebellis, so ist er gläubig, bekehrt. Wäre der Mensch schon im Vorstadium als noch Unbekehrter nicht mehr ganz und gar widerspenstig, so befände sich auch zwischen dem Menschen vor und nach der Bekehrung kein Unterschied. Von den Christen sagt unser Bekenntnis Seite 608, § 84: „Nun bleibet gleichwohl auch in den Wiedergeborenen eine Widerspenstigkeit, rebellio quaedam, davon die Schrift meldet, daß das Fleisch gelüftet wider den Geist, item, die fleischlichen Lüfte wider die Seele streiten, und daß das Gesetz in den Gliedern widerstrebe dem Gesetz im Gemüte, Röm. 7.“ Je länger desto williger werden, das ist nicht Kriterium eines Untwiedergeborenen, sondern des Christen.

Obwohl D. Stellhorn sich den Ausdruck Synergie nicht aneignen will, so konkurriert doch nach seiner Lehre des unbekehrten Menschen Wille, sofern er erneuert zu werden beginnt, und wirkt schon im Vorstadium, und ehe der Mensch gläubig ist, mit. Das streitet aber mit unserm Bekenntnis. Seite 526, § 17: „Dagegen wird recht geredet, daß Gott in der Bekehrung durch das Ziehen des Heiligen Geistes aus widerspenstigen, untwilligen willige Menschen mache, und daß nach solcher Bekehrung in täglicher Übung der Buße des Menschen wiedergeborener Wille nicht müßig gehe, non sit otiosa, sondern in allem Wirken<sup>1)</sup> des Heiligen Geistes, die er durch uns tut, auch mitwirke, cooperetur.“ Unser Bekenntnis unterscheidet „vor“, „in“ und „nach“ der Bekehrung (§ 15), aber ein Mitwirken kennt es erst nach der Bekehrung. Seite

1) Für „in allem Wirken“ muß es wohl heißen „in allen Werken“. Dann paßt auch das folgende Relativum „die“, und dem entspricht das lateinische „omnibus Spiritus Sancti operibus“.



588, § 5: Der Mensch werde bekehrt, gläubig, wiedergeboren und erneuert „aus lauter Gnade, ohn' alles sein Zutun, sine omni sua propria cooperatione“. Schlechthin wird hier jede cooperatio des Menschen in seiner Bekehrung abgelehnt. Seite 598, § 42: Der Katechismus lehre, „daß wir aus eigenen Kräften zu Christo nicht kommen mögen, sondern Gott müsse uns seinen Heiligen Geist geben, dadurch wir erleuchtet, geheiligt und also zu Christo durch den Glauben gebracht und bei ihm erhalten werden, und wird weder unsers Willens noch Mitwirkens gedacht“. Von einer cooperatio weiß hiernach auch der Kleine Katechismus nichts. Seite 604, § 65 f.: Sei das Werk der Wiedergeburt und Erneuerung angefangen und der Mensch schon bekehrt, jam conversus, „so ist es gewiß, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geistes mitwirken können und sollen“. Mitwirkung setzt nach unserm Bekenntnis einen bereits bekehrten Menschen voraus und findet nicht statt vor der Glaubenssetzung. Seite 609, § 88: „Wie aber Gott in der Bekehrung aus Widerspenstigen und Unwilligen durch das Ziehen des Heiligen Geistes Willige mache, und daß nach solcher Bekehrung des Menschen wiedergeborener Wille in täglicher Übung der Buß' nicht müßig gehe, sondern in allen Werken des Heiligen Geistes, die er durch uns tut, auch mitwirke (cooperetur), ist droben genugsam erklärt worden.“ Mitwirkung gibt es nicht in, sondern erst nach der Bekehrung. Seite 610, § 90: In der Bekehrung sei der Wille des Menschen nicht causa efficiens neben Wort und Heiligem Geist, sondern nur „subjectum convertendum, das ist, der bekehrt werden soll, als eines geistlichen toten Menschen Verstand und Wille, in dem der Heilige Geist die Bekehrung und Erneuerung wirkt, zu welchem Werk des Menschen Wille, so bekehrt soll werden, nichts tut, sondern läßt allein Gott in ihm wirken, bis er wiedergeboren, und alsdann“ (postea, nachdem er wiedergeboren ist) „auch mit dem Heiligen Geist in andern nachfolgenden guten Werken wirkt (Spiritui Sancto cooperatur), was Gott gefällig ist, auf Weise und Maß, wie droben ausführlich erklärt worden“. Hier ist kein Raum gelassen für eine Synergie im Bekehrungsprozeß. Falscher Synergismus ist es darum nicht nur, wenn man den Menschen in und nach der Bekehrung mitwirken läßt mit natürlichen Kräften, sondern auch, wenn man ihn, einerlei mit welchen Kräften, überhaupt mitwirken läßt vor oder in der Bekehrung. Gibt es schon eine Synergie des Menschen mit geschenkten geistlichen Kräften, ehe er bekehrt ist, so wird der Unterschied zwischen unbekehrten und bekehrten Menschen verwischt, denn auch die Bekehrten wirken nur mit aus geschenkten Kräften. Aus den Sätzen der Konkordienformel: zuvor und ehe der Mensch bekehrt werde, könne er aus natürlichen Kräften die Gnade nicht annehmen, nicht mitwirken z., folgern Synergisten: also vermöge er das aus geschenkten Kräften. Wäre aber dieser Schluß richtig, so müßte man dann auch weiter folgern: „Nach der Bekehrung kann der Mensch auch aus natürlichen Kräften mitwirken.“ Unser Symbol verwirft nicht

bloß eine bestimmte Art der Synergie vor und in der Bekehrung, sondern schlechthin jede Mitwirkung des Menschen und weiß nur von einer Synergie nach der Bekehrung.

In dem ohioischen Bekehrungsprozeß verhält sich der noch unbekehrte Mensch nicht mehr rein passiv, sondern schon aktiv: durch Verlangen nach Gnade, Bemühen, Ringen, Bestimmen könne er seine Bekehrung beginnen. Dagegen lehrt die Konkordienformel, wie bereits gezeigt, daß ein Mitwirken und somit auch geistliche Tätigkeit erst vorhanden ist nach der Bekehrung. Gleich im ersten Paragraphen des zweiten Artikels (523, § 1. Cf. 588, § 2) wird die Frage, welche unser Bekenntnis von Anfang bis zu Ende verneint, also formuliert: „Ob er“ (der Mensch nach dem Fall, vor seiner Wiedergeburt) „vermöge aus seinen eigenen Kräften, zubor und ehe er durch den Geist Gottes wiedergeboren (antequam per Spiritum Dei fuerit regeneratus), sich zur Gnade Gottes schicken und bereiten, und die durch den heiligen Geist im Wort und heiligen Sakramenten angebotene Gnade annehmen oder nicht?“ Nur von einem bereits wiedergeborenen Kind Gottes kann man also nach unserm Bekenntnis sagen, daß es sich zur Gnade schicken und bereiten könne. Und wie überall, so betont auch hier der Zusatz „aus seinen eigenen Kräften“ die Tatsache, daß der Mensch solche Kraft nicht habe, und daß eben deshalb die Wiedergeburt notwendig sei, damit er sie erlange. Unser Bekenntnis sagt nicht, daß der Mensch von den geistlichen Akten, welche die Ohioer noch Unbekehrten zuschreiben, nichts vermöge, ehe Gott die Bekehrung beginne, sondern ehe er wiedergeboren sei, *antequam regeneratus fuerit*.

Das erste, was Gott in einem Menschen, den er bekehren will, wirkt, ist die Reue, die aber, solange der Glaube nicht hinzukommt, keine geistlich gute Regung ist, keine willige Beugung unter das Urteil des Gesetzes, sondern *contritio passiva*, Schrecken, die der Mensch leidet. Aus dem *timor servilis* wird erst durch das Evangelium und den Glauben *timor filialis*, kindliche, willige Zustimmung zum Gesetz, auch zum Urteil Gottes über die Sünde. Geistliche Willigkeit beginnt also nicht vor, sondern erst mit dem Glauben. Von der Reue, die das Gesetz allein wirkt, schreibt Luther in den Schmalkaldischen Artikeln: „Damit“ (durch die Predigt des Gesetzes) „wird er“ (der Sünder) „geschreckt, gedemüthiget, verzagt, verzweifelt (desperat de se ipso), wollte gern, daß ihm geholfen würde“ (aus seiner Angst), „und weiß nicht wo aus, fähet an, Gott feind zu werden (*irasci Deo*) und zu murren (*obmurmurare prae impatientia*)“ zc. Das heißt denn Röm. 4: Das Gesetz erreget Zorn. Und Röm. 5: Die Sünde wird größer durchs Gesetz.“ Geistlich besser und williger macht also die bloße Gesetzeswirkung, wie sie sich in der Reue vor und ohne Glauben zeigt, den Menschen nicht. Wo die Donnerart des Gesetzes allein zur Geltung kommt, entsteht nach Luther (312, § 2) nur „*passiva contritio*, das rechte Herzeleid, Leiden und Fühlen des Todes“. Seite 313, § 7: „Wo aber das Gesetz solch sein

Amt allein treibet ohn' Zutun des Evangelii, da ist der Tod und die Hölle, und muß der Mensch verzweifeln, wie Saul und Judas, wie St. Paulus sagt: Das Gesetz tötet durch die Sünde." Geistlich frömmere und besser wird also der Mensch durch diese Reue nicht, auch nicht anfangsweise. Timor filialis entsteht erst, wenn zur Wirkung des Gesetzes die des Evangeliums hinzukommt, und sich mit der Reue der Glaube verbindet. Seite 172, § 36 f. sagt die Apologie: „Derselbig' Glaub' richtet wieder auf, tröstet und machet wieder lebendig und fröhlich solche zerschlagene Herzen, wie Paulus zu den Römern am 5. sagt: So wir nu gerechtfertigt sein, so haben wir Friede mit Gott. Derselbig' Glaub' zeigt recht an den Unterscheid unter der Reue Judä und Petri, Sauls und Davids. Und darum ist Judä und Sauls Reue nichts nütz geweest. Denn da ist nicht Glaube geweest, der sich gehalten hätte an die Verheißung Gottes durch Christum. . . . Wo nu der Glaub' ist, da folget denn erst die Liebe Gottes, wie wir hie oben gesagt. Und das heißt also recht gelehrt, was timor filialis sei, nämlich ein solchs Fürchten und Erschrecken für Gott, da dennoch der Glaub' an Christum uns wiederum tröstet. Servilis timor autem, knechtliche Furcht, ist Furcht ohne Glauben, da wird eitel Zorn und Verzweiflung.“ Die Reue, welche das Gesetz allein wirkt, bringt also den Menschen innerlich Gott nicht näher. Bei dieser Reue bleibt er Gott feind, und wird durch das Evangelium nicht der Glaube angezündet, so nimmt auch diese Feindschaft wider Gott nicht ab, sondern mehrt sich in der von Luther ange deuteten Weise. Nicht die Reue, sondern der Glaube ist nach unserm Bekenntnis die erste geistliche Bewegung des Menschen zu Gott hin. Durch die Setzung des Glaubens wird der Mensch geistlich verändert, bekehrt. Und diesem Glauben selber gehen keinerlei geistlich gute Akte und Bewegungen des Menschen voraus. Zwischen Reue und Glauben liegt nach unserm Bekenntnis keine geistliche Veränderung und Bewegung zu Gott hin. Reue ist Tod, Glaube Leben, und zwischen beiden liegt kein geistliches Halbleben, geschweige denn geistliche Akte, auch nicht anfangsweise. In der Bekehrung wirkt Gott Reue und Glauben. Seite 175 f. exemplifiziert das die Apologie an dem Beispiel Adams und Davids. Von einer zwischen Reue und Glauben liegenden Stufenleiter geistlicher Akte aber weiß unser Bekenntnis nichts. Dem Glauben selbst geht nach der Apologie auch nicht als Vorstufe voraus das Verlangen nach Gnade oder das Suchen der Gnade. Gnade suchen ist ihr nur ein anderer Ausdruck für glauben. Seite 112, § 23: „Item, dieser Glaube ist in denen, da rechte Buße ist, das ist, da ein erschrocken Gewissen Gottes Zorn und Sünde fühlet, Vergebung der Sünde und Gnade suchet.“ Wer also die Gnade in Christo sucht oder nach derselben Verlangen trägt, ist nicht mehr ein Unbekehrter im Vorstadium, sondern ein bekehrtes, gläubiges Kind Gottes.

Ebenso urteilt auch die Konkordienformel. Seite 599, § 45 verwirft sie die Lehre, „daß der unwiedergeborene Mensch noch so viel

Kräfte habe, daß er begehre (cupiat), das Evangelium anzunehmen, sich mit demselben zu trösten, und also der natürliche menschliche Wille in der Bekehrung etwas mitwirke, in conversione aliquo modo cooperari“. Könnte also der natürliche Mensch begehren, die Gnade anzunehmen, so wäre das allerdings eine Art der Mitwirkung des Menschen aus natürlichen Kräften vor der Bekehrung. Die Ohioer sagen, daß der noch unbefehrte Mensch im Bekehrungsprozeß begehre und verlange, das Evangelium anzunehmen, aber aus geschenkten Kräften. Unser Bekenntnis aber betrachtet Leute, die Verlangen nach der Gnade in Christo haben, als schon befehrt. „Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit“ haben ist nach 710, § 30 Merkmal eines wahrhaftigen Glaubens. Zu dem „diligenter et serio auscultaverint illudque meditati fuerint, mit Fleiß und Ernst zuhören und dasselbe betrachten“ (601, § 55) und der Stelle über die Lybia (524, § 4) bemerkt Frank: „Das diligenter audire ist, wie an einem andern Orte ausdrücklich hervor gehoben wird, eine Folge der bereits eingetretenen, durch den Heiligen Geist vollzogenen Öffnung der Herzen.“ (Th. d. Nf. I, 159.) Wer also das Evangelium von Christo mit Heilsverlangen hört und liebt, der ist gläubig. Und wer dem Wort, wenn auch nur in großer Schwachheit, Beifall tun und dasselbe annehmen kann, ist nach 604, § 67 wahrhaftig wiedergeboren.

Der erste Artikel der Konkordienformel tritt für die Wahrheit ein, daß im Menschen keine Ursache der Wahl sei (723, § 88) und daß es eine lästerliche Lehre sei, wenn man in den Menschen eine Ursache seiner Wahl verlegt (557, § 20). Eben deshalb verwirft er auch jede geistliche Tätigkeit des Menschen vor dem Glauben. Nach Seite 719, § 73 zieht erst mit dem Glauben der Heilige Geist ins Herz, wohnt in den Gläubigen und ist in ihnen nicht müßig (otiosus), und dann, nachdem der Heilige Geist durch den Glauben eingezogen ist, sollen die Gläubigen gleichertweise auch nicht müßig sein, noch viel weniger dem Treiben des Geistes sich widersetzen. Eine geistliche Tätigkeit des Menschen vor dem Glauben lehrt also unser Bekenntnis nicht. Es weiß von einer solchen Tätigkeit nur nach dem Glauben. Ausdrücklich spricht unser Symbol (603, § 61 ff.) dem Menschen, ehe er befehrt ist, jeden modus agendi oder Weise, etwas Guts und Heilsames (bonum aut salutare) in göttlichen Sachen zu wirken, ab. Anders werde das erst, wann der geistlich tote Mensch befehrt sei, quando vero jam homo est conversus. Damit zieht unser Bekenntnis einen Strich durch jede synergistische Bekehrungsvorstadiumslehre, auch durch die ohioische Lehre vom Untertassen des mutwilligen Widerstrebens gegen die Bekehrungsgnade. Seite 526, § 16 wird darum auch der Satz: „Des Menschen Wille ist nicht müßig in der Bekehrung, sondern wirkt auch etwas“ verworfen als Redeweise der Irlehrer und der Form der gesunden Lehre nicht ähnlich und darum billig zu meiden. Erst nach der Bekehrung, betont § 17, gehe der wiedergeborene Wille nicht müßig, sondern wirke mit. Die

erste geistliche Bewegung und geistliche Wirkung im Menschen ist die Bekehrung selbst, welcher geistliche Akte des Menschen nicht vorausgehen, sondern folgen. Nach § 18 war das auch Luthers Meinung: in der Bekehrung verhalte sich der Mensch *puro passivo* und tue ganz und gar nichts, bis der Heilige Geist die neuen Bewegungen (*novos motus*) angezündet und die neue Geburt und Bekehrung gewirkt habe. Erst nachdem der Mensch bekehrt und sein Wille verändert sei, kooperiere der neue Wille als Organ des Heiligen Geistes. Vor der Bekehrung gibt es nach unserm Bekenntnis nur zwei wirkende Ursachen, Gottes Wort und Geist. In der Bekehrung sei der Mensch, wie S. 609, § 89 ausführt, nur *subjectum patiens*, dessen Verstand, Wille und Herz nichts tue und wirke, sondern nur leide, was der Heilige Geist durchs Wort ausrichte und wirke. Und sei es dem Heiligen Geist gelungen, im Menschen neue Bewegung (*novi motus*) zu erwecken und geistliche Wirkung (*spiritualis operatio*) anzufangen, was nicht geschehe, ohne daß der Mensch dies auch empfinde und wolle (die Bekehrung ist eben *Willsänderung*), so sei er eben bekehrt.

Schon im Vorstadium empfängt nach D. Stelhorn der Mensch die ersten Wirkungen des Heiligen Geistes *wollend*. Nach unserm Bekenntnis aber ist ein Mensch, der *will*, dessen Wille zusammenfällt mit Gottes Willen, der *wollend* die Bewegung und Wirkung des Heiligen Geistes empfängt, bekehrt. *Velle et accipere oblatam promissionem*, das ist nach der Apologie (S. 95, § 48) der Glaube selbst. Dies *Wollen* des Glaubens ist der erste neue geistliche *motus* im Menschen. Darin besteht nach der Epitome (526, § 15) die Bekehrung, daß Gott aus Unwilligen Willige macht. Seite 609, § 88: In der Bekehrung mache Gott aus Widerspenstigen durch das Ziehen des Heiligen Geistes Willige, *ex rebellibus et nolentibus volentes et promptos*. So redet die Konfessionsformel wiederholt. *Wollen*, Willigkeit ist Ziel, nicht Vorstufe der Bekehrung. Seite 602, § 59: Vor der Bekehrung habe der Mensch zwar Verstand und Willen, aber nicht in göttlichen Sachen, und nicht einen Willen, etwas Gutes und Heiliges zu *wollen*; vielmehr widerstrebe er Gott mit seinem Willen, bis die Bekehrung geschehen sei. Also auch umgekehrt: Verhält sich der Mensch *wollend* zur Wirkung des Heiligen Geistes, so ist er wahrhaftig bekehrt. Seite 601, § 52 wird geredet von solchen, „die da *wollen* selig werden, *qui aeternam salutem consequi cupiunt*“. Dabei hat unser Bekenntnis aber nicht Leute im Vorstadium, sondern, wie aus § 47 hervorgeht, Christen, schwache Christen, im Auge. Nur von Wiedergeborenen gilt, daß sie das Gute *wollen*. Seite 597, § 39: „Und obwohl die Neugeborenen (*renati*) auch in diesem Leben so fern (*eo usque*) kommen, daß sie das Gute *wollen*, und es ihnen liebet, auch Guts tun und in demselbigen zunehmen“ *zc.* Das erste neue geistliche *Wollen* ist also der Glaube selber und nicht eine näher oder ferner liegende Vorstufe desselben. Unser Bekenntnis betwirft darum auch wiederholt (z. B.

609, § 86; 526, § 16) als der Form gesunder Lehre zuwider die Redeweisen: „Gott zeucht, er zeucht aber den, der da will; item: Wille allein, so wird dir Gott vorkommen.“

Im Vorstadium empfängt nach ohio'scher Lehre der Mensch als noch Unbekehrter bereits die ersten Anfänge des Glaubens und der Bekehrung, und diese Anfänge mehren sich auch schon im noch Unbekehrten, wenn gleich in großer Schwachheit. Dagegen lehrt die Konfordinformel Seite 591, § 14: Leute, die ein kleines Fünkeln und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihrem Herzen fühlen und empfinden, seien bereits fromme Christen, und dieses Fünkeln sei Anfang der wahren Gottseligkeit, wahrer Glaube, dem nur noch Stärkung und Beharrung zu folgen brauche. Seite 601, § 54: „Und durch dieses Mittel, nämlich die Predigt und Gehör seines Worts, wirket Gott und bricht unsere Herzen und zeucht den Menschen, daß er durch die Predigt des Gesetzes seine Sünde und Gottes Zorn erkennet und wahrhaftiges Schrecken, Neu' und Leid im Herzen empfindet, und durch die Predigt und Betrachtung des heiligen Evangelii von der gnadenreichen Vergebung der Sünden in Christo ein Fünkeln des Glaubens in ihm angezündet wird, die Vergebung der Sünde um Christi willen annimmt und sich mit der Verheißung des Evangelii tröstet.“ Hiernach ist der Mensch bekehrt und hat er den Glauben, sobald eine scintillula fidei in ihm angezündet ist. Von Anfängen des Glaubens, die nicht wahrer Glaube selbst wären, und von erfolgreichen geistlichen Wirkungen des Evangeliums, die nur Vorstufen des Glaubens und nicht Glaube selber sein sollen, weiß unser Bekenntnis nichts. Seite 600, § 47: „Andere Kleinmütige Herzen auch in schwere Gedanken und Zweifel fallen möchten, ob sie Gott erwählet habe und durch den Heiligen Geist solche seine Gaben in ihnen auch wirken wolle, dieweil sie keinen starken, brennenden Glauben und herzlichen Gehorsam, sondern eitel Schwachheit, Angst und Elend empfinden.“ Schwach mag die scintillula fidei sein, und Christen mögen auch wohl in Zweifel geraten, ob der Anfang des Glaubens in ihrem Herzen wirklich Glaube ist; aber auch das kleinste Fünkeln Glaube ist rechter, wirklicher Glaube. Kleinmütige Herzen, die eitel Schwachheit, Angst und Elend in sich spüren, rechnen unser Bekenntnis nicht zu den Unbekehrten, sondern zu den wahrhaftig Wiedergeborenen. Nach Seite 604, § 68 empfangen die Christen in diesem Leben überhaupt nur die Erstlinge des Geistes, tantum primitias Spiritus, und die Wiedergeburt ist in ihnen nicht vollkommen, sondern allein angefangen. Diese Unvollkommenheit sei der Grund, warum der eine schwach, der andere stark im Geiste sei und jeder zu einer Zeit freudig im Geiste, zur andern Zeit furchtsam und erschrocken, zu einer Zeit brünstig in der Liebe, stark im Glauben und in der Hoffnung, zur andern Zeit kalt und schwach. Sind nun die Anfänge des Glaubens und der Bekehrung nicht Vorstufen in noch unbekehrten und glaublosen Menschen, sondern Glaube und Bekehrung selber, so kann selbstverständ-

lich im Vorstadium auch nicht die Rede sein von einem Wachsen und Zunehmen dieser Anfänge. Nach unserm Bekenntnis gibt es überhaupt geistliches Wachstum nur nach dem Glauben. Seite 596, § 34: Nicht eigene Kräfte, sondern die Gabe des Heiligen Geistes reinige und setze täglich die übrige Sünde aus und arbeite, den Menschen recht rein und täglich frömmere und heiliger zu machen. Diese Gabe aber „folget auf die Vergebung der Sünde“. Alles geistliche Wachsen und Zunehmen setzt also Vergebung und Glauben voraus.

Nach D. Stelhorn befindet sich bereits im Vorstadium in noch unbekehrten Menschen der Kampf des Geistes und Fleisches. Dagegen lehrt die Apologie, daß dieser Streit nichts anderes ist als der Kampf, den der Glaube führt wider die Sünde. Ist darum der Mensch nicht bekehrt, hat er keinen Glauben, so kann auch dieser Kampf noch nicht stattfinden. Seite 172, § 37: „Und der Glaub' kämpfet das ganz Leben durch wider die Sünde und wird durch mancherlei Anfechtungen probiert und nimmt zu. Et haec fides paulatim crescit et per omnem vitam luctatur cum peccato, ut vincat peccatum et mortem.“ Ist also der Kampf zwischen Geist und Fleisch im Menschen vorhanden, so ist er gläubig, bekehrt. Nach Seite 592, § 17 ff. und 608, § 83 ff. besteht der Unterschied zwischen Befehrten und Unbefehrten gerade darin, daß in letzteren nur Fleisch und Feindschaft wider Gott vorhanden ist und somit von einem Kampf zwischen Geist und Fleisch nicht die Rede sein kann, während in Paulo und allen Befehrten sich neben dem Fleisch auch noch der Geist befindet und somit der Kampf entstehen kann und entsteht, der Röm. 7 beschrieben wird. Wer darum die *lucta carnis et spiritus* den noch Unbefehrten zuschreibt, verwischt den Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Seite 596, § 34: Der Kampf zwischen Fleisch und Geist, den Paulus Röm. 7 beschreibe, währe bei den Christen bis in den Tod, und das nicht durch eigene Kräfte, sondern durch die Gabe des Heiligen Geistes, welche folget auf die Vergebung der Sünde. Seite 603, § 64: In den Wiedergeborenen bleibe die *lucta carnis et spiritus*, von der Paulus Röm. 7 schreibe. Warum? Weil die Wiedergeburt in diesem Leben noch keine vollkommene sei. Seite 604, § 68: „Denn weil wir in diesem Leben allein die Erstlinge des Geistes empfangen, und die Wiedergeburt nicht vollkommen, sondern in uns allein angefangen, bleibet der Streit und Kampf des Fleisches wider den Geist auch in den Auserwählten und wahrhaftig wiedergeborenen Menschen.“ Kampf des Fleisches und Geistes gibt es nach unserm Bekenntnis immer nur nach dem Glauben.

Von seinem Vorstadium oder Befehrungsprozeß lehrt D. Stelhorn: In demselben sei der Wille des noch unbefehrten Menschen nicht mehr ganz der alte, natürliche, sondern fange schon an, erneuert zu werden, sei schon gleichsam eine neue Kreatur; der äußerliche Mensch verwese und der innerliche werde von Tag zu Tag erneuert; der alte Adam werde getötet und der Leib der Sünde vernichtet; dem Menschen

werde das steinerne Herz genommen und ein neues gegeben. Das streitet aber mit unserm Bekenntnis. Nach demselben fallen die genannten Dinge mit der eigentlichen Bekehrung oder Glaubenssetzung zusammen, oder sie folgen derselben. Nach 591, § 12 f. ist der natürliche Mensch subjektiv nicht fähig der geistlichen Sachen (*non est capax rerum spiritualium*); er kann subjektiv nicht glauben, annehmen, Beifall geben zc. (Vgl. 588, § 2. 5; 589, § 9; 594, § 24.) Wird nun dies Unvermögen verwandelt in ein Vermögen und das Nichtkönnen in ein Können, so ist der Mensch durch diese Veränderung bekehrt. Seite 608, § 83: „Denn die Bekehrung ist eine solche Veränderung durch des Heiligen Geistes Wirkung in des Menschen Verstande, Willen und Herzen, daß der Mensch durch solche Wirkung des Heiligen Geistes könne die angebotene Gnade annehmen.“ Seite 604, § 67: Gottes Wort äußerlich hören, das vermöge auch ein Unbekehrter; könne ein Mensch aber Beifall tun, könne er die angebotene Gnade annehmen, so habe er *arbitrium liberatum* und sei wahrhaftig wiedergeboren. Die erste geistliche Veränderung im Menschen involviert hiernach die Wiedergeburt. Und die erste Veränderung zum Besseren in einem Nichtkönnenden ist die, daß er ein Könnender wird, wenigstens etlichermaßen. Unser Bekenntnis sagt in den angeführten Stellen: eine solche Veränderung mit Bezug auf das Geistliche sei nicht etwa bloß eine Vorstufe der Bekehrung, sondern die Bekehrung selbst.

Nach 594, § 26 ff. ist mit der eigentlichen Bekehrung oder Glaubenssetzung identisch die mit folgenden Wendungen beschriebene Wirkung des Heiligen Geistes: inwendig ander Herz, Sinn und Mut bekommen; das harte, steinerne Herz wegnehmen; zu neuen Kreaturen schaffen. Diese Dinge liegen nicht im obioschen Vorstadium, sondern fallen mit der Glaubenssetzung zusammen. Seite 603, § 60: Wenn Gott aus einem verfinsterten Verstand einen erleuchteten mache und aus einem widerspenstigen Willen einen gehorsamen, das nenne die Schrift ein neues Herz erschaffen. Es handelt sich also in obigen Ausdrücken um äquipollente Termini für das, was wir als eigentliche Bekehrung oder Glaubenssetzung bezeichnen. Und wie *conversio inchoata*, *regeneratio inchoata* in der Konkordienformel den Glauben einschließt, so gilt das auch von den Redeweisen: anfangen, eine neue Kreatur zu werden; anfangen, das steinerne Herz wegzunehmen zc. Eine neue Kreatur werden, ein neues Herz bekommen involviert jedesmal eine geistliche Veränderung des Menschen zum geistlich Guten, die auch ihren ersten und schwächsten Anfängen nach sich nicht vollzieht in bloßer Gesetzesreue, sondern nur, wenn der Glaube im Herzen angezündet wird. Fängt also die neue Kreatur an, entsteht das neue Herz, so ist der Anfang des Glaubens da und dieser Anfang ist wahrer Glaube. Im Vorstadium gibt es eine neue Kreatur und ein neues Herz im Menschen weder ganz, noch teilweise,



noch anfangsweise. Ein neues Herz schaffen ist neues geistliches Wollen erzeugen. Dies neue Wollen entwickelt sich aber nicht im Bekehrungsvorstadium allmählich, gradweise, keimweise, ohne in dieser Keimform wirkliches Wollen zu sein, sondern um erst später in der eigentlichen Bekehrung durch die Glaubenssetzung eigentliches, wirkliches Wollen zu werden. Schon der erste Keim des neuen geistlichen Wollens ist vielmehr wahres Wollen, wirklicher Glaube. Von der geistlich neuen Kreatur und dem neuen Herzen, wodurch sich der Bekehrte vom Unbekehrten, David von Saul, Petrus von Judas unterscheidet, befindet sich in noch Unbekehrten nichts, auch kein Anfang, kein Bruchteil oder verborgener Keim dazu. Mit dem Glauben ist die neue Kreatur da und mit ihm verschwindet sie, und vor dem Glauben ist sie nicht vorhanden, auch nicht anfangsweise. Durch die erste geistliche Veränderung, die der Heilige Geist im Menschen erzeugt, wird der Mensch nicht vorbereitet, um möglicherweise später einmal eine neue Kreatur zu werden, sondern durch dieselbe wird der Mensch gläubig und eo ipso eine neue Kreatur. Die *gratia praeveniens*, die Gnade, welche die erste geistliche Veränderung im Menschen hervorruft, wirkt nach 605, § 71 den Glauben selbst. Das *primum spirituale* im Menschen ist der Glaube, und alles, was sonst von geistlichen Veränderungen und Akten in ihm ist, hat den Glauben zur Voraussetzung.

Nach unserm Bekenntnis ist der Übergang des Menschen vom natürlichen, fleischlichen Zustand zum neuen, geistlichen ein unermitteltes. Der neue Zustand entsteht neu und entwickelt sich nicht aus dem alten. Der Glaube mit seinem Leben ist ein wirkliches und nicht bloß scheinbares *novum* im Menschen. Er ist eine Gabe Gottes und entsteht nicht aus dem alten Menschen, wie die Eiche aus der Eichel, wie der Mensch aus dem Samen. Der neue Mensch liegt nicht implicit in dem alten Adam. Der Übergang des Menschen vom Unglauben zum Glauben ist nicht besser vermittelt als Tod und Leben. Wie der Tote lebendig, so wird der Unbekehrte gläubig. Wie aus mechanischen Bewegungen sich nicht naturgemäß entwickelt das organische und animalische Leben, und wie aus dem animalischen Leben sich nicht entfaltet das höhere persönliche und geistige Leben, so und in noch viel höherem Maße bleibt auch der Übergang des Menschen vom unbekehrten in den bekehrten Zustand, vom fleischlichen zum geistlichen Leben unermittelt. Bekehrung ist Lebendigmachung. Vom geistlichen Tod zum geistlichen Leben — das ist zwar ein Aufeinander, aber kein Auseinander. Das erste findet Gott vor, das zweite ist ein Werk seiner Macht. Wie er leiblich Toten das leibliche Leben gibt, so schenkt er auch geistlich Toten das geistliche Leben. Und die erste geistliche Veränderung, die Gott in geistlich Toten vornimmt, ist eben die Lebendigmachung selbst. Von Natur ist der Mensch geistlich tot. Mit dieser Wahrheit macht unser Bekenntnis vollen Ernst. Seite 587, § 60: Der Mensch sei durch die Erbsünde wahrhaftig für Gott geistlich

tot und zum Guten mit allen feinen Kräften erstorben: coram Deo vere et spiritualiter ad bonum cum omnibus viribus suis plane sit emortuus. Und ebenso nachdrücklich betont unser Symbol, daß die Befehrung Lebendigmachung sei, und zwar im Vollsinne des Wortes. Seite 609, § 87: „Dann die Befehrung unsers verderbten Willens, welche anders nichts (revera nihil aliud est), dann eine Erwedung desselben von dem geistlichen Tode, ist einig und allein Gottes Werk, wie auch die Auferwedung in der leiblichen Auferstehung des Fleisches allein Gott zugeschrieben werden soll.“ Seite 524, § 3: „Ja, so wenig ein toter Leib sich selbst lebendig machen kann zum leiblichen, irdischen Leben, so wenig mag der Mensch, so durch die Sünde geistlich tot ist, sich selbst zum geistlichen Leben aufrichten, wie geschrieben steht: Da wir tot waren in Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht. Darum wir auch aus uns selbst, als aus uns, nicht tüchtig seind, etwas Guts zu gedenken, sondern daß wir tüchtig sind, das ist von Gott, 2 Kor. 3.“ Seite 590, § 11: „Wie nun der Mensch, so leiblich tot ist, sich nicht kann aus eigenen Kräften bereiten oder schiden, daß er das zeitliche Leben wieder bekomme, also kann der Mensch, so geistlich tot ist in den Sünden, sich nicht aus eigener Macht zu Erlangung der geistlichen und himmlischen Gerechtigkeit und Lebens schiden oder wenden, wo er nicht durch den Sohn Gottes vom Tode der Sünden frei und lebendig gemacht wird.“ So betont unser Bekenntnis ein über das andere Mal, daß die Befehrung wahrhaftig Auferwedung vom geistlichen Tode sei. Wie Tod und Leben stehen einander gegenüber der unbekehrte und bekehrte Zustand des Menschen. Und wie der erste Anfang des Lebens in den Toten wirkliches Leben ist und nicht ein Prozeß, der schließlich zum Leben führen kann, so ist auch der Anfang der Befehrung wirkliche Befehrung und der Anfang des Glaubens ist wirklicher Glaube und kein geistlicher Prozeß, der in sich selber noch nicht Glaube, Befehrung wäre. Es ist ein Widerspruch in sich selbst, wenn man von Anfängen, Graden und Stufen des Lebens redet und dabei leugnet, daß diese Anfänge selbst schon Leben seien. Und derselbe Widerspruch liegt vor, wenn man von Anfängen des Glaubens und der Befehrung redet und dabei leugnet, daß diese Anfänge wirklich Glaube und Befehrung seien. Widersinn ist es, wenn man dem toten Lazarus die Anfänge des Lebens zuschreibt, ihn auch nicht mehr animalisch und geistig müßig sein, sondern allerlei Bewegungen und Akte verrichten läßt und doch dabei behauptet: Lazarus sei immer noch nicht lebendig und müsse erst von den Toten erweckt werden. Derselbe Widersinn ist es, wenn Synergisten dem noch unbekehrten Menschen innere geistliche Veränderungen, Anfänge des Glaubens und der Befehrung und allerlei geistliche Akte, Bewegungen und Lebensfunktionen zuschreiben und dabei doch leugnen, daß er bekehrt, gläubig, lebendig sei, und behaupten, daß er erst bekehrt und lebendig gemacht werden müsse. Die erste geistliche Veränderung im Menschen ist die Lebendig-

machung selbst, der keinerlei geistliche Veränderungen oder Akte vor-  
 aufgehen, sondern immer nur folgen. Aus sich selbst, aus seinen natür-  
 lichen Kräften, kann der geistlich tote Mensch nichts geistlich Gutes  
 denken, wollen oder tun, eben weil er geistlich tot ist. Soll er Geist-  
 liches können und tun, so ist Lebendigmachung die erste innere geistliche  
 Veränderung, die ihn dazu in den Stand setzt. Widersinn ist es, von  
 einem geistlichen sich Schiden, Bereiten und Wenden zu reden bei  
 Leuten, von denen man zugleich erklärt, daß sie noch nicht geistlich  
 lebendig sind. Und der Widersinn wird nur gesteigert, wenn Syner-  
 gisten sagen: der noch geistlich tote Mensch könne sich zwar nicht aus  
 natürlichen, wohl aber aus geschenkten Kräften zu seiner Bekehrung  
 oder Lebendigmachung schiden. Als ob ein Toter, der sich für seine  
 Auferweckung bereiten kann mit geschenkten Kräften, um später wirk-  
 lich auferweckt zu werden, noch ein Toter wäre! Ein solcher Mensch  
 existiert nur in der Phantasie der Synergisten; er ist eine *contradictio*  
*in adjecto*, ein lebender Toter, ein rundes Dreieck. Wenn darum unser  
 Bekenntnis sagt, daß der Mensch „aus natürlichen Kräften“ nichts  
 Geistliches vermag, so betont es damit nur, daß das erste, was dem  
 Menschen nötig ist, um Geistliches zu vermögen, die Lebendigmachung  
 sei, die Bekehrung, die Glaubenssetzung. Nicht Vorstufen, die noch  
 keine Bekehrung sind, sondern die Bekehrung selbst ist die erste geistliche  
 Veränderung zum Bessern im Menschen. (Cf. 593, § 20 ff.)

Die erste geistlich gute Änderung, Regung oder Bewegung im  
 Menschen geht nicht der Bekehrung voraus, sondern fällt mit ihr zu-  
 sammen. Seite 605, § 70: „Denn das ist einmal wahr, daß in  
 wahrhaftiger Bekehrung müsse eine Änderung, neue Regung und Be-  
 wegung (*motum*) in Verstand, Willen und Herzen geschehen, daß  
 nämlich das Herz die Sünde erkenne, für Gottes Zorn sich fürchte, von  
 der Sünde sich abwende, die Verheißung der Gnaden in Christo erkenne  
 und annehme, gute geistliche Gedanken, christlichen Vorsatz und Fleiß  
 habe und wider das Fleisch streite.“ Wahrhaftige Bekehrung invol-  
 viert also jedesmal geistliche Änderung, Regung und Bewegung. Unser  
 Bekenntnis sagt nicht, daß diese geistliche Veränderung der wahrhaftigen  
 Bekehrung vorausgehe, sondern daß sie in derselben geschehe. Ist diese  
 Veränderung vorhanden, so ist der Mensch bekehrt. Ist von derselben  
 nichts vorhanden, so ist der Mensch noch unbekehrt. „Dann“ — fährt  
 das Bekenntnis fort — „wo der keines geschieht oder ist, da ist auch  
 keine wahre Bekehrung.“ Also auch umgekehrt: Sobald diese geistliche  
 Veränderung, und wäre es auch nur anfangsweise, vorhanden ist, so  
 ist auch der Mensch bekehrt. Kann man von einem Menschen oder  
 seinem Willen sagen, daß er in irgendeiner Beziehung geistlich ver-  
 ändert, erneuert ist, so haben wir einen Bekehrten vor uns. Seite  
 603, § 63: „Wann aber der Mensch bekehret worden und also er-  
 leuchtet ist und sein Wille verneuert (*quando vero jam homo est con-  
 versus et illuminatus ejusque voluntas renovata est*), alsdann so

will der Mensch Gutes (sofern er neu geboren, oder ein neuer Mensch, *quatenus renatus et novus homo est*) und hat Lust am Gesetz Gottes nach dem innerlichen Menschen, Röm. 7, und tut forthin so viel und so lang' Gutes, soviel und lang' er vom Geist Gottes getrieben wird, wie Paulus sagt: Die vom Geist Gottes getrieben werden, die sind Gottes Kinder." Gibt es also in einem Menschen eine Beziehung, in der er geistlich verändert ist und das Gute will, so ist er *homo iam conversus*. Seite 608, § 83: „Denn aus vorgehender Erklärung ist öffentlich, wo durch den Heiligen Geist gar keine Veränderung zum Guten im Verstande, Willen und Herzen geschieht, und der Mensch der Verheißung ganz nicht gläubet und von Gott zur Gnade nicht geschickt gemacht wird, sondern ganz und gar (*totus*) dem Wort widerstrebet, daß da keine Bekehrung geschehe oder sein könne. Dann die Bekehrung ist eine solche Veränderung durch des Heiligen Geistes Wirkung in des Menschen Verstande, Willen und Herzen, daß der Mensch durch solche Wirkung des Heiligen Geistes könne die angebotene Gnade annehmen.“ Ist also eine Veränderung zum geistlich Guten im Menschen vorhanden, hat er Kraft zur Annahme und die ersten Anfänge des Glaubens und widerstrebt er nicht mehr *totus*, ganz und gar, so ist er bekehrt.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß in unserm Bekenntnis kein Raum gelassen ist für die obiosche synergistische Vorstadiumstheorie, geschweige denn, daß sie von demselben direkt oder indirekt gelehrt würde. D. Richard und andere haben das auch öffentlich bekannt. Wie darum D. Stellhorn behaupten kann, daß nur „calvinistische Verblendung“ seinen Bekehrungsprozeß nicht zu finden vermöge im zweiten Artikel der Konkordienformel, dessen erste Paragraphen gleich seine Theorie unmöglich machen, und wie sein egegetisches Gewissen es ihm erlaubt, die Ausdrücke der Konkordienformel: „angefangene“ und „vollendete“ Bekehrung, im Sinn seiner Bekehrungsvorstadiumslehre zu deuten und auszubeuten, ist uns ein Mysterium. Was aber auch immer die Ursachen sein mögen, eins steht dabei fest: Daß D. Stellhorn die Konkordienformel nicht verstanden hat, daran ist unser Bekenntnis, welches an Klarheit der Darstellung nichts zu wünschen übrig läßt, unschuldig. Aber warum haben die lutherischen Bekenner nicht noch deutlicher ge-redet, daß auch D. Stellhorn sie nicht falsch verstanden haben würde? Die Apologie antwortet in einem analogen Fall (182, § 84): „Denn so einfältig, so gewiß und rein, so klar kann man nichts reden oder schreiben, man kann ihm mit Worten ein ander Nasen machen“; und 186, § 9: „Aber die Widersacher machen aus der Schrift Schwarz und Weiß, wann und wie sie wollen, wider alle natürliche Art der klaren Wort.“

J. B.

## Das Kirchenlied in der Konfirmationsfeier.

Es wird behauptet, daß es oft schwer falle, für den Konfirmationsgottesdienst geeignete Lieder zu wählen, weil unserm Gesangbuch die Rubrik „Konfirmationslieder“ fehle. Da eine Vermehrung des Liederbestandes unsers Gesangbuches in Aussicht gestellt ist, so hofft man, daß durch Hinzufügung spezieller Lieder für diese Feier dem Mangel abgeholfen werde. Dem Verlangen nach derartigen Liedern ist unser Verlagshaus in etwas bereits entgegengekommen, indem es auf dem Blättchen „Das feierliche Gelübde gottseliger Konfirmanden“ das Kambsche Lied: „Ich bin getauft auf deinen Namen“ hat setzen lassen. So ist das Lied an vielen Orten in der Synode in Übung gekommen. Daß unser Gesangbuch trotzdem, wenn auch zerstreut, hinreichend Material bietet, das für die Konfirmationsfeier verwertet werden kann, das nachzuweisen und dabei noch auf manches andere, was das Singen bei der Feier betrifft, aufmerksam zu machen, hat sich der Einsender als Aufgabe gestellt.

### I.

1. Der kirchlich=festliche Charakter der Konfirmationshandlung prägt sich vor allem in der Wahl der Lieder aus. 2. Da die Konfirmationsfeier gewöhnlich in die Passionszeit, manchmal auch in die Pfingstzeit, fällt, so sollte, wenn möglich, bei der Wahl der Lieder die Kirchenjahreszeit irgendwie zu ihrem Rechte kommen. Wie schön eignen sich z. B. bei der Konfirmationsfeier zur Passionszeit, am rechten Orte verwendet, Strophen wie: „Erkenne mich, mein Hüter“, „Mein Lebenstage will ich dich“, „Ich will von deiner Lieblichkeit“, „Lasset uns mit Jesu ziehen“; in der Pfingstzeit Strophen aus Liedern wie: „O Heiliger Geist, Lehr' bei uns ein“, oder: „Reuch ein zu meinen Loren.“ 3. Aber freilich wird man nicht ausschließlich im Rahmen der Kirchenjahreszeit die Lieder wählen können und dürfen. Der selbständige Charakter der Konfirmationsfeier bedingt das Hinausgreifen über die Lieder der kirchlichen Zeit, in welche sie fällt, und es können daher die Lieder, die das Glaubensleben zum Inhalt haben, für die Feier gewählt werden. 4. Man wähle aber, um dem Tage sein Charakteristisch= Festliches zu sichern, möglichst solche Lieder, welche nicht zu den stereotypen, den *cantica firma*, gehören, da solche Lieder den Eindruck des kirchlich=Alltäglichen machen werden. 5. Besonders geeignet, namentlich als Eingangslied, auch als Schlußgesang, sind die Lob= und Danklieder, z. B. „Nun lob', mein' Seel', den Herren“, „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“, „Bis hieher hat mich Gott gebracht“, „Nun danket all' und bringet Ehr'“. 6. Auch das Bekenntnis= und Zeugnislied, das Rechtfertigungs= und Heiligungslied hat in der Konfirmationsfeier seine Stelle, z. B. „Ich bin bei Gott in Gnaden“, „Ich weiß, an wen ich gläube“, „Meinen Jesum laß' ich nicht“, „Ach Gott, verlaß mich nicht“, „Dir, dir, Jehobah, will ich singen“, „Gott, der

du wahrhaftig bist“, „Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr“, „Sei getreu bis an das Ende“, „Sei Gott getreu, halt seinen Bund“, „Was gibst du denn, o meine Seele“ u. a. 7. In manchen Gesangbüchern werden „Konfirmationslieder“ geboten, die das nicht sind, was sich für diese Feier ziemt. Sie sind zu diesem Zweck eigens gemacht und können den Eindruck des Gemachten nicht verleugnen. Man kann ihrer entraten, da unser Liebersteh genug Kleinodien ersten Ranges aufweist, welche dem Dank und der Bitte, dem Bekenntnis und dem Gelübde der Kinder und der Gemeinde liturgisch richtigeren Ausdruck geben, als jene zumeist schwächeren poetischen Erzeugnisse.

## II.

8. Den Höhepunkt des Singens bei der Konfirmationsfeier bildet das von den Konfirmanden im Zusammenhange mit der Ablegung ihres Bekenntnisses und Gelübdes gesungene Lied. 9. Weil es der Höhepunkt des Singens ist, muß es ein Kirchenlied sein. 10. In den Tagen des alten Rationalismus kam es öfters vor, daß der Konfirmator nicht nur das zu sprechende Bekenntnis der Konfirmanden in neue Worte faßte, sondern auch das Konfirmandenlied selbst dichtete und nach einer kirchlichen Melodie singen ließ. Ein solch grober Mißgriff kommt heutzutage nicht mehr vor. 11. Wohl aber ein anderer Mißgriff: wenn man die Kinder hier ein geistliches Volkslied singen läßt. Diesen Mißgriff hat der Einsender in seiner Unwissenheit früher selbst gemacht, bis er eines Besseren belehrt wurde. Es schickt sich nicht, hier einseitig gefühlige Lieder den Kindern in den Mund zu legen. Lieder wie: „So nimm denn meine Hände“, und wie sie alle heißen, passen hier nicht. Und die Melodien derartiger Lieder passen hier erst recht nicht. Wo freilich dergleichen Lieder herkömmlich sind, wird man, wo das Verständnis für den Unterschied einer gottesdienstlichen Feier von einer Schaustellung fehlt, es sehr rührend finden, aber es bleibt dabei: in diesem Gottesdienst, an dieser Stelle gehört es sich nicht, ein geistliches Volkslied zu singen. 12. Aus demselben Grunde ist auch ein mehrstimmiges Singen der Kinder nicht zu empfehlen. An dieser Stelle darf nicht im geringsten etwas statthaben, was den Eindruck einer Kunstleistung seitens der Kinder machen könnte. An diese Stelle gehört kein Vortrag. Dazu kommt etwas bei mehrstimmigem Gesang, was auf die Andacht der feiernden Gemeinde leicht störend wirken kann. Wird a capella gesungen, so muß der Gesang geleitet werden. Da der Leiter vor den Kindern und „in facie ecclesiae“ steht, so wird begreiflicherweise gar leicht die Aufmerksamkeit der Gemeinde mehr auf die Leitung des Gesanges als auf diesen selbst gerichtet. Wird hingegen der mehrstimmige Gesang nur von der Orgel geleitet, so können auch dabei genug Dinge vorkommen, die der Erbauung der Gemeinde nicht förderlich sind. Darum lasse man die Kinder ihr Lied einstimmig mit angemessener Orgelbegleitung singen. 13. In einigen Gemeinden ist ein einziges Lied für diesen Teil der Feier fest im Gebrauch. Wo das

nicht der Fall ist, da sollte man im Laufe der Jahre zwischen mehreren erprobten Liedern wechseln. 14. Wenn möglich, lasse man nicht mehr als zwei Strophen von den Kindern singen; keinesfalls mehr als drei. Denn ein solch längeres Singen der Kinder wirkt ermüdend statt erhebend. 15. Strophen, die sich für diesen Gesang der Konfirmanden erprobt haben, sind die beiden Schlußstrophen der Lieder: „Warum sollt' ich mich denn grämen“ und „Was kann ich doch für Dank“, die drei letzten Strophen der Lieder: „Ach, was sind wir ohne Jesum“, „Herr Jesu, Gnadensonne“ und: „Jesum selbst, mein Licht, mein Leben.“ Besonders geeignet aber sind zwei Strophen aus dem herrlichen Weiffelschen Lied: „Such, wer da will, ein ander Ziel“, nämlich die Strophen 1 und 4. Wo ist sonst in zwei siebenzeiligen Strophen so viel zusammengefaßt? Bekenntnis, Gelübde und Gebet, Klarheit und Tiefe, und doch nichts, was über den Gesichtskreis der Kinder hinausläge. Das Lied ist von dem Verfasser auf die Melodie gedichtet, die sein Freund Johann Stobäus, Kapellmeister in Königsberg, im Jahre 1613 als Hochzeitsgesang auf die Worte „Wie's Gott bestellt, mir wohlgefällt“ gesetzt hatte; wenn möglich, sollte es nach dieser Melodie, die sich in Hölters Choralbuch findet, gesungen werden. Eine Parallelmelodie zu dem Liede wäre: „Es ist das Heil uns kommen her.“ Von der Melodie „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“, nach welcher unser Gesangbuch will, daß es gesungen werde, urteilt eine Autorität in der Melodientunde, daß sie nicht passe.

Außer den genannten können auch folgende Strophen gesungen werden, die, weil sie sich nicht in unserm Gesangbuch finden, hierher gesetzt werden: „Mein Schöpfer, steh mir bei, Sei meines Lebens Licht; Dein Auge leite mich, Bis mir mein Auge bricht. Hier leg' ich Herz und Glieder vor dir zum Opfer nieder Und widme meine Kräfte für dich und dein' Geschäfte. Du willst, daß ich der deine sei: Mein Schöpfer, steh mir bei!“ „Gott Vater, Sohn und Geist, Dir bin ich, was ich bin. Ach, drücke selbst dein Bild recht tief in meinen Sinn, Erwähle mein Gemüte zum Tempel deiner Güte, Verkläre an mir Armen Dein gnadenreich Erbarmen. Wohl mir, wenn du der Meine heißt, Gott Vater, Sohn und Geist!“ Die Melodie zu diesem Liede findet sich in Hölters Choralbuch und auch diejenige zu dem folgenden Lied: „Ich will dich lieben, meine Stärke, Ich will dich lieben, meine Zier, Ich will dich lieben mit dem Werke Und immerwährender Begier; Ich will dich lieben, schönstes Licht, Bis mir das Herze bricht.“ „Ich danke dir, du wahre Sonne, Daß mir dein Glanz hat Licht gebracht. Ich danke dir, du Himmelstwonne, Daß du mich froh und frei gemacht; Ich danke dir, du güldner Mund, Daß du mich machst gesund.“ „Ich will dich lieben, meine Krone, Ich will dich lieben, meinen Gott; Ich will dich lieben sonder Lohne Auch in der allergößten Not; Ich will dich lieben, schönstes Licht, Bis mir das Herze bricht.“ Will man die Parallelmelodie „Wer nur den lieben Gott läßt walten“

gebrauchen, so müssen in jeder sechsten Zeile zwei Fildsilben eingefügt werden: bis mir (der Tod) das Herze bricht, daß du mich (wieder) machst gesund, bis mir (der Tod) das Herze bricht. — Diese angeführten Beispiele beweisen, daß unser Liederschatz nicht arm ist an passenden Konfirmationsliedern, die sich trefflich eignen, in dem feierlichen Augenblick der Einsegnung angestimmt zu werden.

### III.

16. Ist der mehrstimmige Gesang der Konfirmanden nicht anzuraten, so ist es doch der hochfeierlichen Handlung sehr angemessen, wenn der Kirchenchor im Gottesdienste mitwirkt. Sprüche wie Offenb. 2, 10: „Sei getreu bis an den Tod“; Jes. 44, 21: „Vergiß mein nicht“ u. v. a. sind da sehr am Platze. 17. Man lege Wert darauf, daß, nachdem die Konfirmanden bei der Einsegnung gesungen haben, die Gemeinde das Bekenntnis derselben ihrerseits durch eine am Schlusse der Feier gesungene Strophe bestätige. Vor dem aaronischen Segen muß das geschehen, denn nach dem Segen ist nur eine dogologische Strophe angebracht. Das letzte Liedwort muß der Gemeinde gehören. Und das muß ein besonders feierliches, mächtiges sein. Dahin ist zu rechnen: „Jesus, stärke deine Kinder“, „So laßt uns denn dem lieben Herrn“, „Laß mich dein sein und bleiben“ und ähnliche. Vor allem aber eignen sich die zusammenfassenden Schlußstrophen der Loblieder, z. B. „Weil denn weder Ziel noch Ende“; auch das Lied „Nun danket alle Gott“ (aber in einem Zuge, ohne Zwischenspiele, gesungen) in seinen drei Strophen ist hier von mächtiger Wirkung.

J. Schlerf.

## Literatur.

CHURCH AND STATE. By *W. Dallmann*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.

Es ist dies der Abdruck eines Artikels aus dem *Theological Quarterly*, in welchem der Verfasser zahlreiche Tatsachen der Geschichte dem „Narrow Bigotry“-Brief entgegenstellt, mit dem Roosevelt sich und unserm Lande wenig Ehre eingelegt hat. In der Unabhängigkeitserklärung des Staates Texas vom 2. März 1836, die wir vor etlichen Tagen lasen, werden die römischen Priester bezeichnet als „the eternal enemies of civil liberty, the ever-ready minions of power, and the usual instruments of tyrants“. Das stimmt mit der Geschichte des Papsttums zu allen Zeiten und in allen Landen. Auch Roosevelt können solche und ähnliche Tatsachen, die zu den Gemeinplätzen und platitudes der Geschichte gehören, nicht unbekannt sein.

**Verhandlungen der Synode der ev.-luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. 1907 und 1908.** Verlag des Schriftenvereins in Zwickau. Preis für ersteren Bericht: 35 Cts.; für letzteren: 40 Cts.

Es sind dies zwei ausführliche Berichte von 140 und 180 Seiten. Der Gegenstand in beiden ist die Buße, die hier in gründlicher Weise dargelegt wird mit beständiger Bezugnahme auf Schrift und Symbol. In Deutschland tritt man jetzt selten genug selbst groben Irrelehren mit Entschiedenheit entgegen. Unsere Brüder in der Freikirche aber, wie gerade auch aus diesem Bericht hervorgeht, nehmen



es mit jedem Irrtum ernst. In der Synodalrede von 1907 sagt Präses O. Willkomm: „Es liegt aber in der Zunahme des offenbaren groben Unglaubens und dem immer frecheren Hervortreten der Spötter für uns eine dringende Aufforderung, auch gerade dagegen unser Zeugnis zu richten. Nicht sage ich das in der Meinung, als sollten wir es mit den feineren Lehrunterschieden weniger genau nehmen und uns etwa auf die Verteidigung der Grundwahrheiten beschränken. Das wäre sehr verkehrt und eine Untreue gegen Gottes Wort, von welchem wir kein Lüttelchen preisgeben dürfen. Nicht umsonst hat Dannhauer seinerzeit darauf hingewiesen, daß aus dem Synkretismus, das ist, der Geringschätzung der Reinheit der Lehre überhaupt, der Atheismus, das ist, die offenbare Gottesleugnung und Spöterei, erwachsen werde. Unser Zeugnis muß darum stets darauf hinweisen, daß jede Verflüchtigung oder Leugnung irgendeiner Schriftwahrheit schließlich zum offenbaren Unglauben führen muß, weil sie der Sache nach, selbst wenn die Person noch den Kern des Glaubens festhält, eine Verachtung des Wortes Gottes überhaupt in sich schließt.“ Solange unsere sächsischen Brüder diese Stellung einnehmen, werden sie auch für ihre Umgebung ein rechtes Salz bleiben. Auf ihrem schweren Posten wünschen wir ihnen heiligen Mut und den beiden trefflichen Berichten, die auch im Concordia Publishing House zu haben sind, eine weite Verbreitung. Von demselben Schriftenverein ist uns auch zugegangen: 1. Die Neujahrsbriefe von G. A. Amling, Berlin. (Preis: 3 Cts.) 2. Der Methodismus. Von P. Döffler, Hamburg. (Preis: 5 Cts.) Beide Schriften empfehlen wir gerne; sie sind ebenfalls im Concordia Publishing House zu haben.

F. B.

**Ev.-Luth. Dogmatik** von D. A. Hönedé. Bd. II., Lieferung 1. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: 40 Cts.

Weider hat der selige D. A. Hönedé die Prolegomena, auf die bei einer Dogmatik in unserer Zeit das Hauptgewicht fällt, selber nicht mehr so weit fertiggestellt, daß mit dem Druck derselben der Anfang gemacht werden konnte. Sie sollen aber nach erfolgter Bearbeitung später erscheinen. Die erste Lieferung (80 Seiten) beginnt darum mit der eigentlichen Dogmatik, De Deo. Im Vorwort sagt D. Hönedé, „daß die vorgelegte Dogmatik die der alten lutherischen Kirche ist und sein soll, vor allem dem Gehalt nach, im großen und ganzen der Gestalt nach. Dies letztere geschah mit gutem Bedacht. Unsere theologischen Studenten sollten mit der Dogmatik der alten lutherischen Kirche vertraut werden. Das konnte kaum besser geschehen als dadurch, daß sie heimisch gemacht wurden in dem alten Lehrbau, in welchem der Geist der alten schriftgemäßen lutherischen Lehre Jahrhunderte hindurch gewaltet.“ Das trifft von dem Artikel De Deo zu, soweit er in diesem Hefte vorliegt. Doch, eine ausführlichere Besprechung behalten wir uns vor, bis genügend Hefte erschienen sind, um ein zutreffendes Urteil abgeben zu können. Alle zwei Monate wird eine Lieferung von 80 Seiten zum Preise von 40 Cents erscheinen, und das ganze Werk wird etwa 20 Lieferungen umfassen. In typographischer Beziehung kann aber die erste Lieferung überboten werden. Ein vornehmes Werk, wie diese Dogmatik, verdient auch einen vornehmen Anzug.

F. B.

**LUTHER'S EPISTLE SERMONS.** Advent and Christmas Season. By Prof. J. N. Lenker, D. D. The Luther Press, Minneapolis, Minn. Preis: \$1.65.

Dieser siebente Band der Werke Luthers enthält 12 Predigten Luthers über die Episteln der Sonntage vom ersten Advent bis Epiphania. Im Vorwort heißt es mit Recht: "It is better to study the classics Luther wrote than what others have written about him. 'He is, in the best sense, modern, up-to-date, the prophet of our times.' Read him, and judge for yourself." "Luther wrote these sermons as models for preachers of his day. Models they are now, and models they ought to be until God raises up a greater preacher." Gewiß, Luther ist der geweihsagte Engel mit dem ewigen Evangelium, und bis zum jüngsten Tage wird auch kein zweiter, größerer Luther mehr auferstehen. Halten wir uns darum an Luther, ohne eines andern zu warten.

F. B.

## Die sogenannte „Christliche Wissenschaft“ und der christliche Glaube.

Von E. H. Tappert, Meriden, Conn. Preis: 10 Cts.

Wer sich von der „Christlichen Wissenschaft“ fangen läßt, ist in der Regel incurabel und vernünftigem Denken überhaupt nicht mehr zugänglich. Wenn irgendwo, so gilt darum hier: An ounce of prevention is worth more than a pound of cure. Die Schrift P. Tapperts können wir empfehlen. In derselben heißt es von dem Ursprung der Lehre Eddys: „In den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts blühte in den Neuenglandstaaten der Okkultismus (Geheimlehre) in allen Formen. Animalischer Magnetismus, Spiritismus, Hypnotismus, Hellscherei, Theosophie, und was dergleichen mehr ist, fand abergläubischen Anhang in Stadt und Land. Auch Mrs. Eddy wuchs in dieser Atmosphäre auf. Sie stand nicht nur in intimstem Verkehr mit den anerkanntesten Vertretern des Spiritismus in ihrer Heimat, sondern diente auch selbst als Medium. Besonders mit ihrem verstorbenen Bruder Albert stand sie in Rapport und empfing von ihm mehrere Geisterbriefe. (Später konnte sie nur noch durch Jesum und die Apostel kontrolliert werden.) Da sie an heftigen hysterischen Anfällen litt und jahrelang als eine schwer Leidende sich betrachtete, nahm sie ihre Zuflucht zu dem renommiertesten magnetischen Heiler jener Zeit, Phineas Parkhurst Quimby, damals in Portland, Me. Er war ein geschickter Uhrmacher gewesen, aber, von der Epidemie des Okkultismus angesteht, verließ er seine Werkstatt, um sich als magnetischen Heiler zu etablieren. Er hatte große Erfolge. Er war mehr Schwärmer als Schwindler. Einem natürlichen Gange zum Grübeln und Spintifizieren folgend, suchte er, seinem Heilverfahren einen philosophischen Hintergrund zu geben. Er war immer sehr freigebig und mittelstäm, nicht nur mit seinen Ideen, sondern auch mit seinen Manuskripten (im ganzen 10 Bände), fand aber wenig Interesse für seine wunderlichen Spekulationen, bis er in Mrs. Eddy eine begeisterte Schülerin, dann eine begeisterte Prophetin, zuletzt aber (nach seinem Tode) eine eifersüchtige, strupellose Nebenbuhlerin fand. Es ist über jeden Schatten eines vernünftigen Zweifels hinaus nachgewiesen, daß Mrs. Eddy selbst zuerst nichts anderes lehrte und übte als Heilung durch Magnetismus, resp. Suggestion nach Quimbys Methode. Später gab sie zwar auf besondere Veranlassung hin die von ihrem Meister gelernten Manipulationen auf (Reiben des Kopfes, Berührung mit nasser Hand), ging aber augenscheinlich nur (wie andere vor ihr) von der somatischen Beeinflussung unter körperlicher Berührung) zur rein psychischen (seelischen) Suggestionmethode über. Etwas Höheres als Suggestionstherapie ist die Heilmethode der Christlichen Wissenschaft nie gewesen und auch heute nicht.“ In *McClure's Magazine*, Band 28, 29 und 30, sind eine Reihe von gründlichen Artikeln erschienen über Mrs. Eddy und ihre neue Religion, auf die auch in obiger Schrift wiederholt Bezug genommen wird. F. B.

**Religionsurkunden der Völker.** Herausgegeben von Julius Böhm = mer. Abteilung IV, Band 1: Die Religion der Bataf. Ein Paradigma für animistische Religionen des Indischen Archipels von Lic. Joh. Warned. Mit 4 Abbildungen. Leipzig, Dietrichsche Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher). 136 Seiten 7×10. Preis, geheftet: 4 Mark; gebunden: 5 Mark.

Das Werk, das hiermit begonnen wird, soll Religionsurkunden aller Völker der Erde bringen. Die erste Abteilung wird die vorderasiatisch = westeuropäische Völkergruppe behandeln, die zweite die mongolische, die dritte die amerikanische, die vierte die Naturvölker und kulturarmen Völker, die fünfte das Christentum. Während über die ersten vier Abteilungen schon genauere Anführungen gemacht werden und der Inhalt einzelner Bände genannt wird, wird über die fünfte Abteilung noch nichts Näheres gesagt. Es wird ein großes Werk werden, das geschichtlichen Wert haben wird und namentlich der Mission unter den Heidenvölkern Dienste leisten kann. Die obengenannte Abteilung des vierten Bandes ist der erste Teil, der zur Erscheinung gelangt ist. Die Bataf sind ein Heidenvolk auf der Insel Sumatra, unter denen die Rheinische Mission mit großem Erfolge arbeitet. Schon im Jahre 1903 zählte man dort an die 54,000 evangelische Christen, und eine Volkskirche war im Werden. Die Religion dieser Bataf, die im wesentlichen Ahnen- und Geisterdienst ist, wird in der vorliegenden Schrift geschildert von einem, der sie offenbar genau studiert hat. Warned ist, wenn wir nicht irren, der

Sohn des bekannten Missionsmannes Warned und war selbst eine Reihe von Jahren Missionar unter diesem Volke, ehe er Missionsinspektor in Barmen wurde. Aus seiner eingehenden Darstellung gewinnt man eine Vorstellung von dem unsäglich traurigen Zustand dieser armen Heiden und von ihren zum Himmel schreienden Greueln. Noch jetzt treiben die Batai Menschenfresserei. Wir haben in dem Buche, das sich naturgemäß an einen beschränkten Leserkreis wendet, mit Interesse gelesen. Es gibt zugleich einen Einblick in die heidnischen Religionen des Indischen Archipels überhaupt. Denn wenn auch Zahl, Namen und Sagen der dort verehrten Götzen verschieden sind, so besteht doch bei allen malaisischen Völkern das Wesentliche ihrer Religion in Seelenverehrung und Geisterfurcht. Welch eine Aufgabe hat die christliche Mission, durch die Predigt des Evangeliums dahin zu wirken, daß sich die armen Heiden bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott!  
L. F.

**Bannerträger des Evangeliums in der Heidenwelt.** Von Paul Richter. Zweiter Band (des Gesamtwerkes dritter und vierter Teil). Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart. 208 und 192 Seiten 5×8, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: M. 4.50.

In schöner Ausstattung, auch mit einigen Bildern geschmückt, werden in diesem zweiten Bande des schon früher von uns besprochenen Werkes 20 Lebensbilder berühmter Missionare dargeboten. Die Schilderung ist frisch und interessant, die Schreibweise populär, die einzelnen Kapitel nicht zu lang. Christian Friedrich Schwarz, der bekannte Tamulmissionar, die vielgenannten englischen Missionare Robert Moffat, Robert Morrison, John Paton, der Amerikaner Adoniram Judson und andere Heidenboten der neueren Zeit werden vorgeführt. Das Buch eignet sich zum Vorlesen in Missionsvereinen und gibt Stoff für Missionsvorträge. Nur vergesse man nicht, daß nur die wenigsten der hier geschilderten Lutheraner waren, und daß auch in der Schilderung es öfters an der gesund-lutherischen Beurteilung fehlt.  
L. F.

**Wie einer jung war und jung blieb.** Lebenserinnerungen eines alten Seelsorgers. Von Kirchenrat D. Ernst Siedel. Aus seinem Nachlaß herausgegeben und ergänzt von A. Bolck. Mit mehreren Abbildungen. Dresden. Verlag von E. Ludwig Ungelenk. Preis, kartoniert: M. 2.40; gebunden: M. 3.20.

„Es soll jedermann erkennen, wie die Gnade Gottes in meinem Leben wirksam gewesen ist.“ In dieser Absicht hat der im vorigen Jahre verstorbene bekannte sächsische Pfarrer Siedel seine Lebensgeschichte aufgezeichnet. Und wir bekennen gern, daß wir diese Lebenserinnerungen mit Interesse gelesen haben, ohne daß wir damit alle Aussagen und Ausführungen, z. B. über Reformierte und Römische, unterschreiben wollen. Siedel ist aus dem Rationalismus zur lutherischen Kirche geführt worden, hat eine gesegnete Tätigkeit entfaltet — gerade über diese seine Wirksamkeit in Tharandt sollte noch mehr berichtet sein — und sich immer und ganz besonders noch, nachdem er schon sein Amt niedergelegt hatte, der konfirmierten, heranwachsenden Jugend angenommen. Seine bekannten und weitverbreiteten Werke: „Der Weg zur ewigen Jugend“, für Jünglinge, und „Der Weg zur ewigen Schönheit“, für Jungfrauen, enthalten neben manchem Frigen viel Schönes und Richtiges, und seine „Christliche Lebensphilosophie für Jünglinge“ kann Leitern von Jünglingsvereinen manche Anleitung geben.  
L. F.

**Christentum und Wissenschaft.** Von Gerhard Hibbert. Verlag von J. C. Hinrichs, Leipzig. Preis: 2 Mark; gebunden: 3 Mark.

Diese Schrift enthält auf 147 Seiten sechs Vorträge über folgende Themata: 1. Die moderne Kosmologie und der christliche Gottesglaube. 2. Die moderne Biologie und der christliche Gottesglaube. 3. Die moderne Psychologie und der christliche Gottesglaube. 4. Die Person Jesu Christi. 5. Das Werk Jesu Christi. 6. Die Auferstehung Jesu Christi. — Dem modernen Kopernikanismus und der theistischen Evolutionslehre macht Hibbert schriftwidrige Konzessionen. Theologisch vertritt er den Standpunkt Martin Rählers, dem nicht das irrtumslose

Schriftwort, sondern die Erfahrung letzte Quelle und Norm der Theologie ist, was selbstverständlich zu allerlei Abschwächungen und Umbiegungen der christlichen Lehre führt. Vom Strafod Christi schreibt Hibbert: „Eine Frage harret noch der Beantwortung: In welchem Sinne hat Christus die Strafe getragen? Ist er gestorben, damit künftig die Menschen die Sünde nicht mehr leicht nehmen können? Oder ist er gestorben, weil er gesündigt worden ist? Oder wird gestraft, damit nicht gesündigt werde? Dort bezweckt die Strafe Vergeltung, hier Besserung des Verbrechers selbst und Abschreckung der andern, damit aber Sicherung der Gesamtheit.“ Hibbert vertritt den Standpunkt, daß Christus nicht nur ein Strafegempel an sich vollziehen ließ, sondern daß er wirklich die Vergeltungsstrafe für unsere Sünden getragen hat. Schon das Gewissen des Menschen urteilt: Nur der Tod sühnt ein schuldbestecktes Leben. Und niemand werde das Gewissen davon überzeugen, daß Gott die Sünde milder beurteile als es selbst. Gott würde ihm sonst als unfittlich erscheinen. Hier helfe allein die Predigt: Durch Christi Tod ist die Strafe bezahlt, die Schuld ist gesühnt, das Gericht ist vollzogen an dem, der ein Fluch ward für uns am Kreuz. Diese Botschaft allein stille den Sturm im Gewissen und stelle die Heilsgewißheit unerschütterlich fest. Auch der subjektiven und objektiven Visionshypothese gegenüber tritt Hibbert ein für die leibliche Auferstehung Christi von den Toten. F. B.

**Wo ist der Himmel?** Von R. Mumssen. Verlag von G. Hloff, Neumünster. Preis: 30 Pf.

Die lutherische Lehre vom Himmel und daß Christus, obwohl gen Himmel gefahren, allezeit bei uns ist und im Abendmahl uns seinen Leib und sein Blut gibt zc., sucht hier Mumssen vorstellbar zu machen durch Argumentationen aus zwei, drei und vier Dimensionen. Aber die profane „vierte Dimension“, eben weil wir mit derselben keine Vorstellung zu verbinden vermögen, gibt der Vernunft nicht mehr Aufschluß über das Wie der Gegenwart Christi auf Erden, als wenn Luther und Bekenntnis keusch und bescheiden sagen, daß es sich hier handle um eine übernatürliche, himmlische, göttliche Weise der Gegenwart. F. B.

Christian Belfers Verlagsbuchhandlung in Stuttgart hat uns zugesandt aus den Zeitfragen des christlichen Volkslebens: „Vom deutschen Heere“ von Generalmajor v. Zepelin (Preis: 30 Pf.). Eine instruktive Abhandlung über einen allerdings nicht theologischen Gegenstand. Mit Recht wird aber in derselben gelegentlich hervorgehoben, daß nur die Pflege des Christentums das deutsche Heer auf seiner Höhe zu erhalten vermag. Ohne das Salz des Christentums verfault schließlich alles. Mit dem Christentum nimmt es aber auch im deutschen Heere augenfällig ab. Dafür haben die Liberalen und Sozialdemokraten gesorgt. F. B.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Von D. Stöckhardt's Kommentar über den Römerbrief schreibt P. Angerstein im Lodzer „Ev.-Luth. Kirchenblatt“: „Ich möchte aufs wärmste allen Pastoren ein Buch empfehlen, das meiner Meinung nach jeder Pastor besitzen müßte. Es ist ein Kommentar über den Brief Pauli an die Römer von D. G. Stöckhardt, Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. Groß-Oktav. V, 649 Seiten. Gebunden in Halbfranz: Mark 10. In Europa ist das Buch durch den „Christenverein der sep. ev.-Luth. Gemeinden“ in Zwickau, Sachsen, zu beziehen. Als ich Theologie studierte und den Römerbrief bei Prof. Luthardt hörte, da galt in lutherischen Kreisen als der beste Kommentar zum Römerbrief der von Prof. Philippi, und tatsächlich, obgleich nach ihm verschiedene Auslegungen des Römerbriefes erschienen sind, obgleich Hofmann, Meher und manche neuere Auslegungen des Neuen

Testaments viel zum Verständnis des Römerbriefes beigetragen haben: Philippi und Luthardt blieben mir doch die liebsten. Nun erschien aber ein neuer Kommentar, der obengenannte, der die bekannten Exegeten nicht nur der neueren Zeit, sondern auch die Exegeten und Dogmatiker des 16. und 17. Jahrhunderts durchgearbeitet hat und zum allergrößten Teil, nach reiflicher Prüfung, die richtige Auslegung der oft sehr schwierigen Stellen des Römerbriefes gibt. Mit besonderer Freude las ich die sehr gründliche Auslegung der Lehren von der Rechtfertigung (Kap. 3—5), von der Gnadenwahl (Kap. 9) und von Israels Seligwerden (Kap. 11). Der Chiliasmus und beziehungsweise die Lehre von der Bekehrung aller Juden und einem jüdischen Reiche vor der Wiederkunft Christi, davon fast alle Judenmissionare schwärmen, sind gründlich widerlegt. Den meisten Widerspruch wird wohl die Behauptung hervorrufen, daß Gott uns, die Gläubigen, vor der Grundlegung der Welt in Christo ohne jegliche Rücksicht auf unsern Glauben erwählt hat, wie dies gerade der größte lutherische Dogmatiker des 17. Jahrhunderts, Joh. Gerhard, lehrte. Aber wer weiß, ob nicht doch die meisten, die diese Auslegung lesen werden, dem Verfasser und somit auch Walthers und der Missouri-Synode recht geben werden, und daß erst darin der rechte Trost der Gnadenwahl liegt, wenn wir glauben, Gott hat uns ohne Rücksicht auf unsern Glauben, allein aus Gnaden, in Christo erwählt und dann auch berufen, erleuchtet &c. Wenn wir festhalten an der Auslegung Luthers, daß der Heilige Geist uns beruft &c. und daß wir ohne den Heiligen Geist nicht glauben können, so müssen wir auch der Lehre zustimmen, daß wir ohne Rücksicht auf unsern Glauben erwählt wurden. Diese Lehre berührt sich mit Calvin, aber doch nicht ganz; der Kommentar weist nach, worin wir uns von der calvinischen Gnadenwahllehre unterscheiden und wie nur die lutherische eine trostreiche ist. Stöckhardt geht an keiner Frage der Dogmatik, soweit sie in Berührung mit dem Römerbrief kommt, vorbei, er wägt die alten und neuen Auslegungen für und wider ab und gibt jedesmal eine gründliche Auslegung, wobei er ganz besonders Luther und die symbolischen Bücher im Auge hat. . . . Weil man hier und da auch anderer Meinung sein kann, weil Joh. Gerhard im 17. Jahrhundert, ja Melancthon neben Luther, trotz mancher Unterschiede, doch gute Lutheraner blieben und von allen zu lernen ist, so können wir doch alle, wenn wir auch nicht mit jedem Worte Stöckhardts übereinstimmen sollten, sehr, sehr viel von ihm lernen; ich meine, es dürfte jetzt keiner eine Predigt über irgendeinen Text des Römerbriefes, ohne zuvor diesen Kommentar aufgeschlagen zu haben, halten. Dem Verfasser gebührt für seine große Belesenheit und seinen eisernen Fleiß, mit dem er dieses Buch geschrieben hat, besonderer Dank. Also, lieber Amtsbruder, bedauere nicht dein Geld, kaufe, lies und lerne, du wirst einen großen Gewinn davon für dich und deine Gemeinde haben.“ Auch was den Preis betrifft, wüßten wir keinen amerikanischen Verlag zu nennen, der ein derartiges Buch zu einem geringeren Preis geliefert hätte. Selbst in Deutschland werden Bücher solcher Art nicht billiger abgelaufen, obwohl dort Satz, Druck und Einband längst nicht so hoch zu stehen kommt wie in Amerika. F. B.

Aus dem „Statistischen Jahrbuch“ für 1908, das in diesen Tagen erschienen ist, seien im folgenden hauptsächlich die Gesamtzahlen mitgeteilt. Unsere Synode zählt 20 Distrikte mit 1856 in tätiger Amtarbeit stehenden Pastoren, zu denen noch eine Anzahl Professoren, sowie franke, emeritierte

und außer Amt befindliche Pastoren kommen, so daß die Gesamtsumme der Pastoren und Professoren 2093 beträgt, 24 Pastoren mehr als im Vorjahre. Synodalgemeinden sind es 1392, + 17; Gemeinden, die sich der Synode noch nicht angeschlossen haben, 1207, + 31; Predigtplätze (Missionsstationen, an denen noch keine Gemeindeorganisation stattgefunden hat): 930, — 11; Seelen: 855,725, + 17,079; Kommunizierende oder Kommunionberechtigte Glieder: 510,502, + 10,254; stimmberechtigte Glieder: 119,573, + 3217. Es gibt im Kreise der Synode 2108 (+ 19) Gemeindefschulen mit 1107 (+ 19) schulehaltenden Pastoren, 984 (+ 18) Lehrern, 229 (+ 11) Lehrerinnen und 96,035 (— 878) Schulkindern. Die Zahl der Taufen betrug 34,009, — 93; der Konfirmierten 23,132, + 537; der Kommunikanten 927,055, + 22,663; der kopulierten Paare 9174, — 1261; der Begrabenen 11,408, — 325. In der Inneren Mission, die von allen Distrikten getrieben wird, haben im verfloffenen Jahre 363 Pastoren, 31 Lehrer, 40 vikarierende Studenten und 5 Lehrerinnen an 1031 Gemeinden und Predigtplätzen gewirkt. Die Taubstummenmission zählte 6 berufene und salaririerte Missionare, sowie einen Pastor, der nebenbei in dieser Mission tätig ist, und 6 organisierte Gemeinden nebst 26 andern Predigtstationen; die Esten- und Lettenmission 3 Missionare und 33 Stationen; die Litauermission 2 Missionare und 6 Stationen; die Polenmission (außer einigen selbständigen polnischen oder deutsch-polnischen Gemeinden) 1 Missionar und 5 Stationen; die Judenmission 1 Missionar und 1 Station mit einer Durchschnittszahl von 39 Zuhörern und 55 Sonntagsschulkindern; die Indianermission 1 Missionar, 1 Lehrerin, 62 Schulkinder, 150 Seelen und 32 Kommunizierende (14 wurden getauft, 6 konfirmiert); die Heidenmission 8 Missionare, 133 eingeborene Christen, 18 Schulen und 835 Schulkinder; die von der Synodalkonferenz betriebene Regemission 33 Missionsarbeiter (11 weiße Pastoren und Professoren, 3 farbige Pastoren, 5 weiße und 7 farbige Lehrer, 6 farbige Lehrerinnen und 1 Studenten zur Aushilfe), 31 Gemeinden und Predigtplätze, 1940 getaufte Seelen, 870 Kommunizierende, 217 Stimmberechtigte, 1287 Schulkinder und auf den zwei Lehranstalten 98 Schüler und Studenten; die Emigrantmission 2 Missionare, die gegen 800 Einwanderern mit Rat und Tat gedient haben. Die Unterstützungskommissionen der verschiedenen Distrikte haben in Gemeinschaft mit der Allgemeinen Kommission an 308 Witwen und Waisen von verstorbenen Dienern des Wortes in Kirche und Schule, sowie an 55 kranke und emeritierte Pastoren und Lehrer \$32,036.15, Liebesgaben aus den Gemeinden, ausgeteilt. An den 10 Lehranstalten der Allgemeinen Synode und den 4 Distriktsanstalten haben 73 Professoren und 8 Hilfslehrer 1691 Schüler und Studenten unterrichtet (Theologie Studierende: 445). Außerdem bestehen im Kreise der Synode noch 3 Hochschulen mit 425 Schülern. 25 Wohltätigkeitsanstalten werden aufgeführt: 9 Waisenhäuser, 9 Hospitäler, 4 Altenheime, 1 Waisenhaus und Altenheim verbunden, 1 Taubstummenanstalt und 1 Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische. Das älteste der 9 Hospitäler, das Lutherische Hospital zu St. Louis, hat am 21. Februar dieses Jahres das bereits im Dezember vorigen Jahres fällige Jubiläum seines 50jährigen Bestehens gefeiert (Gesamtzahl der dort verpflegten Patienten: 9818). 12 Kinderfreundgesellschaften nehmen sich verwaiseter und verwahrloster Kinder an und geben sie an lutherische Ehepaare ab, entweder zur Adoption oder als Pflegekinder bis zum achtzehnten Jahr. Im Laufe des Jahres wurden 98 Kirchen und 22 Schulen eingeweiht. Im

Concordia Publishing House, in dem durchschnittlich 86 Personen angestellt waren, werden 8 von der Synode und 2 von der Synodalkonferenz herausgegebene Zeitschriften gedruckt. Folgende Gelber gingen ein: für die Synodalkasse: \$62,109.00, + \$17,273.47; Baukasse: \$29,420.87, — \$18,521.96; Unterstützungskasse für Pastoren- und Lehrermittwen und -Waisen, wie für kranke und emeritierte Pastoren und Lehrer: \$28,837.64, + \$740.94; Kasse für heimgesuchte Gemeinden und einzelne Personen: \$1124.89, + \$804.05; für europäische Freikirchen: \$4376.11, — \$772.68; arme Studierende: \$38,236.99, — \$2379.61; Lehranstaltenhaushalt: \$4006.68, — \$340.48; Wohltätigkeitsanstalten: \$65,934.44, — \$30,907.93; Innere Mission: \$115,646.31, — \$18,411.75; Stadtmission: \$10,477.53, + \$1509.09; Kirchbaukasse: \$15,039.98; — \$148.38; englische Mission: \$901.37, — \$1022.77; Mission in Brasilien: \$14,372.08, + \$3049.11; Mission in Australien und Neuseeland: \$979.33, — \$74.24; Heidenmission: \$8776.14, + \$830.73; Negermission: \$21,978.27, — \$4834.82; Indianermission: \$4256.77, + \$1146.48; Judenmission: \$1867.69, + \$59.37; Taubstummenmission: \$5969.39, — \$2021.04; fremdsprachige Missionen: \$7315.85, + \$3305.64; Emigrantenmission: \$1587.93, + \$283.92. Auf den Missionsfesten wurden \$81,115.93 gesammelt, + \$2117.84. An Vermächtnissen gingen \$12,590.54 ein: \$5987.97 für Missionen, — \$4807.14; \$5855.52 für Wohltätigkeitsanstalten, — \$4793.46; \$746.75 für Lehranstalten, — \$482.70. Der Nekrolog weist 31 Namen auf, 20 Pastoren und 11 Lehrer.

R.

Der Südliche Distrikt unserer Synode war vom 18. bis zum 23. Februar in der Zionsgemeinde zu New Orleans (P. E. W. Ruß) versammelt. Obwohl vor einigen Jahren der Staat Texas abgezweigt worden ist und einen eigenen Synodaldistrikt gebildet hat, zählt der Distrikt noch 26 Pastoren, 22 Lehrer, 40 Gemeinden, 21 Predigtplätze, 8988 Seelen, 5048 Kommunizierende, 811 Stimmfähige und 1567 Schulkinder. Den Lehrverhandlungen lag die siebente Bitte und der Schluß des heiligen Vaterunsers zugrunde, über die Vizepräsident Reinhardt vier Thesen gestellt hatte, die er dann ausführte. Außer dem Bericht der Missionskommission, unter deren Leitung in 13 Parochien gearbeitet wird, wurde besonders das Progymnasium des Distrikts in New Orleans zum Gegenstand der Beratung gemacht. Diese Anstalt ist namentlich deshalb gegründet worden, damit den südlichen Distrikten unserer Synode Arbeiter zugeführt werden, die im Süden zu Hause und dort akklimatisiert sind. Die Erfahrung hat nämlich gezeigt, daß manche Pastoren und Lehrer das Klima nicht vertragen können, insfolgedessen viel Wechsel stattfindet. Auch jetzt sind von den 13 Missionsgebieten vier vakant, und während in den beiden letzten Jahren 11 Pastoren in den Distrikt eingetreten sind, sind in demselben Zeitraum 12 ausgeschieden. Das College in New Orleans hat jetzt vier Klassen, 3 Professoren und 24 Schüler, von denen 9 sich auf das Predigtamt vorbereiten. Nach längerer Beratung wurde beschlossen, nächsten Herbst eine fünfte Klasse einzurichten, vor allem aber mehr Schüler, namentlich solche, die das Predigt- oder Schulumt als Ziel ins Auge fassen, zu gewinnen zu suchen. P. Wegener wurde wieder zum Präses gewählt, die PP. Reinhardt und Scheibe als Vizepräsidenten, P. Weidmann zum Sekretär und Lehrer Reifig zum Kassierer. L. J.

Der Brasilianische Distrikt unserer Synode war vom 12. bis zum 18. Januar zu Sitio in P. Frosch' Gemeinde versammelt. P. Brandt leitete

die Lehrverhandlungen über das Leben Davids im Gegensatz zu Sauls Leben. Die Missionskommission legte eingehenden Bericht ab über den Stand unserer kirchlichen Arbeit in Brasilien und Argentinien. In dieser stehen jetzt 18 Pastoren, 2 Lehrer und 16 Hilfslehrer; auch wurden im vergangenen Jahre schon drei Studenten der Anstalt in Porto Alegre zeitweilig im Schuldienst verwendet. Bedient werden jetzt 40 Gemeinden und 14 Predigtplätze und an diesen 10,001 Seelen, 4557 kommunizierende Glieder, 1519 stimmberechtigte Glieder und 1165 Schulkinder. Diese Zahlen, verglichen mit denen des Vorjahres, bezeichnen einen ziemlichen Fortschritt, trotzdem eine Gemeinde aufgegeben werden mußte. Das größte Hindernis bereitet der Mangel an Arbeitern. Drei Gemeinden und der Posten eines Reisepredigers sind vakant; auch sollten notwendig einige Filialgemeinden selbständig gemacht werden. Dazu kommt, daß die Missionsarbeit noch stärker betrieben werden sollte wegen der sehr verstärkten Einwanderung aus Europa. Während des letzten halben Jahres sind mehrere Tausend Einwanderer in den brasilianischen Staat Rio Grande do Sul gekommen; innerhalb zwei Wochen trafen 600 allein in der Stadt Porto Alegre ein, und ein großer Teil dieser Einwanderer sind Lutheraner aus Rußland, die vor allem kirchlich versorgt werden sollten. — Die Anstalt in Porto Alegre zur Ausbildung von Pastoren und Lehrern erhielt den Namen „Ev.-Luth. Konfordia-Seminar“ (Seminario Concordia). Sie wurde im letzten Jahre von 9 Schülern besucht. P. Wegehaupt hat den Beruf als Professor und Direktor angenommen. Für die Schulen wurde ein Komitee eingesetzt, um einen einheitlichen Lehrplan auszuarbeiten und die besten Lehrbücher auszufuchen. Luthers Kleiner Katechismus, sowie die Formulare für Taufe, Abendmahl, Konfirmation und Begräbnis sollen ins Portugiesische übersetzt werden, da sich Gelegenheit findet, auch an portugiesisch redenden Einwohnern kirchlich zu arbeiten. P. Mahler wurde wieder zum Präses gewählt, die PP. R. Müller und Vogel zu Vizepräsidenten, P. Kehlfeldt zum Sekretär und Lehrer Neuhudak als Kassierer.

L. F.

In der *Lutheran Church Review* (S. 539) befindet sich auch ein Artikel, unterschrieben von Theodore E. Schmauf. Der Verfasser nennt zwar nicht Missouri als Objekt seiner Kritik, uns will aber scheinen, daß er Missouri meint, und es wird wenig Leser geben, die dabei nicht auch an Missouri gedacht haben. Es sind darum etliche Bemerkungen nicht überflüssig. Schmauf sagt im Subtitel seines Artikels: „One of a series of articles called forth by a new kind of Lutheranism which rejects and condemns the analogy of faith and the use of system in theology.“ Auf Missouri angewandt, wäre dies eine Imputation, denn Missouri verdammt weder die Analogie des Glaubens noch System in der Theologie. Missouri ist im Gegenteil jederzeit eingetreten für den rechten Gebrauch der Analogie des Glaubens und für System und gute Ordnung in allen Zweigen der Theologie. Was wir verwerfen, ist jener greuliche Mißbrauch der „Analogie des Glaubens“, der den Sinn klarer Schriftausagen im Interesse eines von Theologen aufgestellten Systems ins Gegenteil verdreht, und das rationalistische Systematisieren ohne und wider die Schrift. Wer den abusum verwirft, verwirft darum noch nicht den usum; und aus einem dictum secundum quid darf Schmauf kein dictum simpliciter machen. D. Schmauf schreibt ferner: „When the Word reached the reader, it was not a *verse*, or a *text*, of the epistle, or of the Gospel, but it was the Epistle or Gospel as a whole, as



an organic treatment of one or several main themes." "From this, then, we would not be as extreme as are some living theologians, if we draw the following conclusion, viz., that single passages and loci and points of revelation considered out of their relation to the whole inspired Word, and torn away from that bed in which God Himself implanted them, are not to be used by themselves and absolutely by the theologian, but must be taken in their connection, and as a part of the inspired plan or system in which they are found." "Nowhere in the Scriptures is that method of aphoristic interpretation, which treats separate sentences and clauses as if they were complete in themselves, without needing to be considered in relation to their context, more insecure than in the case of the writings of St. Paul. For the majority of his declarations are contingent for a portion of their meaning on what precedes or follows." "If all the foregoing be true, the establishing of any particular doctrine by the mere quotation of what are usually termed 'proof passages,' unless they are first properly considered and tested, as a part of the system in which they originally were set by the will and act of the Lord, is a wrong. The method which seeks to establish doctrines by a selection of certain passages of Scripture, and which ignores their general relation to the text and to the peculiar circumstances which gave rise to these passages, and which ignores also the analogy of faith, is a wrong. For the Gospel has been given to us as a whole if the Scripture is inspired as a whole, even to every word thereof; and we have no right therefore to deal with it as though it were an assemblage of parts." Wenn D. Schmauf glaubt, mit diesen Worten Missouri zu treffen, so hat er auch in diesem Stück von der Lehre Missouris eine falsche, von uns in den letzten Jahren wiederholt zurückgewiesene Vorstellung. Missouri hat je und je gelehrt und behauptet heute noch, daß der intendierte Sinn einer Schriftstelle bestimmt wird durch Text und Kontext, und zwar Kontext in allen seinen Stufen. Auch befindet sich D. Schmauf im Irrtum, wenn er meint, daß Missouri in der Theologie alle Induktionen und Deduktionen verwerfe. Der Artikel D. Schmaufs ist zu allgemein und unbestimmt. Seine Worte lassen sich vielfach in utramque partem deuten, und die von ihm aufgeworfenen Fragen betreffend tritt nicht genügend ins Relief, weder was Irrtum, noch was Wahrheit ist; z. B. folgende Stelle: "While the human mind should not and cannot systematize above what is written; yet, with a due regard for temptations and dangers of abuse, which accompany any legitimate method, the human mind has the right and duty to unify and systematize and build on what is given. Scripture is a foundation, not only for faith and character, but also for doctrine and for God's great truth, which can present itself, like all things in space and time, in endlessly varying aspects and relations, according to the point of view of each age, but which is something more and deeper than the individual apprehension of any single age. We can build on the foundation many precious stones, and the fact that hay and stubble also creep into our words is no reason why we should cease construction; and say we must not put anything on the foundation." (S. 542.) Nach den ersten Worten dieser Stelle darf der Theolog nicht über das hinausgehen, was geschrieben steht. In den folgenden Worten aber scheint dann D. Schmauf dieß doch nicht gelten lassen zu wollen. J. B. .

Die methodistische „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ schrieb im vorigen Jahre (S. 333): „Richtig ist nun daran“ [an Tröltzsch' Behauptung, daß das Christentum nicht die allein wahre Religion sei], „daß die alte Auffassung, die neben dem Christentum und Judentum nur heidnische Verirrung und Götzendienst kennt, sich nicht mit der Religionsgeschichte verträgt. Wie die alte Kirche in der heidnischen Philosophie eine Vorbereitung des Christentums sah, so werden wir heute die religiöse Entwicklung der Menschheit jedenfalls auch unter den positiven Gesichtspunkt der werdenden Wahrheit und göttlichen Vorbereitung stellen. Richtig ist ferner, daß der Satz von der alleinigen Wahrheit des Christentums sich religionsgeschichtlich nicht begründen läßt. Sagt man aber, die religionsgeschichtliche Methode schließe es aus, daß Christentum von den andern Religionen spezifisch zu unterscheiden, so ist das eine Übertreibung.“ „Die Tatsache, daß das Christentum die Religion der besonderen Gottesoffenbarung ist und sein will, setzt sich so oder anders mit der Zeit zwingend durch. Auch ist es sehr wohl miteinander zu vereinigen, daß das Christentum einerseits mit den übrigen Religionen als deren Vollenbung zusammengehört und andererseits die allein wahre Religion ist.“ — Die christliche Religion verhält sich zu allen heidnischen wie Ja und Nein. Alle heidnischen Religionen lehren, daß der Mensch Gott versöhnt und selig wird durch eigene Werke und Büßungen, die christliche hingegen, daß wir selig werden nicht durch eigene Werke, sondern alle in durch den Glauben an das Versöhnungswerk Christi.

J. W.

William Jennings Bryan sagt in seinem Vortrag über das Thema: „Jesus Christus, unser König“: „Ich wünsche, daß mein Prediger jeden Sonntag das einfache Evangelium predigt. Die alte, alte Geschichte vom Kreuz ermüdet keine Versammlung, falls sie einem frommen Gemüt entspringt bei guter Vorbereitung der Botschaft. Eine Idealpredigt ist meiner Meinung nach eine, welche die Unbekehrten einladet und Christen geistlich höher hebt. Ich erwarte, daß mein Prediger der Zeit gewachsen ist mit Bezug auf alle neuen theologischen Fragen und Forschungen, aber ich wünsche nicht, daß er diese auf die Kanzel bringt. Ich besitze gewisse feste Ansichten mit Bezug auf Christus, sein Evangelium und die Inspiration der Bibel, die ich durch sorgfältiges Forschen in dem Buch aller Bücher und im Katechismus gewonnen habe, und es würde keinen besseren Christen aus mir machen, noch meinem geistlichen Leben helfen, wenn diese Ansichten durch eine Diskussion neuer Theorien über Christus und die Heilige Schrift von der Kanzel erschüttert würden. Schließlich erwarte ich, daß mein Prediger auf Grund des Glaubens handelt, daß das Evangelium von Christus das sicherste Heilmittel für alle sozialen und politischen Übelstände ist und daß die beste Methode, Temperanz, sozialen Fortschritt, Sittlichkeit und Bürger-tugend zu fördern, die ist, Menschen in die Kirche zu bringen. Mit einem Worte, ich erwarte, daß mein Prediger in seiner Lebensaufgabe die Erklärung des erfolgreichen Evangeliumspredigers Paulus betont: ‚Es hat Gott gefallen, durch törichte Predigt selig zu machen, die daran glauben.‘“

„Die Welt wird immer besser!“ So schmeichelt sich nicht bloß die Welt selber, sondern auch aus vielen christlichen Kirchen und Blättern kann man dies Lied hören. Nicht übel ist es darum, was hierzu D. Torrey im *Institute* Tie sagt: „There are two developments going on in the world, if you mean the world as embracing the whole human race, a good development

of those who have come out of the world and accepted Jesus Christ (these are constantly growing better), and an evil development of those who reject Christ (who are constantly growing worse). In outward things, of course, the world is affected more or less by the believers who are in it, and this leads to many reforms, temperance efforts, etc. But evil men and impostors continually wax worse and worse, deceiving and being deceived, 2 Tim. 3, 13. Again there can be no question in the mind of anyone who goes 'round in this country to-day that there has been an awful moral decline in the past few years. This is seen in commercial affairs. Many of the leading business men, whom every one trusted, have been found guilty of such a misapplication of funds as should have landed them in the penitentiary. The increase of immorality among young men and women belonging to the better classes of society is something appalling. Suicide is becoming frightfully common. All this is doubtless due to the spread of skeptical and unbelieving views. Belief in an awful future hell has declined enormously in the past few years. Even many ministers of the Gospel neither preach nor believe in an awful hell. Men are questioning on every hand, in the universities and theological seminaries and supposedly orthodox pulpits, the authority and inerrancy of the Bible, and the harvest of iniquity is simply the result of this seed-sowing." Ganz richtig bemerkt hierzu der *Lutheran Observer*, der gelegentlich freilich auch den entgegengekehrten Ton anschlägt: "A false impression prevails that the world will be converted *before* the coming of Christ. Jesus replied to His disciples' questions about the end of the age, 'that the Gospel must first be published among all nations; for a testimony against them. And then the end shall come.' In the last days grievous times will come, 2 Tim. 3, 1—5. It will be difficult to find genuine faith in the earth when the Son of Man cometh, Luke 18, 8." Auch von den Christen gilt es nicht schlecht-hin, daß sie „immer besser werden“. Die Heiligung bewegt sich eben leider nicht immer in gerader Richtung vorwärts, sondern vielfach in allerlei Krümmungen. Und gerade in der letzten Zeit wird nach der Schrift auch in vielen Christen die Liebe erkalten.

F. B.

Schurman, Präsident der Cornell-Universität, sagt: "The Bible is the most important document in the world's history. No man can be wholly uneducated who really knows the Bible, nor can any one be considered a truly educated man who is ignorant of it." Da nun in den öffentlichen Schulen die Bibel mit ihren Lehren nicht getrieben werden kann, so ist mit Schurmans Worten zugleich auch der Beweis erbracht, daß die Staatsschulen wohl allerlei lehren, aber nicht eigentlich erziehen können.

F. B.

Latein in katholischen Colleges. Der *Independent* berichtet: „In allen katholischen Colleges, mit etwa fünf oder sechs Ausnahmen, haben die Jesuiten die Kontrolle. Es ist ein offenes Geheimnis, daß jetzt in den Seminaren Englisch und nicht Latein die Sprache des Unterrichts ist. Vor wenigen Jahren pflegte ein Professor das Englische nicht anquerkennen. In Frankreich, Deutschland und in vielen Teilen Italiens wird jetzt die einheimische Sprache gebraucht. Latein ist noch im Gebrauch in Kanada, und das Verlangen nach katholischen Lehrbüchern in der lateinischen Sprache kommt vornehmlich aus den beiden Americas und nicht von Europa.“

„Die amerikanische Tageszeitung ist wohl die literarisch wertloseste aller Länder. Wenn ich mir die großen New Yorker Tageszeitungen vor-

nehme, so packt mich immer von neuem die Verzweiflung über diesen Berg von geistigem Schund, der da ausgeschaufelt liegt. Neuigkeiten, nichts als Neuigkeiten, Diebstähle, Einbrüche, Unterschlagungen, Morde, Entführungen, Scheidungen, Hochzeiten, gesellschaftliche Ereignisse, Sport und dann die endlosen Berichte über Korruption an allen Ecken und Enden. Und alles hübsch ausführlich. Aber ich suche vergeblich nach irgend einer etwas feineren geistigen Speise, etwa wie sie das europäische Feuilleton bietet. Ist es nicht bezeichnend, daß im allgemeinen die hiesigen Zeitungen nicht einmal wertvolle Korrespondenzen aus den übrigen Weltstädten haben? Wenn man von den Zeitungen einen Schluß auf deren Leser ziehen wollte, dann müßten diese Leser bedauernswerte Menschen sein. Denn schließlich hat doch jeder die Zeitung, die er verdient. Neuigkeiten und nichts als Neuigkeiten, entweder durch den Telegraphisten oder durch den Berichterstatter bezogen, sind ohne Zweifel nicht die höchste und einzige Aufgabe des Journalismus. Es ist ein spottschlechter Journalismus, der sich damit begnügt." So der Berliner Journalist H. J. Urban. Nach den Proben zu urteilen, die uns zu Gesicht gekommen sind, steht es aber um die deutschländische Tagespresse nicht viel besser als um die amerikanische. Das Traurigste dabei ist, daß diese Zeitungen jetzt vielfach die Stelle einnehmen, die früher die Bibel hatte.

J. W.

Der "Independent" berichtet: "A man was murdered in Philadelphia the other day whose business it was to murder unborn children at the request of their prospective mothers. He was poisoned by a man whose wife had gone to him for his aid, without the husband's knowledge, and who, as is liable to be the case, died as the result of the operation. The murders by the physician were dastardly. He lived by murder, murdered for money. The crime of the man who killed him was not so much dastardly as it was illegal and therefore wrong. He deserved killing, but by the law and not by the angry husband. But what shall we say of the women who hired the man to murder their children? They are unnatural monsters and deserve to die each with her child."

## II. Ausland.

D. Schäfer von Kiel führte in einem Vortrag über „Schriftglaube und Heilsglaube“ folgende Gedanken aus: „Heilsgewißheit ist die im Glauben sich vollziehende Gemeinschaft mit Gott, die nur durch Gottes Geist hergestellt werden kann. Weil es sich aber um den Gott der Geschichte handelt, vollzieht sich das Geistestwirken durchaus im Zusammenhange mit der geschichtlichen Überlieferung, dem Wort: Die viva vox der Kirche wirkt als ein Werkzeug des Heistes Heilsgewißheit. Das kirchliche Wort, wenn es wirklich Glauben wirkt, ist Schriftwort. Die Heilsgewißheit wird gerümmert, wenn sie nicht auf dem Schriftwort ruht, wie am Katholizismus, am Orthodogismus, an dem überstiegenen Gemeinschaftskristentum, an der Theologie Hermanns und endlich an den Religionsgeschichtlern als fünf Typen christlicher Frömmigkeit gezeigt wurde. Wie das Neue Testament, so zieht der heilsgewisse Glaube auch das Alte Testament an sich heran vermöge des Zusammenhanges von Weissagung und Erfüllung. Gerade das Halten am Alten Testament bewahrt uns vor der Verkümmern der königlichen Herrlichkeit Jesu Christi, des wahrhaftigen Gottesreiches und der Gemeinde des Reiches Gottes. Das alt- und neutestamentliche Gottes-

wort haben wir nur in der Form von Menschenwort, menschlichem Glaubenszeugnis. Die damit gegebenen Unvollkommenheiten der Bibel sind ihre von Gott gewollte Knechtsgestalt, analog der Knechtsgestalt des fleischgewordenen Wortes, vermögen aber nicht, ihre Vollkommenheit als Transparent der verführenden Offenbarung aufzuheben.“ D. Schäder ignoriert die Tatsache, daß sich das Schriftwort gibt als inspiriertes, irrumsloses Gotteswort. Daraus hätte er dann folgern sollen, daß auch der Heilsglaube folgerichtig nicht bestehen kann neben der Leugnung der Verbalinspiration. Damit hätte er aber über sich selber den Stab gebrochen, denn er leugnet die Irrtumslosigkeit der Schrift und glaubt überhaupt keine eigentliche, direkte Schrift, sondern nur eine Personalinspiration. Die Schrift ist ihm nicht Gottes Wort im eigentlichen Sinn, sondern nur „menschliches Glaubenszeugnis“. Was Schäder als Orthodoxyismus brandmarkt, ist nichts anderes als die klare Lehre der Bibel: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben.“ Und wäre Schäders Analogieschluß richtig, so dürfte man auch folgern: Wie die Bibel nicht ohne Irrtümer ist, so auch Christus nicht ohne Sünde. Richtig kann man nur schließen, wie folgt: Wie Christus seinen Brüdern in allen Stücken gleich geworden ist, ausgenommen die Sünde, so hat sich auch der Heilige Geist in allen Stücken der Eigenart der heiligen Schreiber angepaßt, doch so, daß alle Irrtümer ausgeschlossen sind. So aber widerstreitet dieser Analogieschluß nicht der Verbalinspiration, bestätigt sie vielmehr. Dazu kommt, daß Glaubenslehren nicht menschlichen Schlußfolgerungen, sondern dem klaren Wort der Schrift zu entnehmen sind.

F. B.

**Liberalismus in Bayern.** Der „Alte Glaube“ schreibt: „Eine ganze Anzahl positiver Geistlicher Bayerns hat sich an den Verwaltungsausschuß des Zentral-Bibelvereins und des Landesvereins für Innere Mission gewandt mit der dringenden Bitte, Geistliche, von denen in weiten Kreisen der bayerischen Landeskirche bezweifelt werde, ob ihre Amtsführung auf dem klaren Zeugnisse der Schrift und der Bekenntnisse von den grundlegenden Heilstatsachen beharre, nicht mit maßgebenden Verrichtungen zu betrauen und, soweit dies schon geschehen, bei der nächsten Wahl von ihnen abzuweichen, auch wenn sie im übrigen noch so tüchtig und noch so geeignet dazu erscheinen sollten. Ebenso wird gebeten, Geistliche dieser Art nicht zu Predigten bei den Vereinsfesten zu berufen.“ Daß Christen die Pflicht haben, sich nicht bloß in Missionsvereinen, sondern überhaupt von Pastoren, welche die „grundlegenden Heilstatsachen“ nicht bekennen, kirchlich zu trennen, dieser Gedanke scheint die Positiven in Bayern nicht zu beunruhigen.

F. B.

**Könnte Jesus irren?** Auf einer Konferenz in Küstrin stellte der Referent auch folgende Sätze auf: „6. Allerdings muß zugegeben werden, daß das wahrhaftige menschliche Wesen Jesu ebenso wie seine eigene Aussage eine Irrtumslosigkeit in absolutem Sinne, welche jede Irrtumsfähigkeit auch in den äußerlichsten Dingen ausschließen und mit Allwissenheit zusammenfallen würde, nicht zuläßt. 7. Die Irrtumslosigkeit Jesu würde demnach für das religiöse Gebiet, das heißt, für die Offenbarung des göttlichen Wesens und die Vollendung seines Heilswerkes, Geltung haben. 8. Doch muß das einzigartig göttliche Wesen des HERRN, wie es in den Evangelien zur Erscheinung kommt, uns zur höchsten Vorsicht mahnen, auch in unwesentlichen, die Offenbarung nicht betreffenden Dingen Irrtümer Jesu erkennen

zu wollen.“ Die „E. L. F.“ bemerkt hierzu: „Wer bei Jesu die Möglichkeit des Irrtums offen läßt, der glaubt im Grunde nicht die persönliche Vereinigung seiner menschlichen Natur mit der göttlichen.“ Zugaben muß man, daß die Sätze: „In der Schrift befinden sich Irrtümer“ und „Jesus konnte sich irren und hat sich geirrt“ miteinander stehen und fallen, denn Jesus erklärt, daß Moses den Pentateuch geschrieben hat, und daß die Schrift nicht gebrochen werden kann. Kann aber Jesus sich irren und hat er sich geirrt, so ist er nicht der allwissende Gott. Und ist er nicht Gott, so ist es mit unserm Heilsglauben nichts. So sind allerdings Verbalinspiration und Heilsglaube eng verknüpft: Leugnung der Verbalinspiration führt folgerichtig zur Zerstörung des Heilsglaubens.

F. W.

Die „Freunde der Christlichen Welt“ und die Unitarier. Die „E. L. F.“ schreibt: „In der Zeit vom 21. bis zum 27. September 1907 ist bekanntlich der vierte internationale Kongreß der Religiös-Liberalen in Boston abgehalten worden. Es befremdete schon, daß D. Kade zusammen mit D. Pfeilerer und Pfarrer Fischer-Berlin, dem Führer des Protestantenvereins, sich an diesem religiös-liberalen Kongreß nicht bloß beteiligte, sondern als Redner hervorragend betätigte. Dieser Kongreß wurde dann, wie der Sekretär des Internationalen Konzils Wendte in der ‚Christlichen Freiheit‘ mitteilt, gleich in Boston im Namen des Deutschen Protestantenvereins und der mit ihm verbündeten Vereine der evangelischen Freiheit in Hannover, Westfalen und Rheinland eingeladen, seine nächste Versammlung im Sommer 1910 in Berlin abzuhalten. D. Kade versprach sofort in Boston, den kommenden Kongreß in jeder nur möglichen Weise zu fördern. Derselbe gehört auch als persönliches Mitglied dem vorbereitenden Ausschuß seit der Bostoner Tagung an. Und nun hat sich auch die ‚Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt‘ der Einladung angeschlossen. Bisher war, soweit uns bekannt, diese liberale Gruppe vom Protestantenverein und dem Verein der evangelischen Freiheit abgerückt. Wenn sie nun aber sich mit den beiden radikalen Gruppen zusammengeschlossen hat, um die Religiös-Liberalen Nordamerikas nach der deutschen Reichshauptstadt einzuladen, und wenn D. Kade, der Schriftleiter des Organs der ‚Freunde der Christlichen Welt‘, als persönliches Mitglied des vorbereitenden Ausschusses den kommenden Kongreß in jeder nur möglichen Weise zu fördern versprochen hat, so können wir in diesen Tatsachen nur eine Schwentung der Vereinigung der ‚Freunde der Christlichen Welt‘ nach links sehen.“ Eine besondere Schwentung war hier gar nicht erst noch nötig. Harnack, Kade und die übrigen Liberalen haben längst die wahre Gottheit Christi abgewiesen, somit auch die Dreieinigkeit und sind also auch ohne weitere Schwentung genuine Unitarier.

F. W.

Von der Theologie Ritschls sagt Wernle in der „Christl. Welt“: „Die Bedeutung Ritschls lag darin, daß er seinen Paulus und Luther so gewaltig vereinfacht hat, und zwar vereinfacht in der Richtung des synoptischen Evangeliums Jesu. Und wer genauer zusah, der konnte in dieser Vereinfachung die Spuren tiefer Umbildung bemerken; es war eigentlich ein sehr modernes Christentum ohne den Pessimismus der Erbsündenlehre, ohne die Gottheit Christi des alten Glaubens und Luthers, auch ohne Prädestination und Wunder des Heiligen Geistes, deren Wirkung bei Paulus und Luther der Glaube ist. Von orthodoxer Seite sind diese Umbildungen natürlich sofort wahrgenommen worden, während Ritschl selbst und noch weit

mehr einzelne seiner Schüler ihre neuen Entdeckungen nur um so kräftiger als den wahren Sinn der paulinischen und reformatorischen Begriffe vorzutragen, selbstverständlich mit völliger Wahrhaftigkeit.“ Hierzu bemerkt die „E. R. Z.“: „Abgesehen davon, daß Wernle hier das Urtheil der positiven Theologie über Ritschl so genau bestätigt, macht er den Orthodoxen auch noch das Zugeständnis, daß sie ‚genauer zugehört haben‘ als Ritschl und seine Schüler. Denn sie und ihr Meister haben sich trotz des Widerspruchs der Orthodogie noch immer eingebildet, sie ständen auf den Schultern Pauli und Luthers — bei Anerkennung der subjektiven Wahrhaftigkeit Ritschls und seiner Schüler nicht sehr schmeichelhaft für ihre Intelligenz!“ Auch der verstorbene extrem liberale Pfleiderer hat vor Jahren den Ritschlianern mit Bezug auf Denkfähigkeit und Konsequenz kein besonders schmeichelhaftes Zeugnis ausgestellt. F. W.

„Religiöses Erlebnis!“ Das ist eine Lieblingsphrase der Liberalen. Und je weniger sie von diesem „Erlebnis“ haben, desto mehr reden sie davon, wie früher und heute noch die Schwärmer von den Erfahrungen in der Befehung und vollkommenen Heiligung. Was aber die Liberalen unter „religiösem Erlebnis“ verstehen, ist oft weiter nichts als eine „weinerliche Gemütsstimmung“. Das sagt uns Gurlitt ganz offen, wenn er nach „G. u. W.“ 3. B. also schreibt: „Es war Sonntag; über der sonnigen Wiese summten unzählige Vienen, an jedem Grassalm glitzerte ein Tau- tropfen, ringsum echter Sonntagfrieden. Ein herzerquidendes, sonniges Behagen kam auch über mich. Da setzten die Gloden der Dorfkirche mit ihrem Läuten ein, und ich fühlte meine Seele sich weiten. Mir war, als zerflösse ich im All; ich fühlte mich als ein Stück Natur inmitten der so einheitlichen ruhigen Welt. Diese wenigen Minuten religiösen Schauers, bei dem mir weinerlich zumute und froh zugleich wurde, sind mir auch im Gedächtnis wertvoller als der ganze Schatz von Bibelsprüchen und Andachts- liedern, mit denen man meinen Kopf belastet hat.“ Der Liberalismus ist eine neue Auflage des alten Enthusiasmus. F. W.

Von Tröltzsch und seiner buddhistischen Theologie schreibt G. Jäger: „Diesen einigen Christentrost (des ewigen Lebens im Reiche der Herrlichkeit), der uns die Kraft zur Arbeit, den Mut zum Kampf, die Ausdauer zum Leiden, die Freudigkeit im Leben und Sterben gibt, den will die moderne Theologie uns nehmen. Ihr Hauptwortführer, Prof. Tröltzsch in Heidelberg, lehrt jetzt öffentlich und unwiderrprochen in der Christl. Welt: Man müsse unterscheiden zwischen Menschen, die Persönlichkeiten geworden, und solchen, die es noch nicht dazu gebracht haben. Die letzteren müssen immer wieder ins Dasein zurückkehren, bis einmal der Durchbruch in die ‚Geistes- und Persönlichkeitsphäre‘ erfolgt ist. In dieser Hinsicht hat die Präexistenz- und Reinkarnationslehre des Buddhismus mancherlei für sich. Die andern aber, welche hier Persönlichkeiten geworden sind, durchdringen sich im Jenseits gegenseitig und mit Gott immer mehr, bis sie endlich in der Gottheit untergehen. ‚Die höchste, vollendete Seligkeit wäre der letzte Augenblick, und sie tötete dies endliche Wesen, indem sie es über sich selbst hinaushebt und dadurch vernichtet. Erst an der vollendeten Seligkeit stirbt das endliche Wesen!‘ Daß der ewige Gottessohn vor seiner Fleischwerdung beim Vater gelebt, das ist dem Heidelberger Dogmatiker undenkbar. Daß aber ein Blödsinniger oder ein Bösewicht vor seiner Geburt schon ein- oder mehrmals

auf dieser Erde gewesen und dazwischen im ‚Jenseits‘ existiert habe, das ist ihm sehr wohl vorstellbar. Das erste ist eben christlich und das zweite buddhistisch. Die Menschen sollen Persönlichkeiten werden. Wenn sie es aber geworden, dann sollen sie nicht als solche ewig leben in der Gemeinschaft mit der Person Gottes und mit den andern vollendeten Personen. Der Gedanke wäre ‚abschreckend und erschütternd‘. Nein, dann sollen sie untergehen, sterben, vernichtet werden in der Gottheit. Und diese Lehre nennt sich ‚personalistisch‘, obwohl sie im Tod der Person endet. Das ist wieder Buddhismus und kein Christentum. Und solche buddhistische Lehre wird auf christlichem Lehrstuhl als christliche Theologie künftigen Predigern und Seelsorgern christlicher Gemeinden gelehrt.“ Tröltzsch steht gegenwärtig mit Bouffet an der Spitze der radikalsten religionsgeschichtlichen Schule. F. B.

Die historisch-kritische Methode, auf welche die Religionshistoriker alles gründen, „besagt nach Tröltzsch alle geschichtlichen Erscheinungen unter die drei Gesetze der Kritik, Analogie und Korrelation. Das erste besage, daß überall auf historischem Gebiet nicht über Wahrscheinlichkeitsurteile hinauszukommen sei, mache also alle Einzeltatsachen und damit auch die Heilstatfachen unsicher; der zweite, daß die ‚Allmacht der Analogie‘ die prinzipielle Gleichartigkeit alles Geschehens fordere und als kritischen Maßstab konsequent verwende. ‚Die Übereinstimmung mit normalen, gewöhnlichen oder mehrfach bezeugten Vorgangsweisen und Zuständen, wie wir sie kennen, ist das Kennzeichen der Wahrscheinlichkeit für die Vorgänge, die die Kritik als wirklich geschehen anerkennen oder übrig lassen kann.‘ Endlich das Gesetz der Korrelation schließt alle Isolation aus dem Zusammenhang der Geschichte aus und fordert ‚die Wechselwirkung aller Erscheinungen des geistig-geschichtlichen Lebens, wo keine Veränderung an einem Punkte eintreten kann ohne vorausgegangene und folgende Änderung an einem andern, so daß alles Geschehen in einem beständigen korrelativen Zusammenhang steht und notwendig einen Fluß bilden muß, in dem alles und jedes zusammenhängt und jeder Vorgang in Relation zu einem andern steht‘. Mit andern Worten: die historische Methode vollzieht eine dreifache Reduktion: 1. Die Kritik reduziert alle Gewißheit von Geschehnissen auf bloße Wahrscheinlichkeit, wobei auch im günstigsten Falle ein Rest von Unsicherheit übrig bleibt; 2. das Analogiegesetz schließt aus dem Gebiete des Geschichtlichen Möglichen von vornherein alles Analogielose, das heißt, Einzigartige, aus; 3. das Korrelationsgesetz fordert die Erklärung aller geschichtlichen Erscheinungen aus dem immanenten Kausalnexus, bestreitet also von vornherein die Möglichkeit von Erscheinungen, die unabhängig von diesem, also spontan, auftreten. Der Gesamtcharakter dieser historisch-kritischen Methode ist also der, daß sie die Gesamtheit der historischen Erscheinungen von vornherein rationalisiert und relativiert, das Irrationale, Isolierte, Übergeschichtliche, Absolute in der Geschichte negiert. Sie bezeichnet also von vornherein den Absolutheitsanspruch des Christentums als historische Absurdität“. Siehe die „A. E. R.“, S. 732. Es liegt auf der Hand, daß alle drei Gesetze, so wie sie lauten, falsch sind. Dazu kommt noch, daß es ein falscher Schluß ist, wenn man folgert: weil etwas auf historisch-kritischem Wege nicht unsicher festgestellt werden kann, darum sei es überhaupt historisch unmöglich, und darum könne auch der Mensch zu keiner Gewißheit desselben gelangen. Die christliche Gewißheit ist eine Tatsache, aber der historisch-kritischen Methode verdankt sie ihren Ursprung nicht. F. B.



Zur Frage der **Lehrfreiheit** stellte Prof. Amira von München für den deutschen Hochschullehrertag unter andern auch folgende Sätze auf: „Die wissenschaftliche Forschung und die Mittheilung ihrer Ergebnisse müssen gemäß ihrem Zweck unabhängig sein von jeder Rücksicht, die nicht in der wissenschaftlichen Methode selbst liegt — demnach unabhängig insbesondere von Traditionen und Vorurteilen der Massenunabhängigkeit von Autoritäten und gesellschaftlichen Gruppen, unabhängig von Interessenten.“ „Ausnahmen sind auch nicht bei akademischen Lehrern der Theologie anzuerkennen. Sollte etwa ihre wissenschaftliche Überzeugung von dem Inhalt der Theologie, die zu lehren sie übernommen haben, in Widerspruch mit den Ansichten der Kirchenbehörde treten, so würde die Staatsregierung sich in einen Glaubensstreit einmischen, wenn sie um eines solchen Konflikts willen jene Theologen von ihren Ämtern entfernen oder auch nur an deren Ausübung hindern würde.“ „Sollte eine Staatsregierung das für bezüglich der Theologiebezogenen Gesagte nicht in vollem Umfange anerkennen, so würde sie damit unter den Hochschullehrern einen Gegensatz von zwei Klassen schaffen, eine Klasse, der die Pflicht der Wahrhaftigkeit, und eine andere Klasse, der die Pflicht der Unwahrhaftigkeit auferlegt wäre. Die Folge wäre die Unmöglichkeit irgend eines Zusammenwirkens dieser beiden Klassen, und es müßte daher auf dem Weg der Selbstverwaltung dazu kommen, daß die Angehörigen der zweiten Klasse um ihren Einfluß auf das akademische Leben gebracht würden.“ „Daraus ergibt sich die Gefahr, die mit der Zulassung konfessioneller, von Kirchengesellschaften errichteter und beaufsichtigter Hochschulen selbst dann verbunden bleibt, wenn dem an solchen Hochschulen zurückgelegten Studiengang in keiner Weise der rechtliche Wert zugestanden wird, der dem Studiengang an staatlichen Hochschulen innewohnt.“ „Das Reich“ bemerkt: „Gesezt den Fall, ein evangelischer Theolog käme, wie Ebers, v. Hammerstein und viele wissenschaftlich ernst zu nehmende katholische Theologen, subjektiv lauter zu der Überzeugung von dem unfehlbaren Lehramt des Papstes und lehrte dies mit allen Folgerungen — könnte er noch die jungen evangelischen Theologen unterweisen? Amira müßte diese Frage bejahen. Gesezt, ein Professor des Strafrechts hielte es, als extremer Anhänger des früheren Lombroso, für seine Verpflichtung, die jungen Juristen zu lehren, daß Delinquenten stets schuldlos, nur ihre Verweisung ins Irrenhaus erlaubt, sonst aber stets Freisprechung Gewissenspflicht sei — nach Amira wäre es nicht recht, seinem Wirken irgendwie entgegenzutreten.“

F. B.

Ein bereits mehrfach bestrafter Adventist „wurde von dem Obergerichte in Altona von neuem zu acht Monaten Gefängnis verurteilt, weil er sich nach wie vor weigerte, von Freitagabend bis Sonnabendabend Dienst zu tun. In der Begründung des Urteils heißt es, daß der Betreffende „aus ehrenhaften Ursachen so gehandelt habe“. Die Verhandlung gestaltete sich zu einer religiösen Disputation, da sich der Vorsitzende wie der Angeklagte auf die Bibel berief. Die Obrigkeit ist hier in einer üblen Lage. Nimmt sie Rücksicht auf das irrende Gewissen des Adventisten, so werden bald auch Juden und andere um dasselbe Privilegium einkommen.“

F. B.

Die Adventisten der **Zionswachturm-Bibel- und Traktatgesellschaft** lehren dem „A. G.“ zufolge in massenhaft verbreiteten und gratis versandten Schriften: „Die Unsterblichkeit der Seele ist heidnische, nicht biblische Lehre, und man sagt den Leuten wissentlich oder unwissentlich die Unwahrheit über

diesen Gegenstand von der Kanzel aus. Der Lohn der Sünde ist nicht Qual in der Hölle, sondern Tod. Folglich muß auch die Lehre von der Qualhölle nicht wahr und daher unbiblisch sein. Und dem ist auch so. Die Lehre von der Feuerqualhölle ist eine Lüge, aus dem finstern Mittelalter stammend. Christus war nicht Gott, sondern Mensch auf Erden. Man kann wohl von einer Dreifaltigkeit reden, nie aber von einer Dreieinigkeit. So etwas kennt die Bibel nicht. Der Heilige Geist ist keine Person.“ F. B.

Vom Zionismus schreibt „Auf der Warte“: Die werbende Kraft der Bewegung hat nachgelassen; vielerorten ist ein Rückgang bemerkbar. Der Zionismus hat jedoch die Jugend hinter sich und begeistert sie für jüdische Kunst, jüdische Geschichte und jüdisches Volkstum. „Wiedergeburt des jüdischen Volkes“ ist hier vor allem die Lösung. Anpassung an die andern Völker wird als Verrat, Annahme des Christentums als Schmach gebrandmarkt. Wenn der Zionismus glaubte, die Judenfrage lösen zu können wie nie jemand zuvor, die Frage nämlich, wie Juden und Nichtjuden in Frieden miteinander leben können, so ist er auf dem besten Wege, sie erst recht zu verwirren. Denn einerseits will er, daß die Staaten das jüdische Volk als solches anerkennen, andererseits aber wünscht er, daß sie ihre Juden nicht als fremde Bürger behandeln. Einmal nennt er Palästina sein Heilmatland, dann wieder soll der Staat auch den Zionisten volle Gleichberechtigung gewähren. Offen erklärt er: „Wir müssen die Landespolitik gebrauchen, um sie der zionistischen Politik dienstbar zu machen.“ Dazu wird sich aber keine Regierung hergeben. Und so hat sich der Zionismus in Österreich wie in Rußland schon scharfe Zurückweisungen geholt; er hat die Gegensätze nur noch schroffer gemacht. Besonnene Juden warnen vor der Überspannung des nationalen Gedankens. „Man kann nicht zu gleicher Zeit Zionist sein und ein guter Bürger des Landes, in dem man lebt“, sagt ein namhafter Führer der Juden Amerikas. Selbst einzelnen Zionisten steigt die Erkenntnis auf, daß die Bewegung dem jüdischen Volke „nur neue Gegner schafft“. Ein vormaliger Redakteur einer zionistischen Zeitung aber schreibt: „Wir haben zu früh aufgehört, Gottsucher zu sein. Gottsucher müssen wir werden; das ist's, was ich vom Judentum erwarte. Und das ist's, worauf ich noch keine Antwort gefunden habe. Von dieser Antwort aber hängt vielleicht die Zukunft des geistigen Judentums ab.“ — Mit Christo haben die Juden Gott von sich gestoßen; denn wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht. Und solange das Kreuz Christi den Juden ein Ärgernis bleibt, ist ihnen mit Kunst und Kultur ebensowenig zu helfen wie solchen Griechen und Namenchristen, denen das Evangelium vom Kreuz eine Torheit ist. F. B.

Die „Katholische Kirchenzeitung“ schreibt über die Fronleichnamsprozession in München: „Selbst in der katholischen Hauptstadt (München) sieht der, welcher tiefer blickt, so viel Unziemliches, daß man schon daran zweifeln darf, ob nicht das erhabenste Geheimnis unserer Religion durch Unterbleiben der Prozession mehr geehrt würde, ob nicht die Abhaltung derselben direkt eine Verunehrung bedeutet. Viele lästten den Gut überhaupt nicht oder lassen höhnende Bemerkungen fallen. Das Militär wird in aller Frühe aufgestellt, und mit Flüchen und Sakramentieren hat die Mannschaft den Tag begonnen, an dem sie widerwillig zum Spalier kommandiert wird, und die viel wichtigere Pflicht, eine heilige Messe zu hören, unmöglich erfüllen kann. Die niedrigsten Joten kann man beim Vorbeizug des Sant-

tissimum hören. Bei dem heutigen hastigen Großstadtverkehr werden theosophische Professionen nicht mehr mit der ihnen gebührenden Würde behandelt und bleiben daher besser im Innern der Gotteshäuser.“

**Bischöfliche Papstverehrung**, wie sie schwer überboten werden kann, findet sich in einem Hirtenbriefe des Bischofs von Augsburg, Dr. v. Lingg, der von seinem Besuch in Rom folgendes schreibt: „In heiliger Ungeduld hören wir Euch nun sagen: Erzähle uns doch vom Heiligen Vater, und es ist uns eine Wonne, diese Eure Neugierde zu befriedigen. Am Feste Mariä Verkündigung hatten wir die unaussprechliche Freude, zu seinen Füßen zu knien und in dieses unendlich gute und treue Auge zu schauen. Daß Ihr doch alle mit uns dieses Glück hättet genießen können, und, dessen sind wir sicher, wie gern hätte der Heilige Vater Euch allen diese Freude gegönnt! O, welchen Heiligen Vater hat uns doch die gütige Vorsehung geschenkt! Wir haben in unserm langen Leben gar manche große und bedeutende Männer kennen gelernt und gar manche fromme und edle Seelen, aber wir können noch jetzt den überwältigenden Eindruck kaum fassen, den Pius X. auf uns gemacht. Vor fünf Jahren hatten wir das unbergeliche Glück, vor Leo XIII. zu knien, aber wie klein und ohnmächtig fühlten wir uns vor diesem Riesengeiste, wie war da unser Herz beengt und unser Mund fast sprachlos! Wie ganz anders, als wir vor Pius X. knien, nein, neben ihm sitzen durften! Da fühlten wir uns wie ein Sohn gegenüber seinem Vater, und doch war's nicht genug; er sagte uns: Du bist mein Bruder! Wie hob sich da unser Herz und löste sich die Zunge! O geliebte Diözesanen, wir haben einen Papst, der sichtlich in langer Schule der Arbeit und Leiden aller Leidenschaft abgestorben ist, der in unnachahmlicher Ruhe und Güte die verkörperte heilige Liebe darstellt. Diesem Vater sind wir sichtlich alle ans Herz gewachsen; er kennt nur Liebe gegen uns, und wenn er je ein strenges Wort sprechen muß, gewiß, es geschieht nur aus Liebe und zwingt zum Kuß seiner Hand. Geliebte Diözesanen, begnügt Euch mit dieser kurzen Schilderung unsers Heiligen Vaters; mehr kann man nur fühlen, aber nicht in Worte fassen.“ (Ref.)

**Die Inferiorität der Römisch-Katholischen.** Der Papist D. Hans Kofst beklagt in seiner Schrift, „Die Katholiken im Kultur- und Wirtschaftsleben der Gegenwart“, zwei Tatsachen: 1. die Unterbilanz der Katholiken in materieller und finanzieller Beziehung und 2. ihre Zurückgebliebenheit auf dem Gebiete der Wissenschaft, der höheren Studien. Die „Reformation“ bemerkt hierzu: „Bekannt sind beide Tatsachen unter denkenden Protestanten und Katholiken längst; eine ganze Reihe von mehr oder weniger wissenschaftlich bedeutenden Schriften haben den Beweis erbracht, daß die katholische Jugend sich verhältnismäßig wenig dem gelehrten Studium — abgesehen vom theologischen — zuwendet und daß, als eine natürliche Folge dieser Erscheinung, nicht eben viele Stellen im oberen Staatsdienst von Katholiken besetzt sind, bzw. besetzt werden können.“ Den Haupterklärungsgrund findet D. Kofst für diese Tatsachen in der „stärkeren Betonung des Jenseitsgedankens“ von seiten der Katholiken. Was aber die „größere Frömmigkeit“ der Katholiken betrifft, so sagte schon 1902 der bekannte Priester Hansjakob: „90 Prozent aller Gebildeten, 60 Prozent aller Halbgebildeten und 50 Prozent des Arbeiterstandes sind bei uns der Kirche entfremdet, innerlich abgefallen und stehen auf dem Standpunkte entwedder des

flächsten Deismus oder gar des Atheismus.“ Ihren zureichenden Grund hat die Inferiorität der Papisten in der Tyrannei des Papstes. F. W.

**Zukunftshoffnungen der Jesuiten.** Das Jesuitenblatt *Vera Roma* schreibt: „Schon als der deutsche Kaiser Wilhelm II. die Abtei von Montecassino besuchte, in der auch Heinrich II. geweiht hatte, haben wir den Wunsch ausgesprochen, der deutsche Kaiser möge durch einen himmlischen Strahl befähigt werden, sich die Unsterblichkeit zu sichern und der Retter der wankenden Gesellschaft zu werden. Und wir hegen noch immer diese frohe Hoffnung, weil wir nicht glauben können, daß Wilhelm II. unterläßt, Vergleiche anzustellen zwischen dem Deutschland Heinrichs II. und dem heutigen, das durch den schamlosen Renegaten Martin Luther einer lekerischen Zerfegung überantwortet worden ist. Welch ein Jammer ist die Trennung eines so edlen Zweiges von dem Stamm der katholischen Mutterkirche, eine Trennung, die unreine, tausendmal verfluchte Hände mit schmutzigem Messer vornahmen. Was für einen Zweck hatte es, alte herrliche Perlen umzuwandeln in die Eicheln einer angeblichen Reform, die nur die Absicht einer eiteln satanischen Rebellion gegen die Dogmen der heiligen Kirche hat? Wilhelm II. ist heute der einzige Monarch, der sich nicht scheut, öffentlich den Namen Gottes anzurufen. Wir sprechen deshalb unbekümmert um den Lärm der antikirchlichen Elemente den heißen Wunsch aus, daß Gott ein Wunder tun möge! Wären die Juden und die Freimaurer nicht so stark und mächtig auch in Deutschland, so wäre vielleicht schon ein großer Schritt geschehen, denn das Luthertum ist ein Kadaver, den man nicht mehr galbanisieren wird. Aber Wilhelm II. ist der Mann, diese und andere Hindernisse zu beseitigen, wenn es Zeit ist.“ Zu ähnlichen Gedanken hat Kaiser Wilhelm wiederholt Anlaß gegeben. F. W.

**Christliches Begräbniß.** Hierüber hat sich D. Funk, Oberamtsrichter in Lübeck, also vernehmen lassen: „An dem Verstorbenen und für den Verstorbenen kann sie (die Kirche) nichts mehr tun, sein Schicksal ist im Augenblick des Todes entschieden. Die Diener der Kirche sind auch keine Festredner, die zur Erhöhung der Feierlichkeit des Begräbnißes dadurch beizutragen hätten, daß sie die menschlichen Tugenden und Verdienste des Verstorbenen in das rechte Licht stellen, ihm — wie man sich auszudrücken pflegt — die letzte Ehre erweisen. Die Heilige Schrift weiß nichts von solchen Ehrerweisungen, sie weiß nur von armen Sündern; ,da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer'. Ebensowenig aber soll dem Verstorbenen noch nachträglich eine Strafpredigt gehalten werden, denn die nützt ihm nichts mehr. Was die Kirche bei einem Begräbniß zu tun hat, das ist: sie soll Zeugnis ablegen, daß der Verstorbene durch die Taufe ihr Glied geworden, während seines Lebens von ihr mit Gottes Wort und Sacrament gespeist ist, ihr bis zum Ende Treue bewahrt hat und im Glauben an das Verdienst unsers Heilandes und Erlösers Jesu Christi entschlafen ist; sie soll ferner als ihren Glauben bekennen, daß die Seele des Verstorbenen nunmehr daheim ist bei dem Herrn, seinen Leib aber, der jetzt in die Erde gesenkt wird, der Herr Christus am jüngsten Tage auferwecken wird und ihn verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Wo aber jenes Zeugnis nicht abgelegt werden kann, weil der Verstorbene nicht bis zum Ende Treue gehalten, sondern sich von der Kirche abgewendet hat, vielleicht gar unter Übertretung eines göttlichen Gebots, z. B. durch Selbstmord, im Duell, bei Begehung eines Verbrechens oder ähnlichem, sein Leben geendet hat, da ist kein Raum für

eine Tätigkeit der Kirche, und sie hat deshalb die Aufforderung zu einer solchen abzulehnen. So haben es auch unsere Väter gehalten. Sie haben streng den Grundsatz befolgt, daß nur da ein kirchliches Begräbniß gewährt werden dürfe, wo feststehe, daß der Verstorbene als ein bußfertiger Sünder im Glauben an das Verdienst Jesu Christi aus dem Leben geschieden sei. Das wurde als bewiesen angenommen, wenn er vor seinem Ende gebeichtet und das heilige Abendmahl empfangen hatte. War dies nicht der Fall, z. B. wegen plötzlichen Eintrittes des Todes infolge einer Verunglückung, so mußten andere Beweismittel herbeigeschafft werden; fehlten diese, so wurde das kirchliche Begräbniß verweigert. Man sagt nun wohl, die Kirche müsse den Hinterbliebenen der Verstorbenen Trost spenden. Es gibt nur einen Trost beim Tode eines Menschen: die Überzeugung, daß er ‚in dem Herrn gestorben‘ und nun ‚in Abrahams Schoß‘, ‚mit Christo im Paradiese‘ ist. Wo man diese Überzeugung nicht haben kann, da gibt es keinen Trost! Das ist eine fürchtbar ernste Sache; aber weil sie das ist, so soll auch die Kirche allen Ernst damit machen und nicht zugeben, daß mit allerlei schönen Redensarten verschleiert wird, was Gottes Wort klar und bestimmt ausspricht. Allerdings bieten solche Fälle Veranlassung zu seelsorgerlicher Tätigkeit an den Hinterbliebenen. Aber die gehört nicht an die Öffentlichkeit vor ein vielleicht zahlreiches und gemischtes Trauergesolge, sondern in die Stille des Hauses, in den engsten Familienkreis. Da kann und soll der Diener der Kirche seines Amtes als Seelsorger warten und darbieten, was ihm Gottes Wort an die Hand gibt.“ Das sind gewiß richtige Grundsätze, die sich aber in einer Staatskirche, wo jeder als Bürger auch schon Glied der Kirche ist, auch beim besten Willen nicht durchführen lassen.

F. B.

Das **Abendmahl von Leonardo da Vinci** in Mailand ist dem durch seine Kunst- und pietätvolle Wiederherstellung von Antiken bekannten Professor Luigi Cavenaghi in Mailand zur sachgemäßen Wiederherstellung übertragen. Die Zerstörung des direkt auf die Kalkwand gemalten Bildes geht in der Weise vor sich, daß sich die dünne Farbenhaut in kleinen Blättchen von der Kalkwand ablöst. Jeder noch so leise Hauch macht die nur schwach anhaftenden Häutchen erzittern, und bei einem stärkeren Luftzuge ist Gefahr, daß sie davonfliegen. Um nun zu retten, was von dem Kunstwerke noch zu retten ist, hat Prof. Cavenaghi ein eigenartiges Verfahren erfunden. Er ertrocknet jedes einzelne abstehende Häutchen des Gemäldes ein wenig durch leichtes Anfeuchten der Vorderseite, bestreicht es danach mit besonderem farblosen Leim und befestigt es dann wieder an der Wand. Erst nachdem durch geduldige, mehrjährige Arbeit jedes Häutchen so an seinem Blase befestigt sein wird, kann an die gründliche Reinigung des Bildes vom Jahrhundert alten Schmutz und Rauche und Überpinselungen früherer „Künstler“ gegangen und so einigermaßen der ursprüngliche Charakter des größten Werkes Leonardos wiederhergestellt werden.

Lie. Mumm schreibt im „Reich“ über das **Auswendiglernen**: „Von Zeit zu Zeit gehen durch die liberale und sozialdemokratische Presse Notizen über ‚geisttötendes Auswendiglernen‘. Es ist bemerkenswert, daß man dabei nicht an die auswendig zu lernenden Formeln der Mathematik, an die Jahreszahlen der Geschichte, die Daten der Geographie oder an Vokabeln und Grammatik denkt. Man zielt stets nur auf Bibel sprüche, auf Liederverse und auf den Katechismus. Dabei sind es dieselben Bibel sprüche, die unendlich vielen zum Halt in schweren Stunden wurden, sind es die Lieder-

verse, die in der Todesnot so manchen erquidht haben. Ob wirklich Zahlen der Mathematik oder der Geschichte einen gleichen Wert für die Seele, ja nur für die Weltanschauung, erlangten wie die Sätze des Katechismus? Dabei ist es Tatsache, daß die Anforderungen, die die Religionsstunde an das Gedächtnis stellt, von Geschlecht zu Geschlecht sich mindern, während in den andern Fächern die Anforderungen an das Gedächtnis in den letzten Geschlechtern gewaltig gestiegen sind. Wir halten diese Minderung des religiösen Gedächtnisstoffes für geboten; wir haben Rücksicht darauf zu nehmen, daß überall die Anforderungen gestiegen sind. Gewiß sind wir Feinde des geistlosen Auswendiglernens. Jede gesunde Pädagogik verwirft das geistlose und endlose Memorieren. Aber ein gewisser Gedächtnisstoff ist für jeden Schulunterricht unentbehrlich, und man gönne dem Religionsunterricht, was man jedem Fachunterricht zugesteht: daß er die Grundlage fest und unverlierbar dem Schüler einprägt. Die christliche Religion ruht auf festen Tatsachen und verlangt zu jeder Zeit nach festgeprägten Worten für den Unterricht. Gewiß soll nichts gelehrt werden, was unerklärt und unverständlich bleibt. Mit einem anfangsweisen und durch das Leben zu vertiefenden Verständnis muß man sich aber nicht nur bei manchem Bibelwort, sondern auch bei manchem Dichtertext in der Schule zufrieden geben. Läßt man Goethe dem Schüler, obwohl er ihn nur anfangsweise versteht, so gönne man ihm auch Schriftworte, die ihm bei vertiefter Erfahrung mit jeder Lebensperiode heller strahlen.“ Man lese Luthers Vorrede zum Kleinen Katechismus, wo er, auch was das Memorieren betrifft, schon längst das Richtige getroffen hat. J. W.

„Schönheitsabende“ wurden in Berlin veranstaltet. Die „E. R. Z.“ schreibt: „An diesen Abenden, zu denen gedruckte Einladungskarten von der Redaktion der ‚Schönheit‘ versandt werden, treten Tänzerinnen unbekleidet auf und führen ihre Längen und lebenden Bilder vor den Augen der Zuschauer aus. Eintrittskarten kosten 2 bis 10 Mark. Man muß sich runden, daß die Polizei die Zustimmung zu diesen Aufführungen gibt, kann sich aber nicht wundern, wenn die Sozialdemokraten die Arbeiter auf diese Orgien hinweisen und dadurch den Klassenhaß schüren.“ Gestattet wurden diese Vorstellungen im Interesse der „Kunst und Ästhetik“. Zahlreiche Proteste sind inzwischen gegen diesen Schmutz laut geworden, so daß jetzt auch wohl die Polizei ihre Zustimmung zurückziehen wird. J. W.

Die **Wanderrednerin der Muttterschutz-Bewegung**, Frä. D. Helene Stöcker, hat in Hannover es öffentlich als ihren Standpunkt ausgesprochen: „jedem Menschen stehe das Recht auf Betätigung seines Geschlechtstriebes zu, und das dürfe ihm nicht durch gesetzliche Einschränkungen oder heuchlerische Beschimpfungen verkümmert werden“. „Muttterschutz-Bewegung“ ist ein Misnomer für Bewegung zu gunsten der „freien Liebe“.

**Schmutz in Wort und Bild in Deutschland.** Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt: „In einem andern Punkte hat freilich das Ausland ein gewisses Recht, auf uns höhnisch und hämisch niederzusehen; wir meinen die Erzeugung und den Verschleiß von Werken der Asterwissenschaft, der Asterkunst und der Schmutzliteratur, die keinen andern Zweck verfolgen, als unter dem Deckmantel der Wissenschaft oder unter dem mißbrauchten Firmenschilder der Kunst Geilheit zu wecken und der Lüsternheit zu frönen. Früher war das Deutsche Reich in der Hauptsache Einfuhrland für solche Zoten, Zweideutigkeiten und Schweinereien; jetzt soll es nach zuverlässigen Mit-

teilungen Ausfuhrland geworden sein, und die deutsche Schmußfabrikation soll ihre Vorbilder in Paris und Pest bei weitem übertroffen haben. Wir sind auf diesem Gebiete nicht Sachkenner, so daß wir nicht nachprüfen können, ob diese Mitteilungen in jedem einzelnen Punkte begründet seien. Da man aber noch keinen Versuch gemacht hat, sie ernstlich zu widerlegen, wird man wohl annehmen müssen, daß sie der Begründung nicht entbehren. Hier gilt es, mit eisernem Besen, mit Mistgabel und Feuerzange zu arbeiten! Das Volk ist aufgerüttelt. Es hat sich endlich aufgerafft aus jenem schlappen Duse!, der überall einen Streich gegen die Freiheit der Wissenschaft und Kunst witterte, wo man gegen Schmuß und Schamlosigkeit, gegen die Schandgeburten der Lüsternheit pflichtgemäß vorging. Die Behörden haben entsprechende Anweisungen erlassen, die Polizei scheint neuerdings kräftiger eingzugreifen. Und wenn es sich erweisen sollte, daß die Handhaben zum Eingreifen nicht genügen, so wird die Mehrheit des Deutschen Reichstages ohne Frage bereit sein, neue und wirksame zu schaffen. Wir dürfen nicht dulden, daß man, wenn die Gefahren der sittlichen Verschämung erörtert werden, im Auslande mit Fingern auf uns weisen kann. Das Deutsche Reich und das deutsche Volk wird und muß Kraft dazu haben, diese feilen und geilen, faulen und stinkenden Erzeugnisse einer schändlichen Schundmache zu vernichten und zu zertreten.“ Es muß in Deutschland überaus traurig stehen, wenn eine weltliche Zeitung also reden kann. F. B.

Offen bekennet seinen Unglauben der in Deutschland viel gelesene „Türmer“, wenn er schreibt: „Der Mensch des 20. Jahrhunderts, dessen Weltanschauung sich nicht mehr in Widerspruch mit naturwissenschaftlichen Tatsachen zu setzen vermag, bedarf keiner Prophezeiungen und keiner Offenbarungen mehr. Der Glaube an Menschen, die befähigt sein sollen, ganz bestimmte Ereignisse in der Zukunft vorauszusehen, erscheint ihm als Aberglaube.“ „Jeder, dem Gott die Gnadengabe logischer Denkfähigkeit gegeben hat, hat sich seinen Glauben selbst zurechtzugimmern.“ Der „Türmer“ ahnt offenbar nicht, welch einen Unsinn er mit obigen Worten austrant. Als ob „logische Denkfähigkeit“ ohne Material überhaupt irgend etwas „zurechtzugimmern“ vermöchte! Und als ob das, was „logische Denkfähigkeit“ aus einem gegebenen Material wirklich „zurechtzimmert“, „Glaube“ wäre! Es gibt auch deutsch-amerikanische Kirchenblätter, die den „Türmer“ empfehlen. F. B.

Vom Bankrott der Wissenschaft schreibt der gefeierte Berliner Philosoph Paulsen: „Das Wort vom ‚Bankrott der Wissenschaft‘, so unwahr es in anderer Hinsicht ist, enthält doch auch ein Moment der Wahrheit: die Wissenschaften haben nicht alle Erwartungen erfüllt, die vor einem Menschenalter in sie gesetzt wurden; sie haben weder zu einer in sich gefestigten Gesamtanschauung der Dinge noch zu einer gesicherten Lebensauffassung und Lebensnorm geführt. Ja, es möchte jemand sagen, sie hätten, je weiter sie vordrangen, nur in um so tiefere Dunkelheiten geführt. Die Biologie, die Physiologie, die Gehirnanatomie, jeder Fortschritt der Erkenntnis hat vor neue, größere Rätsel gestellt; wer glaubt z. B. noch daran, daß der Darwinismus alle Rätsel, welche die Natur in das Leben hineingeheimnist hat, aufgelöst habe, es sei denn der große Metaphysiker wider Willen in Jena? Nicht anders in der Physik und Chemie: jede Lösung eines Problems hat neue und schwierigere Probleme aufgegeben; jeder Fortschritt in der Erkenntnis stellt alte Grundlagen, die für immer befestigt schienen, wieder in

Frage; fast alle Grundbegriffe, mit denen vor einem Menschenalter so zuversichtlich als mit ewigen Wahrheiten operiert wurde, sind neuerdings ins Wanken gekommen, die starren Atome und die ausschließlich mechanische Wirkungsweise der Natur, selbst das Gesetz von der Erhaltung der Energie ist nicht mehr vor skeptischen Gedanken und zweifelnden Untersuchungen geschützt. Mehr und mehr scheint sich diese Anschauung durchzusetzen, daß alle Begriffe und Gesetze auf diesem Gebiet nichts seien als vorläufig für tauglich befundene Denkmittel zur Formulierung der Erscheinungen. . . . Das ist die Geistesstimmung der Gegenwart: die Hoffnung, durch exakte Forschung die Wirklichkeit bis auf den Grund durchsichtig zu machen, ist fehlgeschlagen; die Wissenschaft führt nicht ans Ende der Dinge, an keinen Punkt, nicht im Kleinsten und nicht im größten. Soll die Weltanschauung ausschließlich auf exakte Forschung gebaut werden, dann müssen wir für immer darauf verzichten, eine zu haben." Die Philosophie mit den Einzelwissenschaften können zwar zur Erkenntnis einzelner Wahrheiten und Wahrheitsgebiete führen, aber nie und nimmer zu einer allseitigen, befriedigenden und richtigen Weltanschauung, nie zu einem System aller Wahrheiten. Erst recht ist das der Fall bei den Pseudowissenschaften, deren Grundgedanke der Darwinismus oder die Evolution ist. F. W.

Von dem Philosophen Rudolf Eucken in Jena wird vielfach gerühmt, daß er ein entschiedener Vertreter des Christentums sei. Daß Eucken aber keine Ahnung davon hat, was eigentlich Christentum ist, geht hervor aus folgender im „W. d. G.“ zitierten Aussprache: „Die Anerkennung eines einzelnen historischen Faktums ist Sache des Wissens, nicht des Glaubens; der Glaube kann nur auf solches gehen, was . . . als Erlebnis zugleich eine innere Bewegung in sich trägt. Wer an Stelle dessen ein historisches Faktum einschleibt, der veräußerlicht den Glauben und hält die Religion auf einer Stufe fest, welche durch die weltgeschichtliche Bewegung überwunden ist, er verwickelt die Religion in einen unlösbaren Widerspruch mit allem übrigen Leben. . . . Laßt die Unklarheit, die aus Vermengung von Geschichte und Glauben entsteht und die so unsägliche Verwirrung über die Menschheit gebracht hat! Das historische Datum werde unbefangen geprüft und das Zeugnis der Überlieferung keineswegs leicht genommen, nie aber werde jenes Datum zur Sache des Glaubens gemacht und an seine Anerkennung die Wahrheit des Christentums, das Heil des Menschen geknüpft.“ Hiernach könnte man alle Tatsachen des Apostolitums streichen (wie Eucken das auch tut mit Bezug auf Christi Gottheit, Auferstehung etc.) und doch ein guter Christ sein! Euckens Ansicht stimmt aber mit der Theologie der Liberalen. F. W.

Dr. Reinte, der Kieler Botaniker, fällt folgendes Urteil über den Monisten von Jena: „Gädel wird von den Theologen und Embryologen wegen seiner Oberflächlichkeit schon seit einem Menschenalter nicht mehr ernst genommen. Er hat seine ‚Welträtsel‘ den ‚glücklich erklimmenen Höchsgipfel menschlicher Erkenntnis‘ genannt; in Wahrheit offenbaren seine Spekulationen dieselbe Ignoranz und denselben gewissenlosen Leichtfinn, die ihm auf den Gebieten der Physik, Chemie und Biologie von den glänzendsten Vertretern der heutigen Naturwissenschaft nachgewiesen worden sind.“

Auch ein Zeichen der Zeit. Der Frauenverein zu Stavanger in Norwegen hat an das Storting eine Eingabe gerichtet, nach welcher die ärzt-



liche Untersuchung der Brautleute vor Eingang der Ehe zur gesetzlichen Verpflichtung gemacht werden soll. Die eheliche Verbindung soll erst dann gestattet sein, wenn aus dem ärztlichen Atteste hervorgeht, daß sie keine Gefahr für die Gesundheit eines der beiden Gatten oder der Nachkommenschaft in sich birgt. Der Nationalrat der norwegischen Frauen wird diesen Antrag unterstützen, und so ist wohl ein Erfolg derselben zu erwarten, zumal die Frauen in Norwegen jetzt selbst Wahlrecht haben und damit unmittelbaren politischen Einfluß besitzen. (E. R. Z.)

Von den Ausgrabungen in Abusir, Ägypten, schreibt D. Borchardt, Direktor des Deutschen archäologischen Instituts in Kairo: In achtmonatiger ununterbrochener Arbeit ist der Totentempel des Königs Sahure von der fünften ägyptischen Dynastie (um 2500 v. Chr.) völlig freigelegt und damit für die Wissenschaft ein bis in alle Einzelheiten klares und gesichertes Bild dieser Bauten gewonnen worden. Als einzigartige Überraschung hat sich dabei das Vorhandensein eines weitverzweigten Wasserleitungssystems ergeben. Diese älteste bisher bekannte Wasserleitung, von der man nicht nur den gesamten Verlauf unter allen Teilen des Tempels und seiner Neubauten verfolgen konnte, von der man sogar ein beträchtliches Stück des Kupferrohrs völlig intakt an seiner alten Stelle gefunden hat, ähnelt im Prinzip und in manchen Einzelheiten durchaus den moderneren; hat sich doch der Verschlußstöpsel eines Ausgußbedens gefunden, der genau dem Ventil einer heutigen Badewanne gleicht. Aber wie für die wissenschaftlichen Ergebnisse bedeutet diese letzte Kampagne auch für die künstlerische Ausbeute den Höhepunkt der bisherigen deutschen Ausgrabungen auf dem Pyramidenfeld von Abusir. Von den herrlichen monolithen Granitsäulen in Palmenform, welche einst das Dach des Hofes im Tempel trugen — es sind zugleich die ältesten und die schönsten ihrer Art —, wird eine Anzahl in hoffentlich nicht allzu ferner Zeit den Erweiterungsbau des Berliner Museums zieren. Prächtige Repräsentanten jener Blütezeit der altägyptischen Kunst sind ferner die grandiosen Kalksteinreliefs, mit denen die Wände des Tempels in seinen verschiedenen Teilen geschmückt waren. Auf einigen ist der König im Verlehn mit Göttern dargestellt; andere zeigen ihn als sieghaften Kriegshelden, einen feindlichen Libherfürsten niederschmetternd, während die Fürstinnen und die Prinzen gnadeflehend ihm zu Füßen sinken, oder sie schildern die Heimkehr seiner Seeslotte — es ist das früheste Beispiel von meerbefahrenden Schiffen, das wir hier kennen lernen — von Asiens Küsten, reich beladen mit Beute und Kriegsgefangenen, die dem Pharao huldbigen müssen. Wieder auf einer andern Wand ist der König auf der Hofjagd, umgeben von seinen Söhnen und Großwürdenträgern; er überschüttet das Wild der Wüste, das von Treibern ihm zugescheucht wird, Antilopen, Steinböcke, auch ein Hirsch ist darunter, mit Pfeilen, oder er und sein Hof ergötzt sich auf Booten im Schilfdickicht des Nils an Fisch- und Vogelfang. Mehrere dieser herrlichen Gemälde werden aus den Trümmern in höchst wirkungsvoller Weise wiederhergestellt werden können; dann werden sie auch einen hohen ästhetischen Genuß gewähren, wie sie durch so manches Detail, die Tracht der Feinde Ägyptens, die Formen der erbeuteten Gefäße, die Takelung der Seeschiffe zc., eine Fülle von neuer Erkenntnis vermitteln, und wie sie die historische Auffassung von der Machtstellung Ägyptens in der Mitte des dritten vorchristlichen Jahrtausends auf eine ganz neue Grundlage zu stellen geeignet sind.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

April 1909.

No. 4.

## Die allgemeine Rechtfertigung.

In der Februar- und Märznummer 1909 der Jowaschen „Kirchlichen Zeitschrift“ ist ein Artikel Prof. G. Fritschels erschienen, betitelt: „Die sogenannte „allgemeine Rechtfertigung“, welcher sich insonderheit gegen des Unterzeichneten Auslegung von Röm. 5, 18, 19 in seinem Kommentar über den Römerbrief richtet. Die Wichtigkeit der Sache, um die es sich hier handelt, rechtfertigt wohl eine eingehende Prüfung dieser Kritik.

Im ersten Teil gibt Prof. G. Fritschel seine eigene Auslegung von Röm. 5, 18, 19. Nachdem er die Begriffe *παράπτωμα*, *κατάκριμα*, *δικαίωμα* („Gerechtigkeitsstat“), *εις πάντας ανθρώπους* („auf alle Menschen“, nicht auf alle Gläubigen), *δικαιώσις ζωής* ganz richtig erklärt hat, bringt er eine wörtliche Übersetzung der beiden Verse: „Also wie nun durch eine Übertretung eines (es kam) für alle Menschen zum Verdammungsurteil, also auch durch die Gerechtigkeitsstat eines . . . für alle Menschen zur Rechtfertigung. Denn gleichwie durch den Ungehorsam eines Menschen hingestellt wurden die vielen als Sünder, also auch durch den Gehorsam des einen werden hingestellt werden die vielen als Gerechte.“ Er macht auf den parallelismus membrorum in diesen beiden Sätzen aufmerksam und sucht dann sonderlich aus dem Futur *κατασταθήσονται*, V. 19 b, zu erweisen, daß V. 18 b auch ein Futur zu ergänzen sei. Der letzte Passus dieser Ausführung lautet, wie folgt:

Wenn die Regel, daß der Kontext betrachtet werden muß, irgend Wert hat, so ist hiermit wohl bewiesen, daß das Verbum, welches im zweiten Gliede steht, ein Verbum im Futur sein muß. Und ohne Verbum haben wir keinen vollständigen Gedanken. Man vergleiche hierzu noch die analogen Sätze, V. 16, 17. Freilich scheinen wir dadurch erst recht gründlich in Verlegenheit zu kommen, und eine ganz unhaltbare Aussage scheint sich zu ergeben. Denn besagt V. 18 dann nicht: für (oder über) alle Menschen wird durch die Tat Christi die Rechtfertigungserklärung gesprochen werden? Und V. 19 ebenso: die vielen (das heißt, alle) werden als Gerechte hingestellt werden? Nun, das letztere steht buchstäblich, schwarz auf weiß geschrieben da, und V. 18 besagt dann nichts anderes als diese authentische Erklärung in V. 19. Gerade das Futur hat den Erregten viel Ungelegenheit gemacht. Nimmt man die Worte, wie sie lauten, so scheinen sie eine Apotatastafis zu lehren. — Versuchen wir zu fixieren, wo die Schwierigkeit liegt. Sie liegt ohne

Zweifel im Futur. Hier hätten wir dann einzusetzen mit den Lösungsversuchen. Und da gibt irgendeine ausführliche Grammatik völlig befriedigende Erklärung an die Hand. Blah drückt die von allen Grammatikern anerkannte Sache so aus: „Das Futur sagt nicht nur rein zeitlich aus, was sein wird, sondern vielfach auch, was nach der Absicht des Redenden sein wird“ (S. 212). „Gnomisch steht es zuweilen (wie klassisch), um das unter Umständen zu Erwartende auszudrücken“ (S. 206). Ähnlich Kühner, Winer, Buttman, Noos, Burton u. a. Danach besagte diese Stelle: Es ist Gottes Absicht, daß durch Jesu Erlösungswert über alle die Rechtfertigungserklärung gesprochen werden soll, — daß durch, auf Grund von und in Folge von Jesu Gehorsam alle als Gerechtfertigte angeschaut werden sollen. Kann gegen diesen aus dem direkten Wortlaut sich ergebenden Sinn das allermindeste eingewendet werden? Ist das schriftwidrig? Ist das nicht das durch den ganzen Kontext erzwungene Verständnis? Ist das nicht die Pointe, auf welche die ganze Parallele hinzielt? — In andern Worten sagt Paulus oft dasselbe, 3. B.: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (2 Tim. 2, 4). Und das ist der Inhalt seiner Predigt in Athen: „So läßt nun Gott . . . für jetzt allen Menschen allenthalben ansagen, Buße zu tun . . . nachdem er jedermann den Glauben eröffnet hat, indem er ihn von den Toten erweckte.“ Die in diesen Worten ausgesprochene allgemeine Gnadenabsicht ist der Grund, daß wir uns für unsere Person in die Gnadenabsicht Gottes eingeschlossen wissen. „Alle“ — das sagt (nach Luther zu reden) Gott nicht zu den Gänzen und Rügen, sondern zu den Menschen, und da braucht einer sich nur zu fragen, ob man ein Mensch ist. Weil also dieser Sinn in den Zusammenhang hineinpakt wie kein anderer, weil diese Erklärung die eigentliche Spitze des Arguments bildet, weil diese Erklärung den Beweis der Richtigkeit auch in sich selbst trägt: so nehmen wir sie als den eigentlichen Sinn des Apokfels in Anspruch. Damit schwindet dann auch die Dunkelheit dieses Abschnitts wie bei keiner andern Erklärung.

Wir können nun die so sich ergebende Auslegung der Stelle zusammenfassen: Adam war der Anfänger der ersten Menschheit — Christus ist der Anfänger der neuen Menschheit. Von dem ersten Adam rührt das ganze Elend der Sünde her — von Christo rührt die ganze Seligkeit her. Das Unglück kam aus der einen Sünde Adams — das Glück kommt aus der Gerechtigkeit, die Christus bringt. Von Adam kam es zur Verdammnis — von Christo soll es zur Rechtfertigung kommen. Alle ohne Ausnahme kamen durch Adam unter die Herrschaft der Sünde — alle ohne Ausnahme sollen durch Christum zum Leben herrschen. Alle Menschen wurden dort als Sünder erklärt — alle Menschen sollen hier als Gerechte erklärt werden.

Wie man dazu gelangt, daß das Urteil der Rechtfertigung über einen ausgesprochen wird, das sagt Paulus in diesem Abschnitt nicht, weil er ja eben mit der eingehenden Darlegung dieses Punktes fertig ist (1, 19—5, 11) und gezeigt hat, daß dies nur durch den Glauben und auf keine andere Weise möglich ist. Von einer Rechtfertigung ohne Glauben und vor dem Glauben — von einer solchen, die über alle Menschen bereits ergangen ist, steht hier keine Silbe, kein Zota. Wenn Paulus irgendwo eine Rechtfertigung der ganzen Welt lehrt, die nicht nur von Gott beabsichtigt, sondern bereits geschehen ist, so muß dies wo anders stehen. Hier steht: Gott will die ganze Welt rechtfertigen — nicht mehr, nicht minder. Nur durch Ergeße, die im Dienste vorausgesetzter Meinung steht, kann man hier etwas finden davon, daß Gott in Christo allbereits die ganze Welt gerechtfertigt habe.

Im zweiten Teil seines Aufsatzes skizziert Frischel erst die Erklärung von Röm. 5, 18. 19 in meinem Kommentar über den Römerbrief. konstatiert dann, wie weit er übereinstimmt, und bringt darauf seine Ausstellungen. Aus dieser letzteren Partie teilen wir wörtlich folgendes mit:

Wir können erstlich nicht sagen, daß V. 18 keiner Ergänzung bedürfe. Ein Verbalbegriff muß hinzugebracht werden; Stöckhardt selbst ergänzt ja sogleich „ist gekommen“ und macht gar das Ergänzte zu der eigentlichen Hauptsache. Damit widerlegt er sich selbst. — Wir bestreiten aber ganz entschieden, daß 18 b ein „ge-

kommen ist" zu ergänzen sei, und bestreiten das Recht, den Verbalbegriff im Aorist oder Perfekt hinzuzubenden. Dies ist recht eigentlich der entscheidende Punkt. Der ganze Beweis, den Stöckhardt für seine präteritale Ergänzung vorlegt, ist der Satz: „man denkt sich von selbst" zc. Das verhindert ihn aber nicht, daß er dann das „von selbst" dazu gedachte Wort so behandelt, als ob es schwarz auf weiß mit besonderer Emphase da stünde! Und von diesem „von selbst" hinzugebachten „ist gekommen" aus deutet er B. 19 b das wirklich da stehende „werden hingestellt werden" in „sind hingestellt worden" um. Die Klimax aber erreicht er in dem Sage: „Und dies [Futur!] fällt der Zeit nach in die Vergangenheit." — Wir sind nicht gesonnen, so leichten Kaufes eine sonst nicht in der Heiligen Schrift gelehrt Sache als Gottes Wort anzunehmen. Wir verlangen besseren Beweis für alle Lehre und vor allem für unsere Rechtfertigungslehre als — Worte und Dinge, die nicht in der Bibel stehen und die uns ein Mensch von selbst hinzubentt. Es gibt nur eine Autorität, der wir uns beugen und die unser Gewissen bindet, nämlich Gottes Wort. Da täusche man sich und andere doch nicht durch „selbstverständliche" Dinge — oder bringe mindestens für solch Selbstverständliches noch den sprachlichen, exegetischen Nachweis. — Wenn gar D. Stöckhardt sich zu der uns unbegreiflichen Behauptung versteigt: „Hier lehrt und bezeugt Paulus *expressis verbis*, daß . . . gekommen ist", so überführt ihn nicht nur der griechische Text, sondern auch seine eigene Rede. Das „gekommen ist" steht nun einmal nicht da; kein einziges Manuskript hat es, und keine Macht der Erde bringt es in den Text hinein. Der Kontext erzwingt — wenn man überhaupt ergänzt — ein Futur; dafür brachten wir genügend Beweis. Daß aber viele (auch hochangesehene) Exegeten hier einen Aorist ergänzen, ist uns bekannt. Wir sehen aber auch klar den Fehler ihrer Exegese, daß sie nämlich den Kontext zu wenig beachten.

Es fragt sich nun weiter, wie das Futur zu erklären sei. Das Futur hat Paulus 19 b geschrieben, und daher haben wir 18 b ein Futur zu ergänzen. Die Aussage Pauli, die uns als Gottes Wort vorliegt, ist: „es werden hingestellt werden" und auf Grund hiervon gemachte Ergänzung: „es wird kommen". Darauf bestehen wir, bis uns überzeugende Beweise für das Gegenteil vorgelegt werden. Der Versuch, das Futur von B. 19 in einen temporalen Aorist oder besser in ein Perfekt umzudeuten, ist nicht aus dem einfachen Studium des Textes geflossen, sondern aus anderer Quelle. Fällt diese Deutung des Futurs, so ist das nach Stöckhardts Aussage von vernichtender Wirkung für die verteidigte Rechtfertigungslehre. Dann steht es, wo diese Konstruktion gepredigt wird (wir geben Stöckhardts eigene Behauptungen wieder), traurig um Trost und Heilsgewißheit. . . .

Gibt es ein „logisches Futur"? Die mir bekannten Grammatiken haben es nicht. Auch in Kommentaren ist es mir nur bei Hofmann aufgefallen. — Es gibt im Neuen Testament neben dem zeitlichen Futur, wie im ersten Teile nachgewiesen wurde, einen Gebrauch des Futurs, den man eventuell den „logischen" nennen könnte. Die meisten Grammatiken nennen es das „gnomische Futur", das in der Tat mit dem „gnomischen" Aorist und „gnomischen" Präsens nahe verwandt ist. Dies Futur drückt den Gedanken aus, daß das Gesagte (wie in Vergangenheit und Gegenwart, so auch) in der Zukunft eintreten werde. So ließe sich fassen Gal. 3, 11: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben", Mark. 16, 16: „Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden." — Es gibt ferner den Gebrauch des Futurs, den man „logisch" nennen könnte, wodurch ausgedrückt wird, was nach jemandes Absicht und Willen geschehen soll. Das sagen fast alle Grammatiken, daß dieser Gebrauch des Futurs häufig vorkomme.

In unserer Stelle schließt die Analogie des Glaubens die Deutung des allgewöhnlichsten Futurs aus, sonst hätten wir die Apotatastasis. Wer es im temporalen Sinne nimmt, muß dann „die vielen" (gegen den Kontext „alle Menschen") umdeuten, so daß es bedeutet „die vielen Gläubigen". Das wäre sprachlich möglich; der Kontext aber ist dagegen. Alle Schwierigkeit der Auslegung von B. 18 und B. 19 schwindet, wenn man das Futur im Sinn von „sollen" faßt, was sowohl Text als Kontext als Analogie des Glaubens zulassen, wenn nicht gar erzwingen.

Um zunächst den Schein zu zerstören, als sei meine Exegese von Röm. 5, 18, 19, insonderheit das „ist gekommen", B. 18 b, etwas ganz

Absonderliches, verweise ich auf die Übersetzungen der beiden Verse in bekannten neueren Kommentaren, die überhaupt eine wörtliche Übersetzung des Schrifttextes bieten. Meher übersetzt: „Wie es also durch Ein Vergehen für alle Menschen zum Verdammungsurteil gekommen ist: so ist es auch durch Ein Rechtfertigungsurteil für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens gekommen.“ Ebenso Schmidt und Weiß. Godet: „So nun wie durch Einen Fehltritt Verdammnis für alle Menschen gekommen ist, ebenso ist durch Einen Akt der Rechtfertigung für alle Menschen Rechtfertigung des Lebens gekommen; denn wie durch eines Menschen Ungehorsam die Vielen als Sünder hingestellt worden sind, so werden auch durch des Einen Gehorsam die Vielen als gerecht hingestellt werden.“ Luthardt: „Somit also, wie es durch Eines Übertretung für alle Menschen (gekomen ist) zur Verurteilung, so auch durch Eines Gerechtigkeitsgeltung für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens. Denn gleichwie durch den Ungehorsam des einen Menschen als Sünder dargestellt worden sind die Vielen, also auch durch den Gehorsam des Einen werden als Gerechte dargestellt werden die Vielen.“ Liezmann (Handbuch zum Neuen Testament, 1906): „Also (können wir sagen:) Wie es durch eine Übertretung für alle Menschen zur Verurteilung kam, so auch durch eine Rechttat für alle Menschen zur lebensschaffenden Gerechtmachung. Denn wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen zu Sündern gemacht wurden, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten gemacht werden.“ In den beiden letzten Übersetzungen bezieht sich das Prädikat „gekomen ist“, „kam“ selbstverständlich, wie dann auch die Ergelese zeigt, auch auf den zweiten Teil des 18. Verses. In meinem Kommentar sind die beiden Verse also wiedergegeben: „Wie es also nun durch Eines Fehltritt für alle Menschen zur Verurteilung gekommen ist, so durch Eines Gerechtfsein für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens; denn gleichwie durch den Ungehorsam des Einen Menschen die Vielen als Sünder hingestellt wurden, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen als Gerechte hingestellt werden.“ So ist also bis auf den heutigen Tag die Luthersche Übersetzung: „Wie nun durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen. Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viel Gerechte“ — der deutsche Normaltext für Röm. 5, 18. 19 geblieben.

Wir fassen nun den Satz R. 18 näher ins Auge. Der lautet im Urtext: Ἄρα οὖν ὡς δι' ἑνὸς παραπτώματος εἰς πάντας ἀνθρώπους εἰς κατὰ κριμα, οὕτως καὶ δι' ἑνὸς δικαιώματος εἰς πάντας ἀνθρώπους εἰς δικαιομα. Es liegt hier eine Dreiviloquenz vor. Sowohl im ersten, wie im zweiten Satzteil fehlt das Verbum. Was Prof. Fritschel im obigen von dem schreibt, was dazu gedacht werden muß, daß ein dazu gedachtes Wort nicht gleichen Wert habe mit einem Wort, das schwarz auf weiß geschrie-

ben steht, ist verwirrend. Ich habe in meinem Kommentar zum Römerbrief mit Hofmann zwischen einer „eigentlichen grammatischen“ Ergänzung und einer logischen Ergänzung, dem, was hinzugebacht werden muß, unterschieden. Fritschel bemerkt selbst ganz richtig: „Ein Verbalbegriff muß hinzugebacht werden.“ Wenn das nicht geschieht, hat der Doppelsatz überhaupt keinen Sinn und Verstand. Und ein Satz, welcher eine Breviloquenz vervollständigt, ist nun der Breviloquenz selbst, die der Leser allein vor Augen hat, völlig gleichwertig, bringt eben denselben Gedanken zum Ausdruck, den der Schreiber bei seiner verkürzten Redeart im Sinn hat. Freilich darf der Leser oder Ausleger nicht aus seinem Eigenen irgendetwas zu dem vorliegenden Text hinzudenken, sondern muß die Notwendigkeit seiner Ergänzung aus dem biblischen Kontext erweisen. Im Eingang des Abschnitts 5, 12—21 lesen wir: *Διὰ τοῦτο ὡςπερ δι' ἐνὸς ἀνθρώπου ἡ ἁμαρτία εἰς τὸν κόσμον εἰσῆλθεν, καὶ διὰ τῆς ἁμαρτίας ὁ θάνατος* 2c., „Darum, gleichwie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod“ 2c. Der zweite Satzteil muß hier offenbar aus dem ersten ergänzt, zu *διὰ τῆς ἁμαρτίας ὁ θάνατος* nicht nur der Verbalbegriff *εἰς τὸν κόσμον εἰσῆλθεν*, sondern auch die Näherbestimmung *δι' ἐνὸς ἀνθρώπου* hinzugebacht werden. Durch den Einen Menschen ist mittelst der Sünde der Tod in die Welt gekommen; das ist's, was der Apostel im zweiten Satzteil sagen und lehren will. Und nun wird doch niemand behaupten wollen, daß diese Lehre, daß die Sünde des Einen Menschen den Tod in die Welt gebracht hat, in dieser Stelle keinen genügenden Halt habe, weil in eben diesem Satz, der vom Tod handelt, nicht alle einschlagenden Ausdrücke schwarz auf weiß geschrieben stehen. Übrigens ist es eine Insinuation, wenn Fritschel mich sagen läßt, daß Paulus 5, 18 gerade das „gekommen ist“ expressis verbis gelehrt und bezeugt habe. Der betreffende Satz in meinem Kommentar lautet, S. 262: „Hier lehrt und bezeugt der Apostel expressis verbis, daß es für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens gekommen ist.“ Das expressis verbis bezieht sich auf den ganzen Satz 18 b, der ohne Ergänzung eines Verbalbegriffs sinnlos wäre, und es fragt sich nur, ob das hinzugebachte „gekommen ist“ der Intention des Apostels entspricht oder nicht. Die meisten neueren Ausleger, wie die eben genannten, ergänzen beide Sätze, B. 18 a und B. 18 b, durch *ἀπέβη* oder *ἐγένετο*, oder deuten doch, wenn sie kein bestimmtes Verbum einsetzen, wie z. B. Hofmann, beide Sätze auf eine Wirkung, die geschehen ist. Nur Lange und Philippi supplieren in 18 b *ἀποβαλεῖ* oder *ἀποβήσεται*. Es muß freilich von vorneherein als sehr hart erscheinen und ist, wie Weiß bemerkt, entschieden gegen die Intention des Apostels, in beiden Vershälften Verschiedenes zu ergänzen. Der Wechsel des Tempus müßte in diesem Fall irgendwie indiziert sein. Es hätte irgendwie zum Ausdruck kommen müssen, daß, während das Verdammungsurteil der Vergangenheit angehört, das Rechtfertigungsurteil noch in der Zukunft liegt. Die Anlage des Doppelsatzes, welcher

lauter parallele Glieder enthält, führt zu dem Schluß: Bezieht sich die erste Hälfte: *δι' ενός παραπτώματος εις πάντας ανθρώπους εις κατάκριμα*, auf eine Tatsache der Vergangenheit, was niemand bestreitet, so auch die andere Hälfte: *δι' ενός δικαίωματος εις πάντας ανθρώπους εις δικαίωμα*.

Lautet nun der Satz B. 18 b in seiner Verbollständigung dahin, daß durch Eines Gerechtfertigtsein es für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens gekommen ist, so kann der Sinn kein anderer sein, als wie ihn etwa Meyer bestimmt: „Es ist die Eine Gerechtfertigung, welche von seiten Gottes auf Grund des Opfertodes Christi geschah, also die Folge seiner im Tode geleisteten *επακοή*, und insofern mit demselben Rechte der Gegensatz gegen den Fall Adams, wie B. 15 die Gnade und Gabe als Gegensatz des Adamsfalls aufgeführt wird. . . . Der Gerechtfertigungsanspruch ist gefällt und ist gebieterisch ein für allemal für alle zur Rechtfertigung des ewigen Lebens, gleichviel in welcher Zeit er von den Subjekten angeeignet wird. . . . Für alle ist's von seiten Gottes zur Rechtfertigung gekommen; so liegt die Sache objektiv; die subjektive Erlangung dieser allgemeinen Rechtfertigung, die Verwirklichung für die Individuen hängt davon ab, ob diese die *δικαίωσις* durch den Glauben sich aneignen oder nicht.“ Wir unsererseits finden das „Rechtfertigungsurteil“ ausschließlich in *δικαίωσις* ausgesprochen, nicht auch schon in *δικαίωμα*. Im übrigen haben wir auf Grund von Röm. 5, 18 b immer ähnlich von der allgemeinen Rechtfertigung geredet, wie hier der dogmatisch sicher unbefangene Exeget Meyer. Wir nennen die allgemeine Rechtfertigung auch die objektive. Wir sagen und betonen: Der Rechtfertigungsanspruch, der den Menschen das Leben zuerkennt, ist schon gefällt, ein für allemal, in Christo, in und mit Christi Tod und Gehorsam, über alle Menschen ohne Ausnahme, oder, was ganz dasselbe ist, die ganze Sünderwelt ist durch Christum ein für allemal gerechtfertigt. Und wir fügen auch hinzu, daß diese allgemeine Rechtfertigung keinem Menschen etwas hilft oder nützt, wenn er sie nicht durch den Glauben sich subjektiv zueignet. Gegen die Umsetzung des Begriffs „für alle Menschen“ in den andern „für alle Gläubigen“ von seiten Philipps und älterer Ausleger, die ich in meinem Kommentar eingehend erörtert habe, brauche ich hier kein Wort zu verlieren, da Fritschel auch seinerseits *εις πάντας ανθρώπους* strikt von allen Menschen ohne Ausnahme versteht. Die Richtigkeit des eben dargelegten Gedankens, der Ergänzung eines Präteritums in beiden Teilen des 18. Verses, muß sich nun freilich aus dem Zusammenhang erweisen lassen. Fritschel tadelt auch die neueren Exegeten, welche *ἀπέβη* in B. 18 b supplieren, daß sie den Kontext nicht berücksichtigt haben. Hofmann bemerkt zu B. 18: „Kann er (der Apostel) sich doch zu dem Leser dessen versehen, er werde aus dem Zusammenhange von selbst entnehmen, daß es sich um eine Wirkung handle, welche geschehen ist, um eine Wirkung, welche beide Male allen Menschen ohne Unterschied gilt.“ Aus der Darlegung des ganzen Zusammenhangs B. 15—19 in meinem Kommentar geht hervor, daß der Apostel auch B. 18 b von einer

bereits geschehenen Wirkung redet. Was ich dort gesagt, brauche ich hier nicht zu wiederholen. Ich erinnere nur in Kürze an folgende Data. Die beiden Verse 18. 19 sind Resapitulation der Ausführung B. 15—17. Wenn in der letzteren auch vor allem die Ungleichheit in dem typischen Verhältnis zwischen Adam und Christus herausgestellt ist, so sind da doch bereits auch die typischen Momente mit angegeben. Im 15. Verse ist von der Gnade Gottes und der Gnadengabe des Einen Menschen Jesu Christi gesagt, daß sie auf die Vielen übergegangen, reichlich sich ergossen hat. Daß *eis tous πολλούς* bezieht sich auf alle Menschen, und daß *επερίσσευσεν* bezeichnet zweifellos eine Tatsache der Vergangenhait. Dann ist B. 16 von der Gnadengabe bezeugt, daß sie von den Übertretungen vieler her zum Gerechtfeln, *eis δικαίωμα*, ausgeschlagen sei, so daß nun die Vielen vor Gott gerecht, von ihren Sünden absolviert sind. Und B. 17 ist die Gnadengabe als die Gabe der Gerechtigkeit, *της δικαιοσύνης*, das ist, der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, bezeichnet. Von eben dieser Gabe der Gerechtigkeit gilt also, daß sie auf die Vielen übergegangen ist. Es wird dann B. 17 noch insonderheit derjenigen gedacht, welche die Gabe der Gerechtigkeit auch annehmen, im Glauben sich zueignen. Die Gerechtigkeit hat alle Menschen des Lebens würdig gemacht. Faktisch aber werden nur die Gläubigen das Leben erlangen, im Leben herrschen. Nun ist aber die *δικαίωσις ζωής* B. 18 offenbar identisch mit der *δικαιοσύνη* B. 17, dem *δικαίωμα* B. 16, mit der Gnadengabe, von der es B. 15 heißt: *eis tous πολλούς επέρισσευσεν*. So erzwingt also der Kontext, wie für B. 16, so für B. 18, gerade auch 18 b, die, sei es grammatische, sei es logische Ergänzung eines Präteritums.

Und eben dieser Zusammenhang nötigt uns ferner, in dem Satz B. 19 b: *οὕτω και διά της ὑπακοῆς τοῦ ἐνός δίκαιοι κατασταθήσονται οἱ πολλοί*, welcher dem Satz B. 18 b: *οὕτω και δι' ἐνός δικαίωματος εις πάντας ἀνθρώπους εις δικαιοσύνην* parallel läuft, an eine schon geschehene Wirkung zu denken. In dem ganzen Abschnitt B. 12—19 erscheint die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und das Rechtfertigungsurteil als mit dem Gehorsam Christi gesetzt und gegeben, ebenso wie das Verdammungsurteil über die Vielen die unmittelbare Folge des Ungehorsams Adams war. Freilich bereitet nun der Futur *δίκαιοι κατασταθήσονται* einige Schwierigkeit. Diejenigen Ausleger, welche diesen Ausdruck von der successiven Rechtfertigung oder der Rechtfertigung im jüngsten Gericht verstehen, müssen dann, um der Apokatastasis zu entgehen, *οἱ πολλοί* dem Kontext zuwider auf die Gläubigen einschränken. Davon will auch Fritschel nichts wissen. Er faßt das Futur auch nicht im zeitlichen Sinn. Und so ist dies hier der status controversiae, ob das Futur hier die notwendige Folge oder die Absicht bezeichnet. Das ist die nächste Frage: Gibt es ein logisches Futur, oder, da an dem Namen nichts liegt, ein Futur, welches eine Tatsache als die notwendige oder gewisse Folge einer vorhergenannten Tatsache, als vom Standpunkt der ersteren Tatsache aus zukünftig bezeichnet, gleichviel ob diese zweite Tatsache der



Vergangenheit oder Gegenwart oder Zukunft angehört? Wir brauchen nur wenige Verse im Römerbrief weiter zu lesen, so treffen wir auf ein Futur, das sich gar nicht anders erklären läßt. Es heißt Röm. 6, 5: *εἰ γὰρ σύμπυτοι γεγόναμεν τῷ ὁμοιώματι τοῦ θανάτου αὐτοῦ, ἀλλὰ καὶ τῆς ἀναστάσεως ἐσόμεθα.* „Denn wenn wir verwachsen sind mit der Ähnlichkeit seines Todes, so werden wir es auch mit derjenigen seiner Auferstehung sein.“ Mit *ἀνάστασις* ist jedenfalls Christi Auferstehung gemeint. Hierzu habe ich in meinem Kommentar folgendes bemerkt: „Das Futur *ἐσόμεθα* ist das futurum logicum und bezeichnet das, was vom Standpunkt unsers geistlichen Sterbens, des Mitsterbens mit Christo, aus zukünftig ist, in Wirklichkeit in der Vergangenheit zurüdliegt. Denn Paulus weist in diesem ganzen Abschnitt R. 3—11 auf das zurück, was wir in unserer Laufe erfahren haben. Wir sind also in der Laufe mit der Auferstehung Christi verwachsen, die so ein Gleichnis unserer geistlichen Auferstehung ist; das folgt notwendig aus dem Verwachsensein mit seinem Tode. Bei Christo hängen Tod und Auferstehung eng zusammen. Christus ist der Gekreuzigte und Auferstandene. Wer also an seinem Tode Anteil hat, ist auch seiner Auferstehung teilhaftig.“ Es ist nicht so, als bedeutete das Futur, *ἐσόμεθα*, hier auf einmal die Vergangenheit, sondern das Futur ist zeitlos und bezeichnet die notwendige oder gewisse Folge, die Folge des Verwachsenseins mit dem Tode Christi. Daß diese Folge in diesem Fall faktisch schon eingetreten ist, bringt nicht das Futur, sondern der Zusammenhang mit sich. Die Meinung ist: Ist das erste der Fall, die Teilnahme am Tode Christi, so wird gewiß auch das zweite der Fall sein, die Teilnahme an der Auferstehung Christi. Und dieser Fall ist eben bei getauften Christen, in deren Namen Paulus hier redet, schon eingetreten. Dergleichen Redeweisen finden sich in jeder Sprache. Man kann doch sagen: Christus ist des Fleisches und Blutes der Menschenkinder teilhaftig geworden, und so wird er auch leiden und sterben müssen. Christus, der Gekreuzigte, ist wahrer Gott, darum wird er nicht im Tode bleiben, sondern auferstehen. Und dabei denkt man an die geschichtlichen Fakta, Christi Tod und Christi Auferstehung. Fast sämtliche neue Exegeten verstehen das *ἀλλὰ καὶ τῆς ἀναστάσεως ἐσόμεθα*, 6, 5, nicht von der künftigen Auferstehung des Leibes, sondern von der geistlichen Auferstehung, und diese haben die Christen, die hier Subjekt der Rede sind, eben schon in der Laufe an sich erfahren. Godet schreibt: „Man muß den erwähnten Gegensatz zwischen der Zeitform der Vergangenheit und der Zukunft ganz anders erklären. Da die Gemeinschaft des Glaubens mit dem gekreuzigten Christus die Bedingung der Teilnahme an seinem Auferstehungsleben ist, so spricht der Apostel von der ersten Tatsache in der Vergangenheit, von der zweiten in der Zukunft. Wenn einmal die eine stattgefunden hat, so muß die andere nachfolgen. Die Formen der Vergangenheit und der Zukunft bezeichnen die eine den Grund, die andere die Folge.“ Lange: „Das Futur *ἐσόμεθα* ist . . . die notwendige Folge des Mitsterbens mit Christo.“

Meyer: „Das Nottwendige.“ Hofmann: „Da ist dann *εὐόμεθα* nicht im Sinn einer Ermahnung gemeint, geschweige, daß man übersetzen dürfte ‚wir werden sein wollen‘, sondern gegenüber dem präsentischen Präteritum *γεγόναμεν* soll das, was sich an die vorhandene Erfüllung dieser Bedingung anschließt, zwar nicht als etwas Nottwendiges, wohl aber als etwas auf Grund desselben Gewisses und also von dem an und forthin Statt habendes vorgestellt werden.“ Luthardt: „*εὐόμεθα* nicht das zeitliche, sondern das logische Futurum, Ausdruck der Gewißheit.“ So dürfte die Existenz eines logischen Futurs oder eines Futurs, das die nottwendige oder gewisse Folge ausdrückt, als erwiesen gelten. An unserer Stelle, 5, 19, ist nun die erste Tatsache, auf die der Apostel verweist, folgende: *Ὡςπερ γὰρ διὰ τῆς παρακοῆς τοῦ ἑνὸς ἁμαρτωλοὶ κατεστάνθησαν οἱ πολλοί.* Durch den Ungehorsam des Einen, Adams, sind die Vielen, das ist, alle Menschen, als Sünder vor Gott zu stehen gekommen. „Ein Gleiches ist aber dann“, um mit Hofmann zu reden, „von dem Gehorsam des Einen zu erwarten. So sagt der Nachsatz, dessen Futurum ähnlich gemeint ist wie jenes *μέλλει λογίζεσθαι*, 4, 24.“ „In Wahrheit ist es ja mit diesem zweiten Vergleichungssatze, welcher dem vorhergehenden zur Bekräftigung dienen soll, gerade darauf abgesehen, aus dem, was durch Adams Ungehorsam zutwege gekommen ist, ein Gleichartiges für den Gehorsam Christi zu folgern.“ Ist das erste der Fall, sind durch den Ungehorsam des Einen die Vielen als Sünder vor Gott zu stehen gekommen, so wird gewiß auch das andere der Fall sein, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen als Gerechte vor Gott zu stehen kommen. Nur dann aber ist das vom Gehorsam Christi Gesagte dem vom Ungehorsam Adams Gesagten gleichartig, wenn die Stellung der Vielen zu Gott als Gerechter als mit dem Gehorsam Christi unmittelbar gesetzt und gegeben, als dessen unmittelbare Folge und Wirkung angesehen wird, faktisch also als eine schon geschehene Wirkung. Denn die Vielen sind ja „unmittelbar durch Adams Ungehorsam“ (Hofmann) vor Gott Sünder geworden. Ja, der Kontext in 5, 19, wie der Kontext des ganzen Abschnitts von 5, 15 an fordert die von uns gegebene Deutung des *δίκαιοι κατασταθήσονται οἱ πολλοί*, die, wie wir gesehen, eben auch sprachlich zulässig ist. Wenn Fritschel übrigens gegen meine Fassung von 5, 19 auch noch einwendet, daß in dem ganzen Passus 5, 15—21 gar keine Schlußfolgerung vorliege, sondern nur eine Parallele, während doch nicht nur ich, sondern auch Hofmann und fast alle andern Exegeten hier durchweg den Apostel „folgern“ lassen, so genügt es, darauf zu verweisen, daß die Vergleichungssätze in diesem Abschnitt mit Bedingungssätzen wechseln, vgl. das doppelte *εἰ γὰρ* — *πολλῶ μάλλον*, 5, 15 und 5, 17, also mit letzteren auf gleicher Linie liegen, und daran zu erinnern, daß diese apostolische Schlußfolgerung, die übrigens das historische Faktum, daß Christus gekommen ist und den Schaden Adams gut gemacht hat, voraussetzt, nur eine *forma docendi* ist, eine Form apostolischer Lehre, eine der mannigfaltigen Formen, Gestalten, unter denen der

Apostel göttliche Wahrheiten offenbart und vorträgt, und uns keine Lizenz gibt, ähnlich zu folgern und zu schließen.

Fritschel, welcher das logische Futur im dargelegten Sinn bestreitet, versteht das Futur *δικαιοι κατασταθήσονται*, B. 19 b, und dementsprechend das zu 18 b ergänzte Futur *αποβήσεται* von der Absicht: es soll mit den Vielen, mit allen Menschen zur Rechtfertigung des Lebens kommen, sie sollen alle als Gerechte hingestellt werden. Das wäre also eine zweite Frage: Gibt es ein solches Futurum, welches die Absicht zum Ausdruck bringt? Gewiß; aber man muß nun die Fälle, in denen ein solches Futur statt hat, genau besehen. Zunächst ist das sogenannte gnomische Futurum, das, wie der gnomische Aorist, in allgemeinen Sentenzen sich findet, von diesem Gebrauch des Futurs auszuscheiden. Fritschel zitiert die Bemerkung aus Blas' Grammatik, S. 212: „Das Futurum sagt nicht nur rein zeitlich aus, was sein wird, sondern vielfach auch, was nach der Absicht des Redenden sein wird.“ Blas führt hier als Beispiel an: „*βούλομαι λέγειν* ist analytisch dasselbe, was *λέξω* synthetisch.“ Eine derartige Redewendung, da der Redende das, was er tun will, was er vorhat, futurisch ausdrückt, liegt an unserm Ort, 18 b und 19 b, offenbar auch nicht vor. Aber freilich gibt es noch andere Fälle, in denen das Futur von der Absicht gebraucht wird und im Deutschen mit „sollen“, „können“ oder dem Konjunktiv wiederzugeben ist. Indes diese Fälle sind beschränkt. Curtius stellt in seiner Grammatik, § 500, 1, hierüber folgende Regel auf: „In abhängigen Sätzen bezeichnet der Indikativ Futuri eine Handlung, welche nur im Vergleich mit der Haupthandlung zukünftig ist, das heißt, der Zeit nach auf diese folgt, gleichviel ob letztere in der Gegenwart oder Vergangenheit liegt. Daher dient der Indikativ Futuri in Sätzen, die mit dem Relativpronomen oder mit *ὅπως* eingeleitet werden, zum Ausdruck der beabsichtigten oder erstrebten Folge: *οἱ Ἀθηναῖοι ἄνδρας ἐπεμψαν οἱ αἰρήσοισι τὸν Θεμιστοκλέα*, die Athener schickten Männer aus, welche den Themistokles fangen sollten (NB. also auch hier ein Exempel, wo das Futur eine in der Vergangenheit liegende Handlung bezeichnet); *δεῖ πάντα ἄνδρα τοῦτο παρασκευάζεσθαι, ὅπως σοφώτατος ἔσται*, jedermann muß dafür sorgen, daß er so weise wie möglich sei (werde). — *Ὅν ἔχομεν, δὲν οἶτον ἀνησόμεθα*, wir haben nicht, wofür wir uns Speise kaufen können [dagegen lateinisch: *non habemus quo cibum emamus*]. — *Νόμους ἐπάρεξαι δεῖ τοιούτους, δι' ὧν τοῖς ἀγαθοῖς ἐντιμος καὶ ἐλεύθερος ὁ βίος παρασκευασθήσεται*.“ Andere Exempel dieses Futurs in Relativsätzen, welche eine Absicht bezeichnen, oder mit *ὅπως* eingeleiteten Sätzen: § 553. Curtius weiß von keinem Gebrauch dieses den Zweck angegebenden Futurs außerhalb der Relativ- und Finalsätze. Dem entspricht, was Blas S. 222 bemerkt: „Die Relativsätze finalen Sinnes weisen zuweilen auch im Neuen Testament das Futur wie im Alt. auf: *Μαρκ. 1, 2 = Matth. 11, 10; Luk. 7, 27: ἀποστέλλω τὸν ἀγγελόν μου . . . ὃς κατασκευάσει*.“ In allen den angeführten Beispielen bezeichnet das Futur im abhängigen Satz,

das, wie Blaf richtig bemerkt, dem Konjunktiv des Aorists verwandt ist, eine Handlung, die von der Haupthandlung abhängig ist, resp. das, was das im Hauptsatz genannte Subjekt mit seinem Handeln beabsichtigt. In einem selbständigen, unabhängigen Satz dagegen fehlt eben das Moment der Abhängigkeit, aus welchem sich die finale Bedeutung des Futurs ergibt. Nun aber ist Röm. 5, 19, ebenso wie R. 18, nicht aus einem Hauptsatz und einem davon abhängigen Relativ- oder Finalsatz zusammengesetzt, sondern enthält zwei durch *ὡςπερ* — *οὕτως* verbundene koordinierte Sätze. Und so ist die eben registrierte grammatische Regel hier nicht anwendbar. Die Deutung Fritschels: „Es ist Gottes Absicht, daß durch Jesu Erlösungswerk über alle die Rechtfertigungserklärung gesprochen werden soll, — daß durch, auf Grund von und in Folge von Jesu Gehorsam alle als Gerechtfertigte angeschaut werden sollen“, hat keinen Halt in der Struktur von R. 18. 19 und ist eine Paraphrase, welche „die Schwierigkeit“ nicht löst, sondern nur verdeckt. Gewiß, Paulus sagt 1 Tim. 2, 4: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ Dieser Gedanke würde aber in keiner Sprache rein futurisch wiedergegeben werden: Alle Menschen werden selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Auch wenn man hinzufügen würde: nach Gottes Willen, würde sich immer nur der Gedanke ergeben, daß alle Menschen faktisch zum Glauben kommen und die Seligkeit erlangen werden. Paulus würde als Grieche den allgemeinen Gnadentwillen Gottes nun und nimmer in die Worte gefaßt haben: *πάντες ἄνθρωποι σωθήσονται καὶ εἰς ἐπίγνωσιν ἀληθείας ἐλεύσονται*. Fritschel bemerkt S. 119: „Solche Aussagen mit Belegen aus allen möglichen griechischen Autoren“ — nämlich Belegen für die finale Bedeutung des Futurs — „ließen sich in reicher Anzahl anführen. Wir verzichten des Raumes wegen. Sind sie jemand von Wert, so stehen sie ihm zu Diensten.“ So ist er hiermit um solche Belege er sucht, in denen ein finales Futur in unabhängigen, selbständigen Sätzen zu lesen steht. Im übrigen paßt das Gerechtfertigtwerden sollen aller Menschen, also eine Absicht, die sich nicht realisiert, sehr schlecht in den Kontext des ganzen Abschnitts. Was der erste Adam und was der zweite Adam der Menschheit zuwege gebracht, hier Sünde und Tod, dort Gerechtigkeit und Leben, das sind Realitäten und nicht nur gedachte oder erstrebte Übel und Güter. Schließlich noch eine letzte, persönliche Bemerkung zu dem „sollen“. Fritschel schreibt S. 120: „Darf man in solchen Stellen des unmittelbaren Kontextes — nämlich 5, 17; 6, 5; 6, 8 — wie Stöckhardt selbst tut (und diese Worte sind fett gedruckt) das Futur durch ‚sollen‘ übersetzen, so kann und darf man es auch 5, 18. 19 als ‚sollen‘ verstehen.“ Ich kann beim besten Willen in meinem Kommentar, in der Übersetzung der drei zitierten Stellen kein „sollen“ entdecken. In den mir zu Gebote stehenden Exemplaren lese ich 5, 17: „so werden vielmehr die, welche . . . im Leben herrschen“; 6, 5: „so werden wir es auch mit denjenigen seiner Auferstehung sein“; 6, 8: „so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden“.

Der Spruch Röm. 5, 18. 19 gilt allerdings als der *locus classicus* *καταβολήν* für die Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung, weil hier die über alle Menschen sich erstreckende Rechtfertigung, *eis πάντας ἀνθρώπων εἰς δικαίωσιν*, expressis verbis gelehrt wird. Doch diese Lehre steht und fällt nicht mit diesem Einen Spruch und seiner Deutung. Der Begriff der Allgemeinheit tritt auch in dem Parallelspruch 2 Kor. 5, 19 hervor: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu“, hat also der ganzen Welt ihre Sünden vergeben. Aber durch alle Ausführungen des Römerbriefs über die Rechtfertigung, wie auch durch die betreffenden Artikel des lutherischen Bekenntnisses geht ja, wie ich in meinem Kommentar nachgewiesen habe, eben diese Anschauung hindurch, daß durch Christum Versöhnung, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Rechtfertigung ein für allemal hergestellt und bereitet ist, daß diese Güter durch das Evangelium den Menschen vorgetragen und dargeboten und vom Glauben appliziert werden, und daß der Glaube eben darum, weil er die in Christo vorhandene, im Wort dargebotene Gerechtigkeit, Rechtfertigung sich zueignet, zur Gerechtigkeit gerechnet wird. Und uns liegt so viel an dem Artikel von der allgemeinen Rechtfertigung, weil gerade auch dadurch klar konstatiert wird, daß das Urteil Gottes, welches über unsere Stellung zu Gott und unser ewiges Geschick entscheidet, vom Verhalten des Menschen ganz unabhängig ist und auch nicht durch den Glauben des Menschen erst bewirkt und zustande gebracht wird. G. S. t.

---

## Zur Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung.

Die „Kirchliche Zeitschrift“ der Jomaer schreibt Seite 65: „Von einer Rechtfertigung ohne Glauben und vor dem Glauben, von einer solchen, die über alle Menschen bereits ergangen ist, steht hier“ (Röm. 5, 18. 19) „keine Silbe, kein Jota. . . Hier steht: Gott will die ganze Welt rechtfertigen — nicht mehr, nicht minder.“ Ferner Seite 117: „Endlich erklären wir uns voll und ganz einverstanden damit, daß hier der *locus classicus* für die angeblich hier enthaltene Lehre ist — das heißt, kann aus dieser Stelle nach den Regeln der Exegese die ‚allgemeine Rechtfertigung‘ nicht erwiesen werden, so enthält die Heilige Schrift keine Stelle, auf die man sich dafür berufen kann.“

Was aber die „Kirchliche Zeitschrift“ mit der einen Hand nimmt, gibt sie quasi mit der andern wieder zurück. Seite 121 schreibt sie: „Was die Form der ‚allgemeinen Rechtfertigung‘ betrifft, die z. B. Preuß, Stellhorn, Hübnert (?) und andere vertreten, so eignen wir uns hier die Worte eines früheren Artikels an: ‚Wir wollen über Worte nicht streiten. Will jemand von der Versöhnung, die in Christo Jesu geschehen ist, auch den Ausdruck gebrauchen, daß, da nun die Schuld der

ganzen Welt bezählt ist, Gott die ganze Welt als in Christo gerechtfertigt anschaut, so haben wir dagegen nichts einzuwenden, indem er, wenn er sonst die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben rein führt, darin einfach den Gedanken ausdrückt, daß die Heilsgnade, die Gnade des ewigen Lebens, die Gnade der Rechtfertigung nun für die ganze Welt erworben ist (Kirchl. Zeitschr. XII, S. 143). Für seine Person freilich hält Schreiber dieses es für besser, weder in der Sache noch in dem Ausdruck von dem symbolischen Wortlaute abzugehen, eingedenk der Mahnung der E. F. 631, 36. "Wie die Jovauer die allgemeine Rechtfertigung bekämpfen können und daneben doch den Satz, daß „Gott die ganze Welt als in Christo gerechtfertigt anschaut“, unangefochten lassen wollen, bleibt unverständlich. Völlig unbegreiflich aber ist es, wie die „Kirchliche Zeitschrift“ von ihrem Standpunkt aus auch das gelten lassen will und kann, was Preuß von der allgemeinen Rechtfertigung schreibt. Mögen darum hier etliche Stellen aus „Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott“ von D. Preuß folgen, zumal auch die Ohioer sich wiederholt in ihrem Kampf gegen die allgemeine Rechtfertigung auf Preuß berufen und ihn wider Missouri zitiert haben.

Seite 13 ff. schreibt D. Preuß: „Nun sind wir versöhnt, nicht allein aber wir, sondern Hindus und Hottentotten und Kaffern, ja die Welt. „Versöhnt“ sagen wir mit Luther; der Grundtext: in das rechte Verhältnis zu Gott gesetzt. Weil wir aber vor dem Sündenfall samt der ganzen Natur in dem rechten Verhältnis waren, lehrt die Schrift, daß Christus das All durch seinen Tod wieder in das alte rechte Verhältnis zurückversetzt hat. Wir sind also von der Schuld der Sünde erlöst, der Zorn Gottes ist gestillt, die Kreatur wieder unter dem Glanz der Barmherzigkeit wie im Anfang; ja wir sind, noch ehe wir geboren wurden, in Christo gerechtfertigt. Sagt nicht die Schrift: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, indem er ihnen ihre Sünden nicht zurechnete? Das ist nicht die Rechtfertigung, wie sie uns durch den Glauben zu teil wird, sondern wie sie vor allem Glauben geschehen ist. Und Röm. 5, 18: Wie durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, so ist es auch durch eines Gerechtigkeit zur Rechtfertigung des Lebens für alle Menschen kommen. Das ist die große Absolution, die in Christi Auferstehung geschehen ist. Denn wie der Vater seinen lieben Sohn um unfertwillen als den allergrößten Sünder verdammt, indem er ihn die Strafe der Verbrecher erleiden ließ, so hat er ihn öffentlich von der Welt Sünde losgesprochen, da er ihn von den Toten erweckte. Und uns in ihm. Deshalb sagt die Schrift: Christus sei uns unserer Rechtfertigung willen auferweckt. Ja 1 Kor. 15, 17: Ist Christus nicht auferstanden, so sind wir noch in unsern Sünden, sind noch nicht absolviert. Deshalb wünscht der Apostel. Phil. 3, 9. 10, in Christo erfunden zu werden, ihn und die Kraft seiner Auferstehung zu erkennen; diese sieghafte Kraft, die alle Sünden hinwegnimmt, wie die Sonne den Nebel. Deshalb sagt Petrus, daß unsere

Wiedergeburt durch die Auferstehung Christi bewirkt ist, daß die Taufe selbst aus ihr die rettende Kraft zieht. Deshalb endlich St. Paulus: So du mit deinem Munde den Herrn Jesus bekennst und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du selig.“ Deutlicher noch Seite 96 f.: „Man täusche sich doch nicht mit der Unterscheidung von Besitz und Genuß. Im Besitz der Vergebung ist die ganze Erde seit dem Tod Christi am Kreuz. In der Rechtfertigung des einzelnen handelt es sich immer um den Genuß, immer darum, daß Christi Gerechtigkeit mich rettet, mir zur Seligkeit hilft, mir zugute kommt, von mir genossen wird. Und das geschieht durch den Glauben. Durch ihn treten wir in den Genuß der Güter, die uns Christus erworben hat; nach der Lehre der Schrift und der evangelischen Kirche: ganz; nach der Stufenanschauung: halb.“

Mit dieser deutlichen Aussprache Preuß' über die allgemeine Rechtfertigung stimmen seine Ausführungen über die Darbietung der Rechtfertigung und Vergebung in den Gnadenmitteln. Seite 59 ff.: „Obgleich das Werk der Erlösung am Kreuze geschehen und die Vergebung der Sünde erworben ist, so kann sie doch nicht anders als durchs Wort zu uns kommen. Denn was wüßten wir sonst davon, daß solches geschehen wäre oder uns geschenkt sein sollte, wenn man's nicht durch die Predigt oder mündlich Wort vorträgt? Oder wie können sie die Vergebung ergreifen und zu sich bringen, wo sie sich nicht halten und glauben an die Schrift und das Evangelium? Darum bezeichnet Paulus das gepredigte Wort als das Mittel der Rettung. Bringt es uns aber die Rettung, so bringt es auch die Vergebung; denn Rettung und Vergebung sind eins. Ja der Herr betrachtet sein Wort geradegu als den Träger seines allgenugsamen Verdienstes. Denn statt zu sagen: Ihr seid rein um des Gehorsams willen, damit ich dem Vater genuggetan, sagt er: Ihr seid rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.“ „Wenn die Worte des Evangeliums also Worte des Lebens genannt werden, so bedeutet das nichts anderes, als daß sie die Vergebung der Sünden und das ewige Leben in sich halten und bringen.“ „So ist es Gottes Evangelium, mag es aus dem Munde Christi oder seiner Apostel erklingen, und bringt wahrhaftig mit sich: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Wo es zu finden ist? In der Schrift, in der Predigt und in der Absolution.“ „Vielmehr bringt das Wort die Vergebung, das Wort, welches die Apostel gepredigt haben. Dasselbst sollst du sie fassen. Wenn du sie da nicht ergreifst, wirst du umsonst nach der Gnade gen Himmel gaffen.“ „Deshalb muß man die Leute nicht lehren über Stimmen nachdenken, welche sie gehört oder nicht gehört haben, sondern die gegenwärtige Vergebung gegenwärtig im Worte ergreifen; da ist Rechtfertigung und Gewißheit und alles.“ Seite 112: „Die Erwerbung [der Vergebung] ist einmal am Kreuze geschehen, aber die Austeilung oft, vorhin und hernach, von der Welt Anfang bis an das Ende. Denn weil er beschloffen hatte, sie einmal zu erwerben,

galt's bei ihm gleichviel, er theilte sie aus zuvor oder hernach durch sein Wort." Seite 124: „Sowenig aber der Rhein einen Augenblick fortfahren würde zu fließen; wenn der lebendige Gott seine Hand von ihm abzöge, so wenig würde der Strom der Vergebung von dem Throne Gottes her unsere Seelen erquicken, hörte Gott auf, ihn zu senden. Zum Zeichen dessen hat Gott ihn ins Wort gefaßt und leitet ihn so immerfort in unsere Häuser und Herzen: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, Friede mit euch! und abermals: Friede mit euch! Und wiederum: Friede mit euch! Und durch den Mund des Apostels: Gnade sei mit euch und Friede von Gott und dem Herrn Jesu Christo; einmal und abermal und immer aufs neue. Und wieder: Gnade und Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo. Da hast du beständige Vergebung, so du sie im Glauben ergreiffst.“ „Glauben aber ist Nehmen; glauben wir immerfort, so nehmen wir immerfort. Wie sollen wir aber immerfort nehmen, wenn uns nicht beständig gegeben wird?“

Auch folgende Stellen Preuß' über die subjektive Rechtfertigung durch den Glauben stehen nicht im Widerspruch mit seinen obigen starken Aussprüchen über die allgemeine Rechtfertigung. Seite 17 f.: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Veröhnung. Wenn der König eine Amnestie erläßt und schickt seine Boten nicht, Menschen oder fliegende Blätter, sie zu verkündigen, nützt sie niemand. Darum hat Gott seine Apostel gesendet, und die Rede des heiligen Paulus in Antiochia: daß uns verkündigt wird Vergebung der Sünden durch diesen, klingt seit achtzehnhundert Jahren allezeit hell durch die Lande. Die Pforten des Gefängnisses sind zertrümmert, Gottes Boten stehen an der Schwelle und sprechen: Kommt heraus! Ist es Gottes Schuld, wenn etliche darin bleiben, weil ihnen ihr Kerker gefällt? Allen zu Babylon gefangenen Juden war die Freiheit geschenkt, die aber dort bleiben wollten, erlangten dieselbige nicht. Wer dagegen Gottes Botschaft hört und geht hinaus, der ist frei; den hält Gott um der vollkommenen Genugthuung Christi willen für gerecht. Solche Rechtfertigung fällt mit der Veröhnung am Kreuz nicht zusammen, ist vielmehr ihre Frucht. Gott rechtfertigt dich, indem er dir die Gnade nicht bloß ankündigt, sondern dich durch Zurechnung der Gerechtigkeit Christi in das Gnaden- und Kindesverhältnis wahrhaft und wirklich aufnimmt.“ Seite 27 ff.: „Die Gerechtigkeit Christi also ist da; sie kommt aber, wie der Apostel sagt, durch den Glauben zu allen und auf alle, die da glauben. Wer das festhält, dem werden Anfechtungen, wie sie der Württemberger Superintendent Burk erlebte, erspart bleiben. Es kam ihm nämlich wie ein fehlerhafter Kreis vor: Ich soll glauben und dadurch gerecht werden. Was aber glauben? Eben dies, daß ich gerecht sei. Das kann ich nicht glauben, es sei denn zuvor in der That so; und es ist doch nicht so, ich soll's ja erst werden.



Gott sei Lob, es verhält sich anders; dies müssen wir glauben, daß Christus uns erlöst hat. Und wie Gott zu seinem Bundesvolke durch Jesaias sprach: Ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein, so verkündet er uns durch seine Apostel: Euer Schuldbrief ist zerrissen, die Reinigung eurer Sünden ist geschehen, ihr seid Gott versöhnt. „Nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß, all' Fehd' hat nun ein Ende.“ Und daß der seligmachende Glaube dies und nichts anderes ergreift, lehrt der heilige Paulus gerade da, wo er von der Rechtfertigung ausdrücklich und von Amts wegen handelt. Wir werden gerechtfertigt, sagt er Röm. 4, 24, so wir an den glauben, der unsern Herrn Jesus von den Toten erweckt hat, ihn, der um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen auf-erweckt ist. Und 1 Kor. 15, 1—4 erklärt er: man werde selig durch den Glauben daran, daß Christus für unsere Sünden gestorben sei nach der Schrift, und daß er begraben sei und daß er am dritten Tage auf-erstanden sei nach der Schrift. Gal. 2, 20 endlich beschreibt er seinen eigenen Glauben als den Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben“. So lehrt auch die Augsburgerische Konfession (Art. XII: Glauben an das Evangelium und Absolution, daß die Sünden vergeben und durch Christum Gnad' erworben sei. Müller, 41) samt den Theologen.“ Seite 43 f.: „Nun werden wir auch die Frage beantworten können: ob die Rechtfertigung oder der Glaube zuerst sei. Der Glaube ist gewiß nicht zuerst, sonst geschähe die Rechtfertigung um seinetwillen, statt um Christi willen. Aber auch die Rechtfertigung geschieht nicht zuerst, sonst geschähe sie ohne den Glauben; vielmehr sind beide beisammen. Wie der elektrische Funke in demselben Augenblicke deinen Leib durchfährt, in dem du deine Hand an die Kette legst, so schätzt Gott dich in demselben Augenblicke gerecht, da du Christum ergreiffst. Wer glaubt, hat — heißt es Joh. 3, 36. Nicht: wer glaubt, wird empfangen. Auch nicht: wer glaubt, hat gehabt. Sondern er hat, indem er glaubt. Und Apost. 13, 39: Jeder, der glaubt, wird gerecht. Nicht: wird gerecht werden, auch nicht: ist gerecht gewesen, sondern: wird in demselben Augenblicke gerecht, da er glaubt. Wie das blutflüssige Weib in demselben Augenblicke gesund wurde, da sie das Kleid Christi ergriff. Deshalb sagt der Heilige Geist so häufig, daß wir durch den Glauben gerecht werden, nicht um des Glaubens willen oder in Folge des Glaubens. Am schlafendsten aber wird der Sachverhalt durch ein Abbild erläutert, darauf der Herr selber uns hintweist. Als die feurigen Schlangen in der Wüste die Kinder Israhel quälten, machte Moses auf Gottes Befehl eine eiserne Schlange und richtete sie zum Zeichen auf; und wenn jemanden eine Schlange biß, so sah er auf die eiserne und ward im Hinschauen gesund. So werden wir in demselben Nu gerecht, in dem das Auge unsers Glaubens zu seiner eisernen Schlange, dem erhöhten Menschensohn, aufblickt.“

Was D. Preuß hier von der subjektiven Rechtfertigung sagt, stimmt vollkommen überein mit seinen obigen starken Aussprüchen über die allgemeine Rechtfertigung. Früher standen auch die Ohioer in dieser Frage auf Seiten der Missourier. Nun aber bekämpfen und verwerfen sie die Lehre: „Alle Welt ist gerechtfertigt, ja das schon längst, nämlich als Christus die Versöhnung vollendet hatte. Vor Jahrhunderten eine Rechtfertigung aller Welt — nun glaube es!“ An die Stelle der allgemeinen Rechtfertigung haben sie den Satz gestellt: „Wir glauben und bekennen: Durch die durch Christum geschehene Versöhnung ist der heilige und gnädige Gott uns entgegengekommen, so daß er uns nun die Sünde vergeben und uns rechtfertigen kann; die Rechtfertigung selbst geschieht aber nicht eher, als bis durch Gottes Gnade der Glaubensfunke im Herzen des armen Sünders angezündet worden ist; dann vergibt Gott dem Sünder die Sünden.“ Wenn darum D. Stellhorn, wie die iowasche „Zeitschrift“ anzunehmen scheint, den Aussprüchen D. Preuß' über die allgemeine Rechtfertigung zustimmt, so muß er die Lehre seiner eigenen Synode verurteilen, insonderheit die der ohioischen „Kirchenzeitung“, zu deren Erörterungen über die allgemeine Rechtfertigung er sich doch auch wiederholt bekannt hat. Und wenn die iowasche „Zeitschrift“ die allgemeine Rechtfertigung verwirft und bekämpft und zugleich die starken Aussprüche D. Preuß' unangefochten lassen will, so ist das ein unerträgliches sic et non und, was Missouri betrifft, no square deal. Was sie an Preuß gelten lassen, sollten die Iowaer auch an Missouri nicht verdammen.

F. B.

## Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe?

(Auf Beschluß der Pastoralkonferenz von Missouri eingesandt von  
J. A. Friedrich.)

(Fortsetzung.)

Also, warum sind auch die Kleinen Kinder zu taufen? Wir antworten: Darum, weil Christus es ausdrücklich befohlen hat, und zwar in dem schon angeführten Taufbefehl Matth. 28, 19. Aber da wenden nun unsere Gegner ein: „Wo steht denn da ein Sterbenswörtlein davon, daß auch die Kleinen zu taufen sind?“ Als Antwort könnten wir nun einfach den Spieß umkehren und unsere Gegner fragen: „Wo steht denn im Taufbefehle ein Wort davon, daß die Kleinen nicht getauft werden sollen und dürfen?“ Der Griff ist durchaus nicht ungehörig, daß man einen verwegenen Angreifer zwingt, seine aggressive Position zu verlassen und die Defensiv zu ergreifen. Das hat unser Heiland auch getan, z. B. Matth. 21, 24, 25; 22, 42 ff. Ein solcher Griff wäre keine sophistische Spiegelfechtereie; denn wie wir bald erkennen werden, steht die Sache in der That so, daß die Gegner der Kinder-

taufe aus der Schrift einen klaren, ungeweihten Text beibringen müssen, in dem ausdrücklich verboten wird, die Kleinen Kinder zu taufen.

Doch, wir werden aufgefordert, unsere Position darzulegen und aus der Schrift zu beweisen. Und was uns selbst angeht, so wollen wir des göttlichen Schriftgrundes, auf dem unsere Lehre von der Kindertaufe ruht, immer gewisser werden. Wir wollen daher nicht nur aus der Schrift nachweisen, daß Christus die Kindertaufe nicht verboten hat, sondern unser Zweck ist vielmehr der, nachzuweisen, daß er ausdrücklich geboten hat, auch die Kleinen zum Sakrament der heiligen Taufe zu bringen. Und das beweisen wir, wie schon gesagt (zunächst und hauptsächlich), aus den Worten des Taufbefehls, der da lautet: „Taufet alle Völker!“ Es ist geradezu töricht und kindisch zu sagen, Christus habe mit dem Worte „Völker“ nur die Erwachsenen in den Völkern gemeint. Wenn er das gemeint hätte, dann hätte er sicherlich nicht gesagt: „Taufet die Völker“, sondern etwa: Taufet die Erwachsenen, oder die unterrichtet sind mit dem Wort, oder die sich selbst prüfen können. Denn der Ausdruck „Volk“, Nation, wenn er ohne eine Einschränkung gebraucht wird, bezeichnet alle menschlichen Wesen in einem Lande, Große und Kleine, Kinder und Erwachsene, Alte und Junge. Da ist niemand ausgenommen. Christus hat also weder befohlen, daß nur die Erwachsenen, noch auch daß nur die Kinder getauft werden sollen, sondern sein Befehl zu taufen ist ein allgemeiner: „Taufet die Völker!“ Er schließt daher sowohl die Erwachsenen als auch die Kinder mit ein. Es ist daher nicht zu stark ausgedrückt, wenn wir in unserer These sagen, daß Christus ausdrücklich befohlen habe, die Kleinen zu taufen. Denn ebenso ausdrücklich wie mit dem Worte „Volk“ die Erwachsenen genannt sind, ebenso ausdrücklich sind auch die Kinder damit bezeichnet.

Unsere Lutherische Lehre von der Kindertaufe ist also nicht etwa ein Satz, den wir erst durch lange, verwickelte Beweisführungen und scharfsinnige Deduktionen aus dem Taufbefehl und aus andern Schriftstellen zu konstruieren hätten; nein, diese Lehre liegt so klar und deutlich, so ausdrücklich und unmißverständlich in den Worten des Taufbefehls, daß jeder vorurteilsfreie Christ — meinetwegen auch Heide —, und wäre er noch so einfältig, sie sofort darin finden muß. Denken wir uns einen Heiden, der nie etwas von der Taufe gehört hätte. Wir erklären ihm zunächst: Taufen heißt, einen Menschen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes mit Wasser waschen. Darauf lesen wir ihm den Taufbefehl vor und fragen ihn dann: „Wen sollten nach diesen Worten die Apostel so taufen?“ Was gilt's, er wird antworten: „Natürlich alle Menschen in einem Lande.“ Wir fragen: „Auch die Kleinen Kinder?“ Er: „Ei, gewiß! Es heißt ja: „alle Völker“. Oder gehören nach eurer Meinung die Kleinen Kinder etwa nicht mit zu den Völkern?“ Angesichts dieses klaren allgemeinen Tauf-

befehls gehört schon eine ganz enorme Verblendung dazu, um die Lehre von der Kindertaufe auch nur mit einem Schein des Rechts in Frage stellen zu können. Die Gegner derselben müssen es hier gerade so machen wie bei der Lehre vom heiligen Abendmahl: sie müssen den klaren Text verdrehen; denn, um mit Luther zu reden, der Text steht zu gewaltig da: „Taufet alle Völker!“ Volk aber schließt in sich Erwachsene und Kinder. Volk heißt ebensowenig allein Erwachsene, wie Leib „Leibeszeichen“ heißt.

Auch unser Bekenntnis führt eben diesen Beweis aus dem Taufbefehl. In der Apologie heißt es: „Darum ist es auch recht christlich und not, die Kinder zu taufen . . . wie Christus befiehlt: Gehet hin, taufet alle Heiden. . . So folget gewiß, daß man die jungen Kinder taufen mag und soll.“ (Müller, S. 163, § 52. 53.) Luther schreibt: „Ja, sprichst du, er hat die Kinder nicht heißen taufen. . . Antwort: Er hat auch keine Alten, noch Mann noch Weib noch jemand insonderheit heißen taufen; so wollen wir niemand taufen. Er hat aber heißen alle Heiden (Völker) taufen, keinen ausgeschlossen, da er saget: Gehet hin, lehret alle Heiden und taufet sie in meinem Namen zc., Matth. 28. Nun sind die Kinder auch ein groß Stück der Heiden. . . Derhalben die Täufer (Wiedertäufer) allerdings fährlich handeln, daß sie nicht allein ihres Dinges ungewiß sind, sondern auch wider solche eingeführte Sprüche handeln und Unterschied der Personen erdichten aus eigenem Kopf, da Gott sie nicht gemacht hat. . . Denn in göttlichen Sachen soll man nicht des Ungewissen, sondern des Gewissen spielen.“ (Brief Luthers an zweien Pfarrherren von der Wiedertaufe, 1528. Atenb. IV, 381 b.) Luther schreibt ferner: „In diese heilige Sündflut führen wir auch und bringen unsere Kinder und taufen sie mit der Taufe Christi im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; das sollen uns die Wiedertäufer nicht wehren. Wir tun recht daran, und wäre unrecht und Sünde, wenn wir's nicht täten. . . Die Wiedertäufer sagen: Wo stehet's geschrieben, daß man die Kinder taufen soll? Ja, Lieber, wo stehet's geschrieben, daß man sie nicht taufen soll? Christus saget ja Matthäi am letzten: ‚Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie‘ zc. Sollten nicht Kinder sein unter allen Völkern?“ (Trost an schwangere Frauen, 1542. Atenb. VIII, 55 b.) In derselben Schrift sagt er zu Gen. 22, 18 („Durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden“): „Die Kinder gehören ja unter die Völker; ja, wenn wir keine Kinder hätten, woher wollten wir Völker kriegen? Sonst müßte er gesagt haben: Durch Christum sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden, ausgenommen die kleinen Kinder.“ (L. c., 55 f.) Joh. Gerhard schreibt: „Wir sagen daher, die Taufe der Kleinen werde bestätigt 1. aus dem allgemeinen Befehl Christi bei der Einsetzung der Taufe, Matth. 28, 19: ‚Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie.‘ Die allgemeine Partikel ‚alle‘ beweist deutlich, daß die Taufe

ohne Unterschied des Volks, Geschlechts oder Alters zu geben sei.“ (Loc. de Bapt., ed. Jenae IV, 1063, § 185.) Martin Chemnitz schreibt: „Der Befehl ist allgemein, daß alle getauft werden sollen, die nicht verloren werden, sondern selig werden sollen, Matth. 28; Mark. 16. Aber zu denen, von denen Gott nicht will, daß sie verloren werden, sondern selig werden sollen, gehören auch die kleinen Kinder (infantes), Matth. 18. Also bezieht sich der Taufbefehl auch auf die kleinen Kinder.“ (Examen Conc. Trid., ed. Frankf. 1585. P. II, p. 48.) Baier schreibt: „Der Befehl Christi, Matth. 28, 19, alle Völker zu taufen, wird mit Recht auch auf die kleinen Kinder bezogen, welche ja zur Gesamtheit der Völker gehören.“ (Theol. pos., ed. Walther. P. III, p. 463.)

Wir haben oben gesagt, der Ausdruck „alle Völker“ im Taufbefehl müsse die kleinen Kinder mitbezeichnen, da er ohne alle Einschränkung gebraucht sei. Aber wir müssen uns bereithalten, auch diese Behauptung beweisen und verteidigen zu können. Die Feinde der Kindertaufe leugnen das nämlich auf das entschiedenste. Sie behaupten, Christus habe allerdings eine Einschränkung, und zwar eine sehr deutliche, zu den Worten „alle Völker“ hinzugesetzt, nämlich das unmittelbar vorhergehende Wort „lehret“. Durch das Wort „lehret“ habe Christus genau bezeichnet und bestimmt, wer in den Völkern getauft werden solle und wer nicht. Nach ihrer Auslegung wollte Christus sagen: „Gehet hin in alle Welt, zu allen Völkern, predigt ihnen das Evangelium und gebt Unterricht in der heilsamen Lehre. Alle diejenigen nun, die so durch eure Lehre und Predigt zum Glauben gekommen sind und diesen Glauben nun auch bekennen, die dürft und sollt ihr taufen und auf diese Weise sie öffentlich und feierlich aufnehmen in den äußeren Verband meiner Kirche. Solche aber, die ihr noch nicht lehren und unterrichten könnt, die dürft ihr auch nicht taufen: Denn nach meinem Willen und Gebot soll und muß in allen Fällen das Lehren dem Taufen unbedingt erst vorangehen. Wo das Lehren noch nicht stattgefunden hat oder nicht stattfinden kann, da kann und darf auch die Taufe nicht stattfinden.“ Seht da, sagen unsere Gegner, wo ist nun euer ganzer Beweis? Müßt ihr nicht zugeben, daß man die Säuglinge noch nicht „lehren“ kann? Das könnt ihr doch nicht leugnen. Nun, dann müßt ihr auch zugeben, daß Christus im Taufbefehl die Kindertaufe nicht nur nicht geboten, sondern klar und bestimmt verboten hat. Ihr Lutheraner mögt euch also wenden und winden, wie ihr wollt, das steht nun einmal klar und deutlich da: Erst lehret, dann taufet die Völker!

Was sollen wir nun dazu sagen? Haben die Baptisten nicht doch am Ende recht? Haben sie nicht den klaren Wortlaut der Schrift für sich? Das sollen wir sagen: Das ist wieder ein Stück eurer schwärmerischen „Gaukelei“. Denn gerade wie ein Taschenspieler jemandem heimlich eine Kartoffel in die Tasche spielt, so gaukeln hier die Schwärmer heimlich und hinterlistig zwei Worte in den Taufbefehl, die Christus nicht hineingesetzt hat und die ihm einen ganz andern Sinn geben,

als der ist, den der Herr beabsichtigt hat. Es ist das wieder ein Stück der alten Satanskunst, die der Teufel schon in Eden angewandt und die er bis auf diesen Tag durch seine Diener, die falschen Propheten, geübt hat, nämlich dies, daß man „sein eigen Wort predigt“ und dann spricht: „Er“ — nämlich Gott der Herr — „hat es gesagt.“ Und das nennt Gott Jer. 23, 32 „lügen“. Ja, das ist lügen bei Gottes heiligem Namen. Das ist eine schändliche Sünde gegen das zweite Gebot. Es ist nicht wahr, daß Christus im Taufbefehl sagt: „Erst lehret und dann taufet!“ Es ist nicht wahr, daß Christus das sagen wollte, daß nur die getauft werden dürfen, die erst unterrichtet worden sind; sonst hätte er es gesagt! Nein, von alledem steht kein Wörtlein im Texte. Im Gegenteil, das, was nach der Behauptung der Baptisten eine Einschränkung des Begriffs „Volk“ sein und die kleinen Kinder von demselben ausschließen soll, das ist vielmehr eine Bestätigung unserer Lehre von der Kindertaufe.

Nach dem Grundtexte heißt die ganze Stelle, Matth. 28, 18—20, wörtlich übersetzt, so: „Mir ist gegeben worden alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum, indem ihr hingehet, machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und indem ihr sie lehret halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Was heißt hier nun *μαθητεύειν*? *μαθητέω* heißt zunächst „Jünger sein“, dann in transitiver Bedeutung: „zu einem Jünger machen“. Das geschieht nun wohl gewöhnlich durch Lehren und Unterrichten. Aber in dem Worte selbst liegt nichts, was andeutete, daß das nur durch Lehren und Unterrichten geschehen könne, noch viel weniger, daß das nur auf die Weise geschehen müsse. Man kann auch gar wohl einen Menschen auf andere Weise zu seinem Anhänger oder Nachfolger machen.

Mir ist im Neuen Testament nur noch eine Stelle bekannt, in der das Wort gebraucht wird, nämlich Apost. 14, 21. Da heißt es in Luthers Übersetzung: Paulus und Barnabas „predigten derselbigen Stadt“ — Derbe — „das Evangelium und unterwieseten ihrer viele“, *εὐαγγελισάμενοι τὴν πόλιν ἐκελθὼν καὶ μαθητεύσαντες ἱκανοὺς*. Hier kann *μαθητεύσαντες* offenbar nicht „lehren, predigen, unterrichten“ heißen, da der Begriff ja ganz unmittelbar vorhergeht. Es soll damit vielmehr der Erfolg, die Frucht der Predigt, der Unterweisung der Apostel angezeigt werden, nämlich die Tatsache, daß dadurch für den Herrn viele Jünger gewonnen wurden. Die Hirschberger Bibel übersetzt daher ganz einfach: „machten viele zu Jüngern“. *μαθητεύειν* hat also hier ohne Zweifel dieselbe Bedeutung wie Joh. 4, 1 der Ausdruck *μαθητὰς ποιεῖν*. Der Begriff Lehren, unterrichten wird im Neuen Testament fast durchweg mit *διδάσκειν* bezeichnet. Und daß *μαθητεύειν* auch im Taufbefehl, Matth. 28, 19, die Bedeutung „zu Jüngern machen“ haben müsse, das geht ganz klar aus dem Texte hervor. Denn müßten wir hier *μαθητεύσατε* mit „lehren“ übersetzen, dann käme eine Tautologie heraus, die sich mit

nichts rechtfertigen oder erklären ließe, nämlich „lehret — taufet — lehret“. Selbst das *Interlinear Greek New Testament* sieht sich daher gezwungen zu übersetzen: „Going therefore *disciple* all the nations, baptizing them . . . teaching them.“ Bengel sagt in seinem „*Onomion*“ zu unserm Texte: „*μαθητεύειν* est *discipulos facere, complectitur baptismum et doctrinam.*“ (*μαθητεύειν* heißt zu Jüngern machen und schließt in sich die Taufe und die Lehre.) Joh. Gerhard schreibt: „Hierzu kommt noch, daß sich im griechischen Texte das Wort *μαθητεύειν* findet, machet zu Jüngern, welches geschieht nicht allein durch die Predigt des Wortes bei den Erwachsenen, sondern auch durch die Administration der Taufe, die da ist das Sacrament der Einführung und des ersten Eintritts der Kinder in die Kirche, daher diese beiden Mittel in den Worten Christi hernach ausgedrückt werden: Machet Jünger oder sammelt mir eine Kirche, erstens, indem ihr taufet, zweitens, indem ihr lehret halten alles, was ich euch befohlen habe. So wird das Wort *μαθητεύειν* erklärt Joh. 4, 1: ‚Die Pharisäer hörten, daß Christus mehr Jünger mache und taufe als Johannes.‘“ (L. c., p. 1064.) Gerhard legt die Sache so dar: Wenn die Wiedertäufer gegen die Kindertaufe geltend machen, es sei im Taufbefehle geboten, erst zu lehren, zu unterrichten, und dann erst zu taufen, es müßte n daher die Kinder erst unterrichtet werden, ehe man sie taufen dürfe, so sei darauf zu erwidern: Christus sandte seine Apostel zu heidnischen Völkern, die nichts von Wesen, Wirkung, Zweck und Nutzen der Taufe wußten. Da war es denn natürlich zuerst notwendig, daß dem Volke, wie überhaupt über die christliche Religion, so auch insonderheit über die Lehre von der Taufe Unterricht erteilt werden sollte und mußte, damit die Taufe erst von ihnen anerkannt und bei ihnen eingeführt würde. Sobald aber die Erwachsenen in dem Volk, sonderlich die Eltern, den ersten Begriff von der Taufe hatten, konnten und durften auch die Kleinen Kinder getauft werden. Das beweist das Beispiel der Apostel aufs deutlichste. Man muß daher wohl unterscheiden zwischen einer schon gegründeten Kirche, *ecclesia constituta*, und einer erst noch zu gründenden Kirche, *ecclesia constituenda*, gerade wie zwischen Erwachsenen und Kindern. Komme ich in ein heidnisches Land, in dem die christliche Kirche noch nicht besteht, sondern erst gegründet werden soll, so muß ich die Erwachsenen erst unterrichten, ehe ich überhaupt taufen darf. Da aber, wo die christliche Kirche schon besteht, darf ich auch die Kinder der Christen taufen und sie dann später, wenn sie heranwachsen, in der Heilswahrheit unterrichten. Gerhard weist das dann nach an dem alttestamentlichen Gebrauche bei der Beschneidung. (L. c., p. 1063 sq.)

Luther führt den Gedanken sehr schön aus in seiner Auslegung des 29. Psalmes, die er geschrieben hat als Trost für „Weiber, welchen es ungeraten gegangen ist mit Kindergebären“. Er schreibt: „Ja, sagen sie, man kann die Kleinen Kinder noch nicht lehren, wie Christus saget, darum soll man sie nicht taufen. Antwort: Da, wo Christus nicht ge-

predigt ist, und da Christus' Name unbekannt ist, da soll man weder die Großen noch die Kleinen taufen; da soll man erst Lehren und danach taufen. Wie es da stand in der Welt, zu welcher Christus sein Evangelium sandte und sprach: Gehet in die ganze Welt und prediget das Evangelium 2c. Wo aber Christus' Name geprediget und bekannt und die Leute getauft sind mit der Taufe Christi im Namen des Vaters 2c., da sollen die Christen auch ihre Kinder Christo zutragen, sie Lehren und taufen, wie Christus befohlen hat, und keins an ihnen versäumen; Lehren, wenn wir können, und taufen, wenn wir können. Wir können die Kindlein taufen, wenn sie frisch geboren sind, aber Lehren können wir sie nicht, ehe denn sie aufwachsen." (Anno 1542. Altenb. VIII, 56.)

Es verhält sich also nach dem klaren Wortlaute des Taufbefehls so: Christus sandte seine Apostel hinaus in die Welt, zu allen Völkern auf Erden, und gab ihnen den Auftrag, ihm eine Kirche aus diesen Völkern zu sammeln, zu gründen. Völker bestehen aber aus Kindern und Erwachsenen. Auf welche Weise sollten nun die Apostel dieses ihnen aufgetragene Werk der „Christianisierung“ — so könnte man das *μαθητεύειν* dem Sinne nach ganz treffend wiedergeben — der Völker, und zwar der Kleinen und der Großen in den Völkern, vollbringen? Christus antwortet: *μαθητεύσατε — βαπτίζοντες — διδάσκοντες*; machet zu Jüngern, zu Christen, indem ihr taufet und indem ihr lehret. Ein großer Teil der Menschen, die die Völker ausmachen, kann aber noch keine Lehre fassen — die Kinder. Und doch sollen auch sie zu Jüngern gemacht werden. Wie, wodurch sollten die Apostel das vollbringen? Christus antwortet: *βαπτίζοντες*, indem ihr sie taufet. Die andern, die Erwachsenen, haben den vollen Gebrauch ihrer Verstandeskkräfte. Bei denen soll beides stattfinden: *μαθητεύσατε, βαπτίζοντες, διδάσκοντες*, Taufen und Lehren. Oder, wie Luther oben sagt: Wo es möglich ist, da lehret und taufet. Wo aber beides nicht möglich ist um des Alters willen, da taufet. In beiden Fällen bleibt also der Befehl: „Taufet!“ stehen, gilt von beiden, von Kindern und von Erwachsenen. Beide sollen zu Jüngern gemacht werden, an beiden soll das *μαθητεύειν* zur Ausführung kommen, und nicht etwa nur an den Erwachsenen. Also, weit entfernt, daß durch das *μαθητεύειν* die Kindlein von dem Taufbefehle ausgeschlossen würden, werden sie dadurch vielmehr recht deutlich mit einbegriffen. Gerade durch dieses Wort, das in Verbindung mit dem allgemeinen Ausdruck „Völker“ gebraucht wird, wird es recht klar, daß nach Christi Willen und Befehl auch die Kindlein durch die heilige Taufe zu Jüngern des Heilandes, zu Gliedern der heiligen christlichen Kirche gemacht werden sollen.

Wir dürfen ferner nicht vergessen, daß die heiligen Apostel Christi Mundstücke waren. Er rebete durch sie, durch seinen Geist, der sie nach seiner Verheißung in alle Wahrheit leiten, sie alles Lehren, sie an alles erinnern sollte, was er ihnen gesagt hatte, Joh. 14, 26. Hätte nun Christus im Taufbefehl sagen wollen, daß die Kleinen Kinder nicht ge-



tauft werden sollen, so würden die heiligen Apostel diese wichtige Wahrheit in ihren Briefen gewiß dargelegt und erklärt haben, und das um so mehr, da sie der Taufe so oft Erwähnung tun, so viel von Kraft, Wirkung und Trost der heiligen Taufe lehren. Das hat z. B. der heilige Apostel Paulus getan in betreff der Lehre vom heiligen Abendmahl. Er erklärt ausdrücklich 1 Kor. 11, wem es nicht gereicht werden darf, nämlich denen, die sich nicht selbst prüfen können. Und damit niemand meine, das sei so seine persönliche Meinung, so erklärt er feierlich, daß er das, was er da sagt, „von dem HERRN empfangen habe“. In diesem Worte des Apostels haben wir daher eine von dem HERRN selbst bezeichnete Einschränkung des in den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls gebrauchten Wortes „alle“, die uns zwingt, unter diesem „alle“ zu verstehen „alle die, welche sich selbst prüfen können“, also nur Erwachsene, die in der christlichen Lehre unterwiesen worden sind. Eine solche Einschränkung des Begriffs „alle Völker“ findet sich aber nicht nur nicht in dem Taufbefehl, sondern auch nicht in den andern Reden des HERRN, auch nicht in den Briefen der heiligen Apostel. Wollen wir daher Christi Worte nicht deuteln und verdrehen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als daß wir diesen allgemeinen Taufbefehl Christi in kindlicher Ehrfurcht annehmen, so wie er lautet, in seiner ursprünglichen Bedeutung, nämlich daß alle ohne Unterschied des Alters zu taufen sind. Werden wir nun gefragt: Womit beweist ihr, daß auch die Kinder zu taufen sind? so antworten wir mit unserm Katechismus: Weil nach dem klaren Wortlaute des Taufbefehls „Christi Gebot, die Völker zu taufen, a l l g e m e i n i s t“. (Dietrich, Fr. 500.)

Der bisher geführte Beweis für unsere Lehre von der Kindertaufe ist an sich vollständig genügend. Gäbe es auch in der ganzen Heiligen Schrift keinen einzigen andern Text, aus dem wir auf deren Richtigkeit schließen könnten, so wäre doch der Taufbefehl allein genug, nicht nur um uns zu bewegen, die Kindertaufe beizubehalten, sondern auch um uns göttlich gewiß zu machen, daß wir damit einem ausdrücklichen Befehle unsers Heilandes folgten. Es ist daher nicht weise, wenn man auf die Frage der Baptisten: „Wo hat Christus befohlen, die Kinder zu taufen?“ etwa hintweist auf Mark. 10, 13—16 und das Wort des HERRN: „Laßt die Kindlein zu mir kommen“ zc. als direkten Befehl, die Kinder zu taufen, bezeichnet. Gewiß, auch dieser Text ist von der herrlichsten Bedeutung für die vollständige Darlegung der Lehre von der Kindertaufe in ihrem inneren Zusammenhange, wie wir bei Besprechung der 3. These sehen werden. Er beweist schlagender als irgend ein anderer Text, daß der Heiland auch gerade die Kindlein herzlich lieb hat, daß er will, daß auch sie zu ihm kommen sollen, daß er auch sie segnen will, daß auch sie seiner Gnade theilhaftig werden sollen und können, daß das Reich Gottes auch für sie gemeint ist, daß auch sie durch ihn selig werden sollen. Das alles liegt deutlich in diesem Texte. Aber das steht nicht direkt an dieser Stelle, daß Christus befohlen habe,

die Kinder zu taufen. Aus *Mark. 10* <sup>1)</sup> sehen wir, daß auch die Kindlein zu *Jesus* gebracht werden sollen, daß auch sie seiner Gnade teilhaftig werden, daß auch sie Glieder seiner Kirche werden sollen. *Matth. 28* sagt uns nun, wie, auf welche Weise, durch welches Mittel das geschehen soll, nämlich durch die heilige Taufe. *μαθητεύσατε βαπτίζοντες*, machet zu Jüngern, indem ihr tauft.

Für uns, die wir aus dem Taufbefehl göttlich gewiß sind, daß *Christus* die Kindertaufe befohlen hat, ist der Text *Mark. 10* allerdings ein Heilandswort, das uns in diesem Glauben sehr bestärkt und uns auch gerade aus unserer Kindertaufe den aller süßesten Trost schöpfen läßt. Wir wissen, wenn der Heiland sagt: „Laßt die Kindlein zu mir kommen“, so heißt das nichts anderes als: „Macht sie zu meinen Jüngern, indem ihr sie tauft.“ Anders verhält sich aber die Sache, wenn wir im Kampfe mit den Gegnern der Kindertaufe betweisen sollen, daß *Christus* die Kindertaufe befohlen habe. Da haben wir streng an dem hermeneutischen Kanon festzuhalten: „Jeder Glaubensartikel ist in der Heiligen Schrift irgendwo mit eigentlichen und deutlichen Worten ausgedrückt.“ Daraus folgt dann aber notwendigerweise der andere Kanon: „Von jedem Glaubensartikel ist zu glauben (auszusagen), was von demselben da gesagt wird, wo er in der Schrift seinen Sitz hat.“ Und da gilt der Grundsatz: „Es ist genau bei den Worten zu bleiben, wo Glaubensartikel geoffenbart vorgelegt werden.“ (*L. u. W.* 7, 10.) Der Sitz der Lehre von dem Taufbefehl ist aber ohne allen Zweifel der Text, der die Einsetzungsworte der Taufe enthält. Es wäre daher verkehrt, den Taufbefehl aus der Stelle *Mark. 10* darlegen zu wollen, da ja in dieser Stelle nicht *ex professo* von der Taufe geredet wird. Solche Beweisführung schlägt nicht nur nicht durch, sondern man kann sich dadurch dem Gegner gegenüber auch in die allerpeinlichste Verlegenheit bringen und den Eindruck erwecken, als beruhe unsere Lehre von der Kindertaufe nicht auf einem klaren „So spricht der Herr“, sondern auf verwickelten Schlußfolgerungen aus und künstlichen Kombinationen von verschiedenen Schriftstellen, die ihrem eigentlichen Sinne nach gar nicht von der umstrittenen Frage handeln.

Ein warnendes Beispiel mag uns das zeigen. Als *Spurgeon* die oben erwähnte Predigt über „Baptismal Regeneration“ gehalten hatte, wurde er von Predigern der anglikanischen Kirche heftig angegriffen, weil er darin geleugnet hatte, daß die kleinen Kinder durch die heilige Taufe wiedergeboren würden. Anstatt aber ihren Beweis aus dem Taufbefehle zu führen, suchten sie *Spurgeon* zu widerlegen und die Lehre von der Kindertaufe zu verteidigen mit der eben genannten Stelle,

1) *Stöckhardt*: „Hiermit hat der Herr ein für allemal erklärt, daß er auch die jungen Kinder, die noch getragen werden, die ihre Vernunft noch nicht gebrauchen können, seines Reichs und aller Segnungen seines Reichs teilhaftig machen will. Und das geschieht jetzt durch die Taufe.“ (*Bibl. Gesch. d. N. T.*, S. 216.)

Mark. 10. Spurgeon antwortete auf diese Angriffe in einer langen Predigt über eben diesen Text, der er die Überschrift gab: "Children Brought to Christ, not to the Font." Wir wollen nur einige der Hauptgedanken aus ihr anführen. In der Einleitung bezeichnet er die Beweisführung seiner Gegner als "a leap of argument". Dann fährt er fort: "This text has not the shadow of the shade of the ghost of a connection with baptism. There is no line of connection so substantial as a spider's web between this incident and baptism. . . . This I will prove to you. . . . It is very clear . . . that these young children were *not* brought to Jesus Christ . . . to be *baptized* . . . , but that He would put His hands on them and pray." Weiter sagt er dann, Christus habe, wie Joh. 4, 2 ausdrücklich berichtet werde, nicht selbst getauft, daher hätten die Eltern ihre Kinder nicht in der Absicht zu ihm bringen können, daß er sie taufen solle. Sodann begegnet er der Annahme, daß vielleicht die Jünger die Kinder hätten taufen sollen, mit der Erwiderung, daß, wenn die Jünger die Kindertaufe überhaupt jemals geübt hätten, sie gewißlich die nicht angefahren hätten, die hier diese Kinder brachten. "To close all, Jesus did not baptize the children. . . . Christ did not speak of baptism on that occasion, and He did not baptize the little ones." Er sieht in dieser Predigt ganz ab von andern Schriftstellen und will nur beweisen, daß die Kindertaufe aus diesem Texte nicht bewiesen werden könne. "Whether the baptism of infants may or may not be proved from other Scriptures I cannot now stay to inquire." (Sermons, vol. 8, 36.) Wer viel mit Baptisten zu tun hat, der sollte diese beiden Predigten Spurgeons studieren. In ihnen findet er die vollständige Antithese der Baptisten zur lutherischen Schriftlehre von Wesen, Kraft, Wirkung und Gebrauch der heiligen Taufe. Wir haben bewiesen, daß unser erster Satz nach dem klaren Schriftworte die unwidersprechliche Wahrheit sagt, wenn er behauptet: „Auch die kleinen Kinder sind zu taufen, weil es Christus ausdrücklich befohlen hat.“ Da erhebt sich nun aber die Frage: Haben auch die heiligen Apostel den Taufbefehl so wie wir verstanden und demgemäß in ihrer Praxis gehandelt? Haben sie kleine Kinder getauft? Eine andere bei den Baptisten beliebte Frage ist nämlich diese: „Könnt ihr uns in der Schrift ein Beispiel für die Kindertaufe anführen? Wo steht es geschrieben, daß die Apostel niemals Kinder getauft haben?“ Auch hier könnten wir wieder einfach die Gegenfrage tun: „Wo steht geschrieben, daß die Apostel keine Kinder getauft haben? Und so dann, ihr laßt doch auch Weiber zum heiligen Abendmahl. Wo steht nun geschrieben, daß die Apostel niemals einem Weibe das heilige Abendmahl gereicht haben?“ Doch auch hier sollen wir merken: Ist es, wie wir gesehen haben, eine unwidersprechliche Tatsache, daß Christus die Kinder in den allgemeinen Taufbefehl mit eingeschlossen hat, so hätten wir einen unerfüßlichen Grund für unsere Lehre von der Kindertaufe, wenn auch nachgewiesen werden könnte, daß die Apostel nie ein

Kind getauft hätten. Denn 1. unser Glaube ruht nicht auf historischem Grunde, sondern auf Gottes klarem Worte. 2. Der Beweis, daß die Apostel keine Kinder getauft hätten, wäre nur dann kräftig, wenn die Apostel selbst ausdrücklich erklärten, daß sie darum keine Kinder getauft hätten, weil nach Christi Befehl die Kinder von dem allgemeinen Taufbefehl auszuschließen seien, wie Paulus das ja tut betreffs des heiligen Abendmahls. 3. Es ließe sich gar wohl der Fall denken, daß die Apostel um besonderer Ursachen willen, z. B. weil sie meistens die Gemeinden erst aus der Heidentwelt sammeln mußten, den Befehl Christi nicht gleich selbst ausgeführt, sondern ihn erst durch ihre Nachfolger, die permanenten Seelsorger der so gegründeten Gemeinden, einführen ließen. Wir denken hierbei an die Stelle 1 Kor. 1, 14—17. 4. Die Apostel konnten und durften in ihrer Praxis keinen bestimmten Befehl Christi außer Kraft setzen. Unser Bekenntnis sagt darüber: „Die Apostel empfahen da“ — nämlich in den Worten Christi: „Wer euch höret, der höret mich“ — „nicht ein mandatum cum libera, das ist, ein' ganzen freien, ungemessenen Befehl und Gewalt, sondern haben ein' gemessen Befehl, nämlich nicht ihr eigen Wort, sondern Gottes Wort und das Evangelium zu predigen.“ (Müller, S. 289, § 18.) Im 7. Bericht des Kanada-Distrikts heißt es sehr schön: „Der Wille Gottes in betreff der Kindertaufe ist in der Schrift klar geoffenbart, wie wir gesehen haben. Darauf kommt ja auch im Grunde alles an, zu wissen, was Gott geoffenbart, gelehrt und geboten hat. Sind einmal die Gewissen rechtschaffener Christen in Gottes klarem Worte gebunden, so folgen sie auch demselben, ob auch sonst niemand in der Welt solches täte. Ist demnach darüber kein Zweifel, daß die Kindertaufe dem klar geoffenbarten Willen Gottes gemäß ist, so werden gläubige Christen ihre Kinder zur heiligen Taufe bringen, auch wenn nicht bewiesen werden könnte, daß die Kindertaufe von Anfang an in der christlichen Kirche im Gebrauche gewesen ist.“ (S. 43.) Das ist gewiß richtig. Hat Christus etwas geboten, so bleibt das Gebot in seiner vollen Kraft stehen, wenn auch ein Engel vom Himmel das Gegenteil behaupten wollte. Nun kann aber nicht nur nicht bewiesen werden, daß die heiligen Apostel keine Kinder getauft haben, viel weniger daß sie die Kindertaufe verworfen haben, sondern alle Umstände deuten vielmehr darauf hin, daß sie dieselbe allerdings geübt haben. Luther schreibt davon: „So lesen wir in der Apostelgeschichte und St. Paulus' Episteln, daß sie ganze Häuser getauft haben; aber die Kinder sind wahrlich der Häuser ein gut Stück, daß es scheint, gleichwie ihnen Christus ohne allen Unterschied befiehlt, alle Heiden zu lehren und zu taufen, also haben sie auch getan und in den Häusern alles getauft, was darinnen gewesen ist. Haben sich nicht versehen, daß die Kottengeister würden Unterschied suchen zwischen jung und alt, weil sie sonst in allen Episteln so viel schreiben, daß kein Ansehen noch Unterschied der Personen unter den Christen sind, sie hätten sonst solches zuvorkommen und ausgedrückt.“

Und freilich die Kindertaufe von den Aposteln kommen ist, wie St. Augustinus auch schreibet.“ (Altenb. IV, 381.)

Ein solches Beispiel finden wir Apost. 16, 15. Da heißt es von der Lydia: „Als aber sie und ihr Haus getauft ward.“ Wir würden jetzt etwa sagen: Als aber sie und ihre Familie getauft ward. Daß das Wort Haus, οἶκος, auch die Familie, insofern sie gerade auch aus Kindern besteht, bezeichnet, das sehen wir z. B. aus 1 Tim. 3, 4, 12, wo die Kinder ausdrücklich als ein Teil des „Hauses“ der Bischöfe und Diakonen genannt werden. Auch wir brauchen das Wort „Haus“ noch oft metonymisch für Familie. Wir reden z. B. vom Hause Habsburg und meinen damit die ganze Familie, das ganze Geschlecht, Kinder und Erwachsene. Wenn man den Satz ohne Vorurteil liest, so denkt man unwillkürlich: Lydia und ihre Kinder wurden getauft. Aber waren denn Kinder da? Nun, von einer alleinstehenden Person oder auch von einer Person, die zwar verheiratet, aber noch kinderlos ist, sagt man doch nicht: sie und ihr Haus oder Familie. Wären keine Kinder da gewesen, so hätte der Heilige Geist diesen Ausdruck kaum gebraucht, oder er hätte angedeutet, daß keine Kinder, sondern etwa nur Sklaven und Gesinde in dem Hause waren. Ganz ähnlich redet St. Paulus 1 Kor. 1, 16: „Ich habe auch getauft des Stephanas Hausgesinde“, οἶκον, Haus. Es mögen in diesem Hause sich auch Diensthofen befunden haben, ja das ist sogar wahrscheinlich. Aber das werden die Baptisten nie fertig bringen, daß sie erfolgreich nachweisen, daß in diesem Hause, in dieser Familie keine Kinder waren. Sie haben sowohl den Sprachgebrauch als auch die Wahrscheinlichkeit gegen sich. Und welcher Mensch dächte wohl nicht zunächst an die Kinder, gerade auch die Kleinen Kinder, wenn er jemand sagen hörte: „Gott hat mich und die Meinen in dem Sturme gnädig bewahrt“? Nun heißt es aber Apost. 16, 33 von dem Kerkermeister zu Philippi, daß er nach jenem Ereignis im Kerker Paulus und Silas zu sich in das Haus nahm, von ihnen das Wort Gottes hörte und noch in derselben Nacht, „alsobald“, sich und „alle die Seinen“ taufen ließ. Nur ein fanatischer Wiedertäufer ist imstande zu leugnen, daß hiermit auch gerade die Kinder genannt sind als solche, die in jener Nacht im Hause des Kerkermeisters getauft wurden. Auf Grund dieser Beispiele behaupten wir: Die heiligen Apostel haben auch Kinder getauft. Und bei dieser Behauptung bleiben wir so lange, bis unsere Gegner uns mit klaren Schriftworten beweisen, daß sie das nicht getan haben.

Doch wie steht es nun mit dem historischen Beweise für die Kindertaufe aus der nachapostolischen Zeit? Ist die christliche Kirche der ersten Jahrhunderte Christo und seinen Aposteln in der Lehre und der Praxis von der Kindertaufe gefolgt? Auch dies leugnen die Baptisten. Sie behaupten: „Die ehemalige Kindertaufe, die nun zur Säuglingsbesprengung ausgeartet ist, ist sicher nicht vor Schluß des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhunderts geübt worden.“ (Sendbote,

26. Nov. 1873.) Auch hier müssen wir uns wieder daran erinnern, daß unser Glaube nicht beruht auf dem, was die Kirche zu dieser oder jener Zeit getan oder nicht getan hat. Die Tradition, Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten und Anordnungen der Kirche, auch der ersten Kirche, haben für uns keine bindende Kraft, es sei denn, daß sie auf ein klares Wort Gottes in der Schrift gegründet sind. Dann aber sind sie nicht etwa deshalb für uns bindend, weil sie die erste Kirche gehabt hat, sondern deshalb, weil sie in Gottes Wort geboten sind. Aber das ist allerdings wahr, es macht uns fröhlich und stärkt unsern Glauben, wenn wir hören, wie auch die alte Kirche in einem bestimmten Glaubensartikel mit uns auf gleichem Glaubensgrunde gestanden hat, wenn wir gerade auch die alte Kirche als eine Zeugin für die Reinheit und Rechtgläubigkeit unserer lutherischen Lehre und Praxis aufrufen können. Chemnitz schreibt (nachdem er gesagt hatte, das Tridentiner Konzil rede zwar vom Glauben der getauften Kinder, lasse aber die Hauptsache, nämlich die Frage, daß und weshalb auch schon den Kleinen die Taufe zulomme, unbeantwortet): „Andere und viel herrlichere und festere Gründe sind es, aus denen die Alten die Taufe der Kleinen beweisen. Sie führen ja auch die Überlieferung an, das ist, das Zeugnis der ersten und reineren Kirche, daß seit der Apostel Zeit in der Kirche die allgemeine Gewohnheit ununterbrochen geherrscht habe, schon den Kleinen Kindern die Taufe zu geben. Aber die Alten stützten sich weder auf die Tradition noch auch auf die allgemeine Gewohnheit so, als ob um des Ansehens der Tradition willen die Kindertaufe anzunehmen sei, obgleich sie mit keinem Zeugnisse der Schrift bewiesen oder bestätigt werden könne, sondern sie zeigten, daß jene Tradition und Sitte sich stütze auf gewisse, feste, passende und entsprechende Zeugnisse der Schrift.“ (Examen. P. II, p. 47 a. f.) Wenn also auch die Baptisten die obige Behauptung, daß die Kindertaufe nicht vor Ende des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhunderts geübt worden sei, beweisen könnten, so würde uns das nicht im geringsten in unserm Glauben an die Kindertaufe irre machen. Denn in der Kirche ist „vor dem Schluß des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhunderts“ gar manches geübt worden, was nicht hätte geübt werden sollen, wie denn hintwiederum auch manches nicht geübt worden ist, was hätte geübt werden sollen. Die alte Kirche ist uns daher ein Vorbild, nur insofern sie bei Gottes Wort geblieben ist. Wo sie das aber nicht getan hat, da ist sie uns vielmehr ein warnendes Beispiel, uns vor dem Irrtum, auch gerade vor menschlichen Traditionen in Glaubenssachen, zu hüten.

Aber mögen die Baptisten obige Behauptung auch mit einer sehr gelehrten Miene vorbringen, sie werden nie den Beweis aus der Kirchengeschichte liefern können. Diese zeigt vielmehr auf das bestimmteste, daß auch die Kirche der ersten Jahrhunderte die Kindertaufe anerkannt und geübt hat. Dafür einige Belege: Polycarpus, Bischof zu Smyrna, gestorben 168, war ein Schüler des heiligen Apostels Johannes. Als er

den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen erlitten hatte, da schrieb seine Gemeinde an die Schwesterngemeinden in Pontus, er habe dem Herrn „86 Jahre gedient“. Nun aber war er eben 86 Jahre alt, als er starb, mußte also schon als Säugling in die christliche Kirche aufgenommen worden sein. Das konnte aber offenbar nur durch die Taufe geschehen sein. Justinus Martyr, gestorben 166, ist der erste Kirchenlehrer, von dem wir noch Schriften „in völlig zuverlässiger Gestalt“ haben. Derselbe nennt u. a. die Taufe „die Beschneidung des Neuen Testaments“. In seiner „Apologie“ schreibt er: „Sehr viele sechzig und siebenzig Jahre alte Leute beiderlei Geschlechts, die von Kindheit auf zu Jüngern Christi gemacht worden sind“, *ἐπαθῆρευδῆσαν*. Vgl. Matth. 28, 19. Zu Justins Zeiten, also zwischen 89 und 166, gab es also schon Leute, die vor siebenzig Jahren durch die Beschneidung des Neuen Testaments, das ist, durch die heilige Taufe, zu Jüngern Christi gemacht worden waren. Dazu kommt noch, daß in seinen Schriften nirgends angedeutet wird, daß unter den Christen jener Zeit irgendwelche Meinungsverschiedenheit geherrscht hätte. Irenäus, ein Schüler des Apostelschülers Polycarpus, seit 177 Bischof von Lugdunum und Vienna in Gallien, schreibt: „Christus ist gekommen, alle durch sich selig zu machen, ich sage alle, die durch ihn zu Gott wiedergeboren werden, die Unmündigen (infantes) und Kleinen Kinder (parvulos).“ (Adv. Haeret. II, 22.) Merken wir wohl darauf, er redet von der Wiedergeburt der *infantes*, was ja unsern Baptisten ein Greuel ist. Überhaupt redet Irenäus so von der Wiedergeburt der Kleinen, daß man ihn gar nicht verstehen könnte, dürfte man nicht annehmen, daß er die Taufe als das Mittel, wodurch die Wiedergeburt gewirkt wird, vorausgesetzt wissen will.

Origenes starb 254 in der decianischen Christenverfolgung zu Thyrua. Eusebius sagt von ihm, seine Vorkltern seien seit der Zeit der Apostel Christen gewesen. Dieser fleißige, gelehrte Mann schreibt: „Darum hat auch die Kirche von den Aposteln die Überlieferung empfangen, auch den Kleinen Kindern die Taufe zu erteilen.“ (Ad Rom. V, 6.) Ferner: „Die Taufe wird nach hergebrachter Sitte der Kirche auch den kleinen Kindern erteilt.“ (Hom. XIV in Lev.) Übermals: „Weil durch das Sakrament der Taufe die Flecken der leiblichen Geburt abgelegt werden, deswegen sollen auch die Kleinen Kinder getauft werden.“ (Hom. XIV in Luc.) Endlich: „Die Kleinen Kinder werden zur Vergebung der Sünden getauft.“ (Ibid.)

Tertullian, gestorben 220, ist, als ein rechter kirchlicher Revolutionär, oder, wie Luther ihn nennt, als ein rechter Carlstadt unter den alten Kirchenlehrern, der Mann, den wir als den eigentlichen Urahn der Wiedertäufer und Baptisten anzusehen haben, denn er war der erste, der die Lehre von der Kindertaufe verwarf. Zu werfen, bekämpfen, konnte er aber diese Lehre nur dann, wenn es zu seiner Zeit Leute gab, die sie lehrten und übten. Als echter Rationalist und schwärmerischer Deutler verwarf er die Kindertaufe aber nun nicht etwa deshalb, weil

sie nicht in der Schrift gelehrt sei, oder weil die Apostel sie nicht geübt hätten, sondern aus andern, rationalistischen Gründen, vor allem aber deswegen, weil er die Schriftlehre von der Erbsünde nicht glaubte. So ruft er z. B. aus: „Was eilt das unschuldige Alter zur Vergebung der Sünden?“ Er will sagen: Die Taufe kann den Kindern die Vergebung der Sünden gar nicht geben, da sie noch keine Sünden haben. Er wollte daher, daß man mit der Taufe der Kinder so lange warte, bis sie „Christum erkennen können“.

Cyprian, Bischof zu Karthago, gestorben 258, redet von der Kindertaufe als von einem zu seiner Zeit in der Kirche allgemeinen Gebrauche. Ja, als Fidus, ein Presbyter aus Numidien, behauptete, bei der Kindertaufe solle man das jüdische Gesetz beobachten und die Kinder nicht vor dem achten Tage taufen, da hielt Cyprian diese Frage für so wichtig, daß er sie 256 zu Karthago einem Konzil zur Entscheidung vorlegte. Das Konzil erklärte einstimmig, das Beschneidungsgesetz habe mit der Taufe nichts zu schaffen, man solle daher die Kinder so bald als nur irgend möglich taufen und nicht warten bis zum achten Tage. Cyprian teilte als Vorsitzender des Konzils dem Fidus diese Entscheidung in folgenden Worten mit: „Und darum, teuerster Bruder, war das in unserm Konzil das Endurteil, daß von der Taufe und von der Gnade Gottes, welcher allen barmherzig und gütig und fromm ist, niemand durch uns zurückgehalten werden dürfe. Da nun dies in Absicht auf alle insgemein zu beobachten und festzuhalten ist, so halten wir dafür, daß es um so mehr in Absicht auf die unmündigen Kindlein selbst und die Jüngstgeborenen zu beobachten ist.“ (Ep. LIX ad Fid. zit. in Gerhards Loci, ed. Jen., IV, p. 1074, § 191.)

Chrysostomus, gestorben 407, schreibt: „Wir taufen darum die Kinder . . ., damit ihnen die Heiligkeit, die Kinderschaft, das Erbe, die Bruderschaft Christi beigelegt werde, auf daß sie seine Glieder seien.“ Das Konzil zu Karthago, 418, beschloß: „Wer da leugnet, daß die neugeborenen Kinder zu taufen sind, der sei verflucht!“ Augustinus, gestorben als Bischof zu Hippo in Numidien am 28. August 430, schreibt, „die ganze Kirche habe die Kindertaufe im Gebrauche“, und sie sei auch immer im Gebrauch gewesen, und dieser Gebrauch reiche von den Aposteln her. (Contra Donat., lib. IV.) Und in seinem 10. Sermon schreibt er: „Die Taufe der Kinder hat die Kirche immer gehabt . . . und bisher beständig bewahrt.“

Hiermit soll natürlich nicht gesagt sein, daß in der ersten Christenheit nun auch alle, die sich Christen nannten, tatsächlich ihre Kinder als Säuglinge taufen ließen. Es wird damals wohl auch nicht anders gewesen sein, als es jetzt zu unsern Zeiten ist. Wohl bei dem größten Teile der Christenheit ist die Kindertaufe anerkannt und im Gebrauch. Und doch gibt es viele, sehr viele, die entweder ihre Kinder überhaupt nicht taufen lassen, oder aber doch monate-, ja wohl jahrelang damit warten. Aber der Mensch wäre doch ein ausgefuchter Narr, der nun



aus diesem Umfande nach tausend Jahren beweisen wollte, daß zu dieser unserer Zeit, im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, die Kindertaufe nicht anerkannt oder geübt worden sei. Was wir mit diesen Zeugnissen beweisen wollen, ist nur dies: die Kindertaufe ist nicht erst am Schlusse des zweiten oder am Anfang des dritten Jahrhunderts in der Christenheit aufgetommen, sondern sie war seit der Apostel Zeit in der christlichen Kirche anerkannt und im allgemeinen Gebrauche. Und dies beweisen die angeführten Zeugnisse unwidersprechlich.

Fassen wir nun das bisher Gehörte noch einmal kurz zusammen. Wir taufen die kleinen Kinder. Das tun wir, weil Christus das ausdrücklich befohlen hat. Dieser ausdrückliche Befehl steht in klaren und deutlichen Worten in dem Taufbefehl Matth. 28, 19. Auf diese Stelle stützen wir vor allen Dingen unsern Glauben betreffs der Kindertaufe, denn sie ist der Sitz der Lehre von der Taufe. Die heiligen Apostel haben diesen Befehl Christi gerade so verstanden, wie wir ihn verstehen, denn auch sie haben Kinder getauft. Hierin ist ihnen die christliche Kirche aller Zeiten, auch schon die erste Kirche, gefolgt. Die ersten Angriffe auf die Kindertaufe sind ausgegangen von rationalistischen Schwärmern. Wer daher die Kindertaufe verwirft, der verwirft damit eine heilige Ordnung Christi und übertritt einen klaren göttlichen Befehl; der steht nicht auf dem Grunde der apostolischen Kirche; der stellt sich in Gegensatz zu der ganzen rechtgläubigen Kirche der ganzen newtestamentlichen Zeit; der ist ein Schwärmer und als solcher mit Recht von der rechtgläubigen Kirche auszuschließen und von allen ihren Gliedern als ein falscher Prophet anzusehen, zu behandeln und zu meiden. — Wir aber wollen in gläubigem Gehorsam gegen Christi Befehl unsere Kindlein eiligst zur heiligen Taufe bringen. Dabei sei dann unser Bekenntnis: „Liebster Jesu, hier sind wir, Deinem Worte nachzuleben. Dieses Kindlein kommt zu dir, Weil du den Befehl gegeben, Daß man sie zu Christo führe; Denn das Himmelreich ist ihre.“

(Fortsetzung folgt.)

## Bermischtes.

„Christum anziehen.“ Die „E. L. F.“ teilt über diesen Ausdruck folgende beiden Stellen aus Luther mit: St. L. IX, 464 f.: „Christum anziehen‘ kann auf zweierlei Weise verstanden werden, nach dem Gesetz und nach dem Evangelio. Nach dem Gesetz, als Röm. 13, 14: Ziehet an den Herrn Jesum Christum‘, das heißt, folgt dem Beispiel und den Tugenden Christi nach, tut und leidet das, was er selbst getan und gelitten hat. . . . Daß man aber Christum in evangelischer Weise anzieht, das geschieht nicht durch die Nachfolge, sondern durch eine neue Geburt und Schöpfung, nämlich daß ich bekleidet werde mit Christo selbst, das

heißt, mit seiner Unschuld, Gerechtigkeit, Weisheit, Macht, Heil, Leben, Geist zc.“ St. L. XII, 266: „Was heißt aber [hier, nämlich Gal. 3, 27, wo das Wort nicht nach dem Gesetz, sondern nach dem Evangelio zu verstehen ist. M. W.] ‚Christum anziehen‘? Die Ungläubigen haben hier schnell geantwortet, es heiße, Christo nachfolgen und seinem Exempel gleich werden. Aber also möchte ich auch St. Petrum, Paulum und alle Heiligen anziehen, und wäre nichts Sonderliches geredet von Christo. Darum lassen wir den Glauben hier reden, welchen St. Paulus mit diesem Wort ‚anziehen‘ lieblich beschreibt. Es ist offenbar, daß, die getauft werden, haben noch nie zuvor Christo nachgefolgt, sondern heben in der Taufe an Christo nachzufolgen; darum muß Christus angezogen sein, ehe man ihm folgt. Und muß gar viel ein ander Ding sein, Christum anziehen, denn Christi Exempel folgen. Es ist ein geistlich Anziehen im Gewissen und geht also zu, daß die Seele sich annimmt Christi und aller seiner Gerechtigkeit als ihres eigenen Gutes, trotz, verläßt sich darauf, als habe sie selbst solches getan und verdient; gleichwie sich ein Mensch seines Kleides pflegt anzunehmen. Solches Annehmen ist geistlich anziehen; das ist die Art und Natur des Glaubens.“

**Der Text trügt nicht.** Mathejus schrieb die Abendmahlsworte betreffend an Gigas: „O mi Gigas, sis tenax verbi! (Mein teurer Gigas, halte dich nur fest an das Wort!) Da ich für etlichen Jahren die vier Worte: ‚Das ist mein Leib‘ verlor und die mit Menschenaugen ansah, erschrak ich, kam in große Anfechtung, Angst und Trübsal. Aber ich hielt am Gebet an und ergriff wiederum die Mutterbrust (Ps. 131) und ließ hierinnen Ptolemaeum und Euclidem mit ihrem Messen und Rechnen fahren, da ward ich wiederum im Gewissen still und fröhlich, dafür ich Gott in alle Ewigkeit danke. Textus non fallit; multos speciosa fefellit Glossa, Dei verbo nitere, tutus eris. (Der Text trügt nicht, viele aber hat eine trügerische Deutung betrogen; stütze du dich auf Gottes Wort, so wirst du sicher sein.)“

**Ein Gebet „wider die zwinglische und calvinische Sakramentschwärmerei“** vom Jahre 1575 schließt folgendermaßen: „Diejenigen, so unwissentlich in diesen Schwarm verleitet worden und nicht mutwillig lästern noch die Wahrheit verdammen, wollest du, o Gott, mit den Augen deiner Barmherzigkeit ansehen und wieder zurechbringen, auf daß also neben andern Glaubensartikeln auch dein hochwürdig heilig Testament deines Leibes und Blutes im Abendmahl nach deinen klaren und wahren Worten rein und lauter bei uns erhalten, und also auch auf unsere lieben Kindlein und Nachkommen, um die es fürnehmlich zu tun, gebracht und wir dabei ewig selig werden mögen, der du mit Gott dem Vater und dem Heiligen Geist lebest und gewaltig regierest, allenthalben bei uns gegenwärtig, auch in deiner erhöhten menschlichen Natur, jetzt und immerdar, gleicher Gott in Ewigkeit. Amen.“

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

„Die Freie Konferenz in New York zwischen Missouri und Council ist tot, und zwar weil das Council nicht mitmachen wollte. Missouri ist freundlich entgegengelommen, hat die Einladung ausgehen lassen, hat aus seiner Mitte die PP. Köfener und König als Referenten gestellt, Arbeiten für die ersten Sitzungen zu liefern, denen dann Referate von der andern Seite folgen sollten, hat sich's Kraft-, Zeit- und Geldausgaben kosten lassen — aber das Council wollte nicht. Von allem Anfang an war nicht viel Interesse vorhanden für Lehrbesprechungen mit Missouri. Beklagen sie wohl ernstlich den Schaden Josephs, die Zerrissenheit der Kirche? Auf den 25. Januar war zuletzt eine Versammlung anberaunt; aber der Beschluß mußte gesagt werden, nun abzubrechen, weil das Council sich nicht einstellte. Dies ist kirchengeschichtlich bedeutungsvoll!“ (J. u. A.)

Wo Lügen nicht ausreichen, ist Rom verloren. Gibbons' Antwort auf den „Lutherischen Brief“ in der *North American Review* ist dafür ein Beleg. Um die Aussprüche der Päpste schleicht er sich herum, und statt zu widerlegen, bezeichnet er es als „verabscheuungswürdigen Geist der Intoleranz“, wenn man der römischen Kirche den Schleier abzieht und die Intoleranz und Annahmung des Papismus an den Pranger stellt. Gibbons behauptet: ein Katholik, „der klar erkannt habe“, daß der Papst in bürgerlichen Dingen seine Macht überschreite, brauche nicht zu gehorchen. Der Jammer ist nur, daß ein Papist sein Erkennen einrichten muß nach den Aussprüchen der Päpste. Ob er etwas „klar erkannt habe“, kann ihm nur der Papst sagen und nicht eigenes Denken. Nur wenn der Papst den Papisten sagt, daß er seine Macht überschritten habe, erkennen sie, daß sie nicht zu gehorchen brauchen. Gibbons spottet seiner Untergebenen! Auch Father Lambert glaubt die Lutheraner widerlegt zu haben mit der Phrase: „ignorant anti-Catholic prejudice“. Wir sollten darum fortfahren, die bereits empfohlenen Schriften zu verbreiten, welche jetzt im Concordia Publishing House auch deutsch zu haben sind: 1. „Rom und die Präsidentschaft.“ Preis: 5 Cents; 10 Exemplare 25 Cents; bei größeren Bestellungen entsprechend billiger. 2. „Die ungenaue Beweisführung Bourke Cochrans“ von Prof. Dau. Preis: 10 Cents. J. B.

Von dem Protest gegen Roosevelts „Bigotry Letter“ haben auch die Papisten im Ausland Notiz genommen. Das „Deutsche Volksblatt“ von Porto Alegre, Brasilien, das uns P. Froch zugesandt hat, schreibt u. a. auch, wie folgt: „Die Mahnung des Präsidenten Roosevelts zur konfessionellen Duldsamkeit hat ein Nachspiel gefunden, das nicht sehr erfreulich ist. Freilich hat die ganze Presse das Schreiben des Präsidenten sehr belobt; selbst die demokratische Presse hat den politischen Gegner im Weißen Hause mit Ausbrüchen der Zustimmung überschüttet. Es hat sich aber doch eine Körperschaft gefunden, die den Mut zum Protest hatte. Es ist bedauerlich, daß dies Deutsche waren, deutsche Lutheraner. Sie wagen es, in Amerika den Gedanken zu vertreten, daß man gegen alle Welt tolerant sein könne, nur nicht gegen römische Katholiken! Glücklicherweise steht diese Körperschaft — es ist die Synode der evangelisch-lutherischen Kirche von Amerika — mit ihrem Widerspruch ganz allein da. Keine andere Corporation, kein

Verein, keine individuelle Stimme hat sich ihrem Protest gegen Toleranz angeschlossen. Mehrere Zeitungen bemerkten, die Deutschen müßten doch ganz erbitterte Gegner der Katholiken sein; sie steckten augenscheinlich noch ganz in den Anschauungen und Vorurteilen des Dreißigjährigen Krieges.“ „Wie man sieht, haben die deutschen Lutheraner in ihre neue Heimat die Neigung mitgebracht, den Katholiken das Joch von Ausnahmegesetzen aufzuladen und sie als Staatsbürger zweiter Klasse zu behandeln. Damit haben sie hier freilich kein Glück, aber — ‚man sieht doch die Liebe‘.“ „Mit dieser anmaßenden Forderung schließt das Aktenstück, das in den Vereinigten Staaten überall großes Staunen erregt, aber nirgendwo Zustimmung gefunden hat. Dagegen gibt es vielfach wieder zu antideutschen Bemerkungen Anlaß. So liest man z. B. in einigen Ringblättern, man sehe bei dieser Gelegenheit wieder, was für eine ‚unangenehme, freche Klasse‘ doch diese Deutschen seien.“ Seinen Artikel, der ein würdiges Seitenstück bildet zu dem, was Gibbons und Cochrane über den lutherischen Brief geschrieben, hat das Blatt aus Porto Alegre einer papistischen Zeitung aus Deutschland entnommen, ohne seine Quelle anzugeben. F. W.

**Lutherisches.** 1. Unsere englische Schwesterkirche zählt 56 Pastoren an 85 Gemeinden mit 14,814 Kommunizierenden. Die Zahl der Kommunizierenden hat um 2000 zugenommen. 2. In der Generalsynode gibt es gegen 200 Gemeinden ohne Pastoren. 3. Der *Lutheran Observer* vom 12. März sagt sich feierlich los von allen Lutheranern, die nicht als Kirche auch politisch eintreten wollen für Abstinenz. 4. Der *Lutheran Observer* vom 1. Januar schreibt, daß die Konkordienformel mit der Augustana stimme und nichts enthalte, was dem Sinn derselben zuwiderlaufe. D. Richard,eppe folgend, erblickte in der Konkordienformel einen Abfall von der Augustana und dem ursprünglichen Luthertum. 5. D. Butler behauptet, die deutsche Wartburg- und Nebraska-Synode habe durch Annahme der Galesburger Regel einen Keil in die Generalsynode getrieben. Gewiß! Aber nur wenn sie den Worten die Tat folgen lassen. 6. Der *Lutheran Visitor* schreibt: Taft, Bryan und Roosevelt seien keine Raucher. Das sei ein großer Fortschritt gegen früher, „when a Lutheran preacher was not orthodox unless he sport a pipe, and the longer the stem the purer the reine lehre.“ Die *Lutheran World* freut sich über diese Verspottung des Luthertums und der reinen Lehre. 7. Prof. D. J. A. Faulkner vom Drew-Seminar der Methodisten wies in einem Vortrag nach, daß schon Luther Kapital und Arbeit, Gewerbe und Landwirtschaft betreffend Grundsätze ausgesprochen habe, die heute noch als gesund und konservativ gelten. F. W.

D. Richard vom Gettysburg-Seminar der Generalsynode ist am 7. März im Alter von 66 Jahren gestorben. Der *Lutheran* schreibt von ihm: „He has for some years been making investigations into the historical evolution of the Augsburg Confession and the subsequent confessional history of the Lutheran Church for the purpose of vindicating historically the dogmatic standpoint of the Gettysburg Seminary, and of liberating the Lutheran Church from the supposed thralldom of the binding authority of the Symbolical Books, and the historical positions pressed by Dr. C. P. Krauth in the Conservative Reformation.“ Richard gehörte der freieren Richtung in der Generalsynode an und war ein entschiedener Gegner der konservativen Gesinnten, die sich um die *Lutheran World* scharten. Den zweiten Artikel der Konkordienformel hat Richard bezeichnet als calvinistisch.

D. Hoppes Geschichtsrekonstruktionen, nach welchen der Melancthonismus die ursprüngliche, eigentliche Lehre der lutherischen Kirche ist, suchte er in Amerika zu galvanisieren. Er war der Ritter der lagen Lehrstellung der Generalsynode. Der „Lutherische Zionsbote“ von der Generalsynode schreibt: „Aber vor einem Ding hatte Richard einen horror, nämlich vor einer to t e n O r t h o d o x i e . . . Und zwischen strengem Konfessionalismus und toter Orthodogie sah er nur einen Schritt.“ Damit hat der „Zionsbote“, wohl ohne es zu wollen, die Schwäche D. Richards aufgedeckt. Wer in der Treue gegen die Lehre eine Gefahr für das christliche Leben erblickt, hat nicht erkannt das Wesen des Luthertums, dem das christliche Leben Frucht der christlichen Lehre ist und dem wahrhaft christliches Leben getrennt und unabhängig von der Lehre ebenso unvorstellbar ist wie die Entstehung der Frucht unabhängig vom Baum. J. W.

Der *Lutheran Observer* schreibt von der Konfirmation: „As Passion Week and Easter approach, hundreds of our Lutheran young people, as well as many men and women of mature years, are coming face to face with the question of their relation to God through Jesus Christ. Will they yield to Him, accept His forgiving, renewing grace, and become His obedient children, or will they decline to make the surrender? The choice is before them, and it can no more be evaded than it can be transferred. To decline to choose for God is equivalent to choosing against Him.“ Die Konfirmation setzt voraus, daß die Konfirmanden bereits Christen sind, und ist wesentlich die öffentliche Bezeugung, daß die Konfirmanden durch christlichen Unterricht befähigt worden sind, sich selber zu prüfen, und darum zum heiligen Abendmahl zugelassen werden können. J. W.

**Bereinigung der Generalsynode und der Unierten** ist vom *Lutheran Evangelist* vorgeschlagen worden. In demselben hat P. Mengel einen Artikel veröffentlicht mit der Überschrift: „Warum sollte sich nicht die Generalsynode mit der deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika vereinigen?“ P. Mengel gehört der unierten Synode an, und D. Butler urteilt: die Generalsynode und die Evangelische Synode seien natürliche Bundesgenossen, und die Differenzpunkte würden überwogen durch das beiden Körpern Gemeinsame. Viel Anklang scheint aber D. Butler mit seiner Sensation auch bei dem linken Flügel der Generalsynode nicht gefunden zu haben. Wenn es an die Temperanzfrage käme, so dürfte auch für Butler der Plan in die Brüche gehen. Der „Lutherische Zionsbote“, das Organ der Nebraska- und Wartburgsynode, schreibt: „Wir trauten kaum unsern Augen, als wir in zwei Nummern des *Lutheran Evangelist* eine lange Abhandlung von P. Paul Mengel in Washington, D. C., lasen, worin genannter Herr einer Vereinigung der Generalsynode mit der Evangelischen Synode von Nordamerika das Wort redet. Wir sind freilich schon längst an irgendeine Überraschung, was die Bekenntnisfrage anbetrifft, vom *Lutheran Evangelist* aus so ziemlich gewöhnt, aber diese kam so unerwartet, so plötzlich, daß es geraume Zeit nahm, ehe wir uns mit Ruhe in die Situation hineinbenken konnten. Wie kommt nur der gute P. Butler in seinem hohen Alter — er hat die achtzig überschritten — dazu, so mußten wir uns fragen, auf solchen Plan einzugehen und eine solche Vereinigung zu befürworten? Freilich, ein Geheimnis liegt hier, näher angesehen, durchaus nicht vor, noch viel weniger ein psychologisches Rätsel. Aber P. Butler sollte doch seinen Standpunkt nicht einfach mit demjenigen der Generalsynode identifizieren. Wenn er meint, daß die

Generalsynode und die Evangelische Synode natürliche Bundesgenossen seien, so irrt er sich. Er und sein *Evangelist* sind noch lange nicht die Generalsynode. Und diese als Körper, des sind wir gewiß, würde einen derartigen Antrag, wenn jemand wirklich den Mut hätte, ihn zu stellen, mit Entrüstung abweisen. P. Butler versuche es und stelle einen derartigen Antrag bei der nächsten Generalsynode, aber wir bezweifeln sehr, ob auch nur ein einziger Delegat ihn unterstützen würde. Es tut uns nur Leid, daß man für diese Sache so viel Druckerwärme verwendet.“ D. Butlers Verdienst besteht darin, daß er die Tatsache, daß viele in der Generalsynode genau so stehen wie die Unierten, zum deutlichen Ausdruck gebracht hat. Und wenn der „Zionsbote“ seinen Worten nicht die Tat folgen läßt und dafür sorgt, daß Butler mit seinen Gesinnungsgenossen aus der Generalsynode ausgeschlossen wird, so bestätigt er nur, daß Butler mit seinem Unionismus der konsequente Vertreter der Generalsynode ist. Butler behauptet: „Two wings keep the body balanced.“ Wie der Vogel zwei Flügel nötig habe, so auch die Generalsynode den konservativen und liberalen Flügel. Aus dem Entweder-oder der Schrift macht Butler ein Sowohlalsauch. F. B.

**Aus der Episkopalkirche.** 1. In der Episkopalkirche gibt es 800 Pastoren ohne Anstellung; der Durchschnittsgehalt beträgt \$600.00; manche Stellen bringen \$15,000, die kleinsten nur \$300.00. 2. Die katholische Partei in der Episkopalkirche legte den Bischöfen eine Petition mit 1100 Unterschriften vor, in der sie protestieren gegen das Predigen von Pastoren anderer Gemeinschaften (Christian men) auf episkopalen Kanzeln, sowie auch gegen die Absetzung (deposition) von anglikanischen Pastoren, die sich der römischen Kirche anschließen. Den Petenten wurde geantwortet, daß sie bis zur Versammlung in 1910 warten müßten. 3. St. James Protestant Episcopal Church in Washington ist von einer papistischen Kirche kaum mehr zu unterscheiden: Kniebeugung, Stationen zc. genau so, wie bei den Papisten. Der Vorstand hat sich einen Priester aus Rom kommen lassen, um die Berrömelung korrekt durchzuführen zu können. 4. Die von D. McComb in Boston eingeführte Emmanuel Movement soll von mehr als vierzig Gemeinden aufgenommen sein. Von vielen andern Seiten aber sind Proteste gegen diese kirchlichen Kurpfuschereien erhoben worden. Die Bewegung will den Anhängern Eddys Konkurrenz machen und bedeutet Verbießseitigung des Christentums. Sie macht die Kirche zu einer Art religiöser Klinik für Nerven- und Gemütskranke. F. B.

**Papistisches.** 1. Nach dem katholischen Jahrbuch für 1909 gibt es 14,235,451 Katholiken in den Vereinigten Staaten und weitere 5,238,949 in Porto Rico, den Philippinen und den Hawaïischen Inseln; Summa: 22,474,400. Die Erzdiözese New York zählt 1,219,920 Seelen, Chicago 1,150,000, Boston 850,000, Brooklyn 700,000, New Orleans 525,000, Philadelphia 525,000, Pittsburg 425,000, St. Louis 375,000, Hartford 365,000, Newark 365,000, Cleveland 330,000, Springfield 323,121, Detroit 287,000, Scranton 265,000, St. Paul 260,000, Baltimore 255,000, San Francisco 250,000, Buffalo 244,739, Milwaukee 235,000 und Providence 222,000. Die römische Kirche zählt als Glieder die Seelen und nicht bloß die Kommunizierenden. 2. Wie verlautet, ist der Papst bereit, Irland zum zweiten amerikanischen Kardinal zu machen, falls Präsident Taft dem Papst mitteilt, daß er das wünsche. Natürlich erblickt der Vatikan in einem solchen Wunsch auch das Gelübde, daß Taft sich dann auch vom Vatikan durch

die erbetenen Kardinäle wolle leiten lassen. Geht Taft auf die römischen Wünsche ein, so hätten damit die Vereinigten Staaten gleichsam die römische Konfirmation erhalten. 3. Von Vater Doyle, der vor etlichen Monaten Roosevelts 25 Jahre Priester vorstellte, und andern Papisten wird Roosevelts fleißig gerühmt als der größte Wohltäter der Römischen. Natürlich, damit Taft sich daran ein Beispiel nehme! 4. In Washington versuchen Papisten die Statue eines irischen Priesters zu errichten auf Staatsgrund und mit \$4000.00 Zuschuß vom Staat. Die Papisten lassen nichts unversucht, um Präzedenzfälle für die Vermischung von Staat und Kirche zu schaffen. 5. Erzbischof Farley schreibt: „In der Welt gibt es gegen 1500 Millionen Menschen, von welchen 275 Millionen der Kirche Christi angehören. Die übrigen sind Protestanten, Schismatiker, Ungläubige oder Heiden.“ Als Helfershelfer des Antichristen darf natürlich Farley nicht offen und ehrlich bekennen, daß die Papstkirche der Kerker des Satans ist, in dem viele Christen schmachlich geknechtet werden. 6. Die Schulaufsichtsbehörde des Staates New York hat zwei Lehrer eines römischen College verhaften lassen, weil sie bei der Prüfung ihrer Schüler betrogen und in den affidavits falsche Angaben gemacht hatten. Den Römischen ist es bisher gelungen, verhältnismäßig viele Katholiken als Lehrer in die öffentlichen Schulen zu bringen. Bietet für diese Tatsache etwa die obige Praxis die zureichende Erklärung? 7. Gouverneur Stubbs von Kansas hat den römischen Bischof Lillis zum Mitglied der State Textbook Commission ernannt. Das bedeutet für die Schulbücher Geschichtsverbrechung und Ausmerzung antipapistischer Wahrheiten. 8. Gibbons verlangt \$27,000,000 vom Staat für die katholischen Parochialschulen, in denen 1,300,000 Kinder unterrichtet würden. Periodisch wiederholt der Kardinal diesen Anspruch. 9. Vater Bardow von New York sagte in einem Vortrag: in katholischen Ländern mache die Kirche die Ehegesetze, und der Staat Sorge dafür, daß sie durchgeführt würden, und so sollte es auch in Amerika sein. 10. Die papistische *Union Times* sagt: „Die hellsten Köpfe befinden sich nicht unter den Priestern, sondern unter den Laien.“ Die römischen Laien vermitteln den Einfluß der Hierarchie auf die Protestanten. 11. Die Priester der Erzdiözese Baltimore haben Beschlüsse gefaßt gegen Rassenmord. Leute aber, die selber in einem schriftwidrigen, schmutzigen Zölibat leben und den Ehestand verachten, haben keinen Veruf, für die Ehre des sechsten Gebotes einzutreten. 12. Der römische Priester Elbert in New York hat infolge seiner Spekulationen mit über \$150,000 Schulden Bankrott gemacht. In Cleveland ist ihm ein Priester gefolgt mit \$1,594,000; er hat es aber so eingerichtet, daß die Kirche nichts verliert. 13. Roger Williams schrieb 1664 an J. Winthrop: „Prelacy and Papacy, too, will in this wilderness predominate.“ Und 1670 an Mason: „The French and Romish Jesuits, the firebrands of the world, for their god belly's sake are kindling at our back in this country, especially with the Mohawks and Mohegans, against us, of which I know and have daily information.“ Jetzt ist Bothier, ein Katholik und Französisch-Kanadier, Gouverneur von Rhode Island.

J. B.

**Vermischtes.** 1. In der Stadt New York haben die Episkopalen 132,504 Kommunizierende; die Lutheraner 60,498 mit 136 Kirchen; die Methodisten 53,568; die Presbyterianer 51,588; die Baptisten 44,290; die Reformierten 24,592; die Juden 88,033. Die Papisten zählen 1,242,441 Glieder, ein Viertel der gesamten Bevölkerung von über 4 Millionen. 2. In

Princeton verlangen die Studenten der Theologie "study of practical present-day conditions and needs, and the way to meet them". Nicht auf Dogmatik, Exegetik zc., sondern auf moderne soziale Probleme solle das Hauptgewicht gelegt werden. Aber der eigentliche Zweck der Kirche ist nicht, Menschen sozial, zeitlich, sondern Seelen geistlich, ewig zu retten. Wer den Jenseitigkeitscharakter des Christentums ausschaltet, zerstört es. 3. Union Theological Seminary hat 169 Studenten, darunter auch zwei Lutheraner. 4. Swedenborgianische Schulen können nicht als Erben eingesetzt werden, weil ihre Lehren gegen die öffentliche Moral verstoßen. So lautet das Urteil eines Richters in Lancaster County, Pa. Der Richter bezog sich auf Ausführungen Swedenborgs über das Verhältnis der Geschlechter. Die Swedenborgianer haben appelliert. 5. Die orthodoxen Quäker beabsichtigen, die bisher verbotenen Ehen mit Nicht-Quäkern freizugeben. 6. In Zion City sind die Aktien auf 20 Cents am Dollar herabgesunken. Sein persönliches Konto hat Dowie um \$550,000 überzogen. Vergleichen lassen sich hiermit nur die Bankrotte römischer Priester. 7. Der von Taft abgelegte Amtseid lautet: "I do solemnly swear (or affirm) that I will faithfully execute the office of President of the United States, and will, to the best of my ability, preserve, protect, and defend the Constitution of the United States." Dieser Eid trifft direkt den Papst, der unsere Konstitution verdammt. 8. Wie Roosevelt nach seiner Erwählung in den Orden der Freimaurer aufgenommen wurde, so nun auch Taft am 18. Februar von der Cincinnati-Loge. Ob wohl Taft selbst darum nachgesucht hat? Jede geheime Gesellschaft ist eo ipso, weil sie geheim ist, eine Gefahr nicht bloß für Kirche und Familie, sondern auch für den Staat. 9. Burnham, ein Theaterleiter in New York, sagte: "The press declares that a certain show is filthy and lewd and immoral, and the manager pats himself on the back. He knows that is the best advertisement he could have." Ein traurigeres Zeugnis kann unserm Geschlecht nicht ausgestellt werden. J. B.

Auf dem Kirchenkonzil der evangelischen Denominationen zu Philadelphia war dem „Friedensboten“ zufolge auch die zum Generalkonzil gehörige schwedische Augustanasknede vertreten und selbstverständlich auch die Generalsynode. Der „Friedensbote“ meint: „Die Uneinigkeit der Gläubigen hält den Glauben der Welt auf. Daran ändert kein Geschrei und kein Rühmen von ‚reiner Lehre‘.“ Tatsache ist aber, daß die reine Lehre der Schrift im letzten Grunde allein die Macht ist, welche die Kirche nicht zur Welt werden läßt und aus der Welt wahre Glieder der Kirche gewinnt. Für die wirkliche Verbreitung der Kirche Christi sorgt darum auch nur der, welcher primo loco für die Wahrheit des göttlichen Wortes eintritt. Das sagt Christus selbst, wenn er spricht: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger“ zc. J. B.

**Religious Education Association.** Schon wiederholt hat diese Gesellschaft ihre liberalen Ansichten kundgegeben. Auf ihrer letzten Versammlung in Chicago erklärte Prof. Starbuck von der Iowa University: Die Bibel sei nicht das rechte Lehrbuch in den Sonntagschulen; für Kinder sei sie zu tief. An die Stelle derselben solle man Auszüge aus Dichtern, Scientisten und weltlichen Schriftstellern setzen. Kenntnis der Bibel mitzuteilen, sei überhaupt nicht der Zweck der Sonntagschule. Jesus würde sich damit nicht abgeben haben. Zu den Kindern müsse man reden von Pflicht, Liebe, Tapferkeit zc. Wörtlich: "It is no more the purpose of the Sunday school



to impart a knowledge of the Bible than it is the right object of a mother who wants a tall, strong son to force the greatest amount possible of choicest foods into his person. We cannot imagine Jesus teaching in a modern Sunday school, taking children in bunches, having them pore over facts, master history, read ten or twelve verses assigned, recall the practical lesson to be drawn from them, and then moving them up to another grade. We must talk to them of duty, love, heroism, kindness, service, ideals, institutions, vocations, and the God life." „Dogmenloses Christentum“, das ist es, wofür viele Glieder dieser Gesellschaft eintreten. Gefährlich ist diese Gesellschaft, weil sie in die Sonntagsschulen die liberale Theologie und in die Staatsschulen einen allgemein religiösen und moralischen Unterricht einzuführen sucht.

F. B.

„The Federation of Religious Liberals.“ Von dem Bund der evangelischen föderierten Kirchen ist den Unitariern wiederholt die Aufnahme verweigert worden. Ihnen wurde erklärt: wer in Jesu nicht seinen Gott und Heiland erblicke, könne nicht Glied dieses Bundes werden. Eine verhältnismäßig kleine Zahl von Unitariern und Quäkern hat nun in Philadelphia einen eigenen Bund mit dem obigen Namen gegründet. Anschließen können sich Unitarier, Universalisten, Händiten-Quäker, deutsche protestantische Kirchen, Reformjuden und liberale Glieder in evangelischen Kirchen. Von den letzteren haben sich auch schon gemeldet der Baptift Ferris und der Episcopale Heber Newton. Der erste Kongreß soll 1909 in Philadelphia stattfinden. Wenn alle Liberalen in den Sektengemeinden sich diesem Bunde anschließen, so wird die Zahl seiner Glieder keine geringe bleiben.

F. B.

Auf einer Versammlung der Union of American Hebrew Congregations in Philadelphia wurden folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Literatur zu verbreiten, in welcher der Beweis geliefert werde, daß unser Land vom Standpunkt der Konstitution aus kein christliches Land sei; 2. dahin zu wirken, daß in Gesezen die Bezeichnung „des Herrn Tag“ und „Sabbat“ vermieden, und solchen, die einen andern Tag feiern, am Sonntag die Arbeit gestattet werde; 3. zu protestieren gegen das Lesen der Bibel, gegen jeden religiösen Unterricht und gegen religiöse Gebräuche in den Staatsschulen, weil die Vereinigung von Staat und Kirche, welche durch diese Dinge begünstigt werde, notwendig zur Intoleranz und zu religiöser Verfolgung führe.

F. B.

## II. Ausland.

D. Adolf Stöcker ist am 7. Februar im Alter von 74 Jahren gestorben. D. Stöcker hat eine enorme Tätigkeit entwickelt und auch viel Segen gestiftet. Sein Kampf gegen die Liberalen war aber ein gebrochener, weil er die Verbalinspiration preisgab. Und seine praktische Tätigkeit frantke an der Vermischung von Religion und Politik. Er hatte zwar erkannt, daß Trennung von Staat und Kirche die einzige Lösung der kirchlichen Probleme sei, aber ihm fehlte der Mut, seine Einsicht in die Tat umzusetzen. Zu den christlichen Grundwahrheiten aber hat Stöcker sich mutig bekannt und Mühe und Schmach nicht gescheut, um sein Volk aus den Klauen des Lasters und des Unglaubens zu befreien. Von Juden, Sozialdemokraten und liberalen Theologen wurde Stöcker deshalb gehaßt wie kein zweiter in Deutschland. Aber von solchen Gegnern gehaßt und geschmäht zu werden, ist in der Tat

eine hohe Ehre. Die „Christliche Welt“ schreibt: „Sein nicht wieder gut zu machender Fehler war, daß er in seiner Jugend nicht rechtschaffen studiert hat. Gewiß, er war ein Arbeiter, hat gearbeitet wie wenige, aber Theologie studiert, wie er als junger Mensch sollte, hat er nicht. Dieser Mangel war später nicht einzubringen. So ist er auf theologischem Gebiete Dilettant geblieben und hat seine Kraft zum Teil in einem Kampf gegen die Wissenschaft gebraucht, dem er nicht gewachsen war.“ Hiermit insinuiert die „Chr. W.“, daß Stöders Kampf gegen den Liberalismus seinen Grund hatte in wissenschaftlicher Rückständigkeit. Aber ebenso argumentiert Hädel der „Chr. W.“ gegenüber.

D. Stöder schrieb 1903 in der „Literarischen Beilage“ zur „Reformation“ (Jahrg. 2, No. 44, S. 85) in einer Rezension über Gunkels „Genesis“: „Ohne Zweifel hat die biblische Urgeschichte Sagen und sagenhafte Elemente; es ist vergeblich, sich dagegen zu sperren, und es ist Zeit, daß der gläubigen Christenheit offen zu sagen. Daraus folgt aber gar nicht, daß Sagen bloße Märchen seien. Lamprecht sagt in einem seiner Aufsätze: ‚Sie (Sagen) sind entstanden als beste, nach Lage des früheren Geisteslebens eben noch mögliche Form wahrhafter historischer Überlieferung: ihr Inhalt ist die niedergeschlagene Geschichte früherer Zeit.‘ Was hier ein Historiker moderner Weltanschauung von den geschichtlichen Sagen urteilt, gilt u. E. auch von der biblischen Urgeschichte. D. Gunkel ist in Verlegenheit, was er mit den Sagen von Abraham, Isaak, Jakob machen soll. . . . Warum kann er denn nicht diese Gestalten als wirkliche Menschen und die Erzählungen über sie als sagenumwobene Biographien ansehen?“ Gottes Gnade hat D. Stöder davor bewahrt, diesen Gedanken Folge zu geben. Hätte Stöder den Gedanken von der Fehlbarkeit und Sagenhaftigkeit der Schrift generalisiert und daraus die Folgen gezogen, so wäre der liberale Theolog fertig gewesen. Wer die Irrtumslosigkeit der Schrift leugnet, trägt das schleichende Gift des Liberalismus im eigenen Innern mit sich herum, das jederzeit hervorbrechen und aktuell werden kann. Wie der Distelsame potentia die Distel ist, so ist Leugnung der Verbalinspiration potentia Leugnung der ganzen christlichen Lehre, wie, dem Anfange nach, an Seeberg, Raftan und andern zu sehen ist. Wir freuen uns der Inkonsequenz D. Stöders!

F. B.

**Doctor modernus.** Von D. Stöder teilt „G. u. W.“ folgende Sätze mit über seinen „Modernismus“: „Mir sagt eben mein verehrter Freund, Prof. Seeberg, daß Luther sich einmal geschrieben hat: Dr. modernus sum, ich bin ein moderner Doktor. Obwohl man mich für einen antiquierten Menschen hält, so sage ich doch: Ich bin auch ein moderner Doktor. . . . Freilich, wenn man für modern hält, an die Gottheit Christi nicht zu glauben, dann bin ich unmodern. Aber das ist nichts Modernes; schon Hannas und Kaiphas haben an Christi Gottheit nicht geglaubt. Die Leugnung Christi ist so alt wie die ungläubige Menschheit. Der christliche Glaube steht und fällt mit der Gottheit Christi. . . . In meiner Anschauung über die Herausbildung des christlichen Wahrheitsbewußtseins und des evangelischen Heilsebewußtseins bin ich ganz modern, obwohl in der Sache ganz orthodox. Ich bin auch darin modern, daß ich nur diejenige Lehre für richtig halte, die sich in einem gesunden Leben erweist und durchsetzt. Ich bin modern, indem ich für die Kirche Freiheit von der Welt fordere und glaube, daß die überlieferten Staatskirchenformen nicht imstande sind, unsere Zeit zu erneuern.“

Ich bin modern, indem ich meine, daß das Christentum nicht nur individuell, sondern auch sozial ist, und daß es nicht nur einzelne Persönlichkeiten, sondern die Gesellschaft umschaffen und erneuern muß.“ (Heft 27 der Freien kirchlich-sozialen Konferenz, S. 52.) Gewiß soll jeder Theolog und Pastor darin ganz modern sein, daß er die uralten christlichen Wahrheiten in unserer Zeit zur Geltung und Anwendung bringt ohne alle Konfessionen. Ein solcher Doctor modernus war Luther. Von D. Stöcker gilt das aber nur *cum grano salis*. Er hat alten und modernen Irrtümern in der Theologie und Wissenschaft bedenkliche Konfessionen gemacht und nicht alle christlichen Wahrheiten den Zeitirrtümern gegenüber zur vollen Geltung gebracht. In dieser Beziehung war also D. Stöcker längst nicht modern genug, und zwar gerade deshalb nicht, weil er hinter Luther zurückgeblieben war. Freilich die modernen Theologen bilden sich ein, Luther längst überholt und ihn weit hinter sich gelassen zu haben. Aber das ist eitle Einbildung. In Wahrheit sind die, welche sich Luther gegenüber als modern rühmen, weit hinter Luther zurückgeblieben in den Sümpfen, Gräben und Sadgassen des Rationalismus, Enthusiasmus und Indifferentismus. Calvin meinte auch, Luther überholt zu haben, aber er war ins Mittelalter zurückgefallen. Und wenn wir die Parole ausgeben: „Zurück zu Luther!“ so bedeutet das auch für die besten Theologen unserer Zeit keinen Krebsgang. In unserm stolzen und eingebildeten zwanzigsten Jahrhundert gibt es wenig Theologen, die unserer Zeit bieten, was sie nötig hat, am wenigsten die Männer, die beständig die Schlagworte: „Moderne Wissenschaft, moderne Theologie, moderner Mensch, moderne Predigt“ im Munde führen. Luther aber ist heute noch ebenso modern und zeitgemäß wie 1521 und 1530, und bis zum jüngsten Tage wird ihn auch kein Theolog überbieten. Warum? Weil seine Theologie wurzelt in der Schrift, über die niemand hinauszukommen vermag, darum bleibt Luther für alle Zeiten, bis an das Ende der Tage, Doctor modernus. Und in dem Maße, als ein Theolog sich entfernt von der Theologie Luthers, wird er unmodern, i. e., er wird seiner Zeit das nicht sein und bieten können, was er ihr nach Gottes Willen sein und bieten soll.

J. B.

Ein „Lutherischer Verein“ hat sich in Schleswig-Holstein gebildet, dem bereits 300 Pastoren und Lehrer beigetreten sind. Die „Satzungen“ des Vereins sind folgende: „1. In der Überzeugung, daß lebendiger Glaube und reine Lehre in Christo durcheinander bedingt sind, treten die Unterzeichneten zu einem schleswig-holsteinischen lutherischen Verein zusammen. 2. Zweck des Vereins ist, die Erkenntnis der reinen Lehre der Heiligen Schrift als des irrtumslosen Wortes Gottes, wie dieselbige zusammengefaßt ist in den Bekenntnissen der lutherischen Kirche, innerhalb der Gemeinden der Landeskirche Schleswig-Holsteins zu fördern und abzuwehren alles, was derselben entgegensteht. 3. Der Zweck des Vereins soll zunächst erreicht werden durch häufigere Veranstaltung von Lehrbesprechungen in kleineren oder größeren Kreisen und durch Abhaltung von zwei jährlichen Hauptversammlungen seiner Mitglieder und Freunde. Diese letzteren Versammlungen sollen in Verbindung mit einem Gottesdienst Vorträge nebst Besprechungen über brennende Fragen der christlichen Lehre und des kirchlichen Lebens bringen. Der Verein wird auch nach seinen Mitteln durch Herausgabe kleiner Lehrschriften und Benutzung der Presse seinen Zweck zu erreichen suchen. Eine weitere Ausdehnung der Vereinsarbeit bleibt vorbehalten. 4. Mitglied des

Vereins kann jedes mündige Glied der schleswig-holsteinischen Landeskirche werden, ohne Unterschied des Geschlechts, welches seine Übereinstimmung mit dem Statut durch seine Unterschrift zu erkennen gibt und nach Vermögen einen jährlichen Beitrag zur Erreichung der Vereinszwecke zahlt.“ Separation will auch dieser Verein nicht, solange man in der Landeskirche nicht gehindert werde, seines Glaubens zu leben und denselben zu bekennen. Als ob ein Pastor in den jetzigen Landeskirchen noch des rechten, christlichen Glaubens leben könnte! Muß er doch in den Landeskirchen, was ihm der christliche Glaube verbietet, mit der Lat z. B. die modernen liberalen Spötter als Brüder behandeln! J. V.

In Elsfleth-Bothringen ist der liberale Scheersche Katechismus eingeführt worden durch das Oberkonsistorium der Kirche Augsburgerischer Konfession. Dem „Alten Glauben“ wird darüber berichtet: „Die Verhandlungen über die Zulassung des Katechismus von Pfarrer Scheer boten einen traurigen Beweis dafür, welch ein Gegensatz zwischen der rechtlichen Geltung und der praktischen Handhabung des Bekenntnisses liegt. Der in Frage stehende Katechismus ist nämlich nicht nur von einem Pfarrer der reformierten Kirche verfaßt und hätte also in einer lutherischen Kirche gar nichts zu suchen, sondern er verzichtet auch auf die Übereinstimmung mit den von allen christlichen Kirchen bekannten großen Heilstatfakten. Die Geburt Jesu von der Jungfrau Maria wird unterschlagen, sein Sühnetod und seine Auferstehung werden auf Schrauben gestellt, seine wesenhafte Gottheit zu einer moralischen verflüchtigt. Die Lehre von der Sünde wird abgebläht vorgetragen, die Lehre von der Gnade mit der allgemeinen Vaterliebe vermengt; die Sakramentslehre ist mangelhaft und dürftig. Wenn je den Positiven in unserm Oberkonsistorium Gelegenheit gegeben war, Ernst zu machen mit ihrer Behauptung, daß sie die Fundamentallehren der Kirche nicht preisgeben wollen, so war es hier, und wenn jemals der von ihnen so oft verlangte Zusammenschluß aller Positiven ein unbedingtes Erfordernis war, so wäre es diesmal am Platze gewesen, sich mit aller Entschiedenheit gegen die Einführung eines solchen Buches zu wehren. Nicht einmal mehr konfessionelle, sondern lediglich positiv-christliche Rücksichten hätten gebieterisch verlangt, daß unsere Kirche vor einem Buche bewahrt worden wäre, das uns in die schönen Zeiten des Nationalismus zurückversetzt. Wie in jenem alten Straßburger Gesangbuche mit der Zeit des Vernunftglaubens das Lied ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ lediglich als klassisches Denkmal vergangener Zeiten angeführt wurde, so werden auch im Scheerschen Katechismus die Erklärungen Luthers zu den Hauptstücken nur gleichsam als ‚Stimmen der Väter‘ und noch nicht einmal vollständig gebracht. Die Abstimmung ergab 16 Stimmen für, 3 gegen die Genehmigung des Katechismus bei 1 Stimmenthaltung. Die 3 Vertreter der Lutherischen standen vereinsamt und unverstanden da, und auch die Erklärung der lutherischen Pfarrkonferenz war wirkungslos geblieben. Es ergibt sich für uns die betrübende Wahrnehmung, daß gerade für das Kleinod unserer Kirche, für die reine biblische Lehre, wenig Verständnis innerhalb der positiven Elemente zu finden ist, und daß wir Lutherischen hier, wie auch in andern Fragen, allein unsere Wege ziehen müssen. Möchten wir doch immer den bei uns haben, mit dem man immer in der Majorität ist!“ Nur so kann man aber Jesum bei sich haben, daß man bei seinen Worten bleibt und denselben mit Wort und Tat Folge gibt. Und zu diesen Worten gehört

auch die Warnung vor den falschen Propheten und Wölfen in Schafskleidern und das göttliche Gebot der Separation von den Ungläubigen.

F. W.

**Prof. Zahn und seine Freunde.** In Hornings „Zeitblättern“ lesen wir: „Ende vorigen Jahres hat Prof. D. Th. v. Zahn in Erlangen seinen 70. Geburtstag gefeiert. Es sind dem gewiß verdienten Mann mannigfaltige Ehrungen zuteil geworden. Auch Festschriften und Festhefte sind ihm überreicht worden. So eine Nummer der Theologischen Studien, Theol. Zahn zum 10. Oktober 1908 dargebracht von Bontwetich, Wilh. Caspari zc.; auch von H. Seeberg, von dem wir aus den Theol. Bl. sehen, daß er die Eingebung der Heiligen Schrift leugnet; weiter E. Sellin, früher Professor der Theologie in Wien, nunmehr in Moskau, von welchem das „Mecklenburgische Kirch.- und Zeitblatt“ eine Besprechung hat über Jes. 40—55, in welcher es heißt: „Es wird alles (von D. Sellin) so zurechtgeschoben, daß es auf natürlich-menschliche Weise entstehen konnte.“ D. Sellin braucht für seine Erklärung und für die Entstehung heiliger Schriften keinen göttlichen Faktor; er braucht nicht die Inspiration oder die Offenbarung. Das sind die „positiven Theologen“, von welchen das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt“ in einer Rezension über diese Festhefte schreibt, daß sie „alle einmütig die kirchliche Theologie mit überlegener Geistesmacht gegen den Ansturm der modernen religionsgeschichtlichen Richtung verteidigen“. D. Th. v. Zahn könnte im Hinblick auf solche Helfer in der Not, welche selbst Sandgrund unter den Füßen haben, sagen: Gott bewahre mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich schon fertig werden! Das „Mecklenburgische Kirch.- und Zeitbl.“ sagt mit Recht: „Indessen die Gegenwart denkt nicht daran, daß die heiligen Männer Gottes geredet haben, getrieben vom Heiligen Geiste.“ Was die Religionsgeschichtler betrifft, so kann die volle, erfolgreiche Verteidigung des Christentums gegen dieselben nur ein Theolog übernehmen, der für die Verbalinspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift eintritt. Männer wie H. Seeberg und E. Sellin versagen im eigentlich kritischen Moment vollständig. Gilt das geschriebene Wort der Schrift nicht mehr, eben weil es in der Heiligen Schrift geschrieben steht, so ist aller Kampf gegen den Liberalismus ein von vorneherein verlorenes Plänkeln und vergebliches Spiegelschelten.

F. W.

„Der Geisteskampf der Gegenwart.“ Unter diesem Titel erscheint jetzt der „Beweis des Glaubens“, der vierundvierzig Jahrgänge hinter sich hat. Der Lic. Emil Pfennigsdorf schreibt: „Der Name ‚Beweis des Glaubens‘ war zu einer Zeit geprägt worden, die noch unter den starken Nachwirkungen der Hegelschen Philosophie stand, und in der man von theoretischen, spekulativen Beweisen für das Dasein Gottes oder für die Unsterblichkeit der Seele noch viel erwartete. Die Zeiten haben sich geändert. Wir denken heute bescheidener von der Fähigkeit des abstrakten Denkens, legen dafür aber mehr Nachdruck auf das innere Erleben der religiösen Wahrheit — eine Stellung, die, wie ich meine, dem Evangelium mehr entspricht und die uns viel mehr Überzeugungsmacht gibt, als wenn wir die religiös hungern- den und suchenden Kinder unserer Zeit auf die ‚dürre Heide‘ spekulativer Begriffe hinausführen wollten.“ Der neue Name dieser Zeitschrift — meint Pfennigsdorf — könne „wirklich als eine Bezeichnung ihres Wesens gelten“. Aber jedes Blatt, das sich auseinandersetzt mit den Geistesströmungen der Gegenwart, kann sich den obigen Namen beilegen. Ein spezifisch

christlicher Titel ist die Bezeichnung nicht. Hoeffentlich ist der Name nicht gewählt, um sich von vorneherein möglichst große Denkfreiheit zu sichern. Und soll der Kampf, den diese Zeitschrift führen will, kein bloß geistiger, sondern ein geistlicher sein, so darf auch ihre letzte Instanz weder das abstrakte Denken der Hegelschen Philosophie noch das „religiöse innere Erleben“ sein, sondern das Wort der Schrift. Geistlich kämpft schließlich nur der, der die Schrift führt und sie als höchste Richterin anerkennt und zur Geltung bringt. Und wer so kämpft, muß siegen, so gewiß Gott ist und allezeit über die Lüge siegt. Wer aber das Wort der Schrift an die Seite schiebt, muß auch im Geisteskampf der Gegenwart verlieren. Vom Worte Gottes schreibt Luther gegen die Schwärmer: „Nu ist's nicht eines Fürsten oder Kaisers, sondern der hohen Majestät Wort und Ordnung, dafür alle Kreaturen sollen zu Füßen fallen und ja sprechen, daß es sei, wie er sage (ita se rem habere, sicut dicit ipse), und mit allen Ehren, Furcht und Demut annehmen. Aus dem Wort kannst du dein Gewissen stärken und sprechen: Wenn hunderttausend Teufel samt allen Schwärmern herfahren: Wie kann Brot und Wein Christus' Leib und Blut sein zc.? so weiß ich, daß alle Geister und Gelehrten auf einen Haufen nicht so klug sind als die göttliche Majestät im kleinsten Fingerlein. . . . Denn wie Christus' Mund redet und spricht, also ist es, als der nicht lügen noch trügen kann.“ Wer diese Stellung auch den modernen Schwärmern in der Theologie und Wissenschaft gegenüber einnimmt, wird obliegen; wer aber das untrügliche Wort Gottes preisgibt, muß unterliegen. Leider kann man nicht sagen, daß der „Beweis des Glaubens“ bisher diese Position eingenommen hat. Und unter der neuen Flagge ist das bis dato auch nicht anders geworden.

F. W.

**Bermischtes.** 1. Die Berliner Universität hat 509 Lehrer, in der philosophischen Fakultät 267, in der medizinischen 192, in der juristischen 30 und in der theologischen 20. 2. Der berückigte D. Fischer von Berlin hatte bei der Einführung von drei Gemeindevertretern in seiner Kirche, die 1200 Sitzplätze hat, nur 25 Männer, 20 Frauen und einige Kinder im Gottesdienst. Fischer fordert und predigt ein modernes Evangelium, um die Leute wieder in die Kirche zu bringen! 3. In Berlin sind im vorigen Jahr 259,000 Obdachlose und 40,000 Arbeitslose gezählt worden. Trotzdem kommen jährlich gegen 30,000 junge Männer mit rofigen Hoffnungen zur Reichshauptstadt. 4. In der Berliner „Tageszeitung“ empfiehlt sich eine junge Dame den Kindergeellschaften: sie unterrichte Kinder im Gedankenlesen und in den schwierigsten Zauberkünsten. Die eben schulpflichtig gewordenen Kinder erscheinen dabei in Gesellschaftstoilette. Dieser Unfug soll aus England und Amerika stammen. 5. In Stuttgart wurde die Leiche des am 20. Januar verstorbenen Prinzen Ernst verbrannt. Der König und sein Gefolge und Oberhofprediger D. von Kolb beteiligten sich am ganzen Akt. Die katholischen Prinzen aber: Albrecht, Robert und Ulrich, nahmen nur teil an der Feier in der Kapelle, nicht aber im Krematorium. Welche Beschämung für die Evangelischen! 6. Als Rev. John Sharp 1880 die Oberleitung der Britischen Bibelgesellschaft übernahm, war die Bibel in 238 Sprachen übersetzt. Jetzt liegt sie vor in 412 Sprachen. Und immer noch gibt es Hunderte von Sprachen, in welche die Bibel noch nicht übersetzt ist. Seit Gründung der Gesellschaft in 1804 sind über 209 Millionen Bibeln verbreitet worden. 7. Die protestantische Mission auf Madagaskar

wird immer noch von der französischen Regierung unter allerlei lügenhaften Vorwänden bekämpft. 8. Im japanischen Reichstage befinden sich 14 Christen, fast zweimal so viel, als es bisher waren, und im Verhältnis zur christlichen Bevölkerung Japans zehnmal so viel als die japanischen Abgeordneten. 9. In Korea haben die presbyterianischen und methodistischen Missionen große Fortschritte gemacht. Den äußern Anlaß dazu gab die brutale Vergewaltigungspolitik Japans. Die Koreaner suchten Schutz bei der christlichen Kirche. 10. Von den 850,000 Einwohnern des Heiligen Landes sind 87,000 Juden und von den 90,000 Einwohnern Jerusalems sind 55,000 Juden. F. B.

**Aus der anglikanischen Staatskirche.** 1. Das Gratulations Schreiben der Society of St. Thomas von Canterbury zum goldenen Jubiläum des Papstes erbittet von Gott für den Papst langes Leben in seinem „höchsten Priestertum“, damit er seinen Zweck erreiche und die Christenheit wieder eine Herde und ein Hirte werde. Das Schreiben ist unterzeichnet vom Erzbischof von Canterbury. Es ist begreiflich, daß dieser Fußfall dem Antichristen zu Rom eine große Genugtuung war. Wollte aber der protestantische Erzbischof die Augen aufstun, so würde er finden, daß es der Satan ist, vor dem er kniet. 2. In Bath, England, hat der ritualistische Vikar um die Erlaubnis, die Figuren von Maria und Joseph in seiner Kirche anbringen und die „Sanctus-Glocke“ bei der Elevation der Hostie läuten zu dürfen, wurde aber vom Kanzler der Diözese abgewiesen, weil nach dem Geist und Buchstaben des Gesetzes die anglikanische Kirche protestantisch und nicht römisch sei. 3. Im englischen Oberhaus erklärte Lord Cromwe, daß wahrscheinlich die Regierung in nicht zu ferner Zeit Vorschläge machen werde, das Antipapistische aus dem englischen Throneid zu streichen. Wird die Änderung vorgenommen, so darf das nicht geschehen mit der Begründung, daß man endlich erkannt habe, daß das Papsttum kein „Aberglaube und Götzendienst“ sei, sondern weil sich der Staat um Götzendienst und Aberglauben nicht zu kümmern hat. F. B.

**Römisches.** 1. Die katholische Preßzentrale in München hat bis Mitte 1907 gegen 94,000,000 Druckschriften verteilt. Die Preßtätigkeit des Evangelischen Bundes und des Gustav Adolf-Vereins und anderer Preßverbände sind im Vergleich damit bloße Anfänge. 2. In Württemberg hat Bischof Keppeler vier jungen moderngesinnten Theologen die kirchlichen Weihen erteilt, und in einem Hirtenbrief hat er allen Priestern eingeschärft, daß sie verpflichtet sind, jeden anzuzeigen, der sich des Modernismus verdächtig gemacht habe. 3. Sein goldenes Priesterjubiläum hat Pius X. mehr als \$2,000,000 eingebracht. Außerdem sind von fast allen Regenten in Europa Geschenke eingelaufen, auch vom Sultan, vom Zaren und leider auch von Kaiser Wilhelm. 4. Während des Erdbebens in Italien tröstete Kardinal Nava die Gläubigen damit, daß der Leichnam der heiligen Agatha in Procession herumgetragen werden solle, deren Schleier schon 1669 den Lavastrom des Ätna von Catania abgewandt habe. 5. In Frankreich haben viele Priester ein Handwerk ergriffen, um Leben zu können. Über 600 Priester gehören dem Bunde an, der sich „Arbeiterpriester“ nennt. Sie verkaufen Gemälde, Holz- und Steinschnitzereien, prächtige Möbel, wollene Strümpfe, künstlerische Schlosserei, Photographien, Bücher, Ansichtskarten, Büchereibände, Lebensmittel, Gänseleber, Konserven, Weine, Cognac, Honig, Bienenstöcke, Kaninchen zc. Auch protestantischen Pfarrern hat man geraten, dem Beispiel dieser Priester zu folgen. F. B.

**Hädels Fälschungen.** Wie schon vor ihm His und Hagen, so hat nun auch der Zoolog Dr. Braß in seiner Schrift „Das Affenproblem. Prof. Ernst Hädel's neueste gefälschte Embryonenbilder“ den Beweis erbracht, daß Hädel seiner Affentheorie zuliebe allerlei Fälschungen vorgenommen und z. B. einem Menschenembryo 44 statt 33 Wirbel gegeben hat. Als Dr. Braß zuerst in einem Vortrage seine Anklagen erhob, bezichtigte ihn Hädel der „betrugten dreifachen Untwahrheit“. Darauf veröffentlichte Dr. Braß seine für Hädel vernichtende Schrift. Hädel schwieg, aber die Presse ließ nicht loder. Hädel's Antwort lautet nun: „Um dem ganzen wüsten Streite kurzerhand ein Ende zu machen, will ich nun gleich mit dem reumütigen Geständnis beginnen, daß ein kleiner Teil meiner zahlreichen Embryonenbilder (vielleicht 6 oder 8 vom Hundert) wirklich (im Sinne von Dr. Braß) ‚gefälscht‘ sind — alle jene nämlich, bei denen das vorliegende Beobachtungsmaterial so unvollständig oder ungenügend ist, daß man bei Herstellung einer zusammenhängenden Entwicklungskette gezwungen wird, die Lücken durch Hypothesen auszufüllen und durch vergleichende Synthese die fehlenden Glieder zu rekonstruieren. Welche Schwierigkeiten diese Aufgabe hat, und wie leicht der Zeichner dabei fehlgreift, kann nur der Embryolog von Fach beurteilen.“ Hädel bekennt also selbst, daß seine Bilder zum Teil gefälscht sind. Nach seinem Geständnis fährt aber Hädel also fort: „Nun würde ich nach diesem belastenden Eingeständnis der ‚Fälschung‘ mich für gerichtet und vernichtet halten müssen, wenn ich nicht den Trost hätte, neben mir auf der Anklagebank Hunderte von Mitschuldigen zu sehen, darunter viele der zuverlässigsten Beobachter und der angesehensten Biologen. Die große Mehrzahl nämlich von allen morphologischen, anatomischen, histologischen und von embryologischen Figuren, welche in den besten Lehrbüchern und Handbüchern, in biologischen Abhandlungen und Zeitschriften allgemein verbreitet und geschätzt sind, verdienen den Vorwurf der ‚Fälschung‘ in gleichem Maße. Sie alle sind nicht exakt, sondern mehr oder weniger ‚zurechtgestuft‘, ‚schematisiert‘ oder ‚konstruiert‘. Vieles unwesentliche Beiwerk ist weggelassen, um das Wesentliche in der Gestalt und Organisation klar hervortreten zu lassen.“ Hädel rächt sich also dadurch, daß er jetzt aus der Schule schwätzt und vieles, was von den Biologen als exakte Forschung in Kurs gebracht wird, als „Fälschung in gleichem Maße“ bezeichnet und somit der ganzen Biologie die wissenschaftliche Maske herunterreißt. Den Theologen kommt ein solches Eingeständnis nicht ungelegen, denn schon seit Dezennien hat man mit Vorliebe die Biologie mit ihren „wissenschaftlich begründeten Tatsachen“ gegen die Bibel ausgespielt. Man denke an den Unsinn, den die Tagespresse in unserm Lande in Verbindung gebracht hat mit dem Biologen D. Löbl! Seiner Fälschungen wegen ist Hädel von dem Hamburger N. N. bezeichnet worden als „ein Schandfleck deutscher Wissenschaft“. Aber etliche Fälschungen mehr oder weniger vermögen die Löhlergläubigen Nachbeter Hädel's nicht irre zu machen. Ihr Affenglaube fliekt nicht aus der Wissenschaft, sondern umgekehrt: ihre Wissenschaft fliekt aus dem Affenglauben. Sie wollen um jeden Preis vom Affen abstammen; darum ist es ihnen auch ganz recht, wenn Hädel aus 33 Wirbeln 44 macht, solange das geschieht im Interesse der Affenlehre. Die „Berliner Volkszeitung“ läßt darum in ihrem Bericht über die Hädel-Braß-Affaire das Eingeständnis Hädel's einfach weg, und die Hädelianer stehen nach wie vor fest zu der „wissenschaftlich festgestellten Tatsache der Affenabstammung“. Im „Ber-



liner Tageblatt“ haben sich 46 Professoren der Anatomie und Zoologie und Direktoren anatomischer und zoologischer Institute und naturhistorischer Museen zc. für Hädcl und gegen Braß und den Repler-Bund ausgesprochen und erklärt: die Abstammungslehre könne keinen Abbruch erleiden durch „einige unzutreffend wiedergegebene Embryonenbilder“. Hädcl's „Fälschungen“ aber werden von diesen 46 Vertretern der Wissenschaft „schamhaft“ umschrieben als „in einigen Fällen geübte Art des Schematisierens“. Hädcl schiebt jetzt die Fälschungen in seinen Büchern auf seinen Zeichner. Aber Braß bemerkt: „Es ist von jeher urtomisch gewesen, daß seine (Hädcl's) Zeichnungen immer an den Stellen, welche für seine Hypothesen Beweiskraft haben, Entstellungen zeigen, die zugunsten der Hypothesen ausgefallen sind! Er wird seinen Zeichner also wohl entsprechend instruiert haben.“ F. W.

**Eine neue Pithekanthropuslegende.** Ein Schädel und einige Gliedmaßen in der Nähe der Überreste eines Rhinoceros bei Chapelle-aux-Saints in der Corzege gefunden, sind vom Direktor des Pariser Naturhistorischen Museums als Teile eines Wesens beschrieben worden, das nicht mehr ganz Affe und noch nicht ganz Mensch gewesen sein soll. Die Schädelhöhle soll im Volumen menschliche Entwicklung zeigen, im übrigen aber, besonders wegen der Augenhöhlen, auf den Affen hindeuten. Das Gesicht soll Schnauzenform gehabt haben, die gekrümmten Gliedmaßen sollen beweisen, daß jenes Wesen sich meist gebückt und auf allen vieren fortbewegte. Schon ist man mit seinem Urteil fertig und dekretiert, der in Corzege gefundene Menschentypus müsse zwischen den Dubois'schen Pithekanthropus und den heutigen Menschen eingereiht werden. Das sei feststehendes Resultat wissenschaftlicher Forschung. Auch der *St. Louis Globe-Democrat* brachte eine Beschreibung dieses Fundes mit Bildern. Seitdem hat aber M. Boule vom Pariser Museum in der *Temps* erklärt: das Gerippe habe weit mehr Ähnlichkeit mit dem eines Australnegers als dem eines Anthropoiden, und die Krümmung seiner Gliedmaßen sei Folge von Rheumatismus. So werden die Hoffnungen der Hädclianer zuschanden. F. W.

**Eine noch unbekannte Rede Gustav Adolfs**, welche er wenige Tage nach der Schlacht bei Breitenfeld in Halle am 14. September 1632 gehalten hat und in welcher er sich in bemerkenswerter Weise über seine Beweggründe zum Eingreifen in den deutschen Krieg ausgesprochen hat, wird soeben von Archivrat Dr. S. Wäsche in Jertzst auf Grund des Tagebuchs des Fürsten Christian II. von Anhalt-Bernburg in der „Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen“ veröffentlicht. Es wird darin von Gustav Adolf erzählt: „Er danke Gott für solche herrliche Viktoria (bei Breitenfeld) und wünsche, daß sie dem evangelischen Wesen möchte zum besten gereichen, weil er keinen andern Vorteil noch eigene Ambition hierin hegte als die Ehre Gottes, die Erhaltung der evangelischen Religion, die Beförderung des Friedens im Reich und die Erhaltung der deutschen Freiheit, unser aller Libertät und Wohlstand unserer Lande, wenn wir uns nur selber helfen und ihm die Sache übergeben wollten. Er begehre nicht eine Handbreit Landes davon und wollte, daß es der Teufel (Gott behüte uns!) holen müßte, wo das Geringste davon ihm an seinem Wams anleben sollte.“ Deutlichere Worte über die Pläne und Ziele des Schwedenkönigs kann es kaum geben als in dieser Rede, welche in gleicher Weise den demütigen Sinn des großen Feldherrn wie seine aufrichtige Liebe zur evangelischen Sache zeigt. (G. d. G.)

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

Mai 1909.

No. 5.

## „Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.“

„Christliche, wahrhaftige, richtige und tröstliche Fragität und Antwort von dem Artikel unsers christlichen Glaubens, daß Christus gen Himmel aufgefahren sei und sitze zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.“ So lautet der Titel einer kleinen Schrift, „geschrieben durch D. Nicolaum Selneccerum“ gegen die Kryptocalvinisten im September 1571, dem Jahre, in welchem die Wittenberger ihren neuen „Statechismus“, die „Grundfest“ und andere Schriften hatten ausgehen lassen, in denen sie nicht bloß in den Lehren von Taufe und Abendmahl, sondern auch von der Mittheilung der Eigenschaften und der Erhöhung Christi, resp. von der Himmelfahrt und dem Sitzen zur Rechten des Vaters calvinisierten. In der obigen Schrift tritt D. Selneccer den Wittenbergern entgegen und vertritt die Lehre, welche im achten Artikel der Konfessionsformel fixiert worden ist, daß nämlich Christus nach seiner Menschheit erhöht worden sei und als Mensch nicht nur habe die wesentlichen, natürlichen Eigenschaften der menschlichen Natur, und daß er durch die Erhöhung nicht bloß hohe, große geschaffene Gaben empfangen habe, sondern wahrhaft göttliche Majestät und unendliche Eigenschaften, wie die Konfessionsformel schreibt (Sol. Dec., Art. 8, § 54 f.): „Nun ist das wohl recht und wahr, was von den erschaffenen Gaben, so der menschlichen Natur in Christo gegeben und mitgeteilet, daß sie dieselbige an oder für sich selbst habe, gesaget wird. Aber dieselbige erreichen noch nicht die Majestät, welche die Schrift und die alten Väter aus der Schrift der angenommenen menschlichen Natur in Christo zuschreiben. Denn lebendig machen, alles Gericht und alle Gewalt haben im Himmel und auf Erden, alles in seinen Händen haben, alles unter seinen Füßen unterworfen haben, von Sünden reinigen zc., sind nicht erschaffene Gaben, sondern göttliche, unendliche Eigenschaften, welche doch nach Aussage der Schrift dem Menschen Christo gegeben und mitgeteilet sind.“

Was zunächst den Zusammenhang zwischen der Himmelfahrt und dem Sitzen zur Rechten Gottes betrifft, so schreibt Selnecker: „Was aber belanget die Meinung und den contextum, wie eines an dem andern hanget und aufeinander gehet, ordine causae et effectus, sive antecedentis et consequentis, können, sollen und mögen nicht zweien unterschiedene Artitel aus dem Auffahren gen Himmel und Sitzen zur Rechten des Vaters gemacht werden, sondern sind diese unterschiedene Wort' allwege zu jeder Zeit in christlicher Gemein und in allen christlichen Kirchen und Schulen für einerlei Meinung genommen und gehalten und schlecht und recht geglaubet worden, nämlich, daß Christus sei gen Himmel gefahren (das ist das antecedens), auf daß er sitze zur Rechten des Vaters (denn das ist das consequens), wie in der Augsburgerischen Konfession deutlich gesagt wird: *Ascendit ad coelos, ut sedeat ad dexteram Patris*, er ist aufgefahren gen Himmel, auf daß er zur Rechten des Vaters sitze. Und wenn man sagt, Christus ist im Himmel, und wird weiter gefragt: Wo aber, an welchem Ort, ubi? so ist dies die rechte, einige, wahre Antwort: zur Rechten Gottes des Vaters. Gleich als wenn wir sagen: Christus ist in die Welt kommen. Frage: Warum und wozu? Antwort: Auf daß er die Sünder selig mache, oder die Werk' des Teufels zerstöre.“ Die Himmelfahrt Christi sei das „vergangene, sichtbarliche Werk“ vierzig Tage nach der Auferstehung. „Aber wenn man sagt: Christus ist im Himmel unser Gott und Bruder, da ist es ebensoviel geredt als: Christus sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, und hat allen Gewalt über alle Kreaturen und unendliche, unmeßliche göttliche Macht im Himmel und auf Erden, nicht allein als einiger, wahrer Gott mit seinem Vater und dem Heiligen Geist, sondern auch als unser Bruder, Fleisch und Blut. Denn er sagt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Item: Alles hast du unter seine (des Menschen Kinds) Füße getan. Gott hat diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht.“

Auf dem Elberge sei Christus mit seinem Leib aus eigener göttlicher Kraft sichtbarlich aufgefahren gen Himmel, wie ein Vogel in die Höhe fährt und in der Luft verschwindet. Aber das sei nicht alles. „Es bleibet nicht bei diesem bloßen Auffahren, als wenn einer über sich steigt von einem niedrigen Ort in ein höheres, sondern es heißt: gen Himmel fahren oder in Himmel aufgenommen werden, oder (wie St. Petrus redet Act. 2 und St. Paulus Phil. 2 aus dem 23. Kapitel Esaiä) durch die Rechte Gottes erhöht und sehr hoch, ja über alle Himmel erhoben werden, das ist, zu den allerhöchsten göttlichen Ehren und zu unermesslicher, unendlicher, unaussprechlicher Gewalt, Glorie, Majestät und Herrlichkeit kommen und alle Macht kriegen zu herrschen und zu regieren und alle Kreaturen unter seinen Händen und Füßen zu haben im Himmel und Erden und überall. Darum spricht der Sohn Gottes: *Ascendo ad Patrem meum et Patrem vestrum*, ich fahre auf

zu meinem Vater und zu eurem Vater, welches er sonst auslegt und spricht: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und Erden.“

Auf die Frage, was auffahren oder erhöht werden sei, antwortet Selneccer: „Da der Herr Christus das Werk der Erlösung des menschlichen Geschlechts ausgerichtet, ist er sichtlich gen Himmel gefahren. Solch Auffahren oder Aufgehobenwerden heißt nicht schlecht, als wenn ein ander Mensch den untersten Ort verläßt oder oben hinaufsteiget, da er oben bleiben will (de loco inferiori ad locum superiorem), wie St. Petrus auf den Söller steigt, oder Moses auf den Berg, oder wie auch Henoch und Elias (welche doch ein' Figur und Bild der Himmelfahrt Christi gewesen sind) gen Himmel sind aufgenommen worden, oder das noch mehr ist, wie ein Engel von der Erden gen Himmel fährt, sondern auffahren gen Himmel (wenn man von dem Herrn Christo Jesu redet) ist und heißt so viel, als zu den allerhöchsten Ehren kommen und über alle Himmel erhöht werden, neue himmlische, unermeßliche Gewalt bekommen und ein Herr werden Himmels und der Erden über alle geistliche, leibliche, himmlische, irdische und höllische Kreaturen und oben schweben, regieren, sehen, hören, wissen und richten alle Ding', was unten ist und was unten geschieht, das ist, aller Kreaturen, Engel und Menschen Gedanken, Sinn, Herz, Mut, Wort und Werk und alle andere Ding'. Denn darum ist Christus mit seinem Leib von Toten auferstanden und darum ist er gen Himmel mit seinem Leib gefahren, daß alle Ding' ihme im Gesicht sein sollen, wie man aus dem Augustino am Tag der Himmelfahrt in christlicher Kirchen sehr herrlich in der Lektion zu lesen pfeget: Ideo resurrexit, ut nobis exemplum resurrectionis ostenderet; et ideo ascendit, ut nos desuper protegeret. Darum ist er auferstanden, daß er uns mit seinem Exempel zeigete, daß wir auch sollen auferstehen; und darum ist er aufgefahren, daß er uns von oben herab beschützet'. Denn alle Engel, Himmel, Firmament, Stern, Element, Menschen und alle Kreaturen sind nun unter ihme, und er als unser Fleisch und Blut kennet, siehet, höret, hat und regieret alle Ding', geistlich, leiblich, inwendig und auswendig, und hat allen Gewalt im Himmel und Erden. Ps. 8.“

Die Behauptung, daß Christus nur nach seiner Gottheit zur Rechten Gottes erhöht worden sei, weist Selneccer also zurück: „Denn Christus ist mit seinem Leib auferstanden von den Toten durch versperrtes Grabes Thür, ist durch verschlossene Thür zu seinen Jüngern mit seinem Leibe hineingegangen, ist mit seinem Leibe gen Himmel, ja über alle Himmel, wie ein Adler aufgefahren, sitzet mit seiner menschlichen Natur zur Rechten des allmächtigen Gottes, hat auch in seiner menschlichen Natur allen Gewalt' über alle Kreaturen im Himmel, Erden und unter der Erden, siehet, höret und regieret alle Ding' und wird von uns auch in seiner Menschheit als unser Fleisch und Blut und unser Bruder angerufen und geehret, wird auch, wie er mit seinem Leib sichtlich ist aufgefahren, also wiederum erscheinen zum Gericht aller Lebendigen und

Toten, da alle Engel, Menschen und Teufel, selige und verdamnte Leute, derer an der Zahl mehr sein werden, denn die jetzige ganze Welt begreifen und beschließen kann, ihn sichtbarlich in seiner Menschheit, simul et semel, zugleich anschauen und für ihme stehen werden. Solches alles zeigt unwidersprechlich an, daß der Herr Christus auch in seiner angenommenen und erhobenen menschlichen Natur habe göttliche, unmeßliche und allen Creaturen unbegreifliche und unaussprechliche Macht und Gewalt, und sei nicht schlecht, wie Elias, Paulus oder Petrus, sondern habe über die Eigenschaft der menschlichen Natur göttliche Macht und Ehre wahrhaftiglich empfangen. . . . Item, gleichwie die Anrufung dem Herrn Christo gebühret und seine menschliche Natur in ihme zugleich wird angebetet und geehret (non secundum sese in abstracto, sed in Christo), also gebühret ihme der Titel und Name der Allmacht revera, non verbotenus, und hat seine menschliche Natur in ihme und durch ihn allen Gewalt und alle Ehre, *εργασία* Filii et *εδoκία* Patris, wie Nazianzenus schön und lieblich davon redet. Und diese exaltatio ist und heißt realis, wie D. Lutherus redet.“

Das sogenannte Sustentieren der menschlichen Natur durch die göttliche erklärt Selnecker, wie folgt: „Vom Wort sustentare, als daß die menschliche Natur in Christo allein sustentiert und getragen und nach etlicher Meinung als ein Stück an der Person Christi an einem gewissen Ort und auf einer Seiten hange, muß und soll man das wissen, daß die, so dasselbige Wort in rechtem, gutem Verstand gebraucht haben oder noch brauchen, keineswegs zu strafen sind, nämlich daß sich der Herr Christus unser erbarmet und unsere menschliche Natur an sich genommen habe und trage nu dieselbe an sich, verlasse sie nicht mehr, lege sie nicht ab in Ewigkeit und trage, sustentiere und fovierte uns zugleich als die Glieder seines Leibes, und als ein gefunden armes Schäflein von seinem Hirten auf die Achsel gelegt und getragen wird. Solchs ist recht und tröstlich gered't. Daß man aber das Wort Sustentieren dahin will ziehen und deuten, als daß die menschliche Natur in Christo keine Macht habe und nichts, das ihre natürliche Eigenschaft übertreffe, empfangen habe und werde allein getragen und erhalten ohne und außer aller Mittheilung, Kommunikation und Schenkung göttlichen Gewalts und göttlicher Ehre, solches ist falsch und kezerisch, unrecht und lästerlich. Denn Christus sagt von sich: Mir, Jesu von Nazareth, der ich gekreuziget und gestorben bin, ist gegeben aller Gewalt im Himmel und Erden. Item, Act. 2: Gott hat diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht. Item, Eph. 1: Gott unserz Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, hat Christum, da er ihn von den Toten auferwecket hat, gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstentum, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Ding' unter seine (des Menschen Kinds, Ps. 8) Füße getan und ihn gesetzt zum Haupt 2c., Phil. 2, daß in dem Namen Jesu (des ge-

kreuzigten Knechts und Menschen und jetzt von Gott erhöhten Herrn) sich beugen sollen alle der' Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.“

Seine Darlegung von der Himmelfahrt und dem Sitzen zur Rechten Gottes faßt D. Selnegger also zusammen: „In Summa, auffahren oder aufsteigen in diesem hohen Handel muß man nicht verstehen, als wenn ein Steiger aus einem tiefen Schacht zu Tag ausfähret, oder an einer Leitern oder Treppen auf ein Söller über sich steigt, wie die Apostel täten, da sie vom Elberg heimkamen, sondern auffahren und aufsteigen heißt nach der Schrift, zu großen Ehren kommen, ein mächtiger Herr werden, ein' neue, unmeßliche Gewalt bekommen, Macht kriegen zu herrschen und regieren, wie St. Petrus diese Weis zu reden ausleget Act. 2: Der Herr Jesus ist durch die Rechte Gottes erhöht, und Gott hat ihn zu einem Herrn und Christ, das ist, zum höchsten Papst und König aller Könige, gemacht und hat ihm alles unter seine Füße und Predigtamt getan und einen solchen Namen, Herrlichkeit und Majestät geben, daß sich alle Kniee im Himmel, Hölle und Erden vor ihm biegen und ihn bekennen müssen, er sei der einige Priester und unsterbliche König, der Oberste und göttliche Herr in der Ehre Gottes des Vaters, Phil. 2. Also deutet auch der Herr Christus selber die Wort': Ich fahre auf zu meinem Vater, das ist, mir ist alle Gewalt geben im Himmel und Erden über alle Kreaturen.“ Und vom Sitzen zur Rechten schreibt Selnegger: „Also sitzet nun der Herr Jesus Christ von Ewigkeit zu Ewigkeit als wahrer Gott und nun auch in alle Ewigkeit als wahrer Mensch ein einiger Christus, Gott und Mensch, Gottes und Marien Sohn, zur Rechten Gottes des Vaters in göttlicher Gewalt, Macht und Herrlichkeit, ohne alle Einrede und Exzeption, ohne Änderung und Konfusion, regieret und herrschet über alle Kreaturen, ist unser König, Priester und Mittler, als Gott und Mensch, den wir anrufen als unsern allmächtigen Gott und Bruder, der uns erhöret, kann und will uns helfen und erretten und ewig selig machen. Denn er sitzet zur Rechten Gottes und ist selbs einiger Gott, dem Vater in allem gleich, unser König, Priester und Mittler (darum er auch der rechte Messias und Gesalbte ist) und ist unser lieber Bruder, der als unser Fleisch und Blut allen Gewalt im Himmel und Erden empfangen hat. Wird auch in seiner menschlichen Natur am Jüngsten Tag sichtbarlich wiederkommen und das Gericht über Lebendige und Tote halten, da ihn alle Engel und Menschen werden sehen in seiner Menschheit über viel hunderttausend und aber tausend Meil', contra omnem proprietatem corporis physici. Ach, Herr Jesu Christe, daß es ja bald geschehe!“ F. B.

## Unser Kirchengesangbuch.

### III. Die Melodienangaben.

In der Eingabe an die Delegatensynode, die Revisionsbedürftigkeit unſers Gesangbuches betreffend, wurde auch auf Mißgriffe bei den Melodienangaben zu manchen Liedern in unſerm Gesangbuch aufmerksam gemacht. Dem Komitee zur Begutachtung der Eingabe wurden die nötigen Belege vorgelegt und dazu bemerkt, daß, falls die Synode geneigt sei, eine Revision ihres Liederbuches vorzunehmen, dieser Teil der Arbeit nur sachkundigen Händen übergeben werden solle. Das ist geschehen. Die von der Synode eingesezte Gesangbuchskommission hat sich an Männer in unſern Kreiſen gewandt, die auf dem Gebiet der Kirchenmuſik und in der Melodikunde einen Ruf haben, mit dem Erſuchen, die Lieder unſers Gesangbuches auf die Korrektheit der Melodienzuteilung zu prüfen.<sup>1)</sup> Es hat sich dabei von ſelbſt verſtanden, daß nicht der individuelle Geſchmack als Maßſtab dafür, was geändert werden oder ſtehen bleiben ſolle, diene, daß also nicht eine Vorliebe für dieſe oder jene Melodie den Ausſchlag geben dürfe, ſondern daß gewiſſe Grundſätze befolgt werden müßten, die nicht wie der Geſchmack im Laufe der Zeiten ſich ändern, ſondern allezeit gelten. Nach ſorgfältiger Durchſicht der von den Gliedern der Subkommission eingekamten Berichte und eingehender Prüfung der von ihnen gemachten Vorſchläge kann nun die Gesangbuchskommission das folgende Ergebnis vorlegen. Welche Richtlinien für beide Kommissionen maßgebend geweſen ſind, ſoll zunächſt vorausgeſchickt werden.

Unſere Kirche beſitzt einen reichen Melodienſchatz, der, wenn er ausgiebig und planmäßig verwandt wird, dazu dienen muß, unſere Gottesdienſte immer ſchöner zu geſtalten. Soll das geſchehen, dann muß jede Melodie in ihrem Charakter erkannt und geſchätzt und auf ihre Schönheit und Eigentümlichkeit angeſehen werden. Es wird nicht an ſolchen fehlen, die bei ſich denken: Haben denn Melodien einen Charakter? Kirchenmelodie iſt doch Kirchenmelodie; was für eine Eigenart ſollten dieſe Melodien denn haben, und wie ſollten ſie ſich von andern Melodien außer durch Tonart und Metrum unterſcheiden? Das iſt ein Irrtum, und wo dieſe irrtümliche Meinung herrſcht, wird man für jedes beliebige Lied deſſelben Metrums diejenige Melodie wählen, die dem Geſchmack zuaſagt oder am leiſteſten ſingbar iſt. Wo man keinen Sinn für das Charakteriſtiſche der Melodie hat, da kommt es vor, daß „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ nach „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“ und „Aus tiefer Not ſchrei' ich zu dir“ nach „Allein Gott in der Höh' ſei Ehr“ geſungen wird. Daß das nicht Übertreibung iſt, dafür ſoll aus vielen ein eklatantes Beiſpiel angeführt werden. Vor uns liegt ein vor etlichen Jahren herausgegebenes Ge-

1) Zu der Subkommission gehören: Prof. E. Homann, die Organisten J. A. Theiß, G. F. Hölter, G. Ilse und Prof. F. O. Reuter.

sangbuch, in welchem wir finden, daß die Melodie „Vom Himmel hoch“ am Himmelfahrtsfeste, zu Pfingsten, im Herbst, beim Begräbnis und bei der Einweihung eines Schulhauses gesungen wird und „Herzlich tut mich verlangen“ zu Weihnachten. Das Wunderlichste aber ist die Verwendung der Melodie „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“, nach welcher Sonntagslieder, Morgenlieder, Konfirmationslieder, ja sogar Lieder zur Orgelweihe gesungen werden sollen! Das heißt freilich die Praxis auf die Spitze treiben. Aber kommt nicht ähnliches in unserm Gesangbuch vor? Kann man sich etwas Verkehrteres denken, als daß das tiefernste Passionslied No. 71: „Der am Kreuz ist meine Liebe“ nach der leichtfüßenden Melodie „Werde munter, mein Gemüte“ gesungen werden soll? Oder wird jemand im Ernst behaupten wollen, daß die Melodie „Liebster Jesu, wir sind hier“ dem Inhalt des Passionsliedes No. 81: „Meine Seel“, ermuntre dich“ entspricht? Und solche Sachen kommen in unserm Gesangbuch genug vor. Die Kommission ist sich freilich bewußt, daß die jenen Liedern beigefügten Melodien nur ein Nothbehelf sind, und daß bei der Unbekanntheit der eigenen Melodien diese Lieder nur von wenigen unserer Gemeinden gesungen werden könnten. Aber sie ist auch überzeugt, daß eine solche prinzipiöse Behandlung unserer Melodien das Urtheil der singenden Gemeinde trübt und deren Geschmack verdirbt. Hier zeigt es sich, wieviel in unsern Kreisen noch geschehen kann, um den Gesang zu verbessern, nämlich daß nicht nur rhythmisch korrekt gesungen, sondern auch auf die richtige Wahl der Melodien, bezw. deren Einübung geachtet wird.

Wie die Lieder einen Charakter haben, so auch die Kirchenmelodien, und der Charakter der Melodie hat sich genau dem des Liedes anzupassen. Das ist ein Grundsatz von der größten Wichtigkeit. Je inniger und charakteristischer dieser Zusammenhang ist, um so größer ist die Wirkung des gesungenen Liedes. Daraus folgt, daß in der Verwendung unserer ursprünglichen und nur für ein Lied bestimmten Melodie bei einem andern Text die größte Vorsicht geboten ist, damit nicht Unzusammengehöriges miteinander verkoppelt werde. Geschieht dies, so leidet der Eindruck solcher Lieder, die keine eigene Weise haben, so leidet aber auch — und das ist noch viel bedeutamer — die Weise selbst. Denn wenn sie gedankenlos für alle möglichen Lieder gebraucht wird, so verschwindet bei der Gemeinde die Empfindung für das Charakteristische der Melodie; sie wird zu einer bedeutungslosen Reihe von Tönen, deren einziger Wert darin liegt, daß alle Lieder von einem gewissen Vermaß nach ihr gesungen werden können. Dadurch kommt in den gottesdienstlichen Gesang Eintönigkeit und Farblosigkeit. Dazu kommt noch dies: Wenn nach Belieben die Melodie ausgewählt wird, oder gar für gewisse Lieder heute diese und morgen eine andere Melodie gebraucht wird, dann kann sich in der Gemeinde keine feste Tradition bilden, und der Gottesdienst wird um einen charakteristischen Zug und um ein Mittel, ihm die wünschenswerte Mannigfaltigkeit zu geben,



ärmer. Denn nicht dadurch entsteht eine charakteristische Mannigfaltigkeit, daß man für Lieder desselben Vermaßes die Melodien bunt durcheinander gebraucht, sondern daß die dem Text entsprechende Melodie gewählt wird, und daß die Melodie an ihrer rechten Stelle und zur rechten Zeit erschallt. Dann werden die goldenen Äpfel unserer Lieder in den silbernen Schalen der Melodie dargeboten. Zwei Gesichtspunkte sind daher für die rechte Zuteilung der Melodie zu dem Liede gleichen Metrums im Auge zu behalten: einmal gilt es, das Charakteristische von Lied und Weise zu beachten, und zweitens, die Melodie auf ihre Zugehörigkeit zu den Festzeiten und =Tagen zu prüfen. Der erste Grundsatz ist sofort einleuchtend und gilt für die meisten Lieder in unserm Gesangbuch, deren Charakter sie nicht einer bestimmten Kirchenjahreszeit zuweist; der zweite Grundsatz bedarf wohl einer näheren Begründung.

Die Melodientunde lehrt uns, daß ein großer Teil unserer herrlichsten Liedweisen seine Wurzel in einzelnen bestimmten Kirchenjahreszeiten und Festtagen hat. Unsere bedeutendsten Melodien gehören ihrem Ursprunge und ihrem Charakter nach einer kirchlichen Festzeit oder einem einzelnen bestimmten Gebiete des christlichen Lebens an. Meist aber ist das erstere der Fall. Wir haben ja manche Kennzeichen, die der Kirchenjahreszeit ihr Gepräge geben; aber abgesehen von der zu feiernden Heilstat ist das Lied mit seiner Melodie die charakteristischste Kennzeichnung der Kirchenzeit. Daß die Kirchenjahreszeiten eines solchen Gepräges bedürfen, liegt in ihrer Natur begründet. Das Kleid, das die Erde trägt, steht uns sofort vor Augen, wenn eine der Jahreszeiten des Naturjahres genannt wird. Frisches Laub, Knospen und Blüten kennzeichnen den Frühling, Blumenpracht und reife Saat den Sommer, Früchte den Herbst, fallendes Laub den Spätherbst und das Schneegewand der erstarrten Erde den Winter. Ebenso ist es im Kirchenjahr. Wenn das „Gott sei Dank durch alle Welt“ nach der allgemein im Gebrauch stehenden Melodie „Nun komm, der Heiden Heiland“ erschallt, so wissen wir, daß wir in der ernstesten Adventszeit stehen. Zu den klassischen Melodien der Weihnachtszeit gehören „Gelobet sei'it du, Jesu Christ“ und „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“. Hören wir die Krone aller Passionsweisen, das „Herzlich tut mich verlangen“ zu dem „O Haupt voll Blut und Wunden“ oder das einzigartige „O Lamm Gottes unschuldig“ anstimmen, so muß das in der Zeit sein, da die Christen ihres Heilandes Leiden und Sterben besonders betrachten; ertönt die gewaltige Weise des „O Traurigkeit“, so muß das Karfreitag sein, und erschallt der jauchzende Ruf „Christ ist erstanden“ mit dem darauf folgenden „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“, so ist das Osterjubiläum. So könnte fortgeföhren werden; doch diese Beispiele genügen.

Nach diesen Grundsätzen sind die nun folgenden Melodienbezeichnungen gewählt, resp. korrigiert worden. Daß in allen Fällen nach

diesen Grundsätzen immer das Rechte getroffen worden wäre, wird nicht behauptet, denn bekanntlich ist es viel leichter, Lieder zu charakterisieren, als das innerste Wesen der Melodien zu erkennen. Auf irrtümliche Zuweisung von Melodien läßt sich die Kommission gerne aufmerksam machen. Weiter soll bemerkt werden, daß einige Melodien, welche zu sehr überbürdet waren, etwas entlastet und an deren Stelle andere ähnlichen Charakters und das Lied deckende Weisen gesetzt worden sind. Wenn die bei uns gebräuchlichen Choralbücher eigene Melodien für bestimmte Lieder enthalten, so sind sie fast in jedem Falle angegeben worden, damit man sich stets den Melodienreichtum unserer Kirche gegenwärtig und Organisten und Gemeinden ermuntert werden, auf die Einübung solcher Melodien, falls sie unbekannt sind, bedacht zu sein. Es ist jedoch stets eine annähernd entsprechende Melodie noch hinzugefügt worden, nach der das Lied gesungen werden mag, bis die eigene Melodie in Übung gekommen ist. Wenn bei einem Liede zwei Melodien angegeben sind, so hat die erstgenannte den Vorzug. Vielleicht wird in einem späteren Artikel die Korrektur der Melodienangaben noch näher begründet werden.

Veränderte Melodienangaben: 2. Christus, der ist mein Leben. 3. Eigene Melodie, oder: Nun laßt uns Gott dem Herren. 13. Zueh' ein zu meinen Thoren, oder: Aus meines Herzens Grunde. 15. Eigene Melodie, oder: Vom Himmel hoch. 16. Ach Gott vom Himmelreiche, oder: Valet will ich dir geben. 25. Nun danket alle Gott. 26. Die Reprisen sind zu streichen. 29. Eigene Melodie, oder: Vom Himmel hoch. 33. Von Gott will ich nicht lassen, oder: Helft mir Gott's Güte preisen. 34. Nun danket alle Gott, oder: Was frag' ich nach der Welt. 37. Eigene Melodie. 42. Eigene Melodie, oder: Vom Himmel hoch. 43. Vom Himmel hoch, oder: Lob sei dem allmächtigen Gott. 44. Eigene Melodie, oder: Valet will ich dir geben. 45. O Jesu Christ, dein Kripplein ist, oder eigene Melodie. 48. Eigene Melodie, oder: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'. 49. Vom Himmel hoch, oder eigene Melodie. 50. Eigene Melodie, oder: Aus meines Herzens Grunde. 52. Zion klagt mit Angst und Schmerzen, oder: Werde munter, mein Gemüte.<sup>2)</sup> 57. O Welt, ich muß dich lassen. 60. Wo Gott zum Haus nicht gibt sein' Gunst, oder: Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht. 61. Vom Himmel hoch, oder: Lob sei dem allmächtigen Gott. 62. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'. 66. Allein auf Gottes Wort, oder: Durch Adams Fall ist ganz verderbt. 70. Da Jesus an dem Kreuze stund (oder: In dich hab' ich gehoffet, Herr).<sup>3)</sup> 71. Eigene Melodie, oder:

2) Sollte das Lied auf seine Originalgestalt zurückgeführt werden, so wäre es nach „Herr, ich habe mißgehandelt“ zu singen.

3) Nur der Umstand, daß die zuerst genannte Melodie zu diesem Liede sehr unbekannt ist, hat die Kommission bewogen, die Melodie „In dich hab' ich gehoffet, Herr“, die wohl dem Metrum, nicht aber dem Reime nach paßt, hinzuzufügen, um das Lied singbar zu machen. Alle eingeklammerten Melodienbezeichnungen sind nur als Nothbehelf anzusehen, bis die erstgenannte Melodie in Übung ist.

Freu' dich sehr, o meine Seele. 74. Herr Jesu Christ, du höchstes Gut, oder: Herr, wie du willst. 77. Der am Kreuz ist meine Liebe, oder: Freu' dich sehr, o meine Seele. 78. Jesu, meines Lebens Leben, oder: Jesu, der du meine Seele. 81. Eigene Melodie (oder: Liebster Jesu, wir sind hier). 83. Eigene Melodie, oder: O Gott, du frommer Gott. 85. Eigene Melodie, oder: Nun laßt uns den Leib begraben. 86. Die Reprisen sind zu streichen. 87. Die Reprisen sind zu streichen. 89. Eigene Melodie, oder: O Welt, ich muß dich lassen. 91. Freu' dich sehr, o meine Seele, oder: Der am Kreuz ist meine Liebe. 94. Eigene Melodie (oder: Herr Christ, der einig' Gott'ssohn). 95. Nun laßt uns den Leib begraben, oder: Wenn wir in höchsten Nöten sein. 101. Zeuch ein zu meinen Toren, oder: Aus meines Herzens Grunde. 105.<sup>4)</sup> 115. Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht, oder: Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ. 118. Es ist das Heil uns kommen her. 121. Zeuch ein zu meinen Toren, oder: Aus meines Herzens Grunde. 126. Eigene Melodie, oder: Erschienen ist der herrlich' Tag. 127. Der Heil'ge Geist herniederkam, oder: Erschienen ist der herrlich' Tag. 128. Helft mit Gott's Güte preisen, oder: Aus meines Herzens Grunde. 131.<sup>5)</sup> 135. Eigene Melodie, oder: Gott des Himmels und der Erden. 137. O daß ich tausend Zungen hätte (nach % Takt), oder: Wer nur den lieben Gott läßt walten. 139. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'. 141. Eigene Melodie, oder: Aus meines Herzens Grunde. 143. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend', oder eigene Melodie. 148. Eigene Melodie, oder: Aus meines Herzens Grunde. 150. Christ, unser Herr, zum Jordan kam (oder: Es wollt' uns Gott genädig sein). 153. Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht.<sup>6)</sup> 155. Nun freut euch, lieben Christen g'mein, oder eigene Melodie. 157. Es ist das Heil uns kommen her. 160. Mein auf Gottes Wort, oder: O Herrre Gott, dein göttlich Wort. 162. Eigene Melodie, oder: Wo Gott der Herr nicht bei uns hält (Nun freut euch, lieben Christen g'mein). 163. Eigene Melodie, oder: Vater unser im Himmelreich. 166. Eigene Melodie (oder: Aus tiefer Not). 167. Eigene Melodie, oder: Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen. 169. Ich dank' dir, lieber Herrre, oder: Valet will ich dir geben. 170. Eigene Melodie (oder: Wo Gott der Herr nicht bei uns hält). 176. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, oder: Wenn wir in höchsten Nöten sein. 179. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, oder: Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht. 181. Dies sind

4) In den meisten Reform-Gesangbüchern wird das doppelte Halleluja in der Mitte einer jeden Strophe weggelassen und am Ende ein einfaches Halleluja gesetzt, damit das Lied nach der Ostermelodie „Erschienen ist der herrlich' Tag“ gesungen werden kann. Das gilt auch von No. 107.

5) Nur nach der eigenen Melodie und nicht nach „Ein' feste Burg“ zu singen. Es ist wie ein stillschweigendes Abkommen, daß man neuerdings in den Gesangbüchern die Melodie „Ein' feste Burg“ nur ihrem eigenen Liede läßt.

6) Als Buß- und Beichtlied zu singen nach „Wenn wir in höchsten Nöten sein“.

die heil'gen zehn Gebot'. 182. Dies sind die heil'gen zehn Gebot'. 186. Eigene Melodie (oder: Es wollt' uns Gott genädig sein). 191. Christ, unser Herr, zum Jordan kam (oder: Es wollt' uns Gott genädig sein). 194. Herr, wie du willst, oder: Herr Jesu Christ, du höchstes Gut. 197. Eigene Melodie, oder: Herr Jesu Christ, du höchstes Gut. 201. O Welt, sieh hier dein Leben, oder: O Welt, ich muß dich lassen. 202. Ich sterbe täglich, oder: Wer nur den lieben Gott läßt walten (G-Dur). 206. Eigene Melodie, oder: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'. 214. Eigene Melodie (oder: Herr, wie du willst). 215. Aus tiefer Not, oder: Wo Gott der Herr nicht bei uns hält. 216. Eigene Melodie (oder: Es ist gewißlich an der Zeit). 218. Eigene Melodie, oder: Wer nur den lieben Gott läßt walten. 221. Eigene Melodie, oder: Jesu, meines Lebens Leben. 222. Jesus, meine Zuversicht, oder: Meinen Jesum laß' ich nicht. 228. Aus tiefer Not, oder: Herr, wie du willst. 230. Auf meinen lieben Gott. 234. O daß ich tausend Zungen hätte (1/4 Takt). 238. Herr Jesu Christ, du höchstes Gut, oder: Es ist gewißlich an der Zeit. 239. Ich dank' dir, lieber Herr, oder: Valet will ich dir geben. 240. Eigene Melodie, oder: O daß ich tausend Zungen hätte. 245. Eigene Melodie, oder: Es ist das Heil uns kommen her. 250. Eigene Melodie (oder: Nun komm, der Heiden Heiland). 253. Eigene Melodie, oder: Gott des Himmels und der Erden. 254. Eigene Melodie, oder die Melodie des Liedes No. 255. 263. Eigene Melodie, oder: O Gott, du frommer Gott. 264. Eigene Melodie, oder: Herr, ich habe mißgehandelt. 266. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'. 267. Jesus, meine Zuversicht, oder: Meinen Jesum laß' ich nicht. 272. Das Jesulein soll doch mein Trost, oder: Durch Adams Fall ist ganz verderbt. 284. Eigene Melodie, oder: O Herr Gott, dein göttlich Wort. 288. Ach Gott vom Himmel, sieh darein (oder: Es ist gewißlich an der Zeit). 293. Geduld, die soll'n wir haben, oder: Ich dank' dir, lieber Herr. 299. Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht. 304. Nun laßt uns Gott dem Herren. 312. Eigene Melodie, oder: Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ. (Reprisen weg.) 313. Eigene Melodie, oder: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'. 314. Eigene Melodie (oder: Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen). 317. Wo Gott zum Haus nicht gibt sein' Gunst. 320. Eigene Melodie, oder: Nun danket all' und bringet Ehr'. 329. Eigene Melodie, oder: O Welt, ich muß dich lassen. 333. Eigene Melodie (Kunz-Bräuer). 334. Eigene Melodie, oder: Herr Gott, dich loben alle wir. 339. Eigene Melodie, oder: Nun danket all' und bringet Ehr'. 342. Lob sei dem allmächtigen Gott, oder: Herr Gott, dich loben alle wir. 344. Eigene Melodie, oder: Nun freut euch, lieben Christen g'mein. 345. Lob sei dem allmächtigen Gott, oder: Herr Gott, dich loben alle wir. 351. Eigene Melodie, oder: Lasset uns mit Jesu ziehen. 352. Eigene Melodie, oder: Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht. 353. Wo Gott der Herr nicht bei uns hält, oder: Herr, wie du willst. 358. Was frag' ich nach

der Welt. 361. Eigene Melodie, oder: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort. 362. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, oder: Wenn wir in höchsten Nöten sein. 367. Eigene Melodie, oder: Herzlich tut mich verlangen. 377. Eigene Melodie, oder: Durch Adams Fall ist ganz verderbt. 378. Von Gott will ich nicht lassen, oder: Helft mir Gott's Güte preisen. 379. Zion klagt mit Angst und Schmerzen, oder: Freu' dich sehr, o meine Seele. 380. Zion klagt mit Angst und Schmerzen, oder: Freu' dich sehr, o meine Seele. 381. Eigene Melodie (oder: O Herr Gott, dein göttlich Wort). (Reprisen weg.) 385. Eigene Melodie, oder: Freu' dich sehr, o meine Seele. 386. Eigene Melodie (oder: Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen). 388. Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit, oder: Durch Adams Fall ist ganz verderbt. 395. Aus tiefer Not, oder: Ach Gott vom Himmel, sieh darein. 396. Herr Jesu Christ, du höchstes Gut, oder: Herr, wie du willst. 402. Wenn mein Stündlein vorhanden ist, oder: Herr, wie du willst. 407. Eigene Melodie, oder: Wenn wir in höchsten Nöten sein. 410. Eigene Melodie, oder: O Ewigkeit, du Donnerwort. 413. Zion klagt mit Angst und Schmerzen, oder: Freu' dich sehr, o meine Seele. 414. Eigene Melodie, oder: Reuch ein zu meinen Thoren. 418. Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott, oder: Nun laßt uns den Leib begraben. 419. Wenn mein Stündlein vorhanden ist, oder: Herr, wie du willst. 422. O Welt, sieh hier dein Leben, oder: O Welt, ich muß dich lassen. 428. Eigene Melodie, oder: Herr, wie du willst. 437. Ach Gott vom Himmelreich, oder: Valet will ich dir geben. 438. Eigene Melodie, oder: Es ist das Heil uns kommen her.

Die Gesangbuchskommission: A. CruII.  
D. Gattstädt.  
J. Schlerf.

## Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe?

(Auf Beschluß der Pastoralconferenz von Missouri eingesandt von  
J. A. Friedrich.)

(Fortsetzung.)

Unser zweiter Satz lautet: Die Heilige Schrift zeigt uns, daß auch die Kleinen Kinder der heiligen Taufe bedürfen.

In der Agende unserer Synode heißt es in der Ansprache im Formular für Kindertaufe: „Auch dieses gegenwärtige Kindlein ist in seiner Natur mit gleicher Sünde wie wir vergiftet und unreinigt, deswegen es auch des ewigen Todes und der Verdammnis sein und bleiben müßte.“ Mit diesen Worten bekennen wir im Augenblicke der feierlichen Taufhandlung, daß wir unsere Kindlein, auch unsere Säuglinge, herzubringen, weil sie der „geistlichen Wiedergeburt“ bedürfen,

und damit „durch diese heilsame Sündflut an ihnen ersäuft werde und untergehe alles, was ihnen von Adam angeboren ist“. Obwohl nun diese Erklärung nicht zum Wesen der heiligen Taufe gehört, so ist es doch gewiß recht heilsam, ja in unsern Tagen notwendig, daß auch bei der Taufhandlung selbst das feierliche Bekenntnis abgelegt werde, daß unsere Kinder die heilige Taufe bedürfen, nötig haben. Denn was mag wohl die Ursache sein, daß es in unsern Gemeinden auch immer noch Leute gibt, die die Taufe ihrer Kindlein ungehörig lange hinauschieben? In gar vielen Fällen wird der Grund solcher Nachlässigkeit darin zu suchen sein, daß diese Leute nicht bedenken, wie sehr ihre Kindlein der heiligen Taufe bedürfen. Sie bedenken nicht, daß sie ihren Kindlein dadurch, daß sie sie nicht schleunigst zur Taufe bringen, eine hohe geistliche Wohltat vorenthalten. Es ist daher gewiß nur heilsam, wenn auch gerade bei der Taufhandlung allen Anwesenden immer wieder eingeschärft wird: Auch die Kindlein bedürfen der heiligen Taufe! Darum bringt sie eiligst herzu; säumet nicht, damit nicht, soviel an euch ist, den Kleinen die so nötige Hilfe vorenthalten werde.

Auch sollten Pastoren und Lehrer im Schul- und im Konfirmandenunterricht gerade diesen Punkt recht herausstreichen, daß auch die kleinen Kinder der heiligen Taufe gar sehr bedürfen. Mit recht herzlichen, eindringlichen Worten sollte man den Schülern diese Wahrheit einprägen und sich nicht etwa damit begnügen, daß man im Unterricht nachgewiesen hat, daß Christus die Kindertaufe befohlen hat. Wir müssen, soviel an uns ist, verhindern, daß die Leute auf die Meinung kommen: Ja, Christus hat allerdings befohlen, daß auch die Kinder getauft werden sollen; aber wann das nun geschieht, darauf kommt nicht so viel an, es hat darum auch keine besondere Eile. Es sollte bei christlichen Eltern vielmehr so stehen, daß sie sich unruhig fühlen, solange sie ein noch ungetauftes Kindchen im Hause haben, daß sie es als unverantwortlich ansehen, wenn ein Kind ohne Not der heiligen Taufe entbehren muß. Es wird auch viel dazu beitragen, die Gewissen zu schärfen, wenn der Pastor wenigstens einmal im Jahre eine besondere Predigt über diesen Gegenstand hält. Selbstverständlich sollten aber Pastor und Lehrer der Gemeinde auch in diesem Stücke mit einem guten Beispiele vorangehen und ihre Kindlein so bald als nur irgend möglich zur Taufe bringen.

Was mag wohl der Grund sein, weshalb viele unter den Schwärmern, sonderlich aber die Baptisten, der Kindertaufe so bitter feind sind? Fragen wir die Baptisten und alle, die die Kindertaufe ganz und gar verwerfen, so geben sie als Hauptgrund an: Wir verwerfen die Kindertaufe darum, weil Christus sie verboten, oder doch nicht geboten hat. Diese Leute stellen sich also so, als ob ihre Opposition gegen die Kindertaufe hervorfließe aus dem Gehorsam gegen den Herrn und sein Wort. Bei andern Sekten, die zwar noch die äußere Form der Kindertaufe haben, sie auch noch als ein von Christo verordnetes Sakrament anerkennen, finden wir eine fast unerklärliche Gleichgültigkeit gegen sie. In

ihren Gemeinden finden sich wohl Tausende von Gliedern, die als "members in good standing" sogar hohe Ehrenämter bekleiden, obwohl sie nicht getauft sind. Und sehen wir nur genau zu, so finden wir auch bei diesen Sekten eine heimliche Feindschaft gegen die Kindertaufe. Bei diesen Leuten, wie überhaupt bei allen Schwärmern, liegt der Grund der heimlichen Feindschaft und der offenen Gleichgültigkeit gegen die heilige Taufe zunächst wohl darin, daß sie diese nur für eine leere äußere Ceremonie und nicht für ein von Gott verordnetes, wirksames Gnadenmittel halten. Der eigentliche Grund liegt aber noch viel, viel tiefer, nämlich darin, daß sie im Grunde die Schriftlehre von der Erb-sünde nicht von Herzen glauben, wie ja auch, recht betrachtet, ihre falsche Lehre von den Gnadenmitteln aus eben dieser Quelle fließt. Denn glaubten sie wirklich, daß der Mensch, alle Menschen, zu allem geistlich Guten ganz erstorben, daß alle Menschen von Natur unter Gottes Zorn liegen und nichts, gar nichts zu ihrer Rettung beitragen können, so würden sie nicht nur die rechte Lehre von den Gnadenmitteln nicht verwerfen, sondern sie würden auch bekennen, daß auch die Kindlein der Wiedergeburt bedürfen, und man sie daher eiligst zu dem von Christo auch gerade für sie verordneten Mittel der Wiedergeburt, der heiligen Taufe, bringen sollte.

Alles, was Gott befohlen hat, das dient einem ganz bestimmten Zweck. Er selbst ist ein Gott der Ordnung und tut nichts zweck- und ziellos, nichts Unnötiges. Er ordnet aber auch nichts an, befiehlt nichts, was unnötig wäre. Alle seine Werke haben einen ganz bestimmten Zweck zu erfüllen. Und alle seine Gebote, Ordnungen und Stiftungen zielen ab auf seine Ehre und der Sünder Heil und Seligkeit. In unserer ersten These haben wir gesehen, daß Christus die Kindertaufe ausdrücklich befohlen hat. Schon aus diesem Befehle können und müssen wir schließen, daß auch die kleinen Kinder die heilige Taufe bedürfen. Denn wenn das nicht so wäre, dann hätte sie Christus sicherlich nicht befohlen, da, wie gesagt, Gott nichts Unnötiges befiehlt. Es steht also so: Wir Lutheraner würden fest glauben, daß unsere Kindlein die heilige Taufe nötig haben, aus dem einfachen Grunde, weil Christus die Kindertaufe befohlen hat. Und bei diesem Glauben würden wir bleiben, wenn wir auch keine andern Beweise aus der Schrift für die Kindertaufe beibringen könnten. Ja selbst wenn wir nicht imstande wären anzugeben, warum auch die Kindlein der heiligen Taufe bedürfen, so reichte für uns der Taufbefehl vollkommen hin, uns zu überzeugen, daß die Kinder der heiligen Taufe ohne allen Zweifel bedürfen, weil wir eben fest davon überzeugt sind, daß Gott nichts Unnötiges befiehlt. Um wie viel klarer muß uns nun aber diese Notwendigkeit erst einleuchten, wenn wir hören, daß uns der Herr in der Heiligen Schrift mit ausdrücklichen Worten den Grund angibt, warum auch gerade die kleinen Kinder der heiligen Taufe bedürfen! Diese nachzuweisen, ist die Aufgabe unserer zweiten These.

In der ersten These haben wir unsere Beweisführung fast ausschließlich auf die Worte des Taufbefehls, Matth. 28, 19, gegründet. In dieser zweiten These wollen wir uns vornehmlich halten an das Wort, das der Herr zu Nikodemus sprach, Joh. 3, 3—6. Diese zweite These ist nicht der Ort, eine Untersuchung darüber anzustellen, ob der Herr an dieser Stelle von der Taufe redet. Auch haben wir nicht erst den Beweis zu führen, daß die heilige Taufe das Bad der Wiedergeburt ist. Beides steht uns ja fest. Wir wollen uns vielmehr nur darüber klar werden, ob das, was hier und sonst in der Schrift von der Wirkung und der Notwendigkeit der Taufe gesagt wird, auch von den kleinen Kindern gilt. Die Worte in dieser Rede des Herrn, auf die es uns hier besonders ankommt, lauten, wie folgt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. . . Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch“, W. 3. 5. 6. Daraus, daß der Herr in diesem Texte zweimal einen doppelten Eid gebraucht, ist ersichtlich, daß das, was er hier sagt, von der höchsten Wichtigkeit sein muß, daß er hier eine sehr wichtige Wahrheit einschärfen will. Es handelt sich hier offenbar um eine Lebensfrage, von deren rechter Erkenntnis für Nikodemus sein ewiges Heil abhängt.

In der von der Fort Wayne-Pastoralkonferenz besorgten Übersetzung aus der Evangelienharmonie von Chemnitz, Polharp Lehser und Joh. Gerhard über die evangelischen Perikopen heißt es: „Er (Christus) sagt aber mit einer großen Beteuerung: ‚Wahrlich, wahrlich, ich sage dir!‘ Und weil diese Redensart öfter wiederkehrt, so wollen wir sie hier einmal erklären. Es hat dieses Wort ‚Amen‘ oder ‚Wahrlich‘ eine merkwürdige Kraft, weshalb es auch in den andern Sprachen beibehalten worden ist. . . . Denn das Wort ‚Amen‘ wird vorzüglich also gebraucht: 1. in Verfluchungen, 5 Mos. 27, 15. 16. . . . 2. Es wird auch meistens gebraucht in Gebeten, in Anrufungen, desgleichen bei Segnungen und Danksgungen, Ps. 41, 14; Neh. 8, 6. . . . 3. Amen wird auch gebraucht, wenn der Glaube die vorgehaltene Verheißung hinnimmt, 1 Chron. 16, 36. . . . 4. Amen wird bei Bekräftigungen und Beteuerungen gebraucht, wie 2 Kor. 1, 20. . . . Jes. 65, 16, wo das Amen eine Schwurformel ist. . . . Und diese letztere Erklärung paßt für diese (Joh. 3) und die übrigen Stellen, da Christus sagt: ‚Wahrlich, ich sage euch!‘ Und weil die Wurzel im Hebräischen samt den abgeleiteten Wörtern die Bedeutung der Wahrheit, Gewißheit, Bestimmtheit und Festigkeit hat zc., so wird es, wenn es sich auf die redende Person bezieht, in dem Sinne gebraucht: ‚Ich rede nicht obenhin und unbedachtlos oder leichtfertig, sondern gleichsam als mit einem zugefügten Eidschwur bestätige ich, und bekräftige ich, daß das wahr, gewiß, ernstlich und bestimmt sei, was ich sage.‘ Oder wenn es auf das Gesagte



bezogen wird, so wird der Sinn sein: „Das, was ich sage, ist nicht ein ungewisser Gedanke oder eine zweifelhafte Meinung, sondern es ist wahr, gewiß, fest und beständig, was weder geändert noch zurückgenommen wird, sondern es ist so gewißlich in Gottes Willen beschlossen und wird in der Tat also erfüllt werden.“ Die Verdoppelung aber, „Amen, Amen“, stärkt die Beteuerung und kann durch unsern Imperativ, welchen die Hebräer nicht haben, ausgedrückt werden: „Es ist ganz gewiß und bestimmt, was ich sage.“ . . . Also mit einer hohen Beteuerung sagt Christus: „Es sei denn“ zc.“ (Band 4, S. 5—7.)

Was sagt der Herr denn nun in diesem Texte mit einem feierlichen Schwure aus? Antwort: Die furchtbar ernste Wahrheit, daß kein Mensch, so wie er von Vater und Mutter gezeugt und geboren ist, in das Reich Gottes kommen kann. Es ist dies, wie Luther sagt, „je ein kurz, dürr, ernstlich und schrecklich Urteil über alle Menschen, wie sie von Natur sind“. (XI, 1171.) Sehen wir zunächst einmal B. 3 und 5 etwas genauer an. In B. 3 beteuert der Herr dem Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Er redet hier also von solchen Menschen, die das Reich Gottes nicht sehen können. „Sehen“ heißt hier nicht nur „erkennen“, sondern „genießen“, „besitzen“, „videre cum fructu“ (Vengel). Vgl. Ps. 27, 13: „Ich glaube aber doch, daß ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen.“ B. 5 erklärt der Herr selbst, was mit dem „Sehen“ gemeint ist, wenn er dort die Wendung gebraucht „ins Reich Gottes kommen“. Wir würden kurz sagen: Er kann des Reiches Gottes nicht teilhaftig werden. Unter „Reich Gottes“ haben wir das zu verstehen, was wir gewöhnlich das Gnadenreich und das Ehrenreich nennen, das ewige Leben, dessen wir hier im Glauben und dort im Schauen genießen. Das Reich Gottes sehen, in das Reich Gottes kommen, ist also gleichbedeutend mit „selig werden“. Christus redet also hier zu Nikodemus von solchen Leuten, die nicht selig werden können, es sei denn, daß erst mit ihnen ein ganz bestimmter Vorgang stattgefunden habe. Und wer sind diese? Antwort: Alle Menschen ohne Unterschied. Der Herr redet ganz im allgemeinen: „Es sei denn, daß jemand“, zc. Geben wir den Worten die negative Wendung, so lauten sie: „Niemand kann das Reich Gottes sehen, der nicht von neuem geboren ist.“ „Diese einzelnen Worte sind wohl zu betrachten. Nicht bloß von gewissen Leuten redet er, als ob nur Zöllner, Surer, Räuber zc. die Wiedergeburt nötig hätten, sondern es ist ein allgemeiner Ausspruch.“ (Ev.=Harmonie, a. a. O., 7.) Ja, Christus schließt hier allen Menschen ohne Ausnahme den Himmel vor den Augen zu, sagt ihnen, daß keiner von ihnen, auch nicht einer, so wie er von Natur ist, in den Himmel kommen kann. Beachten wir hier auch dieses wohl: Christus redet hier nicht etwa nur von Erwachsenen, von solchen, die das Alter erreicht haben, in dem sich ihre Verstandeskräfte so weit entwickelt haben, daß sie Gutes und Böses, Wahr-

heit und Irrtum erkennen und unterscheiden können (age of discretion); auch nicht etwa von solchen, die durch das böse Beispiel anderer verdorben worden wären; auch nicht von solchen, in denen sich das Böse etwa erst nach und nach entwickelt hätte, wie manche von den Schwarmgeistern träumen. Nein, kurz und klar lautet sein Urteil über alle Menschen, ob jung oder alt, groß oder klein, ob Säugling oder Greis: Niemand kann ins Reich Gottes kommen, es sei denn, daß er von neuem geboren werde! Es gehört daher eine freche Stirn, ein frevelhafter Sinn dazu, die kleinen Kinder davon ausnehmen zu wollen. Deutlicher hätte Christus doch gar nicht reden können. Ohne jegliche Einschränkung sagt er, daß niemand ohne Wiedergeburt in das Reich Gottes kommen könne, und da soll er nur die Erwachsenen gemeint haben? Das kann nur ein Verblendeter behaupten. Wir stellen den allgemeinen Satz auf: Es sei denn, daß jemand Luft und Nahrung habe, so kann er nicht am Leben bleiben. Da könnte doch nur ein Narr behaupten wollen, daß damit gesagt sei: Nur die Erwachsenen bedürfen der Luft und der Nahrung, um das Leben zu erhalten, nicht aber die kleinen Kinder; die sind von dieser allgemeinen Regel auszuschließen.

Wir haben hierbei auch gerade dieses wohl zu beachten, daß der Herr Jesus eben diesem Mißverständnis vorbeugt und so die falsche Auslegung der Schwärmer doppelt und dreifach unmöglich macht. Dem Nikodemus war das, was der Heiland B. 3 von der neuen Geburt gesagt hatte, ganz und gar unverständlich. Mit ungläubiger Verwunderung fragte er: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist“ (ein Greis ist)? „Kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?“ Er nennt also nur die Alten, die Greise. Jesus erklärt ihm nun, auf welche Weise und durch welche Mittel diese neue Geburt geschehe, betont nochmals, daß niemand in das Reich Gottes kommen könne, der diese neue Geburt nicht erfahren habe, und dann gibt er den Grund an, warum niemand, kein Mensch, ohne wiedergeboren zu sein, selig werden könne, in dem kurzen, klaren, allgemeinen Satze: „Was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch.“ Was heißt hier nun „Fleisch“? Enrillus und nach ihm noch manche andere meinen, hier sei gesagt: da der Mensch aus Leib und Seele bestehe, so werde der Leib zwar aus dem Fleische der Eltern gleichwie aus einem Stamme formiert, die Seele aber werde vom Geiste Gottes aus nichts geschaffen oder gezeugt, nach dem Ebenbilde Gottes erneuert und so der göttlichen Natur teilhaftig gemacht. Aber diese Lehre — Kreatianismus — widerspricht sowohl dem Kontexte als auch der Schriftlehre von der Erbsünde. Diese Worte geben, wie aus dem Zusammenhange klar hervorgeht, den Grund an, warum alle, die selig werden wollen, wiedergeboren werden müssen, nämlich darum, weil das, was aus dem Fleische geboren wird, Fleisch ist. Es kann also an dieser Stelle unter „Fleisch“ nicht zu verstehen sein die Substanz des Körpers; denn da „Fleisch“ dem „Geiste“ gegenübergestellt wird, so bezeichnet es den ganzen Menschen, wie er aus

der ersten, natürlichen Geburt von seinen Eltern kommt. Es beschreibt den natürlichen Menschen, wie er an Leib und Seele, an allen Kräften, von der Sünde verderbt ist. Bengel schreibt: „*Sarx caro vera: sed caro mera, spiritus expers, spiritui adversa, ex generatione vetusta.*“

Die Konkordienformel spricht sich mit Bezugnahme auf solche Sprüche, wie Gal. 5, 17: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist“, folgendermaßen über die Bedeutung des Wortes „Fleisch“ aus: „Zum andern zeuget Gottes Wort, daß des natürlichen, unwiedergeborenen Menschen Verstand, Herz und Wille in Gottes Sachen ganz und gar nicht allein von Gott abgewandt, sondern auch wider Gott zu allem Bösen gewendet und verkehret sei, item, nicht allein schwach, unvernünftig, untüchtig und zum Guten erstorben, sondern auch durch die Erbsünde also jämmerlich verkehret, durchgiftet und verderbet sei, daß er von Art und Natur ganz böse und Gott widerspenstig und feind und zu allem, das Gott mißfällig und zuwider ist, allzu kräftig, lebendig und tätig sei.“ (Müller, 592, § 17.) Luther schreibt in seiner Kirchenpostille zu unserm Text: „Fleisch heißt die Schrift den ganzen Menschen, wie er von Vater und Mutter geboren lebt, wirken, denken, reden und tun kann, es werde geboren, wann, wie oft, von wem es wolle, und heiße Juden oder Heiden; oder, wie Joh. 1, 13, von dem Geblüt, das ist, natürlich geboren von den heiligen Vätern, oder durch Menschen Willen dazu kommen, und solches angenommen, daß sie wollen Gottes Volk und Kinder sein. Das alles ist nichts anderes denn Fleisch, das ist, ohne Geist. Ohne Geist aber sein, heißt nichts anderes, denn wie er hier sagt, in Gottes Reich nicht kommen können, das ist, in Sünden, unter Gottes Zorn, zum ewigen Tode verdammt sein. Das ist ja ein kurz, dürr, ernstlich und schrecklich Urteil über alle Menschen, wie sie von Natur sind.“ (XI, 1171.) Und in seiner Vorrede zum Briefe an die Römer schreibt Luther: „Fleisch heißt St. Paulus, wie Christus Joh. 3, 6, alles, was aus Fleisch geboren ist, den ganzen Menschen mit Leib und Seele, mit Vernunft und allen Sinnen, darum daß alles an ihm nach dem Fleische trachtet.“

„Fleisch“ nennt die Schrift den ganzen Menschen in seinem natürlichen, verderbten Zustande nach dem Fall. Gen. 6, 3 heißt es: „Da sprach der Herr: Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch.“ Da will Gott doch nicht sagen: Die Menschen wollen sich nicht mehr von meinem Geiste strafen lassen, weil jetzt die Substanz ihres Leibes Fleisch geworden ist! Das war sie ja schon von der Schöpfung her. Sprach doch Adam, als der Herr ihm Eva zuführte: „Das ist doch Wein von meinem Wein und Fleisch von meinem Fleisch“, Gen. 2, 23. Auch kann das Sich-nicht-strafen-lassen-wollen sich unmöglich allein auf den Leib beziehen; denn „strafen“ heißt hier doch nicht „mit der Rute oder mit dem Schwerte züchtigen“, sondern „zurechtweisen, ermahnen, warnen“. Das kann aber zunächst nur von der Seele, vom Herzen, ausgesagt werden, dann

aber auch vom ganzen Menschen nach Leib und Seele, da ja der Leib von der Seele belebt wird und daher teil hat an allem, was die Seele tut und empfindet. Gen. 6, 2 lesen wir, daß sich die böse Gejinnung der Menschen dadurch offenbarte, daß die Kinder der frommen Väter die Töchter der unbekehrten Weltkinder zur Ehe nahmen. Sie achteten also die körperliche Schönheit höher als Gottesfurcht, Gottes Wort und Gottesdienst. Ja B. 7 wird ausdrücklich gesagt, der Herr habe gesehen, „daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse immerdar“. Daraus sehen wir, der Herr will sagen: Die Menschen wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen, wollen auf meine Ermahnungen in meinem Worte nicht mehr hören, weil sie ganz und gar verderbt, gottlos, böse, zu allem Guten erstorben sind. All ihre Neigungen, all ihr Wollen, Denken, Dichten und Trachten ist auf Bosheit, auf Sünde gerichtet.

Gal. 5, 19 ff. gibt der heilige Apostel Paulus den grauenhaften Katalog der groben, greulichen Sünden und nennt sie schlechtweg „die Werke des Fleisches“. Unter diesen Sünden sind aber eine ganze Anzahl, die offenbar als Vorgänge in der Seele gefaßt werden müssen, z. B. „Unzucht“, *ἀσέλγεια*, lascivita, unkeusche Leichtfertigkeit; „Abgötterei“, *εἰδωλολατρεία*, Verehrung der Götzen (vgl. Luthers „Fürchten, Lieben und Vertrauen“); „Feindschaft“, *ἔχθρα*, Haß, Feindschaften; „Neid“, *ζῆλοι*, eifersüchtige Mißgunst; „Zorn“, *θυμοί*, Gemütsbewegungen von Grimm, Woll, Haß zc. Das sind aber, wie gesagt, sämtlich seelische Vorgänge. Alle Sünden haben ja ihren Ursprung in der Seele, aber sie kommen doch mehr oder weniger durch den Leib zum Ausdruck. Der Leib wird durch diese seelischen Vorgänge in Mitleidenschaft gezogen, er wird gleichsam ein williger Diener dieser rucklosen Herrin, der Seele. Man denke nur an das Wort Christi Matth. 15, 19: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken“ zc. Daher faßt die Schrift beides, sowohl die durch die Sünde ganz und gar verderbte Seele als auch den durch die Sünde vergifteten Leib, kurz zusammen in dem einen Ausdruck „Fleisch“.

Wir sagen daher: Wenn „Fleisch“ in der Schrift in Gegensatz zu „Geist“ gesetzt ist, dann bezeichnet es immer die ganze durch die Erbsünde auf das allertiefste verderbte, des Ebenbildes Gottes gänzlich beraubte sündige Natur des Menschen nach Leib und Seele und allen Kräften, mit einem Worte den von Natur geistlich toten, unter Gottes Zorn liegenden Sünder. Adam, der Stammvater des menschlichen Geschlechts, ward im Anfang zum Bilde Gottes, nach dem Ebenbilde Gottes, in vollkommener Heiligkeit und Gerechtigkeit erschaffen und war daher ein wahrer geistlicher Mensch. Und wäre der Mensch in diesem Zustande geblieben, dann hätte er auch geistliche, das heißt, heilige, Kinder gezeugt. Denn eben jene Gabe des Ebenbildes Gottes war in Adam, als in dem Stamme des menschlichen Geschlechts, niedergelegt. Nun aber, da durch den Sündenfall der Geist ausgetrieben, das Ebenbild

Gottes verloren gegangen, die vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit dahin ist, so ist nun der Mensch „Fleisch“, „fleischlich“ geworden. Nach der Lehre der Heiligen Schrift schließt dies aber ein Dreifaches in sich: 1. den Mangel der anerzählten Gerechtigkeit, 2. die Verderbtheit der Natur, 3. die Verwirrung des Zornes Gottes, des Todes und der ewigen Verdammnis. Und Röm. 8, 7 beschreibt St. Paulus die Gesinnung, die aus diesem verderbten Zustande hervorgeht, geradezu als „Feindschaft wider Gott“. So ist also in Adam der Stamm, die Quelle des menschlichen Geschlechts ganz und gar verderbt, böse geworden, von Gott abgewandt, ganz Fleisch ohne Geist, durch und durch fleischlich gesinnt. Nun sagt der Herr in unserm Texte: Das, was von diesem Fleische geboren wird, das ist Fleisch. Das kann niemand leugnen. Ist der Stamm verwildert, dann müssen auch die Äste und Zweige, die aus diesem Stamme hervorschießen, von derselben Art sein wie der Stamm, nämlich verwildert. Ist die Quelle vergiftet, dann muß auch das Wasser, das aus dieser Quelle fließt, vergiftet sein. Ist Adam, der Stammvater des menschlichen Geschlechts, durch den Sündenfall nach Leib und Seele ganz und gar verderbt, böse, ein Sünder geworden, dann müssen auch alle Adamskinder, alle Menschen, von Natur böse, geborene Sünder sein — sonst müßte ja ein fauler Baum gute Früchte bringen können. Wer daher in irgendeinem Menschen, der von Adam abstammt — und alle Menschen stammen von ihm ab, Apost. 17, 26 —, sei es nun Maria, die Mutter des Herrn, oder der Säugling, oder das noch ungeborene Kindlein im Mutterleibe, noch Unschuld zu finden meint, der leugnet damit die Schriftlehre vom Sündenfall und dessen Folge und Wirkung. Dann ist es nicht wahr, daß Adam im Paradiese des Todes schuldig geworden ist; denn der Tod, der zeitliche und der ewige Tod, kann nur über den verhängt werden, der von Gott los, Gottes Feind, alles Lebens verlustig geworden ist. Wer zugibt, daß Adam durch den Fall von Gott abgefallen, ein Sünder geworden ist und durch seine Übertretung den Tod verwirkt hat, der muß, will er konsequent sein — ganz abgesehen von der Schrift —, auch dies zugeben, daß nun auch alle Adamskinder von derselben Art und damit auch denselben Strafen verfallen sind wie ihr Vater. Und das ist nun eben, was viele der Schwärmer leugnen.

Die Pelagianer leugnen, daß die Erbsünde von Adam her durch die fleischliche Geburt auf alle Menschen fortgepflanzt werde, daß irgendein Mensch wegen der Sünde Adams verdammt werde. Daher sagen sie denn auch, daß den kleinen Kindern in der Taufe keine Sünde vergeben werden könne, da sie ja keine Sünde hätten. Nur das geben sie etwa noch zu, daß die Sünde Adams durch das böse Beispiel auf seine Nachkommen einen nachteiligen Einfluß gehabt haben könne. Unter den Reformierten leugnen etliche, z. B. Zwingli, die Erbsünde geradezu. Andere nennen sie eine Art Krankheit oder Schwäche. Noch andere sagen, die Kinder der Gläubigen würden heilig geboren und seien daher schon vor der Taufe in Gottes Gnadenbund aufgenommen. Die Soci-

nianer verlachen die ganze Lehre von der Erbsünde als eine alberne Fabel. Die Arminianer lehren, die Neugeborenen seien in eben dem Stande der Unschuld, in dem Adam vor dem Falle war. Die Wieder-täufer endlich leugnen entweder die Erbsünde schlechtweg, oder sie lehren, durch Christi Tod sei die Erbsünde aus der menschlichen Natur gänzlich ausgefegt und hinweggenommen worden, so daß nun die Kinder, die im Neuen Bunde geboren würden, ohne Sünde geboren und daher unschuldig und unbefleckt seien.

Was sagt aber die Schrift? In unserm Texte spricht Christus klar und deutlich: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch.“ Das heißt, wie wir schon gesehen haben: Was von einem Sünder gezeugt, geboren wird, das ist wieder ein Sünder. Christus sagt nicht: Was vom Fleisch geboren wird, das kann später auch einmal Fleisch werden, sondern das ist Fleisch, gerade so nach Art und Natur wie das, von dem es geboren wurde. Die Wirkung kann doch niemals vortrefflicher sein als die Ursache. So kann auch aus dem Fleische niemals Geist geboren werden, sondern nur Fleisch. Aus einer fleischlichen, sündlichen Natur kann keine geistliche Natur ihren Ursprung nehmen. Was aus ihr entspringt, das muß wieder Fleisch, fleischlich sein. Wichtig ist übrigens, daß der Herr das Neutrum gebraucht, τὸ γεγεννημένον. Bengel sagt dazu: „Hoc in neutro generalius sonat et notat ipsa prima stamina vitae novae“, das ungeborene, noch im Mutterleibe befindliche Kind, Luk. 1, 35. Christus geht hier also zurück auf den ersten Moment der Existenz des durch fleischliche Zeugung entstehenden menschlichen Wesens und sagt, daß das, was vom Fleisch gezeugt, empfangen, geboren wird, eben dadurch, daß es vom Fleisch gezeugt, empfangen, geboren wird, auch Fleisch ist. Ähnlich redet David Ps. 51. Ja, er nennt nicht einmal erst das schon gezeugte Kind „sündlich“, sondern bekennt vielmehr, daß sogar der Same, aus dem er gezeugt wurde, sündlich gewesen, und daß er von seiner Mutter in Sünden, als ein Sünder empfangen worden sei. Martin Geier schreibt in seinem Kommentar über die Psalmen zu unserer Stelle: „Sensus nimirum loci est: Cum massa embryonis in primo ardore conceptionis primum inciperet uteri calore foveri, jam erat peccato contaminata, quae contaminatio habebat veram rationem peccati. . . Vitium sibi adhaesisse, . . cum formaretur, . . ingenue profitetur contritus David.“

Ist denn aber dieses angeerbte Verderben auch verdammlich? Christus antwortet: Ja. Denn zweimal erklärt er mit einem feierlichen Eide, daß nichts, keiner, niemand, der vom Fleisch geboren wird, so wie er geboren wird, in das Reich Gottes kommen könne, und zwar darum nicht, weil er Fleisch vom Fleisch geboren ist. Die einfache Tatsache, daß er vom Fleisch gezeugt, empfangen, geboren ist, schließt ihm unerbittlich den Himmel zu. Die Erbsünde ist eben nicht etwa nur ein Mangel — obgleich sie auch schon dann, wenn sie weiter nichts wäre als ein Mangel der anerzschaffenen Heiligkeit und Gerechtigkeit, alle mit

diesem Mangel Behafteten von der Seligkeit ausschloße, da ja der Herr ausdrücklich fordert: „Ihr sollt heilig sein“ —, sondern sie ist auch eine Schuld, eine unendlich große Schuld vor Gott. Daher erklärt St. Paulus, daß wir alle Kinder des Hornes seien, nicht etwa erst wegen der von uns begangenen Sünden, sondern „von Natur“, Eph. 2, 3. Die Apologie nennt daher mit Recht die Erbsünde „eine große Todesschuld vor Gott“. (Müller, 85.) In den Schmalkaldischen Artikeln wird sie die „Hauptfünde“ genannt, durch welche „alle Menschen Sünder sind worden, dem Tode und dem Teufel unterworfen“. (Müller, 310.) In der Konfessionsformel heißt es: „Und erstlich ist's wahr, daß Christen für Sünde halten und erkennen sollen nicht allein die wirkliche Übertretung der Gebote Gottes, sondern daß auch die greuliche, schreckliche Erbseuche, durch welche die ganze Natur verderbet, für allen Dingen wahrhaftig für Sünde soll gehalten und erkannt werden, ja für die Hauptfünde, welche eine Wurzel und Brunnquell ist aller wirklichen Sünde und wird von D. Luthero eine Natur- und Personfünde genant, damit anzuzeigen, da gleich der Mensch nichts Böses gebächte, redet' oder wirket', welches doch nach dem Fall unserer ersten Eltern in diesem Leben menschlicher Natur unmöglich, daß gleichwohl seine Natur und Person sündig, das ist, durch die Erbsünde als mit einem geistlichen Aussatz durch und durch, ganz und gar für Gott vergiftet und verderbet sei, um welcher Verderbung willen und von wegen des Falls des ersten Menschen die Natur oder Person von Gottes Gesetz beklagt und verdammt wird, also daß wir von Natur Kinder des Hornes, des Todes und der Verdammnis sind, wo wir nicht durch das Verdienst Christi davon erlöset werden.“ (Müller, 575.)

Wenn aber gesagt wird, die im Neuen Bunde von gläubigen Eltern geborenen Kinder, oder gar die Kinder im Neuen Bunde überhaupt seien rein, schuldlos, ohne Sünde, entweder deshalb, weil sie von gläubigen Eltern geboren, oder weil sie nach Christi Tod geboren seien, so ist das eine offenbare Verleugnung der ganzen Schriftlehre von der Erbsünde und steht in direktem Widerspruch mit allem, was das Neue Testament davon lehrt. Joh. 1, 12 ist die Rede von „Gottes Kindern“. Von diesen Gotteskindern wird B. 13 ausdrücklich gesagt, sie seien „nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren“. Daher betont unsere Kirche das Axiom: „Kinder Gottes werden nicht geboren, sondern wiedergeboren.“ Zwar ist es ja eine große Gnade, von christlichen Eltern geboren zu sein, aber nicht deshalb, weil man dann heilig und unschuldig in die Welt kommt, sondern deswegen, weil man dann von Anfang an von den frommen Eltern auf betendem Herzen getragen und durch ihre christliche Erziehung, sowie auch durch ihr Beispiel eines gottseligen Wandels von Jugend auf zu der Quelle der seligmachenden Wahrheit des Wortes Gottes geführt wurde, wodurch der Heilige Geist sein Werk in den Herzen verrichten und den Funken des Glaubens anzünden kann.

Die selbstgerechten Juden pochten ja vor allem auch gerade darauf, daß sie Abraham zum Vater hätten, und doch verkündigte ihnen Johannes der Täufer, daß sich Gottes Gericht bald an ihnen vollziehen werde, wenn sie nicht Buße täten. Und, daß wir wieder zu unserm Texte kommen, sagt nicht der Herr hier das gerade Gegenteil? Er macht nicht den geringsten Unterschied, sagt nicht, daß das, was er hier aussagt, nur von denen gelte, die von ungläubigen Eltern geboren werden, sondern ganz allgemein: Was von Eltern, die mit der Erbsünde behaftet sind, geboren wird, das ist wieder ein Sünder und kann nicht in das Reich Gottes kommen, es sei denn, daß es erst wiedergeboren werde. Auch unterscheidet er nicht im geringsten zwischen dem Alten und dem Neuen Testament; er sagt nicht: Was vor meinem Kommen vom Fleisch geboren wurde, das ist Fleisch und bedarf der neuen Geburt, um selig zu werden; aber von jetzt an, da ich erschienen bin, wird das nicht mehr der Fall sein. Die Schrift bezeugt, daß die Väter des Alten Bundes auf dieselbe Weise selig geworden sind wie wir. Warum sollte nun Gott die Kinder dieser frommen Väter erst durch die Beschneidung in seinen Gnadenbund haben aufnehmen müssen, wenn die Kinder der Gläubigen des Neuen Bundes dieses Gnadenbundes schon kraft ihrer leiblichen Geburt teilhaftig würden? Nein, auch von den Kindern der Gläubigen, auch der Gläubigen des Neuen Bundes, gilt das Wort des Herrn in unserm Texte: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch.“ Nur dann fände dies Wort auf sie keine Anwendung, wenn die Gläubigen ganz und gar vom Fleische, von der Erbsünde befreit, wenn sie wieder ganz „Geist“ geworden wären, so wie Gott den ersten Menschen geschaffen hatte. Müssen aber die Gläubigen, alle Gläubigen, mit Paulo klagend bekennen: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes“; müssen sie bekennen, daß auch in ihnen noch das Fleisch wohnt, wütet, zur Sünde reizt, gegen den Geist kämpft, dann ist es auch nicht anders möglich, ihre Kinder werden dieselbe Art an sich tragen müssen.

Und ferner. Zwar sagt die Schrift klar und deutlich, daß das Fleisch, die böse Lust, die Erbsünde von Vater auf Sohn durch die leibliche Geburt vererbt, fortgepflanzt wird. Aber davon weiß die Schrift nichts, daß nun auch ebenso das neue geistliche Leben, die Früchte der Wiedergeburt: Geist, Glaube, Kinderschaft Gottes zc., von den gläubigen Eltern durch die leibliche Zeugung auf ihre Kinder fortgepflanzt werde. Sie verneint dies vielmehr ausdrücklich und bezeichnet diese Gaben in jedem Falle als Gaben, die einzig und allein von Gott kommen. Und von dem gläubigen Kinde Gottes sagt sie ausdrücklich, es sei nicht von Menschen, sondern von Gott, aus dem Geiste, geboren. Der neue geistliche Mensch ist nicht erblich, das ist nur das Fleisch.

Was aber den Traum anbetrifft, als sei durch Christi Tod die Erbsünde ganz abgetan und aus der menschlichen Natur ausgefegt, so daß nun die Kinder im Neuen Testament überhaupt sündlos geboren wür-



den, so ist dagegen zu betonen, daß dieser Irrtum nicht nur die Lehre von der Erbsünde, sondern auch die ganze Lehre von der Buße, von der Befehung, von der Rechtfertigung über den Haufen wirft. Zwar hat Christus uns von der Sünde erlöst, aber nicht so, daß er die Sünde selbst abgetan hätte — denn dann hätte er den Teufel, der ja die Quelle, die Hauptursache der Sünde ist, vernichten müssen —, sondern so, daß er uns von der Gewalt der Sünde befreit hat. Die Sünde, auch das sündliche Fleisch der Christen, ist noch da und wird laut der Schrift bleiben bis zum jüngsten Tage. Auch wird nach der Schrift der Mensch der Gotteskindschaft nicht teilhaftig durch seine leibliche Geburt, sondern allein dadurch, daß er die Erlösung Christi im Glauben ergreift. Er ist also nicht gerecht von Natur, sondern dem in Sünden empfangenen und geborenen Menschen, der an Jesum Christum glaubt, wird die Gerechtigkeit Christi zugerechnet. Auch nach Christi Tod gilt das Wort des Apostels: „Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorge stellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiere in dem, daß er Sünde vergibt, welche bis anher geblieben war unter göttlicher Geduld, auf daß er zu diesen Zeiten darbiete die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesu. Wo bleibet nun der Ruhm? Er ist aus“, Röm. 3, 23—27. Ja, nur der ist gerecht, der an Christum glaubt, sonst niemand, einerlei wann oder von wem er geboren wurde. Es bleibt also bei Christi Erklärung: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch“ und kann nicht in das Reich Gottes kommen — er ist also nicht schon darin, wenn er erst noch hineinkommen muß —, es sei denn, daß er erst wiedergeboren werde durch Gottes Geist.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

**Darwins schwankender Gottesglaube.** Im Jahre 1809 schrieb Lamarck seine „Zoologische Philosophie“. Am 12. Februar desselben Jahres wurde Darwin geboren. Und fünfzig Jahre später erschien Darwins Hauptwerk: „Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl, oder Erhaltung der bevorzugten Rassen im Kampf ums Dasein.“ Diese Jubiläen sind über die ganze Welt hin gefeiert worden zur Verherrlichung der Evolutionslehre. Daß aber in der Luft des Darwinismus die Religion erstickt, dafür ist Darwin selber ein Beispiel. D. Karl Beth schreibt in der „Reformation“: „Daß man religiös schattierte oder gar irreligiöse Folgerungen aus der Abstammungstheorie und Selektionshypothese ziehen dürfe, lehnt er (Darwin) ab. Ich sehe keinen ver-

nünftigen Grund dafür, warum die in diesem Buche dargelegten Ansichten irgendeines Menschen religiöse Gefühle beleidigen sollten. . . . Ein berühmter Schriftsteller und Geistlicher schrieb mir, er habe allmählich einsehen gelernt, es sei eine ebenso edle Vorstellung, von der Gottheit zu glauben, sie habe einige ursprüngliche Formen erschaffen, die der Selbstentwicklung zu andern notwendigen Formen fähig sind, wie zu glauben, daß sie stets einen neuen Schöpfungsakt vornehmen mußte, um die Lücken auszufüllen, die durch die Wirkung ihrer Gesetze verursacht wurden.' (Entst. d. N., 647.) Und in dieser Überzeugung schließt Darwin das Werk mit folgendem Satz: ‚Es liegt etwas Großartiges in dieser Ansicht vom Leben, wonach es mit allen seinen verschiedenen Kräften von dem Schöpfer aus wenig Formen, oder vielleicht nur einer, ursprünglich erschaffen wurde, und daß, während dieser Planet gemäß den bestimmten Gesetzen der Schwerkraft im Kreise sich bewegt, aus einem so schlichten Anfang eine endlose Zahl der schönsten und wundervollsten Formen entwickelt wurden und noch entwickelt werden.“ Daß aber seine Lehre von der mechanischen natürlichen Zuchtwahl folgerichtig zum Atheismus führt, hat Darwin später selber, wenn auch nicht klar erkannt, so doch gefühlt. Hädel ist in diesem Stück der konsequente Darwin. D. Beth schreibt: „Er (Darwin) hat diese seine Spekulation nicht darauf geprüft, ob auch sie sich mit dem Gottesglauben vertrage. Und doch hätte ihm diese Erwägung sehr nahe gelegen. So gewiß er selbst sein grundlegendes entwicklungstheoretisches Werk mit einem religiös gefärbten Satze abschließt und ohne Scheu vom Schöpfer redet, so war doch seine ganze Art, den Entwicklungsprozeß anzusehen und zu deuten, nicht nur der religiösen Anschauung nicht freundlich, sondern ihr geradezu prinzipiell entgegengesetzt. Der Forscher hat ja aus eben diesem Grunde in späteren Jahren sich nie bedingungslos und positiv zum Gottesglauben zu bekennen vermocht. Und das will auch unter dem Gesichtspunkt betrachtet sein, als es scheint, daß der fünfundzwanzigjährige Weltreisende dem Christentum reichlichere Sympathien entgegengebracht habe. Man wird nie vergessen dürfen, wie sentimental er oft in seiner Reisebeschreibung wird, derart, daß man hinter den Bemerkungen sogar eine religiöse Impulsivität erkennen möchte, falls überhaupt ein Reisebericht derartige Schlüsse gestattet. Sonderlich über den Besuch der Insel Tahiti im Jahre 1835 ist er voll Lobes und rühmt bei dieser Gelegenheit mehrfach die Wirksamkeit der Missionare nicht nur für den sittlichen Zustand der Bewohner, sondern auch für ihre Frömmigkeit. Unter anderm erkennt er an, daß eine große Zahl von barbarischen Mißbräuchen und unsittlichen Gewohnheiten, Unehrlichkeit, Unmäßigkeit und Niederlichkeit, durch die Einführung des Christentums sehr vermindert worden sind. Es ist grober Undank, wenn ein Seefahrer solche Dinge vergißt; denn sollte er das Unglück haben, an einer unbekanntem Küste Schiffbruch zu leiden, so wird er inbrünstig beten, daß die Lehren des Missionars bis hierher gedrungen sein möchten‘. Doch das sind Äußerungen aus einem

Alter, in dem wir noch keine Klarheit über religiöse Stellungnahme erwarten können. Jedenfalls aber hat sich die religiöse Neigung, nach seinen eigenen Worten zu schließen, in späteren Jahren nicht bestärkt, ist vielmehr vor dem Skeptizismus zurückgewichen. Der alte Darwin bekennt, bisweilen Gottes Sein zu ahnen, aber ebenso sehr ist er bald darauf dezidiert Atheist gewesen. Seine Seele ist über ein stetes Schwanken zu keiner Gewißheit geblieben. Wenn es auch nicht viel besagen will, daß der materialistische Atheist Ludwig Büchner von Darwin selbst gehört haben will, er habe seit seinem 40. Lebensjahre das Christentum aufgegeben, so haben wir doch unzweideutige Zeugnisse von Darwin selbst, die erkennen lassen, wie fern ihm Gott in seinem Denken und anscheinend auch in seinem Empfinden gerückt war. Da ist vor allem jener viel zitierte Brief zu nennen, den er wenige Jahre vor seinem Tode an einen Studenten nach Deutschland schrieb, und von dem Hädel auf einer Naturforscherversammlung autoritativen Gebrauch machte. In diesem Briefe heißt es: „Was mich selbst betrifft, so glaube ich nicht, daß jemals irgendeine Offenbarung stattgefunden hat. In betreff eines zukünftigen Lebens muß jedermann für sich selbst die Entscheidung zwischen widersprechenden unbestimmten Wahrscheinlichkeiten treffen.“ Dieser negativen steht eine andere, mehr positiv gehaltene briefliche Äußerung zur Seite (Francis Darwin, *Life and Letters of Ch. Darwin*, I, p. 304): „Selbst im Zustande meines äußersten Schwankens war ich nie Atheist in dem Sinne, daß ich das Dasein Gottes leugnete.“ Doch scheint er sich unter anderer Gemütsverfassung auch wieder bisweilen als Atheisten ertappt zu haben. Dieselbe Biographie, der wir das letzte Wort entnahmen, berichtet einige Seiten darauf von einem Gespräch, welches Darwin ein Jahr vor seinem Tode mit dem Herzog von Argyll hatte. Dieser legte den Ton auf sonderlich zweckmäßige Einrichtungen im Pflanzenleben, die gerade Darwin aufgedeckt habe, und fügte hinzu, „es sei unmöglich, diese Einrichtungen wahrzunehmen, ohne zu sehen, daß sie das Ergebnis und der Ausdruck von Vernunft seien“. Ich werde niemals Darwins Antwort vergessen. Er schaute mich sehr fest an und sagte: Gewiß, dies kommt oft über mich mit überwältigender Macht; aber zu andern Zeiten — und er schüttelte unschlüssig den Kopf, als er hinzufügte — scheint es wieder zu entschwinden.“ Und dieser selbe Mann schrieb im selben Jahre (1881) an Graham: „Nichtsdestoweniger haben Sie meine innerste Überzeugung ausgesprochen, wenn schon viel lebhafter und klarer, als ich es hätte tun können, daß nämlich das Universum nicht das Produkt des Zufalls ist.“ Die Lehre von der mechanischen natürlichen Zuchtwahl treibt ihrer inneren Kraft nach nicht zum Gottesglauben hin, sondern von demselben weg. Und daß Darwin religiös überhaupt noch schwankte und kein dezidiert Atheist wurde, geschah nicht infolge, sondern trotz seiner Lehre.

F. B.

An Darwins Lehre von der natürlichen Zuchtwahl oder der Artenbildung durch den Sieg der zufällig besser organisierten Individuen im

Kampf ums Dasein übt D. Beth in der „Reformation“ unter anderm auch folgende Kritik: „Schon der Mitarbeiter Darwins A. R. Wallace hat in seiner Kritik des Darwinismus geäußert, daß der Grundmangel in der einfachen Annahme einer natürlichen Zuchtwahl als völligen Analogons der künstlichen zu finden sei. Bei der künstlichen Rassenzüchtung — die übrigens, nebenbei bemerkt, nie zu einer Artenzüchtung wird — wird das Ziel durch das planvolle Eingreifen des Züchters erreicht, der für den zu erreichenden Zweck die rechten Mittel wählt. Indem Darwin die von ihm gewünschte natürliche Züchtung als reines Analogon behandelt, denkt er doch nicht daran, die zweckvoll schaltende menschliche Intelligenz durch einen andern, gleichwertigen leitenden Faktor zu ersetzen (der ja nur als eine dem Naturgeschehen gänzlich überlegene Vernunft gedacht werden könnte). Rein mechanisch veranlaßte Vorgänge sollen es sein, welche in dem Naturleben die Variationen hervorgehen lassen, häufen, vermehren, vererben. Der zweite Hauptfehler hängt mit dieser mechanischen Anschauungsweise zusammen. Verschwindend kleine Variationen sollen den ganzen artbildenden Prozeß einleiten und die wichtigste Beihilfe im Kampf ums Dasein gewähren. Es ist aber schwer einzusehen, daß ein Exemplar, das eine verschwindend kleine Abänderung besitzt, die, wenn sie vielfach verstärkt wäre, vielleicht einen Nutzen gewähren könnte — daß ein Exemplar mittels eben dieser ganz winzigen Variation im Daseinskampfe siegen sollte. Und ist die Gewährung eines so weittragenden Nutzens unannehmbar, dann hat die Naturzüchtung keinen Anknüpfungspunkt. Sie selbst scheint nur eine imaginäre Größe zu sein. Ferner haben wir noch zu beachten, daß es Darwin gar nicht einfällt, die Frage zu stellen oder anzuregen, wodurch die Abänderungen entstehen. Er nimmt sie einfach als gegeben hin, als vorhandene Tatsachen, die zufällig eingetreten sind, zufällig im eigentlichen Sinne. Nicht nur sind sie das Ergebnis eines mechanischen Prozesses, als welches sie ja urfächlich bedingt sein müssen, sondern sie sind ‚richtungslos‘ und treten wie blind hingeworfene Absonderlichkeiten vor uns auf. Nun ist es aber eine Erfahrungstatsache, daß solche uns ganz nebensächlich und zwecklos erscheinende Variationen in ‚Spielarten‘ nach einigen Generationen wieder verschwinden; das variiierende Pendel schlägt wieder zurück. Während der Tierzüchter oder der Gärtner durch planvolle Auslese bei der Befruchtung die gewünschten Abweichungen erhalten und häufen, geschieht in der Natur nach dem Darwinischen Schema nichts Derartiges, und es ist also auch von jenen kleinsten Variationen, die nach Darwin einen langen Entwicklungsprozeß einleiten sollen, zu erwarten, daß sie nach einigen Generationen wieder verschwinden; denn sie stehen nicht in zielmäßigem Zusammenhange mit dem individuellen organischen Leben, an dem sie sich zeigen; sie sind richtungslos, zufällig entstanden. . . . Demnach lassen sich die genannten Hauptfehler der Darwinischen Selektionshypothese in einen Grundfehler zusammenfassen. Dieser beruht, so können wir nunmehr sagen, in der großen Rolle, die

hier dem Zufall, dem bloßen Spiel der Natur, zugewiesen wird. Daran scheitert seine Methode, mit der er die Entstehung der Arten erklären will. Eben dies spezifisch Darwinische Moment, die auf den Zufall gegründete natürliche Selektion, ist aber auch dasjenige Moment im Darwinismus, das der Religion entgegensteht. Es ist verständlich, daß jemand, der sich durch Jahrzehnte gewöhnt hat, in dem Schema dieses rein zufälligen Geschehens zu denken, schließlich den Blick für das zweckmäßige Geschehen überhaupt verliert und zu einer ganz mechanistischen Auffassung der Natur gelangt, wobei der Gottesgedanke keine Stelle mehr hat.“ D. Beth sagt: „Die Selektionstheorie Darwins war eine der äußersten Proben, welche die Zufallstheorie in der biologischen Wissenschaft zu bestehen hatte. Die Probe hat ergeben, daß mit dem Zufall das Werden der Arten nicht erklärt werden kann. Der Zufall hat hier seine Möglichkeit erschöpft. Planmäßig und zweckvoll erscheint demnach der Wandel und Fortschritt des Naturlebens. Der Plan und Zweck aber, der im Werden der Organismen zur Erscheinung kommt, setzt eine alles überschauende Intelligenz voraus. Das Vorhandensein der letzteren ist nicht mathematisch zu beweisen, sondern bleibt Gegenstand des Glaubens, und der entschlossene Leugner, der Gottes Dasein nicht in seinem Gemüte erfährt, mag nach wie vor bei seiner Leugnung beharren. Aber wer ans Ende denken will, kommt ohne Zwecksetzung und Zielbetrockung bei seinem Naturverständnis nicht aus.“ Beth bemerkt, daß es nur noch wenig Forscher gebe, die die Darwinische Zuchtwahl der Natur vertreten, z. B. Roux, Weismann, Hädel, Kölliker, Korjatschkin und de Vries. Zu den Forschern, die freilich auch Deszendenztheoretiker sind, aber die Darwinische Zufallslogik und Selektionstheorie bekämpfen und einer teleologischen Abstammungslehre das Wort reden, gehören die Zoologen Eimer, Klawnowski, die Brüder Hertwig und Pauly und die Botaniker Nägeli, Reinkens und von Wettstein. Zahlreicher als in Deutschland sind die Anhänger Darwins in England und Amerika, natürlich aus den wissenschaftlichen Gründen des Patriotismus! F. B.

Zu der Abstammungslehre bekennt sich auch D. Beth, nur daß er sie nicht erfolgen läßt durch die Darwinische Zufallstheorie der mechanischen natürlichen Zuchtwahl, sondern durch innere, zweckmäßige Anpassung des Organismus an die durch den Kampf ums Dasein veränderten Umstände oder durch Umgestaltung der Organe durch den Gebrauch oder Mißgebrauch derselben. Dieser Neo-Lamarckismus verbindet Lamarcks Lehre mit dem Darwinischen Gedanken vom Kampf ums Dasein. D. Beth gehört somit auch zu den Abstammungstheoretikern. Und obwohl er den Darwinismus kritisiert, so gedenkt er doch „ehrfurchtsvoll“ des „großen Darwin“ und seiner „großen Verdienste um die entwicklungstheoretische Naturbetrachtung“. Seinen Artikel in der „Reformation“ schließt Beth mit den Worten: „Darwins Andenken wollen wir freudig ehren und seine wahren und großen Verdienste um die biologische Wissenschaft ihm nicht verkürzen. Indem aber von der fortschreitenden

Biologie statt der Selektionshypothese die Wahrheit des Lamarckismus geltend gemacht werden wird, wird mehr und mehr eben jenes Stück Darwinischer Lehrbildung, das den Mechanismus einseitig befürwortet, aus den Prinzipien der Forschung ausgeschieden. Je eifriger in dieser Richtung gearbeitet werden wird, um so unbefangener wird eine folgende Generation in eben der Richtung, in der wir uns bemühen, den Geist des großen britischen Forschers bewundern mögen.“ Mit Verachtung redet Beth von Theologen, die die teleologische Entwicklungslehre nicht annehmen und z. B. den Appendix im Menschen nicht als vollgültigen Beweis für die Abstammungslehre gelten lassen. Über Stefan Römer, der seine Evolutionslehre im „E. R. f. W.“ kritisiert, fällt Beth also her: „Eine Besprechung im ‚Evangelischen Kirchenblatt für Württemberg‘ ist so recht der Beleg dafür, in welcher Hinterwäldlichkeit es sich noch immer leider manche Theologen mit eingeschworener Grundsätzlichkeit wohl sein lassen. Der ungenannte Rezensent gehört zu jenen ängstlichen Gemüthern, die auch im 20. Jahrhundert meinen, wer dem Entwicklungsgedanken auch nur einen Finger reiche, könne kein Christ sein, und die daher wohl keinen unserer Naturforscher selig werden lassen. Und das alles — leider! leider! — aus reiner Unwissenheit und Unfähigkeit, sich über Dinge, die gebieterisch in den geistlichen Interessentkreis hinübergreifen, zu orientieren. . . . Für ihn gibt es solche (rudimentären) Organe nicht — natürlich nicht, denn sie sind eins der zwingendsten Argumente für irgendwelche Abstammung von Arten, und deshalb hat orthodoxistischer Eifer von je gerade die Deutung gewisser verkümmerteter Bildungen als rudimentärer in Abrede zu stellen gesucht. Das ist eine unwissende, jämmerliche Apologie! Rudimentäre Organe kann derjenige, der sich mit den Dingen befaßt hat, nicht verkennen. Daß ich nun gar ein menschliches rudimentäres Organ zu erwähnen mich erühne, das bringt den guten Herrn in Aufregung. Und so eifert er gegen die Deutung des Wurmfortsatzes des menschlichen Blinddarms als eines rudimentären Organs. Vielmehr habe die heutige medizinische Wissenschaft den Zweck dieses Theiles noch nicht begriffen! Warum belegt der Herr, ehe er sich in dieser Weise bloßstellt, nicht einen Kurfus der vergleichenden Anatomie? Da würden ihm die Augen aufgehen, und er würde unwillkürlich sehen — mit zwei klaren Augen die klare Tatsache sehen, daß der Wurmfortsatz in unserm Organismus ein verkümmertes Organ ist, um so auffallender, als der menschliche Embryo noch in spätem Entwicklungsstadium einen vollgebildeten Wurmfortsatz besitzt, ähnlich vollkommen und ähnlich geformt, wie er z. B. beim Känguruh erscheint.“ Was aber Römer geleugnet hatte, waren nicht die Tatsachen der sogenannten rudimentären Organe, sondern die Konsequenzen, die Abstammungstheorie, welche Beth und andere Deszendenztheoretiker auf diese Strohhalm der rudimentären Organe aufbauen. D. Beth ist theologisch ein Anhänger der „modern positiven Theologie“ Seebergs. Und die Tatsache, daß die „Reformation“ ohne ein Wort der Kritik den Neo=

Lamarckismus Beths verbreitet, zeigt, in wie weiten Kreisen auch der Positiven das Schriftprinzip preisgegeben ist und die Hypothesen der Wissenschaftler acceptiert sind als die *analogia fidei*, nach der die Schrift ausgelegt und corrigiert werden müsse. Beth freilich glaubt auf der Höhe der Zeit zu stehen. In Wahrheit gibt es aber keine jämmerlichere, hilflosere, erbarmungswürdigere Erscheinung als einen Theologen, der die Quelle seiner Kraft verlassen hat und nicht mehr mit beiden Füßen steht auf dem „Es steht geschrieben“. Er ist ein Rohr, das vom Wind der Hypothesen hin und her getrieben wird, und seine Theologie ist eine Nußschale auf den unbeständigen Bogen der Wissenschaft. F. B.

## Literatur.

**Dein Reich komme! Missionsvorträge.** Erstes Heft. 64 Seiten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 20 Cts.

Im Vorwort sagt P. G. Meyer: „Da das Verlangen nach Missionsvorträgen, sonderlich auf unsern schönen, gesegneten Missionsfesten, in immer weiteren Kreisen rege geworden ist, aber dabei ein Mangel an geeignetem Material, hauptsächlich was unsere eigenen Missionen betrifft, zutage tritt, so hat man schon seit längerer Zeit auf Konferenzen und in privaten Kreisen daran gedacht, diesem Mangel durch Herausgabe einer Sammlung von Missionsvorträgen abzuhefen.“ Die in diesem Heft dargebotenen Vorträge erfüllen diesen Zweck in vortrefflicher Weise. Der erste Vortrag beschreibt den Anfang und Fortgang der Inneren Mission unserer Synode bis zur Gegenwart und bietet somit eine Geschichte unserer Synode in nuce. Der zweite Vortrag von P. A. H. Kunz schildert das Reisepredigerleben im Nordwesten. Das Thema des dritten Vortrags, von P. A. F. Ube, lautet: „Kurzer Überblick über die verschiedenen Missionen unserer Synode.“ Prof. F. Zuder bietet einen Vortrag über „Unsere Mission in Indien“. Dir. R. J. Pafke beschreibt die Anfänge der Regermission und P. Tr. Wangerin unsere Taubstummenmission. Das Vorwort bemerkt: „Findet diese Sammlung freundliche Aufnahme, so wird sie fortgesetzt werden; eine Anzahl von Vorträgen — und zwar wertvolle — stehen dafür bereits zur Verfügung.“ Wir empfehlen das vorliegende Heft aufs wärmste. F. B.

**LUTHER'S EPISTLE SERMONS.** By Prof. J. N. Lenker, D. D. Vol. II. The Luther Press, Minneapolis, Minn.

Dieser Band enthält auf 336 Seiten Luthers Predigten über die Episteln vom ersten Sonntag nach Epiphania bis zum Pfingstdienstag. Obgleich wir die vorliegende Übersetzung nicht mit dem Original verglichen haben, so ist uns doch nicht entgangen, daß eine Mahnung zu größerer Sorgfalt in der Übersetzung nicht überflüssig ist. Luthers Name hat weit über die Lutherische Kirche hinaus einen guten Klang, und seine Worte führen überall großes Gewicht mit sich. Übersetzer sind es darum Luther und seinen englischen Lesern schuldig, peinlich darauf zu sehen, daß die Gedanken Luthers nicht alteriert werden. Eine gute Übersetzung aber wird großen Segen stiften. Wenn englische Pastoren, denen Luther bisher nicht zugänglich war, ihre Predigten nach Luther ausarbeiten, so wird das großen Segen stiften. Luthers Predigten sind das wirksamste Antidot gegen moderne Senation, Oberflächlichkeit und Dogmenlosigkeit. F. B.

**Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes** von Wilhelm Kelle. Verlag von G. Schöfmann. Preis: M. 3.

Dies Buch gibt auf 317 Seiten einen interessanten Überblick über das evangelische Kirchenlied 1. vor der Reformation; 2. in der Zeit der Reformation, 1524 bis 1560; 3. in der Zeit der Gegenreformation, 1560 bis 1618; 4. in und nach

dem Dreißigjährigen Kriege, 1618 bis 1675; 5. in der Zeit des Pietismus, 1675 bis 1750; 6. in der Zeit der Aufklärung, 1750 bis 1800; 7. in der Zeit des wiedererwachenden Glaubenslebens, seit 1800. Die theologische Beurteilung ist nicht immer eine gesund-lutherische, 3. B. über Tersteegen (daß seine Mystik durch die Schrift gebunden sei) und über andere pietistische, reformierte und andere Dichter. Zu dem Grablied: „Nun laßt uns den Leib begraben“ wird bemerkt: „Für andere Verhältnisse (bei Nichtchristen) muß man eben andere Lieder wählen, solche, die über den Verstorbenen nichts ausagen.“ Als ob es etwas Selbstverständliches wäre, daß ein Pastor, ebenso wie der Leichenbestatter, auch Leute bedient, die offenbar keine Christen sind! So wie sie lautet, ist auch nicht richtig die Bemerkung: „Um heimlichen Calvinismus willen ist der Kanzler Crell in Sachsen hingerichtet und dadurch das Luthertum mit einer schweren Blutschuld befleckt worden.“ Auch haben die Reformierten an Luthers Liedern „weidlich geschmitten und gestickt“ nicht aus Sorge „um die reine Lehre und um biblische Buchstäblichkeit“, sondern im Interesse ihrer Irrlehren und ihrer Geseßestreiberei. Der Autor des Osterliedes „Jesus, meine Zuversicht“ ist nach Nelle nicht Luise Henriette von Brandenburg, auch nicht des Buhliedes „Ich will von meiner Missetat“. F. B.

**Schriftglaube und Heilsglaube.** Vorlesungen von D. E. Schäder.  
Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: M. 1.20; gebunden: M. 1.80.

In dieser Schrift von 80 Seiten zeigt D. Schäder von Kiel, wie er von der Heilsgewißheit zum Schriftglauben gelangt und welcher Art dieser sein Schriftglaube ist. Wie weit er sich dabei von der lutherischen Lehre entfernt, geht hervor aus folgenden Stellen: „Kein Menschenwort als solches, auch nicht das Wort der Schrift als solches mit aller Größe und Herrlichkeit seines Inhaltes reicht hin, um Menschen durch den Glauben in Gottes wahrhaftige, erlösende Nähe zu rücken. Hierfür gibt es nur ein letztes, durchdringendes Mittel: Gottes eigenen, allmächtigen Geist. Wäre es anders, als wir uns sagten, wäre Heilsgewißheit etwa nur die gläubige Gewißheit der Vergebung unserer Sünden oder unserer Freiheit von der Schuld, bei welcher Gott selber und die Verbindung mit Gott für uns im Hintergrunde bliebe, dann könnte man es sich eher denken, daß diese Gewißheit nur an menschlichem Wort, wie es das der Bibel zunächst doch ist, hinge, obwohl schon hier wirkliche Gewißheit mehr als menschliche Zusage notwendig machte. Aber nun, wo es sich in der Heilsgewißheit tatsächlich um die persönliche Gewißheit der Gnadengemeinschaft mit Gott, um den wahrhaftig geöffneten Zugang zu ihm handelt, nun kann sie nur Gottes eigenes, direktes, allmächtiges Produkt sein. Das heißt, ihre durchschlagende, bewirkende Ursache ist der Geist Gottes. Kein Mensch, kein Menschenwort, auch kein Apostel und kein apostolisches Wort bringt Menschen in der Form der Heilszuversicht in Gottes lebendige Nähe, und wenn der Inhalt dieses Wortes das vollste, reinste Evangelium ist, wie wir es im Schriftwort vor uns haben. Wir wollen uns doch an dieser Stelle keinen Täuschungen hingeben. In der Bibel als solcher, aber darauf liegt der Ton: in der Bibel als solcher, wie sie vor uns liegt, reden Menschen zu uns. Paulus redet hier und Johannes und die Synoptiker oder der Verfasser der Königsbücher oder der Prophet Jesaja. Und selbst wenn Jesus Christus hier direkt zu uns redete, was er ja nicht tut, es wäre noch nicht anders.“ (S. 10 f.) „Wir treffen in unserm Bibelbuch, wie es vor uns liegt, nicht direkt auf den gnädigen, heiligen, lebendigen Gott, auch nicht direkt auf seinen Christus. Wir treffen auf Menschen, die sich zu ihnen bekennen, auf menschlichen Glauben. Die Bibel ist ein vielteiliges menschliches Religionsbuch. Zwischen Gott und uns tritt hier menschliche Religion, menschlicher Glaube: Christusreligion oder Glaube an Christus, wie ihn die neutestamentlichen Autoren vertreten, israelitischer Glaube an den Bundsgott, wie ihn die alttestamentlichen Schriften bieten. Statt mit Gott, statt mit Christus, berühren wir uns in der Bibel mit Menschen und mit menschlichem Glauben. Das ist doch der nächste unabweisliche Sachverhalt. Berührung mit menschlichem Glaubenszeugnis, welches uns von Gott und seiner Offenbarungsgnade sagt, ist doch nicht Berührung mit ihm selber. Gott ist doch etwas anderes als menschliche Mitteilungen oder Ideen, auch als menschliche Glaubensgedanken.“ (S. 11 f.) „Wir wollen allerdings eine Gottesmystik, eine Mystik in der Form der Heilsgewißheit oder des zuversichtlichen Gottesglaubens. Wir



wollen direkte Gottesverbindung im Christenglauben, kein bloßes Haften unserz Glaubens an menschlichen Ideen von Gott oder an menschlicher Religion, auch etwa an einer Jesu-Religion. Heute schlägt ja auch in der Theologie die Stunde der Nyktit wieder, ebenjogut wie die einer rechtverstandenen Metaphysik wieder schlägt. Hier wollen wir mit.“ (S. 16.) „Bei aller unserer gläubigen Verbundenheit an die Schrift, von der wahrhaftig kein Füttelchen fortfallen soll, stehen wir zugleich, wenn man es recht deutet, über der Schrift. So nämlich, daß ihr Christus, den menschliche Zeugen aus dem Glauben heraus uns verkündigen, aber eben ihr Christus, bei uns ist. Wir haben ihn selber, wir haben nicht bloß das Menschenwort von ihm und von dem Vatergott, der mit ihm zusammengehört.“ (S. 20.) „Und deshalb ist uns die Schrift nicht alles, wovon wir bei der Heilsgewißheit zu reden haben, und der Schriftglaube auch nicht alles, nicht alles und nicht das Entscheidende. Das Entscheidende ist uns der Gottesgeist, der Christusgeist.“ (S. 21.) „Wir reden von einem protestantischen, auch einem lutherischen Orthodogismus. Mit Recht. Was macht er, worin liegt sein Fehler? Er verdunkelt, wenn er konsequent ist, die Tatsache, daß wir es im Christenglauben mit Gott selber, mit seinem Christus selber zu tun haben, aber nicht mit einem kirchlichen Lehrsystem, welches sich an die Stelle Gottes schiebt, auch nicht mit einem Bibelpapst, der Christus von seinem Thron in der Weltgeschichte und in unserm Herzen verdrängt, der in neukatholischer Art der Stellvertreter Christi auf Erden wird.“ (S. 36.) Luther würde dies als Enthusiasmus bezeichnen. Selbstverständlich leugnet D. Schäfer auch die Firtumslosigkeit der Schrift und die Verbalinspiration und glaubt darum auch nicht, daß Gott in der Bibel direkt zu uns redet. Damit hat aber D. Schäfer eine klare Schriftlehre und eine der herrlichsten Wahrheiten preisgegeben und, soviel an ihm ist, dem christlichen Glauben seine Gewißheit genommen und alle christlichen Lehren zu bloßen menschlichen opinionones herabgedrückt. J. P.

**Einleitung in das Neue Testament.** Von D. Friß Barth. C. Bertelsmanns Verlag, Gütersloh. Preis: M. 7; gebunden: M. 8.

D. Barth steht an der Universtität in Bern. Sein theologischer Standpunkt scheint der der modernen positiven Theologie zu sein, welche die Verbalinspiration entschieden ablehnt, aber an der überlieferten Echtheit der heiligen Schriften festhält. Was die Echtheit betrifft, so macht Barth eine Ausnahme nur mit Bezug auf Matthäus. Der Apostel Levi = Matthäus habe eine Schrift in aramäischer Sprache geschrieben, von der unser Evangelium Matthäi eine ausgiebige Benutzung sei. Selbstverständlich führt D. Barths Stellung zur Verbalinspiration zu allerlei falschen Annahmen, Urteilen und Auslegungen. In seiner Schrift hat D. Barth ein gewaltiges historisches Material auf einen engen Raum zusammengedrängt und überflüchtig geordnet in folgenden Kapiteln: 1. Aufgabe und Methode der Einleitung ins Neue Testament. 2. Die paulinischen Briefe. 3. Die Briefliteratur unter paulinischem Einfluß. 4. Die synoptischen Evangelien und die Apostelgeschichte. 5. Die johanneischen Schriften. 6. Die Sammlung der Bücher des Neuen Testaments. 7. Der Text des Neuen Testaments. J. P.

**Wilhelm Löhe.** Vier Vorträge über ihn nebst Lichtstrahlen aus seinen Werken von D. Theodor Schäfer. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: M. 3; gebunden: M. 3.60.

Auf 296 Seiten werden hier geboten vier Vorträge und eine Litteraturreise aus Löhes Schriften. Die Titel der vier Vorträge lauten: 1. „Löhes Lebensgang.“ 2. „Löhe als Pastor.“ 3. „Löhe als Kirchenmann.“ 4. „Löhe als Mann der Innereu Mission und Diakonie.“ D. Schäfer, gegenwärtig Direktor der Diakonissenanstalt zu Altona, ist ein begeisterter Schüler und Apologet Löhes. Es fehlt ihm aber am gesund-lutherischen Judiz. Von großem Vorurteil oder Mangel an Sachkenntnis zeugen insonderheit die Stellen, in welchen D. Schäfer Bezug nimmt auf Missouri. Fast jeder Satz bildet da ein förmliches Nest von falschen Angaben und Urteilen. Fast Seite 57: „Deren“ (der Neuenbottelsauer Sendlinge) „Eigenart konnte der missourische Geist nicht ertragen: so drängte man jene hinaus, und sie begründeten die bis heute blühende Synode von Iowa. Missouri ist auch in kirchlichen Dingen einseitig amerikanisch-demokratisch; Iowa hat einen episkopalen Zug. Missouri hat die, wenn möglich, noch versteinerte lutherische Theologie des 17. Jahrhunderts mit einer gerabezu grob-flokkartigen Pole-

mit, erklärt alle in den lutherischen Symbolen vorkommenden Lehren für fertig und abgeschlossen, behauptet, daß Lutheraner als solche nicht die Symbole nach der Schrift, sondern die Schrift nach den Symbolen auslegen müßten; Zoma hält sich an das lebensvolle Luthertum des 16. Jahrhunderts und erkennt für Lebendige in den Symbolen „offene Fragen“ an. Missouri verwirft gänzlich die Lehre vom tausendjährigen Reich, während Zoma dasselbe nach Offenb. 20 annimmt und in den Grenzen, für welche Art. XVII der Augsburgischen Konfession Raum läßt, lehrt. Trotz der größten Friedensliebe, welche Zoma stets betätigte und seinen Schülern zur Pflicht machte, war ein brüderliches Beieinandersein mit dem Missouriern nicht möglich. Die auf missourischer Seite alles bestimmende Persönlichkeit war der Pastor und Professor Walthers in St. Louis, ein sehr begabter, scharfsinniger, willenskräftiger Mann, wohl bewandert in der alten lutherischen Theologie, unter den Missouriern eines Hauptes länger denn alles Volk, der, ganz im Fahrwasser der ungeschichtlichen, demokratischen, advokatorischen amerikanischen Art schwimmend, allem den Stempel seines Geistes aufprägte. Man verstand ihn in Amerika, denn er war ganz Amerikaner. Er behandelte die Symbole nicht als geschichtliche Denkmäler, sondern als einen Gesetzesboden, aus dem mit juristischer Kunst die einmal eingenommene Position zu erweisen und zu verteidigen sei. Man hat von den Missouriern gerühmt: Die ganze Synode hat eine Theologie. Die Erklärung dafür ist: Die ganze Synode hat eben nur einen Theologen. Wenigstens im Anfang war das der Fall. Für Zoma mußte die „amerikanische Pogerei und Kloppfehdeerei“ bei seiner geistlichen und tiefgründigen, nach der untersten Wahrheit dürstenden Art im höchsten Grad widerwärtig sein.“ Vergleiche auch S. 91, 95 und 146, wo den Missouriern imputiert wird, daß sie auch verpöhlten auf die Auslegung der Schriftstellen in den Symbolen. Ein solches Gemisch von Dichtung und Wahrheit, wie es D. Schäfer liefert, sollte im Jahre 1909 nicht mehr möglich sein!

J. B.

**Johannes Calvin.** „Licht aus Finsternis“, wie es leuchtet aus seinem Leben und Wirken. Von F. Schninger. Verlag von Joh. Neumann, Neudamm. Preis: 30 Cts.

Auf den 10. Juli dieses Jahres fällt das 400jährige Jubiläum Calvins. Zum Andenken desselben ist dieses Schriftchen (45 Seiten) geschrieben, das mit zehn entsprechenden Bildern geschmückt ist. Der Verfasser nimmt den reformierten Standpunkt ein und berücksichtigt weniger die Theologie Calvins als die äußeren Ereignisse seines Lebens und seine politische Tätigkeit in Genf. Das Schriftchen kann man nicht lesen ohne das überwältigende Gefühl, daß der Geist Calvins und Luthers toto coelo verschieden ist, und daß nicht Calvin, sondern Luther der Reformator der Kirche ist. Von dem Regiment Calvins in Genf im Jahre 1536 schreibt Schninger: „Die neue Kirchen- und Lebensordnung war sehr streng; aber weil da kein Ansehen der Person war und allgemein das Gefühl herrschte, es müsse der Anarchie und Ausgelassenheit gewehrt werden, so wurden Calvins Vorschläge von Rat und Volk angenommen. Auch die innerlich Widerstrebenden fanden unter der Macht der evangelischen Predigt, welche die öffentliche Meinung beherrschte, daß sie christlicher schien, als sie im Grunde war. Strenge Verordnungen also erließ der Rat gegen die Entheiligung des Sonntags, das Spielen und den Gesang schmutziger Lieder an öffentlichen Plätzen. Eine Puzmacherin wurde zu dreitägigem Arrest verurteilt, weil sie eine Braut zu üppig gekleidet hatte; ein Mann, der heimlich fortfuhr, ein Spielhaus zu halten, wurde an den Pranger gestellt, die Karten am Hals, ein Ehebrecher auf ein Jahr verbannt und nebst der Frau, mit der er gefündigt, vom Hentler durch die Stadt geführt; die öffentlichen Tänze, die freilich in Schamlosigkeit ausgeartet waren, duldet man nicht mehr.“ Calvins Ideal war die Theokratie des Alten Testaments. Dies Ideal suchte er in Genf zu realisieren: wirkliche volle Herrschaft des Wortes Gottes im Staat mit allen seinen Bürgern. Von den 168 Artikeln, die 1541 in Genf in Kraft traten, schreibt Schninger: „Mit zwölf ‚Ältesten‘, die Rat und Gemeinde aus ihrer Mitte wählen, zusammen bilden die Pastoren das Konsistorium, dem die geistige Leitung der Kirche zusteht; die Überwachung der Sitten und der reinen Lehre, Vorladung und Ermahnung der Fehlenden, Erkommunikation oder Ausschließung vom Abendmahl der beharrlich Sündigenden, Überweisung der Widerspenstigen an den Rat. Das christliche Leben wird streng geregelt, noch strenger und ausgedehnter, als es bei der früheren Wirksamkeit

Calvins geschehen war. Das Konsistorium überwachte die Sitten und den Gottesdienst. Auch das bürgerliche Gesetz und Strafrecht wurde neu geordnet und Calvin, der ja auch die Rechte studiert hatte, zu diesen Beratungen beigezogen. Da galt der Grundsatz: alles vor Gott Strafbare muß auch vor dem Gesetze strafbar sein. Die höchste Strafe war nach Sitte und Recht des Mittelalters der FeuerTod. Die Wirkung dieser Gesetze war gewaltig. Das Konsistorium sollte und wollte zwar nur das Schwert des Geistes führen und zunächst belehren und ermahnen und sich auf sogenannte kirchliche Strafen beschränken. Aber schon diese Kirchenstrafen hatten einen stark bürgerlichen, weltlichen Charakter. Die „Ermahnung durch die Barmherzigkeit Gottes“, Röm. 12, 1; Phil. 2, 1, schlug oft um in eine Bedrohung durch die Gerechtigkeit Gottes und Nötigung durch menschliche Gerichtshände. Ein Fräulein, das nach einem Psalm ein weltliches Lied sang, mußte von seinen Eltern gepeinigt werden. Ein vornehmer Herr mußte die Gemeinde knieend um Verzeihung bitten, weil er auf die Frage, warum er nicht in der Kirche sei, geantwortet: „Ist denn Platz darin für mein Pferd und mich?“ „Schöne Freiheit das“, sagte einmal eine Frau; „früher wurde man gezwungen, in die Messe zu gehen, und jetzt wird man gezwungen, zur Predigt zu gehen.“ Gebrauch wurde unter Umständen mit dem Tode bestraft. Eine Tochter, die ihre Eltern geschlagen hatte, wurde enthauptet. Ein Geistlicher, der einem Mädchen Gewalt angetan hatte, mußte das Schafott besteigen.“ „Im April 1546 sah man einen bekannten Ratsherrn, namens Ameaur, unter großem Aufbruch des Volkes im Hemb, entblößten Hauptes, mit brennender Fadel in der Hand, von Gerichtsdienern geführt, einen Rundgang durch die Stadt machen und zuletzt auf dem großen Platz Gott und die Richter um Gnade anrufen. Das nannte man öffentliche Abbitte tun. Ameaur hatte die Lehre des Heils und Calvin verhöhnt, und seine Frau war wegen unfittlichen Lebenswandels einige Tage gefangen gesetzt worden. „Das Gefängnis“ war dasjenige Absteigequartier, das am meisten Kunden hatte, freilich nur ein gelegentliches, denn gewöhnlich hielt man sich daselbst nicht lange auf. Aber man kam wegen Kleinigkeiten hinein, und kein Mensch war sicher, ihm nicht einmal einen Besuch abstatten zu müssen.“ Auch Ehninger stellt die Sache so dar, als ob die Verbrennung Servets 1553 ihren eigentlichen Grund habe in der Zeit und nicht in Calvins Lehre. Das ist auch insofern richtig, als sie im letzten Grunde allerdings aus der papistischen Lehre von der Vermischung von Staat und Kirche stammt. Aber eben diese papistische Lehre hat Calvin beibehalten als ein wesentliches Stück seines Systems, von dem sich auch die Kirchen, denen Calvin den Stempel aufgedrückt hat, bis heute, und selbst in Amerika, nicht ganz befreit haben. Die Verbrennung Servets war die Konsequenz des Calvinischen Gedankens: Alles vor Gott Strafbare muß auch vor dem Gesetze des Staates strafbar sein. Diesem echt papistischen Satz hat Luther gleich zu Anfang der Reformation die These, die auch Ehninger zitiert, entgegengesetzt: „Ich kann in keiner Art billigen, daß die falschen Lehrer von den Behörden dem Tode überliefert werden.“

§. B.

THE NEW LIFE THEOLOGY. By J. Fair. The New Life Bible Society, Boston, Mass.

Die Grundlehre dieses Buches und der gleichnamigen Bewegung ist der Pantheismus, insonderheit die Lehre, daß Gottheit und Menschheit identisch sind. Das zeigen folgende Stellen: „The New Life Theology would not restrict the incarnation of the Son of God and His manifestation to Jesus alone by any means.“ „Man is an integral part of the Being of God.“ „The answer of Jesus fully and forever establishes the fundamental identity of God and man.“ Verlockend wird dieser uralte Wahn dadurch, daß der Verfasser seinen Lesern vorkaufelt, daß sie durch diese Theologie sich heilen können von Krankheit, Armut, Tod. Die New Life Theology ist eine Abart und Rivalin der Christian Science und geht wie diese von dem Prinzip aus: Mundus vult decipi.

§. B.

C. Bertelsmanns Verlag in Gütersloh hat uns zugesandt: 1. „Sieben Vorträge über die Worte Jesu Christi vom Kreuze.“ Von W. Löhe. (M. 1.50; geb. M. 2.) 2. „Die Passion unsers Herrn Jesu Christi in Gottesdiensten für die Fastenzeit“ von F. Meyer, Pfarrer und Rektor des Diakonienhauses in Neuendettelsau. Mit einer Notenbeigabe. (M. 2; geb. M. 2.40.) 3. „Gottes Zulassung und Vorsehung.“ Zwei Predigten zur Verteidigung des

christlichen Glaubens an eine göttliche Weltleitung von P. Lic. M. Meyer. (50 Pf.) — In der obigen bekannten Schrift Löhes lesen wir auch folgende Worte über die allgemeine Rechtfertigung: „Das (Jesu Todes)stunde ist die Stunde der Menschheit, die Mutter der Geschichte, die Stunde der Ewigkeiten, von der rückwärts und vorwärts alle Segenströme fließen, in der die Vergebung erworben ist, die euch so oft verkündigt wird, die Stunde, welche die Pforten des ewigen Lebens geöffnet hat, die Stunde, in der nicht bloß die Engel, sondern auch die Menschen von dem Frieden Gottes singen, den sie schmecken und fühlen, die Stunde, da der Friede Gottes herniedertaut, die Stunde, da die Menschheit gerechtfertigt wird durch das Verdienst eines einzigen unter ihren Gliedern, die Stunde, die alle Stunden übersteigt, die Stunde, welche die Lebenden erquidat, die Stunde, welche auch den Sterbenden das letzte Tröpflein Trost in die Seele träufelt; das ist die Stunde, von der sich herschreiben alle Wunder und Taten der heiligen Apostel, alle Predigt und Absolution; das ist die Stunde des guten Hirten der Menschheit, da er sein Leben läßt für die Schafe, ja die Stunde, die ihn erst recht zum guten Hirten macht.“ (S. 147 f.) J. B.

Christian Belfers Verlag hat uns zugesandt: 1. „Nerventrost.“ Ein Kapitel über die Krankheit unserer Zeit. Von W. Domansky. (80 Pf.) 2. „Frieden für den Friedhof.“ Von E. Voës. (80 Pf.) Das erste Heft von 54 Seiten handelt von den Ursachen, Symptomen und Heilmitteln der Nervosität und bietet viel Interessantes, auch aus Luthers Schriften. Das zweite Heft von 63 Seiten handelt von den Streitigkeiten um die Friedhöfe in Lothringen, Altdeutschland und Oesterreich zwischen Römischen, Evangelischen und Dissidenten. 3. „Deutschlands Pflichten in Südwestafrika.“ Von Lic. W. Anz-Jehendorf. (80 Pf.) 4. „Aus Vergangenheit und Gegenwart des Elßasses“ von einem Elßasser. R. Guerrier. (M. 1.) J. B.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Aus der lutherischen Kirche. 1. *The Lutheran Church Review* bemerkt S. 118: „Missouri Lutheranism has shown its usual shrewdness by establishing itself early in Brazil, and the General Council has shown its usual slowness — that is, conservatism — by not considering it necessary to further investigate the situation.“ 2. P. Brown von Covington, O., ein Glied der Distriktsynode von Ohio, die zum Generalsynodium gehört, hat die Knights of Pythias-Loge zu einem Gottesdienst eingeladen, wogegen aber mehrere Blätter im Konzil Protest erhoben haben. 3. Die Augustanaskynode hat 150 predigerlose Gemeinden und nur 12 Abiturienten in Rock Island. Das bedeutet Ernte für die Sekten. 4. Dem *Lutheran Witness* (S. 267) zufolge hat sich D. Voigt, Präsident und theologischer Lehrer der United Synod of the South, auf der letzten Versammlung dieser Synode für Kirchen-gemeinschaft mit den Sekten und wider eigentliche Kirchenzucht gegen Logen-glieder ausgesprochen. 5. Rev. Chas. H. Bowers von der Generalsynode verteidigt und empfiehlt in einer als Pamphlet gedruckten Predigt die Logen. Der *Lutheran Observer* (S. 464) bemerkt: „The sermon is a fair and unprejudiced presentation of this great question.“ 6. Der *Lutheran Evangelist*, der schon im 33. Jahre steht, schreibt: „Our modest expenses are not yet fully met by our subscription list.“ Schade um das gute Geld, das geopfert wird für den faulen Frieden, dem der *Evangelist* das Wort rebet! 7. In der Nummer vom 22. April schreibt der *Lutheran Evangelist* vom *Independent*, der dieses Jahr sein 60. Jubiläum gefeiert hat: „In its pros-

perity we rejoice, and bid it God speed in its good fight for freedom and the kingdom of our Lord. We have read it every week for years." Der *Independent* ist schon seit Jahren ein Exponent der liberalen Theologie, und D. Butler erteilt ihm seinen Segen! 8. Im *Lutheran Evangelist* schreibt ein Laie, dem der Name "English Lutheran" nicht gefällt: "People enquire whether it was founded in England. I have often thought why not adopt the name, American Lutheran Church, where the language of our country is used. Adopt the name American Lutheran (Amen—Editor), and we may make it one of the stepping-stones toward the union of the entire church." Ein Name wird zur falschen Flagge, wenn er zu falschen Vorstellungen führt. Amerikanisch-lutherisch sind alle lutherischen Kirchen in Amerika; würde sich also der englischsprechende Teil diesen Namen beilegen, so wäre das ein Analogon z. B. zu der Annahme der "Christians", „Katholiken" u. a. 9. Der *Lutheran Evangelist* vom 22. April sagt: "The mission of the whole church is to preach the Gospel and win the world to Christ. The ideal is not uniformity in doctrine and life, but uniformity in love for Christ and the kingdom." Was ist aber "Gospel" anders als rechte Lehre, und woraus soll die Liebe entspringen, wenn nicht aus eben dieser Lehre? 10. Im *Lutheran Quarterly* von Gettysburg (S. 47) schreibt P. Weber: "Even if we should in the end have to acknowledge that Jesus had a human father as well as a human mother, that would simply teach us what we are confessing and believing even now: Jesus is not alone true God, but likewise true man. His divinity would not be affected thereby." Damit ist der liberalen Theologie die Tür geöffnet. 11. Der *Episcopal Recorder* rät den englischen Kirchen, ihre oberflächlichen Kirchenlieder mit den würdevollen, feierlichen, majestätischen lutherischen Melodien zu vertauschen. Leider zeigt sich in manchen lutherischen Kirchen eine entgegengesetzte Neigung. J. B.

Wie der *Lutheran Observer* öfter berichtet von revivals, die in der General-synode veranstaltet werden, so spricht er sich auch gelegentlich gegen revivals aus, z. B. in der Nummer vom 5. Februar. In den revivals bringe man erst die Leute in nervöse Aufregung und fordere sie dann auf, vorzutreten und auf der Buhbank Platz zu nehmen und so Christum zu bekennen. Leute mit stark entwickelten Gefühlen machten dann mit, ohne zu wissen, was sie tun. Die Predigt sei oft a mere harangue. Das Weinen auf der Buhbank sei vielfach Hysterie, die mit Reue und Betrübniß über die Sünde nichts zu schaffen habe. Statt aber diese Gefühlsausbrüche zu beruhigen, lege der „Führer" es darauf ab, die Aufregung zu erhöhen. Der große Jubel erkläre sich daraus, daß viele kämen aus Neugierde, ohne Verlangen nach Gnade, nur um die Aufregung zu sehen und sich zu amüsieren. Fange man doch in diesen Versammlungen oft an zu springen, zu schreien und sich auf dem Boden zu wälzen. Die revivals hätten ja viel genützt (?) und die Kirche bedürfe der Ausgießung des Heiligen Geistes, aber diese Aufregung sei doch mehr physisches Gefühl als geistliches Leben. — Unter den Generalsynodisten gibt es aber immer noch Pastoren, die nicht bloß selber revivals veranstalten, sondern darin auch mit allen Setzen gemeinsame Sache machen, wie z. B. D. Rhodes in St. Louis beim Gipsy Smith Revival. Auch will es uns scheinen, daß der *Observer* den größten Schaden bei den landesüblichen revivals noch nicht erkennt, der nicht nur darin besteht, daß das Gefühl in ungebührlicher Weise in Anspruch genom-

men wird, sondern vor allem darin, daß weder das Gesetz noch das Evangelium zur rechten Geltung kommt. Die Gesetzespredigt beschränkt sich auf das Strafen der groben, äußerlichen Todsünden (wenn sie sich nicht gar gegen Mittel Dinge richtet), und von Gottes Zorn über die Sünder wird dabei ebenfalls wenig mehr gesagt. Und in der Predigt des Evangeliums (so weit überhaupt noch davon die Rede sein kann) tritt die Sühne und Stellvertretung Christi und die Rechtfertigung zurück, und der Glaube erscheint nicht als das Empfangen der Vergebungsgnade, sondern als die sittliche Tat des Menschen, Hingabe an Gott und Anfang der Lebensbesserung. F. W.

“Our Debt to Charles Darwin.” So lautet die Überschrift eines Artikels im *Lutheran Evangelist* vom 4. März. In demselben wird gesagt: “Christianity will accept evolution as an historic fact; namely, that the creation of man belongs to a series of creations, whether by development or otherwise is immaterial, terminating in the finished work of God, even if it cannot accept the scientific interpretation of the historic fact.” “The universe is an evolution from primary stages and conditions to its full form.” “While Christianity cannot consent to the theory of a self-originating, or self-subsisting world, yet it can consent to an evolved universe evolved by law even from atomic sources, provided the existence of atoms is credited to the divine Being. Darwin’s theory of the origin of species aroused a tumult of discussion, which has not yet entirely ceased in theological and religious circles. It was asserted that his theories were in direct conflict with sacred teachings, and therefore immoral, while those who first accepted them were held to be on the straight road to perdition. The ideas made their way, however, even in ecclesiastical ranks, for the greatest men there were wise enough to know that one truth can never conflict with another truth, and that if evolution were a fact of nature, then it could not in any way interfere with moral or spiritual law. So they studied the question for themselves and found that Darwin’s doctrine not only did not cloud the great truths of creation or the purposes of the Creator, but made them clearer and more wonderful. He simply showed creation in progress, with no power or course behind it changed.” Selbst das Christentum sei Evolution: “The Messianic thought itself is a development, and the Messiah in the human sense (although He must be lifted out of the evolutionary program) was the product of the evolutionary forces of history.” Hiermit hat der *Evangelist* dem modernen Unglauben und Liberalismus die Tore weit geöffnet. F. W.

**Papistisches.** 1. Die *Catholic Truth* sagt, daß trotz des scheinbaren Wachstums die Katholiken verlieren, „sowohl in Hinsicht der Zahl der Katholiken als der Qualität“. Viele Millionen im Lande trügen zwar den katholischen Namen, seien aber abgefallen. Wenn die Einwanderung hundert Jahre aufhörte, würden auch die Optimisten staunen. 2. Präsident Taft besucht dem St. Louiser *Globe-Democrat* zufolge mit seiner Frau gelegentlich auch die All Saints’ Church in Washington. Als Unitarier weiß ja Taft nicht, was eigentlich Christentum ist, aber solche Besuche zeugen doch auch von geringer Einsicht mit Bezug auf die wahre Wohlfahrt unsers Landes. 3. In einem Bericht über den Kanalbau in Panama sagt der *Independent* (S. 844): “A feature which calls for special mention is the Panamanian lottery, located on the ground floor of the Bishop’s palace.” 4. Das Obergericht im Staate Wisconsin hat in dem Brown County-Fall

entschieden, daß der Schulrat das Recht habe, eine römische Pfarrschule für öffentliche Lehrzwecke zu mieten und Nonnen als Lehrerinnen anzustellen, doch so, daß die Schule konfessionslos bleibe und sonst wie die Staatsschulen geleitet werde. Das Obergericht hat übersehen, daß die Nonnen tracht etwas Konfessionelles ist und tatsächlich eine beständige berechtete Mahnung und Lockung zum Papismus bedeutet. 5. Der *Independent* schreibt: in Amerika träten alle christlichen und andern Körper ein für die amerikanischen Prinzipien von der Trennung von Staat und Kirche. "Even the Catholics rejoice in it, and Cardinal Gibbons reports to the Pope that it works well with us. To be sure, this is not the accepted doctrine of the Catholic Church as expressed in official documents, but it is approved under present conditions, although it is held that the State ought to foster and support the Church. The only failure to accept the full principle is in the demand for support of religious schools out of public funds, but this is a demand made by the clergy rather than the laity, and is one that is not expected to be granted." Auch der *Independent* gehört zu den Blättern, die sich Sand in die Augen streuen lassen von Gibbons, der mit offenbaren Unwahrheiten umgeht und sich mit keiner Silbe von den Forderungen des Papstes mit Bezug auf Staat und Kirche losgesagt hat. 6. Die wahre Gesinnung der Römlinge bringt dem *Lutheran* zufolge Bischof O'Connor also zum Ausdruck: "Religious liberty is merely endured until the opposite can be carried into effect without peril to the Catholic world." Die *Catholic Review*: "Protestantism of every form has not, and never can have, any right where Catholicity has triumphed." Father Hecker: "There is, ere long, to be a State religion in this country, and that State religion is to be Roman Catholic." "All legislation must be governed by the will of God, unerringly indicated by the Pope." 7. Die Red Cross Society hat der italienischen Regierung \$250,000 überwiesen für die Notleidenden in Messina. Die Regierung will damit ein „Königin Helena-Waisenhaus“ errichten und hat die Angelegenheit gelegt in die Hände des jüdischen Mayors von Rom, der die Leitung drei Frauen übertragen hat: einer Jüdin, einer Sozialistin und einer Waldenserin. Dagegen hat die American Federation of Catholic Societies Protest eingelegt und der Red Cross Society erklärt, daß sie von Katholiken in Zukunft keine Beiträge mehr erhalten werde. Die Red Cross Society erwidert, daß die Katholiken ihre Klagen an die italienische Regierung richten müßten, mit der allein sie es zu tun habe. Die Papisten wurden von Anfang an angehalten, ihre Gaben an den Papst gelangen zu lassen. Nun wollen sie auch noch die Gaben der Protestanten für die Notleidenden in Messina! F. B.

"To try to live for two weeks as Jesus would live, under like circumstances, with their environment and their human limitations of body and mind and powers." Dieses Gelübde wurde in Cleveland gemacht von Tausenden von Gliedern methodistischer und anderer Jugendvereine. Die jungen Leute wollen den Wert des Christentums erproben durch ein zweiwöchiges Experiment. Ein methodistischer Pastor hat ihnen dazu geraten, und die Leute, welche diese Probe zu machen gelobt haben, gelten als Christen. Es ist dies Gelübde aber offenbar eine Verirrung des Revivalwesens, die ihren letzten Grund hat in der gänglichen Unkenntnis dessen, was eigentlich Christentum ist, und aus dem Bahn flieht: das Christentum sei wesentlich frommer Wandel. Hätte der methodistische Pastor erkannt, daß ein noch unbe-

lehrter, ungläubiger Mensch überhaupt nicht ernstlich wollen und aufrichtig geloben kann, als Christ leben zu wollen, und daß ihm vor dem Glauben dazu alle Kräfte und Motive fehlen, und daß andererseits ein bereits belehrter Mensch und gläubiger Christ, ohne folgerichtig aus dem Glauben zu fallen, nicht beschließen kann, daß er es einmal zwei Wochen lang mit einem christlichen Leben versuchen wolle, so würde er seine jungen Leute zu dem obigen Gelübde nicht verleitet haben. Wer das Evangelium kennt, wird nicht zu solchen Krüden greifen, sondern nur ein Pelagianer oder Semipelagianer, der in der Bekehrung mit ihren Früchten kein Werk Gottes erblickt, sondern ein Werk des natürlichen Menschen, und der den Christen sich entpuppen läßt aus dem alten Adam wie den Schmetterling aus der Raupe.

F. B.

**Luther und Calvin.** Prof. Dorfer vom presbyterianischen Seminar in Louisville sagte in einem Vortrag: "We can conceive of Luther without Calvin, but not the reverse. Their task was divinely appointed; each moved in his own orbit and occupied his own peculiar place, in the great work of the Reformation. Luther stands forth as the great originator of the Reformation, Calvin as its organizer. Both men thoroughly respected each other." "The Melancthonian Reformation, as the Interim period witnesses, would have reverted to Rome and would have shared the fate of Hussitism." Wie Zwingli, Bullinger, Beza und andere, so ist auch, vom Standpunkt zwar nicht des Papsttums, wohl aber der von Luther begonnenen Reformation angesehen und beurteilt, Calvin ein Deformator und kein eigentlicher Reformator. Seine Theologie und Tätigkeit bedeutet für das von Luther begonnene Werk nicht, wie man oft rühmt, Fortbildung, sondern Rückbildung in der Richtung des Rationalismus und der Gesetzestreiberei.

F. B.

## II. Ausland.

**Aus der lutherischen Kirche.** 1. Auf der braunschweigischen Landessynode wurde eine Vorlage angenommen, daß Angehörige der Union ohne weiteres als vollberechtigte Mitglieder der braunschweigischen Landeskirche gelten, falls sie nicht ausdrücklich das Gegenteil erklären. Mit Recht sehen darin etliche eine Gefährdung des lutherischen Bekenntnisses. Aber die Synode war bald davon überzeugt, „daß der schroff konfessionelle, unionsfeindliche Standpunkt gänzlich unhaltbar sei“. So geht die Unionisierung der lutherischen Landeskirchen rasch voran. 2. Die „E. L. F.“ schreibt mit Bezugnahme auf den „Lutherischen Verein“ in Schleswig-Holstein, der sich von einer Landeskirche nicht trennen will, in der selbst der Generalsuperintendent, Raftan, die wahre Gottheit Christi leugnet: „Wie das Bekenntnis eines wahren Christen der Welt gegenüber sich auch und hauptsächlich darin äußert, daß man die Brutstätten der Augenlust, der Fleischelust und des hoffärtigen Wesens flieht und meidet, so tut sich das Bekenntnis der falschen Kirche gegenüber darin kund, daß man sich hütet, mit den Irrlehrern in einem Stalle zu stehen.“ 3. Die „Hannoversche Pastoralcorrespondenz“ sagt mit Bezug auf Löhe und Harms: „Uns sind sie ebenso wie Wüchern nicht lutherisch genug.“ 4. Im Interesse des „Lutherischen Bundes“ erscheint seit Ende vorigen Jahres das „Theologische Zeitblatt im Dienste der lutherischen Kirche“. Ziel des Blattes ist Bekämpfung der Unionisierung der lutherischen Landeskirchen. Im Leitartikel der ersten Nummer heißt es: „Den Bekenntnistreuen in den lutherischen Landeskirchen wird es schwer wer-



den, den Umjüchlungen jener *Boa constrictor* sich zu entwinden. Um so willkommener dürfte ihnen eine Zeitschrift sein, in welcher sie ihrem gepreßten Herzen Luft machen und sich mit solchen aus Landeskirche und Freikirche zusammenfinden können, die denselben Kampf zu bestehen haben und hatten.“ Die Schrift verlangt aber, daß wir nicht bloß eine gewisse Art des Unionismus (die preußische), sondern jeden Unionismus meiden. 5. Das genannte Organ des „Lutherischen Bundes“ bemerkt S. 223: „Daß ein Pastor der lutherischen Freikirche in Preußen noch immer als Mitglied der ‚Engeren Konferenz‘ fungiert, ist ein Kuriosum, für dessen inneren Widerspruch wir aufzukommen nicht imstande sind.“ Was hier als „Kuriosum“ bezeichnet wird, ist Unionismus, für den mit Recht die Breslauer verantwortlich gemacht werden. 6. Bei der Einweihung der katholischen Marien-Garnisonkirche in Kiel waren auch zugegen D. Schäfer, Generalsuperintendent D. Kasten und D. Wollroth. Von Bischof Vollmer wurde allen Anwesenden im Namen des Papstes ein vierzehntägiger Ablass erteilt. 7. Von den lutherischen Staatskirchen urteilt D. Hünzinger von Leipzig: „Die Tatsachen haben an den meisten lutherischen Kirchen Deutschlands mit unwidersprechlicher Deutlichkeit gezeigt, daß die Rechtsbeständigkeit des lutherischen Bekenntnisses in ihnen keineswegs imstande gewesen ist, ihren faktisch=lutherischen Charakter aufrecht zu erhalten.“ Das stimmt mit dem Urteil, welches Missouri schon seit Dezennien gefällt hat. Es wird nicht mehr lange dauern, bis allgemein zugegeben wird, daß Missouri von Anfang an die Zeichen der Zeit richtig beurteilt hat. 8. D. Hünzinger von Leipzig meint, daß in den Landeskirchen das Luthertum von innen heraus gestärkt werden solle gegen Unglauben und Union, nicht, wie bisher, durch „kirchpolitische Pronunzia-mentos, Proteste und Petitionen“. Die Schrift verlangt von den Christen beides, daß sie reden und handeln: mit Wort und Tat bekennen. Hünzinger rät nun den Lutheranern, auch den Mund zu halten. 9. D. Ihmels behauptet in seinem Vortrag auf der „A. L. K.“: Zwar sei die Kirche im eigentlichen Sinn unsichtbar, aber auch die Volkskirche, zu der Gläubige und offenbare Ungläubige gehören, sei von Gott gewollt. Das lehrten die Worte: „Lasset beides miteinander wachsen.“ Ihmels übersieht dabei die Worte: „Der Acker ist die Welt“, nicht die Kirche. Der Kirche hat Gott Matth. 18 befohlen, offenbare Unchristen von sich auszuschneiden. 10. Laut „E. L. F.“ lobt Rev. B. Guhn im „Ev.=Luth. Friedensboten aus Elsaß-Lothringen“ die Sektenprediger in Amerika und verleumdet die Missourier. Er schreibt: „In deutschen Kirchen dagegen kann man es öfters erleben, daß die ganze Predigt zum Schelten wider Sekten, Irr- und Falschgläubige wird. Wehe gar, wenn man in eine Kirche der Missourisynode gerät, wo der Herr Prediger so viel weiß, daß man nicht zu den Seinen, also mindestens zu den Falschgläubigen gehört, da gibt es Wortbomben von der Kanzel herunter.“ Wer betrogen sein will, halte sich an die Berichte unserer Gegner. Wenn es aber um die Wahrheit zu tun ist, dem empfehlen wir die zahlreichen im Concordia Publishing House erschienenen Predigtbücher von Walthar und vielen andern Pastoren unserer Synode. Auch Luther klagt in den Schmalkaldischen Artikeln (Müller, 296, § 5) über solche, „die nicht hören noch merken wollen, was wir schreiben, sondern allein an dem sich üben mit allem Fleiß, wie sie unsere Wort' in allen Buchstaben aufs schändlichst' verkehren und verderben mögen“. 11. Pfarrer Horning belämpft und bellagt in seinen „Theologischen Blättern“ den Abfall in Elsaß und andern lutherischen Lan-

deskirchen. Er will aber nicht austreten, weil die Landeskirchen auch ihr Gutes hätten, resp. weil jeder in ihnen die Freiheit habe, die lutherischen Lehren, z. B. die Verbalinspiration, zu vertreten. Pfarrer Horning ist aber schuldig, sein Handeln zu richten nicht nach eigenen Erwägungen, sondern nach Gottes Wort. Welches Schriftwort kann er für seine Stellung anführen? 12. In dem Dorfe Öttrau, nicht weit von Wittenberg, wurden auf dem Boden des Pfarrhauses gefunden neben Aufzeichnungen von Cruciger (1542), Melancthon, Paul Luther (1582), Joh. Ernst Luther (1582) und Joh. F. Luther (1582) auch Abschriften einiger Briefe D. Luthers und 16 Originalseiten des Bibelübersetzungs-Manuskripts mit Teilen aus dem Buche des Propheten Jeremias. 13. Prof. von Schubert von Heidelberg hat in der „Zeitschrift für Kirchengeschichte“ zu beweisen gesucht, daß die Schwabacher Artikel im Juli oder August 1529 verfaßt seien, also nicht nach, sondern vor dem Kolloquium zu Marburg. Wirklich bewiesen aber hat er seine Behauptung nicht. 14. In Kopenhagen sind seit 18 Jahren lediglich aus freiwilligen Gaben 25 neue Kirchen gebaut worden. Das angestrebte Ziel ist, ganz Kopenhagen in Gemeinden von höchstens 10,000 Seelen zu zerlegen. Reklame, Basare, Verlosungen zc. werden dabei verschmäht. 15. Die Vorlesungen der von den Positiven in Norwegen errichteten anti-liberalen Gemeindefakultät zu Christiania werden besucht von 10 eingeschriebenen und 20 andern regelmäßigen Studenten. 16. In Christiania hat sich eine deutsch-evangelische Gemeinde gebildet, die vom Eb. Oberkirchenrat in Berlin finanziell unterstützt wird. Es ist die einzige deutsche Gemeinde in Norwegen. Der Predigerposten der Herrnhuter in Christiania wurde vor mehreren Jahren eingezogen. 17. In Finnland zählt die lutherische Kirche über 2 Millionen Anhänger, von denen 14 Prozent Schweden sind, während die griechische Kirche nur 5000 und die römische 2200 Anhänger zählt. Viel Schaden ist der lutherischen Kirche zugefügt worden durch das Eindringen der radikalen Sozialdemokratie. F. W.

Zu Prof. Ihmels' Vortrag über „Das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche“ bemerkt Pfarrer Horning: „Aus den Leitfäden geht nicht hervor, wer der Heilige Geist ist. Erst dann wird man dem Wirken des Heiligen Geistes gerecht, wenn man sagt, was unter dem Heiligen Geiste zu verstehen ist. Es wäre interessant gewesen zu erfahren, wie dieser Professor, der als gläubig gilt, sich zu der dritten Person der heiligen Dreieinigkeit verhält.“ Wir glauben kaum, daß dieser Verdacht berechtigt ist, und D. Ihmels sollte denselben durch eine klare Aussprache im Keim extirpieren. F. W.

**Bekämpfung der Verbalinspiration** hält die „Neue Kirchliche Zeitschrift“ für ihre Aufgabe. Seite 8 schreibt sie: „Wir müssen fordern, daß, ebensogut wie das 16. und 17. Jahrhundert, auch unsere Zeit ein Recht darauf hat, die Heilserkenntnis und das religiöse Leben in den ihr homogenen Formen und Gestalten auszuprägen. Wenn man uns von jener Seite immer wieder die Gefahr vor Augen hält, in der wir schweben, wenn wir um die ‚neue Weise, alte Wahrheit zu lehren‘, ringen, so nehmen wir solche Erinnerung dankbar entgegen. Aber wir können uns auch nicht enthalten, auf die nicht minder großen Gefahren hinzuweisen, die sich für eine wirksame Verkündigung des Evangeliums in unserer Zeit aus dem zähen Festhalten an überlebten Formen und Methoden ergeben, die unserm Geschlecht seiner ganzen geistigen Struktur nach die in solchen Formen behüllte

Wahrheit unzugänglich machen. Wenn in diesen Kreisen, um nur ein Moment herauszugreifen, immer noch als articulus stantis et cadentis das Theorem der Verbalinspiration geltend gemacht wird, das sich nicht einmal auf Luther und die lutherischen Bekenntnisse, sondern nur auf die protestantische Schuldogmatik des 17. Jahrhunderts berufen kann, so können wir dazu nicht schweigen. Im übrigen freuen wir uns dessen, daß der jüngste Nachwuchs in diesen Kreisen nicht säumig ist, dieses und andere traditionalistische Hindernisse der Lebendigmachung christlicher Heilserkenntnis für unsere Zeit aus dem Wege zu räumen.“ Die letzte Bemerkung bezieht sich wohl auf „Jung-Breslau“ und seine Verleugnung der Verbalinspiration. Mit der Verbalinspiration fällt aber das Formalprinzip der Theologie und damit auch folgerichtig die christliche Lehre. Wo man die Verbalinspiration preisgegeben hat, da herrscht nicht mehr die Schrift, sondern die Vernunft, nicht mehr Moses und die Propheten, nicht mehr die Evangelisten und Apostel, sondern moderne Theologen und Kritiker.

J. B.

Zur Verbalinspiration hat sich der „Deutsche Ev.-Luth. Schulverein“, der etwa 150 Mitglieder zählt, bekannt mit folgenden Worten, die wir den „Th. B.“ entnehmen: „Die Schrift ist die eigentliche Quelle der christlichen Wahrheit. Wenn wir in der Stellung zur Schrift klar und fest werden wollen, müssen wir die modernen Theologen fahren lassen. Nicht nur die sogenannten liberalen Theologen, auch viele, ja wohl die meisten sogenannten positiven Theologen haben eine gebrochene Stellung zur Schrift. . . . Wir können nicht zweien Herren dienen, diesen neumodischen Theologen und auch Christo und den Aposteln. So folgen wir Christo und den Aposteln und lassen jene fahren. Das wird keiner mißverstehen. . . . Man wirft denen, die daran glauben, daß die Bibel in ihrer Urschrift wirklich, das heißt, Wort für Wort, Gottes Wort ist, vor, daß sie eine mechanische Inspirationslehre vertreten. Ganz mit Unrecht. Wir lehnen jede Erklärung des Vorgangs der Inspiration ab; aber wir behaupten die Tatsache, die die Schrift selbst bezeugt. Wir halten fest an dem Wunder der Inspiration, und das ist, was die modernen positiven Theologen ‚mechanisch‘ schelten. Man verdreht erst alles und malt ein Schreckbild solcher mechanischen Inspirationslehre an die Wand, das großen und kleinen Kindern bange machen soll. Aber daß der Herr Jesus selbst das Wort des Alten Testaments nicht nur so in Hauch und Vogen, sondern bis ins einzelne und einzelnste, bis zum einzelnen Wort und Buchstaben für Gottes vom Heiligen Geist inspiriertes Wort angesehen hat, darüber kann kein Zweifel sein, das gestehen auch selbst Leute, wie Julius Kaftan in Berlin, offen ein, obwohl ihnen solche Stellung Jesu zur Schrift keineswegs maßgebend ist. Nun, uns ist das, was Jesus sagt, absolut maßgebend; wir lassen das Wunder stehen, wir beugen uns darunter in Demut. Gegen das Zeugnis Jesu und seiner Apostel ist uns die Gelehrsamkeit der gelehrtesten Professoren und Doktoren lauter Wind. Man verachte uns als ungelehrte Laien getrost. Wir wollen uns nicht beirren lassen.“ Dies schöne Bekenntnis ist für zahlreiche Pastoren und Professoren eine große Beschämung. Wo kann man in Deutschland 150 Pastoren und Professoren aufreiben, die sich zur Verbalinspiration

J. B.

Calvin-Jubiläum in Preußen. Die „G. B. R.“ schreibt: „Der Berliner Oberkirchenrat hat an die Konsistorien der älteren preussischen Pro-

dingen einen Runderlaß gerichtet, in welchem bestimmt wird, daß im Gottesdienste am 11. Juli in geeigneter Weise Calvins gedacht und seine Verdienste um die Erneuerung der Kirche den Gemeinden ins Gedächtnis gebracht werden sollen. Zugleich wird eine Kollekte zur Bildung eines Calvin-Jubiläumsfonds für die reformierten Gemeinden der Landeskirche, insbesondere für ihre Bedürfnisse in der Diaspora, angeordnet. Manche Konfessionelle nehmen daran Anstoß und fragen, was wohl die Lutheraner in der Union daraufhin tun werden. Uns scheint jener Erlaß nicht bedenklich. Viele als strenge Lutheraner bekannte Theologen, wie Löhe, Harleß u. a., verdanken ihr geistliches Leben zum großen Teile dem reformierten Kraft in Erlangen. Löhe hat in den letzten Jahren seines Lebens mit Reformierten in enger Freundschaft gestanden, hat sogar jedem gläubigen reformierten Prediger seine Kanzel einräumen wollen (NB. das billigen wir nicht); ein Spener, ein Val. Andrea haben vom Calvinismus Segen empfangen und ihn gerühmt (obgleich Spener auch in periculo mortis von einem Reformierten sich das Abendmahl nicht hätte reichen lassen wollen), und auch Luther hat Calvin günstig beurteilt. So sehr wir allem eigentlichen Calvinismus und Aryptocalvinismus abgeneigt sind, nehmen wir doch an jenem Erlasse nicht Anstoß. Und wenn wir bedenken, daß in rein lutherischen Landeskirchen wiederholt für reformierte Gemeinden Kollekten abgehalten sind, freilich nicht ohne auf Widerstand zu stoßen, so ist es dankbar anzuerkennen, daß die Calvin-Kollekte in der preußischen Union auf die reformierten Gemeinden beschränkt ist. Damit kommt zum Ausdruck, daß in der preußischen Union die gesonderten Konfessionen anerkannt werden.“ Selbstverständlich will der Oberkirchenrat, daß Calvin als Reformator gefeiert werden soll. Wie können das aber Lutheraner tun, die nach der Schrift Calvin als einen Irrlehrer behandeln müssen? Es ist ein Symptom des umfichgreifenden Unionismus, wenn die „S. P. K.“ urteilt: „Uns scheint jener Erlaß nicht bedenklich.“ Und dürfen Lutheraner Calvin als Reformator feiern, so liegt auch nichts im Wege, warum sie nicht zur „Calvin-Kollekte“ beisteuern sollten. In Württemberg hat das Konsistorium ebenfalls den Befehl erlassen, „das Gedächtnis des Reformators Johann Calvins“ am 11. Juli zu feiern. In Bern soll zur 400jährigen Calvin-Feier ein internationales Bureau für den Gesamtprotestantismus gegründet werden, in dessen Direktionsrat Mitglieder aller Nationen Sitz und Stimme haben. So gestaltet sich überall die Calvin-Feier zu einer Verherrlichung der Union. F. B.

„Das Zwanzigste Jahrhundert“, die Zeitschrift des Reformkatholizismus, schreibt: „Durch die ewige Bevormundung bleiben die Hälfte aller Katholiken ihr Lebenlang unmündig; daher die Zerfahrenheit und Schwäche im Katholizismus. Daher erklärt sich auch, daß in ultramontanen Kreisen nur immer von den Angriffen auf die Religion die Rede ist; niemals und nirgends wird der Grund da gesucht, wo er wirklich zu suchen ist — in dem Mangel an Charakter! Es wird aber nichts getan, um den Charakter zu bilden, denn da müßte schon das Kind zur Selbstverantwortlichkeit erzogen werden. Die Verantwortung hat aber der Katechet oder Beichtvater. So kann man nur immer wieder über die Freimaurer und Ungläubigen losziehen hören als Ursache alles Übels — ja, zum Rückuß, zu was sind denn alle die geistlichen Anstalten und jesuitischen Erziehungsanstalten, wenn sie ihre Schäfflein nicht gegen Gefahren firmen können? Und gerade in den Ländern, wo es von Ordensleuten wimmelt und wimmelt — in Spanien,

Frankreich, Oesterreich, Italien —, da hat sich ihr Erziehungssystem am wenigsten bewährt und ist dem Unglauben Tür und Thor geöffnet. In diesen Ländern werden Kinder von sieben bis acht Jahren schon zu den Sakramenten zugelassen bei durchaus ungenügenden Kenntnissen und zwei- bis dreijährige Babies werden gefirmt (geschieht tatsächlich in Tirol), weil das Volk glaubt, je mehr Sakramente das Kind im Todesfalle hat, desto sicherer kommt es in den Himmel, ob es etwas davon versteht oder nicht. Charakterfehler, wie Lügen, Angeberei, Heuchelei, Falschheit, werden von ultramontanen Priestern lange nicht so gerügt wie das Versäumen der Messe oder des Rosenkranzes — und natürlich, jung getwohnt, alt getan — und was Händchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“

„Das Zwanzigste Jahrhundert“, das Organ für Reformbewegung in der katholischen Kirche, hat sein Erscheinen mit folgender Erklärung eingestellt: „Die Ungunst der Verhältnisse, die andauernde Gleichgültigkeit des Laienpublikums in rein geistigen und religiösen Fragen und der bleierne Druck des seit dem Erscheinen der Engklita ungeschminkt funktionierenden kirchlichen Machtstystems berauben uns der Garantien, die wir für den dauernden und erfolgreichen Fortbestand des ‚Zwanzigsten Jahrhunderts‘ nötig erachten. Insbesondere ist die Zahl tüchtiger und überzeugungstreuer Mitarbeiter so zusammengeschrumpft, daß die wenigen sich außerstande sehen, für die Dauer die Zeitschrift sowohl auf einer angemessenen literarischen Höhe zu halten, als auch in wahrhaft fortschrittlich-katholischem Sinne weiterzuführen.“ Mit Erfolg bekämpft die Hierarchie den Modernismus in Amerika, England, Frankreich, Italien und auch in Deutschland, freilich mit den unsittlichen Mitteln der Gewalt und der Denunziation. Eigene Überzeugung ist dem Papst ein Gespött; alles liegt ihm an der Unterwerfung und Beugung unter seine Autorität. Sich ducken und sich fügen, das allein macht gute Papisten. Und die durch Denunziation und andere zweifelshafte Mittel kirre gemachten Priester ducken sich nun auch und bleiben innerlich, was sie waren. Weder für den Papst noch für die Modernisten liefert somit dieser Kampf Vorbeeren: für den Papst nicht, weil er seinen Kampf mit schmutzigen Mitteln führt und die Geister nicht überführt, sondern vergewaltigt und seine Priester nicht wie vernünftige Menschen, sondern wie pecus behandelt; für die Modernisten nicht, weil sich nirgends unter ihnen Spuren des Mutzes zeigen, welcher bereit ist, für die Überzeugung zu leiden.

J. W.

**Monisten, Darwinisten und Freireligiöse.** 1. Das Berliner Kammergericht hat entschieden, daß die „Deutsch-Katholiken“ nicht als „anerkannte“ christliche Religionsgemeinschaft und somit auch ihr Religionsunterricht nicht als Ersatz für den Religionsunterricht in der Volksschule gelte. Christlich ist diese antitrinitarische Gemeinschaft nicht. Anerkennen aber muß sie ein Staat, in dem Parität gelten soll. Sachsen will ebenfalls ein paritätischer Staat sein, hat aber der „Ersten Kirche Christi der Scientisten“ die Anerkennung verweigert. 2. In München veranstaltet das Kartell freireligiöser und monistischer Vereine „Gottesdienste“ mit musikalischem Vor- und Nachspiel und zwischen eingelegten Nietzsche-Gedanken. Kein Mensch kann ohne Religion sein. Hat er keinen Gott, so macht er sich einen Götzen. Dafür liefern Positivisten und Monisten den besten Beweis. 3. Der deutsche Monistenbund plant eine Eingabe an den Bundesrat, daß aus der Eidesformel alles gestrichen werde, was an einen allmächtigen, allwissenden, persönlichen

und übernatürlichen Gott erinnere und hinausgehe über die „Gottall- oder Gottnaturreligion“. 4. In Köln hielt der Monistenbund eine Darwinfeier, bei welcher D. Kramer und Pfarrer Jatho redeten. Kramer sagte: der Darwinismus, da er alle übernatürlichen Erklärungen ausschließe, stehe zum Gottesglauben und Christentum in unversöhnbarem Gegensatz. Jatho erklärte: der Gott im Menschen werde vom Darwinismus nicht berührt, und darum könne die Propaganda für den Darwinismus der christlichen Religion nicht schaden. 5. Der Buddhismus soll in Deutschland eine viertel Million Anhänger haben. In Leipzig befindet sich eine buddhistische Missionsanstalt, die „Wanderredner“ auswendet. In München treibt ein Kreis von Adelligen jeden Sonnabend Buddhafakt. Der Theosoph D. Franz Hartmann hat das Wort gesprochen: „Heiliger Buddha! wir liegen auch hier in Deutschland zu deinen Füßen!“ 6. In Deutschland gibt es 71 Feuerbestattungsvereine mit 2600 Mitgliedern. Das erste Krematorium wurde 1878 in Gotha errichtet. Im ganzen sind dort bis jetzt 5403 Leichen verbrannt worden, davon im vorigen Jahre 594. 7. Der deutsche Kaiser soll der Freimaurerloge in Kolberg sein Bildnis mit eigenhändiger Widmung verliehen haben. Die „Reformation“ spricht darüber ihre Betrübniß aus und bemerkt: „Logentum und lebendiges Christentum sind zwei Gesinnungskreise, die sich völlig ausschließen.“ 8. In Nietzsches Selbstbiographie Ecce Homo befinden sich laut der „Chr. W.“ auch folgende Kapitelüberschriften: „Warum ich so weise bin?“ „Warum ich so klug bin?“ „Warum ich so gute Bücher schreibe?“ Von seiner Schrift Zarathustra sagt er: Der Geist und die Güte aller großen Seelen vermöge nicht eine Rede Zarathustras hervorzubringen; Jahrtausende müsse man zurückgehen, um jemanden zu finden, der eine Inspiration gleich seiner bei der Konzeption des „Zarathustra“ gehabt habe. Nietzsche war ein Atheist, und wer könnte nach obigem noch daran zweifeln, daß er zu den Toren gerechnet werden muß, von welchen der Psalmist redet? 9. Hädel hat im Februar an seinem 75. Geburtstag sein Lehramt in Jena niedergelegt, wobei ihm ein Lorbeerkranz überreicht und von den Studenten ein Fackelzug angeboten wurde. Die ungläubige Presse benutzte wieder die Gelegenheit, um diesen Atheisten und wissenschaftlichen Fälscher maßlos zu feiern. Zureichenden Erklärungsgrund für diese Erscheinung bietet nur der Wille zur Unwahrheit und Gottlosigkeit, wie ihn Nietzsche gepredigt hat. Nach „G. u. W.“ sagt W. Wundt von Hädel, daß er den Leser in die Zeit zurückversetze, „wo die Kunst des strengen logischen Denkens noch nicht entdeckt war“. Und Evangelist Keller: „Der gläubigste Mensch, der jetzt lebt, heißt Prof. C. Hädel, denn dieser Dogmatiker der Naturphantasie glaubt nicht nur ganz unmögliche Dinge, wie die Urzeugung, das Substanzgesetz zc., sondern er glaubt auch an sich selbst. Und das bringen immer weniger besonnene Denker heute fertig.“ 10. Der Replerbund, der durch die Haß-Hädel-Affaire mehr als tausend neue Mitglieder gemonnen, hat jetzt Hädel aufgefordert, etliche von den „Hundertern von Forschern“ zu nennen, die ihre Bilder ebenso gefälscht hätten, wie es nach eigenem Geständnis mit seinen Embryonenbildern geschehen sei. Der Replerbund hat sich die Bekämpfung des Atheismus zur Aufgabe gemacht und zählt jetzt fast 5000 Mitglieder, darunter über 400 Naturforscher und Ärzte. In verschiedenen Städten will der Bund naturwissenschaftliche Kurse einrichten. 11. Die apologetische Kommission der „A. E. L.-Konferenz“ kündigt für den Herbst die Eröffnung eines apologetischen Seminars an in

Wernigerode unter der Leitung D. Gunzingers. In Leipzig hat derselbe in einem „Volkshochschulkursus“ vor etwa 500 Zuhörern Vorträge gehalten über „Das Christentum im Weltanschauungskampf der Gegenwart“. Die gesamte Theologie droht in Deutschland in Apologetik auszuarten. 12. In „Glauben und Wissen“ (S. 83) sagt D. Dennert: „Es ist festzuhalten, daß man heute kaum andere Gründe gegen den Darwinismus geltend macht als damals (vor 50 Jahren); aber im übrigen hat sich heute der materialistische Kausch verfloren; nun sieht man klarer als vor 30, 40 Jahren, und daher verläßt man den eigentlichen Darwinismus auf der ganzen Linie mit Ausnahme von einigen Rückständigen, die sich noch nicht in die veränderte anti-materialistische Situation finden können.“ Daß man überhaupt noch an der Evolution festhält, hat ebenfalls seinen letzten Grund nicht in den starken Argumenten für und den schwachen Argumenten gegen die Evolution, sondern in dem bibelkritischen Kausch unserer Zeit. 13. D. Hoppe von Hamburg sagt: Der Darwinismus hat in keinem wirklich ausgeführten Versuch eine Bestätigung erlangt, und die wirklichen Resultate der Forschung liefern immer mehr Beispiele, die das Gegenteile sagen von dem, was man nach der Theorie fordern mußte, so daß alle wissenschaftlichen Anhänger der Deszendenztheorie erklären, an Beweisen für dieselbe nichts bieten zu können, es sei vielmehr eine Anschauung, mit welcher man an die Natur herantrete. 14. „Die Dunkelmänner sind an der Arbeit“, schrieb ein ungläubiges Blatt in Hamburg. Aber auch das ist Falschmünzerei, denn die Weisheit der liberalen „Lichtmänner“ endet in der Dunkelheit des Grabes. Also lucus a non lucendo! Nach dem Glauben der vermeintlichen „Dunkelmänner“ aber wird es licht gegen Abend. J. B.

**Aus der Mission.** 1. Die Neuendettelsauer Mission in Kaiser-Wilhelms-Land ist von 1905 bis 1908 gestiegen von 8 auf 12 Stationen, von 16 auf 23 Missionare, von 3 auf 11 eingeborene Gehilfen, von 73 auf 1637 Christen, von 103 auf 536 Taufbewerber und von 259 auf 562 Schüler. 2. In Deutschland erscheinen 64 Blätter für Heidenmission in 1,184,000 Exemplaren. Davon sind 9 Kindermissionsblätter mit 583,500 Lesern. Das „Hermannsbürger Blatt“ hat 9500 Leser, Richters „Evangelische Missionen“ 7000, Warners „Allgemeine Missionszeitschrift“ 2600, das „Evangelische Missionsmagazin“ 2000. Für Judenmission wirken 9 Blätter mit 102,600 und für Mohammedanermision 3 Blätter mit 26,400 Lesern. 3. Im Jahre 1907 wurden in Deutschland 1,169,405 Bibeln verkauft, mehr als je zuvor. Auf je 1000 Personen kommen 18 Bibeln, wenn die Katholiken mitgerechnet werden, sonst 28. 4. Die „Deutsche Orient-Mission“ hat einen Aufruf für die evangelische Bewegung in Rußland erlassen. Tausende hätten der griechischen Kirche den Rücken gekehrt, von denen viele evangelisch geworden, andere abergläubischen Sektierern in die Hände gefallen seien und wieder andere noch ratlos am Wege stünden. Nördlich von der Arim habe die „Deutsche Orient-Mission“ mit Hilfe der dortigen evangelisch gewordenen Bauern ein Seminar errichtet zur Erziehung evangelischer russischer Lehrer. 5. Evangelische Judenmissionare gibt es 380, davon 666 in England, 21 in Deutschland, 4 in der Schweiz, 5 in Holland, 3 in Dänemark, je 10 in Schweden und Norwegen, 3 in Rußland und in Nordamerika 150. 6. Der päpstliche Prälat Lenzi sagt: die evangelische Bewegung in Osterreich habe ihr Ungeßtüm verloren und einen stationären, aber eben deshalb gefährlicheren Charakter angenommen. Das Schlimmste

sei, daß gerade die besten Elemente Rom verlassen. Im Jahre 1908 war die Zahl der Übertritte in Oesterreich 4700 allein zur evangelischen Kirche, gegen 4197 im Jahre 1907. Im ganzen sind bis 1908 übergetreten 66,000, davon 15,000 zu den Altkatholiken. 7. In Spanien wird das Evangelium an mehr als zweihundert Orten regelmäßig verkündigt. In manchen Orten drängen sich die Leute zum Gottesdienst. Mit den Predigtplätzen sind meist Elementarschulen verbunden. Zehn evangelische Zeitschriften erscheinen, davon sechs in Madrid. Buchhandlungen und Bibelboten verbreiten die Bibel und andere Schriften trotz des Scheltens der Priester. 8. In Bulgarien, wo 3,000,000 Katholiken und 600,000 Mohammedaner leben, konnte die Bibelniederlage kaum den nötigen Bedarf liefern. In Albanien und Mazedonien wurden 2000 Neue Testamente abgesetzt. In Montenegro macht die Regierung die Bibelverbreitung beinahe unmöglich. In Serbien aber arbeiten zwei Bibelboten mit großem Erfolg. 9. Begeistert haben der Heidenmission öffentlich das Wort geredet: Roosevelt, Taft, Bryan und nun auch Sir Andrew Fraser, der viele Jahre Gouverneur von Bengalen war. 10. In Edinburgh soll im Juni 1910 ein Weltmissionskongreß abgehalten werden.

**Vermischtes.** 1. In den Irrenanstalten Preußens wurden wegen Säuferswahnjuns aufgenommen 1211 im Jahre 1901 und 3007 im Jahre 1905. 2. Auf der Versammlung des Verbands gläubiger Kaufleute Deutschlands, der 1200 Glieder zählt, wurde der Behauptung (jede warenverteuernde Ringbildung sei verwerflich) gegenüber betont: es gebe Fälle, wo ein preisbildender Zusammenschluß der Firmen im Interesse der Industrie und der Arbeiter geradezu geboten sei. 3. Herzogin Vera von Württemberg hat in Stuttgart den Übertritt von der griechischen zur evangelischen Kirche vollzogen. 4. „Konditionalismus“ nennt sich die Bewegung, die der Kirche in Deutschland auf die Weine helfen will durch die Lehre, daß Unsterblichkeit nicht der Seele wesentlich, sondern daß sie eine besondere Gabe Gottes an die Frommen ist, und daß die Gottlosen schließlich vernichtet werden. Die „E. K. Z.“, S. 201 ff., hat darüber P. A. Sallens ausführlich zu Worte kommen lassen. 5. Die „Evangelische Kirchen-Zeitung“, S. 178, identifiziert sich voll und ganz mit der Monatschrift „Glauben und Wissen“, die zwar den Hädelismus energisch bekämpft, im übrigen aber dem Liberalismus den Weg bereitet, wenn nicht absichtlich, so doch tatsächlich. 6. Im Jahre 1907 sind von Deutschland ausgewandert 31,697 Personen und 19,888 in 1908, die niedrigste Zahl seit 1871. 7. Der Philosoph Rudolf Eucken von Jena hat den Noble-Preis von \$38,000 erhalten. Eucken leugnet die besondere göttliche Offenbarung in der Schrift und im Christentum. Das Geistliche entwickele sich aus dem Natürlichen. 8. In Sachsen ist Jünglingen vor dem 16. Jahre und Jungfrauen vor dem 15. Jahre der Besuch der Tanzstunden verboten. 9. Im Kanton Genf ist die Trennung von Staat und Kirche bereits durchgeführt, in Aargau angebahnt, in Baselstadt in der Beratung, in Zürich angeregt. 10. Unter Trennung von Staat und Kirche versteht man in Frankreich vielfach das Privilegium des Lehrers, in der Schule Kirche und Religion zu verspotten. So erklärte z. B. ein Lehrer vor seinen Schülern: Wer an Gott glaubt, ist ein Dummkopf. Ein gutgefülltes Portemonnaie ist der beste Gott. 11. In Frankreich ist in 33 Jahren die Zahl der Irresinnigen um 53 Prozent gestiegen und die Bevölkerungszahl um 11 Prozent. In Italien wurden 1880 gezählt 17,471 Irresinnige, 1907



schon 45,000. Auf 10,000 Einwohner kamen 1889 in England 18 Irre, 1893 schon 29. In den Vereinigten Staaten ist die Zahl der Irtsinnigen in 30 Jahren um das Sechsfache gewachsen. 12. Zwei Millionen Chinesen sind dem Opiumlaster verfallen. Die internationale Opiumkommission in Shanghai hat zu keiner Einschränkung des Opiumhandels und Wohnbaus geführt. England stand im Wege. Die englische Ostindische Kompagnie hat 1773 die Verseuchung Chinas begonnen, und 1842 zwang England China, die Opiumeinfuhr freizugeben. Auch in Amerika und in England macht das Opiumrauchen rasche Fortschritte. 13. In London gibt es 300 verschiedene Denominationen mit eigenen Kirchen nebst mehreren Moscheen, chinesischen Gebethshäusern und Tempeln für Perser, Malaien und Mormonen. 14. *The British Weekly* sagt: "When preachers are reduced to merely secular, literary, and political subjects, the church must starve for lack of bread." 15. Eduard von Hartmann schreibt: „Wie ein Familienunglück den Familieninn, so stärkt ein öffentliches Unglück den Gemeininn und Patriotismus, und wie ersteres die Familienglieder zu ernsterer und tieferer Lebensanschauung führt, so letzteres die Völker zur Sammlung und sittlichen Erneuerung. Das Leid ist die wahre Schule der Liebe und des Nationalgefühls. Nichts ist ein festerer Kitt für zwei Menschen oder für ein Volk als gemeinsam durchlebtes Leid.“ Christen wissen noch viel Höheres vom Leiden zu rühmen, z. B.: Not lehrt beten und führt in Gottes Hand zur Buße.

J. B.

Am 12. Februar dieses Jahres wurde der hundertjährige Geburtstag Darwins gefeiert. Obwohl seine mechanische Evolutionslehre konsequenterweise zum Atheismus und Hädelismus führt, so war er doch kein solch rabiatier Feind des Christentums wie Hädel. Die „E. R. B.“ schreibt: „Er war mit einem der bekanntesten gläubigen Prediger Londons bis an sein Lebensende in inniger Freundschaft verbunden, und in seiner Selbstbiographie schreibt er: ‚Mir scheint die Unmöglichkeit, sich vorzustellen, daß dieses großartige und wunderbare Weltall durch bloßen Zufall entstanden sei, der Hauptbeweis für die Annahme der Existenz Gottes zu sein.‘ Interessant ist auch seine Stellung zur Mission. Nachdem er aus eigener Anschauung den wunderbaren Erfolg ihrer Arbeit kennen gelernt hatte, konnte er sie nicht genug bewundern und trat der Londoner Missionsgesellschaft für Südamerika mit einem Jahresbeitrage von 100 Mark bei. Im Jahre 1849 war er zuerst in Feuerland gewesen und hatte die dortigen Bewohner so bestialisch gefunden, daß er in ihnen das Bindeglied zwischen Tier und Mensch entdeckt zu haben glaubte und wiederholt aussprach, sie seien menschlicher Kultur und Gesittung unfähig. Als er nach zwanzig Jahren wieder nach Feuerland kam, war er ganz überrascht über die Veränderung, die er fand. Staunend rief er aus: ‚Ich glaubte immer, daß die Zivildisation der Japaner die wunderbarste Tatsache in der Weltgeschichte sei; aber ich bin überzeugt, daß das, was die Missionare zur Veredelung der Feuerländer getan haben, ebenso wunderbar ist.‘ Und an ein Mitglied der genannten Missionsgesellschaft schrieb er am 30. Januar 1870: ‚Der Erfolg der christlichen Mission in Feuerland ist höchst wunderbar und macht mir große Freude, da ich doch immer das elendige Scheitern aller Zivildisationsversuche voraussagte. Aber dies ist ein grandioser Erfolg. Ich würde es mir zur größten Ehre anrechnen, wenn Ihr Vorstand mich zum Ehrenmitglied Ihrer Gesellschaft zu ernennen gewillt wäre.‘“

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

Juni 1909.

No. 6.

## Die Zwickauer Thesen über die Reform des Religionsunterrichts.

Im vorigen Jahre wurden auf der Hauptversammlung des sächsischen Lehrervereins, die am 28. und 29. September in Zwickau tagte, Thesen über die Reform des Religionsunterrichts aufgestellt, verhandelt und mit erdrückender Majorität angenommen, aus denen hervorgeht, welche eine entsetzliche Vertwüstung die moderne ungläubige Theologie in der deutschländischen Lehrertwelt angerichtet hat. Die große Lehrerversammlung ist auch nicht etwa durch etliche feurige Redner überumpelt worden, denn die angenommenen Thesen hatte man zuvor den Zweigvereinen zur Beratung zugesandt. Die Thesen müssen darum als die wohlertwogene Meinung der großen Mehrheit der sächsischen Lehrerschaft angesehen werden. Mehr noch als die Thesen selber zeigen die Aussprachen über dieselben, welche ein Geist des Unglaubens die Männer beherrscht, die in den Volksschulen den Religionsunterricht erteilen. Die Thesen haben allgemeines Aufsehen und in gläubigen Kreisen große Bestürzung hervorgerufen. Auf zahlreichen Versammlungen und in fast allen politischen und kirchlichen Blättern sind dieselben pro und contra erörtert worden, und die Erregung ist immer noch nicht zur Ruhe gekommen. Die „A. E. L. R.“ schreibt in ihrer Nummer vom 28. Februar: „Seit vielen Wochen geht eine tiefe Erregung durch die gesamte evangelische Bevölkerung Sachsens. Die sächsische Lehrerschaft ist mit ihren sogenannten Zwickauer Thesen auf den Plan getreten und hat bei ihrer Beratung darüber auf ihrer Hauptversammlung in Zwickau und später bei zwei in Dresden veranstalteten Volksversammlungen Gedanken kundgegeben, die in christlichen Kreisen geradezu Schrecken hervorgerufen haben. Denn es ergab sich ein vielen unerwarteter, klaffender Riß zwischen den Anschauungen der Lehrer und den christlichen Anschauungen, ja zum Teil eine direkte Feindschaft und Erbitterung gegen die Lehren, die dem Christen heilig und teuer sind. Und solchen Männern, so sagte man sich, haben wir bisher unsere Jugend überlassen müssen und solchen

sollen wir sie künftig überlassen? Manche Eltern zittern schon, wenn sie ihre Söhne in die Ferne schicken müssen zum Soldatenstand, auf Universitäten oder als lernende Kaufleute u. dgl. Und doch sind das Jünglinge, die einigermaßen sich helfen können. Aber die zarte und unbefähigte Jugend alltäglich in den Händen solcher Lehrer, welche Gefahr für die religiöse Entwicklung der Kinderherzen!“

Der Wortlaut der Zwidauer Thesen ist folgender: „1. Religion ist ein wesentlicher Unterrichtsgegenstand und der Religionsunterricht eine selbständige Veranstaltung der Volksschule. 2. Er hat die Aufgabe, die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen. 3. Lehrplan und Unterrichtsform müssen dem Wesen der Kindesseele entsprechen, und Festsetzungen darüber sind ausschließlich Sache der Schule. Die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht ist aufzuheben. 4. Nur solche Bildungstoffe kommen in Betracht, in denen dem Kinde religiöses und sittliches Leben anschaulich entgegentritt. Der Religionsunterricht ist im wesentlichen Geschichtsunterricht. Im Mittelpunkt hat die Person Jesu zu stehen. Besondere Beachtung verdienen außer den entsprechenden biblischen Stoffen auch Lebensbilder von Förderern religiöser und sittlicher Kultur auf dem Boden unsers Volkstums mit Berücksichtigung der Neuzeit. In ausgiebiger Weise sind die Erlebnisse des Kindes zu bewerten. 5. Die Volksschule hat systematischen und dogmatischen Unterricht abzulehnen. Für die Oberstufe können als geeignete Grundlage für eine Zusammenfassung der in der christlichen Religion enthaltenen sittlichen Gedanken die zehn Gebote, die Bergpredigt und das Vaterunser bezeichnet werden. Der Katechismus Luthers kann nicht Grundlage und Ausgangspunkt der religiösen Jugendunterweisung sein. Er ist als religionsgeschichtliche Urkunde und evangelisch-lutherische Bekenntnisschrift zu würdigen. 6. Der religiöse Lernstoff ist nach psychologisch-pädagogischen Grundsätzen nezugestalten und wesentlich zu kürzen, der Lernzwang zu mildern. 7. Der Religionsunterricht soll vor dem dritten Schuljahr nicht als selbständiges Unterrichtsfach auftreten. Die Zahl der Stunden ist, damit das kindliche Interesse nicht erlahme, auf allen Unterrichtsstufen zu vermindern. Die bisher übliche Zerteilung des Religionsunterrichts in biblische Geschichte (Bibelerklärung) und Katechismuslehre, sowie die Anordnung des Stoffes nach konzentrischen Kreisen ist abzulehnen. Ebenso müssen Religionsprüfungen und Religionszensuren wegfallen. 8. Der gesamte Religionsunterricht muß im Einklange stehen mit den gesicherten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und dem geläuterten sittlichen Empfinden unserer Zeit. 9. Neben der Reform des Religionsunterrichts in der Volksschule ist eine entsprechende Umgestaltung des Religionsunterrichts im Seminar notwendig.“

Zu diesen Thesen bemerkt die „A. E. L. R.“ aus dem stenographischen Berichte über die Verhandlungen in Zwidau: In These 1 und 3 wird der Religionsunterricht eine selbständige Veranstaltung der Schule

genannt und die Aufhebung der kirchlichen Aufsicht gefordert. Der Referent Arnold bemerkt dazu: Die Schule ist eine Einrichtung des Staates, nicht der Kirche. Wir weisen die Kirche daher von einem Gebiete zurück, das der Schule eigenes Territorium ist. Unser Zweck kann nicht sein, Handlangerdienste für den späteren Konfirmandenunterricht zu üben; wir haben unsern eigenen pädagogischen Zweck, ethische Gesinnungen zu erwecken. Sind die Gesetze noch gegen die Befreiung von der Kirche, so müssen sie geändert werden. „Ein Blick auf einige thüringische Staaten belehrt uns, daß wir nichts Unmögliches verlangen.“ Lehrer Heßsche-Leipzig fordert mit begeisterten Worten, sich nicht mit Abschlagszahlungen von der Regierung zu begnügen; es sei nicht mehr Zeit zum Renovieren, sondern reformiert müsse werden. Die sächsische Lehrerschaft stehe an einem großen Wendepunkt; von Zwidau aus müsse es laut in das ganze Land hinein erschallen: Freiheit für den pädagogischen Religionsunterricht! Niemann-Leipzig will noch größere Freiheit. Der Religionsunterricht soll überhaupt an keine Stunde mehr gebunden sein. „Wer gibt Ihnen Gewähr dafür, daß Sie in dem Augenblicke, wo es klingelt, die nötige Begeisterung haben, um Religionsunterricht zu erteilen? (Sehr richtig! Bravo!)“ Mag der Unterricht auch stundenmäßig erteilt werden, aber volle Freiheit für den Lehrer, wann er in Stimmung ist. Arzt-Dresden: Wenn man behauptet habe, der Religionsunterricht unterstehe schon seiner Natur nach der Kompetenz des Geistlichen, so antworte er: „Mein guter Freund, dann bist du katholisch.“ „Von dem Augenblicke, wo ein Luther die Idee des allgemeinen Priestertums ins Volk geworfen hat, von dem Augenblicke an haben wir das Recht, über die Sache zu reden, und es gibt kein schöneres Wort aus der Bibel für uns als das: Ihr seid Priester. Beherzigen Sie das, meine Herren, wir sind Priester.“ Leider aber sind wir alle noch katholisch, denn wir müssen uns von Päpsten regieren lassen; den Papst macht bei uns der Pastor, der unserm Fortschreiten Grenzen setzen will. Aber nicht nur gegen die Aufsicht der Kirche ist ein ansehnlicher Teil der Lehrer; der Religionsunterricht soll überhaupt aus der Schule hinaus. Dem gab gleich der erste Debattenredner unter „lebhaftem Beifall“ Ausdruck, Böniß-Leipzig. Es gebe eine nicht schwache Partei, die das anstrebe. „Es wäre auch sehr zu verwundern, wenn Gedanken, die bereits in Kulturstaaten wie Nordamerika, Holland, Frankreich, Italien, Osterreich zc. zur Tatsache geworden sind, bei uns gar kein Verständnis fänden.“ Nicht die Religion gelte es zu entfernen; das wäre ebenso absurd, als wolle man Poesie, Kunst, überhaupt alle Phantasietätigkeit entfernen. „Wir wollen nur nicht, daß sie zu einem Lehrgegenstand gemacht wird. Das ist für uns die Hauptsache.“ Sie paßt nicht für Kinder; sie ist überhaupt nicht lehrbar, sondern nur erlebbar. Man will jetzt, auch in den Thesen, noch immer den Religionsunterricht festhalten. Und wir wollen auch nicht gegen die Thesen stimmen. Aber geht der Plan der Männer durch, die unsere Führer sind, „dann muß die Reform

kommen. Nach meiner Überzeugung kommt am Ende doch das, was wir wollen". Noch energischer spricht Seminaroberlehrer Dr. Klepl-Dresden: „Sehr ernst Gerichtete sind heute der Überzeugung, daß der Religionsunterricht aus der Volksschule völlig zu verschwinden habe." Er nennt die Thesen „Saat auf Hoffnung". „Es geht nicht an, daß nur immer die berücksichtigt werden, die in den konfessionellen Anschauungskreis eingelebt sind. Dasselbe Recht können und müssen auch die fordern, die in diesem Anschauungskreis nicht mehr leben können. (Sehr richtig!) Darum ist, glaube ich, eine Trennung von Kirche und Schule kaum zu umgehen, eine Trennung, die schließlich darauf hinauslaufen wird, in der Schule das allgemeine Menschliche als das Wesentliche herauszuarbeiten." (Lebhafter Beifall.) Auch Mädels-Dresden will den Religionsunterricht als besonderes Fach ganz aus der Volksschule verschwinden sehen; lieber ist ihm Moralunterricht. Die Partei, die das will, ist im Wachsen. Denn der Religionsunterricht kann von vielen nicht ohne Gewissenszwang erteilt werden. „Ich betone, daß gerade ernst strebende Lehrer dazu kommen können, ihn aus der Schule herausgewiesen zu wissen, und daß ein Moralunterricht auch von diesen Lehrern zum Segen des ganzen Volkes erteilt werden kann."

Die 2. These nennt als Aufgabe des Religionsunterrichts: „die Gefinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen". Referent Arnold betont, daß man nicht etwa die Gebote Jesu lehren solle. Nein, nur seine Gefinnung, seine opferbereite Liebe, seine Wahrhaftigkeit, sein ganzes einheitliches, frommes Wesen soll im Kinde lebendig gemacht werden. Dann wird es Gott als seinen Vater lieben und seinen Nächsten als sich selbst; dann wird es den Frieden Gottes in sich tragen und allezeit tun, was sein Gewissen spricht. Mädels-Dresden findet das aber nicht so einfach. „Ich habe schon öfters gefragt, was man sich unter der Gefinnung Jesu vorstellen soll. Ich will bloß ein Moment herausheben, die zu jedem Opfer bereite Liebe. Ich habe so viel moralisches Feingefühl, daß ich dem Kinde nicht zumuten kann, daß es eine solche Liebe betätigen soll, wenn ich sie selbst nicht habe. Und ich habe allerdings die Überzeugung, daß überaus viele Mitmenschen und auch sehr viele meiner Kollegen diese Liebe nicht besitzen, die zu jedem Opfer bereit ist. Lassen Sie mich ein Beispiel anführen, wie ich nach dieser Seite in moralische Depression komme." Sein Beispiel sind die Wobelschwingischen Anstalten, die angeblich aus dieser Liebe herausgewachsen sein sollen, in Wirklichkeit aber aus Bettelpfennigen, aus dem Ertrage von Zigarrenresten, alten Stahlfedern zc. entstanden. „Da ist mir allerdings kalt geworden bezüglich der Erfolge, die unser Religionsunterricht zeitigt."

Nach These 4 ist der Religionsunterricht „im wesentlichen Geschichtsunterricht. Im Mittelpunkte hat die Person Jesu zu stehen"; dazu kommen noch andere entsprechende biblische Stoffe, sowie Lebensbilder von „Förderern religiöser und sittlicher Kultur auf dem Boden

unser Volkstum mit Berücksichtigung der Neuzeit“. Referent Arnold: Auf der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu Christi ruht das Christentum; in seiner Seele war das innige Verhältnis zwischen Gott und Mensch in idealer Weise verwirklicht. Daher muß Jesus im Mittelpunkte des Religionsunterrichts stehen. Dagegen muß eine Menge alttestamentlicher Stoffe fallen, die nur wegen der sogenannten Heilsgeschichte bisher beibehalten waren. Der heilsgeschichtliche Standpunkt ist für die Volksschule aufzugeben; nur der religiös-sittliche Wert einer Geschichte entscheidet. Von den Psalmen sind daher nur etwa diejenigen brauchbar, in denen die Sehnsucht nach Gott zum Ausdruck kommt. Bei den Propheten ist stark zu kürzen, weil sie mit der politischen Geschichte Israels verwachsen sind und das Kind dafür kein Verständnis hat. Dagegen sind Stoffe aus deutscher Geschichte und Literatur, Lebensbilder gottesfürchtiger deutscher Männer und Frauen, aus der Geschichte der Mission und des Kirchenliedes, aber auch aus dem politischen und Erwerbsleben zu gebrauchen, wo es sich um Helden und Wohltäter der Menschheit handelt. Die Jugend soll sehen, daß nicht nur in grauer Vorzeit und in einem fremden Volke (Israel) fromme Menschen den Willen Gottes taten, sondern daß es auch in unserm Volke solche gab und gibt. Die Debatte zeigt viel Widerspruch. Schon die Person Jesu paßt nicht allen. Nach König-Leipzig ist Christus nicht für Kinder: „Christus, so führt er aus, nimmt einmal Bezug auf ein Kind, er führt es vor als Beispiel; ein andermal segnet er die Kinder. Daraus ist die Geschichte geworden: Jesus der Kinderfreund. Aber schon die Jugendgeschichten Jesu sind gar nicht kindlich. Man sieht, daß die ernstesten, herben Brüder der ersten Christengemeinde sich nicht mit Kindern beschäftigt haben. Unsere ganze Weihnachtspoesie, in der sich für die Kinder der ganze Christus verkörpert, ist erst später geschaffen worden, aus dem Bedürfnis heraus, die Christusgestalt kindertümlich zu machen. So trug man hinein, mußte man hineinbringen.“ „Das einzige, was an Christus kindertümlich ist, sind seine Wunder.“ Aber die müssen wir ja entweder allegorisch oder auf natürliche Weise erklären; dann nimmt man ihnen aber gerade das, was das Kind liebt. Also ist's auch mit den Wundern nichts. Und dann Christi Leiden. „Kein Kind kann nur einigermaßen den Gedanken fassen, daß der edelste, selbstloseste Mensch auf brutale Weise gemartert und gemordet werden mußte, damit das Kind von seinen Sünden erlöst werde. Meine Herren, es wird immer Menschen geben, die das ungeheure Trostbedürfnis zu unserm Heilande treibt. Aber das Kind, meine Herren, es findet Trost im Arme der Mutter, an der Hand des Vaters, bei Klugen und starken Menschen von Fleisch und Blut. Und dann die Ethik Jesu! Gewiß, einzelne Züge sind ganz kindertümlich, aber den Kern bilden sie nicht. Die Ethik Jesu liegt im Symbol des Kreuzes, und Kinder sind keine Kreuzträger.“ Noch mehr Einwand als gegen die Person Jesu ist gegen die Person der Propheten und Apostel zu erheben, wie Krazer-Leipzig

ausführt. Man tut ihnen ganz unerdiente Ehre an. Wenn die Männer der Bibel die Eingebung eines neuen Gedankens über Gott erhielten, so betrachteten sie das als Offenbarung; heute fällt es keinem Menschen mehr ein, sich in solchen Fällen Offenbarungen zuzuschreiben. Aber warum tut man dann so, als ob jene Männer „besonders begnadete Gefäße der göttlichen Offenbarung“ gewesen wären? Warum wertet man ihre Erlebnisse hundertfach höher als die unserer Zeitgenossen? Offenbarung gibt es überall, einst wie jetzt; sie ist „bei allen genialen Naturen“, ja bei allen Menschen von derselben Beschaffenheit. „Es kann also den Erlebnissen der biblischen Männer kein tieferer religiöser Wert zuerkannt werden, als denjenigen unserer Volks- und Zeitgenossen.“ Diesem hat der künftige Religionsunterricht Rechnung zu tragen, sonst bleibt er gegenwartsflüchtig und heimatfremd. Unsere Kinder müssen erkennen und fühlen lernen, „daß in den Menschen, die mit ihnen leben, religiöses Leben pulsiert“. Israel-Wetterwiz will direkt eine deutsch-nationale Religion. „Wir sind eine deutsch-christliche Nation.“ Es ist Zeit, daß wir die Kinderschuhe ausziehen und auf eigenen Füßen stehen. Ist nur Christus unser Vorbild im Kampfe gegen alles Faule und Schlechte, gegen alles Unwahre, Unideale und Gemeine, so haben wir nach nichts weiter mehr zu fragen. „Wir müssen unserm Geiste folgen. Gott lebt in uns und nicht bloß um uns herum. Von einem auserwählten Volke kann nie und nimmermehr die Rede sein.“ Darum fort mit dem „fremden Plunder“! Lesen wir die Schriften von großen deutschen Geistern, von Prof. Paul de Lagarde, von Eugen Düring, von Prof. Adolf Bahrmund. Eine nationale, eine deutsche Religion muß unser Ziel sein.

Die 5. These wendet sich gegen jeden „systematischen und dogmatischen Unterricht“, der schlechthin abzulehnen sei. Nur für die Oberstufe sei eine Zusammenfassung der christlichen Gedanken zulässig, und zwar nur auf Grund der zehn Gebote, der Bergpredigt und des Vaterunsers. Der Katechismus Luthers ist als Grundlage und Ausgangspunkt des Religionsunterrichts unbrauchbar, er ist aber „als religionsgeschichtliche Urkunde und evangelisch-lutherische Bekenntnisschrift“ zu würdigen. Referent Arnold unterscheidet fundamentale Dogmen des Christentums, wie z. B. daß ein persönlicher Gott die Menschen regiert, daß in Jesus der Erlöser den Menschen gekommen ist zc., und abgeleitete spekulative Dogmen. Die ersteren gehören zum Wesen des Christentums und dürfen auch aus dem Religionsunterrichte nicht hinaus; die andern gehören nicht zum Wesen des Christentums. An sich sind sie von hoher Bedeutung, enthalten die höchsten Probleme der Menschheit und Gottheit, „gefaßt in zeitgeschichtlich bedingte Formen“; aber sie sind nicht für den gemeinen Mann, am wenigsten für das Kind. Die Kinder sie austwendig lernen und als ihr eigenes Bekenntnis hersagen zu lassen, ist eine Verfündigung am kindlichen Geiste. Daher kann auch der Katechismus, in denen die wichtigsten Dogmen unserer Kirche ent-

halten sind, nicht Grundlage des Religionsunterrichts sein; er ist auch viel zu abstrakt gehalten. Natürlich soll der Unterricht nicht bekenntnislos sein; „wir wollen nicht katholischen Unterricht erteilen“, sondern evangelisch-lutherischen. Aber das Bekenntnis selbst, wie es im Katechismus vorliegt, hat nur geschichtlichen Wert; das den Kindern beizubringen, genügen einige Stunden. Referent gibt zu, daß die Katechismusfrage bei Aufstellung der Leitsätze die größten Schwierigkeiten macht, aber Leitsatz 2 (Gesinnung Jesu wecken) und 5 (daß der Katechismus als Bekenntnischrift „gewürdigt“ werden soll) seien doch so gehalten, daß alle zustimmen könnten. „Sie hindern niemand, verpflichten aber auch niemand.“ Hiemann-Leipzig stimmt von ganzem Herzen in die Forderung ein: „Weg mit dem dogmatischen Unterricht“, und zwar aus dem Grunde, weil aus diesem keine ethische Beeinflussung des Kindes hervorgeht; und auf diese kommt ihm alles an. Arzt-Dresden betont, daß die Dogmen zeitgeschichtlich entstanden sind; sie gehören in das Schatzhaus der Kirche und sollten dort verwahrt bleiben. „Aber leider wird das nun sehr viel so gemacht, daß dieses Dogma angesehen wird als der heilige Rock von Trier, zu dem jeder Lehrer wallfahrten muß.“ Wir aber sollen uns lediglich auf das rein evangelische Prinzip stellen und sagen daher: Los von den Dogmen! Die Dogmen haben nur Streit und blutige Kämpfe verursacht, nicht religiöses Leben. Die Einheit der christlichen Religion liegt nicht im Dogma, sondern in dem Streben, die Segenskraft, die von der Person Jesu Christi ausgeht, in unserm Volk lebendig zu machen, vor allem in sozialer Beziehung.

Leitsatz 6 verlangt Neugestaltung und wesentliche Kürzung des Lernstoffes; der Lernzwang ist zu mildern. Referent Arnold geht davon aus, daß die Religion beglücken und Frieden geben soll; durch die überreiche Memorierarbeit werde das Kind geängstet und geplagt; die Religion werde ihm etwas Bedrückendes. Weil nun das Gelernte schnell vergessen wird, müsse immer und immer wiederholt werden, eine wahre Danaidenarbeit, die Lehrern und Kindern das größte Mißbehagen verursacht. Sogar die schwächsten Kinder müßten alles wissen. Daher sei der Memorierstoff „wesentlich“ zu kürzen, und schwache Schüler seien zu schonen. Das Wenige, aber mit Lust Gelernte werde allen ein Schatz für das Leben werden.

Leitsatz 7 verbietet den Religionsunterricht vor dem dritten Schuljahre. Die Religionsstunden sind auf allen Stufen zu vermindern. Religionsprüfungen haben wegzufallen. Referent Arnold findet, daß das Kind so glücklich im Besitze des Elternhauses sei, daß seine Seele kein Heimweh nach Gott kenne. Dagegen sittliche Regungen empfinde es schon frühe; es wisse, was gut und böse ist; hier sei einzusetzen und dann allmählich auf Gott hinzuweisen. Auch viele Märchen leisteten hier gute Dienste. Die Erzählungen der Heiligen Schrift dagegen machen auf das Kind auf der untersten Stufe einen völlig bestemmenden Eindruck. Von Jesu Aufgabe können sie keine Ahnung bekommen, und



wenn man ihnen auch von seiner Jugend oder Wundern erzähle, so müsse das bloß in kindlicher, um nicht zu sagen kindischer Weise geschehen; das sei dann aber ohne religiösen Wert. Wenn sie dann im reiferen Alter, wo sie eher etwas verstehen, diese Geschichten noch einmal hören, sind sie ihnen langweilig, weil sie sie schon kennen, oder verachten sie gar, weil das nur für ganz kleine Kinder sei. Also fort mit Jesusgeschichten, überhaupt mit Religionsstunden bei den Kleinen! Wenn nun die Religionsstunden später beginnen, so sind jetzt deren viel zu viel. Diese Stunden sollen Feiertunden sein, Stunden der Erhebung der Seele zu Gott. „Sie werden dies um so weniger sein können, je mehr ihrer sind.“ Daß Religionsprüfungen und -Zensuren fortfallen müssen, versteht sich schon daraus, daß Religion nicht Sache des Wissens, sondern des Gewissens ist.

These 8: „Der gesamte Religionsunterricht muß im Einklang stehen mit den gesicherten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und dem geläuterten sittlichen Empfinden unserer Zeit.“ Referent Arnold weist auf die Veränderungen im Christentum hin, das, wie jede andere Religion, „in natürlicher Entwicklung geschichtlich geworden ist“. Die Einseitigkeit seiner Gedanken habe keine ewige Gültigkeit. Auch unsere Zeit stehe noch in der Entwicklung; und wenn die Wissenschaft jetzt viele neue Gedanken gewonnen hat, so sollen wir sie in unsere christliche Religion aufnehmen. Der Schule steht in erster Linie diese Reform zu. Sie soll die Kinder nicht auf einen Standpunkt stellen, der nicht mehr haltbar ist; sonst gehen sie später in den Bildungskämpfen der Gegenwart unter, sondern wir sollen sie unverletzlich machen, indem wir ihr die menschliche Seite der Heiligen Schrift zeigen, und daß ihre Sprache eine poetische Bildersprache ist, daß Weissagung und Wunder für uns nichts mehr bedeuten, daß alle Offenbarung nur auf geschichtlicher Entwicklung und in feilischen Einzelvorgängen beruht, nicht auf einem direkten Hervortreten Gottes. Dabei werde der Heiligen Schrift nichts von ihrer Grundlehre genommen: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge; ihm sei Ehre in Ewigkeit.“ Man sagt zwar auf orthodoxer Seite, die Wissenschaft habe keine sicheren Ergebnisse, aber das ist nicht wahr. Sicher ist z. B., daß die Erde nicht im Zentrum der Welt steht, daß der gewöhnliche Naturverlauf von Ursache und Wirkung nie zugunsten religiöser Zwecke unterbrochen wird, daß die alttestamentlichen Schriften Mythen enthalten zc. Auch in bezug auf das sittliche Empfinden sind wir vorwärts geschritten. Es muß den Kindern klar werden, daß unsere Anschauungen höher stehen als die der alttestamentlichen Glaubenshelden. Das gilt auch gegenüber den zehn Geboten. Das einzige, was uns gilt, ist die Gesinnung Jesu; zu ihm sollen wir die Kinder führen und ihr Gemüt erheben. Die Debatte zeigt mancherlei Zustimmung. Christoph-Mohr will den ganzen biblischen Unterricht unter dem Gesichtspunkte des Poetischen gestaltet wissen, mehr auf die Idee den Nachdruck legen als auf das Geschichtliche. „Wir wollen etwas geben, was wir nicht zu

stützen brauchen; dann haben wir auch nicht zu fürchten, daß es brechen wird.“ Arzt=Dresden verlangt von den Kollegen denselben Mut, den die Orthodoxen haben mit ihrem offenen Eintreten für ihre Glaubensüberzeugung. „Haben Sie den Mut und binden Sie Ihren Kindern keine Märchen mehr als unumstößliche Wahrheiten auf. Dann werden wir weiter kommen.“ Krazer=Leipzig macht vollends reinen Tisch mit aller biblischen Offenbarung. Zu den gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft, sagt er, gehört es, daß alle seelischen Vorgänge gleichartig und denselben Gesetzen unterworfen sind. Wir selber können ebensogut Gottes Stimme hören wie die Propheten. Sie sind uns in nichts voraus. — So weit die „A. E. L. R.“

Um den Geist zu charakterisieren, den die liberale Theologie der sächsischen Lehrerschaft eingehaucht hat, lassen wir hier noch etliche Stellen aus dem Berichte des „Alten Glaubens“ über die vom Protestantenverein in Dresden veranstaltete Versammlung in Sachen der Zwickauer Thesen, an der sich gegen 1500 Lehrer und Lehrerinnen beteiligten, folgen: D. Rauhsch führte aus: Jesus habe im Evangelium selbst durch das Gleichnis vom verlorenen Sohn deutlich bekundet, daß Gott keine Sühneleistung fordere; die Versöhnung mit Gott sei danach nichts als ein innerer Vorgang. Die Gottessohnschaft ferner erfülle die Seele Jesu nur als religiöses Erlebnis. Die darauf bezügliche metaphysische Lehre der Kirche, als Brücke zum griechischen Heidentum entstanden, sei für uns ebenso ärgerlich und anstößig wie das Dogma vom Versöhnungstode. Für das Dogma von der Auferstehung liege der Kern freilich in der eigenen unerschütterlichen Hoffnung Jesu, daß seine Seele nicht im Tode bleiben und daß er persönlich wiederkommen werde. Es sei ergreifend, wie Jesus sich hierin getäuscht habe. Alle diese angeblichen Heilstatfachen gehörten in das Gebiet der Mythologie, nicht aber in das Evangelium. Die kirchliche Theologie sei von dem „alten“ Evangelium abgefallen und führe das Volk in die Irre. (Lofender langdauernder Beifall, vereinzelter Widerspruch; ähnlich schon bei jedem der vorausgehenden Sätze!) Der sächsischen Lehrerschaft gebühre Dank, daß sie das alte Evangelium auf neuen Wegen an die Herzen der Kinder bringen wolle. Von einer Erfüllung ihrer Forderungen sei nur das Beste zu hoffen. (Bei jedem Satze stürmischer Beifall!) P. von der Trend vom Landesverein für Innere Mission erklärte: Er sei überrascht gewesen, einen Vortrag über moderne Theologie statt über die Zwickauer Thesen zu erhalten. Alle, die auf dem Boden der Heiligen Schrift ständen (Zwischenrufe: Tun wir auch!) würden sich den Machtprüchen liberaler Unidiversitätsprofessoren nicht fügen, denen D. Rauhsch die allein maßgebende Entscheidung über die „Grundfragen“ des religiösen Lebens zugesprochen hatte. Oberlehrer Leuschke, Vorsitzender des sächsischen Lehrervereins, dankte dem Protestantenverein für die hochherzige Unterstützung der Lehrerbefrebungen. Diese seien zwar nicht auf eine Reform der Kirche oder des Bekenntnisses gerichtet; die Lehrer seien

alle evangelisch bis in die Knochen. Sie wollten aber die Rechte des Kindes wahren, von denen zu wenig die Rede sei. Die Zwickauer Thesen seien freilich befruchtet von der modernen Theologie. Sie stammten aus dem Geiste unserer Zeit und würden sich deshalb durchsetzen. Ein Seminaroberlehrer fuhr fort: „Kraftlos verschwommen“ sei nicht ein Unterricht im Sinne des D. Raußsch, sondern der überlieferte dogmatische Unterricht. Dieser habe nicht den geringsten Wert für das Gemütsleben des Kindes. Ein Kind verstehe gar nicht, weshalb es bekennen solle: „mich verlorenen und verdammten Menschen“. (Lautes Lachen!) Die Gegner räumten ein, daß die Bibel in den naturwissenschaftlichen Anschauungen anderer Zeiten befangen sei. Gegenüber den angeblichen Wundern Jesu lasse man das aber nicht gelten. P. Reißig erklärte: Wie immer deutlicher werde, handele es sich nicht um pädagogische, auch nicht um kirchliche Fragen, sondern um die letzte aller Fragen: Wie dünktet euch um Christo; was Sohn ist er? Die moderne Theologie habe in dankenswerter Weise die menschliche Seite in Christi Wesen besser würdigen gelehrt. „Dennoch können wir uns nicht zusammenfinden, wenn nicht Gott hilft, daß Sie zu uns kommen. (Zwischenrufe: Niemals!) Den Freunden des Protestantensvereins geht das Verständnis für den Ernst der Sünde ab; ihren Jesus hat Luther nie gelannt. Nach ihren Vorschlägen soll selbst der Spruch: 'Also hat Gott die Welt geliebt!' aus dem Lernstoff fortfallen. Ist aber Christus für uns nicht mehr der, der für uns starb, so sind wir nicht mehr Christen. (Stürmischer Widerspruch, vereinzelter Beifall!) Ich freue mich darauf, daß Christus wiederkommen wird. (Lautes Lachen!) Wir werden unsern Kindern sagen: Achtet eure Lehrer wie eure Eltern; aber in diesem Punkte gehorcht ihr euren Eltern.“ (Stürmischer Widerspruch, vielfaches Pfui, lang anhaltender Lärm!) Ein Dozent der Dresdener Geheißtftung sagte dann: Als Mann der Wissenschaft stehe er zu D. Raußsch. Folgerichtig könne man aber bei dessen Anschauungen nicht Halt machen. Das „Mozopol“ Jesu müsse vielmehr völlig gebrochen werden; Jesus müsse einfach in die große Reihe der Menschheitsheroen eintreten. Es sei eine vollkommene Umwälzung dessen nötig, was wir Kirche nennen. Diese könne in Zukunft nichts anderes sein als eine gehobene vollständige Lehranstalt für besondere Seiten des menschlichen Wesens. So werde die Frage nach den Zwickauer Thesen zur Frage nach der Zukunft der Kirche. Die Thesen weisen erfreulicherweise den Weg nicht nur zu einer Reform, sondern zu einer Revolution der Kirche. Lehrer R.: Die Frage sei, wie Religionsunterricht erteilt werden solle. Der größte Teil der Thesen gehöre zwar der modernen Theologie an; das erfordere die Wahrhaftigkeit. Redner habe am 23. Januar gesehen, wie alte Damen vor Erregung über die Lehrer geweint hätten. Er könne das verstehen. Aber die Kirche solle nicht darauf Rücksicht nehmen, ob alte Damen und einige andere zu den Sekten liefen, sondern auf die Tausende, die ihr sonst ganz den Rücken kehrten. Lehrer R.: „Die Naturwissenschaft ist wie

ein Meteor heruntergefallen in den kirchlichen Glauben und hat alles durcheinandergeworfen. Hält Jesus stand gegenüber der Naturwissenschaft? Redner bezeichnet dann viele Sprüche des Lernstoffes als banal oder unwahr oder unverständlich, sämtliche Erklärungen Luthers im Katechismus für Satzungeheuer, die als Merkwürdigkeiten in die Zeitung kommen könnten. Gymnasialoberlehrer Dr. E. vertrat die Notwendigkeit, in Luthers Geist mit vielen Stücken vom sogenannten „Glauben der Väter“ ebenso aufzuräumen, wie Luther es mit den mittelalterlichen Traditionen getan habe. Lehrer J. bezeichnet die Dogmen als Steine, als Menschenwerk, als mythologische Stücke. Auch Jesus und Luther hätten gegen Dogmen gekämpft. Jesus sei unser erster Kritiker gewesen, gegenüber den Pharisäern. Dann äußerte der Kassenbote W.: Er sei wohl der einzige frühere Volksschüler, der heute zu Wort komme. Nach der Schulzeit habe er erkannt, wie er in religiöser Hinsicht von Eltern und Lehrern belogen worden sei. Heute gehe es den Kindern noch ebenso. Seine zwölfjährige Tochter habe ihn kürzlich gefragt, was sie nun glauben solle. In der Religionsstunde höre sie, daß die Welt von Gott in sechs Tagen geschaffen worden sei, in der Naturgeschichtsstunde, daß die Welt seit Millionen Jahren bestehe. Redner habe geantwortet: Kind, was dir der Religionslehrer sagt, ist Schwindel. (Stürmischer Beifall) Er sei Vorsitzender der Abteilung des Volksbildungsvereins für die proletarische Jugend. Diese lerne bei ihm mit Begeisterung Ethik auf rein naturwissenschaftlicher Grundlage. Man möge ihm die jungen Leute zuschicken. (Vielfach lautes Bravo!) Nachdem noch ein Lehrer L. über den „vertwüstenden“ Einfluß der Dogmen gesprochen hatte, erhielt D. Raupisch das Schlusßwort, das in dem Satze gipfelte: „So wahr es auf Erden nur (?) Fortschritt und keinen Rückschritt gibt, wird Gott unsere Sache zum Siege führen.“ Die Versammlung nahm dann eine Kundgebung an, wonach die Zwidauer Thesen den richtigen Weg für den Religionsunterricht zeigten. Die Lehren der alten Kirche und der Bekenntnisschriften über das Wunderhafte in Christi Person und Werk seien durch die moderne Wissenschaft entkräftet worden und jedenfalls aus dem Religionsunterrichte der staatlichen Volksschule zu entfernen. Die Versammlung, die von 8 bis nach 12 Uhr gedauert hatte, war von reichlich zweitausend Personen besucht, ganz überwiegend von Lehrern, Lehrerinnen und ihren Angehörigen. Arbeiter waren nur in verschwindender Zahl zugegen. Um so beachtlicher war der allgemeine Beifall, der alle hier mitgeteilten gegen die kirchliche Lehre gerichteten Äußerungen begleitete. Nur die hervortretendsten Beifallskundgebungen sind oben hervorgehoben worden. Für den Geist der Versammlung war kaum etwas kennzeichnender als die Entrüstung gegenüber den Schlusßworten P. Zeißigs und andererseits der stürmische Beifall zur Erzählung des Sozialdemokraten über seine Äußerung zu seinem Kinde. Daß P. Zeißig sein Ansehen als Vater bei seinem Kinde gegenüber einem ungläubigen Lehrer einsetzen wollte, begleiteten jüngere und ältere Leh-

rer und Lehrerfrauen mit lauten Ausrufen wie: „Das will ein Pastor sein! So die Achtung vor dem Lehrer zu untergraben! Es ist eine Schand!“ Dabei hatte P. Zeißig in den Worten wie im Tone zum Ausdruck gebracht, daß er die Lehrerschaft achte und sein Kind im übrigen auf das ernsteste zu gleicher Achtung anhalten würde. Wenn aber der Sozialdemokrat seinem Kinde gegenüber den Unterricht des Lehrers in biblischer Geschichte kurzweg und mit verächtlichem Tone als „Schwindel“ bezeichnet, so ist das etwas ganz anderes und wird mit stürmischem Beifall begrüßt!

Das Streben der großen Mehrzahl der sächsischen Lehrer geht also dahin: den lutherischen Katechismus, die Heilsgeschichte und alle spezifisch christlichen Lehren aus dem Religionsunterricht zu verbannen, die Offenbarung der Propheten und Apostel mit den Geistesprodukten anderer, insonderheit deutscher Männer und Frauen, auf gleiche Stufe zu stellen und nicht den Jesum des zweiten Artikels zu lehren, sondern „die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen“, kurz, den christlichen Religionsunterricht nicht etwa bloß aus der Schule zu entfernen, sondern in einen geradezu heidnischen zu verwandeln. Das ist die Tendenz der Zwickauer Thesen, hinter denen gegen 3000 sächsische Lehrer stehen, die entschlossen sind, ihre liberalen Ansichten früher oder später offen in die Praxis umzusetzen, was viele jetzt schon unter der Decke tun. Und wie sie das geschieht anfangen könnten, zeigte den in Zwickau versammelten Lehrern kein Geringerer als der Zwickauer Stadtsuperintendent, Geh. Kirchenrat D. Meyer, der bekannte Verfechter des Evangelischen Bundes in Sachsen, aus dem auch sonst Stimmen für die Zwickauer Thesen laut geworden sind. D. Meyer sagte dort vom zweiten Artikel: „Ich kann es nicht für ein Glück halten, daß die Zweinaturenlehre und die Ständelehre in die Volksschule gekommen ist. Diese Lehre nimmt der Person unsers HErrn jeden Einfluß auf das kindliche Gemüt. Er wandelt einfach wie ein Schemen vor ihren Kinderaugen vorüber. Aber muß denn das so behandelt werden? Das wäre schließlich das letzte Wort über den HErrn? Ich habe immer die Person Jesu meinen Konfirmanden vorgeführt und ihnen dann nachgewiesen: Hier ist das Göttliche in ihm, niemand kommt um die Tatsache herum: Gott war in Jesus. Nun gehe ich weiter und sage: Natürlich hat unsere Vernunft das höchste Interesse daran, das zu verstehen, und es sind mancherlei Versuche gemacht worden, sich das begreiflich zu machen, und einen dieser Versuche habt ihr hier vor euch im zweiten Artikel. Da kommt man darüber hinaus.“ Die „S. P. R.“ bemerkt hierzu: „Wir wüßten kaum ein Beispiel tieferer Erniedrigung der Kirche aus der neuesten Zeit: ein Superintendent zeigt den Lehrern, wie sie darüber hinauskommen, zu lehren, was sie selbst nicht glauben!“ Und den Zwickauer Thesenstellern gab D. Meyer folgendes Zeugnis: „Das kann man Ihnen sagen, das kann ich Ihnen sagen, daß in den weitesten Kreisen unsers Volkes freudiges Vertrauen zu Sachsens Lehrern herrscht, daß sie mit so hohem

Ernste, mit so warmem, innerem Interesse Inhalt und Methode des Religionsunterrichts behandeln und daß sie daran nicht bloß mit ihrem pädagogischen Kopfe, sondern auch mit ihrem evangelischen Herzen beteiligt sind. Niemand soll scheel zu dem frischen, freien Streben sehen, neue Pfade zu suchen, auf denen sie glauben, sicherer zum alten Ziele zu kommen, unsere Jugend religiös zu festigen.“ „Vor allen Dingen“ — erklärte D. Meher — „stimme ich dem Ziele zu, die religiöse Gesinnung im Kinde, die Gesinnung Jesu, dem Gott der alles Bestimmende und Gestaltende war, in dem volle Liebe zu Gott und volle Liebe zu den Brüdern die Lebensmacht war, diese Gesinnung im Kinde zu bilden und so in ihm den Grund zu legen, auf dem seine Seele sich zu persönlicher inniger Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater ausgestaltet.“

Die Lehrerschaft Sachsens ist somit eine Beute der liberalen Theologie geworden. Die Schlagworte „Wissenschaft“, „Psychologie“, „Pädagogik“ waren die Köder, womit der Teufel die Lehrer in ganzen Scharen für den Unglauben gefangen hat. Freilich fehlte es auch auf der Versammlung in Zwickau nicht an christlichgesinnten Lehrern; aber einmal befanden sie sich in einer geradezu kläglichen Minorität (nur 12 Stimmen fielen gegen die Thesen), sodann fehlte es ihnen auch an dem rechten christlichen Zugenmut. Doch scheinen sich jetzt die positiv gesinnten Lehrer aufraffen zu wollen. Die „Sächsische Lehrgemeinschaft“, bestehend aus positiv-christlichen Lehrern im Königreich Sachsen, hat sich z. B. also vernehmen lassen: „Sobald die Vertreter der Zwickauer Leitsätze auf Grund derselben Forderungen stellen, die im Gegensatz zum evangelisch-lutherischen Bekenntnis stehen, wie Stellung der Bibel unter die sogenannten gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft und das Heranziehen derselben in den Religionsunterricht der Volksschule; sodann Leugnung der Gottessohnschaft Jesu trotz seines klaren Selbstzeugnisses, woraus in den öffentlichen Versammlungen kein Gehl gemacht worden ist; ferner eine widerbiblische Auffassung der Erlösungstat Christi, wonach diese im letzten Grunde doch nur auf eine Selbstrechtfertigung vor Gott, mithin auf eine Selbsterlösung hinausläuft; sowie endlich die Anzweiflung der leibhaftigen Auferstehung Jesu, die doch den Grund- und Eckstein unsers christlichen Glaubens bildet — es sei wiederholt: sobald die Vertreter der Zwickauer Leitsätze auf Grund derselben ihre Forderungen dahin erweitern, daß diese sich zu dem christlichen Glauben in Widerspruch setzen, so bedauern die Mitglieder der Sächsischen Lehrgemeinschaft, daß sie in diesem Punkte, unbeschadet aller sonstigen gemeinsamen Interessen, mit ihren Berufsgenossen nicht zusammengehen können. Die Forderung, daß die Person Jesu im Mittelpunkte des Religionsunterrichts stehen müsse und die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen sei, ist auch für die Mitglieder der Sächsischen Lehrgemeinschaft die heilige Aufgabe ihres Berufes. Weil aber in dem natürlichen Vermögen eines Menschen die Kraft zu einer wahren sittlichen Umwandlung des Herzens nicht liegt, so ist es ihnen ebenso heilige

Pflicht, die ihnen anvertraute Jugend auf die Erlösungstat Christi hinzuweisen, deren gläubige Annahme den einzig wirklichen Antrieb verleiht, in dankbarer Gegenliebe dem Vorbilde Jesu nachzueifern.“ In Dresden hat ferner eine Anzahl Männer den „Evangelisch-Lutherischen Schulverein für das Königreich Sachsen“ gegründet, der alle Mitglieder der Landeskirche zusammenschließen will, die am Apostolikum festhalten, wie D. Martin Luther es erklärt hat, und mit aller Entschiedenheit dahin streben, daß ihren Kindern ein Religionsunterricht erteilt wird, der diesem Bekenntnis entspricht, nicht aber seine Grundlagen als heidnische Märcen behandelt.

Zu den Zwickauer Thesen hat auch die außerordentliche Landessynode im Königreich Sachsen insofern Stellung genommen, als sie einen Beschluß annahm, worin die Synode das Bedürfnis nach einer Umgestaltung des Religionsunterrichts in der Volksschule in sachlicher und methodischer Beziehung von religiösen und pädagogischen Gesichtspunkten aus anerkennt, aber als unveräußerlichen Kern des religiösen Unterrichts Jesus Christus, unsern Heiland und Erlöser, und als Lehrmittel den Kleinen Katechismus Luthers, sowie auch die kirchliche Beaufsichtigung des Religionsunterrichts festgehalten wissen will. Nachdem dieser Antrag ohne Debatte angenommen war, gab auch der Präsident des Landeskonsistoriums, D. von Zahn, folgende Erklärung ab: „Das Landeskonsistorium weiß sich eins mit der gesetzlichen Vertretung der Landeskirche in dem heiligen Entschlusse, hochzuhalten und zu schützen die Glaubenssätze unsers evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, deren Bewahrung ihm anvertraut ist, und im Bewußtsein seiner Pflicht, unserm heranwachsenden Geschlecht den festen Glauben zu erhalten an die göttliche und ewige Wahrheit des Evangeliums von Jesu Christo, dem eingeborenen Sohn Gottes, unserm Heiland und Erlöser.“ Gegen diesen Beschluß der Synode hat aber der Vorstand des Sächsischen Lehrervereins eine Erklärung veröffentlicht, in welcher gesagt wird: Der Religionsunterricht werde, wie jede andere Disziplin der Volksschule, nicht im Auftrage der Kirche, sondern im Auftrage des Staates erteilt, dem als Schulherrn allein das Recht der Beaufsichtigung zufalle. Und wie in allen Unterrichtsfächern der Staat dem Pädagogen allein die Entscheidung über die Auswahl und den Umfang des Wissensstoffes, der den Schülern zu übermitteln sei, überlasse, so habe die Pädagogik ein Recht, auch für den Religionsunterricht die Bestimmungen darüber zu treffen, was aus dem Gebiete des religiösen Wissensstoffes dem Wesen der Kindesseele entspreche, „damit nicht theologische Gesichtspunkte über die religiös-erzieherischen die Oberhand gewinnen“. Die Lehrerschaft lehne es daher ab, den Kindern „eine systematische, in Formeln und Dogmen eingeeengte religiöse Unterweisung zu bieten“, und verlange, „daß nicht der Katechismus Luthers, der schon wegen seines abstrakten Charakters kein Buch für die Unmündigen ist, Grundlage und Ausgangspunkt eines im Sinne Jesu echt kindlichen Religionsunterrichts sei, sondern allein

die Heilige Schrift, sowie die wertvollen Stoffe, welche die Literatur aller Völker und Zeiten dem Erzieher an die Hand gebe“. Weiter erklärt sich die Lehrerschaft nicht damit einverstanden, „daß der Jugend ein möglichst reicher Schatz in Spruch und Lied ins Leben mitgegeben werde“, wie die Synode dies verlange. — Auch die Chemnitzer Konferenz und der sächsische Kultusminister D. Wed haben sich zu den Zwickauer Thesen geäußert im Sinne des Beschlusses der sächsischen Synode. Und der „Reformation“ zufolge hat der Landtag die Erklärung abgegeben, daß der konfessionelle Charakter der Volksschule gewahrt werden müsse.

Vorderhand bleibt also offiziell alles beim alten. Tatsächlich frißt dabei aber der Unglaube um sich wie ein Krebs. Und zu dem Allen, wobei es bleibt, gehört nun auch die Tatsache, die der Zwickauer Lehrertag der Welt kundgetan hat, daß die sächsischen Lehrer in ihrer großen Majorität den alten christlichen Glauben nicht mehr annehmen, und daß die Kinder von solchen ungläubigen Menschen in der Religion unterrichtet werden. Wirkliche Abhilfe dieser entsetzlichen kirchlichen Notlage in Deutschland ist auch nicht eher zu erhoffen, bis die Universitäten und Seminare, welche die Pastoren und Lehrer ausbilden, gesäubert werden von den liberalen Professoren. Lehrer Arzt sagte in Dresden: „Das Dogma ist nur eine Ausgeburt hohler Schädel.“ Damit sprach er aber nur nach, was ihm die modernen Theologen vorgesagt hatten. Mit Recht erklärte D. Kauffsch in Dresden: „Die Zwickauer Thesen stützen sich auf die moderne Theologie.“ Diese Theologie haben die ungläubigen Lehrer eingesogen und erblicken nun ihren Beruf darin, das Gift dieses Unglaubens dem Volke mundgerecht zu machen und der hilflosen Jugend einzupfropfen. Auf der Chemnitzer Konferenz beantwortete Direktor Arnold die Frage, ob der zweite Artikel ins Evangelium gehöre, mit „Nein“. Was kann aber aus dem Christentum der Lehrer werden, die ein solcher Direktor erzieht? Soll darum Hilfe kommen, so muß die Art an die Prediger- und Lehrerseminare gelegt werden. F. W.

## Deckt sich das Moralgesetz mit dem Dekalog?

(Konferenzarbeit von P. J. M. Michael.)

Bei der Beantwortung der Frage, ob sich das Moralgesetz und der Dekalog decken, handeln wir vom Moralgesetz im Unterschied vom Kirchengesetz und Polizeigesetz Israels. Während nämlich das Kirchengesetz und das Polizeigesetz, die durch Moses gegeben wurden, nur für das jüdische Volk und nur seit der mosaischen Gesetzgebung bis zur Zeit Christi Geltung hatten, so gilt hingegen das Moralgesetz allen Erdbewohnern von Adam an bis zum Letztgeborenen und ist die Summa aller derjenigen Gebote und Verbote, die allen Menschen gleicherweise gelten. Es ist identisch mit dem natürlichen Gesetz, das heißt, dem gött-



lichen Gesetzswillen, der bei der Schöpfung ins Herz des Menschen geschrieben worden ist.

Der Dekalog auf der andern Seite enthält zehn Worte, wie schon der Name besagt, und zwar die 2 Mos. 20, 2—17 geschriebenen zehn Vorschriften. Von diesen redet Gott selbst als von zehn Worten, wenn es 5 Mos. 4, 13 heißt: Der Herr „verkündigte euch seinen Bund, den er euch gebot zu tun, nämlich die zehn Worte, und schrieb sie auf zwei steinerne Tafeln“. Desgleichen lesen wir 5 Mos. 10, 4: „Da schrieb“ der Herr „auf die Tafeln, wie die erste Schrift war, die zehn Worte, die der Herr zu euch redete aus dem Feuer auf dem Berge, zur Zeit der Versammlung; und der Herr gab sie mir“. Unsere Frage lautet nun: Deckt sich dieser Dekalog mit dem Moralgesetz? Bei der Beantwortung derselben ist zweierlei zu zeigen: 1. ob alles, was im Dekalog Moses enthalten ist, zum Moralgesetz gehöre, und 2. ob alles, was zum Moralgesetz gehört, im Dekalog Moses enthalten sei.

Was die erste Frage betrifft, ob im mosaischen Dekalog auch solche Worte enthalten seien, die nicht zum Moralgesetz gehören, so fallen beim Lesen von 2 Mos. 20, 2—17 die Worte auf: „der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe“, weiter das ganze dritte Gebot: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschiden; aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was drinnen ist; und ruhet am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn“, und endlich die Verheißung des vierten Gebotes: „auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt“. Die Worte: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist. Vete sie nicht an und diene ihnen nicht!“ habe ich in diesem Zusammenhange nicht mitgenommen. Wohl sagt Luther gerade zu dieser Stelle: „Lieber Gefelle, willst du mich mit Gottes Worte zwingen, so sage mir einen Text, der mich angeht, sonst lehre ich mich nichts daran, daß du mir viel aus Mose sagst. Denn Moses mit seinem Worte ist uns nicht gesandt; und ob Moses schon nicht gekommen wäre, so hätten wir dennoch gleichwohl dieses natürliche Erkenntnis durch Gott in unsere Herzen geschrieben gehabt, daß ein Gott ist, der alle Dinge mache und erhalte. Denn auch die Heiden Gott angebetet haben, ohne Moses Lehre, wiewohl sie Gottes, gleichwie auch die Juden, gesucht haben. Darum kannst du bald also antworten: Lieber Schwärmer, Moses hin, Moses her! Willst du, daß ich dich höre, so sage mir ein Wort, das mich angeht, oder ich halte dich für einen Verführer und Teufelsapostel, denn du predigst, daß andern, nicht dir, befohlen ist.“

Sollte ich alle Worte Gottes annehmen und halten, so müßte ich auch einen Kasten bauen wie Noah; denn Gottes Wort hat ihm befohlen, daß er einen Kasten bauete. . . . Also sage ich hier, daß das Bilderschneiden und Umreißen der Götzen nicht mag erzwungen werden aus diesem Texte. Denn er (Jenaer: es) ist den Juden allein gesagt und nicht uns.“ (III, 1044 f.) Damit sagt Luther, daß der Text des Dekalogs nur den Juden gegeben ist. Aber über das Bilderverbot an sich, wie es den Juden gegeben wurde, fügt Luther hinzu: „Die Juden haben zwar ein Gebot, daß sie nicht sollen Bilder haben; aber das Gebot haben sie zu enge gespannt. Denn Gott verheut die Bilder, die man aufrichtet, anbetet und an Gottes Statt setzt. Denn es sind zweierlei Bilder. Darum macht er einen Unterschied und gibt eine Regel, welche Bilder verboten sind, nämlich die man aufrichtet, als wären sie Gottes Bilder, wie denn der Text gewaltiglich schleuft. Darum ist denen hier das Maul gestopft, die da sagen: Den Juden sind alle Bilder verboten.“ (III, 1047.) Obwohl also der Text des Dekalogs und somit das Bilderverbot allein den Juden gegeben ist, so war ihnen durch dieses Verbot doch nur die Abgötterei untersagt, die mit Bildern und andern „Gleichnissen“ getrieben werden kann. Daher können die Worte: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen“ zc. nicht als Beweis dafür angeführt werden, daß im Dekalog Dinge enthalten sind, die nicht ins Moralgesetz gehören. Ich lasse darum diesen Teil des Dekalogs außer Betracht und rechne die Worte von den Bildern mit zum Moralgesetz.

Anders verhält es sich aber mit den angeführten Worten: „der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe“, ferner mit den Worten des dritten Gebots und endlich mit der Verheißung beim vierten Gebot: „auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt“. Die beiden Worte von der Ausführung aus Ägypten und dem langen Leben im Lande Kanaan gehören offenbar nicht zum Moralgesetz, sondern sind nur zu den Juden gesagt. Man findet daher auch im Dekalog lutherischer Katechismen den Satz vom Auszug aus Ägypten ganz weggelassen und die Verheißung vom langen Leben in Kanaan in der veränderten Form: „auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden“. Diese Fassung hat der Heilige Geist durch Paulus gegeben, wenn es Eph. 6, 2. 3 heißt: „Ehre Vater und Mutter; das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.“ Gerade diese Wiedergabe der Verheißung des vierten Gebots durch den Heiligen Geist erweckt den Gedanken, daß es im Dekalog nicht auf einzelne Zusätze und Ausdrücke, sondern auf den Kern der einzelnen Gebote ankomme. Es ist auch Tatsache, daß sowohl beim ersten wie beim vierten Gebot trotz der Zusätze für die Juden das eigentliche Verbot und Gebot zum Moralgesetz gehören. Es könnten darum auch die beiden genannten Zusätze, obwohl sie nur für die Juden gelten, mich nicht bestimmen, mit einem runden

Ja auf die Frage zu antworten, ob im Dekalog Bestimmungen enthalten seien, die nicht zum Moralgesetz gehören.

Ausschlaggebend für die Beantwortung unserer ersten Frage, ob alle Vorschriften, die im Dekalog stehen, zum Moralgesetz gehören, ist das dritte Gebot. Hier ist es nicht etwa bloß ein Zusatz oder die Form, die nur die Juden angeht, sondern das Gebot selbst gilt nur diesem Volk. Wenn es im dritten Gebot heißt: „Behalte den Tag der Ruhe im Gedächtnis, ihn heilig zu halten“, so ist damit vom siebenten Tag der Woche, dem Ruhetag des jüdischen Volkes im Alten Testament, die Rede. Daß dies Gebot nicht zum Moralgesetz gehört, geht klar aus Kol. 2, 16. 17 hervor: „So laßet nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmten Feiertagen, oder Neumonden, oder Sabbaten, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo.“ Daß in den hier genannten Sabbatern der große wöchentliche Sabbat mit eingeschlossen ist, geht aus dem Sprachgebrauch des Wortes *σαββατα* im Neuen Testament hervor. Dieser Plural faßt auch den wöchentlichen *σαββατον* in sich, wie wir Luk. 6, 2. 5 lesen: „Etliche aber der Pharisäer sprachen zu ihnen: Warum tut ihr, das sich nicht ziemet zu tun auf die Sabbater?“ Jesus „sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbats“. Die Pharisäer gebrauchten den Plural: *ἐν τοῖς σαββάτοις*, und Christus antwortet ihnen mit dem Singular: *τοῦ σαββάτου*, woraus wir erkennen, daß die Mehrzahl, „die Sabbater“, auch den großen im dritten Gebot den Juden befohlenen Sabbat mit einschließt. Somit hat uns der Heilige Geist selbst in Kol. 2, 16. 17 gesagt, daß wir uns über das Gebot vom Sabbat kein Gewissen machen lassen sollen. Damit ist bewiesen, daß das dritte Gebot im mosaischen Dekalog nicht zum Moralgesetz gehört, und deshalb muß auf die Frage, ob alles, was im Dekalog enthalten ist, zum Moralgesetz gehöre, mit nein geantwortet werden. — Das ist sehr wichtig zu wissen. Welch unnötige Gewissensnot bereitet das dritte Gebot jenen schwärmerischen Menschen, die am Sonnabend keinerlei Arbeit verrichten wollen! Sie meinen offenbar, daß alles, was im Dekalog steht, auch für uns verbindlich sei; weil sie das Sabbatsgebot unter den zehn Geboten finden, machen sie sich und andern ein Gewissen aus demselben.

Was sodann den zweiten Teil unserer Frage anbelangt, nämlich ob alles, was zum Moralgesetz gehört, in dem Dekalog Moses enthalten sei, so scheint mir dieser Teil der Frage der schwierigere zu sein. Wer kann, um sogleich bei dem ersten Gebot anzufangen, dieses ganz ergründen? Indirekt liegt darin schon alles enthalten, was Gott von uns getan und gelassen haben will. Aber die Meinung mit dem vorliegenden Teil unserer Frage kann nicht die sein, ob auf irgendeine Weise jedes Gebot und Verbot des Sittengesetzes im Dekalog untergebracht werden könne, sondern vielmehr, ob nicht die zehn Gebote nur Exempel davon enthalten, wie das Moralgesetz anzuwenden sei, während

es noch andere Anwendungen desselben gebe. Ich will ein Beispiel dafür anführen: Kann jemand, der bloß den mosaischen Dekalog hört, durch diesen auf den Gedanken kommen, daß die Vielweiberei von Gott verboten sei? Oder kann man durch das sechste Gebot auf den Gedanken kommen, daß bestimmte Grade der Verwandtschaft nach Gottes Willen die Verheiratung ausschließen? Ich antworte mit einem bestimmten Nein. Ich wüßte nicht, wie ich mit dem Dekalog Moses die Vielweiberei oder die Verheiratung mit zu nahen Verwandten verbieten könnte.

Auffallen muß auch, daß sich Christus und die Apostel nie auf den Dekalog berufen haben; aber das Moralgesetz haben sie oft angeführt. Auf die Frage, welche Gebote er meinte, als er sagte: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote“, antwortete er: „Du sollst nicht töten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugnis geben. Ehre Vater und Mutter. Und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, Matth. 19, 17—19. Weber nach der Anzahl noch nach der Reihenfolge des Dekalogs zählt Christus hier die Gebote Gottes an alle Menschen auf. Ein anderes Mal antwortete er auf die Frage: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ also: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten“, Matth. 22, 36—40. Christus hat konsequent das Gesetz der Liebe als Gottes Gesetzeswillen angeführt, aber niemals den Dekalog Moses. Dasselbe finden wir bei den Aposteln. So schreibt Paulus: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasst: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung“, Röm. 13, 8—10. Mit den Worten *καὶ ἐστὶν τὸ ἐπιτελεῖν τὴν ἐντολήν*, „und wenn ein anderes Gebot ist“, will der Apostel nicht einer Gedächtnisschwäche Ausdruck geben. Indem er aber nicht sagt: „und die übrigen der zehn Gebote“, sondern die Zahl ganz unbestimmt läßt, besagt er zugleich, daß das Moralgesetz nicht durch zehn Gebote erschöpft oder gedeckt werden kann und muß.

Auch auf den zweiten Teil unserer Frage, ob alles, was zum Moralgesetz gehört, im Dekalog enthalten sei, muß ich sonach mit nein antworten. Und daher ist auf die ganze Frage, ob das Moralgesetz sich mit dem Dekalog decke, mit nein zu antworten. Damit glaube ich mich der von der Ehrw. Konferenz mit gestellten Aufgabe entledigt zu haben.

Wie eng aber das Moralgesetz und der mosaische Dekalog aneinander grenzen und nebeneinander hergehen, ist nicht zu verkennen.

Derselbe Luther, welcher schreibt: „Also zwingt dieser Text gewaltig“, nämlich die Worte: „der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe“, „daß die zehn Gebote auch nur allein den Juden sind gegeben und nicht den Heiden, wie auch im dritten Gebot erzwungen wird, denn die Heiden sind je nicht aus Ägypten geführt“, fährt kurz darauf also fort: „Verhalben, wenngleich Moses das Gesetz nie geschrieben hätte, so haben doch alle Menschen das Gesetz von Natur in ihren Herzen geschrieben. Gott aber hat den Juden auch ein geschrieben Gesetz, das ist, die zehn Gebote, gegeben, zum Überfluß, welche auch nichts anders sind denn das Gesetz der Natur, das uns natürlich in das Herz geschrieben ist. Was nun Moses geschrieben hat in den zehn Geboten, das fühlen wir natürlich in unserm Gewissen. ‚Denn so die Heiden‘, spricht der Apostel Röm. 2, 14. 15, ‚die das Gesetz‘ (das ist, Moses geschriebenes Gesetz) ‚nicht haben und doch von Natur tun des Gesetzes Inhalt.‘ . . . Nun hat Gott den Juden die Ehre und Vorteil getan, daß er ihnen die zehn Gebote mündlich und schriftlich gesagt hat zum Überfluß, um deswillen, daß er von den Juden wollte Mensch werden.“ (III, 1037—1039.) Weil nun das Moralgesetz und der Dekalog, obwohl sie sich nicht decken, doch so nahe verwandt sind, hat Luther den Dekalog in seinen Katechismus aufgenommen, aber auch eine Erklärung jedem Gebot hinzugefügt, wobei wir ruhig bleiben sollen, da wir es gewiß nicht besser machen können.<sup>1)</sup>

## Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe?

(Auf Beschluß der Pastoralconferenz von Missouri eingesandt von  
J. A. Friedrich.)

(Fortsetzung.)

Fassen wir das bisher Gesagte nun kurz zusammen. Durch Adams Fall ist die ganze menschliche Natur „Fleisch“ geworden, das heißt, sie ist auf das allertiefste verderbt, der Geist ist gänzlich ausgetrieben, sie ist zu allem Guten gänzlich untüchtig, nur zu allem Bösen geneigt, ist Gottes Feindin, haßt ihn, haßt sein Wort und Gebot, liebt die Sünde, ist blind, taub und tot; sie kann daher göttliche Dinge nicht verstehen noch vernehmen, sie kämpft gegen den Geist und seine Regungen, liegt unter Gottes Zorn und Fluch und ist der ewigen Verdammnis verfallen. Dies greuliche Verderben wird durch die leibliche Geburt von Adam her

1) Die obigen Worte Luthers: „Welche (zehn Gebote) auch nichts anders sind denn das Gesetz der Natur, das uns natürlich in das Herz geschrieben ist“ wollen, wie aus den angeführten Lutherworten zur Genüge hervorgeht, nicht gepreßt sein, als ob damit gelehrt werden sollte, daß die zehn Gebote und das Moralgesetz absolut gleiche und nicht interferierende Größen seien. Dasselbe gilt von den betreffenden Fragen im Dietrich und in unserm Synodalkatechismus. F. B.

auf alle Menschen fortgepflanzt, so daß alle Adamskinder wegen und durch ihre leibliche Geburt dieselbe Art haben wie ihr Stammvater Adam und daher gerade so wie er von Natur unter Gottes Zorn, Fluch und Strafe liegen und eben deshalb auch nicht in das ewige Leben eingehen können, es sei denn, daß durch eine neue, zweite Geburt eine gänzliche Wandlung mit ihnen vorgehe. Das ist kurz die Lehre der Heiligen Schrift von dem geistlichen Zustande des natürlichen Menschen, wie er von seinen Eltern geboren wird. Solche „natürliche Menschen“ sind aber nach der Schrift alle Menschen ohne Unterschied, sei es das noch ungeborene Kind im Mutterleibe, sei es der Säugling an der Mutterbrust, sei es das Kind, das zur Schule geht, der Jüngling oder die Jungfrau, Mann oder Frau, Greis oder Greisin, sei es endlich Maria, die gebenedeute Mutter unsers Herrn. Dies Urteil der Schrift über alle Menschen bleibt auch dasselbe, mag ein Mensch nun von frommen oder von gottlosen Eltern gezeugt, mag er im Alten oder im Neuen Bunde geboren sein. Sie sind allzumal Sünder, Fleisch vom Fleisch geboren, und können daher so, wie sie sind, das Reich Gottes nicht ererben.

Was folgt nun daraus für unsere Betrachtung? Dies: Auch die kleinen Kinder, die Säuglinge, sind Sünder, sind durch die Erbsünde ganz und gar verderbt, liegen von Natur unter Gottes Zorn und Fluch, „derowegen sie auch des ewigen Todes und der Verdammnis sein und bleiben müßten“. Es ist also schriftwidrig, wenn von den Säuglingen als von „unschuldigen Kindlein“ geredet wird, wenn damit gesagt sein soll, sie seien ohne das sündliche Verderben, ohne die Erbsünde, geboren und seien daher von Natur schon in Gottes Gnadenbund, so daß sie also der Wiebergeburt nicht bedürften. Auch von den Säuglingen, den infanten, gilt voll und ganz das allgemeine Urteil des Herrn in unserm Texte: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch.“ Ist dies wahr, und es ist wahr, denn Christus, der selbst die Wahrheit ist, bezeugt es mit einem hohen Eide, so gilt aber auch das andere von den Kindlein, was der Herr in diesem Texte sagt, nämlich daß sie von neuem geboren werden müssen aus Wasser und Geist, wenn sie in das Reich Gottes kommen sollen. Oder, um mit den Worten unserer zweiten These zu reden, es folgt daraus, daß auch die kleinen Kindlein der heiligen Taufe bedürfen. Dies wollen wir nun noch in der Kürze nachweisen.

Der Herr sagt in unserm Texte, daß nur die in das Reich Gottes kommen können, die „von neuem geboren werden“. Da ist zunächst die Frage: Was heißt hier von oben, *ex alto*? Die ursprüngliche Bedeutung ist „von oben her“ oder „von oben herab“. So hat es z. B. Bengel gesagt: „Superne, unde Filius hominis descendit.“ Auch wir lassen uns diese Auffassung gerne gefallen, denn sie ist nicht nur richtig, sondern gibt auch einen guten Sinn, der dem Glauben ähnlich ist, daß nämlich der natürliche, vom Fleisch geborene Mensch — man könnte, um den

Gegenfaß recht hervorzuheben, auch wohl sagen: der irdische Mensch, der hier unten auf der Erde geboren worden ist — von oben her, aus Gott, eine neue, himmlische Geburt erfahren müsse, wenn er in das Reich Gottes eingehen wolle. Es ist also eine andere, eine zweite Geburt nötig, die der ersten, leiblichen Geburt folgen muß, will der Mensch selig werden. Das ist denn auch die übertragene Bedeutung des Wortes *ἀνωθεν*, „wiederum“, „von neuem“. Diese Bedeutung hat sowohl Luther als auch die „Authorized Version“ der englischen Bibel in der Übersetzung dieser Stelle gewählt. Und auch wir ziehen diese Bedeutung vor, und zwar deshalb, weil Paulus Tit. 3, 5 die heilige Taufe ausdrücklich *λουτρὸν παλιγγενεσίας*, „Bad der Wiedergeburt“ (*πάλιν* = wieder, wiederum, noch einmal, von neuem; *γένεσις* = Geburt) nennt. Aber welche Bedeutung wir auch wählen mögen, der Sinn bleibt immer derselbe: der vom Fleisch geborene Mensch muß eine zweite, eine neue Geburt erfahren, ehe er in das Reich Gottes kommen kann.

Aber dagegen müssen wir ernstlich Verwahrung einlegen, wenn die Schwärmer und sonderlich die Methodisten und Baptisten aus diesem *ἀνωθεν* betweisen wollen, die Wassertaufe sei zur Wiedergeburt nicht nötig, sie geschehe vielmehr „by the Spirit baptism from on high“. Denn gleich im 5. Verse erklärt Christus, wodurch diese *παλιγγενεσία*, diese zweite, neue Geburt, geschieht, nämlich *ἐξ ὕδατος καὶ πνεύματος*. Das heißt nun nicht „aus dem Wasser und dann aus dem Geiste“, als ob hier von zwei voneinander getrennten Dingen oder Handlungen die Rede wäre, so daß, wie die Schwärmer sagen, zur Wassertaufe später als Zweites die Geistestaufe hinzukommen müsse, sondern das ist ein Begriff, ein Ding: „Wasser und Geist“. Mit dem Wasser in der Taufe ist das Wort und der Geist Gottes verbunden, so daß der Heilige Geist durch dieses Wasser wirkt. Allerdings, für sich allein hat das Wasser keine Kraft, den natürlichen Menschen wiederzugebären. Das vermag nur der Heilige Geist. Aber er will das nun nicht ohne Mittel tun. Und die Mittel, die er dazu verordnet hat, sind eben Wort und Sakrament, also auch gerade die Taufe, wie ja St. Paulus Tit. 3, 5 ausdrücklich bezeugt. Daher bekennen wir in unserm Katechismus: „Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist. . . . Denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe; aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist, ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im Heiligen Geist.“

Luther schreibt über diesen Punkt: „Zum andern ist hier auch umgestoßen der Wiedertäufer und dergleichen Notten Vorgeben, so da lehren, den Geist zu suchen außer und ohne Wort und Zeichen durch sondere Offenbarung und Wirkung vom Himmel herab, ohne Mittel zc., ja die liebe Taufe verachten, als sei sie nichts mehr denn lauter vergeblich Wasser. Daher sie pflegen zu lästern: Was kann eine Handvoll Wasser der Seele helfen? So doch Christus klar sagt, daß bei solchem

Wasser der Geist sei, und spricht, daß man aus dem Wasser müsse neu geboren werden, welches er je sagt vom rechten natürlichen Wasser. . . . Ja, Christus ordnet allhier die Worte also und setzt zuboran und am ersten das Wasser, danach den Geist, damit zu zeigen, daß man den Geist nicht ohne und außer dem äußerlichen Zeichen suchen soll, sondern wissen, daß in, durch und bei dem äußerlichen Zeichen und Amt der Geist wirken will, daß also beides beieinander bleibe und aus dem Wasser durch den Geist, oder von dem Geist mit und bei dem Wasser der Mensch neu geboren werde. Sonst ist es wohl wahr, daß, wo das Wasser allein wäre ohne Geist, so wäre und täte es nichts mehr denn ander Wasser oder Bad, und würde freilich daraus keine neue Geburt. Darum heißt es nicht allein aus dem Wasser, sondern auch neben und mit dem Wasser, aus dem Geist geboren, daß zu dieser Geburt der Geist als der Mann, das Wasser die Frau und Mutter sei.“ (XI, 1174, § 29 f.) Es ist also kein Zweifel, der Herr redet hier von dem Sacrament der heiligen Taufe, von der von ihm selbst beordneten Taufe mit Wasser im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und von dieser Taufe sagt er, daß dadurch der vom Fleisch als Fleisch geborene Mensch „von neuem geboren werde“, daß er dadurch der *παλιγγένεσις* teilhaftig werde.<sup>1)</sup>

Wir fragen: Ist die Wiedergeburt nötig? Christi Antwort lautet: Ja, sie ist so nötig, daß niemand in das Reich Gottes kommen kann, der sie noch nicht erfahren hat. Wir fragen: Wer hat die Wiedergeburt nötig? Christus antwortet: Alles, was vom Fleisch geboren wird, also alle Menschen ohne Unterschied, seien sie jung oder alt, seien sie im Alten oder im Neuen Bunde geboren, seien ihre Eltern fromme Christen oder gottlose Weltmenschen. Wer in den Himmel kommen will, der muß wiedergeboren werden. Wodurch wird diese Wiedergeburt bewirkt? Der Herr antwortet: Durch Wasser und Geist; durch das Bad der Wiedergeburt, durch die heilige Taufe. Wir fragen: Bedürfen denn auch die kleinen Kinder der heiligen Taufe, dieses Bades der Wiedergeburt? Der Herr antwortet: Ja, auch sie. Wir fragen: Warum bedürfen denn auch die Säuglinge der Taufe? Der Herr antwortet in unserm Texte: Darum, weil auch sie Fleisch vom Fleisch geboren sind und daher nicht in das Reich Gottes kommen können, es sei denn, daß

1) Daß der Mensch auch durch das Evangelium wiedergeboren wird, 1 Petr. 1, 23, das steht nicht im Widerspruch mit dem hier Gesagten. Denn erstens sind beide, Wort und Sacrament, nichts anderes als Evangelium. Das Wort ist das hörbare, die Sacramente das sichtbare Evangelium. Beide sind von Gott verordnete Gnadenmittel, durch die dem Menschen die Gnade Gottes angeboten, zugeeignet und versiegelt werden soll. Zum andern ist aber auch dieses festzuhalten, daß, obwohl ein Mensch allein durch das Evangelium, ohne die Taufe, wiedergeboren werden kann, dieses jedoch auf keinen Fall geschehen kann oder wird, wenn ein Mensch mutwillig die heilige Taufe verachtet und verwirft. (Vergl. Sul. 7, 30.)



sie zuvor von neuem geboren werden. Und diese Wiedergeburt soll nun auch in ihnen gewirkt werden durch Wasser und Geist, durch meine Taufe.

Das Resultat unserer Untersuchung in dieser zweiten These können wir kurz in folgenden Syllogismus zusammenfassen: Alles, was Fleisch vom Fleisch geboren ist, muß von neuem aus Wasser und Geist wiedergeboren werden, soll es in das Reich Gottes kommen; alle Menschen, auch die kleinen Kinder, sind Fleisch vom Fleisch geboren; daraus folgt, daß alle Menschen, auch die kleinen Kinder, der Wiedergeburt durch Wasser und Geist bedürfen, sollen sie in das Reich Gottes kommen. Dieser Syllogismus ist in allen seinen Teilen direkt aus unserm Texte genommen. Er enthält also in allen seinen Teilen eine unumstößliche göttliche Wahrheit.

Hören wir nun noch etliche Zeugnisse aus unsern Symbolen und aus Luther. In der Augsburgerischen Confession heißt es: „Von der Taufe wird gelehrt, daß sie nötig sei und dadurch Gnade angeboten werde, daß man auch die Kinder taufen soll, welche durch solche Taufe Gott überantwortet und gefällig werden. Derhalben werden die Wiedertäufer verworfen, welche lehren, daß die Kindertaufe nicht recht sei.“ „Dannant Anabaptistas, qui improbant baptismum puerorum et affirmant, pueros sine baptismo salvos fieri.“ (Müller, 40.) Im 9. Artikel der Apologie heißt es: „Den neunten Artikel lassen ihnen die Widersacher auch gefallen, da wir bekennen, daß die Taufe zur Seligkeit vonnöten sei, und daß die Taufe der jungen Kinder nicht vergeblich sei, sondern nötig und seliglich. . . . So haben wir sonderlich wider sie (die Wiedertäufer) erstritten und erhalten, daß die Kindertaufe nicht unnützlich sei. . . . Darum ist es auch recht christlich und not, die Kinder zu taufen.“ (S. 163, § 51 f.) In der Konkordienformel (Epitome) werden verworfen die Lehren der Wiedertäufer: „4. Daß die Kinder, so nicht getauft, vor Gott nicht Sünder, sondern gerecht und unschuldig seien, welche in ihrer Unschuld, weil sie noch nicht zu Verstand kommen, ohne Taufe (deren sie ihrem Vorgeben nach nicht bedürfen) selig werden. Verwerfen also die ganze Lehre von der Erbsünde und was derselben anhanget. . . . 6. Daß der Christen Kinder darum, weil sie von christlichen und gläubigen Eltern geboren, auch ohne und vor der Taufe heilig und Gottes Kinder seien.“ (S. 558.)

Luther schreibt: „Aus diesem siehst du hier weiter, daß die Taufe nicht ist ein solch unnötig Ding, wie der Wiedertäufer Rotte lästert, des man wohl entbehren möge und anstehen lassen oder sparen, bis man alt werde &c.; oder daß die Taufe den jungen Kindern nicht nütze, weil sie es, wie sie geisern, nicht verstehen können. Denn hier steht ein dürrer Spruch, so insgemein alle betrifft und göttliche Ordnung ist, daß alle, die da wollen in Gottes Reich kommen, die müssen aus Wasser und Geist von neuem geboren werden. Darum gilt es nicht, solches verachten wollen oder in die Länge sparen; denn das hieße Gottes Ordnung mutwillig verachten und nachlassen. Dabei wird freilich kein

heiliger Geist sein können. So will Christus auch gewißlich die jungen Kinder nicht hievon ausgeschlossen, sondern auch in diesen Spruch gefaßt haben, so sie sollen in Gottes Reich kommen, daß man ihnen die Taufe mitteile und reiche; denn er will sie je auch neu geboren haben und in ihnen wirken, wie er anderswo sie heisset zu ihm bringen und sagt, daß solcher, so zu ihm gebracht werden, soll das Himmelreich sein. So sie nun sollen zu Christo kommen, so muß man sie der Mittel und Zeichen nicht berauben, dadurch Christus auch in ihnen wirkt.“ (XI, 1175, § 31.)

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß das, was wir hier gesagt haben, uns Menschen, denen Gott die heilige Taufe verordnet hat, angeht, für uns verbindlich ist. Die Frage, ob alle ungetauften Kinder verdammt werden, oder ob Gott sie, auch ohne daß ihnen von Menschen die Gnadenmittel nahegebracht werden, wiedergebäre und selig mache oder selig machen könne, gehört nicht in den Bereich unsers Themas. Das ist eine Frage, die einer besonderen Behandlung bedarf. Wir haben hier nicht untersuchen wollen, was Gott tun kann, sondern was er uns zu tun befohlen hat. Und da haben wir klar und un widersprechlich aus Gottes Wort dargetan: Christus hat ausdrücklich befohlen, auch die kleinen Kinder zu taufen, und zwar darum, weil auch sie der heiligen Taufe bedürfen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Literatur.

**Geschichte der Deutschen Ev.-Luth. Dreieinigkeitsgemeinde u. A. C. zu Cleveland, O., vom Jahre 1857 bis 1907.** Zum 50jährigen Jubiläum der Gemeinde aufgezeichnet von J. S. Niemann, Pastor. Zu beziehen von A. C. Lamp, 4210 Bridge Ave., Cleveland, O. Preis: 50 Cts.

Dies Büchlein beschreibt mit wenigen, kräftigen Strichen die Geschichte einer unserer bedeutendsten Gemeinden, die Gott in hervorragendem Maße zu einem Organ seiner reichen Gnade gemacht hat, nicht bloß für eine ganze Schar von umliegenden Gemeinden, sondern für die ganze Synode, einer Gemeinde, in der Männer tätig waren, wie Lindemann und Wynken, durch deren Dienst diese Gemeinde nun schon über fünfzig Jahre bei kerngefundener lutherischer Lehre und Praxis erhalten worden ist. Geschmückt ist das Büchlein mit den Bildern Lindemanns, Wynkens, Präses Niemanns und anderer. Außerdem wird die gesamte Konfirmandenliste mitgeteilt vom 9. April 1854 bis zum 4. April 1909. f. B.

**Ehrengedächtnis des selig entschlafenen Herrn P. W. Fische, des Seelsorgers der Gemeinde zu Frohna, Perry, Co., Mo.** Louis Lange Publishing Co., St. Louis.

Dies der Frohnaer Gemeinde von Th. Lange gewidmete Ehrengedächtnis enthält 1. einen Nachruf von P. O. R. Hüfchen, 2. die Ansprache an eine Versammlung St. Louiser Freunde und Bekannten des Verstorbenen von D. G. Stöckhardt, 3. die Leichenpredigt beim Begräbnis in Frohna von P. O. R. Hüfchen über Ps. 4, 4, 4. einen Bericht über die letzten Tage und das selige Ende P. Fisches, vorgetragen bei der Begräbnisfeier von P. Rich. Kretschmar, aus dem wir folgende Stelle mitteilen: „Er (P. Fische) ging getroffen seinem Tod

entgegen und fürchtete sich nicht vor den Schwerfen Stunden. Er sagte: Gott, der mich in Christo, meinem Heilande, von Ewigkeit zur Seligkeit erwählt hat, der hat auch zuvorversehen, durch wieviel Trübsale er mich zum seligsten Ziele führen und wie er mir durchhelfen will bis ans Ende.' Vor der Operation ließ er sich das Lied vorlesen: „Christus, der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn', befaß sich mit Leib und Seele in die Hände seines Heilandes und ging dann ganz getroßt mit festem Schritt zum Operationstisch. Als sein Bewußtsein zurückkehrte, sprach er seine freudige Zuversicht aus, daß Christus, der gute Hirte, ihn in seinen Schutz nehmen, daß niemand ihn aus diesen starken, treuen Heilands Händen reißen werde. Nicht daß wir ihn halten, sondern daß er uns hält, das sei sein Trost.“ Geschmückt ist dies „Ehrengedächtnis“ mit dem Bildnis P. Fschökes, dem Bild des vor dem Altare aufgebahrten Sarges, dem des Trauergefolges beim Verlassen der Kirche und dem Bild des blumengeschmückten Grabes. F. D.

**Urbanus Rhegius.** Wie man fürsichtlich und ohne Argerniß reden soll von den fürnehmsten Artikeln christlicher Lehre. Von Lic. A. Udeley. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 2.

„Formulae quaedam caute et citra scandalum loquendi“, so lautet der lateinische Titel dieser vortrefflichen Schrift, die hier geboten wird in einer Ausgabe mit historischer Einleitung, zahlreichen Fußnoten, die zumest Bezug nehmen auf den lateinischen Text, und der Predigtanweisung Herzog Ernsts des Bekenners von 1529, auf die sich Rhegius' Büchlein gründet. Die Themata, welche Rhegius behandelt, sind die folgenden: Buße, Glaube, gute Werke, Verdienst, Messe, Gesek, freier Wille, göttliche Vergebung, christliche Freiheit, Obrigkeit, Wie alle von Gott gelehrt werden, Genugthuung, Jungfrauenstand, Reich', Menschenfahrungen, Fasten, Beten, Heiligenanrufung, Bilder, Feste oder Feiertage, Zeremonien, Begräbniß. Als Probe diene das Folgende: „Wie man recht reden sol von der heimlichen Vergebung Gottes. Das ein ewige Vergebung Gottes sey, ist gewis aus Sanct Paulo Ephe. am ersten: Er hat uns erwelet durch Christum, ehe denn der welt grund gelegt war. Item Rom. 9: Ehe denn die kinder geboren waren und wider gutes noch böses gethan hatten, auff das der fursak Gottes bekunde nach der wal, ward gesagt zu Rebecca: Der große sol dienstbar werden dem kleinsten, wie geschrieben steht Malach. 1: Jacob hab ich geliebet, aber Esau hab ich gehasset. Aber dieser hoher heimlicher Artikel von der Vergebung ist nicht eine milchspeise für die schwachen jungen kinder, sondern eine starke speise für die starken. Darumb ist hoch von nöthen, daß man fürsichtlich diesen Artikel handle und nicht für idermann un unterscheid davon schweze. Denn St. Paulus leret, daß unter den Christen alles zur besserung gesehen sol, und wir sehen, wie mit großer furcht und ehrerbietung gegen Gott St. Paulus diesen Artikel handelt Rom. 9, 10 und 11. Darumb reden etliche ubel und ergerlich davon mit solchen worten: Bistu versehen, so thu, was du wilt, Es sey guts oder böses, so wirstu selig ic. Das ist ein Gottes lesterlicher irthumb, sondern also soltestu sagen: Wer zum ewigen leben versehen ist, der glaubt dem Ewangelio und bessert sein leben, denn Gott berufft in zu seiner zeit, einen inn der jugent, den andern im alter nach seinem willen. Es bleibt kein Erwelter im unglouben und sündlichem leben endlich. Welcher aber imer hin böses thut und darauff beharret, der wird verdampt, denn er hat keinen Christlichen Glauben. Wo er glaubte, so lebte er Christlich und besserte sein leben. Darumb, wer endlich keine buße thut, der ist gewislich der verdampften einer. Darumb ist's gewis, welcher versehen ist, der thut nicht imerdar, was er wil, sondern wird bekeret und thut darnach auch, was Gott wil. Wer böses thut, der lan und sol verdampt werden, wenn er im bösen verharret. Gleich wie Gott Petrum, Paulum und uns andere Christen zur seligkeit versehen hat, also hat er auch zuvor verordnet und versehen ire bekerung, iren Christlichen wandel und gute werd, darinnen sie wandeln und iren beruff und Glauben bezeugen mußten. Jun Ephefern am andern Capitel. Wir sollen den tiefen abgrund Göttlicher vergebung nicht mit menschlichem furwitz handeln, sondern thun, was uns Gott heiß und befehlt, nemlich dem Ewangelio glauben. Wer im glaubt, der ist der erweleten einer. Jun Römren am achten, Johan. am achten. Wer im noch nicht glaubt, der ist entweder nicht aus der zal der auferwielten oder aber, es ist die

sunde seines beruffs noch nicht komen. Wer hie nicht greulich fallen wil, wie Lucifer, der sol mit den heimlichen gerichtten Gottes unterworfen bleiben. Darumb gefellet mir, das Sanct Augustin Libro de bono perseverantiae, Cap. zwey und zwanzigsten, die prediger warnet, so von der heimlichen Verfehung und bedachtem rat Göttlichs willens fur dem völd reden wollen, und spricht also: Wenn wir zu der Gemeine Christi oder den Christgleubigen reden, sollen wir nicht sprechen: Das ist durch bedachten rat Göttlichs willens endlich beschloffen von der Verfehung, das etliche aus euch aus dem unglauben zum Glauben komen sind, da ir habt angefangen zu wöllen gehorsam sein. Denn wenn wir sagen „Etliche aus euch“, so scheinets, als thun wir andern unrecht und schließen sie aus von der seligkeit. Sondern also sollen wir fur der Christenheit reden: Das ist durch bedachten rat Göttlichs willens beschloffen von der Verfehung, das ir aus dem unglauben seid zum Glauben komen, da ir den willen, gehorsam zu sein, von Gott empfangen habt, und das ir auch empfahet die gnade zu beharren und im Glauben bleibet. Das ist, Gott hat euch den Glauben an Christum und guten willen gegeben und gibt euch auch die gnade, das ir bis ans ende im glauben verharret. Desselbengleichen sol man auch nicht also reden fur dem hauffen, das die andern, so inn sunblichen lüsten verharren, darumb noch nicht sind aufgestanden, weil sich Gott durch die hülfte der gnade noch nicht uber sie erbarmet hat, sie aufzurichten. Denn aus solchen worten möcht man meinen, das wir etlichen unter dem hauffen die gnade der Buße verfasten. Sondern also sol man fur dem völd reden: Welche noch inn lüsten der verdammlichen sunde beharren, die sollen die heilsame straffe oder züchtigung Gottes ergreifen. Welche aber nicht also sind, sollen nicht sich erheben und vermaßen als von iren eigen werden, oder rühmen, als hetten sie es nicht empfangen, denn Gott ist's, der da inn euch wirdet beide, das wöllen und thun, nach seinem wolgefallen.“ Wir wünsch den Büchlein die weiteste Verbreitung. J. B.

**Gnade und Wahrheit.** Erinnerungen aus dem Leben des P. J. C. S. Heynemann, Dr. phil. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 5.40.

Als Dr. Heynemann am 14. Februar 1886 öffentlich aus dem Judentum zur lutherischen Kirche übertrat, rief dies allgemeines, gewaltiges Aufsehen hervor. Das vorliegende Buch von 554 Seiten beschreibt den Lebenslauf, insonderheit die innere Entwicklung Heynemanns zumeist mit Zitaten aus seinen eigenen Briefen und aus seinem Tagebuch. Von der Schriftwidrigkeit der preussischen Union überzeugt, schloß sich Heynemann 1890 der Immanuelssynode an. Zur Charakteristik Dr. Heynemanns mögen hier etliche seiner Ausprüche folgen: „Die Union gibt das Bekenntnis der Kirche in der Lehre vom Sakramente preis, indem sie die einander gegenseitig ausschließenden Lehren beider evangelischer Konfessionen als gleichwertige behandelt. Auch ein lutherischer Altar innerhalb der Union steht mit dieser in innerem gliedlichen Verbande, kann keinen reformierten Abendmahlsgeist, welcher doch die wirkliche Gegenwart des wahren himmlischen Leibes und Blutes im Abendmahl leugnet, ausschließen oder fernhalten und kann bei einem Wechsel in der Person des amtierenden Pastors jederzeit in einen eigentlich unierten Abendmahlstisch mit jener indifferenten unierten Spendeformel plötzlich sich verwandeln. Diese letztere Möglichkeit trat mir bei der plötzlichen schweren Erkrankung des Herrn Schloßpredigers mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen.“ (S. 337.) „Es handelt sich hierbei um das heilige Abendmahl und die Stellung unsers Gewissens zu diesem Sakrament. Wir alle, die wir evangelische Christen sind, haben ja einen Herrn, einen seligmachenden Glauben, eine Taufe. Und wir beide, Sie und ich, bekennen uns auch, soviel ich weiß, zu derselben Lehre vom heiligen Abendmahl, nämlich zu der alten, echt apostolischen und echt katholischen, welche der große Bischof der Kirche, Doktor Martin Luther, wieder auf den Leuchter gestellt hat. Nun aber kommt die Trennung, die Scheidung der Wege: ich kann und darf nicht länger als Lutheraner in der Unionskirche stehen bleiben. Wir Lutheraner haben durch Gottes Gnade die Erkenntnis des Glaubens, daß der wahre Leib und das wahre Blut unsers erhöhten Herrn, in verkürter himmlischer Natur, in göttlicher Unsichtbarkeit und Allgegenwärtigkeit, hier im Sakrament des Altars gegenwärtig ist und spendet und von uns genossen wird. Der reformierte gläubige

Bruder, mit welchem wir in der unierten Abendmahlsgemeinde an den Altar treten, bestreitet das; er sagt: Nein! das ist nicht wahr! Der Leib des Herrn ist nicht hier, er ist im Himmel! Hier ist nichts, als was ich sehe, eitel Brot und Wein, es sind — nach der Lehre des Heidelberger Katechismus, welcher für unsere unierte Kirche in Betracht kommt — Symbole, sind Siegel oder Wahrzeichen, Pfänder des Glaubens, der im Worte derbedingten Wahrheit, keine besondere himmlische Gabe, kein besonderes himmlisches Gut! Nun frage ich: Wo ist hier die Kommunion, wo die innere Gemeinschaft, die geistige Gemeinschaft der Abendmahlsgemeinde? Wie können, wie dürfen Ja und Nein gemeinsam an den Altar treten? Wie können, wie dürfen Ja und Nein gemeinsam denselben gesegneten Kelch trinken, dasselbe gesegnete Brot brechen? Nein, ich will nicht mehr an den unierten Altar treten, auch da nicht, wo man lutherisches Spendeformular gebraucht! Die Regel ist ja aber dies in einer unierten Landeskirche, daß eben das unierte Spendeformular gebraucht wird: „Unser Herr Christus spricht: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib.“ Was heißt das? Das heißt: Denket über diese Worte eures Herrn, wie ihr wollt! Die Kirche selbst enthält sich hier einer bestimmten Lehre! Der Diener des Herrn spendet nicht der Gemeinde Leib und Blut — „Nehmet hin und esset (trinket), das ist der wahre Leib (das wahre Blut) eures Herrn und Heilandes“ zc. —, sondern er spendet die Elemente, erzählt dabei der Abendmahlsgemeinde die Worte des Herrn und überläßt es dem einzelnen Abendmahlsgaste, zu glauben, was er will. Diese Formel, welche das Wesen der Unionskirche ausprägt, ist eigens dazu erfunden, um ein bestimmtes und klares Lehrbekenntnis zu vermeiden und zu umgehen; sie schiebt das Zeugnis der Wahrheit! Ist das die bekennende, die zeugende Kirche Christi?! Welch ein Schaden am Hause des Herrn! Die Kirche zweifelt am Altare des Herrn über das Sakrament des Altars! Diese Unionskirche ist kein Wert des Heiligen Geistes! Sie ist eine Stiftung weltlicher Fürstenmacht, welche sich am Heiligthum vergriffen hat. Ich will fernerhin keine Abendmahlsgemeinschaft mit dieser Kirche pflegen, auch nicht indirekt, auch nicht durch Privatkommunion bei einem lutherisch amtierenden Diener dieser Kirche. Nachdem ich durch Gottes Gnade zur Erkenntnis erwachsen bin, würde eine fernere Gemeinschaft mit sich schuldig, mitschuldig machen. Es ist nicht geraten, wie unser Luther sagte, etwas zu tun wider das Gewissen.“ (S. 338 ff.) „Sie behaupten, der Herr habe sein heiliges Abendmahl eingesetzt als ein Liebesmahl, damit wir unsere Bruderliebe untereinander befestigen und stärken. Sie verwechseln das heilige Abendmahl mit den Agapen oder Liebesmahlen in der ältesten Gemeinde, welche dem heiligen Abendmahl vorangingen oder nachfolgten. Freilich soll und muß ja der ganze christliche Glaube und der ganze christliche Gottesdienst die Bruderliebe entfalten und zur Blüte bringen, also auch das Mysterium der Eucharistie — das ist gewißlich wahr. Das ist ja das neue Gebot, das uns der Herr gegeben hat, daß wir uns untereinander lieben, wie er uns geliebet hat. Aber daß er sein heiliges Mahl insbesondere dazu gestiftet und eingesetzt hat, daß wir durch diese Gemeinschaft uns untereinander lieben, dem ist nicht so. Im Abendmahl gilt es den Genuß einer unendlich höheren und treueren Liebe, als es die Bruderliebe ist, nämlich den Genuß der göttlichen Heilandsliebe selber, der Liebe Christi, deren Tiefe und Innigkeit alle Erkenntnis übersteigt. Der Herr hat sein heiliges Mahl eingesetzt zur Vergebung der Sünden, nämlich um uns das sicherste Pfand und die gewisseste Bürgschaft zu geben, daß unsere Sünde uns vergeben ist, uns diese Versicherung zu geben dadurch, daß er uns speist und trinkt mit eben demselben Leibe, welchen er für unsere Sünde gegeben, und mit eben demselben Blute, welches er für unsere Sünde vergossen hat. Dazu hat der Herr uns dieses hohe Sakrament gegeben und gestiftet!“ (S. 345.) „Von einer eigentümlichen Erfassung des Evangeliums, zu welcher der Jude, wenn er überhaupt zum Evangelium kommt, kommen müsse, hat man geschrieben. Was für eine geheimnisvolle theologische Weisheit mag sich wohl eigentlich hinter diesen allgemeinen Worten und Wendungen verbergen! Worin mag wohl eigentlich die eigentümliche jüdische Erfassung des Evangeliums bestehen? Der christgläubige Jude, heißt es, muß dazu kommen, wenn er überhaupt zum Evangelium kommt! Ei, so möchten wir gern wissen, woran wir sind! Die Wahrheit ist diese, daß eine aufrichtige und wahrhaftige Erfassung des Evangeliums eben keine eigentümliche, weder eine eigentümlich jüdische, noch eine sonstige eigenartige, sein kann noch sein darf, sondern das schlichte und einfältige Bekenntnis, daß Christus

Jesus uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, 1 Kor. 1, 30. Wenn ein Jude das Evangelium in eigenartiger Weise erfassen soll, so könnte diese eigenartige Bestimmung und Modifizierung der evangelischen Predigt doch nur darin bestehen, daß die evangelische Wahrheit durch ein im jüdischen Bewußtsein zurückgebliebenes Selbstvertrauen pharisäischer Heiligkeit gefährdet und damit getrübt, ja verdunkelt und in den Irrtum verkehrt wäre. Es kommt aber eben darauf an, alles Eigene und Eigenartige in Buße und Selbstverleugnung, in Demut und Selbstverwerfung in sich zu verbannen und aus sich auszutreiben, gleichviel ob dieses Eigene und Eigenartige etwas Individuelles oder Nationales, ob es etwas Jüdisches oder Hellenisches oder Germanisches oder was sonst immer sei. Nur wer sich selbst opfert und sein eigenes Leben verliert um Christi willen, ist ein Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit, nur ein solcher ist überhaupt zum Evangelium gekommen. Es ist nichts mit der Weisheit der Hellenen noch mit dem ethischen Jdeal ihrer Philosophen; es ist nichts mit der praktischen Tüchtigkeit der Römer, nichts mit der vielgerühmten herben Tugend der alten Deutschen, nichts mit dem kategorischen Imperativ ihrer modernen Epigonen, nichts endlich mit der strengen in zahllosen Übungen und Kasteiungen sich abmühenden, aber stolzen und selbstgenugsamen Gerechtigkeit und Heiligkeit der jüdischen Pharisäer und Schriftgelehrten: es gilt nichts von alledem vor Gott und seinem Gericht — Christus allein ist unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und, indem wir alles Eigene und Eigenartige wegwerfen, unsere Erlösung. Das kann und soll jeder Mensch, ob Jude oder Grieche, ob Semit oder Germane, begreifen und ergreifen, und nur wer dies ergriffen hat, ist überhaupt zum Evangelium gekommen, ist überhaupt ein Christ! Es ist hier kein Unterschied — Röm. 3, 23.“ (S. 375 f.) Schwandend war Hehnmanns Stellung zur Judenbelehrung. „Ganz Israel“ ist ihm die aus Juden und Heiden gesammelte Kirche, und er erklärt: „Eine belehrte israelitische Nation kann es niemals geben.“ (524 f.) Später aber verstand er unter „ganz Israel“ alle einzelnen Glieder des Volkes Israel (S. 404). Auch sonst vertrat Dr. Hehnmann nicht in allen Punkten den genuin lutherischen Standpunkt, z. B. in der Lehre von der Verbalinspiration (S. 546). F. V.

### Evangelium für jeden Tag. I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.

Verlag von Dörffling und Franke. Preis: M. 5; gebunden: M. 6.50; Goldschnitt: M. 7.

Was hier geboten wird, sind die kurzen Schriftbetrachtungen der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung“, geordnet nach dem Kirchenjahr. Der vorliegende erste Band von 417 Seiten enthält in großem Druck für jeden Tag vom ersten Advent bis zum Sonnabend nach Pfingsten eine Betrachtung von zwei Seiten, der jedesmal ein kurzes Schriftwort zugrunde gelegt ist. Die Betrachtungen selbst sind geistreich und für Gebildete anregend. Ihre Spitze richten sie vielfach gegen den modernen Unglauben. Als Probe lassen wir die Betrachtung für Montag nach Invocavit folgen: „Gotteswort oder Menschenwort? Es steht geschrieben. Matth. 4, 4. In hohen Zeiten und zu hohen Stunden hat Gott seinen Knechten Offenbarungen geschenkt, wie er sie seinen andern Menschen und zu seinen andern Zeiten wieder schenkte. Diese Offenbarungen sind, in Schrift verfaßt, der Gemeinde übergeben. Was geschrieben steht, ist die ewige Urkunde des Willens Gottes an die Menschen, unverbrüchlich und unveränderlich für alle Zeiten und alle Geschlechter. So die Schrift anzusehen, hat Jesus selbst gelehrt. Es steht geschrieben, sprach er gegen alle Irrtümer und Sünden seines Volkes und entwarf damit die blinden Leiter Israels. Auch für sich allein, wenn ihm der Verucher nahe trat, deckte er sich mit dem ‚Es steht geschrieben‘. In dem ‚geschriebenen‘ Wort wandelte er bis nach Golgatha, auf daß erfüllt würde, was ‚geschrieben ist‘ durch die Propheten von des Menschen Sohn. Jahrhundertelang hat die Gemeinde auf dem ‚geschriebenen‘ Wort sich erbaut und erst dann in Irrtum sich verloren, als sie von dem geschriebenen Wort abkam. Das geschriebene Wort hat sie wieder zurechtgebracht. Denn der erste Lichtstrahl, der ihre Finsternis erhellte, war die Erinnerung: ‚Da unser Herr Christus spricht: ‚Ihr Buße!‘ Und das Panier, um das sie sich scharte, war die ‚Schrift‘. Gegen das geschriebene Wort wagten selbst die Feinde nicht ihre Stimmen zu erheben. Auch ihnen galt es nicht als Menschen-, sondern als Gotteswort. Dieser Glaube

soll jetzt ein Ende nehmen. Was nie erhört ist seit der Apostel Tigen, wird jetzt auf so manchen hohen und niederen Schulen verkündigt: Die Schrift ist Menschenwort, wenn auch mit einem Kern göttlicher Gedanken. Menschenworte sind fehlsam, darum nicht bindend. Das gewaltige ‚Es steht geschrieben‘, womit Christus gegen sichtbare und unsichtbare Feinde kämpfte, womit er Glaube der Alten die Welt überwunden hat, muß sich vor dem Tageslicht verbergen als eine Torheit. Menschenmeinungen haben Propheten ausgesprochen, Menschenmeinung hat Jesus ausgesprochen; auch er war nicht besser als andere, irrend, ein Kind seiner Zeit. Das spricht man selbst gegen solche Wort: Jesus, die er mit der ganzen Majestät der Gottheit umkleidet hat: ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.‘ Als einst vor Ahab 400 Propheten ihre Glücksweisagung als Offenbarung Gottes ausgaben, taten sie es in bester Meinung. Micha aber gab Aufschluß: ‚Der Herr hat einen falschen Geist gegeben in aller dieser Propheten Mund.‘ Der ‚irrende Jesus‘ wird zum falschen Propheten, und der Geist, der durch die Knechte Gottes geredet hat, wird zum ‚falschen Geist‘. Die Gemeinde wird ihnen nie folgen, sondern bleiben bei ihrem ‚Es steht geschrieben‘. Zu mächtig erweist sich ihr das geschriebene Wort wie vor alters als ‚lebendig und kräftig‘. So tief durch Mart und Bein schneidet ihr kein Menschenwort. So starken Herzenstrost bietet ihr auch kein Menschenwort. Selbst wenn sie einmal die Schärfe des Schwertes nicht empfinden und den Trost einmal nicht fühlen könnte, würde sie etwa an die Weisagung von den sehenden Augen, die doch nicht erkennen, denken; die Ehrfurcht vor dem ‚Es steht geschrieben‘ würde sie nicht brechen. Sie kann die Zeit abwarten, wo jene falsche Weisheit der Weisen ‚wie des Grases Blume‘ abfällt und in strahlendem Glanz die Sonne sich wieder emporhebt: ‚Das Wort unsers Gottes bleibt in Ewigkeit.‘ Denn auch das ‚steht geschrieben.‘ Theologisch kann man dem Verfasser nicht immer zustimmen, z. B. in der Betrachtung über Matth. 13, 29, Matth. 20, 6 und Joh. 13, 10.

F. B.

**Die Lebenskräfte des Evangeliums.** Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums. Von Lic. J. Warne d. Verlag von M. Warned, Berlin. Preis: M. 4.50; gebunden: M. 5.50.

Der Verfasser dieser Schrift war vierzehn Jahre lang selber Missionar unter den Batai auf Sumatra. In dem vorliegenden Buche von 328 Seiten beschreibt er zuerst das animistische Heidentum mit seinem Götterglauben, Animismus, Geisterdienst, Unsicherheit, Lüge, Dämonenglauben, Furcht, Selbstsucht, Unfittlichkeit und Diebseligkeitsgesinnung. Das zweite Kapitel zeigt, wie in der ersten Berührung das Heidentum sich gegen das Christentum ablehnend verhält und weder von dem christlichen Glauben noch von der Moral etwas wissen will, daß aber dem Christentum der Weg gebahnt wird durch das Glendsgesühl und Bildungsbedürfnis der Heiden, durch die Überlegenheit der christlichen Rasse, die Macht der sittlichen Person des Evangelisten und den Einfluß der christlichen Kolonialgewalt, durch vorbereitendes Eingreifen Gottes und einzelne wahrheitsfindende Heidenseelen. Im dritten Abschnitt zeigt Warned, welches die Kräfte des Evangeliums sind, die schließlich zum Siege führen, wobei es aber nicht klar hervortritt, daß das eigentliche geistliche Leben immer nur seinen Anfang nimmt mit dem Glauben an die Botschaft von der Vergebung der Sünden um Christi willen. Daß der heidnische Polytheismus Entartung eines ursprünglichen Monothetismus ist, davon schreibt Warned: „Im Indischen Archipel begegnen wir überall hinter der bunten Menge der Götter und Dämonen der Idee einer höchsten Gottheit. . . Die Neger im Innern und an der Westküste Afrikas wissen ebenso von einem höchsten Gott wie die Kaffern. Das höchste Wesen, das die Eueneger verehren, heißt Mawu, ‚der durch nichts übertroffen wird‘. Ein alter Häuptling sagte zu Missionar Spieth: ‚Wenn in meinem Dorfe jemand zu finden ist, der nicht jeden Morgen, nachdem er von seiner Matte aufgestanden, Wasser auf die Erde gießt und sagt: O Gott Sodza, Besizer des Fleisches, gib mir auch heute meine Nahrung und gib, daß ich am Leben bleibe! — so ist das kein Mensch. Wenn wir auf den Acker gehen, um mit der Hade die Erde zu lockern, so sagen wir vorher: Mawu, Gott.‘ Aber die Verehrung des höchsten Gottes tritt zurück gegenüber den Untergöttern und Dämonen. Die Waschamba wissen von einem höchsten Gott, ebenso die Waganda, die Kongoneger, die Sudan-

und Bantuneger, die Herero, die Madagassen, die Buschneger Surinams. Zöckler spricht von einem „Armonothetismus“ in Afrika, bei den Indianern und in Ozeanien. Jellinghaus bezeugt aus seinen Erfahrungen unter den Koks: „Späterhin habe ich immer mehr gesehen, daß alle Heiden wissen, daß Gott sei, und daß, wenn ein Duzend Heiden der verschiedensten Art mit Mohammedanern und Christen zusammen sitzen, es ihnen in ihren Reden von Gott und Gottes Schickung so selbstverständlich erscheint, daß Gott nur Einer und für sie alle derselbe sei, wie, daß es nur eine Sonne gibt.“ Dieser Gott Singbonga ist „der allein wahre Gott, dessen Dasein auch im Kolherzen sich noch fühlbar macht. . . .“ Aber dieser ererbte Glaube übt wenig Einfluß auf das Leben aus.“ Diese Zeugnisse lassen sich aus den Büchern der Religionsgeschichte und aus der Missionsliteratur beliebig vermehren. Resumierend sagt Stoich: „Die Einheit Gottes gehört zu dem Inhalt des natürlichen Gewissens. Ein Bewußtseinsrest derselben hat sich trotz aller pantheistischen und polytheistischen Erübungen, trotz aller Wirrnisse des Wahnglaubens und der Dämonenfurcht unter den Völkern erhalten.“ Wir haben das lehrreiche Buch Warneds mit großem Interesse gelesen, ohne freilich dem Verfasser in allen seinen Ausführungen beistimmen zu können. F. B.

**Palästinenfische Kulturbilder.** Beiträge zur Palästinalunde von R. Eckardt, E. Zidermann, Dr. F. Jenner, Mitgliedern des deutschen Archäologischen Instituts in Jerusalem. X und 260 Seiten mit 64 Abbildungen und zwei Stadtplänen. Verlag von G. Wigand, Leipzig. Preis: M. 5.50; gebunden: M. 7.

Das vorliegende, schön ausgestattete Buch will nicht bieten „Touristenflizes, sondern Forschungsergebnisse; nicht gelehrte Abhandlungen, sondern lebensvolle Schilderungen; nicht hundertmal wiederholte Reisebeschreibungen, sondern Beobachtungen und Urteile; nicht allbekannte Klischees, sondern Originalaufnahmen.“ Der Inhalt des Buches ist folgender: Palästinenfische Frühlingsbilder, Wandertage am Toten Meere, Palästinenfische Städtebilder, Straßenleben in Jerusalem, Volk und Regierung, Wege und Verkehrsmittel, Beduinen, Aufgaben der Altertumswissenschaft, Orientalische Religiosität, Östern in Jerusalem, Palästinenfische Kirchenbauten, Evangelische Liebesarbeit, Kämpfende Mächte, Namen- und Sachregister. Im Vorwort sagt der Herausgeber: „Sie (die Verfasser) meinen, den Ertrag ihrer Studien weiteren Kreisen mitteilen zu sollen, da sie unter sachkundiger Leitung von den Touristenstrafen weit abgelegene Gegenden besuchen konnten und in steter Fühlung mit den besten Kennern des Landes waren. Sie hoffen, das Interesse am Heiligen Lande zu fördern, manche irrtige Anschauung, die in Reisebeschreibungen von Touristen weitergeschleppt wird, zu beseitigen und ihre Leser vor den für unvorbereitete Orientreisende unausbleiblichen Enttäuschungen zu bewahren. Eine große Zahl von Bildern, die nach eigenen photographischen Ortsaufnahmen der Herausgeber E. Zidermann und Dr. Fr. Jenner hergestellt sind, soll der Veranschaulichung des Textes dienen. Absichtlich sind weniger bekannte Ansichten ausgewählt worden, damit den Lesern nicht die Bilder anderer Illustrationswerke wieder vorgeführt werden.“ Es ist ein interessantes und instruktives Buch, das wir hier vor uns haben, und welches auch für Theologen von Nutzen sein wird, da zum weiteren Kontext für das rechte Verständnis der Heiligen Schrift gerade auch die Kenntnis des Landes gehört, in dem die Propheten und Apostel gelebt und geschrieben haben.

F. P.

**Die Kulturbedeutung der Mission.** Von B. Kögel. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: 70 Pf.

Auf 93 Seiten zeigt hier P. Kögel, daß die Mission, obwohl dies nicht ihre eigentliche Aufgabe sei, ein Kulturfaktor allerersten Ranges ist auf materiellem, geistigem und sittlichem Gebiet. Seite 14 sagt Kögel: „Noch in unsern Tagen hat der katholische Missionar Erlemann bei der Begrüßung des Prinzen Heinrich in Riantschou gesagt: Die Erfahrung hat gelehrt, daß immer nur da, wo die weltlichen Gewalten den Glaubensboten ihren starken Arm liehen, ein durchgreifender Schritt zur Christianisierung eines Volkes hat gemacht werden können.“ (Warned, Die chinesische Mission, S. 26.) Wir Evangelischen verwerfen grundsätzlich alle Gewaltmittel. Wo dieselben doch angewendet sind, sehen wir einen



tiefern Abfall von der Wahrheit des Evangeliums. Unsere Erfahrung ist eine andere als die der Katholiken, nämlich die, daß überall, wo weltliche Mittel die Ausbreitung des Christentums befördert haben, das Christentum selbst dadurch innerlich Schaden genommen hat. Wir bleiben daher dabei: nur das Wort soll's tun." Seite 50 ff.: „Die Missionserfahrungen haben klar und deutlich bewiesen, daß bis jetzt noch jedes Volk, auch wenn es auf einer denkbar niedrigen Stufe der Bildung stand, fähig war, das Evangelium sich anzueignen, daß noch in jeder Sprache die nötigen Ausdrücke zur Übersetzung aller christlichen Begriffe gefunden worden sind. Das hat viel Nachdenken gekostet, bis die rechten Worte für Ruhe, Glaube, Gewissen, Heiliger Geist, Wiedergeburt u. a. sich einstellten. Erst mußten die Missionare den Leuten die Sache klar machen, um die es sich handelte. Schließlich, nach langem Suchen, fanden sie doch das betreffende Wort, oder es wurde umschrieben oder gebildet. In diese Arbeit des Suchens und in die Freude des Findens läßt uns ein Artikel des Missionsinspektors Ariele über die beginnende Freudenerte der Rheinischen Mission auf Neu-Guinea' (A. M.-Z. 1908, S. 31) einen interessanten Einblick tun. In dem zweiten Artikel haben sich die Missionare nicht anders helfen können, als den Satz: ‚von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten' folgendermaßen zu umschreiben: ‚Er wird wiederkommen, und dann wird er den schon Gestorbenen und den noch Lebenden eine Rede halten und danach tun, denen, die Gutes getan haben, eine süße Rede, denen, die Böses getan haben, eine böse Rede.' ‚Oft habe ich', erzählt Missionar Hoffmann, ‚einen ganzen Tag vor einem einzigen Wörtchen gesehnen und mußte mich abends mit müdem Kopf zur Ruhe legen, ohne zu wissen, was ich an seine Stelle setzen sollte.' Dann aber auf einmal brachte irgendeine Unterhaltung in ihrem Verlauf zufällig das Gewünschte. Da kam z. B. eines Tages ein Eingeborener zu Hoffmann, und es entspann sich folgendes Gespräch: ‚Hoffmann, hast du den Herrn Jesus gesehen?' ‚Nein, mein Freund, ich habe den Herrn Jesus nicht gesehen.' ‚Deine Augen haben ihn nicht gesehen?' ‚Nein, meine Augen haben ihn nicht gesehen; aber so wahr die Sonne am Himmel steht, weiß ich, daß der Herr Jesus da ist.' Der Mann ging nachdenklich weg. Kam aber nach einiger Zeit zurück und wiederholte seine Frage. Als ihm Hoffmann dieselbe Antwort gab, fing er auf einmal an: ‚O Hoffmann, jetzt verstehe ich dich. Deine Augen haben den Herrn Jesus nicht gesehen, aber dein Herz weiß, daß er da ist.' ‚Ja', sagte Hoffmann, ‚so ist es, mein Herz weiß und kennt den Herrn Jesus.' Und als der Mann weggegangen war, fuhr es dem Missionar durch die Seele: ‚Halt, das gibt einen schönen Ausdruck für glauben', und nun ging er hin und übersehte den ersten Artikel: ‚Daß der große rote Nebobah den Himmel und die Erde gemacht hat, das weiß mein Herz.' Derselbe Missionar hatte jahrelang nach einem Wort für Sünde gesucht. Unzählige Male hatte er die Leute ausgefragt, immer vergeblich. Er fand mehrere Ausdrücke, aber die trafen nicht den Begriff Sünde. Endlich bei Besprechung der Leidensgeschichte in der Schule kam auf einmal das langgesuchte Wort zum Vorschein. Einer seiner Schüler sollte die Erzählung von den beiden Schächern am Kreuz wiederholen, und zwar in eigenen Worten. Als er an die Stelle kam: ‚Wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeheures gehandelt', da erzählte er, wie folgt: ‚Wir werden doch bestraft, wie wir beide es verdient haben. Jesus aber hat keine anjam uné.' Damit war das Wort gefunden. Es drückte in der Tat aus, was der Missionar sagen wollte.“

J. B.

**Unsere Quellen für das Leben Jesu.** Von D. L. Schulze. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis: M. 1.20.

Diese Schrift von 154 Seiten ist wesentlich eine kurze Einleitung in die vier Evangelien. In überzeugender Weise zeigt der Verfasser, daß die biblischen Quellen unsers Glaubens an Jesus durchaus echt und glaubwürdig sind.

J. B.

**Armenisch, Welt und Gott.** Zwei religions- und entwicklungs-geschichtliche Vorträge von D. Karl Beth. Verlag von E. Runge, Berlin. Preis: M. 1.50.

Die vorliegende Schrift von 89 Seiten hat folgenden Inhalt: 1. Zur Bestimmung der Urreligion. 2. Die Frage nach dem Alter der Religion. 3. Die

Frage nach der Beschaffenheit der Urreligion. II. Naturwissenschaftliches Weltbild und dogmatischer Weltbegriff. 1. Der Weltbegriff im christlichen Vorstellungssystem und in der religiösen Anschauung Jesu. 2. Das wissenschaftliche Weltbild in seiner Beziehung auf den dogmatischen Weltbegriff." D. Beth ist Professor der Theologie in Wien und vertritt den Standpunkt der modern positiven Theologie. Zu den Gedanken, die sich auch die Positiven aneignen müßten, rechnet Beth vornehmlich die Abstammungslehre, resp. den Entwicklungsgedanken in der neo-lamarckistischen Form. Die Aussagen der Bibel über die Welt seien nicht verbindlich und müßten nach der Analogie der Wissenschaft, insbesondere nach der Evolutionslehre, die in den Augen D. Beths ein ausgemachtes Axiom der Wissenschaft ist, gedeutet und korrigiert werden. D. Beth schreibt S. 76 f.: „Wo die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments auch in ihren Aussagen über die Welt als verbindlich genommen wird, sind Anlässe für einen Konflikt gegeben. Und diese Aussagen über die Welt sind nicht bloß in den Schöpfungserzählungen enthalten, und sie lassen sich nicht immer von den Heilsausagen trennen, da sie oft eng mit diesen verschmolzen sind und dem unkritischen Auge als ein Bestandteil derselben erscheinen. So steht es mit der Vorstellung von der Hölle, wie sie z. B. auch im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus verarbeitet ist, oder mit der Anschauung über das Ende des Weltbestandes, die sich nicht leicht von der urchristlichen Hoffnung und von der Idee des Jüngsten Tages löst. Dazu gesellt sich die Ansicht von der zentralen Stellung der Erde im Weltenraum. Das sind Fälle, wo sich die biblische Vorstellung nicht als Ergänzung der naturwissenschaftlichen Betrachtung werten und auch nicht auf diese aufbauen läßt, sondern sich als mit ihr unvereinbar herausstellt. In allen diesen Punkten stehen wir nun heute anders als frühere Generationen.“ „Nur das dürfen wir getroßt behaupten, daß die Urheber der biblischen Literatur, die unsere moderne Weltbildforschung nicht besahen, auch nicht das rege Bedürfnis empfunden haben, in ihren Schriften gegen das populäre Weltbild der Zeit aufzutreten, da sie nicht wissenschaftliche Theologie trieben und ihnen folglich die Verkündigung des göttlichen Heiles mehr am Herzen lag als der Ausgleich profaner und religiöser Vorstellungen. Und daher dürfen wir, ohne ihnen zu nahe zu treten, unbedenklich der Umarbeitung unterziehen, was sich in ihren Ausführungen auf die Weltbildfrage bezieht. Ihre religiösen Anschauungen haben sie mit dem Bewußtsein der objektiven Gewißheit niedergeschrieben; die Gestaltung der Theologie haben sie der Zukunft überlassen. Der theologischen Arbeit ist es vorbehalten, das Evangelium Jesu und sein in der ersten Generation der Urgemeinde gewonnenes Verständnis zu lösen von den mit ihm verschmolzenen und zum Teil als seine Darstellungsformen dienenden Ansichten über weltliche Dinge und Vorgänge.“ Nach D. Beth besteht also die moderne Aufgabe des Theologen nicht darin, die Lehren der Heiligen Schrift klar und geordnet vorzulegen, sondern zu zeigen, wieviel von diesen Lehren in Einklang zu bringen ist mit den „Resultaten und Axiomen der Wissenschaft“. Hier liegt der Grundschaden der modernen Theologie. f. B.

**Die Bibel Gottes Wort.** Von F. Bette. Verlag von J. F. Steinkopf. Preis: M. 3; gebunden: M. 4.

Dieses Werk des in vieler Beziehung vortrefflichen Apologeten Bette, das auch in englischer Übersetzung zu bekommen ist, haben wir bereits ausführlicher besprochen (Zehe u. Wehre 54, 557 f.), worauf wir hiermit verweisen haben möchten. f. B.

**Biblisches Schuß- und Truchbüchlein.** Von G. Weinhof. Sächsischer Volkschriftenverlag, Leipzig. Preis: 50 Pf.

Es ist dies eine gekrönte Preisschrift, deren Inhalt genügend charakterisiert wird durch den Subtitel: „Die Wahrheit der Bibel dargelegt gegen die Angriffe der Sozialdemokraten und Freireligiösen.“ Leider macht aber auch dieses Büchlein von 100 Seiten der Wissenschaft manche KonzeSSIONen, z. B. Seite 15: „Ob der Staub, aus dem Gott der Herr den Menschen gemacht hat, ein Schmelz oder ein Affe gewesen ist, ist mir ganz gleichgültig; das Wunder ist beide Male ganz dasselbe.“ f. B.

**Sünde und Erlösung.** Von D. G. Hoffmann. Verlag von Richard Mühlmann, Halle a. S. Preis: M. 1.80.

Es sind dies vierzehn Predigten aus der Fasten- und Osterzeit mit folgenden Thematika: 1. Das Wesen der Sünde. 2. Die Erbsünde. 3. Die Mitschuld an fremder Schuld. 4. Der Zorn Gottes. 5. Der Zeitpunkt der Erlösung. 6. Der Erlöser. 7. Die Erlösung von der Schuld der Sünde. 8. Die Erlösung von der Herrschaft der Sünde. 9. Die Erlösung von der Strafe der Sünde. 10. Ich lebe, und ihr sollt auch leben. 11. Die Wichtigkeit der Ostergeschichte. 12. Die Vernichtung des Todes. 13. Die Auferstehung des Fleisches. 14. Das ewige Leben.“ An schönen Stellen fehlt es in diesen Predigten nicht, z. B. aus der Predigt „vom Zorne Gottes“: „Ein betehrter Indianer saß einst am Feuer im Gespräch mit einem Engländer. Der hatte ihn gefragt, wie es mit der Umwandlung seines Herzens zugegangen sei. Jener legte die Feuerbrände in einen Kreis, nahm eine Raupe vom nahen Baum und setzte sie in die Mitte. Ängstlich kroch das Tier von einer Seite zur andern, suchte einen Ausweg und fand keinen. Schon krümmte es sich zum Sterben zusammen. Da streckte der Indianer seine Hand hinein in den Feuerring; der Wurm kroch auf sie und ließ sich herausziehen. „So“, sagte der Indianer, „hat es Gott mit mir gemacht. Als ich mich allenthalben von den feurigen Augen Gottes umgeben sah und nicht wußte, wo ein noch aus vor Flammen, kam das Wort von dem gekreuzigten Jesu, und Jesus nahm mich in die Hand und richtete meine Seele auf.“ Einfacher, wahrer kann man es nicht sagen, wie Gott eben darum, weil er reich ist an Barmherzigkeit, uns hier mit seinem Zornfeuer zu umringen sucht, damit wir eilen und unsere Seele erretten lassen durch die große Liebe, womit er uns geliebt hat in Christo Jesu.“ Von Hoffmanns Predigten kann man aber nicht rühmen, daß sie immer nur göttliche Gedanken vortragen, z. B. S. 41. 91. 97. Der Rorm des Apostels: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“, werden die vorliegenden Predigten nicht überall gerecht. F. B.

**Weihelänge von der Friedensfahrt deutscher Kirchenmänner nach England 1908.** Verlag von R. Mühlmann. Preis: 75 Pf.

Dieses Heft von 47 Seiten enthält in deutscher Übersetzung von D. Schneider zwei Predigten, welche beim Besuch der deutschen Kirchenmänner in England gehalten wurden von D. Campbell Morgan und D. Wilberforce. Beide Predigten zeigen, daß auch in England der Unglaube sich breit macht auf christlichen Kanzeln. Wilberforce sagt z. B.: zwischen der Offenbarung Gottes in Christo und in den übrigen Menschen bestehe „ein Unterschied nicht der Art, sondern nur des Grades“. F. B.

**Predigten von Reinhold Franz.** Herausgegeben von J. Fromholz. C. Bertelsmanns Verlag, Gütersloh. Preis: M. 5; gebunden: M. 6.

Dieser Band von 560 Seiten bietet 30 Predigten, zumeist über die Episteln des Kirchenjahrs, welche in den Jahren 1860 bis 1875 von R. Franz, weiland Pastor in Groß-Garde, gehalten worden sind. Es sind zumeist kurze, klare, schlichte Predigten, die aber auf die Lehre nicht besonders tief eingehen und in denen nicht immer richtig geredet wird, z. B. von der Buße, S. 505: „Also vor dem Annehmen der Gnade Gottes, vor dem lebendigen Glauben, muß schon eine Abkehr des Herzens von der Sünde und eine Zutehr zu Gott stattgefunden haben.“ F. B.

**Er und du!** Schlichte Zeugnisse von G. Günther. Verlag von R. Mühlmann, Halle a. S. Preis: M. 1.80; gebunden: M. 2.70.

Auf 113 Seiten werden hier 15 Predigten geboten mit verschiedenen Thematika, in denen jedoch das Lehrhafte zurücktritt und auch nicht immer die reine Lehre klar dargelegt wird. Als Beispiel diene folgende Stelle: „Du beantwortest vielleicht die Frage: ‚Bist du ein Christ?‘ unbedingt und ohne Besinnen mit Ja! Aber wenn man dich weiter fragt: ‚Bist du nun auch gewiß, ganz gewiß, daß du gerettet bist? Ist das eine Tatsache, die du an deinem Herzensfrieden mit Gott spürst und fest hast?‘ mußt du da schweigen? Du hast vielleicht Glauben, hast du auch Glaubensgewißheit? Oder bist du in den Sünden, wo du ganz untertauchen und deinen alten Menschen ertränken solltest, dem Herrn ausgebogen?

Oder reicht deine Glaubensleiter wirklich bis ganz hinauf ins Himmelreich? Ach, Geliebte, gerade die Glaubensgewißheit ist es, die so vielen lieben Christen fehlt, und gerade sie macht ja den Menschen zum Christen! Manchen „lieben Christen“ fehlt hiernach gerade das, was sie zu Christen macht! F. B.

**Theodor Schüz.** Ein Maler für das deutsche Volk. Von David Koch. Zweite umgearbeitete Auflage. 144 Seiten Lexikon-Ortab mit 86 Abbildungen im Text und 8 Einschaltbildern auf Kunstdruckpapier. Fein in Leinwand gebunden. Verlag von J. F. Steinkopf, Stuttgart. Preis: M. 4.

„Theodor Schüz ist ein Vertreter der Heimatkunst, ein Mann und Meister für das deutsche Volk, dem er so manches seiner Lieber gemalt hat. Als schwäbischer Pfarrerssohn hat er das Landleben und die Bauern seiner Heimat, die Arbeit und das Leben, die Liebe und den Tod, des Frühlings Erwachen unter den Ockergedanken stiller Landkinder, den Sommer in seiner Glut mit der Erntearbeit, den Herbst mit seinen Reben und seiner sinnigen Luft, den Winter mit seinen rosenigen Abendstatten und der Schlittenfahrenden Dorfjugend gemalt. Schwäbische Volkstreue und schwäbische Natur sind niemals sinniger gestaltet worden als durch Theodor Schüz.“ So urteilt ein Kenner von den schönsten, edlen Bildern Schüz', die man jedermann ohne Bedenken in die Hand geben kann. F. B.

**E. Runges Verlag in Groß-Lichterfelde, Berlin,** hat uns zugesandt:

1. Die religionsgeschichtliche Methode. Von D. A. W. Hunzinger. (36 Seiten; 50 Pf.) D. Tröltzsch ist der Hauptvertreter dieser Methode, und D. Hunzinger weist nun schlagend nach, wie Tröltzsch diese Methode mißbraucht, um zu einem Resultat zu gelangen, das er von vornherein in der Tasche hat, das er nicht aus der Geschichte gewinnt, sondern aus die Geschichte heran- und in sie hinein-trägt. 2. „Seele und Leib.“ Von Mag. R. Girgensohn. (Preis: 50 Pf.) Dies Heft behandelt auf 38 Seiten die modernen dualistischen und monistischen Theorien von Leib und Seele. 3. „Die psychische Gesundheit Jesu.“ Von Hermann Werner. (Preis: 70 Pf.) Gegenstand dieses Heftes sind die Fragen: War Jesus geisteskrank als Paranoiker, Epileptiker, Eskattiker, Schwärmer oder sonst abnorm und psychisch ungesund? Die Frage betreffend, ob Jesus Epileptiker war, heißt es z. B.: „Wo stoßen wir denn bei Jesus auf das bei allen Epileptikern im Vordergrund ihres seelischen Verhaltens stehende Merkmal, dessen Aus-müssen auffallenderweise gar nicht gedenkt, auf die exzessive Reizbarkeit, welche die Kranken dauernd überempfindlich, launisch, schrullig, rechthaberlich und un-gesellig macht und bei den geringfügigsten Anlässen in maßlosen Wutausbrüchen und Gewalt-handlungen explodiert? Man vergleiche damit einmal Jesu Haltung während der Verhandlungen vor dem Hohenrat, vor Pilatus und auf seinem Kreuzes-gange. Erfahrungsgemäß verhärtet die Epilepsie das Gemütsleben und macht ihre Opfer lieblos, egoistisch, rücksichtslos, brutal den Rechten anderer gegenüber. Bei jeder Gelegenheit fühlen sie sich zurückgesetzt und beschäftigen sich ausschließlich mit dem eigenen Zustande. Bis in seine Leidens- und Todes-stunden, geschweige denn vorher, zeigt Jesus nichts von diesen Defekten, geht vielmehr auf in sich vergessener Liebe und Selbstverleugnung, Ergebung und Opfermüdigkeit. Fürwahr, eine unglücklichere Idee gibt es kaum, als Jesum für einen Epileptiker zu erklären.“ In der Behandlung der Schrift kann man dem Verfasser nicht immer folgen, z. B. daß Markus und Matthäus das Gericht über Jerusalem mit dem Jüngsten Gericht vermengt haben sollen. F. B.

**A. Deichert's Verlag in Leipzig** hat uns zugesandt:

1. „Wehr und Waffen im Streite um den Gottesglauben.“ Von D. J. Jeremias. (Preis: 80 Pf.) Dies Heft von 44 Seiten richtet sich gegen den Monismus, ist aber nicht frei von allerlei antibiblischen Konzeptionen. — 2. „Zur apologetischen Aufgabe der evangelischen Kirche in der Gegenwart.“ Von D. A. W. Hunzinger. (Preis: M. 1.50.) — 3. „Kreuz und Auferstehung Jesu als Grundlagen der Heilsgemeinde.“ Von Lic. Duntmann. (Preis: M. 1.25.) — 4. „Die neuen alttestamentlichen Perikopen der Eisenacher Konferenz.“ Geographisch-homiletisches Handbuch in Verbindung mit D. Faber, D. Kehler, D. Kleinert, Lic. Stosch u. a. herausgegeben von A. Pfeiffer. Erste Lieferung. (Preis: M. 1.) Die drei letzten Schriften haben wir nicht prüfen können. F. B.

**Oskar Borns Verlag in Leipzig hat uns zugesandt:**

„Wie kann ich mich von der Wahrheit oder Unwahrheit des Christentums überzeugen?“ Ein Wegweiser für die Gebildeten unter den Freunden und Verehrern des Christentums. Von D. phil. Ph. Münch. Obiger Titel ist aber ein misnomer. Was der Leser findet, ist eine radikale Kritik des Christentums vom Standpunkt der Philosophie Ed. von Hartmanns aus. Wie aber Hartmann, so bekämpft auch Münch entschieden die Halben, die „geistlosen Verwässerer“, die, wie Ritschl und Harnack, das Christentum dem modernen Menschen annehmbar machen wollen durch Verkümmelung seiner Lehren. Mit der Gottheit Christi ist nach Münch dem Christentum die Sprungfeder genommen; was dann noch übrig bleibe, sei kraft- und saftlos, unförmlich, undefinierbar und sinnverwirrend. F. B.

**Aus dem Dürrschens Verlag in Leipzig ist uns zugegangen:**

„Baruch de Spinoza.“ Theologisch-politischer Traktat. Übertragen und eingeleitet nebst Anmerkungen und Registern von Karl Gebhardt. (Preis: M. 5.40.) Durch obige Schrift ist Spinoza der Vater der negativen Bibelkritik und der modernen Theologie geworden, die die Heilige Schrift als natürliche Entwicklung zu begreifen sucht und von der Schrift nur das als wahr gelten läßt, was sich vor dem Forum der Vernunft oder der Wissenschaft zu rechtfertigen vermag. F. B.

**F. E. Berthes' Verlag in Gotha hat uns zugesandt:**

„Die Christustat.“ Ein Beitrag zum Verständnis des Erlösungswerkes Jesu. Von J. Blankenburg. (Preis: M. 1.20.) Zwar redet der Verfasser auch von einer Stellvertretung Jesu in seinem Leiden und Sterben. Die alte lutherische Lehre von der satisfactio vicaria aber, nach der Christus unsere ihm von Gott zugerechnete Sünde an unserer Statt gebüßt und so uns Gott gnädig gemacht hat, läßt er nicht gelten. Man könne „nicht ohne weiteres sagen: „Jesu Tod sei ein Strafleiden gewesen.“ Damit ist aber folgerichtig der eigentliche Kern des Christentums zerstört. F. B.

**J. F. Steinkopfs Verlag in Stuttgart hat uns zugesandt:**

„Jugendblätter“, herausgegeben von R. Weitbrecht. 73. Jahrgang, 388 Seiten stark mit 13 Kunstblättern und etwa 120 Illustrationen in geschmackvollem Leinenband. Preis: M. 5.

**Louis Lange Publishing Company hat uns zugehen lassen:**

1. „Dies und Das und noch Etwas.“ Von Hermann S. Jagel. 2. „Blätter und Blüten.“ Dargeboten von der Redaktion der „Abendshule“. Vierzehnter Band. — Beide Bücher bieten erfrischende, gesunde Lektüre. In hohem Maße gilt das von dem erstgenannten, in dem die mit Recht beliebten, humorvollen, in der „Abendshule“ veröffentlichten Artikel Jagels gesammelt sind. F. B.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Verleumdung durch Verbreitung von falschen Nachrichten.** Mit Bezug auf eine Nachricht einen Pastor der Generalsynode betreffend, die schon durch eine Reihe von lutherischen Kirchenblättern gegangen war, richtete der „Lutherische Herald“ einen Brief an den interessierten Pastor selber und fand, daß die Anklage nicht begründet war. „Wir wollten“ — sagt der „Herald“ — „nichts darüber im Herald mitteilen, ohne zuvor diese Nachricht auf ihre Richtigkeit geprüft zu haben.“ Das war gewiß der rechte, vom achten Gebot geforderte Weg, um den sich aber viele kirchliche Blätter wenig

kümmern. Was irgendwo schwarz auf weiß zu lesen steht, wird einfach nachgedruckt, ohne lange zu fragen, ob dadurch jemand Unrecht geschieht oder nicht. Das Gewissen glaubt der Redakteur schon damit salviert zu haben, daß er den Fundort angibt. Die Entschuldigung aber: man habe ja nur aus einem andern Blatt abgedruckt, läßt das achte Gebot nicht gelten. In seinem Großen Katechismus schreibt Luther: „Das heißen nu Aftredner, die es nicht bei dem Wissen bleiben lassen, sondern fortfahren und ins Gericht greifen, und wenn sie ein Stücklein von einem andern wissen, tragen sie es in alle Winkel, kitzeln und krauen sich, daß sie mögen eines andern Unlust rühren, wie die Säue, so sich im Kot wälzen und mit dem Rüssel darin wühlen. Das ist nichts anderes denn Gott in sein Gericht und Amt fallen, urteilen und strafen mit dem schärfsten Urteil. Denn kein Richter höher strafen kann, noch weiter fahren, denn daß er sage: Dieser ist ein Dieb, Mörder, Verräter zc. Darum wer sich solches untersteht vom Nächsten zu sagen, greift ebenso weit als Kaiser und alle Oberkeit. Denn ob du das Schwert nicht führest, so brauchest du doch deiner giftigen Zungen“ (Zeder und Blatt) „dem Nächsten zu Schand und Schaden. Darum will Gott gewehret haben, daß niemand's dem andern übel nachrede, wenn er's gleich schuldig ist, und dieser wohl weiß; viel weniger, so er's nicht weiß und allein vom Hörensagen“ (oder aus sensationellen Kirchenblättern oder Zeitungen) „genommen hat. Sprichstu aber: Soll ich's denn nicht sagen, wenn es die Wahrheit ist? Antwort: Warum trägst du es nicht für ordentliche Richter? Ja, ich kann's nicht öffentlich bezeugen, so möcht' man mir vielleicht über's Maul fahren und übel abweisen. Ei, Lieber, reuchstu den Braten, trauest du nicht für geordneten Personen zu stehen und zu verantworten, so halte auch das Maul; weißt du es aber, so wisse es für dich, nicht für ein' andern; denn wo du es weiter sagest, ob es gleich wahr ist, so bestehst du doch wie ein Lügner, weil du es nicht kannst wahr machen, tußt dazu wie ein Böswicht. Denn man soll niemand's seine Ehre und Gerücht nehmen, es sei ihm denn zuvor genommen öffentlich. . . . Darum, was nicht mit gnugsamer Beweisung offenbar ist, soll niemand's offenbar machen, noch für Wahrheit sagen, und Summa, was heimlich ist, soll man heimlich bleiben lassen, oder je heimlich strafen, wie wir hören werden. Darum, wo dir ein unnütz Maul fürkommt, das einen andern austrägt und verleumbet, so rede ihm freisch unter Augen, daß er Schamrot werde, so wird mancher das Maul halten, der sonst einen armen Menschen ins Geschrei bringet, daraus er schwerlich wieder kommen kann. Denn Ehre und Glimpf ist bald genommen, aber nicht bald wieder geben.“ In der Hand eines Menschen, der sich nicht fürchtet vor dem achten Gebot, ist ein Blatt, zumal ein Kirchenblatt, eine Waffe, die viel Unheil anrichtet. Kein Blatt hat ein Recht, etwas abzubringen, wofür es nicht selber die moralische Verantwortung übernehmen will.

J. B.

**Vermischtes.** 1. Sektion 262 der Schulgesetze von Illinois lautet: „Any person who shall, by threats, menace, or intimidation, prevent any child entitled to attend a public school in this State from attending such school shall, upon conviction, be fined not exceeding twenty-five dollars.“ Unserm Schulkomitee hat der Staatsschulsuperintendent das Versprechen gegeben, obige Stelle so zu amendieren, daß sie von Feinden der Gemeindefschule nicht gemißbraucht werden kann. 2. Frau Russell Sage hat der Ame-

rikianischen Bibelgesellschaft \$500,000 geschenkt unter der Bedingung, daß eine gleich hohe Summe von der Gesellschaft aufgebracht werde. 3. In Toronto tagte Kanadas National Missions Congress, an dem 4000 Personen, darunter 1600 Pastoren, teilnahmen. Robert Spcer gab dabei wieder die Parole aus: „Evangelisation der Welt in unserer Generation!“ Kanada habe für 40,000,000 Nichtchristen zu sorgen, die Presbyterianer in Kanada für 14,000,000. 4. Mit Bezug auf die Vereinigung der Cumberland-Kirche mit den Presbyterianern haben in Kentucky, Texas, Georgia und Illinois die Gerichte entschieden zugunsten der Vereinigungsparthei. In Tennessee aber hat das Obergericht die Vereinigung als ungültig erklärt und den Gegnern der Vereinigung das gesamte Eigentum zugesprochen. 5. An der Universität von California hatte der Lehrer des Französischen seiner Klasse, die aus männlichen und weiblichen Schülern besteht, die unsaubereren Romane Zolas und Dumas' als Lektüre aufgegeben. Zwanzig Mädchen erklärten, daß sie lieber das Französische ganz fallen lassen würden, als solche Schriften lesen. 6. In Danville, Ill., hat laut „L. E.“ vom 8. April Richter Wright einem United Mine Worker mit Namen Strong das Bürgerrecht verweigert, weil er auf die entsprechende Frage des Richters antwortete: wenn die Gesetze der Vereinigten Staaten in Konflikt gerieten mit seiner Union, so würde er selbstverständlich der Union folgen. Wright erklärte: „I can never grant the right of citizenship in the United States to any man who follows the dictates of his trade union rather than the laws of our land.“ Wenn dies Urteil richtig ist, so darf auch Papisten das Bürgerrecht nicht gewährt werden. 7. Der *Independent* sagt: „Small families indicate the growth of cowardice and selfishness.“ Im Jahre 1790 bildeten Familien mit nur drei Kindern nur ein Viertel der ganzen Zahl, 1900 schon 40 Prozent. In 1900 hatte die Hälfte aller Familien 6 Kinder; in 1908 galt das nur noch von einem Viertel aller Familien. Wären die Familien so stark geblieben wie in 1900, so würde jetzt die Bevölkerung um 20,000,000 stärker sein. Der *Independent* fügt hinzu: „And we presume better in quality.“ 8. „What would Jesus do?“ „Do as Jesus would!“ Zu diesen Schlagworten bemerkt D. Sawyer: „Caution all men against reading into the character of Jesus their own peculiarities of temper or of piety, just as you would avoid reading into your Bible your views, notions, and interpretations.“ Es liegt auf der Hand, daß Jesus das nicht tun würde, was die Leute von der obigen Lösung als spezifisch jesusartig preisen, z. B. für zwei Wochen geloben, so zu leben, wie Jesus leben würde. 9. Von Sam Jones' Predigten sagt der *Interior*: „The worst use any young minister could make of them would be to try to imitate them.“ 10. In Redding, Cal., müssen Wahrsager und Clairvoyants für jeden Tag, an dem sie tätig sind, 60 Dollars Lizenzgebühr zahlen. 11. Der *Independent* schrieb neulich: auch der Teufel sei längst nicht so schlecht, wie man ihn male. Treffend antwortete ihm ein Leser: so könne nur einer schreiben, der selber vom Teufel geblendet und besessen sei. 12. Der *Lutheran Observer* vom 16. April und das „Magazin“ der Unierten (S. 226) bekennen sich nachdrücklich zum lutherischen Brief an Roosevelt. 13. Die Episkopalkirche hat im vorigen Jahre gegen 20 ihrer Priester an Rom verloren. Von andern Denominationen dagegen hat sie 93 Pastoren aufgenommen: 28 Methodisten, 19 Presbyterianer, 13 Kongregationalisten, 12 Baptisten, 8 Papisten und 5 Lutheraner. In der Schwabe sind noch 36 Ge-

suche um Aufnahme. 14. Was für Pastoren viele Sektentkirchen begehren, beschreibt John Watson, wie folgt: Das Hauptverlangen stehe nach einem wichtigen kleinen Manne, der die Fähigkeit eines Theaterdirektors mit denen eines Handlungsreisenden und Auktionärs verbinde. Ein Studierzimmer mit Büchern und Schriften ernstern Inhalts brauche er nicht, aber desto mehr Programme, Birkulare, Zeitschriften und eine reichhaltige Sammlung von Anekdoten und Zeitungsausschnitten. 15. In den Vereinigten Staaten kommt auf 13 Ehen eine Ehescheidung, und zwei Drittel derselben erfolgen auf Antrag der Frauen. Eine fruchtbare Quelle der Ehescheidungen ist die greuliche papistische Lehre, daß eine Ehe nur gültig ist, wenn ein Priester sie einsegnet. Trotzdem gebärden sich die Römlinge auch in unserm Lande als die Wächter der öffentlichen Sittlichkeit und imponieren damit den Sekten.

J. W.

Auch der Lutheran Observer bekennt sich zur Evolutionslehre. In einem Artikel über "The Darwin Centenary" sagt er: Darwin habe mit seiner mechanischen Entwicklungslehre nicht den Glauben an die Existenz eines vernünftigen Schöpfers leugnen wollen. Darwins Form der Entwicklung, die Zuchtwahl der Natur, habe in den letzten Jahren beständig Boden verloren, aber der Evolutionstheorie selbst habe er doch den größten Anstoß gegeben, und die Entwicklung selbst, wenngleich nicht in der Darwinschen Form, sei jetzt allgemein anerkannt und streite auch nicht mit dem christlichen Glauben. Wörtlich: "While the particular theory of evolution which bears his name has steadily lost ground in recent years, it is no doubt true that evolution as a principle is more indebted to him for its wide acceptance than to any other single influence, and that he did more than any other man of the nineteenth century to determine the forms of scientific and philosophical thinking. That a law of development runs through all nature, life, and history, is one of the ruling postulates in present-day investigations. That the continuity of nature, life, and history which this implies is not inconsistent with theistic and Christian belief is also clearly recognized, and consequently the impression of a panicky feeling which pervaded so much of the discussion of evolution which immediately followed the publication of the 'Origin of Species' is to-day conspicuous by its absence." Die eigentliche Aufgabe eines lutherischen Theologen besteht nicht darin, den Glauben an einen persönlichen Gott darzutun, sondern für die Autorität der Bibel und die Wahrheit und Verbindlichkeit aller ihrer Lehren einzutreten. Der Observer hat mit obigen Sätzen eine klare Schriftlehre und damit zugleich auch tatsächlich das Schriftprinzip preisgegeben. Auch in der *Lutheran Church Review*, dem theologischen Blatt des Generalkongrils, findet sich ein Artikel von D. Warfield, in dem zwar die Darwinsche Entwicklungslehre verworfen wird, aber nicht die Evolutionslehre überhaupt. Wer an den ersten Kapiteln der Bibel rüttelt, täuscht sich, wenn er meint, die Bibel doch noch dem Ansturm der „Wissenschaft“ und Vernunft gegenüber festhalten zu können. Sein theologisches Gebäude steht auf einem Sandgrunde.

J. W.

## II. Ausland.

„Jung-Breslau.“ In der „A. E. L. R.“, Sp. 255, spricht sich P. Mat-schoß abermals aus über die Inspirationslehre der Breslauer und behauptet, daß die Breslauer einig seien in der Lehre von der Inspiration. Einmütig werde gelehrt, daß die Schrift, „als von Gott eingegeben, das untrügliche,



unfehlbare Gotteswort zu unserm Heile und Seligkeit ist". Untrüglich ist hiernach die Schrift in den Heilslehren. Wie steht's aber mit solchen Dingen, die nicht zu den Heilslehren gehören? P. Matfchoß antwortet, daß die Breslauer „z. B. Quenstedt ablehnen, welcher doch nach reformiertem Vorgange auch in nebensächlichsten Dingen, die Zahlen, Ortsnamen u. dgl. betreffen, nicht den geringsten Gedächtnisfehler zulassen will". Damit sagt P. Matfchoß klar, daß die heiligen Schreiber in Nebensachen sich geirrt haben können und daß in der Schrift nicht bloß Schreibfehler der Abschreiber möglich sind, was zu leugnen auch Quenstedt nicht in den Sinn gekommen ist, sondern auch Gedächtnisfehler der heiligen Schreiber selbst. Ausdrücklich erklärt P. Matfchoß: „Es kann kein Mensch beweisen, ob bei Moses oder den Verfassern der Bücher der Richter, Samuelis und der Könige zc. in Zahlen oder andern äußerlichen Dingen Gedächtnisfehler vorgekommen sind, oder ob erst die Abschreiber solche verschuldet haben.“ „Wir sind nun in der glücklichen Lage, ein solches festes Wort Gottes zu besitzen, und es stört uns nicht, wenn die Kritik allerlei Mängel aufweist; sie berührt den Christum nicht, auf ihn fällt kein Schatten. Es stört uns nicht einmal, wenn die Harmonisierung der Ostergeschichte z. B. nicht gelingt; das jedoch wäre uns anstößig, wenn die Auferstehung Jesu selbst zweifelhaft gemacht würde; aber das geschieht nicht.“ „Ein Gegensatz, wie man behauptete, würde nur dann vorhanden sein, wenn jemand unter uns mit E. Tröltzsch, W. Bouffet und andern modernen Theologen den göttlichen Ursprung der Heiligen Schrift leugnete und sie bloß für das Erzeugnis semitischer Geisteslebens erklärte. Für einen solchen Standpunkt hätte die lutherische Freikirche keinen Raum. Wenn die lutherische Fakultät in Straßburg oder anderswo Vertreter dieses Standpunktes erträgt, unser theologisches Seminar in Breslau würde ihn nicht ertragen.“ Viel nimmt hiernach P. Matfchoß für die Bibel nicht in Anspruch. Solange jemand nicht überhaupt jede Inspiration der Schrift abpricht und nicht, wie Tröltzsch und Bouffet, sie für ein rein menschliches Machtwort erklärt, ist Raum für ihn in Breslau. Deutlicher, als das hier geschehen ist, kann man die Verbalinspiration der Heiligen Schrift in allen ihren Teilen nicht preisgeben. Und P. Matfchoß behauptet, was wir ihm kaum zu glauben wagen, daß man in Breslau hierin einig sei! Pfarrer Hornings „Theologische Blätter“ bemerkten S. 67 f: „Wären wir Glieder der ‚Breslauer‘ Freikirche und würden wir gegen P. Matfchoß auftreten und ihm zu verstehen geben, daß dies durchaus nicht so ‚nebensächlich‘ sei, was für Zahlen, Ortsnamen u. dgl. im heiligen Buch vorkommen, so würde man uns aus dem Schoße des freikirchlichen Kirchenkollegiums zu verstehen geben, daß wir zu schweigen hätten, sintemal auf solche ‚nebensächliche‘ Dinge kein Gewicht zu legen wäre. Wir sind sicher, daß noch manche alte Herren (auch jüngere?), welche zu Breslau als Pfarrer und als Laien gehören, unserer Ansicht sind; aber sie dürfen sich nicht rühnen, sintemal durch P. Matfchoß und Konsorten die offizielle Lehre über Inspiration promulgiert wurde, nach welcher sich alle die, welche zur Synode gehören, zu richten haben. Wir preisen uns glücklich, in bezug auf diese Frage nicht zu Breslau zu gehören, denn in diesem Falle müßten wir schweigen wie die andern, was unser Gewissen belasten würde.“ Hier schlägt P. Horning wohl über die Stränge, wie auch anderes die Sächsisch-Freikirche betreffend in demselben Artikel sich nicht mit der Wahrheit verträgt.

J. B.

„Jung-Breslau.“ Daß P. Matschoß sich bemüht hat, das Abweichen mancher Breslauer in der Inspirationslehre zu verdecken, und wie übel ihm das gelungen ist, davon hat „Lehre und Behre“ bereits berichtet. Nun lesen wir auch in den „Theologischen Blättern“ aus Elßaß: „Tatsächlich sind Gegensätze im Schoße der Freikirche in bezug auf die Inspirationslehre vorhanden, welche nur durch einen faulen Frieden zwischen Jung- und Alt-Breslau nicht zum Ausbruche gekommen sind. Wie ein Hohn klingen diese Worte von P. Matschoß, daß für ihn und für die andern die Heilige Schrift das unfehlbare Wort Gottes ist, wenn er weiter in dem Artikel zu verstehen gibt, daß die alten Glaubensväter, wie Quenstedt, unrecht hatten zu behaupten, die Heilige Schrift sei unfehlbar in jedem Worte, es handele, wovon es immer sei, ob vom Glauben oder Leben, von Geschichte, Zeitrechnung oder Geographie; es habe bei den Schreibern nicht der geringste Gedächtnisfehler unterlaufen können“ zc. Kann man sich mehr widersprechen, als P. Matschoß solches tat? Wie? Für ihn und seine Freunde ist die Heilige Schrift unfehlbar — und doch ist sie es nicht?! Es ist merkwürdig, welche Unklarheit in dieser Frage in den Köpfen herrscht! Mehr als zehn Jahre stehen wir in den „Theol. Bl.“ in dem Kampfe wider und für die inspirierte Bibel, und immer wieder — sozusagen periodisch — kommen die gleichen verwirrenden Behauptungen zum Vorscheine! Wie kann man aber sagen, daß die Heilige Schrift das unfehlbare Gotteswort ist zu unserm Heil und unserer Seligkeit, wie noch einmal versichert wird, wenn allerlei Irrthümliches vorkommen soll in der Geschichte, Zeitrechnung oder Geographie, wenn die Schreiber der Heiligen Schrift auch noch allerlei Gedächtnisfehler begangen haben? Nehmen wir z. B. die Geschichte der Geburt Jesu in den Evangelien. Ist sie irrtumsfrei? Vielleicht ja, vielleicht nicht, je nach dem die ‚philologische‘ oder die ‚theologische‘ Wissenschaft, wie D. Stier“ (Seminarbibliothekar in Breslau) „es formuliert, solches herausgefunden hat! Welch babylonisches Durcheinander, sobald man den festen Grund unter den Füßen verliert, nämlich die buchstäbliche Eingebung der Heiligen Schrift durch den Heiligen Geist! P. Matschoß führt weiter die Textkritik an, als stände sie der Irrtumslosigkeit der Bibel im Wege. Darauf ist schon hundertmal geantwortet worden, daß es sich um die ursprüngliche Verfassung oder Entstehung der Bücher des Alten oder des Neuen Testaments handelt, welches fehlerfrei war. Daß im Laufe der Zeit Varianten und Differenzen im Texte vorgekommen sind, dies kann die göttliche Eingebung der Schrift nicht beeinträchtigen. Dies ist kein Beweis gegen die Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift an und für sich.“ Die „Theologischen Blätter“ wundern sich über die unausrottbare Unklarheit in der Inspirationslehre: trotz aller Belehrung lehrten dieselben Einwürfe und Entstellungen periodisch wieder. Dieselbe Erfahrung machen wir nun schon über 25 Jahre mit Bezug auf die Lehre von der Belehrung und Gnadenwahl. F. W.

In Elßaß-Lothringen wird eine konservative Partei gebildet, wozu eine größere Anzahl lutherischer Pfarrer die Hand bietet. Es wäre das ein Seitenstück zum papistischen Zentrum, das Politik und Religion verquidelt. Pfarrer Horning widerrät lutherischen Pastoren den Beitritt. Er schreibt: „Wir sind nicht der Ansicht, daß Diener an dem Worte sich in politische Händel mischen. Der Boden, auf dem man sich in solchen Dingen bewegt, ist ein sehr schlüpfriger; wer sich darauf wagt, fällt. In unsern bewegten Zeiten soll die Kirche sich auf die Hauptsache beschränken und nicht zu viel

unternehmen; es gibt genug zu tun auf dem Gebiete der inneren lutherischen und äußeren Mission. Es gilt, die unverfälschten Güter des Hauſes zu verteidigen gegen die Angriffe der Feinde unſerer Bekenntniſskirche. Eine Zuſammenziehung der Schlachtklinie iſt vorteilhafter als eine Ausdehnung der Truppen ins Weite und Unbeſtimmte. Was der „Straßburger Zeitung“ zu ihrem Falle verholſen hat, war die Miſchung und Verquickung von Kirchlichem und Politischem, welche nicht jedermanns Sache iſt. Der lutheriſch-politiſchen Partei in Elſaß-Lothringen würde es gerade auch ſo gehen. Durch ihre Entſtehung würde der Wirrwarr noch vermehrt.“ Was iſt aber natürlicher, als daſ in der Staatskirche, wo der Staat ſich in Theologie miſcht, ſich auch die Kirche in Politik mengt? Wie kann ſie ſich ſonſt vor den kirchenfeindlichen Politikern, welche liberale Theologie und Kirchenpolitik treiben, retten, als eben dadurch, daſ ſie ſelbſt zu einer politiſzierenden Kirche wird? Mit Recht verwirft daſ Pfarrer Horning. Aber nun muß er auch konſequent ſein und der heutigen Staatskirche als einem geiſtlich-weltlichen Monſtrum den Abſchied geben. J. B.

**Schulkampf in Württemberg.** Die „E. L. F.“ ſchreibt: „Gegenwärtig tobt in Württemberg ein heftiger Schulkampf. Bis jezt hat bei uns immer noch eine enge Verbindung zwiſchen Kirche und Schule beſtanden. Indeſ die Lehrer, die größtenteils einer radikalen Anſchauung huldigen, werden immer übertriebener in ihren Forderungen und erringen ein Zugeſtändniß um daſ andere. Orts- und Bezirksſchulaufficht ſowie Konfeſſionſſchule, ja Religionsunterricht, innerhalb der Pflichtſtunden vom Lehrer ſelbſt erteilt, iſt ihnen ein Dorn im Auge, und hiñſichtlich ihrer freiheitlichen Beſtrebungen haben ſie die ſozialdemokratiſche und demokratiſche Partei und den überwiegenden Teil der Nationalliberalen hinter ſich. Als die im Jahre 1905 vom damaligen Kultuſminiſter v. Weiſzfäcker dem Landtag vorgelegte Schulnovelle, welche bloß die geiſtliche Bezirksſchulaufficht durch eine ſachmänniſche erſetzt wiſſen wollte, abgelehnt wurde, wurden überall von den liberalen Parteiführern künstlich Proteſtverſammlungen in Szene geſetzt, die in dem Ruſe gipfelten: ‚Weg mit der rückſtändigen Erſten Kammer!‘ Die Folge davon war von ſeiten der Regierung die ſofortige Einleitung einer Verfaſſungsreviſion. Auf dieſe Weiſe wird in der Erſten Kammer die widerborſtige (haupteſächlich katholiſche) Mehrheit gegen den Schulfortſchritt gebrochen. Die Verfaſſungsreviſion wurde durchgeſetzt, und auf Grund derſelben ging aus den Wahlen von 1906 in der Zweiten Kammer eine Parteigruppierung hervor, bei welcher die Nationalliberalen daſ Jünglein an der Wage bilden. Inzwiſchen iſt an Stelle deſ Herrn v. Weiſzfäcker, der Miniſterpräſident wurde, Kultuſminiſter v. Fleiſchhauer getreten (Sommer 1906). Seine erſte Tat war die Herausgabe eines neuen Lehrplanes für die Volkſchule (Frühjahr 1907), durch welchen daſ Katechiſmuſmemorieren und bei nicht ausgebauten Schulen der ganze Memorierſtoff und die bibliſche Geſchichte den Lehrern abgenommen und den Geiſtlichen übertragen wurde, welche ſeit her nur die Bibelkunde (Behandlung der lehrhaften Abſchnitte), Katechiſmuſunterweiſung und Konfirmandenunterricht zu geben hatten. Sommer 1908 wurde eine neue vom Kultuſminiſterium ausgearbeitete Schulnovelle veröffentlicht und dem Landtage vorgelegt (Deſeitigung der geiſtlichen Bezirks- und in der Haupteſache auch Ortsſchulaufficht, durchweg ſachmänniſche Inſpektion: der Pfarrer ſollte den Mitvorſiß im Ortsſchulrat behalten und die amtlichen Schreibereien in Schulſachen verſehen). Deſem-

ber 1908 und Januar 1909 wurde in der Kammer darüber verhandelt. Der von der Volkspartei gestellte Antrag auf versuchsweise Einführung der Simultanschule wurde merkwürdiger- und glücklicherweise mit Hilfe des Bauernbundes, des Zentrums, der deutschen Partei und der Sozialdemokratie, denen die Demokraten nicht weit genug gingen, abgelehnt. Sonst jedoch ging der Landtag über den Regierungsentwurf nach links hinaus. Geistliche Bezirks- und Ortsschulaufsicht ist ganz und gar gefallen. Nur auf dem Lande, wo kleine Schulen sind, kann der Pfarrer im Ortsschulrat zum Mitvorzitzenden gewählt werden; in größeren und kleineren Städten schwindet auch das. Zum Schluß wurde auch eine simultane Oberschulbehörde über katholische, israelitische und evangelische Schulabteilung beschlossen.“ Aus allen Teilen Deutschlands kommen Klagen, daß die Lehrer dem modernen Unglauben huldigen und sich als Werkzeuge der liberalen Theologen gebrauchen lassen, um ihre Irrlehren unter das Volk zu bringen.

F. B.

D. Stöder. Der „Hannoversche Courier“ schreibt: „Stöder war es, an den Kaiser Wilhelm dachte, als er an seinen Lehrer Singspeter schrieb: „Politische Pastoren sind ein Un Ding. Die Herren Pastoren sollen sich um die Seelen ihrer Gemeinden kümmern, die Nächstenliebe pflegen, die Politik aber aus dem Spiele lassen, dieweil sie das gar nichts angeht.“ D. Stöder sei ein Beispiel dafür, „wie ein Diener am Wort nicht sein soll“. Stöders Pfennigpredigten gingen jeden Sonntag in fast 150,000 Exemplaren hinaus in die Welt. In seiner Kirche, die ihm seine Freunde für 200,000 Mark erbauten, predigte er Sonntags vor mehr als 2000 Zuhörern. Prof. Grützmacher hat in der „Reformation“ D. Rade aufgefordert, für seine Behauptung, daß Stöder in seiner Jugend nicht „rechtchaffen“ gearbeitet habe, die Belege zu bringen, widrigenfalls er sich den Wortwurf zuziehe, „einen Toten unbegründet und unsittlich geschmäht zu haben“.

F. B.

Bermischtes. 1. Der „E. R. Z.“ zufolge erzählt ein schleswig-holsteinischer Prediger, wie er in einer mitteldeutschen Stadt in der evangelischen Kirche nur geistreiche, evangeliumlose Rede gehört habe, in der katholischen Kirche aber durch eine evangelische Predigt seinen Hunger habe stillen dürfen. Diese Priester predigen dann Lehren, die der Papst verdammt hat. 2. In Preußen nehmen die Mischehen zu, und die Kinder aus denselben fallen in steigender Zahl der evangelischen Kirche zu. Seit 1885 sind 57 Prozent dieser Kinder evangelisch und 43 katholisch getauft worden. Die Mutter gibt in denselben in der Regel den Ausschlag. In Preußen belief sich die Zahl der Ehescheidungen 1907 auf 7952 gegen 5278 im Jahre 1902. 3. Durch das neue Vereinsgesetz ist in Preußen die Polizeiverordnung vom Jahre 1846, welche Laienreden auf dem Friedhof verbot, aufgehoben. 4. Die Kirchensteuern im Deutschen Reich betragen 1907 zusammen 59.3 Millionen Mark, von denen 43.7 Millionen auf die evangelischen, 15.6 Millionen auf die katholischen Kirchengemeinden entfielen. 5. Der Freund und Gefinnungsgenosse Harnack, Kaspar René Gregor, Professor in Leipzig, hat sich aus rein historischen Gründen für die Echtheit des Johannesevangeliums erklärt, das er der „A. E. L. R.“ zufolge wesentlich so beurteilt wie Luthardt, Gobet und Zahn. 6. Die Mauern Jerichos sind von der „Deutschen Orientgesellschaft“ bloßgelegt worden. Prof. Sellin sagt: Schar unbegreiflich mußten die aus riesigen Blöcken geschichteten Mauern erscheinen, mit denen die hochragende Stadt rings umgürtet war

und welche Zeugnis ablegen von dem hohen technischen Wissen und Können der Baumeister. 7. In der Schweiz wird der „Simplizissimus“ bekämpft als effliges, pornographisches Blatt, das alles in den Kot ziehe: Staat, Regierung, Armee, Kirche. In Hamburg aber hat der Goethebund Protest eingelegt gegen die Polizeiverfügung, die den Straßenverkauf des „Simplizissimus“ verbietet. Schon seit Jahren identifiziert sich der Goethebund ex professo mit allem, was schmutzig und gottlos ist. 8. In fünfzig Jahren sind umgekommen: in England 52,000 durch Krieg und 77,000 durch Selbstmord und in Frankreich, Deutschland und Oesterreich durch Krieg 316,000, durch Selbstmord 610,000. Das schlimmste Übel in der Welt ist somit der Krieg noch lange nicht. F. B.

**Höhere und niedrigere Schulen.** 1. Von den 365 evangelischen Abiturienten der hannoverschen Gymnasien, unter denen sich 45 Pastorenköhne befinden, wollen 44 Theologie studieren und 4 Philosophie und Theologie. 2. Von 1903 bis 1908 ist, verglichen mit den Jahren 1886 bis 1891, die Durchschnittszahl der theologischen Studenten gesunken: in Berlin von 732 auf 305, in Bonn von 130 auf 78, in Breslau von 169 auf 66, in Erlangen von 325 auf 150, in Gießen von 99 auf 70, in Göttingen von 235 auf 106, in Greifswald von 305 auf 89, in Halle von 660 auf 320, in Heidelberg von 88 auf 61, in Jena von 126 auf 49, in Kiel von 86 auf 34, in Königsberg von 201 auf 71, in Leipzig von 640 auf 279, in Marburg von 194 auf 134, in Rostock von 61 auf 47, in Straßburg von 113 auf 67, in Tübingen von 408 auf 280. 3. In diesem Jahre kommen in Deutschland auf 100,000 Einwohner 5.2 Theologiestudierende, gegen 5.7 in 1908, 14.5 in 1888, 10.4 in 1881, 8.5 in 1871. Im verflohenen Semester studierten auf preussischen Universtitäten 1056 protestantische Theologen gegen 1089 im vorigen Winter. Nötig sind etwa 1700. 4. An den höheren preussischen Schulen ist jetzt die Prüfung als bestanden zu erachten, wenn das Gesamturteil in allen verbindlichen Lehrgegenständen mindestens „Genügend“ lautet. Ein „Nichtgenügend“ in einem Fach wird durch ein „Gut“ eines andern Faches ausgeglichen. 5. An gegen 60 höheren Schulen Preußens ist der biologische Unterricht eingeführt worden, wofür Stunden in den alten Sprachen oder der Mathematik gefallen sind, was, von andern Erwägungen ganz abgesehen, mehr Schaden als Nutzen bringen wird. 6. Durch statutarische Bestimmungen einer Gemeinde kann jetzt in Hannover für die nicht mehr schulpflichtigen, unter achtzehn Jahren alten männlichen Personen für drei aufeinanderfolgende Winterhalbjahre die Verpflichtung zum Besuch einer ländlichen Fortbildungsschule begründet werden. 7. Der gemeinsame Gymnasialunterricht für Knaben und Mädchen, mit dem man in Baden recht befriedigende Erfahrungen gemacht hat, wird nun auch in Württemberg eingeführt. Mädchen erwerben mit dem Abiturium das Recht zum Universtitätsbesuch. 8. Spanien hat für 4,000,000 Kinder nur 30,000 Schulen, von denen 3500 geschlossen sind. Nahezu die Hälfte aller Rekruten sind Analphabeten. In Rußland können von den Männern nur 13 Prozent und von den Frauen nur 29 Prozent lesen. 8,000,000 Kinder können nicht geschult werden, weil statt 250,000 Schulen nur 90,000 vorhanden sind. F. B.

**Aus dem Lager der Liberalen.** 1. Der Ausdruck „Modernismus“ soll nach D. Nippold von D. Abraham Hyper stammen, der ihn für die liberale Strömung in der evangelischen Theologie geprägt hat. 2. In der neuesten

Auflage seiner Schrift vom „Wesen des Christentums“ gesteht Harnad, daß er „sich gar nicht die Aufgabe gestellt habe, die Verkündigung Jesu in ihrer geschichtlichen Gestalt zu schildern“, sondern das „Wesentliche“ von den „zeitgeschichtlichen Hüllen“ zu befreien. Harnad hat also nach eigenem Geständnis nicht dargestellt, was Christus gelehrt hat, sondern was er (Harnad) in der Lehre Christi für richtig und wesentlich hält. 3. Die „Chr. W.“ bezeichnet die Menschwerdung als „Schale“, „Form“, „Hülle“, von der gelte, was der Apostel sage von dem Abtun dessen, „das kindisch war“. Was den Christen das „gottselige Geheimnis“ ist, bezeichnen die Liberalen als „kindisch“. Matth. 8, 29 bekennen die Dämonen, daß Jesus Gottes Sohn ist. Die Liberalen aber glauben weniger, als die Teufel glauben. Trotzdem bleiben die Positiven mit ihnen in einem Stalle stehen. Es ist, als ob die Christen in den Landeskirchen von Dämonen besessen wären, von denen sie sich befreien möchten, aber nicht befreien können. 4. Die liberalen Theologen in Bayern kommen zu Worte im „Bayerischen Jahrbuch für protestantische Kultur“. Unter „protestantischer Kultur“ versteht dies Blatt „moderne nationale Kultur“ oder „deutsches Christentum“, welches nicht bloß Luther, sondern auch Goethe, Kant u. a. voll zu würdigen vermöge. In Nürnberg wurde von 250 Pastoren eine Versammlung abgehalten, um den Streit zwischen Liberalen und Positiven beizulegen. Beschlossen wurde: „1. Die Versammlung erkennt an, daß in der Geistlichkeit tiefgehende Gegensätze vorhanden sind, die zu beiseitigen nicht in ihrer Macht und die irgendetwas zu verschleiern nicht in ihrer Absicht liegt.“ 2. Einmütig erkenne man an, daß eine Parteibildung unberechenbaren Schaden bedeuten würde. 3. Verhängnisvoll wäre es, „wenn die bis jetzt bestehende Gemeinschaft der kirchlichen Arbeit gestört würde“. Auch in Bayern wollen also Liberale und Positive brüderlich beieinander bleiben und sich gegenseitig anerkennen. 5. In Württemberg machten die Liberalen und Demokraten große, aber vergebliche Anstrengung, die Konfessionsschulen durch Simultanschulen zu ersetzen. Im württembergischen Konfirmationsbüchlein von 1907 wird nicht mehr recht gelehrt von der Dreieinigkeit, vom Heiligen Geist, von der Gottheit Christi, Rechtfertigung, Erbsünde, Abendmahl. 6. „Freunde evangelischer Freiheit“, so bezeichnet sich der Verband der Liberalen in Hannover, der rund tausend Mitglieder zählt. Ihr Ziel ist jetzt, die indifferente liberale Laienwelt für sich zu gewinnen, um dann die große Masse des orthodoxen Kirchenvolks aufzuklären. Das Organ dieser Liberalen, die „Kirchliche Gegenwart“, hat 800 Leser. 7. In der Domgemeinde zu Bremen können jetzt weibliche Glieder, die fünf Jahre im Besitz einer auf ihren Namen eingetragenen Kirchenaktie sind, oder seit drei Jahren einen Beitrag von 5 Mark entrichtet haben, bei der Wahl von Predigern und Organisten stimmen. Burggraf von Bremen läßt seinen Schillerpredigten folgen Predigten über Prinz Emil von Schöneich-Carolath und will dann zu Goethepredigten übergehen. 8. Weingart sagte auf einer Versammlung des Protestantenvereins in Osnabrück: Die Kirche sei rettungslos dem Untergang geweiht. Religion sei der Versuch der Menschheit, ihre Gedanken und Gefühle über das Weltgeheimnis in armseligen Worten zu stammeln. Das Kirchenideal sei Bremen, wo keine äußere Macht die Entwicklung hemme. In derselben Versammlung wurde auch gesungen: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Welch ein Greuel der Vertüftung! 9. Jatho sagt in den „Kölner Gemeindepapieren“: „Erlösung ist eine sittliche Tat, die jeder persönlich

an sich selbst vollbringen muß.“ Erlösung sei ernster Wille zur Wahrheit, Freiheit und Menschenliebe, Kraft zur Selbstüberwindung, Sehnsucht nach innerer Harmonie zc. Die Weltgeschichte sei die Welterlösung. Jatho ist das Mundstück der „Freiheitsfreunde“ in der Rheinprovinz, die ihre eigenen Erlöser und Heilande sein wollen. Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied, das ist die Religion der Liberalen. 10. Der liberale Weinel von Jena wird auf der Versammlung der Freunde der Christlichen Welt über das Thema reden: „Müssen wir auf Grund der neuesten Evangelienkritik und der Bedürfnisse des ‚Laienchristentums‘ unsere Verkündigung von Jesus ändern?“ Was die Sünder aller Zeiten bedürfen, ist gerade die alte Predigt von dem Armesünderheiland, von der Weinel und Genossen nichts mehr wissen wollen, nicht etwa, weil sie moderne Menschen sind, wie sie sich selber schmeicheln, sondern weil sie alte blinde, stolze Pharisäer sind. 11. Als Nachfolger Kleinerts ist Mahling, ein positiver Theolog, nach Berlin berufen. Auch die Positiven rühmen, daß die Regierung hier die „Parität der Richtungen“ innegehalten habe. Voller Ernst sei aber mit diesem Grundsatz noch nicht gemacht. An die noch unbesetzte Stelle Pfleiderers müsse ebenfalls ein wirklicher Religionswissenschaftler, der die Religionsgeschichte nicht nach einem von außen hineingetragenen Schema konstruiert, berufen werden. In den liberalen Blättern hat die Wahl Mahlings einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Nicht wissenschaftliche Qualifikation, sondern politische Rücksichten hätten hier den Ausschlag gegeben. 12. Gegen Pfarrer Traub von Dortmund ist das westfälische Konsistorium vorgegangen, weil er öffentlich die Auferstehung Jesu geleugnet hatte. Der Evangelische Oberkirchenrat hat aber ein Disziplinarverfahren abgelehnt, P. Traub aber die Warnung erteilt, daß ernstere Maßregeln gegen ihn ergriffen werden müßten, wenn er fortfahre, die „leibliche Auferstehung Jesu“ öffentlich zu leugnen. Mit diesem gelinden Bescheid sind weder die Positiven noch die Liberalen zufrieden. Und Traub fährt, wie berichtet wird, fort, durch liberale Vorträge die Gemeinden zu beunruhigen. In der Agitation der Liberalen ist System: sie wollen vor aller Welt zeigen, was man unter den Augen der Kirchenbehörde wagen kann. 13. In der Emmausgemeinde in Berlin haben die Positiven ihre Wahl durchgesetzt, weil die Liberalen nicht erschienen waren. Zwölfmal wurde die Wahl in der Kirche abgekündigt, aber von den Liberalen war keiner an diesen Sonntagen zugegen. Nun schimpfen sie über „geheime“ Wahl, weil die Orthodoxen ihnen nicht den Dienst erwiesen haben, sie auch privatim auf die kommende Wahl aufmerksam zu machen. „Man kann doch nicht alle Sonntag in die Kirche laufen“, meinte ein Liberaler. Das wirft ein Licht auf die Frage, daß man den Glauben modernisieren müsse, „um modern gerichtete Menschen zu gewinnen“.

F. B.

**Aus Frankreich.** 1. Während in Frankreich die Römischen kostenlos in ihren bisherigen Kirchen Gottesdienst halten, werden die protestantischen Gebäude mit schweren, oft erdrückenden Steuerlasten beschwert. Das ist französische Parität und der Dank dafür, daß sich die Protestanten ohne Widerrede dem Trennungsgesetz gefügt haben. 2. Das Erzbistum Paris mit nahezu vier Millionen Seelen hat nur 200 Pfarren mit 800 Priestern, also durchschnittlich nur einen Priester auf fast 5000 Seelen. Hierzig Pfarren haben 30,000 Seelen, 16 über 50,000 bis 100,000 Seelen. Manche Priester haben 10,000 Seelen zu bedienen. Natürlich sind da auch die

Freigeister mit eingerechnet. 3. Der Erzbischof von Paris hat etliche Luftschiffe mit Weihwasser besprengt und gesegnet. Er meinte, durch die Sünde habe der Mensch die Herrschaft über die Luft verloren und die Erfindung des Luftschiffes gebe der Hoffnung Raum, daß wir durch die Gnade einen geringen Teil der verlorenen Herrschaft wiedergewinnen würden! Die Kirche freue sich darum, Luftschiffe segnen zu können! 4. Der „Rundschau“ zufolge steht in der vom Erzbischof von Tours approbierten Schrift, „La Devotion du Pape“, zu lesen: „Wenn wir uns zu den Füßen des Papstes hinwerfen, um seine Lehren entgegenzunehmen, so ist es immer noch in einem gewissen Sinne Jesus Christus, den wir anbeten in seiner doktrinenllen Gegenwart.“ Es sei unmöglich, ein guter Christ zu sein, ohne Andacht zum Papste zu haben. „Die ganze Andacht zu Christo als Höchsterpriester, Hirten und Vater . . . ist praktisch konzentriert in der Andacht zum Papste. Hat einer eine besondere Andacht zu den heiligen Engeln, nun wohl, der Papst ist der sichtbare Engel der ganzen Kirche. Hat jemand besondere Andacht zu den Heiligen, nun wohl, der Papst ist auf Erden die Quelle aller Heiligkeit und wird genannt: Seine Heiligkeit. Zieht jemand die Andacht zur Bibel vor, nun wohl, der Papst ist die Sprechende und Lebendige Bibel.“ Die Stelle Mat. 12, 30 sei indirekt auf den Papst zu beziehen, den wir, wenngleich in untergeordnetem Grade, lieben müßten wie Gott selbst. 5. In Bordeaux ist der Dölgensverein, der sich gebildet hatte, um für den Gehalt der Priester aufzukommen, vom Papst aufgelöst worden. Dem Papst gefällt weder diese aktive Rolle der Laien in der Kirche, noch will er, daß die Unzufriedenheit gegen das Trennungsgesetz gemildert werde. 6. Der Bischof von Beauvais vertweigert allen, die sich zugunsten der Kirche nicht selbst besteuern, Laufe, Trauung und Begräbnis. Gegen Leute, die bei den Versteigerungen von Kirchengut als Bieter auftreten, geht er mit dem Bann vor. 7. In Toulouse wurde dem Deputierten Pierre Poisson die kirchliche Beerdigung vertweigert, weil er für die Trennung von Kirche und Staat gestimmt hatte. Von Rom kam die Erklärung, daß nur solchen das kirchliche Begräbnis gewährt werden dürfe, die öffentlich erklären, daß sie sich bei der Abstimmung für die Trennung geirrt haben. Amerikanern sucht Gibbons weiszumachen, daß der Papst für Trennung von Staat und Kirche ist! 8. Zwei Töchter Frankreichs hat der Papst im vorigen Jahre heilig gesprochen: Jeanne d'Arc und Magdalena Sophie Barat. Die erste soll immer noch Wunder tun! Und die zweite wird auf Befehl des Papstes eifrig angerufen, das römische Unterrichtswesen zu stärken. 9. Dr. med. Aigner von München erklärt die Wunderkuren in Lourdes für Schwindel. Er führt einen Fall dafür an, daß im geschäftlichen Interesse die in Lourdes angestellten Ärzte falsche Atteste von Heilungen ausstellen. Unter falschen Vorpiegelungen würden viele Deutsche über die Grenze gelockt, was für die Franzosen einen großen Gewinn bedeute. 10. Die Pariser Fakultät hat neben etlichen reformierten nur einen lutherischen Studenten, und die Fakultät in Neuchâtel (Schweiz) hat nur noch vier Studenten. Früchte der liberalen Theologie! 11. In der Pariser Vorstadt Jory vollzieht der Bürgermeister Ziviltaufen an unmündigen Kindern (bisher 17), wobei er Neben hält über bürgerliche Pflichten und republikanische Freiheiten. 12. Alfred Loisy, der Hauptvertreter des Modernismus in Frankreich, den der Papst in seiner Enzyklika Pascendi verdammt hat, ist von der französischen Regierung auf den Lehrstuhl für Religionswissenschaft am Collège de



France berufen. Die Mexikalen und Royalisten suchen nun in ihrer Weise durch wüste Demonstrationen die Lehrtätigkeit Loisy's zu verhindern.

F. B.

**Aus der Papstkirche.** 1. Durch eine Bulle an die Kardinäle hat der Papst es diesen verboten, bei der Papstwahl Aufträge weltlicher Mächte zur Einlegung des Veto entgegenzunehmen. Bei der letzten Wahl fiel Rappolla dem österreichischen Veto zum Opfer. 2. Bei der Seligsprechung der Jungfrau von Orleans beklagte es der Papst, daß Schule, Familie und Staat sich nicht mehr von ihm leiten und bevormunden lassen. Nach papistischer Lehre ist das nötig, denn der Staat verhalte sich zur Hierarchie wie der Leib zur Seele. Wo aber der Staat sich von der Hierarchie leiten läßt, ist als Bild zutreffender jedenfalls das Verhältnis der Besessenen zum Dämon. „Die Heiligsprechung unterscheidet sich von der Seligsprechung, die die erste Stufe der Kanonisation bildet, dadurch, daß der Heilige in der ganzen römischen Kirche verehrt und angerufen werden darf, während der Selige nur für bestimmte lokal begrenzte Gebiete auf den Altar gehoben wird.“ 3. Prof. Giovanni Sforzini, Domherr an der Kathedrale in Macerata, Italien, ist in Rom zur Bischöflichen Methodistenkirche übergetreten. Zugegen waren Mitglieder des Staatsrates, Lehrer der Universität und Glieder der hervorragenden Familien Roms. „Ich gehorche“, sagte er, „der Stimme des Gewissens, nachdem ich erkannt habe, daß von den Dogmen, die die katholische Kirche lehrt, die einen sich offenbaren als zu albern für die Vernunft, und daß die andern sich entweder stützen auf irrtümliche Auslegung, oder aber durch die Geschichte als falsch erwiesen sind.“ Das rechte Formal- und Materialprinzip dem Papismus gegenüber, die Schrift und die Lehre von der Rechtfertigung, scheint Sforzini noch nicht gefunden zu haben. 4. In der Adresse zum Jubiläum des Papstes hat der Verband der katholischen Studentervereine Deutschlands folgende Anrede gebraucht: Beatissime Pater, pater principum et regum, rector orbis terrarum. Das ist nicht bloß Dithyrambenstil und Byzantinismus, sondern diese Anrede stimmt aufs genaueste mit der römischen Lehre vom Papst und der biblischen Lehre vom Antichristen. Ob wohl Roosevelt für einen Präsidentschaftskandidaten stimmen würde, der hierin seine Glaubensüberzeugung erblickt? 5. Harnad, der gelegentlich auch Papisten Angenehmes zu sagen weiß, urteilt vom Papst: „Und da soll man den Wahrheitsfinn des Papstes loben? Entweder weiß er nicht, was Wissenschaft ist, die dieses Namens wert ist, oder er weiß nicht, was Gewissen ist. Sicher weiß er beides nicht; denn unter Wissenschaft denkt er noch immer an das scholastische Gebilde und unter Gewissen an ein Ding, das sich beliebig kommandieren läßt.“ 6. Der jüdische Millionär Rauffig in Wien hat eine Million Kronen dem römischen Orden der barmherzigen Brüder hinterlassen unter der Bedingung, daß alljährlich an seinem Sterbetage Vertreter des Ordens dem Kadischgebet in der Synagoge beiwohnen. Am 19. Oktober v. J. erschienen in der Synagoge zwei Mönche in vollem Ornat und erfüllten die Bedingung des Testaments und beteten das Kadischgebet im Urtext mit. Luther sagt von den Papisten: „Conscientia ist bei ihnen nichts, sondern Geld, Ehre und Gewalt ist's gar.“ 7. In den letzten 40 Jahren ist in Deutschland die Seelenzahl der Katholiken gestiegen von 12½ auf 22 Millionen, die Zahl der Klöster von 896 auf 5211, der Mönche und Nonnen von 9735 auf rund 60,000. Am meisten Klosterleute gibt es in Elsaß-Lothringen.

F. B.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

Juli 1909.

No. 7.

## Die Evolution und die Bibel.<sup>1)</sup>

Unser Thema ist: „Die Evolution und die Bibel.“ Unter Evolution versteht man die Lehren einer modernen naturphilosophischen Schule, die in der Mitte des letzten Jahrhunderts ins Leben getreten ist, die aber trotz ihres großen Geschreis nichts wesentlich Neues zutage gefördert hat, sondern bloß die Hypothesen Anaximanders von Milet, eines Empedocles, des Demokrit und des Römers Lucretius neu dressierte und weiter ausbildete. Als der Vater dieser modernen Schule gilt der Engländer Darwin, der im Jahre 1859 durch die Veröffentlichung seines „Origin of Species“ großes Aufsehen erregte und bald zahlreiche Anhänger gewann. Freilich wurden auch schon vor dieser Zeit von verschiedenen Naturphilosophen ähnliche Ideen ausgesprochen, so z. B. von Laplace (geboren 1749 in Beaumont, gestorben 1827, Verfasser des Buches „Mécanique céleste“) und von Lamarck (geboren 1744 in der Picardie, gestorben 1829, Verfasser von „Philosophie zoologique“). Von den Schülern Darwins in der Gelehrtenwelt nennen wir als die bekanntesten: Büchner, Vogt, Spencer, Huxley, Moleschott, Huxley, Tyndall und vor allem den berüchtigten Haeckel, Zoolog an der Universität zu Jena. Sie sind auf den von Darwin eingeschlagenen Bahnen weiter gegangen und haben mit großer Anmaßung behauptet, daß sie oder doch ihre Wissenschaft imstande sei, die großen Welträtsel von dem Ursprung der Welt, ihrem Verhältnis zu Gott, der Art und Weise ihrer Entstehung, von dem Bestand und den Zielen der Schöpfung zu lösen. Und das sollte geschehen nicht etwa durch ernstes und gläubiges Forschen in der Schrift — diese haben sie entweder ignoriert oder haben ihr nur Spott, Hohn und grenzenlose Feindschaft entgegengebracht —, sondern durch Beobachtung der Natur, durch die Schlüsse der Vernunft, durch Deduktion und Induktion u. dgl. Diejenigen aber, welche die Ergebnisse ihrer angeblich wissenschaftlichen Forschungen nicht

1) Auf Beschluß der Pastoralconferenz von Missouri eingesandt von P. J. Höneß.

ohne weiteres annehmen wollten, haben sie je und je als Obsturanten, als Finsterlinge und unwissende Menschen verhöhnt.

Was die Evolutionisten zutage förderten, fand auch bald großen Beifall. In vielen Hörsälen, auf den Gymnasien und Realschulen wurden die Theorien des Darwin und seiner Genossen als die höchste Weisheit verzapft; die Halbgebildeten, die kaum eine leise Ahnung von der Bedeutung der oft wunderbar gebildeten Genealogie der Evolution hatten, brüsteten sich mit der neuen Wissenschaft und sahen auf andere Menschen, die dieser neuen Wissenschaft den Beifall versagten, als auf eine niedrigere Klasse herab, die in ihrer Entwicklung weit zurückgeblieben sei. Auch in den Sektenkirchen fanden die Evolutionstheorien eines Darwin viele begeisterte Anhänger. Auf Synoden und Konferenzen wurde der Evolution und deren Vertretern Weihrauch gestreut; auf vielen Kanzeln amerikanischer Sektenprediger ist Evolution heute noch ein beliebtes und stehendes Thema; ja sogar auch in den sogenannten positiven Kreisen Deutschlands und in lutherisch sich nennenden Kirchen Deutschlands und Amerikas macht man noch fort und fort der Evolution allerlei Konzessionen, um ja nicht in den Ruf der Unwissenschaftlichkeit zu kommen. In den letzten drei oder vier Jahrzehnten haben sich die Lehren der Evolution mit großer Schnelligkeit unter den gottentfremdeten Massen der zivilisierten Welt verbreitet. Evolution ist das Evangelium der Sozialisten und der Turnvereine. Erfreulich ist jedoch, daß unter den Naturforschern und Philosophen in dieser Richtung namentlich im letzten Jahrzehnt eine heilsame Reaktion eingetreten ist, die immer stärker wird. Wie Dennert in seinem Pamphlet: „Vom Sterbelager des Darwinismus“, nachweist, nehmen viele berühmte und hochgelehrte Männer der Wissenschaft eine entschiedene Stellung gegen den Darwinismus ein (Eimer in Tübingen, Fleischmann in Erlangen, Justus Liebig zc.). Auch ist in vielen Schriften die gänzliche Unwissenschaftlichkeit der Evolutionstheorien nachgewiesen worden. Auch in unsern Kreisen ist das geschehen, namentlich in einer längeren Abhandlung von Prof. Wente in „Lehre und Wehre“, Jahrgang 1900.

Daß aber die Forschungen der Evolutionisten lauter Irrtum geboren haben, daß ihre Theorien auch im Lichte der menschlichen Vernunft nichts weiter sind als leere Hirngespinnste und wilde Spekulationen, kann uns Christen nicht allzusehr wundern. Kennzeichnet doch die Schrift alle Versuche, die oben angedeuteten Welträtsel durch die Vernunft zu lösen, als eitel Wahntwiz und törichte Umaßung. David bekennet, wenn er von Gottes Allmacht, Vorsehung und gerade auch von der Schöpfung der Welt redet, Ps. 139, 6: „Solches Erkenntnis ist mir zu wunderbarlich und zu hoch; ich kann's nicht begreifen.“ Paulus, wenn er von den Wunderwerken und „Wegen Gottes“ redet und auch die Schöpfung mit einbegreift, bleibt vor Vertwunderung stehen und sagt Röm. 11: „Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt oder wer ist sein

Ratgeber gewesen?" Man vergleiche auch, was Gott selbst Hiob 38 sagt. „Durch den Glauben merken wir“, heißt es im Hebräerbriefe, „daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist.“ Wollen wir aber die Wahrheit über die Erschaffung der Welt und der Menschen wissen, so können wir das besonders seit dem Falle nicht aus uns selbst wissen, sondern müssen uns an die Offenbarung Gottes in der Schrift halten, und das um so mehr, da kein Mensch Augenzeuge der Schöpfung gewesen ist und auch die Naturgesetze erst mit der Schöpfung, im Anschluß an dieselbe, in Kraft treten. Die menschliche Vernunft ist außerdem seit dem Falle kein helles Licht mehr; sie ist starblind in geistlichen Dingen, und auch in natürlichen Dingen ist sie einer schmutzigen Laterne gleich und einem scharfem Messer und muß uns deshalb auch in diesen schwierigen Fragen, welche die Evolutionisten allein durch sie lösen wollen, nur gänzlich im Stiche lassen. Will daher jemand in diesen Dingen gewisse Tritte tun und sich nicht in Irrtum und Widerspruch verlieren, so muß die Schrift die oberste Norm sein. Die erste Frage muß sein: Was sagt die Schrift? und nicht umgekehrt: Was sagt die Vernunft? um dann zu versuchen, die Schriftausagen den Theorien der Vernunft anzupassen.

Aber, wendet man gegen uns mit mitleidigem Achselzucken ein, die Schrift ist doch kein Lehrbuch der Geologie, Astronomie und der Naturkunde, sie will uns vielmehr den Weg zur Seligkeit zeigen, weiter nichts. Als ob die Schrift nicht gleich auf dem ersten Blatte ausgesprochenemassen von der Schöpfung der Welt und dem Ursprung aller Dinge handelte, und als ob die Schöpfung der Welt, und besonders die Schöpfung der Menschen, in gar keinem Zusammenhange mit dem Heilsplan und der Heilsoökonomie Gottes stünde! Und wenn die Schrift auch nur im Vorübergehen von diesen Dingen handelte, so wissen und glauben wir, daß sie uns nichts als die Wahrheit sagt. Denn alle Schrift ist von Gott eingegeben. Der Heilige Geist ist der Geist der Wahrheit und des Verstandes, und sollte dieser Geist etwa nicht die passenden Worte gefunden haben, um auch naturwissenschaftliche Wahrheiten dem gemeinen Manne verständlich zu machen? Wollen doch Hädel und Konferten diese Gabe für sich in Anspruch nehmen! Die Schrift lehrt wohl vieles, was über unsere Vernunft geht, aber nichts, was gegen die Vernunft ist, nichts Unvernünftiges, auch nicht in dem, was sie über die Welterschöpfung sagt. Was die Schrift auch über diese Fragen lehrt, entscheidet und muß entscheiden, auch wenn wir den naturwissenschaftlichen Beweis zu liefern nicht imstande sind, wiewohl wir uns darüber freuen, daß eine ernste und nüchterne Naturforschung immer wieder nicht bloß die Unvernunft und Narrheit aller widerchristlichen, unbiblischen Systeme nachgewiesen hat, sondern auch die Wahrheit der Schriftausagen bestätigt. Aber das entscheidende Kriterium, die eigentliche Waffe, mit welcher wir alle Höhe, die sich erhebt gegen die Erkenntnis Gottes, bekämpfen, soll für uns die Schrift blei-

ben, 2 Kor. 5, 10. So wollen wir denn auch die Evolution im Lichte der Schrift besehen. Der besseren Übersicht halber aber wollen wir, indem wir die Evolutionstheorien und die Schrift gegeneinander halten, der Reihe nach von folgenden Punkten handeln: 1. Von der letzten Ursache der Welt oder dem Welterschöpfer; 2. von der Art und Weise der Entstehung der Welt im allgemeinen; 3. von der Schöpfung der Menschen im besondern; 4. von den Konsequenzen der Evolutionstheorien.

## 1.

Die Frage nach der letzten Ursache der Welt und der Dinge haben die verschiedenen Wortführer und Vertreter der Evolutionstheorien verschieden beantwortet, je nach ihrer Stellung zu Gott. Darwin und die sogenannten relativen Evolutionisten pflegten sich zunächst nur mit der Entstehung der Tier- und Pflanzenwelt zu beschäftigen, schließen aber auch natürlich die Frage nach der Entstehung des Menschen, als dem höchstentwickelten Tiere, mit ein. Sie leugnen nicht, daß ein persönlicher Gott die letzte Ursache der Welt sei, wenn sie gerade auch nicht gern bei diesem Punkt verweilen. Darwin schreibt z. B. in seinem "Origin of Species", S. 466: "A celebrated author and divine has written to me that he has gradually learned to believe to see that it is just as noble a conception of the Deity to believe that He created a few original forms capable of self-development into other and needful forms as to believe that He required a fresh action of creation to supply the voids caused by the action of His laws"; und S. 473: "To my mind it accords better with what we know of the laws impressed on matter by the Creator that the production and extinction of the past and present inhabitants of the world should have been due to secondary causes like those determining the birth and death of the individual"; und S. 474: "There is grandeur in this view of life with its several powers having been originally breathed by the Creator into a few forms or into one."

Natürlich gehen auch hier wieder die Ansichten der Vertreter der relativen oder theistischen Evolutionstheorien im einzelnen auseinander. Bainwright schreibt hierüber: "Of the theistic doctrine of evolution there are theoretically three main varieties: 1) That which limits the supernatural action in the origination of species to the creation of primordial cells; 2) that which, while maintaining the intervention of direct or special creation, regards the origination of species as being for the most part effected indirectly, i. e., through the agency of natural causes; 3) that which regards God as immanent in natural law, and recognizes in all phenomena the result of present divine action." (Lehre und Wehre 46, 11.) Während die sogenannten Deisten unter den Vertretern der Evolution meinen, Gott habe die Entstehung der Welt ermöglicht dadurch, daß er die Urformen geschaffen, die Welt aber dann sich gänzlich selbst überlassen habe, um sich nach natürlichen Gesetzen weiter zu entwickeln, halten viele so-

genannte gläubige Naturforscher, Theologen und Prediger unter allen kirchlichen Gemeinschaften daran fest, daß Gott zu jeder Zeit und auch jetzt noch die Weiterentwicklung der Welt leite und sie den Zielen, die er ihr gesteckt habe, entgegenführe. Der deistisches Anschauung von der Welt huldigt auch z. B. Dubois Raymond. Er sagt in einer Rede über den Neovitalismus: „Der göttlichen Allmacht würdig allein ist, sich zu denken, daß sie vor undenklicher Zeit durch einen Schöpfungsakt die ganze Materie so geschaffen habe, daß nach der Materie mitgegebenen unverbrüchlichen Gesetzen da, wo die Bedingungen für Entstehen und Fortbestehen von Lebewesen vorhanden waren, beispielsweise hier auf Erden, einfachste Lebewesen entstanden, aus denen ohne weitere Nachhülfe die heutigen Erscheinungen der Natur von einer Urbazille bis zum Palmenwalde, von einem Urmikrokokkus bis zu Suleimans holden Gebärden, bis zu Newtons Gehirn werden. So kommen wir mit einem Schöpfungstage aus und lassen ohne alten und neuen Vitalismus die organische Natur rein mechanisch entstehen.“

Andere Evolutionsysteme, die sogenannten agnostischen, suchen die Frage nach der letzten Ursache der Dinge, nach dem Weltenschöpfer, zu umgehen. Man könne das nicht wissen, ob ein höchstes intelligentes Wesen die Welt geschaffen habe oder nicht. Mit dieser Frage habe sich auch die Naturforschung nicht zu befassen. Ihre Aufgabe sei es, alle Erscheinungen in der Natur aus den sogenannten zweiten oder sekundären Ursachen zu erklären. Ein solcher Agnostiker war Laplace. Als er einst von Napoleon I. gefragt wurde, ob Gott die Welt geschaffen habe, antwortete er: „Sire, ich bedarf dieser Hypothese nicht.“ Auch Hädel scheint im Anfang diesen Standpunkt eingenommen zu haben. So schreibt er im Jahre 1865 (Natürl. Schöpfungsgeschichte, S. 28): „Die Naturwissenschaft braucht niemals übernatürliche Eingriffe des Schöpfers. Sicherlich nicht, da nicht das Gebiet der Erlösung und der Wunder, sondern das der Schöpfung und der Naturgesetze ihr Gebiet ist.“ Wir können aber aus diesen Äußerungen sehen, daß der Agnostizismus nur leicht verhüllter Atheismus ist.

Die atheistischen Vertreter der Evolutionstheorien, wie Büchner, Vogt und der jetzige Hädel, setzen an die Spitze ihrer Weltsysteme den Satz: Ich glaube an keinen Gott, das heißt, keinen intelligenten, persönlichen, allmächtigen Gott, der die Welt geschaffen habe. Sie sagen, die Welt ist Gott, die Welt, der Stoff ist ewig und in einem ewigen Kreislauf begriffen; alle Erscheinungsformen entstehen und vergehen wieder, um andern Platz zu machen, nach ewigen, unveränderlichen Gesetzen. Nach diesen Gesetzen vollzieht sich das Spiel der Atome; diesem Spiel der Atome verdankt alles, was ist, sein Dasein. Die Masse der Atome ist unzerstörbar, unveränderlich und die damit untrennbar verbundene Atomseele ewig und unsterblich. Die Wahlverwandtschaft des Stoffes, sagt Moleschott, ist die schaffende Allmacht, und Büchner wiederholt dies.

Welch grimmer Ernst es diesen Geistern mit ihrem Atheismus ist, das heißt, mit der Leugnung eines persönlichen, von der Weltmaterie unabhängigen höchsten Geistes, der die Welt erschaffen hat, ersehen wir auch aus einigen Zitaten. Spiller sagt in seiner Schrift: „Gott im Lichte der Naturwissenschaft“, S. 120: „Gott ist eine unendliche, ewige, das heißt, unerschaffene und unverilgbare Substanz, nämlich der Weltäther; dieser ist der Schöpfer Himmels und der Erde; er hat auch uns Menschen geschaffen; er regiert auch die ganze Welt; er ist gerecht; er irrt niemals und ist allein unfehlbar, weil er ohne Selbstbewußtsein und ohne vorgeetzten Zweck wirkt.“ Büchner sagt: „Der Stoff ist die alles gebärende und alles wieder in sich zurückziehende Mutter, die alles gebiert und alles verschlingt, was hier nach Leben und Dasein ringt.“ (Zit. aus Fid.: Es ist ein Gott, S. 10.) Hädel schreibt (Belträtel, S. 117): „Es gibt keinen Gott und keine Götter, falls man unter diesem Begriff persönliche, außerhalb der Natur stehende Wesen versteht. Diese ‚gottlose Weltanschauung‘ fällt im wesentlichen mit dem Monismus oder Pantheismus unserer modernen Naturwissenschaft zusammen; sie gibt nur einen andern Ausdruck dafür, indem sie eine negative Seite derselben hervorhebt, die Nichtexistenz der extramundanen oder übernatürlichen Gottheit. In diesem Sinne sagt Schopenhauer ganz richtig: Pantheismus ist nur ein höflicher Atheismus. Die Wahrheit des Pantheismus besteht in der Aufhebung des dualistischen Gegensatzes zwischen Gott und Welt, in der Erkenntnis, daß die Welt aus ihrer innern Kraft und durch sich selbst da ist. Der Satz des Pantheismus: Gott und die Welt ist Eins, ist bloß eine höfliche Wendung, dem Herrgott den Abschied zu geben.“

Hören wir nun, was Gottes Wort zu diesen Behauptungen und Lehren der Evolutionisten sagt. Vor allem fällt die Schrift ein vernichtendes Urteil über alle Gottesleugner, über alle, die da sagen: Es ist kein Gott. „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen“, Ps. 14, 1. Solche Toren mögen in hohen Ämtern und Ehren sitzen, sie mögen mit Titeln und Orden geschmückt sein, die Menge mag sie als Wunder der Weisheit und Gelehrsamkeit anstaunen: in diesen Worten haben sie ihr Urteil, das kein König und Kaiser, ja die ganze Welt nicht umstoßen kann. Sie sind Narren vor andern Narren; sie sind ein Greuel vor Gott und den heiligen Engeln; Gottes Zorn lastet auf ihnen besonders schwer, und wenn sie schon hier elend, ohne Hoffnung und irgendwelchen Trost sind, so wird sie die Hand des Allmächtigen besonders schwer in der Ewigkeit treffen. Sie taugen nichts, auch nicht im bürgerlichen Leben; sie sind der größte Gemeinsschaden, eine besondere Pest der Menschheit. Das kann doch jeder wissen und einsehen, wenn er die Werke der Schöpfung ansieht, sei es auch nur ein Baum oder ein Pflänzchen, das sich scheu auf die Erde duckt, daß ein höheres Wesen da sein müsse, dem sie ihren Ursprung verdanken. Wenn wir nur eine

elende Strohhütte auf dem Felde sehen, so können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß jemand diese Hütte aufgebaut habe. Und welcher Mensch, der seine vollen Sinne hat, könnte z. B. das Straßburger Münster betreten, ohne zu fragen, wer diesen herrlichen Bau aufgeführt habe. Wer konnte auf der letzten Weltausstellung sich die große Blumenuhr ansehen, ohne von selbst den Schluß zu machen, daß diese Uhr nicht etwa das Resultat des Zufalls, des Spieles der Atome sei, sondern das Werk eines intelligenten Meisters. Was sind aber alle derartigen Kunstwerke im Vergleich mit dem über alle Maßen wunderbaren Weltgebäude? Und wollen wir von Gesetzen reden, so weiß jedes Schulkind, daß die einfachen Schulregeln, die es beobachten muß, von einer Person herrühren, die Gewalt und Autorität hat, solche Gesetze und Ordnungen zu machen. Wie viel mehr zwingen uns die Naturgesetze, auf einen höchsten Gesetzgeber zu schließen, der sie gegeben hat und ihnen Kraft und Wirkung verleiht. „Wer hat dem Plazregen seinen Lauf ausgeteilet und den Weg dem Blize und Donner?“ sagt der Herr zu Job, Kap. 38, 25. „Weißt du“, heißt es weiter, Kap. 39, 1, 2, „die Zeit, wann die Gemsen auf den Felsen gebären? Oder hast du gemerkt, wann die Hirsche schwanger gehen? Hast du erzählt ihre Monden, wann sie voll werden? Oder weißt du die Zeit, wann sie gebären?“ Schon die Naturgesetze, wie wir sie ringsum wahrnehmen, verkünden uns: Es ist ein Gott, der allen Dingen ihre Zeit und ihren Lauf zugewiesen hat. Sodann haben auch die Heiden aus der Betrachtung der Natur den Schluß ziehen müssen, daß ein lebendiger Gott ist, der sie ins Dasein gerufen hat, obgleich der sündige Mensch, um diesen Gott recht zu erkennen und selig zu werden, noch einer besonderen Offenbarung bedarf, nämlich der Heiligen Schrift. Röm. 1, 19: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbart damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben.“ Der Mensch braucht aber nicht einmal seine Augen aufzuheben zu der Pracht des gestirnten Himmels oder sinnend die Blüten und Blumen des Lenzes zu betrachten, um zu wissen, daß ein höchstes Wesen sei; das eigene Herz, das Gewissen, bezeugt ihm die Wahrheit, daß ein höchstes Wesen über der Welt waltet, dem einst alle Menschen Rechenschaft geben müssen, Röm. 2, 14. Kann und soll aber diese Wahrheit schon aus der Betrachtung der Welt, der Natur, und auch schon aus der Stimme unseres eigenen Herzens und Gewissens erkannt werden, und soll uns nun solche Erkenntnis mit aller Macht dazu bringen, daß wir den wahren Gott suchen und finden da, wo er seit dem Fall zu finden ist, nämlich in seinem geoffenbarten Wort, so ist es über allen Zweifel erhaben, daß auch die Ausflucht der agnostischen Naturforscher, daß es nicht die Aufgabe der Naturforschung sei, festzustellen, wer die Welt geschaffen habe, nicht gilt. Wenn schon ein gewöhnlicher



Mensch, der sich nicht besonders mit dem Studium der Natur beschäftigt, aus den Werken der Schöpfung die Existenz eines Gottes, seine Allmacht und Weisheit erkennt, wenn schon das Buch der Natur zum Lobpreis Gottes auffordert, und die Morgensterne, ja der ganze Himmel, auch jedes Blättchen und Gräschen die Größe des Höchsten mit lauter Stimme verkündet, sollte da etwa ein Naturforscher, der sich seines tiefen Naturstudiums rühmt und mit einem vernünftigen Geist unter der Handhabung von Teleskop, Mikroskop und vielen andern Hilfsmitteln in die Wunderwerke Gottes tiefer eindringt als andere Sterbliche, sollte der dahintenbleiben können, wenn es gilt, Gott, dem Urheber aller Dinge, die Ehre zu geben? Sollte er etwa noch lange Abhandlungen darüber schreiben können, daß man wohl dazu berechtigt sei, zu zweifeln, daß die Welt einen intelligenten Urheber habe? So haben denn gerade auch die größten Naturforscher, gegen welche Hädel und Genossen nur unwissende Kinder sind, Gott die Ehre gegeben und bekannt, daß sie mit der allergrößten Bewunderung und mit der tiefsten Ehrfurcht gegen Gott bei der Betrachtung der großen Weltwunder erfüllt worden sind. DeToit-Halle in seinem Vortrag über Schöpfung und Entwicklung verweist u. a. auf Namen wie Kepler, Albrecht von Haller, Newton, Hirtl und Justus von Liebig. Mädler sagt: „Ein echter Naturforscher kann kein Gottesleugner sein. Wer so tief wie wir in Gottes Werkstatt hineinschaut und so viel Gelegenheit hat, seine Allwissenheit und ewige Ordnung zu bewundern, der muß in Demut seine Kniee beugen vor dem Walten des allmächtigen Gottes.“ Ostwald Geer, der berühmteste schweizerische Naturforscher, sagt in seiner „Umwelt der Schweiz“: „Je tiefer wir daher eindringen in die Erkenntnis der Natur, desto inniger wird auch unsere Überzeugung, daß nur der Glaube an einen allmächtigen, allweisen Schöpfer, der Himmel und Erde nach ewig vorbedachtem Plan erschaffen hat, die Rätsel der Natur wie des Menschenlebens zu lösen vermag. Es ist daher nicht allein des Menschen Herz, das uns Gott verkündet, sondern auch die Natur, und erst wenn wir von diesem Standpunkt aus die wunderbare Geschichte unsers Landes und seiner Pflanzen- und Tierwelt betrachten, wird sie uns im rechten Lichte erscheinen und den höchsten Genuß gewähren.“

Doch die Schrift bezeugt nicht bloß im allgemeinen, daß Gott die Welt geschaffen hat und daß der Mensch diese Wahrheit schon aus der Natur erkenne, sondern sie beschreibt uns diesen Schöpfer noch des näheren, um allen irrigen Vorstellungen über ihn vorzubeugen und sie zu widerlegen. Gott ist nicht identisch mit der Welt; er ist nicht eine bloße Kraft, die im Stoff lebt, nicht, wie die Pantheisten unter den Evolutionisten wissen wollen, ein geistiges Prinzip in dem Makrokosmos — auch das ist nur leicht verschleierter Atheismus —, sondern Gott ist ein von der Welt unabhängiges, persönliches, intellektuelles Wesen, die höchste Intelligenz. „Am Anfang“, so lautet der erste Satz in der Bibel, „schuf Gott Himmel und Erde.“ Da tritt Gott in Gegensatz zu der Welt; er war schon, ehe die Welt war; daher kann er und

die Welt nicht eins sein. „In ihm leben, weben und sind wir“, Apost. 17, 28; in ihm haben wir unser Wesen, aber nicht er in uns. „Er ist vor allen, und es besteht alles in ihm“, Kol. 1, 17. Mehr als tausendmal spricht er in der Schrift von sich in der ersten Person und gerade auch in solchen Stellen, die von der Schöpfung der Welt handeln. Jes. 45, 12 heißt es: „Ich habe die Erde gemacht und die Menschen darauf geschaffen. Ich bin's, des Hände die Himmel ausgebreitet haben, und habe alle seinem Heer geboten.“ (Vgl. auch Jes. 42, 8.) Wie oft reden ihn die Heiligen in der zweiten Person mit dem verbum finitum an, und wiederum geschieht dies auch in solchen Stellen, die von der Schöpfung und Erhaltung der Welt handeln. Man denke an den 104. Psalm und an die Anrede des heiligen Vaterunfers. Er ist die höchste Intelligenz; sein ist die höchste Weisheit, und gerade auch die Schöpfung der Welt, in der wir leben und die wir tagtäglich vor Augen haben, ist ein Produkt, ein Werk seiner Weisheit, sowie auch seiner Macht und Güte. „Du hast sie alle weislich geordnet“, sagt der Psalmist bei der Betrachtung der Wunderwerke Gottes in der Natur. „Denn der Herr hat die Erde durch Weisheit gegründet und durch seinen Rat die Himmel bereitet“, sagt Salomo Spr. 3, 19 und bestätigt damit nicht nur das eben angeführte Psalmwort, sondern gibt uns auch zu verstehen, daß, wie ein Baumeister, der einen Palast aufzuführen will, zuvor einen genauen und wohlgeordneten Plan entwirft, ehe er zur Ausführung seines Werkes schreitet, so auch Gott in seiner großen Weisheit den Plan der Schöpfung zuvor entworfen habe, und zwar von Ewigkeit her. Denn „Gott sind alle seine Werke bemerkt von der Welt her“, Apost. 15, 18. In der Schöpfung der Welt hat also nicht der blinde Zufall gewaltet, sondern die starke Hand des allweisen Gottes; es mußte auch alles seinen Zweck haben, wenn wir auch diese Zweckmäßigkeit der Werke der Schöpfung infolge unserer mangelhaften Kenntnisse nicht in allen einzelnen Fällen feststellen können. Wie uns aber die Schöpfung Gottes Weisheit offenbart, so auch seine Herrlichkeit und seine Güte. Ps. 19, 1 heißt es: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk.“ Ps. 104, 1: „Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt.“ Ps. 136, 1: „Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“ Die Schrift hebt es auch des weiteren ganz geklärt hervor, daß Gott von Ewigkeit her ist, während die Welt einen Anfang hat und deshalb nicht ewig sein kann. „Am Anfang“, heißt es, „schuf Gott Himmel und Erde.“ Die Welt hat damit einen Anfang genommen, daß sie Gott schuf, und zwar aus nichts. Hebr. 11, 3 lesen wir: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß alles, was man siehet, aus nichts worden ist“, oder etwas genauer nach dem Urtext: „so daß die Dinge, welche gesehen werden mögen, nicht kommen von Dingen, die sichtbar sind“. So könnte dann

die Welt und der Stoff nicht ewig sein. Sie sind vielmehr mit dem Anfang der Zeit ins Dasein gerufen worden. Vorher aber war Gott schon da; er ist ewig, nicht bloß ohne Ende, sondern ohne Anfang und Ende. So spricht auch Mose, der Knecht Gottes: „Hör Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Auch darüber lassen uns solche Stellen der Schrift, die von der Schöpfung handeln, nicht im Zweifel, daß der Schöpfer und der Urheber der Welt der dreieinige Gott ist. Im ersten Satz der Bibel: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, steht das Verbum trotz der Pluralform des Subjekts in der Einzahl. Das gibt uns zu verstehen, daß bloß ein göttliches Wesen ist. Wenn aber Elohim (Gott) eine Pluralform ist, so ist das mehr als eine Andeutung, daß in der Gottheit mehrere Personen sind. Es ist eine *causa efficiens principalis* der Welterschöpfung, nicht drei. Aber dennoch ist die Welt als ein *opus ad extra* unter der Konkurrenz der drei Personen der Gottheit ins Dasein gerufen worden. Wir fügen noch hinzu, daß in der Schöpfungsgeschichte nicht nur im ersten Satz des ersten Kapitels der Genesiß sich eine Andeutung der heiligen Dreieinigkeit findet, sondern es heißt gleich darauf: „Und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser“, und nachher spricht Gott: *נְעֻצָה בְּצַלְמֵנוּ כְּדִמְיוֹנֵנוּ*. Hierbei ist nicht bloß die Pluralform des Verbums zu beachten, sondern auch die Pluralform der Suffixe.

Der dreieinige Gott hat aber auch die Schöpfung der Welt nicht nur ermöglicht dadurch, daß er den Urstoff geschaffen und seine Gesetze in denselben hineingelegt oder auch noch dazu eigene Urformen des organischen oder unorganischen Lebens hinzugefügt hat, aus welchen dann die Welt sich zu dem, was sie jetzt ist, entwickelte, sondern Gott hat alles geschaffen, alle Kreaturen, wie wir in der Auslegung des ersten Artikels bekennen, so daß auch kein Raum vorhanden ist für die Theorien der heidnischen Evolutionisten. Auch was sie als tiefe Weisheit vortragen, sind lauter Hirngespinnste, und es kann so wenig mit den Aussagen der Heiligen Schrift in Einklang gebracht werden, daß es vielmehr ebensoviele Widersprüche sind, und man kann sich nicht genug wundern, daß so viele Schriftgelehrte in den mancherlei Sektenkirchen sich immer wieder mit eigensinniger Geduld der Tantalusarbeit unterziehen, einzelne Schriftworte in die Evolutionslehre einzuzwängen. In der bekannten Rede des Apostels Paulus beschreibt er Gott als den, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist. Gott hat nicht bloß die Elemente geschaffen, nicht bloß den Weltäther und noch einige Urformen dazu, sondern die Welt, ein wohlgeordnetes System, in welchem die einzelnen Teile sich in völliger Harmonie mit dem Ganzen befinden. Röm. 1, 20 spricht derselbe Apostel von den mannigfaltigen Kreaturen, die Gottes wunderbare Kraft und Gottheit beweisen, und nennt sie seine Werke (*ποιήματα*), die Dinge, die er erschaffen hat, so

wie wir sie vor Augen sehen. „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!“ ruft der Psalmist aus, wenn er sich umsieht in der Schöpfung und hier die Bäume, die Blumen, die Gräser zc. erblickt, dort die so mannigfaltige Thierwelt, oder wenn er die Sonne anschaut oder des Nachts den Mond und die zahllosen Sterne. Das ganze Heer des Himmels und der Erde ist aus seiner allmächtigen Schöpferhand hervorgegangen; er hat den Bau nicht bloß angefangen, nicht bloß das Fundament gelegt und es gleichsam den übrigen Bausteinen, dem Holz und dem Eisen, selbst überlassen, sich in rechter Ordnung ineinanderzufügen. Dies werden wir bestätigt finden, wenn wir im zweiten Punkt an der Hand von Gen. 1 noch näher auf das Sechstagerwerk eingehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe?

(Auf Beschluß der Pastoralconferenz von Missouri eingesandt von

J. A. Friedrich.)

(Fortsetzung.)

Die Wiedertäufer, die Baptisten und ihresgleichen, sagen, kleine Kinder seien auf keinen Fall zu taufen, und zwar darum nicht, weil, ganz abgesehen davon, daß Christus es nicht befohlen habe, diese Kleinen a. den Glauben noch nicht hätten. Wer aber nicht glaube, der dürfe auch nicht getauft werden. Aber selbst wenn auch der Glaube durch die Taufe gewirkt würde, was nicht der Fall sei, dürften dennoch die Kleinen nicht getauft werden, weil sie b. noch gar nicht glauben könnten. Demnach sei die Kindertaufe nicht nur nicht recht, sondern auch vergeblich. Diese Einwürfe zu widerlegen, das ist vornehmlich die Aufgabe unserer dritten These, die also lautet: Die Heilige Schrift versichert uns, daß auch die kleinen Kinder der seligen Frucht der heiligen Taufe theilhaftig werden. — Vielleicht ließe sich der Wortlaut dieser These in eine etwas andere Fassung bringen, in der das, was besonders betont werden soll, noch deutlicher zum Ausdruck kommt, nämlich dies, daß auch der Säugling ein *subjectum baptismi* sei. Man könnte diesen Gedanken vielleicht so zum Ausdruck bringen: „Auch die kleinen Kinder sind zu taufen, weil auch sie durch die heilige Taufe wiedergeboren werden können, wiedergebärbar sind, oder weil auch an ihnen die Wirkung der Taufe sich vollziehen kann.“ Die Sache bleibt ja dieselbe; es handelt sich nur um den mehr oder minder deutlichen Ausdruck.

Mit dieser These sind wir bei dem schwierigsten und zugleich auch gefährlichsten Punkte in dieser ganzen Arbeit angekommen. Schwierig ist der Gegenstand, den wir in dieser These behandeln müssen, weil wir uns dabei mit Fragen beschäftigen müssen, die auf dem Gebiete

der Seele liegen. Die Seele aber kann man nicht destillieren oder kristallisieren. Kein Seziermesser vermag sie zu zerlegen. Auch das stärkste Mikroskop ist nicht imstande, sie zu entdecken oder ihr Wesen zu offenbaren. Die Existenz der Seele und die Wirklichkeit ihrer Tätigkeit ist bekannt durch ihre in die Erscheinung tretenden Wirkungen. Die Seele hat Bewußtsein, sie denkt, sie wird bewegt. Aber die Seele selbst ist unsichtbar; sie entzieht sich vollständig der menschlichen Untersuchung und Beobachtung. Wie die Seele denkt, wie sie Eindrücke aufnimmt und dadurch beeinflusst wird, das sind Fragen, auf die auch der Gelehrteste hier auf Erden auf immer die Antwort schuldig bleiben muß. Es ist daher gewiß richtig, wenn D. Joseph Gaben im Vorwort zu seiner "Mental Philosophy" (Boston, 1871) schreibt: "The difficulty of discussing with clearness and simplicity, and, at the same time, in a complete and thorough manner, the difficult problems of Psychology, will be understood only by those who make the attempt." Das gilt aber schon von der Behandlung psychologischer Fragen betreffs Erwachsener, also solcher, bei denen die Tätigkeit der Seele durch Reden und Handeln erkennbar wird, die diese Tätigkeit der Seele auch in sich selbst beobachten und darüber Aussagen machen können. Um wieviel schwieriger muß es da erst sein, davon zu reden, wenn es sich um Kinder und Säuglinge handelt! Und doch wieder ist der Gegenstand, den wir in dieser These behandeln, durchaus nicht schwierig, sondern sehr leicht, einfach und klar, wenn wir nämlich immer das eine bedenken, daß es unsere Aufgabe nicht ist, psychologische, metaphysische, philosophische Probleme zu lösen oder die Neugierde der Vernunft zu befriedigen, daß wir vielmehr nur die Aufgabe haben, ganz schlicht und einfältig das darzulegen, was Gottes Wort, das Wort der Offenbarung, über die Wirkung der heiligen Taufe bei den Kleinen sagt. Wir haben es also nur zu tun mit dem „Was“. Das „Wie“ überlassen wir getrost der Weisheit und Allmacht Gottes. Bei gar manchem, was wir da hören werden, wird unsere Vernunft sich veranlaßt sehen zu fragen: Wie kann das möglich sein? Wie mag solches zugehen? Da sollen wir nun nicht vergessen, daß es nicht unsere Sache ist zu erklären, wie das zugehen mag. Haben wir uns überzeugt, daß Gottes Wort klar und deutlich sagt: Das und das geschieht, das und das wird durch die heilige Taufe bei den Kleinen gewirkt, dann nehmen wir das einfach an und halten uns an die göttliche Wahrheit: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“

Es verhält sich auch bei dieser Lehre gerade so wie bei allen andern christlichen Glaubensartikeln. Gottes Wort ist in bezug auf jede Glaubenslehre klar und unzweideutig. Die Schwierigkeiten liegen also nicht in den Worten Gottes, sondern der Mensch ist es, der die Schwierigkeiten in die betreffenden Schriftstellen hineinfrägt. Das sehen wir z. B. ganz deutlich bei der Lehre vom heiligen Abendmahl. Ganz klar und deutlich spricht Christus: „Das ist mein Leib; das ist mein

Blut.“ Er erklärt also ausdrücklich, wie auch sein Apostel Paulus, daß der Kommunikant im Abendmahl seinen wahren Leib, der für uns gegeben ist, sein wahres Blut, das für uns vergossen ist, empfängt. Da ist also nicht die allermindeste Schwierigkeit, wenn man diese Worte so annimmt und glaubt, wie sie lauten, wie sie dastehen.

Doch woher ist denn der traurige Jammer des Sakramentsstreites gekommen? Ganz gewiß nicht daher, weil etwa die Testamentsworte nicht klar und unmißverständlich wären; nicht daher, weil diese Lehre, wie sie offenbart ist, Widersprüche oder Schwierigkeiten enthielte. Nein, das ganze Unglück ist daher gekommen, daß Männer wie Zwingli mutwillig selbsterdachte, selbstgemachte Schwierigkeiten in den Text hineingetragen haben. Sie machten ihre Vernunft zur Richterin über Gottes Wort und Werk; sie unterstanden sich, wie Luther es ausdrückt, „den Text zu meistern“; sie fragten: „Wie mag solches zugehen?“ Und da ihre Vernunft das „Wie“ nicht verstehen, nicht ergründen konnte, so verwarfen sie, als echte Rationalisten, auch ohne weiteres das „Was“ und erklärten die lutherische Schriftlehre von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes des Herrn im Abendmahl für schwierig, unwahr und voller Widersprüche. Diese Zwinglische Schwärmerart haben wir aber von Natur alle an uns. Unser alter Adam ist ein eingefleischter Rationalist, der nur das annehmen will, was er verstehen, begreifen kann. Darum ist vorhin der Gegenstand, den wir in dieser dritten These zu besprechen haben, nicht nur schwierig, sondern auch gefährlich genannt worden. Nicht als ob die Lehre von der Wiedergeburt der Kleinen durch die heilige Taufe an und für sich gefährlich wäre. O nein, die ist heilsam und über die Maßen tröstlich. Aber sie kann für uns gefährlich werden, wenn wir nicht in kindlicher Einfalt bei dem Buchstaben der Offenbarung bleiben, sondern der Vernunft die Zügel schießen lassen, über das Wort hinaus gehen, erklären wollen, was Gott nicht erklärt hat, beschreiben wollen, was nun einmal in der Schrift nicht beschrieben ist, kurz, wenn wir unserer Vernunft die Geheimnisse der Werke Gottes plausibel machen wollen. Wenn irgendwo, so gerät man gerade bei dieser Lehre in die Gefahr zu grübeln und zu philosophieren, und das ist eben das Gefährliche. An eben dieser Klippe ist denn auch schon manches Glaubensschifflein elendiglich zerschellt worden. Es gilt daher auch hier, in kindlicher Einfalt bei dem klaren Worte Gottes bleiben und die superkluge Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi. Dann wird einem auch diese Lehre hell und klar aus dem Schriftwort entgegenleuchten, und man wird bewahrt bleiben vor der Gefahr, sich in das Labyrinth menschlicher Irrtümer zu verlieren.

Wie jede Lehre der göttlichen Offenbarung, so ist auch gerade die Lehre von der heiligen Taufe ein Glaubensartikel. Wir können und sollen da nicht alles verstehen und mit unserer Vernunft ergründen, sondern wir sollen glauben, und zwar darum glauben, weil Gott

es in seinem Worte sagt, nicht darum, weil wir es verstehen oder mit unserer Vernunft reimen können. Mag man uns deswegen dann auch als hirn- und gedankenlose Menschen verlachen, das soll uns nicht ire machen. Denn wahrlich, wir können getrost mit Luther sagen, wenn es Schwärmens gelten sollte, danu könnten auch wir schwärmen, daß es dem Teufel eine Lust wäre. O ja, auch uns kommen bei dieser Lehre allerlei „hohe, prächtige Gedanken“; auch unsere Vernunft möchte hier ihre Schwingen ausbreiten und sich hinauffchwingen in die erhabenen Regionen philosophischer, metaphysischer Spekulation. Auch wir haben unsere liebe Not, demütige, gehorsame „Nachbeter“ des Wortes, des Textes, des Buchstabens zu bleiben. Gerade das ist es, was wir beständig von Gott erbitten müssen, daß er uns durch seinen Heiligen Geist die Kraft verleihen wolle, die „hohen“ Gedanken zu unterdrücken, die Vernunft zu dämpfen und in kindlicher Einfachheit mit Samuel zu sprechen: „Rede, Herr; denn deine Knechte hören.“

Spotten die Schwärmer und falschen Lutheraner schon über die lutherische Schriftlehre von der wiedergebärenden Kraft der heiligen Taufe (baptismal regeneration), so werden sie vollends toll, wenn sie zu reden kommen auf die lutherische Schriftlehre, daß auch die Säuglinge (infants) durch dieß Sakrament wiedergeboren werden. Diese Lehre nennen sie kindischen Unsinn, Aberglauben, ein papistisches Märchen, Zauberei, ex opere operato-Kezerei zc. Die Ernsteren unter ihnen sagen: „Auch ihr Lutheraner gebt ja zu, daß die Sakramente ohne Glauben nicht nützen, daß also die Sakramente niemandem gereicht werden dürfen, der den Glauben nicht hat. Nun kann aber nicht geleugnet werden, daß die Säuglinge den Glauben noch nicht haben; daher muß folgen, daß sie auch nicht getauft werden dürfen.“ „Zum andern. Nehmen wir an, eure Lehre von der Kraft und Wirkung der Taufe wäre wirklich Schriftlehre, so dürftet ihr die Kleinen dennoch nicht taufen, weil sie, da sie noch nicht zu dem Gebrauch ihrer Verstandeskraft gekommen sind, noch gar nicht glauben können. Der Heilige Geist könnte also in ihrem Herzen den Glauben gar nicht durch das Sakrament wirken.“

Besehen wir zunächst einmal den ersten Einwurf etwas genauer. Es ist wahr, wir geben nicht nur zu, sondern lehren und betonen mit großem Ernste und Nachdruck, daß, obwohl die heiligen Sakramente an und für sich kräftig und wirksam sind, sie dennoch dem ungläubigen Empfänger nichts nützen, daß vielmehr zu deren rechtem Gebrauch und Nutzen der Glaube unumgänglich notwendig sei. In unserm Kleinen Katechismus heißt es daher auf die Frage: „Wie kann Wasser solche große Dinge tun?“: „Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Wort Gottes im Wasser trauet.“ Ferner, in der Augsburgerischen Konfession, Art. XIII, § 2: „Derhalben sie (die Sakramente) auch Glauben fordern und dann recht gebraucht werden, so man's im Glau-

ben empfähet und den Glauben dadurch stärket.“ Im Lateinischen folgt dann noch der Zusatz: „*Damnant igitur illos, qui docent, quod sacramenta ex opere operato justificent, nec docent fidem requiri in usu sacramentorum, quae credat remitti peccata.*“ (Müller, S. 42.) Desgleichen in der Apologie: „Darum sagen wir auch, daß zum rechten Brauch der Sacramente der Glaube gehöre, der da gläube der göttlichen Zusage und zugesagte Gnade empfahe, welche durch Sacrament und Wort wird angeboten. . . . Denn die göttliche Zusage kann niemand's fassen denn allein durch den Glauben. Und die Sacramente sein äußerliche Zeichen und Siegel der Verheißung. Darum zum rechten Brauch derselben gehört Glaube.“ (Art. XIV, § 20.) Luther schreibt: „Da habe ich gesagt: Es wäre besser, gar überall kein Kind taufen, denn ohne Glauben taufen, sintemal daselbst das Sacrament und Gottes heiliger Name vergebens wird gebraucht, welches mir ein Großes ist. Denn die Sacramente können und sollen ohne Glauben nicht empfangen werden, oder werden zum größten Schaden empfangen.“ (Vom Anbeten des Sacraments, 1523. W. XIX, 1625.) Endlich schreibt Joh. Gerhard: „Keineswegs aber hegen wir den Wahn von dem opus operatum, sondern fordern allerdings den Glauben zu einem heilsamen Gebrauche der Taufe und erkennen mit ausdrücklichen Worten, daß die Taufe niemandem etwas nütze ohne Glauben.“ (Zit. im Allg. Synodalber. 9, S. 96.)

Das ist doch deutlich genug! Und eben das ist es, was wir mit Ernst und Nachdruck betonen. Daher sind wir denn auch so vorsichtig, damit wir niemandem die Sacramente reichen, von dem wir nicht annehmen dürfen, daß er den wahren Glauben habe. Und gerade an diesem Punkte fehlt es bei unsern Gegnern gar sehr. Kein wahrer lutherischer Pastor würde sich bereit finden lassen, die Mehrzahl derer zu taufen, denen z. B. die Baptisten ohne alle Bedenken die Taufe gewähren. Die allermeisten ihrer Taufkandidaten haben wenig oder gar keine Erkenntnis der Heilswahrheiten. In einer sogenannten Erweckungsversammlung sind etwa ihre Gefühle durch äußere Sinnesindrücke, z. B. durch Schreien, Jauchzen, Weinen, Seufzen, Ausmalen der Höllequalen etc., erregt worden. Sie haben wohl auch eine Anzahl christlicher Phrasen und biblischer Ausdrücke kennen gelernt; aber ohne auch nur den alleroberflächlichsten Unterricht in Gottes Wort empfangen zu haben, werden sie flugs getauft. Das würde, wie gesagt, kein treuer lutherischer Pastor tun. Und ebenso verhält es sich mit dem heiligen Abendmahl. Wozu unser ausführlicher Unterricht im Katechismus und in der biblischen Geschichte in der Schule und im Konfirmandenunterrichte, ehe wir ein Kind zulassen zur ersten Kommunion? Warum die Beichtanmeldung vor jeder Abendmahlsfeier? Doch nur darum: Wir wollen, soviel an uns ist, tun, um zu verhüten, daß kein Untwürdiger, das heißt, kein Ungläubiger oder Zweifler, das heilige Abendmahl empfangt. Aber wie steht es in dem Punkte bei den allermeisten



Sekten? Sie haben und verteidigen mit allem Eifer "open communion", das heißt, sie lassen jeden zu, der das Sakrament bei ihnen nehmen will. Ja, sie laden sogar dringend dazu ein.

„Ja, aber“, so erwidern uns unsere Gegner, „die Kleinen Kinder, die Säuglinge, haben doch keinen Glauben, und doch tauft ihr sie! Ihr handelt also nicht nur gegen das Schriftwort: ‚Wer da glaubet und getauft wird‘, sondern auch gegen eure eigene Lehre, gegen euer eigenes Bekenntnis.“ Das klingt nun sehr ernst und christlich. Aber es ist alles Wind, erheuchelter Ernst. Fragen wir doch einmal unsere Sekten und Schwärmer: Wie steht es denn eigentlich bei euch mit der Lehre von der natürlichen Beschaffenheit der kleinen neugeborenen Kinder? Was glaubt, was lehrt ihr denn eigentlich über diesen Punkt? Wer sind doch die Leute, die so viel zu sagen wissen von "innocent babes", von unschuldigen Kindlein? Wer sind die Leute, die da singen: „Wenn kleine Himmelserben in ihrer Unschuld sterben, so ist das gar kein Tod“? Wer ist es, der im Grunde die Schriftlehre von dem erbündlichen Verderben aller Menschen, auch der Säuglinge, verwirft? Das sind ebendieselben Schwärmer, die scheinbar darüber so entriistet sind, daß wir den Kleinen Kindern die Taufe geben. Und gerade hier ist der Punkt, wo wir uns vor allen Dingen mit den Baptisten zunächst auseinanderzusetzen müssen. An diesem Punkte liegt der eigentliche Grund ihres Widerspruchs gegen die Kindertaufe.

Die lutherische Kirche lehrt nach der Schrift, daß alle Menschen, auch das soeben geborene Kindlein, von Natur Kinder des Zornes sind, daß sie aus sündlichem Samen gezeugt und daher Fleisch vom Fleisch geboren sind. Anstatt von „ihrer“ angeborenen Unschuld zu singen, singen und beten wir vielmehr: „Wasch es, Jesu, durch dein Blut von den angeerbten Flecken.“ Wir bekennen bei der Taufe eines jeden Kindleins: „Auch dieses gegenwärtige Kindlein ist in seiner Natur mit gleicher Sünde wie wir vergiftet und verunreinigt, deswegen es auch des ewigen Todes und der Verdammnis fein und bleiben müßte.“ Was wollen die Schwärmer eigentlich? Wie soll man die Leute verstehen? Verdammliche Sündenschuld sollen nach ihrer Versicherung die Kleinen nicht an sich haben. Ungläubige Heiden sollen sie auch nicht sein. Nun sagt aber die Schrift klar und deutlich: „Wer nicht glaubet, der wird verdammt“; „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen“; „Der Mensch wird gerecht . . . allein durch den Glauben“. Da haben sie also doch jedenfalls den Glauben, wenn sie, wie ihr behauptet, ohne getauft werden zu müssen, selig werden? Nein, nein, schreien da unsere Gegner, den Glauben haben sie nicht! Also Sünde haben sie nicht und den Glauben haben sie auch nicht. Ja, was haben sie denn? Hat der liebe Gott die armen Kleinen am Ende ganz vergessen oder übersehen, als er den großen Heilsplan zur Seligkeit aller Menschen faßte? Oder hat er vielleicht für die Kinder einen besonderen, einen andern Heilsplan, einen andern Weg zur Seligkeit verordnet als für die Er-

wachsenden? Besehen wir einmal die Stellung der Gegner etwas genauer. Einmal sagen sie, es sei eine Sünde, die unmündigen Kinder zu taufen, da sie noch keinen Glauben hätten und auch nicht haben könnten. Das heißt doch nach der Schrift, alle unmündigen Kinder liegen noch im geistlichen Tode. Denn, wie oben schon nachgewiesen worden ist, nach der Schrift sind alle, die ohne Glauben sind, noch fern von Gott, Kinder des Zorns, Erben der ewigen Verdammnis. Dann wieder sagen sie: Die Kleinen bedürfen der Taufe nicht, weil sie "innocent", unschuldig und Gott wohlgefällig seien. Das heißt aber nach der Schrift: Auch die Kleinen haben den Glauben. Denn nach Gottes Wort wird der Mensch, jeder Mensch, einzig und allein durch den Glauben vor Gott gerecht, Gott wohlgefällig. Was soll man nun dazu sagen? Ist es nicht ein ärgerlich Geschäft, sich mit solchen Irrlichtern abplagen zu müssen?

In unserer zweiten These haben wir ausführlich nachgewiesen, daß die Kleinen der heiligen Taufe bedürfen, weil auch sie Fleisch vom Fleisch geboren sind und daher als Sünder nicht ins Reich Gottes eingehen können, sie seien denn zuvor wiedergeboren. So wie unsere Kinder geboren werden, liegen sie samt dem ganzen menschlichen Geschlechte unter Gottes Zorn und Fluch. Sie sind von Natur ohne auch nur das geringste Fünkchen geistlichen Lebens; sie sind vielmehr tot im erb-sündlichen Verderben. Da ist weder Glaube noch Liebe noch Gottesfurcht! 1) Fragt man uns aber: Warum tauft ihr sie denn, da ihr doch selbst bekennet, daß sie den Glauben nicht haben, und nach eurer Lehre auch niemand getauft werden soll, er habe denn den Glauben? so antworten wir mit unserm Katechismus: „Eben deswegen sind die Kinder zu taufen, damit durch die Taufe, als das ordentliche Mittel, der Glaube in ihnen durch die Kraft des Heiligen Geistes erweckt und zugleich versiegelt werde, wodurch dann die Taufe heilsam wird.“ (Dietrich, Fr. 503.)

Hier erhebt sich nun eine Frage, über die schon viel gestritten worden ist, ob nämlich das Kind getauft werde auf den erst durch die Taufe selbst geschenkten oder auf den durch die gläubige Fürbitte der das Kind herzutragenden Eltern, Paten und der christlichen Kirche im allgemeinen erst zu wirkenden Glauben. In der Taufhandlung fällt beides zusammen, Gebet und Fürbitte und die Sakramentshandlung. Aber da uns über diese Frage in der Schrift keine besondere Antwort gegeben ist, so tun wir am besten, wenn wir einfach bei dem stehen bleiben, was uns Gottes Wort klar und deutlich über die Lehre von

1) Vgl. Joh. Calvin an den Frankfurter Senator Joh. Glauburg: „Die kleinen Kinder empfangen die Taufe keinesweges, damit sie Gottes Kinder und Erben werden, sondern weil sie vor Gott schon als solche gelten, wird die Gnade der Kinderschaft an ihrem Fleische versiegelt. Andernfalls würden die Wiedertäufer sie mit vollem Rechte von der Taufe abhalten.“ (Epistolae et Responsa. Lausannae 1576, -p. 377.)

der Taufe sagt. Sie sagt aber, daß alle Menschen, auch die Kinder, von Geburt Fleisch vom Fleisch geboren und daher Kinder des Zorns und tot in Sünden sind und daher wiedergeboren werden müssen, ehe sie in das Reich Gottes eingehen können. Damit dies aber geschehe, das heißt, damit auch die kleinen Kindlein wiedergeboren und selig werden, hat Christus ausdrücklich befohlen, auch die Kindlein zu taufen. Nun hat er aber selbst bestimmt, daß niemand getauft werden darf, der nicht glaubt. Da er nun aber selbst befohlen hat, daß auch die Kinder getauft werden sollen, ohne Glauben aber niemand getauft werden darf, so folgt daraus, daß bei und in der Taufe der Kleinen ein eigener Glaube da sein muß. Wann dieser Glaube entsteht, das können wir nicht entscheiden, da wir darüber in der Schrift keine Aussagen finden. Nur das wissen wir aus Gottes Wort, daß der Glaube nur durch die Gnadenmittel, durch Wort und Sakrament, gewirkt wird. Wir halten also fest an dem Worte Luthers: „Darum sollen und müssen wir darauf verharren, daß Gott nicht will mit uns Menschen handeln denn durch sein äußerlich Wort und Sakrament. Alles aber, was ohne solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel.“ (Schmalk. Art. Müller, S. 322.) In der Konkordienformel heißt es: „So haben auch die alten und neuen Enthusiasten gelehrt, daß Gott die Menschen ohne alle Mittel und Instrument' der Kreatur, das ist, ohne die äußerliche Predigt und Gehör Gottes Wortes, durch seinen Geist bekehre und zur seligmachenden Erkenntnis Christi ziehe.“ (Sol. Decl., S. 588, §4.) Wir sagen daher ganz einfach mit Luther in den Schmalkaldischen Artikeln, daß die Kleinen „in der Taufe gläubig werden“, „in baptismo credere incipiunt“. (S. 322.) Und um nicht auf allerlei Abwege zu geraten, unterlassen wir es, über den Moment und über die Art und Weise, in welcher dieser Glaube, der laut Christi Wort bei der Taufe da ist und da sein muß, entsteht, zu grübeln. Das überlassen wir ganz und gar der Weisheit und der Allmacht unsers Herrn Jesu und glauben in kindlicher Einfalt, wenn er uns sagt, daß die Taufe das Bad der Wiedergeburt sei, daß also in der Taufe auch den Kindlein der Glaube und neues geistliches Leben geschenkt werde.

Das bringt uns nun zu dem zweiten und wichtigsten Einwurf der Schwärmer gegen unsere Lehre von der Kindertaufe, da sie nämlich sagen, daß wir, selbst wenn unsere Lehre von der Kraft und Wirkung der Taufe richtig wäre, dennoch die Kindlein nicht taufen dürften, da ja die Kleinen noch gar nicht glauben könnten. Jeder sieht, es handelt sich also vornehmlich um die Frage: Können die Kleinen Kinder, infantes, glauben? Können sie wiedergeboren werden? Wir beantworten diese Frage mit einem emphatischen Ja! Allerdings können sie das! Was verstehen wir hier unter „Glauben“? Quenstedt überträgt ohne weiteres die Definition des Glaubens, wie er sich bei Erwachsenen findet, auf den Glauben der Kinder. Er schreibt: „Fidem, inquam, veram, prout includit spiritualem notitiam, assensum et fiduciam seu ap-

prehensionem et applicationem meriti Christi.“ (V, p. 147.) Wenn wir aber sagen, die Kleinen glauben, so behaupten wir damit keineswegs, daß sie die bewußte intellektuelle Erkenntnis der Heilswahrheiten haben, ihnen bewußterweise Beifall geben und darauf ihre Zuversicht setzen. Wir wollen damit vielmehr nur dies aussagen, daß der Heilige Geist ihnen in der Taufe die Frucht und die selige Wirkung des Verdienstes Christi so zueignet, daß sie diese ebensowohl empfangen und ihrer teilhaftig werden wie die Erwachsenen. Kurz, wir können sagen, der Heilige Geist appliziert dem Kinde, und das Kind empfängt in der Taufe die Taufgnade. Dies wunderbare Werk nun, das der Heilige Geist durch dies Gnadenmittel der heiligen Taufe in dem Herzen des Kindleins wirkt, daß er nämlich neues geistliches Leben, neue geistliche Kräfte, die Kraft zu glauben, ja den Glauben selbst in ihm wirkt, nennen wir nach der Schrift die Wiedergeburt, daher denn unser Bekenntnis für Wiedergeburt auch geradezu den Ausdruck „Lebendigmachung“, vivificatio, setzt. (S. 614, § 20.) Quenstedt schreibt: „Das Wesen, forma, der Wiedergeburt besteht in der Schenkung des geistlichen Lebens, das heißt, in der Mitteilung der Kräfte zu glauben und des seligmachenden Glaubens.“ (III, p. 691.) Kromayer schreibt: „Wir nehmen die Wiedergeburt als die Schenkung des Glaubens, welcher die Rechtfertigung folgt.“ (Theol. Posit.-Pol., Art. XVI, Thes. 15.) Höpfner schreibt: „Gott zeugt uns, daß ist, er gibt übernatürliche Kräfte zum Glauben.“ (Disp. X. de Just., p. 936.) J. Nearius schreibt: „Wiedergeburt im eigentlichen Sinne, stricte, bezeichnet die Schenkung des Glaubens selbst.“ (Isag. in Lib. Symb., p. 1250.) Baier schreibt: „Das Wort Wiedergeburt bezeichnet eigentlich, praecise, die Schenkung des Glaubens. Demselben entsprechen die Ausdrücke ‚neue Schöpfung‘, ‚Lebendigmachung‘ und ‚geistliche Auferweckung‘.“ (Ed. Walther, P. III, p. 178.) Und abermals: „Das Wesen der Wiedergeburt besteht in der Schenkung des Glaubens.“ (L. c., p. 187.) D. Walther schreibt in seiner Evangelienpostille: „Das Wort Wiedergeburt . . . begreift eigentlich nichts anderes in sich als das neue Leben des wahren Glaubens in unserm Herzen. . . . Die Wiedergeburt, weil sie eine neue geistliche Geburt ist, muß ein neues geistliches Leben, neue geistliche Bewegungen, Begierden, Willen, Verstand und Kräfte geben.“ (S. 214.)

Daß aber die Taufgnade nichts anderes sei als eben die Gnade der Wiedergeburt, das erhellt aus Tit. 3, 5 und Joh. 3, 5. Da ist nun die Frage: Lehrt die Heilige Schrift klar und deutlich, daß der Heilige Geist auch den kleinen Kindern diese Taufgnade, das heißt, die Gnade der Wiedergeburt, applizieren, sie ihnen mitteilen kann? Mit andern Worten: Sind nach der Schrift die kleinen Kinder wiedergebärbare? Kann der Heilige Geist in ihnen neues geistliches Leben schaffen, sie vom geistlichen Tode erwecken, ihnen neue geistliche Kräfte, sonderlich aber den Glauben geben? Wir antworten mit Emphase: Ja! Chemnitz spricht sich über dieses wunderbare Werk des Heiligen Geistes im Herzen der Kleinen so aus: „Wenn wir sagen, daß die Kleinen, infantes, glauben

oder den Glauben haben, so ist das nicht so zu verstehen, daß die Kleinen die Bewegungen des Glaubens verstehen oder empfinden, sondern es soll damit verworfen werden der Irrtum derjenigen, welche meinen, die getauften Kleinen gefielen Gott wohl und würden selig ohne irgendwelches Werk des Heiligen Geistes an ihnen, da doch Christus klar sagt: ‚Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist.‘ Und mit der Vergebung der Sünden wird auch immer der Heilige Geist gegeben. Auch kann niemand Gott gefallen ohne den Heiligen Geist“, das heißt, ohne daß er den Heiligen Geist habe, „Röm. 8. Wenn es also gewiß ist, daß die getauften Kleinen Glieder der Kirche sind und Gott gefallen, so ist auch dies gewiß, daß der Heilige Geist in ihnen wirksam ist, und zwar wirksam auf eine solche Weise, daß sie das Himmelreich, das ist, Gottes Gnade und Vergebung der Sünden, empfangen können. Christus bekräftigt dies ausdrücklich Mark. 10: ‚Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen.‘ Daß den Kleinen also, welche zu Christo gebracht werden, nicht nur das Reich Gottes dargereicht und geschenkt wird, sondern daß sie es auch empfangen, das ist aus diesem Spruche Christi gewiß. . . . Es muß daher der Heilige Geist in den Kleinen, die getauft werden, tätig (efficacem) sein und bewirken (operari), daß sie das Reich Gottes, welches in der Taufe dargereicht und geschenkt wird, empfangen können, auf ihre Weise, die uns weder genügend bekannt noch erklärlich ist. . . . Und obgleich wir es nicht genügend verstehen oder mit Worten erklären können, welcher Art jene Arbeit und jenes Wirken des Heiligen Geistes in den Kleinen, die getauft werden, sei, so ist doch das aus Gottes Wort gewiß, daß sie da sind und geschehen. Eben diese Handlung, dieses Werk des Heiligen Geistes in den Kleinen nennen wir aber den Glauben und sagen, daß die Kleinen glauben. Denn die Schrift nennt jenes Mittel oder Werkzeug, womit das Reich Gottes, das im Wort und in den Sakramenten dargereicht wird, empfangen wird, Glaube und sagt, daß die, die glauben, das Reich Gottes empfangen.“ (Examen, P. II, p. 50.) (Schluß folgt.)

### Die Autorschaft des Liedes „Jesus, meine Zuversicht“.

In der Anzeige des Nelleschen Wertes: „Die Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes“, im Maiheft dieser Monatschrift, macht der Rezensent die Bemerkung: „Der Autor des Osterliedes Jesus, meine Zuversicht ist nach Nelle nicht Luise Henriette von Brandenburg, auch nicht des Bußliedes Ich will von meiner Missetat.“ Diese Bemerkung gibt dem Einsender Gelegenheit, die von der Gesangbuchskommission in der Augustnummer 1908 vorgeschlagene Korrektur der hymnologischen Notiz unter dem Liebe No. 111 zu motivieren.

Das Lied steht zuerst in dem Gesangbuche: „D. M. Luthers Vnd anderer vornehmen geistreichen und gelehrten Männer Geistliche Lieder und Psalmen. Zu Berlin, Gedruckt und verlegt von Christoff Runge. Im Jahre 1653.“ In der an die „Durchlauchtigste Fürstin und Frau, Frauen Louisen, Markgräfin und Churfürstin zu Brandenburg, geborene Prinzessin zu Oranien“, auf deren Veranlassung die Herausgabe des Buches erfolgt war, gerichteten Zuschrift des Verlegers findet sich folgende Stelle: „E. Churfürstl. Durchl. geruhen nun selbst gnädig zu urtheilen, mit was großer Freude deroselben gnädigsten Befehl ich unterthänigst aufgenommen, den sie mir durch dero Obristen Hoffmeister, Herrn Otto von Schwerin, vor zwey Jahren allbereit thun lassen, daß ich die schönen Lutherischen Gesänge zusammen suchen, und dieselbe nebst des Ambrosii Lobwassers Psalmen, Catechismo und täglichen Gebätlein in ein Buch zusammen drucken und herfür geben sollte, zu geschweigen, daß E. Churfürstl. Durchl. zeither so unablässig, und zwar, da Sie ferne von hier gewesen, um Beschleunigung solches Werdes erinnern, und solches Buch noch mit dero eigenen Liedern als: Ein ander stelle sein Vertrauen Auf die Gewalt und Herrlichkeit zc., Gott, der Reichthumb deiner Güte, dem ich alles schuldig halt zc., Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben zc., Ich will von meiner Mißthat zum Herren mich bekehren zc. vermehren und zieren wollen. Es haben E. Churf. Durchl. nicht nur in den ist gemeldten geistreichen Ihren eigenen Liedern dero Christliches Gemüth: wie Sie allein Ihr Vertrauen auff GOTT gerichtet: wie Sie dem alle Wohlthaten mit dankbarem Herzen zuschreiben: und wie Sie die Hoffnung dero künftigen ewigen himlischen Lebens allein auff Christum, als einen unbeweglichen Felsen, gegründet, der ganzen Welt kund gemacht, besondern haben zugleich in der That und kräftig diejenigen widerleget, ja vielmehr zu Schanden gemacht, die aus bloßer Boshastigkeit ihres Gemüthes und nur der Unterthanen unterthänigste Affection von E. Churf. Durchl. die Evangelische Religion der Lutherischen so sehr hasseten, daß Sie auch weder deren Bekenner, noch ichtwas, so zur selbigen Lehr gehörig, sehen noch weniger gebrauchen möchten.“

Auf obige Worte Runges gestützt, hat man angenommen, daß die dort namhaft gemachten Lieder von der Kurfürstin selbst verfaßt seien. Schon in dem Buche „Zur Geschichte der Berliner Gesangbücher“ (Berlin, 1856) behauptet Bachmann, daß die Autorschaft der Kurfürstin durch diese Dedikation „wider alle dagegen erhobenen Zweifel sicher gestellt“ sei. Ebenso haben andere Hymnologen in jener Zeit geurteilt. An lebhaften und sehr gewichtigen Einsprüchen gegen diese Behauptung hat es nicht gefehlt. Auffallend ist dies, daß der Name der Kurfürstin mehr als ein volles Jahrhundert nach dem Erscheinen des Liedes hindurch in keinem der zahlreichen Gesangbücher, die es aufgenommen haben, genannt wird. Bei der Bedeutung und Geltung seines Gesangbuches wird man kaum annehmen können, daß Runges bezügliche Be-

merkungen bald der Vergessenheit anheimgefallen wären. Kannte man aber seine Angabe, ohne sich zur Annahme der Autorschaft der Kurfürstin dadurch bestimmen zu lassen, so liegt die Vermutung nahe, daß man die Worte Kunges, „dero eigene Lieder“, in anderm Sinne aufsaßte. Kunge selbst gibt den Text des Liedes anonym. Nun sagt man zwar, nach dem in der Widmung Bemerkten sei der Name bei dem Liede selbst überflüssig gewesen. Allein da der Herausgeber einmal durchgängig die Autoren, soweit sie ihm bekannt waren, nannte, warum hätte er bei den in Rede stehenden Liedern eine Ausnahme machen sollen? Alle Gesangbücher, die das Lied aufgenommen haben, vom Kungeschen (1653) an bis 1770, setzen ausdrücklich die Bezeichnung „Anonymus“. Hundert Jahre lang hat man also trotz jener Bemerkungen Kunges nicht daran gedacht, die Kurfürstin für die Verfasserin zu halten. Erst der gräfliche Bibliothekar H. E. Raschmann zu Wernigerode hat die bezügliche Stelle der Kungeschen Widmung wieder ans Licht gezogen und die Autorschaft der Kurfürstin daraus gefolgert.

Während des langen Zeitraums nun, wo unser Lied im allgemeinen anonym durch die Gesangbücher ging, haben es die Hymnologen an Bemühungen, dessen Autor ausfindig zu machen, um so weniger fehlen lassen, als das Lied zu den verbreitetsten, beliebtesten und gesegnetsten Gesängen unserer Kirche gehört. Anfangs riet man auf Kaspar Ziegler, dann auf Hans von Assig, später auf Michael Schirmer. Daß man das Lied, welches Rambach „ein anerkanntes Meisterwerk der christlichen Poesie“ nennt, und von dem C. v. Winterfeld urteilt: „Es wird allezeit ein Kleinod bleiben aus dem heiligen Gesange der evangelischen Kirche“, einem Paul Gerhardt, wiewohl ohne Erfolg, zugeschrieben hat, ist nicht zu verwundern, denn es würde ihm nicht zur Unehre gereicht haben. Ein neuer Streit über die Autorschaft unsers Liedes entbrannte im vorigen Jahrhundert. Der königliche Historiograph Prof. Dr. Preuß in Berlin, der sich mit der Sache beschäftigte, ging besonnen und gründlich zu Werke. Im Jahre 1860 veröffentlichte er eine interessante, aufsehenerregende Abhandlung: „Hat die Kurfürstin Luise von Brandenburg deutsche Kirchenlieder gedichtet?“ Die Gründe, die ihn zur Bereinigung der gestellten Frage bestimmen, sind im wesentlichen folgende: 1. Der Hofprediger Stosch, der langjährige Beichtvater der Kurfürstin, hat weder in der ihr gehaltenen Leichenpredigt noch in dem der Predigt folgenden „Churfürstlichen Ehrengedächtniß“ ihrer als Liederdichterin gedacht, während er ihre Liebe zu dem Worte Gottes und zu den Liedern der Kirche gebührend hervorhebt. Er, der „der sterbenden Churfürstin in ihrer letzten tödtlichen Krankheit vom 30. April (1687) an bis in ihren letzten Athem (den 18. Juni) mit Gebete und geistlichen Unterredungen unterthänigst aufgewartet“, sagt von ihren letzten Lebenstagen: „Weil Ihre Churfürstl. Durchlaucht, sobald sie in diese Lande kommen, einige sonderliche geistliche Anmuthigkeit hatten an den Hochdeutschen Liedern, so nicht anders in sich halten als Lebens-, Glaubens-

und Troſtlehren, welche bei allen evangelischen Chriſten außer Streit, auch nach dem Licht des Neuen Teſtaments verfaßt ſind, als haben wir auf die letzte, da die Stimme ſchwach worden, neben den Pſalmen Davids mit ſolchen Liedern, welche der hochſeligen Kurfürſtin bekannt waren, continuiret.“ „Wäre es nicht ſträflich von Stoſchius geweſen“, fragt Preuß, „wenn er der Kurfürſtin nicht das ſchönſte Troſtlied für Chriſten, die der Vollendung entgegengehen, geleſen oder, wenn er es, wie ohne Zweifel, getan, ihr in ſeinem Ehrengedächtnis nicht auch die Dichterehre gegeben?“ Allerdings wird man zugeben müſſen, daß die Erwähnung von eigenen Liedern der Kurfürſtin hier nicht hätte unterbleiben können und dürfen, wenn dem fürſtlichen Beichtvater etwas davon bekannt geweſen wäre. 2. Johann Crüger gibt die von Runge als Lieder der Kurfürſtin bezeichneten Geſänge in den verſchiedenen Ausgaben ſeiner „Praxis pietatis melica“ anonym, während er ſonſt die ihm bekannten Dichter durchgängig namhaft macht. 3. Mit beſonderem Nachdruck hebt Preuß das ſprachliche Bedenken hervor, auf welches ſchon C. Z. Koch in ſeinem „Kompendium der deutſchen Literaturgeſchichte“ (Berlin, 1798) mit den Worten hindeutet: „Zudeſſen verdient der Zweifel einige Achtung, ob eine geborene Holländerin es in der hochdeutſchen Sprache je ſo weit habe bringen können, um in derſelben ſolche Lieder zu dichten.“ Ihre Wirtſchaftsbücher hat die Kurfürſtin holländiſch geführt, ihre Briefe franzöſiſch geſchrieben. Am 27. Dezember 1646 mit dem Großen Kurfürſten vermählt, kam ſie erſt Mitte April 1650 nach Berlin. Wie hätte nun innerhalb ſo weniger Jahre eine franzöſiſch gebildete Holländerin der deutſchen Sprache ſo weit mächtig werden können, um — ſelbſt bei vorzüglicher dichterischer Begabung — Lieder von ſo reinem Ausdruck und ſo geläufigem Versbau darin zu dichten? Ein hochdeutſcher Brief der Kurfürſtin, welcher früheſtens gleichzeitig mit dem Druck des Rungeſchen Geſangbuches, vielleicht aber auch noch ſpäter, geſchrieben iſt, lautet ſo: „Gnedigſter Corvorſt. Ihg bit um vertsioung das es neuy jar sig so slegt jastelt, aber dey ourſag js vons grose vaser das jg kleyne jntrade von oragnienburg bekommen hab, jhg vil hofen, es uirt ous ender jar better geyn, meyn genedigſter Corvorſt mous es herts uor dey gab enemen, das uir taltseyt bestendig bliben als euer onderdenyge magt von oragnienburg Louise.“

Daß die Feder, die dieſen Brief geſchrieben hat — urteilt Preuß —, für die in Rede ſtehenden Lieder die nötige Sprachgewandtheit gehabt habe, werde man gewiß nicht ſagen dürfen. Die Kurfürſtin hat, da ihre Mutter eine Deutſche war, gewiß von Jugend auf nicht auſchließlich unter franzöſiſch-holländiſchem, ſondern auch unter deutſchem Einfluſſe geſtanden und ſich, beſonders aus Anlaß ihrer ehelichen Verbindung, mit der deutſchen Sprache beſchäftigt; allein ein anderes iſt es, ſich einer Sprache zur Notdurft bedienen, ein anderes, klaſſiſche Lieder in ihr verfaſſen, die ſich mit dem Beſten der Art an die Seite ſtellen dürfen. Das Zeugnis Rungeſ wird von Preuß in keiner Weiſe be-



anstandet, nur glaubt er es in anderm als dem hergebrachten Sinne verstehen zu sollen. Der Ausdruck „Dero eigene Lieder“ in der Runge'schen Dedikation soll nämlich nur Lieblingslieder der Kurfürstin, oder solche Lieder bezeichnen, die eigens für sie von frommen Männern verfaßt und von ihr mit besonderer Vorliebe gebraucht seien. Dr. Daniel in Halle hat sich dieser Auffassung mit der Modifikation angeschlossen, daß Runge die von der Kurfürstin ihm zugesandten Lieder nur irrigerweise für deren eigene Arbeit gehalten habe.

Daß der schöne Traum, die Gemahlin des Großen Kurfürsten für die Verfasserin des Liedes „Jesus, meine Zuversicht“ anzusehen, bei allen Hymnologen der Gegenwart aufgegeben ist, dazu hat wohl am meisten ein Dokument beigetragen, das im Jahre 1894 ans Licht gezogen wurde. Superintendent D. theol. Wilhelm Nelle in Hamm i. W. veröffentlichte in genanntem Jahre in einem Fachblatt einen Artikel: „Noch einmal die Cranierin Luise Henriette, die Gemahlin des Großen Kurfürsten“, in welchem er aus einer im Archiv von Kantzen befindlichen Urkunde nachweist, welchen Anteil der Kurfürst und seine Gemahlin an dem Geschehe der dortigen Gemeinde nahm. Der dortige Prediger, der spätere Hofprediger Johannes Runschius, erreichte es, daß die fürstliche Guld für die arme Gemeinde eine Foundation erhielt, über welche der Große Kurfürst am 3. August 1658 die Urkunde vollzog. In der Anlage dazu befindet sich noch ein Schreiben des Hofpredigers Runschius vom 10. August 1658. In diesem Schriftstück steht nun folgender Passus: „Dieses aber achte ich für allen Dingen nötig, daß Ihre Gemeinde ein demütiges Dankschreiben an die Kurfürstin abgehen ließe. . . . Dieses Dankfagungsschreiben müßte in niederdeutscher Sprache geschrieben werden, weil Serenissima nicht wohl Hochdeutsch lesen kann.“

Nach diesem urkundlichen Zeugnis ist es über allen Zweifel erhaben, daß die Kurfürstin, die 1658 noch nicht wohl Hochdeutsch lesen konnte, sechs Jahre früher unmöglich hochdeutsch zu dichten imstande war. So muß man die Kurfürstin aus unserm Gesangbuch entfernen, und das große Lied muß mit vielen andern Liedern das Schicksal der Namenlosigkeit so lange teilen, bis man dem großen Unbekannten, der es gedichtet hat, auf die Spur gekommen ist. — Auf Grund der neueren hymnologischen Forschungen ist die Gesangbuchskommission genötigt, noch weitere Streichungen fürstlicher Dichter zu empfehlen. Das Lied No. 4, „O Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“, ist nicht von dem Fürsten Wilhelm II., Herzog zu Sachsen-Weimar, gedichtet worden, und das Lied frommer Ergebung, No. 377, „Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit“, darf nicht mehr dem Wüstling Albrecht Alcibiades zugeschrieben werden. Die Anzahl der Lieder, die man früher als dichterische Erzeugnisse gekrönter Häupter ausgegeben hat, ist im Laufe der Jahre mehr und mehr zusammengeschmolzen, und es bleiben in unserm Gesangbuch nur die beiden fürstlichen Dichterinnen, die Gräfinnen von Schwarzburg-Rudolstadt, Amalie Juliane und Ludamie Elisabeth, stehen.

Johann Schlerf.

## Vermischtes.

**Luther über faulen Vergleich in Glaubensfragen.** Das bisher unbefannte Bedenken Luthers und Bugenhagens zum Regensburger Buch, welches Luther seinem Brief vom 29. Juni 1541 an den Kurfürsten beilegte, ist jetzt von D. J. Hausleiter in Hölshers „Theologischem Literaturblatt“ (Sp. 193 ff.) veröffentlicht worden. Gefunden hat D. Hausleiter dies Schriftstück in der zweiten Auflage (1549) der Schrift Flacius': „Etlliche Briefe des ehrwürdigen Herrn D. Martini Luthers, seliger Gedächtnis, an die Theologos auf den Reichstag zu Augsburg geschrieben, Anno 1530. Von der Vereinigung Christi und Belials, aus welchen man viel nützlicher Lehr in gegenwärtiger Gefahr der Kirchen nehmen kann.“ Wir lassen dies insonderheit für unsere unionistische und synkretistische Zeit wichtige Schriftstück hier folgen: „Von der Justifikation. Im Artikel von der Justifikation ist sehr wohl geredt, vornher und an mehr Orten, daß alle Menschen in Sünden geboren, Kinder des Zorns, nichts vermögen und allein durch den Mittler Jesum Christum müssen zu Gnaden kommen und selig werden, wie denn St. Paul durch die ersten 7 Kapitel zu'n Römern, auch in allen Episteln anfänglich solch's lehret; da sind wir ganz eins. Hierbei aber muß man auch lehren, daß wir“ [papistischen] „Theologen bis daher geirret und die Leut' verführet haben, das uns leid ist, mit diesen Propositionen: 1. Der Mensch hat ein' guten Willen zum Guten, auch in geistlichen Sachen. 2. Gratia gratum faciens est charitas. 3. Fides infusa est gratia gratis data, etiam in impiis. 4. Peccator homo faciens, quod in se est, de congruo meretur gratiam. 5. Justus, habens charitatem cum fide infusa, meretur vitam aeternam de condigno. 6. Homo viribus naturalibus implet mandata Dei quoad substantiam facti, sed non quoad intentionem incipientis. 7. Daß zwölf consilia evangelii sind. 8. Daß mandata Dei non sunt impossibilia libero arbitrio. Und was solcher schweren Heulen, Blattern, Eiter und Wunden mehr sind, die sie nicht heilen wollen, sondern heimlich verteidigen. Wo sie solch's nicht wollen in diesem Artikel mit anzeigen, so ist's gewiß, daß es eitels Teufels Gespenst ist mit der Vergleichung. Denn es streitet stracks wider den Artikel de justificatione. Auch wo solche Greu'l, so wider die Justifikation bis daher gelehret, nicht werden öffentlich in Predigten und mit Schriften hinfort verdammt und zu verdammen in kaiserlichen Ausschreiben befohlen, ist weder dem gemeinen Volk noch der Lehre ichts geholfen, sondern bleibt alles, wie es vor gewest ist. Denn es ist nicht allein not, was recht ist zu lehren, sondern wie die Schrift tut, auch zu warnen für dem, was unrecht ist, sich dafür zu hüten. Man muß nicht allein die Schaf' weiden, sondern auch den Wölfen mit Keulen und Hunden wehren, sonst ist die Weide nichts. Darum ist dieser Artikel, so er sollt' also bloß und wackelnd ausgeschrieben werden, viel zu dünne

und würde viel mehr Ungleichnis und Uneinigkeit erregen, weder bisher geschehen. Der ander' Artikel vom freien Willen. Vom freien Willen weiß ich nicht, was hierin beschlossen oder verglichen ist. Aber ich wolt', daß man solch Wort, freier Will', aus der Kirche täte, als das doch niemand ihn verstanden hat und noch nicht versteht, dazzu viel Schadens getan hat, juxta meam et scripturae regulam: Was nicht not noch geboten ist und doch schädlich, soll man nicht glossieren, sondern schlecht abtun. Denn solche Wort' nennet St. Paul *κενοφωνίας* (1 Tim. 6, 20; 2 Tim. 2, 16), inaniloquia, vergebliche Wort', und verbeut sie als schädlich. Aber in der Philosophie möcht' man's leiden als eine scharfe Purgation, die es zu Tod purgiert. Der dritte Artikel vom Glauben und guten Werken. Weil ich auch davon nicht weiß, ist hierin zu lehren wie im Artikel der Justifikation, daß der Glaub' die Person gerecht mache. Röm. 3 (W. 28): Wir halten, daß der Mensch ohn Zutun der Werk' gerecht werde, allein durch den Glauben. Die Werk' aber oder Liebe, welch's gleich viel ist, nicht die Person gerecht machen, sondern von der gerechtmachten Person geschehen, als Früchte des Glaubens, und hierbei muß man abermal verdammen befehlen diese Proposition oder Artikel: 1. daß die Liebe sei *gratia gratum faciens*, welches ist ihr einiger höchster Grund; 2. daß der Mensch, *faciendo quod in eo est, meretur gratiam de congruo*; 3. daß der Mensch Gottes Gebot mit Werken erfüllet *quoad substantiam facti*, und des Dings viel. Der vierte Artikel von der Erbsünde ist recht gestalt. Aber dabei muß abermal verdammt werden: 1. daß freier Will' *liberum* sei in *utrumque oppositorum*; 2. und müge aus natürlichen Kräften Gottes Gebot' erfüllen. *Summa summarum*, sie müssen in diesen Artikeln widerrufen, verdammen, verfluchen alle ihre Theologie, alle *sententiarios*, Dekreten, alle Summisten, Bullen, Briefe, aller Stift' und Klöster Lehre und Leben, aller Päpst', Cardinalen und Bischof Stand und Wesen, samt allem, das sie mit diesem Irrtum, Abgötterei, Lästerung, Lügen gewonnen haben. Wo sie das nicht tun, so ist's gewiß, daß sie sich mit Gott nicht vergleichen wollen und mit uns fälschlich sich zu vergleichen fürnehmen, auf daß sie ihr Ding erhalten und uns mit sich solcher aller Greuel beladen und in das höllische Feuer bringen. Denn es heißt nicht allein in Christum gläuben und die Sünde erkennen, sondern auch den Fürsten der Welt richten, Joh. 16 (W. 11). Martinus Luther, D. Joannes Bugenhagen Pomeranus, D." Dies herrliche Schriftstück ist eine von den vielen männlichen und entschiedenen Erklärungen Luthers gegen einen faulen Frieden. Zur Vergleichung mit dem Gegner gehört nach Luther gerade auch dies, daß der Irrlehrer seine bisherige falsche Lehre öffentlich verwirft. Was Luther hier von den Römischen fordert, verlangte er 1536 von Bucer und den Reformierten. Wer nicht den der Wahrheit entgegengesetzten Irrtum öffentlich und ohne Umschweife bemerken will, der will auch die Wahrheit nicht ernstlich bekennen. D. Hausleiter bemerkt: „Aus den kurzen, klaren Sätzen spricht der ganze

Luther mit der entschlossenen Wucht seines durch Gottes Wort gebundenen Willens. Wer zu einer Position Ja sagt, muß die entgegengesetzte verneinen; wer sich zur Wahrheit bekennt, muß dem Irrthum, den er früher vertreten, absagen. Diese einfache und doch so weittragende Erkenntnis war der Erwerb seiner reformatorischen Arbeit. Er haßte alle faulen Vermittlungen, alle Versuche, Ja und Nein zugleich zu sagen. Das war aber gerade die Kunst, von der in den Vergleichsverhandlungen so reichlicher Gebrauch gemacht wurde.“ F. B.

**Kirchliche Einrichtung in Genf.** Hierüber schrieb 1560 Calvin an Nevitan (Corpus Ref. 46, p. 235): „Die Diener der Kirche werden zuerst von den Lehrern (Doktoren) ausgewählt. Man gibt ihnen eine Stelle der Heiligen Schrift zur Übersetzung, sodann werden sie über die wichtigsten Stücke geprüft und zuletzt haben sie eine öffentliche Predigt zu halten. Zwei aus dem Räte sind dabei anwesend. Wenn ihr Wissen genügend befunden wurde, stellen wir sie mit einem Zeugnis dem Räte vor, der über ihre Zulassung entscheidet. Sind sie aufgenommen worden, dann machen wir ihre Namen bekannt, damit allfällig unbekannt gebliebene Fehler innerhalb acht Tagen zur Anzeige gelangen können. Geschieht dies nicht, so empfehlen wir sie Gott und der Kirche. Die Kinder taufen wir nie anders als vor versammelter Gemeinde, weil es widersinnig erscheint, die feierliche Aufnahme vor wenigen Zeugen vorzunehmen. Die Väter sollen dabei anwesend sein, um ihr Gelübde zugleich mit den Vätern abzulegen. Wir nehmen aber nur Glaubensgenossen zu Taufzeugen, und Exkommunizierte sind davon ausgeschlossen. Niemand darf zum Abendmahl kommen, der nicht vorher sein Glaubensbekenntnis abgelegt hat. Deshalb werden im Jahr viermal Prüfungen gehalten, um durch Fragen von dem Stande der Kinder Kenntnis zu erhalten. Denn obwohl dies teilweise schon an den einzelnen Sonntagen geschieht, erlauben wir doch den Zutritt zu dem heiligen Tische erst nach förmlich erwiesener Reife. Die älteren Leute werden in den einzelnen Familien jährlich geprüft. Wir haben zu diesem Zwecke die Quartiere der Stadt unter uns geteilt, um diese Besuche vorzunehmen. Dabei kommt je einer der Ältesten mit. Neue Einwohner werden examinirt, die einmal Aufgenommenen übergangen. Nun wird untersucht, ob das Haus in Ordnung gehalten ist, ob Unfriede, ob Zant mit dem Nachbar oder Trunksucht herrscht, und wie es mit dem Fleiß zum Gottesdienst steht. In der Sittenzucht haben wir folgende Gebräuche: Jedes Jahr werden vierzehn Älteste gewählt, nämlich zwei aus jedem Räte und zehn aus den Zweihundertern, eingeborene oder zugewanderte Bürger. Diejenigen, welche ihre Aufgabe treu erfüllen, bleiben im Amte, wenn nicht andere Staatsgeschäfte sie in Anspruch nehmen. Ihre Namen werden vorher bekannt gemacht, damit gegen Untwürdige allenfalls Einwendungen gemacht werden können. Vor das geistliche Gericht wird niemand gerufen ohne aller Zustimmung. Jeder einzelne im geistlichen Gericht

wird um seine Ansicht gefragt. Auch werden nur diejenigen vorgeladen, welche persönlichen Ermahnungen kein Gehör schenken wollten oder durch böses Beispiel die Kirche beleidigt haben, also Gotteslästerer, Säufer, Surer, Raucher, Tänzer und dergleichen Leute. Geringere Fehler werden nur mit Worten gezüchtigt, gröbere erfordern strengere Ahndung. Bei letzteren wird die Exkommunikation ausgesprochen, doch immer nur auf kürzere Zeit. Die Schuldigen werden vom Abendmahl ausgeschlossen, bis sie um Verzeihung bitten und der Prediger sie mit der Kirche (Gemeinde) versöhnt. Wenn einer das Ansehen der Kirche mißachtet, so wird er vom Räte auf ein Jahr aus der Stadt verwiesen, es sei denn, daß er sich rechtzeitig bessere. Vergeht sich einer noch schwerer, so wird die Sache vom Räte behandelt und bestraft. Wer, um sein Leben zu retten, seinen Glauben abschwört oder der Messe beiwohnt, muß sich vor versammelter Gemeinde hinstellen. Der Prediger setzt dann die Sache auseinander. Der Exkommunizierte fällt in die Kniee und bittet dringend um Verzeihung. Dabei ist die Meinung des Konsistoriums die, daß die bürgerliche Gerichtsbarkeit in keiner Weise in ihrem Gange gehemmt werden solle. Und damit das Volk sich nicht über allzu große Strenge beklage, unterliegen die Kirchenbediener nicht nur den nämlichen Strafen, sondern wenn sie etwas der Exkommunikation Verdientes begangen haben, so werden sie zugleich von ihrer Stelle abgesetzt.“

(Th. 3.)

Schleiermachers Lebensende beschreibt die eigene Gattin nach einer im „Reichsboten“ vom 9. Februar 1909 veröffentlichten Abschrift von dem Original, wie folgt: „Am letzten Mittwoch, den 12., stieg sein Leiden sichtbar, er klagte über heftigen inneren Brand, und der erste und letzte Flage laut drang aus seiner Brust: ‚Ach, Herr, ich leide viel.‘ Die vollen Todeszüge stellten sich ein, das Auge war gebrochen, sein Lobekampf gekämpft, da legte er die beiden Vorderfinger an das linke Auge, wie er oft tat, wenn er tief nachdachte, und fing an zu sprechen: ‚Wir haben den Versöhnungstod Jesu Christi, seinen Leib, sein Blut.‘ Währenddessen hatte er sich aufgerichtet, seine Züge fingen an, sich zu beleben, seine Stimme war rein und stark, er sprach mit priesterlicher Feierlichkeit: ‚Seid ihr eins mit mir in diesem Glauben?‘ worauf wir ein lautes ‚Ja!‘ antworteten. ‚So laßt uns das Abendmahl nehmen; aber vom Rüster kann keine Rede mehr sein. Schnell, schnell! Es stoße sich keiner an der Form; ich habe nie am toten Buchstaben gehangen.‘ Nachdem das Nötige von meinem Schwiegersohn herbeigeholt worden war, währenddessen wir in feierlicher Stille mit ihm gewartet hatten, fing er an, mit immer verklärteren Zügen und mit Augen, in denen ein wunderbarer, unbeschreiblicher Glanz, ja eine hehre Liebesglut, mit der er uns anblidte, zurückgekehrt war, einige betende einleitende Worte zu der heiligen Handlung zu sprechen. Darauf gab er zuerst mir, dann Lommatzsch, indem er jedem, auch zuletzt sich selbst die Einsetzungsworte laut gesprochen:

„Nehmet hin und esset“ 2c., ja so laut, daß die Kinder und Mühlenfeld, die an der Thür des Nebenzimmers knieten, es deutlich hörten, das Brot, ebenso uns dreien und dann sich selbst mit den vollständig ausgesprochenen Einsetzungsworten den Wein. Dann mit einem auf Lommatisch gerichteten Blick: „Auf diesen Worten der Schrift beharre ich, wie ich sie immer gelehrt habe; sie sind das Fundament unsers Glaubens.“ Nachdem er den Segen gesprochen, wandte er sein Auge noch einmal mit voller Liebe zu mir; dann sah er jeden einzelnen an mit den Worten: „In dieser Liebe und Gemeinschaft sind und bleiben wir eins.“ Er legte sich auf das Kissen zurück, doch ruhte die Verklärung noch auf seinen Zügen. Nach wenigen Minuten sagte er: „Nun kann ich nicht mehr aushalten!“ und wieder: „Gib mir eine andere Lage.“ Wir legten ihn auf die Seite, er atmete einige Male auf, das Leben stand still! Unterdessen waren alle Kinder hereingekommen und umgaben weinend das Bett; sein Auge schloß sich allmählich. Ich hatte einige Male während dieser großen Augenblicke gedacht: „Hätt' ich die Kinder doch hier!“ Doch war das Erhabene derselben so groß, daß ich, in feierlicher Stille und bewegungslos an meinen Platz gebannt, selbst, wie entrückt, jeder willkürlichen Handlung unfähig war. Wie schwach reicht jetzt die Erinnerung an die Wirklichkeit dieser ungeheuren Augenblicke.“

(G. d. G.)

Von der Verbalinspiration sagt (laut „T. O.“, S. 132) D. Nösgen: „Wer daher der Heiligen Schrift und ihren Aussagen über die Inspiration der Offenbarungszeugen Glauben schenkt und die Wortoffenbarung, die Gottes Tatoffenbarung zur Seite geht, als zur Durchführung des von Christo der erlösten Menschheit erworbenen Heils für notwendig erkennt, der kann auch nicht umhin, mit Luther die Inspiration der Offenbarungszeugen sich bis auf die Worte erstrecken zu lassen.“ Limitiert wird dies von Nösgen durch die Behauptung, über alle Naturverhältnisse rede die Bibel durchweg aus der Naturbetrachtung des einfachen Menschen heraus und verlasse nicht den Boden der Weltanschauung ihrer Zeit. Auf Grund dieser Limitation kann doch wieder die Irrtumslosigkeit der Schrift in Frage gezogen werden. F. B.

Das Tragen von Irrenden betreffend sagt G. L. Plitt, auf Melancthon sich beziehend: „Die Kirche darf einen und auch viele einzelne, die in der Erkenntnis unklar sind, tragen, wenn sie sich bescheiden und Lernende bleiben wollen, oder wenigstens mit ihren Abweichungen zurückhalten; aber wenn diese Unklaren sich als die Besitzer der vollen Wahrheit geltend machen und die Kirche auf diesen ihren Standpunkt zurückschrauben wollen, so ist der Kampf gegen sie ein unerläßlicher, ein sittlich geforderter.“ (Zeitschrift für Prot. u. Kirche, 1868, S. 98.)

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Was Missouri von der Gnadenwahl lehren soll, hatte das „Kirchenblatt“ der Kanadashnobe vom 28. Januar seinen Lesern dargelegt aus ohioischen Darstellungen. Ohne Zweifel war das, wie eine langjährige Erfahrung gelehrt hat, die denkbar beste Methode, um Missouri zu karifizieren, und die denkbar schlechteste Methode, um hinter die Wahrheit zu kommen. Präses Eifrig vom Kanada-Distrikt sah sich denn auch genötigt, gegen die Entstellungen unserer Lehre im kanadischen „Kirchenblatt“ zu protestieren. Das kanadische Blatt entschuldigt sich nun in seiner Nummer vom 18. Februar damit, daß es ja nur aus ohioischen Schriften abgedruckt und auch Ohio als seine Quelle angegeben habe, und daß darum der von Präses Eifrig gemachte Vorwurf das kanadische „Kirchenblatt“ nicht treffe. Das ist aber eine naive Entschuldigung. Ein Übertreter des achten Gebots ist nicht bloß der, welcher Verleumdungen erfindet, sondern auch der, welcher sie verbreitet. So urteilt selbst das weltliche Gericht. Das kanadische Blatt brauchte auch gar nicht abzuschreiben aus fremden Schriften, um die Stellung Missouris richtig darzulegen. In seinen eigenen Spalten hat es vor etlichen Jahren (1904) in selbständiger und durchaus zutreffender Weise den status controversiae zwischen Ohio und Missouri dargelegt. Ganz richtig schrieb damals das kanadische „Kirchenblatt“: „Luther erst hat die augustiniſche Lehre wieder erneuert. Aber auch in der lutherischen Kirche, besonders auf Anregen Melancthon's, hat man immer wieder versucht, eine, wenn auch ganz feine und geringe Mitwirkung (Synergismus) des Menschen zu seiner Seligkeit nachzuweisen und festzustellen. Was lehrt nun die Schrift? Zwei Lehren verkündet sie uns klar und unmißverständlich: 1. Der Mensch wird selig allein durch Gottes Gnade; 2. der Mensch geht verloren allein durch seine Schuld. Das sind zwei Lehren, die durch klare Schriftstellen so fest gestützt sind, daß alles Mitteln daran vergeblich ist. Sie sind wie zwei starke, massive Pfeiler, die unüberbrückt nebeneinander stehen. Und hier setzt die Differenz zwischen den verschiedenen lutherischen Synoden ein. Denn hier erhebt sich die alte Frage: Weshalb macht denn Gott nicht alle Menschen selig? Dem einfachen Mann scheint die Antwort leicht: Weil sie nicht alle an Jesum Christum glauben! Aber der Glaube ist ja auch nur eine freie Gabe Gottes (3. Artikel). Weshalb schenkt nun Gott den einen diesen Glauben und den andern nicht? Weshalb bricht er bei den einen das natürliche Widerstreben und bei den andern nicht? Hier sagt die eine Partei (soweit ich sie wenigstens verstehe): Ignoramus et ignorabimus: wir wissen es nicht und werden es nicht wissen; die andere Partei aber versucht diese Fragen immer wieder zu beantworten, jene beiden Pfeiler zu überbrücken, um, wie sie meint, ein harmonisches Ganzes zu schaffen. Das aber wird in der christlichen Kirche seit 1500 Jahren versucht, ohne daß es jemals gelungen wäre. Die Schrift läßt uns dabei im Stich. Wo immer man die Lösung gefunden zu haben glaubte, da verstieß sie gegen die klare Schriftlehre: „Denn aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben; und daselbe nicht aus euch. Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“, Eph. 2, 8. Unsere Vernunft kann diesen scheinbaren Widerspruch: Allein aus Gnaden selig und allein durch eigene Schuld

verdammte, nicht begreifen, deshalb versucht sie immer wieder eine Vermittlung. Philosophisch scheint sie auch zu gelingen; mit den Worten der Schrift aber gelingt sie nicht. Es ist ein Geheimnis, das, je mehr wir es zu erleuchten suchen, für uns um so dunkler wird. Aber in der Ewigkeit, beim Schauen von Angesicht zu Angesicht wird auch das gelöst werden.“ So schrieb das kanadische „Kirchenblatt“ 1904, und das klingt ganz anders als die Sätze, welche es aus den Schriften unserer Gegner kopiert. Moral: Wer uns verleumden will, der drucke nur fleißig ab, was unsere Feinde wider uns schreiben. Wem es aber darum zu tun ist, hinter die Wahrheit zu kommen und wahrheitsgetreu unsere Lehre darzustellen, wird das nur so fertig bringen, daß er zur Quelle geht und unsere Schriften studiert. Allen darum, denen es wirklich zu tun ist um Information, empfehlen wir folgende beiden vortrefflichen Schriftchen: 1. Die Lehre von der Gnadenwahl in Frage und Antwort dargestellt aus dem ersten Artikel der Konkordienformel der evangelisch-lutherischen Kirche. Mit einem Vor- und Nachwort versehen von E. F. W. Walther (Preis: 15 Cents). 2. Die Grunddifferenz in der Lehre von der Belehrung und Gnadenwahl. Vortrag, gehalten vor der „freien Konferenz“ zu Watertown, Wis., am 29. April 1903 von D. F. Pieper (Preis: 25 Cents). J. W.

**Ohio'sches Sic et Non in der Verlobungslehre.** Von P. Th. Nidel, dem Präses der „Ev.-Luth. Synode in Australien“, ist uns folgendes Schreiben zugegangen: „Eubunda, 14. 4. '09. Geehrter Herr Professor! Soeben erhalte ich ‚Lehre und Wehre‘ und lese mit Interesse, ‚Wie die Ohioer die rechte Lehre von der Verlobung bekämpfen‘. (Nz., 12. Sept.) Also die ‚Missourier machen ein göttliches Gebot, wo Gott keins gegeben hat! Sie beschweren die Gewissen und haben auch schon oft Herzeleid und Schaden verursacht‘. Seit wann hat Ohio diese Schwentung gemacht? Noch vor wenigen Jahren konnte eben dieselbe ‚Kirchenzeitung‘ schreiben: ‚Wir würden diese traurige und beschämende Angelegenheit, nämlich daß ein englisch-lutherischer Pastor eine ihn reuende Verlobung gebrochen hat, weiter nicht in Betracht ziehen, wenn sie nicht eine Tatsache ans Licht brächte, die gewiß auch einmal zur Sprache gebracht werden sollte, nämlich daß die Meinung immer mehr um sich greift, es sei noch Zeit, ein voreilig gemachtes Versprechen zu brechen, solange es noch nicht weiter gekommen sei als zur Verlobung; aus einem gebrochenen und aufgelösten Verlöbniß brauche man sich kein Gewissen zu machen. Dem ist aber nicht so, nicht nach Gottes Wort und nicht einmal nach den Staatsgesetzen. Es gibt allerdings Verlöbniße, die ungültig sind nach Gottes Wort, das sind die heimlich hinter dem Rücken und wider den Willen der Eltern geschöhenen. Wo aber die Verlobung also geschöhen ist, daß zwei zur Ehe tüchtige Personen freiwillig und vor Zeugen oder, falls die Eltern noch leben, mit deren ausdrücklicher Eintwilligung sich die Ehe versprochen haben, so ist sie eine gültige und bindende. Solche Verlobung ist dann der Verbindlichkeit nach der vollzogenen Ehe gleichzuachten, die also Verlobten sind Verheirateten gleichzustellen, nur daß der Ehrbarkeit wegen das eheliche Zusammenleben bis nach der Trauung unterbleibt. Die bewirkende Ursache ist eben nicht der Trauungsakt, sondern der gegenseitige Konsens, die rechtmäßige Verlobung, wie Gerhard schreibt: ‚Die priesterliche Einsegnung der Eheleute wird nicht zum Wesen der Sache selbst, nämlich der Ehe, erfordert, sondern zur öffentlichen Bezeugung derselben, damit jedermann bekannt sein könne, daß die Ehe in



rechtmäßiger und ehrbarer Weise eingegangen worden sei. Vor dem Forum des Gewissens und vor Gott ist die eine wahre und gültige Ehe, welche mit beiderseitigem rechtmäßigen und ehelichen Konsens eingegangen worden ist, mag immerhin die priesterliche Einsegnung nicht hinzugekommen sein.“ So ist gewiß nach solch rechtmäßiger Verlobung nicht die Zeit, sich darüber schlüssig zu werden, ob man mit einer gewissen Person auch zusammenleben wolle im Stande der heiligen Ehe, „bis sie der Tod scheidet“, sondern vor der Verlobung. Ist die Verlobung erst in rechtmäßiger Weise vollzogen, besonders mit Einwilligung der Eltern, ob gegenwärtig oder nicht, dann gibt es für einen Christen kein Zurück mehr, es sei denn, daß ähnliche Scheidungsgründe vorliegen wie bei rechtmäßiger Ehescheidung. Wer aber für Einlösung seines Eheversprechens aus diesem oder jenem Grunde sich nicht entschließen kann, der soll dann auch ohne Ehe bleiben. Das ist die Lehre göttlichen Wortes, wie jeder Pastor einem darüber weitere Belehrung suchenden Christen zeigen und beweisen kann. Um so böser ist der Eindruck und wird dadurch das Predigtamt entwürdigt, sein Ansehen vor Kirche und Welt empfindlich geschädigt und manch zartes Gewissen verwirrt, wenn sogar Prediger, wie in obigem Falle, oder auch Predigtamtskandidaten demselben zuwider handeln.“ So schrieb vor fünf Jahren eben dieselbe „Kirchenzeitung“, die jetzt von einem Beschwoeren der Gewissen' redet, wie es von Missouri geschehen soll. Vielleicht wäre es ganz gut, Ohio auf diesen Widerspruch aufmerksam zu machen. Sehr gut und echt „missourisch“ ist der Artikel, der sich unter 'Betrothal' in der 'Lutheran Cyclopedia' findet (herausgegeben von D. Jacobs). Mit herzlichem Gruß Ihr Th. Nidel.“ — Obiger Brief spricht für sich selber und bedarf keiner weiteren Erläuterung. Wir fragen nur: Was ist jetzt ohiosche Lehre von der Verlobung? Und lassen sich die Alt-Ohioer den Vorwurf der Neu-Ohioer ruhig gefallen? F. W.

Zur allgemeinen Rechtfertigung bekennt sich *The Lutheran Church Review*. Von der Auferstehung Christi wird gesagt: "It is the Father's actual declaration of our justification." (178.) "What is the signification of His being raised by the Father? It is not only the Father's attestation of the Son's Godhead, His divine authority, the truth of His Word and of His perfect righteousness, but it is the Father's Amen to the Son's 'It is finished;' it is His declaration by miracle that the Son's sacrifice was accepted and was all-sufficient; and as Christ died as our substitute for our sins, His being raised and freed from the bonds of death by the Father is nothing less than the Father's declaration of our justification from our sins. It is the Father's acquittal of those who before were guilty and for whom Christ died. If Christ, our substitute, is free, we are free. He has satisfied the Law, and the Law has no further claim on them that are His. His resurrection is proof and the clearest de facto announcement of their justification, and really of all sinners, if they but accept it, as St. Paul says: 'Who was delivered up for our trespasses, and raised again for our justification.' 'As through one trespass the judgment came unto all men to condemnation, even so through one act of righteousness the free gift came unto all men to justification of life.' Rom. 4, 25; 5, 18. What Christ procured for us by His atoning death is brought to light and freely offered to all as the trophies of His victory by His being raised by the Father. What, then, is a once crucified and dead, but now risen and living Savior but the very foundation stone of our justification!

Without Him no possibility of obtaining forgiveness: with Him the debt is canceled, and we are free. 'It is pure Gospel doctrine,' says a well-known doctor of our church, 'that, objectively and forensically, a complete, everlasting, and universal justification for all men now exists in Jesus Christ. . . . Humanity, as a whole, now stands justified in and through Christ. All that He thus did and achieved, as the new Head of the race, is in law exactly the same to us as if we in our own persons had met, satisfied, and extinguished the whole curse due to our sins, and were now alive again from it, in a life, over which death and hell have no more power, and beyond all reach of further condemnation and disability for all the endless remainder of our existence. Original and actual sin in the past, sins of infirmity and weakness, and all that can at all condemn in the whole continuity of the believer's existence, are thus covered, atoned for, canceled, and gone beyond all capacity to come against him any more.' (Dr. Seiss' Epistles, II, 190. 197.)" (180.) Mit der Lehre, welche die *Zionaeer* in der „Kirchlichen Zeitschrift“ und die *Ohioer* in ihrer „Kirchenzeitung“ vorgetragen haben, stimmt obige Auslassung aus dem Generalkonzil nicht.

F. W.

**Logen und die Generalsynode.** Während der *Lutheran Observer* sich indirekt wiederholt zu den Logen bekannt hat, legt der „Lutherische Zionsbote“ Zeugnis ab gegen dieselben und veröffentlicht folgende Argumente *Dixons* von der *Moody-Kirche* in *Chicago*: 1. Eine Gesellschaft, die der Welt Geheimnisse vorenthält, die sie beglücken könnte, ist keine gute. 2. Eine Gesellschaft, die die Kirche Christi ersetzen will, ist eine schlechte. 3. Eine Gesellschaft, die ihre Glieder eidlich verpflichtet, in allen Fällen einander beizustehen, ist eine Gefahr für den Staat. 4. Eine Gesellschaft, die brutale Zeremonien hat und Wälle und Trinkgelage veranstaltet z., ist eine verwerfliche. 5. Einer Gesellschaft, die *Jesus* Christus ausschließt, kann kein Christ beitreten.“ — Läßt nun der „Zionsbote“ diesen Aussprüche die Tat folgen, so bedeutet das nicht bloß Kampf in den Gemeinden, sondern auch Kampf wider den *Observer* und die Führer der Generalsynode. F. W.

**Liberalismus in Sektenkirchen.** 1. Wegen offensibaren Unglaubens wurden drei *Böglinge* des *Union Seminary* von dem *Presbyterium* von *New York* nicht zur *Lizensur* zugelassen. Die Kandidaten leugneten die *Erb-sünde*, die *Aufertöckung* des *Lazarus* zc. Auch in *Princeton* gibt es liberal-gesinnte Studenten, denen der positive *D. Patton* entgegentreten mußte. 2. Die *North New Jersey Association of Congregational Churches* hat mit 55 gegen 36 Stimmen eine unitarische Kirche in ihre Glaubensgemeinschaft (fellowship) aufgenommen und erblickt darin eine Annäherung der Unitarier an die *Trinitarier*. In Wahrheit haben damit aber diese *Kongregationalisten* erklärt, daß sie auch Unitarier für Christen halten. Nicht ganz so weit gehen die *Kongregationalisten* in *England*, die im *British Weekly* erklärt haben: sozial, bürgerlich, literarisch, politisch und philanthropisch wolle man gerne mit den Unitariern zusammen arbeiten, aber nicht religiös, so lange sie die *Gottheit Jesu* leugnen. 3. *D. Gordon* sagte vor dem *Boston Congregational Club*: „Wenn ich in die Lage käme, meine Vernunft oder meine Religion zu opfern, so würde ich ohne Zaudern meine Religion preisgeben.“ Wer so redet, beweist damit, daß er in jedem Fall weder viel Vernunft noch viel Religion zu opfern brauchte. 4. Der *Outlook*, das Blatt *D. Abbotts*, bekämpft insonderheit die Lehre, daß *Jesus* durch seinen Tod die

Sünde gebüßt und Gott versöhnt habe. Gott sei die Liebe und könne überhaupt nicht zürnen. Sein Motto ist: *Salvation by character*. Was Gott verlange, sei recht tun, barmherzig und demütig sein. Als ob das Demut wäre, wenn Abbott Gottes klares Wort verwirft! Wie verlautet, hat Roosevelt sich zum associate editor dieses Blattes hergegeben. Ob es ihm wohl zum Bewußtsein gekommen ist, daß er damit das Gewicht seiner Persönlichkeit in die Waagschale des Unglaubens geworfen hat? J. D. Abbott schreibt: "I have no doubt that the Father can do and has done *through natural forces* what none of His children could do." Der Gott Abbotts ist an die Naturgesetze gebunden und kann längst nicht alles schaffen, was er will, sondern nur was die Kräfte der Natur ihm gestatten! J. B.

„*Heilige katholische Kirche*“, so nennt sich die Episkopalkirche in China: "The Holy Catholic Church." Darüber beschwert sich das römische Blatt *Sacred Heart Review*: „Die Episkopalen rauben uns Namen und Konvertiten, und ihre betrügerische Taktik verursacht Unruhen zwischen den Konvertiten beider Gemeinschaften.“ Daß nun diese Weise der Episkopalen nicht nachahmenswert ist, versteht sich wohl von selbst. Und wenn die Episkopalkirche sich im Unterschied von andern Kirchen den Namen „heilig“ und „katholisch“ beilegt, so verrät sie damit zwar einen großen Dünkel, aber wenig Verstand der christlichen Lehre. Ja, sofern sie sich schart um das Banner ihrer Zerlehren, oder gar um römische Messe, Mariolatric, Ehrenbeichte und andere Werkerei, verleugnet sie das Christentum und ist weder „Kirche“, noch „heilige Kirche“, noch „katholische Kirche“, sondern einfach widerkirchliche Setze. Freilich, weniger Anspruch noch haben die Papisten auf den Titel: „Die heilige katholische Kirche“ und somit auch kein Recht, sich darüber zu beschweren, daß dieser Name, den sie doch selber gestohlen haben, jetzt auch von den Episkopalen beansprucht wird. Warum? Weil die römische Kurie oder Hierarchie, die nach papistischer Anschauung das eigentliche Wesen ihrer Kirche ausmacht, wesentlich und *κατ' ἐξοχήν* die unheilige, gottlose Synagoge des Satans und Rotte des Antichristen ist und als solche mit dem Christentum nichts zu schaffen hat. Luther schreibt vom Papsttum in seinem Großen Katechismus, S. 456: „Darum ist's auch keine christliche Kirche; denn wo man nicht von Christo prediget, da ist kein Heiliger Geist, welcher die christliche Kirche macht, beruct und zusammenbringet, außer welcher niemand zu dem Herrn Christo kommen kann.“ J. B.

Wie Erzbischof O'Connell von Boston seine Priester zwingt, das von ihm angekaufte Blatt, *The Pilot*, zu verbreiten, davon zeugt seine Erklärung vor 600 Priestern: "Therefore, here in Synod, I desire solemnly to publish that the duty of every priest of this diocese to maintain, assist, and spread the influence, helpfulness, and support of *The Pilot* is one binding in conscience, and that neglect to do so after this solemn and legal warning will be accepted and interpreted as a flagrant neglect of duty." Nom bedeutet für die Priester Knechtschaft und Servilität auch im freien America. Sie sind einfach Angestellte ihres Bischofs, dem das Kirchengeneigentum gehört. J. B.

„*The Christian Statesman*“ hat dem *Lutheran Witness* zufolge unter andern auch folgende Stellen veröffentlicht aus dem Buch des Rev. Thomas L. Kinkead, "An Explanation of the Baltimore Catechism of Christian Doctrine", der das imprimatur Gibbons' erhalten hat: "He (the Pope) does

not teach politics; but as everything we do is either good or bad, every statesman or politician must consider whether what he is about to do be right or wrong, just or unjust. It is the business and duty of the Holy Father to declare against the evil or unjust actions of either individuals or nations, and for that reason he seems at times to interfere in politics when he is really teaching morals." "The Holy Father is over all the governments of the world in matters of religion — in matters of justice and right; and just as the United States Government has to decide between the rights of one State and the rights of another, so the Holy Father has sometimes to decide between the rights of one government and the rights of another, and must, in order to be just with all, be free and independent of all." Dasselbe Blatt weist darauf hin, daß im Jahre 1862 der Papst sich für den Süden entschied, die Konföderation anerkannte und Jefferson Davis seinen Segen zur Rebellion übersandte durch ein Schreiben, in welchem er diesen anredet als "Illustrious and Honorable President". Die Folge dieser Politik des Papstes war, daß in den Nordstaaten sich wenig oder gar keine Katholiken mehr anwerben ließen und sie sich auch sonst gegen die Obrigkeit auflehnten. Der *Christian Statesman* fragt mit Recht: "What would have been the fate of the Republic if at that critical period we had had a Roman Catholic president?"

J. B.

"Right or wrong, my Union!" Der *Lutheran Observer* teilt aus der Januarnummer des *American Federationist*, des offiziellen Organs der American Federation of Labor, folgende Stelle mit: "With the patriot we say, 'May my country always be right; but whether right or wrong, my country.' To this let each worker add this: 'May my union always be right; but whether right or wrong, my union.'" Diese offenbar gottlosen Sätze erinnern an den Jesuitismus. Höchstes Ziel ist die Ausbreitung der weltlichen Macht des Papstes und der Kirche, und dieser Zweck heiligt die Mittel, auch die an sich schlechtesten. Mit dem ersten Satz: "Right or wrong, my country", stellt man das Vaterland oder die politische Partei über Gott und die zehn Gebote und macht somit seine Partei, sein Vaterland zu seinem Gößen. In dem zweiten Satz: "Right or wrong, my union", stellt man die Arbeiterverbindung und ihre Leiter, also Männer wie Gompers und Mitchell, höher als Obrigkeit, Landesgesetz, Vaterland, Defalog und Gott im Himmel. Mit obigem Satz mutet also der *Federationist* den Arbeitern nichts weniger zu, als Gompers und seinen Verein als ihren Gößen anzuerkennen.

J. B.

"The United States is in its warp and woof a Christian nation." Das kann man jetzt wieder lesen in Blättern, die Staat und Kirche nicht zu scheiden vermögen. Und daß es einen Sinn gibt, in welchem man so reden kann, verneinen wir nicht. Wer wollte leugnen, daß unser Land, in dem sich über 30 Millionen Einwohner zu christlichen Kirchen halten und alle Einwohner mehr oder weniger unter dem Einfluß des Christentums stehen u., ein christliches genannt werden kann, verglichen mit China, Japan oder der Türkei? Christlich kann man unser Land auch nennen, weil hier jeder Bürger und Beamter werden kann, einerlei ob er Christ ist oder nicht, mit andern Worten, weil hier der christliche Grundsatz von der Trennung von Staat und Kirche durchgeführt ist. Falsch aber ist es, wenn man unser Land ein christliches nennt in dem Sinn, daß normalerweise die Beamten dieses Landes Christen sein müssen, und daß die Bibel, wie für die Kirche,

so auch für den Staat Norm der Gesetzgebung und des staatlichen Handelns sei. Wäre dies der Sinn, so hätte unser Land mit der Erwählung des Unitariers Taft das Prädikat „christlich“ gestrichen. Christlich kann man unser Land auch nicht deshalb nennen, weil hier jeder, wenn er Bürger wird, sich auch schon quasi verpflichtet, Christ zu werden, oder gar, weil nach amerikanischer Anschauung jeder Unitarier, Nationalist und Reformjude im Grunde schon ein Christ sei, wie leider, was die Unitarier betrifft, auch der *Lutheran Evangelist* anzunehmen scheint. Erst recht ist aber unser Land kein christliches in dem Sinn, daß unsere Obrigkeit als solche die Pflicht hätte, das Christentum in ihren Schulen und Institutionen zu pflegen und den Kirchen unter die Arme zu greifen, dasselbe auszubreiten und alle falschen, entgegengesetzten, nichtchristlichen Lehren auszurotten. Gerade dies ist es aber, was Papisten und viele Sekten behaupten. Unsere Landeskonstitution jedoch sagt dazu nein, und nicht bloß die Vernunft, sondern auch die Schrift gibt ihr darin recht.

§. 8.

In *Harvard University* befinden sich 5342 Studenten, in *Columbia* 5675, in *Michigan* 5188, in *Chicago* 5114. Medizin studieren in *Harvard* 345, *Jura* 716, *Künste und Wissenschaften* 400, *Theologie* 31. Im vorigen Jahre hat sich mit *Harvard* vereinigt das *Andover Theological Seminary*, welches vor hundert Jahren gegründet wurde als Oppositionsanstalt gegen *Harvard*, weil dort der Unitarianismus seinen Einzug gehalten hatte. *Andover* hat *Harvard* zugeführt eine Million Dollars, 7 Professoren und 4 Schüler. Ein Zeugnis von der Unfruchtbarkeit der liberalen Theologie. Selbstverständlich hat *Harvard* auch nach der Vereinigung mit *Andover* seinen unitarischen Charakter nicht verändert. Die dort angestellten baptistischen und kongregationalistischen Lehrer vertreten den Unitarianismus.

## II. Ausland.

Seminarlehrer *Greve* in *Breslau* sagte — wie die „*B. R.*“ mitteilt — kurz vor seinem Tode bei der Einführung des Lic. D. E. Ziemer über die Inspiration: „In solcher antichristlichen Zeit, wo man die ganze Bibel unterwühlt und zernichtet, ist es deine heiligste Pflicht, die jungen Theologen darin zu gründen, daß sie die ganze Schrift von Anfang bis zu Ende nicht als Menschenwerk, sondern als wahrhaftes Gotteswort, vom Heiligen Geiste eingegeben, betrachten und wie der selige *Scheibel* mit tiefster Ehrfurcht sprechen: Rede, Herr, dein Knecht höret.“ Welch ein Jammer, daß nun auch *Jung-Breslau* anfängt in der Lehre von der Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift D. Greves Stellung und damit die Wahrheit preiszugeben und sich zu den Gegnern zu schlagen!

§. 9.

Glauben und Wissen nach D. *Grümmacher*. Anselm von *Canterbury* lehrte: *Credo, ut intelligam*, i. e., der Glaube muß durch Denken zum Wissen erhoben werden. Nach D. *Grümmacher* ist auch heute noch die richtige Lösung der Theologie: „Glauben und Wissen.“ In „*G. u. W.*“ schreibt er S. 67 ff.: „Auch die Theologie ist nichts anderes als eine Wissenschaft, die nicht nur das Leben der Religion zum Gegenstand hat, sondern auch aus ihm mit innerer Notwendigkeit herauswächst, indem sie das religiöse Erkennen, das jeder Gläubige übt, nur genauer, planmäßiger, methodischer betreibt.“ „Vollständige Trennung von Religion und Wissenschaft proklamieren zu wollen, ist eine Utopie. Alles Leben, und darum auch das religiöse, ist Gegenstand der Wissenschaft und schafft sich Wissenschaft als Fort-

setzung des naiven Erkennens. So gehört die Religion unauflöslich mit ihrer Wissenschaft, der Theologie, zusammen, aber weil das religiöse Leben eingebettet ist und zusammenhängt mit dem Natur- und Geistesgeschehen überhaupt, mit der seelischen und geschichtlichen Wirklichkeit, wird es auch niemals an Berührungen mit den Wissenschaften fehlen, die diese Gebiete erkennend durchdringen. Religion und Wissenschaft lassen sich nicht radikal trennen; ‚Glauben und Wissen‘ ist die richtige Lösung. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Was Grünmacher Theologie nennt, mag als Religionsphilosophie gelten, christliche Theologie ist es nicht. Die bedarf der Offenbarung im Wort der Schrift, und was diese sagt, klar sagt, das ist ihr Inhalt und nicht ein aus dem religiösen Leben von Menschen selbst abgeleitetes und erarbeitetes Gedankenprodukt.

F. W.

Wie in Elsaß-Lothringen die Positiven, welche wie Pfarrer Horning noch am lutherischen Bekenntnis festhalten wollen und gegen Union und Liberalismus kämpfen, in kirchliche Gemeinschaft mit Reformierten und Liberalen geraten, davon schreibt die „E. L. Z.“: „Sie müssen z. B. das liberale Direktorium als ihre kirchliche Oberbehörde anerkennen; sie können es nicht verhindern, daß das Oberkonsistorium, die offizielle Vertretung der Kirche A. K., schrift- und bekenntniswidrige Beschlüsse faßt; sie müssen ihre Söhne, die Pastoren werden sollen, in Straßburg bei liberalen Professoren studieren lassen; sie müssen Leugner der Grundwahrheiten des Christentums als ihre Amtsbriider und Mitarbeiter im Oberkonsistorium gelten lassen; sie müssen offenbar Untwürdige zum Abendmahl zulassen und solche, die als Feinde der Kirche gestorben sind, kirchlich beerdigen zc. In Metz wurde als Nachfolger des an Pfarrer W. Hornings Stelle an die Jung St. Peterskirche nach Straßburg berufenen Pfarrer Wagner am Sonntag Sexagesimä Pfarrer Eberh. Strider eingeführt. Dieser ist ein Sohn des vor einiger Zeit verstorbenen Pfarrers einer Protestgemeinde und hat diese selbst nach seines Vaters Tode ungefähr ein Jahr lang bedient. Er gehört also zweifellos zu den ‚positiv-lutherischen‘ Pfarrern der Landeskirche. Und nun höre man den Bericht über seine Einführung in Metz aus der „Str. Z.“: „. . . Die vorgelegte geistliche Behörde [das heißt, das gänzlich liberale Direktorium] war durch Konsistorialpräsident Diesner aus Saargemünd und durch den geistlichen Inspektor Kreuder aus Lüzelburg [einen zur Mittelpartei gehörigen Pfarrer, der bei der letzten Tagung des Oberkonsistoriums für den Scheerschen Katechismus stimmte] vertreten. Vom reformierten Konsistorium nahm sein Präsident, Pfarrer Hoffet-Kurzel, von der reformierten Gemeinde Pfarrer Michaelis, von der Militärgemeinde [der unierte] Oberpfarrer Konsistorialrat Neubörffer an dem Einführungsakt teil. . . Die Einführung nahm Inspektor Kreuder vor.“ Das ist wirklich alles, was man verlangen kann an ‚Weitherzigkeit‘. Liberale, mittelparteiliche ‚Auch-Lutheraner‘, Reformierte, Unierte setzen gemeinsam einen ‚lutherischen‘ Pfarrer in sein Amt ein. Früher, vor etwa 50 Jahren, kam's noch vor, daß lutherische Kandidaten in der elsässischen Landeskirche vom Kirchenregiment verlangten, bei ihrer Einsetzung durch einen lutherischen Pfarrer auf die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche verpflichtet zu werden, und daß solchem Verlangen, wenn auch widerwillig, nachgegeben wurde. Ob Pfarrer Strider auch eine solche Forderung gestellt und ob sein liberaler Inspektor sie erfüllt hat?“ In wesentlich derselben Lage befinden sich die Positiven

in allen Landeskirchen. Was sie mit dem Munde bekennen, müssen sie fort und fort mit der Tat verleugnen. F. B.

In seiner Absage an die in Hamburg herrschenden Liberalen sagt D. Bubbe: „Wir wollen auch für unsere erbittertsten Gegner, auch für D. Rode, völlige Gewissensfreiheit. Haben die Liberalen mit dem Glauben der Väter gebrochen, so hat Gott das zu richten, nicht wir. Aber in einer und derselben Kirche mit den Leugnern der von uns geglaubten großen Heilstatsachen arbeiten und wirken, wird für beide Teile immer mehr zu einer entsetzlichen Gewissensqual. Wenn die offiziellen Behörden unserer Landeskirche eine solche öffentliche Leugnung der großen Heilstatsachen, zu denen wir vor allen Dingen die Menschwerdung des Sohnes Gottes, seinen Versöhnungstod und seine leibliche Auferstehung rechnen, seitens der hamburgischen Geistlichen zulassen und in unserer Kirche für zulässig erklären, dann wird um des Gewissens willen eine Trennung unausbleiblich sein. Wie diese Trennung sich vollzieht, steht bei Gott, aber kommen muß sie und wird sie, und zwar bald. Wir unterschreiben die 67. These des alten Klaus Harns: „Es ist ein sonderbares Verlangen, daß es freistehen müsse, einen neuen Glauben zu lehren von einem Stuhle, den der alte Glaube besetzt hat, und aus einem Munde, dem der alte Glaube zu essen gibt (Ps. 41, 10).“ Die entsetzlichen kirchlichen Zustände in Hamburg haben ihren letzten Grund darin, daß man nicht den Anfängen widerstanden hat, i. e., daß man den ersten offenbaren Irrlehrer geduldet hat und mit ihm in Kirchengemeinschaft geblieben ist. Wer die principia will oder zuläßt, darf sich nicht beschweren über die Folgen, die logisch aus denselben fließen.

F. B.

**Scheidung der Orthodoxen und Freiprotestanten in Hamburg.** Die „Reformation“ schreibt: „Bekanntlich hat man in Hamburg eine Scheidung der Kirche in zwei Kirchenkörper, in eine Kirche mit dem lutherischen Bekenntnis und in eine freiprotestantische, gefordert. Das ‚Evangelische Gemeindeblatt für Ostpreußen‘ ist gegen die Scheidung, denn es hält die Kirche noch für stark und innerlich gefestigt genug, um in ihrem Schoße auch Lehrabweichungen zu ertragen. ‚Jedoch‘, heißt es weiter, ‚ist dieses Ertragen nur möglich, wenn von denen, die in den Grundlehren der Kirche abweichen, einige Bedingungen erfüllt werden.‘ Es sind folgende: 1. Es darf nicht bestritten werden, daß die Orthodorie rechtlich, historisch und nach Ausweis der Schrift im Besiß der Lehre ist, die für die Kirche grundlegend war und in ihr zurzeit allein Heimatsrecht hat. Wer jene Grundlehre nicht anerkennt, muß fühlen, daß er in der Kirche nur geduldet sein kann. 2. Daraus folgt nicht bloß die Pflicht zu einem größeren Maß von Bescheidenheit, sondern vor allem die strikte Forderung, in der Gemeinde jede Polemik gegen die grundlegenden Lehren der Kirche zu unterlassen. 3. Auch auf liberaler Seite muß Jesus im Mittelpunkt der Verkündigung stehen, und zwar nicht Jesus als einer der Helden der Menschheit, sondern als der einzigartige Herr, der der Menschenseele alles gibt, was sie braucht.‘ Wir sind ganz damit einverstanden, daß man Geduld haben muß mit jenen, die noch nicht auf dem Standpunkt des biblischen Glaubens stehen, und daß die evangelische Kirche Weitherzigkeit üben muß. Aber die Notlage, in der wir uns gegenwärtig befinden, ist eben die, daß jene Bedingungen, die dort gestellt sind, nicht erfüllt werden. Es ist das Kennzeichen der gegenwärtigen Zeitlage, daß der theologische und kirchliche Liberalismus nicht mehr ge-

duldet, sondern gleichberechtigt sein will, und daß man das Recht beansprucht, auch polemisch gegen die Kirchenlehre vorzugehen. Man denke nur an drei Vertreter des Liberalismus, die in den letzten Jahren besonders hervorgetreten sind: Fißcher, Zatho, Traub.“ Im Staate allgemeine Parität, in der Kirche aber weder Duldung der Irrlehre noch der offenbaren Irrlehrer, dies einfache Prinzip findet in Deutschland Verständnis nur bei etlichen Freikirchen.

Die rheinisch-westfälische Vereinigung der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses, zu deren Vorstand u. a. die Pastoren D. von Bodelschwingh-Vielefeld, Fliedner-Kaiserswerth, D. Weber-M. Gladbach, sowie die Superintendenten D. König-Witten und D. NELLE-Hamm gehören, hat kürzlich ein beachtenswertes Flugblatt wider den modernen Rationalismus herausgegeben zur weitesten Verbreitung in den durch denselben angefochtenen Gemeinden. Darin heißt es: „Wenn der liberalen Theologie unserer Tage vorgehalten wird, daß sie im letzten Grunde nichts anderes sei als eine Wiederbelebung des alten Rationalismus vor 100 und 150 Jahren in dem modernen Gewande der sogenannten geschichtswissenschaftlichen Kritik, so pflegt sie sich zwar gegen solchen Vorwurf mit Händen und Füßen zu wehren. Aber vergeblich. Man braucht kein Professor oder Theolog zu sein, es genügt eine nur allgemeine Kenntnis der Kirchengeschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, um zu erkennen, daß jene und diese Richtung zusammenstimmen wie Mutter und Tochter, daß sie bei manchen Verschiedenheiten der Methode und der Einkleidung doch eines Geistes Kinder sind, höchstens daß die jüngere Generation, wie üblich, in vielen Stücken noch radikaler zu Werke geht als die ältere. . . . Es wiederholt sich in unsern Tagen dieselbe Verschleuderung des christlichen Wahrheitsgutes wie im achtzehnten Jahrhundert. Und es ist fraglich, ob nicht der alte Rationalismus mit seiner Losung: ‚Gott, Tugend, Unsterblichkeit!‘ wesentlich mehr Positives vertreten hat als diese neueste Richtung. Die Gefahr für die evangelische Kirche wird dadurch sehr gesteigert, daß dieser moderne Radikalismus einen starken Trieb zur Propaganda in sich trägt. Seine Vertreter haben es ungemein eilig gehabt, ihre Ergebnisse zu popularisieren und durch Wort und Schrift in die Gemeinden hinein zu vertreiben; sie haben die kircheneindlichen Instinkte, die sich in den Gemeinden finden, geweckt und die Entkirchlichten auf den Kampfplatz gerufen; sie haben mit bewußter Planmäßigkeit die Lehrerschaft höherer und niederer Schulen auf ihre Seite zu ziehen versucht und nicht ohne Erfolg; sie haben die Unterstützung der freisinnigen Tagespresse gesucht und gefunden und gegebenenfalls sich auch der Hilfe der Sozialdemokratie strupellos bedient. Wie ein Steppenfeuer mit Windeseile läuft, so sind weite Kreise unserer Gemeinden von dem Feuer, welches die moderne Theologie erstlich angelegt hat, ergriffen.“ (N. G.)

Was P. Traub von Jesus lehrt, geht hervor aus seiner Rede vom 15. Januar zu Hagen, in der es heißt: „Jesus selbst, wie er uns in den ersten drei Evangelien erscheint, hat kein Wort über seine Entstehung und sein Wesen gesagt und nirgends den Glauben an sich, als den wirklichen Gottessohn, als Bedingung zur Seligkeit gefordert. Tatsache ist allerdings, daß die Apostel und sofort auch die nachfolgende Generation diesen Christus selbst in den Mittelpunkt stellten und ihn anriefen — anriefen, wie die Katholiken noch heute ihre Heiligen anrufen, als Mittler zwischen sich und dem heiligen Gott. Man hat damals aber noch nicht zu Jesu gebetet, wie



zu einem Gott selbst, wie das heute geschieht. Selbst der auf orthodoxer Seite stehende Generalsuperintendent D. Raftan hat es für nötig befunden, ganz ausdrücklich zu betonen, daß Christus nicht Gott, sondern nur der Mittler zwischen uns und Gott sei. Es war das ein Rückgriff auf die alte Gemeinde, die nicht an die zweite Person der Gottheit glaubte. Ähnlich wie Christo ist es fast allen Religionsstiftern, selbst auch dem Apostel Paulus ergangen: die begeisterte Mit- und besonders die Nachwelt betete sie an. Die sämtlichen modernen Theologen aber wollen Christum in schlichter Einfachheit und gleichzeitiger Größe festhalten, wie ihn uns die Evangelien schildern, als Mensch. Dadurch wird Christus in unsern Augen aber keineswegs entwürdigt. . . . Doch darüber rechten wir mit den Orthodoxen nicht; wir verlangen nur das Recht, uns ein Christusbild zu malen, wie wir es mit unsern besten Kräften verstehen, und dieses Bild ist gewiß nicht schlechter als dasjenige, welches die Orthodogie gemalt hat, in welchem Christus unserm menschlichen Empfinden und unserer Seele nicht näher gerückt ist. Wir sagen: Gott sei Dank, war Jesus „nur ein Mensch“, und damit sagen wir von ihm etwas Großes. Jesus fand sein Wesen und seinen Willen darin, nichts als Mensch zu sein, im Gegensatz zu uns, die wir alles andere, wie Beruf, Stand, Titel, Besitz, Partei zc., voranstellen und beanspruchen, von da aus beurteilt und gewürdigt zu werden. Jesus mit seinem warmen Menschenherzen konnte nicht diese Unterschiede, sondern sah in jedem andern Menschen ein Ebenbild der göttlichen Natur. Das riß die Menschen zu ihm hin; da sagte jeder: Wenn ich doch auch nur so ein Mensch sein könnte! — und es ging von da aus ein Frühling durch die Welt.“ Traub steht wie Harnack, der ebenfalls behauptet: „Das Evangelium vom Sohne Gottes ist etwas anderes als das Evangelium des Sohnes Gottes.“ Und Raftan, auf den sich Traub beruft, hat sich noch nicht gereinigt von dem wohlbegründeten Verdacht, daß er die wahre Gottheit Christi leugnet. F. B.

Auf der Versammlung des Protestantenvereins erklärte D. Fischer von Berlin: „Wiederholt ist uns zugemutet, selbst aus der eigenen Mitte, aus der Kirche zu scheiden. Aber wir wollen bleiben, weil die Kirche uns und wir die Kirche brauchen. Wir brauchen die Kirche, weil wir in ihr das Evangelium unser Meisters verkündigen können, weil wir das deutsche Volk, das wir lieben, zur höchsten Entfaltung seiner sittlichen Kraft bringen, es zum Verkündiger des wahren Glaubens machen wollen. Wir wollen eine Kirche, die uns dient, die uns hilft zur Freude, die uns führt zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Wir wollen den Menschen pflegen, ihn führen zum Höchsten. Das kann aber nur in der Freiheit geschehen. Dazu muß die Predigt ‚freilassend‘ sein; sie darf dem Hörer nicht zumuten, unter allen Umständen nur so zu glauben, wie es der Geistliche will. Die alten Anschauungen des Dogmas, der Gedanke des Wunders, der Gedanke, daß unser Glaube auf ein Wunder zurückzuführen ist, der Glaube an das Wunder der Menschwerdung des Heilandes, diese Gedanken stammen sozusagen aus einer alten Atmosphäre.“ P. Janßen von Kiel fügte hinzu: „Die alten Dogmen sind entstanden in der Zeit des antiken Weltbildes; unsere Anschauung aber ist eine ganz andere geworden, deshalb müssen wir neue Formen suchen.“ Der Sinn dieser vielgedroschenen Phrase vom Weltbild und den alten Dogmen ist im letzten Grunde der: Früher glaubte man die christlichen Lehren, weil man noch an einen persönlichen, lebendigen Gott glaubte, der sich offenbaren konnte. Heute ist dieser Gott abgetan und damit auch das christliche Dogma. F. B.

**Abschaffung des Parochialzwangs.** Die „S. P. R.“ schreibt: „Der niederländische Kreis des Deutschen Ev.-Luth. Schulvereins hielt seine Jahresversammlung am 29. Dezember v. J. in Lüneburg. Die Einigkeit der wahren Christen war Thema der Verhandlungen, denen Leitgedanken, vom Rektor Asmussen-Flensburg entworfen, zugrunde lagen. Sie berührten neben dem Begriff der Kirche besonders Union, evangelische Allianz, Evangelischen Bund, Separation. Leitgedanken wie Verhandlungen waren in durchaus gesund lutherischer Art gehalten. Die Lehrer zeigten tiefes Verständnis und großen Ernst. Durch fast alle Aussagen zog sich ein tiefer Schmerz über den Liberalismus unter den Pastoren; man sagte besonders über den übelstand, als positive Lutheraner an einen liberalen Pastor gebunden zu sein. Ein Lehrer sagte, daß er, seit seine Gemeinde einen liberalen Pastor habe, regelmäßig den Gottesdienst in einer Nachbargemeinde besuche, daß es ihm auch unmöglich sei, beim liberalen Pastor zu kommunizieren, daß er vor allem diesem sein Kind nicht zum Konfirmandenunterricht anvertrauen könne. Alle sprachen sich für Abschaffung des Parochialzwangs aus, die auch der in Schleswig-Holstein vor kurzem gegründete Lutherische Verein auf sein Programm gesetzt hat. Man wünschte, daß die Landes-synode diese Frage erwägen möge. Der Antrag auf Abschaffung des Parochialzwangs ist auch auf der letzten Schleswig-Holsteinschen Landes-synode gestellt, aber wegen Zeitmangels nicht mehr zur Verhandlung gekommen. In Dänemark ist der Parochialzwang bereits gelockert. Hofprediger Rißmeyer will auf der nächsten Lehrerkonferenz in Köln über die dort vorliegenden Erfahrungen berichten. Mag das Parochialsystem manche Vorzüge haben, so ist bei der gegenwärtigen (wahrscheinlich auch zukünftigen) Lage der Kirche — zumal wenn man einer Separation, resp. einem Schisma vorbeugen will — der Parochialzwang nicht aufrecht zu erhalten. Daß es möglich ist, zeigt das Beispiel der Stadt Lüneburg, die nur eine einzige Parochie bildet, in der jedes Gemeindeglied sich einen Seelsorger wählt, an diesen dann auch gebunden ist. (Seit einigen Jahren ist außerdem die Stadt in Seelsorgerbezirke geteilt, aber nur so weit, daß denen, die sich keinem Seelsorger angeschlossen haben, der Pastor aus eigenem Antriebe nahe treten darf und soll.) Ein Hamburger Pastor sagte vor kurzem, dies sei das Ideal, welches man in Hamburg erstrebe. Im Zusammenhang damit wurde neulich in einer Versammlung von Pastoren auch dies für nötig gehalten, daß, wenn 10 Gemeindeglieder es wünschten, etwa alle vierzehn Tage für diese ein durch einen positiven Pastor abzuhaltender Gottesdienst gehalten werden müsse. Möchte die nächste Landes-synode sich mit dieser Frage beschäftigen, möchten auch eventuell die Bezirks-synoden diesbezügliche Anträge stellen. Da die Lösung dieser Frage auch den Liberalen zu gute kommen würde, ist auch an deren Zustimmung nicht zu zweifeln, wie es auf der letzten Schleswig-Holsteinschen Landes-synode sich bereits gezeigt hat.“ Gottes Wort verlangt Separation von Falschgläubigen und Ungläubigen. Dieser Forderung wird man durch Abschaffung des Parochialzwangs nicht gerecht. F. W.

Die „Hannoversche Pastoralcorrespondenz“ schreibt S. 3: „Paulus hatte es nicht mit Leugnern von Heilstatsachen zu tun, sondern mit solchen, die bei Anerkennung dieser Tatsachen ein falsches Verständnis derselben verbreiteten, es war nur ein wenig Sauerteig; das Wenige allerdings versäuert den ganzen Teig. Sagt Paulus aber nun schon in bezug auf

solche Gegner: „So jemand ein anderes Evangelium verkündigt, der sei verflucht, was würde er erst sagen von solchen, welche die Heilstatfachen, die Versöhnung durch den Tod Christi, die (leibliche) Auferstehung Jesu leugnen!“ „Nicht, daß wir den Kampf gegen Rom nicht wünschten — wie kann uns das zugetraut werden! Ist doch unser lutherisches Bekenntnis von Anfang bis zu Ende der kräftigste Protest gegen Rom. Aber sehen die Verfasser der lutherischen Bekenntnisschriften schon die Zwinglianer mindestens als den Katholiken gleichwertige Gegner an, sprechen sie über jede von vielen für gering geachtete Abweichung von der bekennnismäßigen Lehre, über jede Unklarheit, Unentschiedenheit, Verschleierung des Bekenntnisses (Interim, Kryptokalvinismus) ihr damnamus aus, wie würden sie erst über eine Gemeinschaft (wie im Evangelischen Bund) mit solchen sich entsetzen, die nicht in peripherischen, sondern in den allerzentralsten Fragen des Glaubens das Gegenteil von dem behaupten, was unsere Bekenntnisschriften lehren! Wie würden sie jedes Bündnis mit ihnen verwerfen, auch wenn es gegen einen gemeinsamen Feind gehen sollte!“ Welche Augen würden wohl Paulus und Luther und die lutherischen Bekenner, welche erklären, daß zur Einigkeit der Kirche nötig sei Übereinstimmung in allen Artikeln der Lehre (Stonfordienformel, Epit., Art. X, § 7), machen, wenn sie sähen, daß Leute, die reden wie die „S. P. K.“, dennoch in den heutigen Landeskirchen bleiben, ja die Separation bekämpfen? Suo modo gilt doch von den Landeskirchen dasselbe, was die „S. P. K.“ von dem „Evangelischen Bund“ sagt: „Das Ziel ist nicht eine Kirche, da man consentit de evangelio, sondern ein Vabel.“

F. B.

Wie die Presbyterianer mit dem König von England reden, wenn er den Papisten Komplimente macht, geht hervor aus folgendem Protest vom vorigen Jahre: „Die Kommission der Freikirche von Schottland trat kürzlich in der Presbyteriums-halle zu Edinburg unter dem Vorsitz des Rev. Prof. Baanathne zu einer Sitzung zusammen. Rev. Ewan Macleod erstattete einen Bericht über Religion und Moral, der sich mit des Königs und der Königin jüngstem Besuch einer Messe in einer römisch-katholischen Kirche beschäftigte. Dieser Besuch, sagte er, hat sehr vielen in diesem Lande ein Ärgernis gegeben. Es sei ferner unangenehm, sagen zu müssen, daß Se. Majestät einer Anzahl seiner Untertanen Anstoß gegeben hätte in Verbindung z. B. mit der Sonntagsfrage, in deren Beobachtung die königliche Familie nicht zu sorgsam gewesen wäre. Wenn der König von seinen Ministern in dieser Sache beraten worden wäre, so würde das die Verantwortlichkeit zum größten Teil auf sie werfen, und es wäre schmerzlich zu denken, daß Minister so etwas tun sollten. Das Presbyterium nahm Kenntnis von der schmerzlichen Tatsache, daß am 7. Februar d. J. 'his gracious Majesty King Edward VII and his illustrious consort Queen Alexandra', der Prinz und die Prinzessin von Wales und mehrere andere Mitglieder der königlichen Familie gegenwärtig waren bei einer göpenderischen Totenmesse, welche in der römisch-katholischen St. James-Kirche am Spanischen Platz in London mit Bezug auf die Ermordung des Königs und des Kronprinzen von Portugal gefeiert wurde. Das Presbyterium kam zu dem Beschluß, daß, obwohl der König der Allererste sei, seine und der Nation Teilnahme wegen dieses Unglücks des königlichen Hauses von Portugal zum Ausdruck zu bringen, doch die Form, welche diese Teilnahme-gebung angenommen habe, durchaus nicht gerechtfertigt werden könne,

insofern, als sie nicht in Übereinstimmung sei mit Gottes Wort, dem Kron- und Thronbesteigungs Eid, und daß die Folgen solcher Handlungen, wenn fortgesetzt, alle ändern, nur keine guten sein würden. Das Presbyterium möchte deshalb, bei aller schuldigen Ehrfurcht, untertänigst Sr. Majestät Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, daß durch Parlamentsakte von 1689, welche ein Fundamentalstück der Verfassung des Reiches ist, verordnet worden ist, daß alle und jede Personen, welche sich versöhnt haben oder versöhnen wollen oder Gemeinschaft halten wollen mit dem Stuhl oder der Kirche von Rom, sollen ausgeschlossen werden und für ewig unfähig sein, zu erben, zu besitzen oder sich zu erfreuen der Krone und Regierung dieses Reiches, und das Volk dieser Reiche soll sein und ist hierdurch befreit von seiner Untertanenpflicht.“

**Die Waldenserkirche und ihre Evangelisationsarbeit.** Eine interessante Karte hat die Waldenser Kirche herausgegeben, die ein anschauliches Bild der Ausdehnung ihrer Arbeit in Italien gibt. Wie ist die Halbinsel überfät mit roten und blauen Namen! Die ersten bezeichnen die fest organisierten Gemeinden, die letzteren die Predigtplätze. Ganz besonders zahlreich sind solche Namen in Ober-Italien, wo wir allein 24 Gemeinden finden neben den zahlreichen Orten, in denen das Evangelium mehr oder weniger regelmäßig verkündigt wird. Dann fällt die Insel Sizilien besonders auf mit 8 roten und doppelt so viel „blauen“ Namen. In Mittel-Italien ist die Gegend nördlich und östlich von Neapel am stärksten besetzt. Aber auf der ganzen Halbinsel reißt sich Station an Station. Wie klein aber ist die Operationsbasis, von der aus der kühne Zug durch Italien unternommen wurde und noch wird! Ein kleiner grüner Fleck bezeichnet auf der Karte die ursprüngliche Heimat der Waldenser, in den Tälern der Seealpen, westlich von Turin. Unfäglich viel Märtyrerblut ist da geflossen. Unbesiegbare Treue hat die Verfolgungen der Jahrhunderte überstanden, bis im Jahre 1848 den Waldensern endlich das volle Bürgerrecht und Religionsfreiheit zugestanden wurde. In den langen Unterdrückungszeiten haben sie Glaubensmut und -kraft nicht verloren. Das zeigte sich, als ihnen von 1859 an, durch die Einigung Italiens unter Viktor Emanuel, der Zugang zu der ganzen Halbinsel geöffnet wurde. Da gingen sie als bald an die Arbeit und predigten mit unerschrockenem Mut das Evangelium, wo sich ihnen eine Tür aufthat. Die alten Waldenser sind heute nur ein kleiner Teil der Waldenser Kirche (dieser Name ist für ihre ganze italienisch-evangelische Kirche noch beibehalten). 19 ordinierte Pastoren dienen den alten Gemeinden, 5 theologische Gymnasiallehrer arbeiten an den höheren Schulen, theologische Professoren an der Prediger Schule in Florenz zc. Die gesamte alte Waldenser Kirche steht unter der Verwaltung der sogenannten Tafel, das ist ein von der Waldenser Synode gewählter Ausschuß. Die Leitung der missionierenden Tätigkeit der Waldenser liegt in der Hand des Evangelisationskomitees. In dem Missionsgebiet finden wir 50 ordinierte Pastoren, 10 Evangelisten, 50 Lehrer, 8 Bibelboten, dazu neuerdings die in dem jungen Mutterhaus in Turin ausgebildeten Diakonissen. Die Missionskirche hat 6708 Gemeindeglieder, 2710 Elementar- und 3682 Sonntagsschüler, dazu 56 Gebäude zu kirchlichen Zwecken. Von der Lebenskraft der Missionskirche ist vor allem das ein beredtes Zeugnis, daß im letzten Jahre 662 neue Gemeindeglieder gewonnen sind. In Weiträumen aus der Missionsgemeinde gingen ein: 87,523.51 Franzö. Diese Zahlen

würden noch bedeutend wachsen, wenn man die vielen nach Nord- und Südamerika ausgewanderten Waldenser mitzählte, welche sich dort vielfach, besonders in Argentinien und Uruguay, zu festen Gemeinden zusammenschlossen haben. (E. R. 3.)

Aus Rom schrieb ein Korrespondent an die „Kreuzzeitung“ über die dortige evangelische Gemeinde: „Nicht nur eigentümlich, sondern zugleich schmerzlich wurden wir berührt, als wir uns in der Kapelle des Palastes Casarelli ganz fremd fühlten. Sowohl am Palmsonntag als am stillen Freitag hörten wir hier Predigten allermodernsten Inhaltes. An dem erstgenannten Tage erinnerte nichts an die Bedeutung des Sonntages. Der einzige Vers aus der Epistel: ‚Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war‘ bot dem Prediger Gelegenheit, seinen Zuhörern eine Moralpredigt zu halten, denn gesinnt sein wie Jesus, das heißt, seine Persönlichkeit sittlich herausbilden; und am Karfreitag gab ein Berliner Gastprediger seine Weisheit dahin zum besten, daß er seine tiefen Gedanken in dem Satze zusammenfaßte: ‚Jesus ist nicht der erste gewesen, der für seine Überzeugung starb; er wird auch nicht der letzte sein.‘ ‚Ach, ich bin traurig‘, sagte eine alte Dame aus Norwegen, die neben uns stand; ‚das ist ja kein Christentum, das ist nichts als kalte Moral.‘ ‚Können Sie begreifen‘, erwiderte ich, ‚was wir empfinden, die wir aus Preußen sind?‘ Man wird verstehen, daß wir uns nicht entschließen konnten, am Osterfest uns noch einmal etwas ähnliches bieten zu lassen. Wir gingen also in die Kirche der deutschen Katholiken S. Maria dell' Anima. Und in der Tat, hier hörten wir eine durchaus evangelische (?) Predigt. Daß dieser Gegensatz für einen evangelischen Christen schmerzlich war, bedarf wohl keiner Betonung.“ Um Melanchthon zu fangen, gab D. Ed in Augsburg zu, daß wir sola gratia gerecht und selig werden. Ed verstand das aber von der gratia infusa. Ob sich der Korrespondent der „Kreuzzeitung“ nicht hat täuschen lassen? F. B.

Der Behaismus ist eine „bewußte Diesseitige Religion“. Sein Stifter ist der 1892 in Akko gestorbene Beha, der sich für die neueste und bis auf weiteres maßgebende Emanation des Weltgeistes erklärte und den Kulturdienst, Kulturgenuß und Kulturseligkeit als die einzig zeitgemäße, höchste Einheitsreligion der Welt proklamierte. Die „Neue Kirchliche Zeitschrift“ bemerkt (S. 29): „Nach dem Baseler ‚Ev. Missionsmagazin‘ (Augustnummer v. J.) hat der Behaismus in Persien — auch der Schah soll insgeheim Behai sein — bereits über eine Million Anhänger gefunden. Er breitet sich aber auch in Amerika und neuerdings in Frankreich, ja bei uns in Deutschland aus. Hat doch im Jahre 1907 Dr. Dreifuß in der vornehmen Stuttgarter Welt eine Behaigemeinde gegründet. Das Streben nach Bildung und Reichtum, verbunden mit Nächsten- und allgemeiner Menschenliebe, die dann mehr und mehr zur Weltverbrüderung und von da zum Weltfrieden führen, so aber das ‚Reich Gottes‘ bringen soll — das sind die Grundzüge dieser durch den ‚Messias‘ Beha vermittelten, neuesten Offenbarung des Weltgeistes.“ F. B.

Luther über den Trunk. Nicht tot zu kriegen sind gewisse falsche Aneddoten oder angebliche Äußerungen berühmter Männer. Es ist z. B. merkwürdig, mit welcher Zähigkeit immer wieder allen historischen Beweisen zum Trotz als ein „Wort Luthers“ der Spruch auftaucht: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebenlang.“ Der Heim ist Luther nachgewiesenermaßen erst während der Zeit der Musenalmanache

durch Matthias Claudius und J. G. Voß 1775 und 1777 mit aller Vorsicht in den Mund gelegt worden. Fest stehen dagegen Luthers Worte: „Der Sauf bleibt ein allmächtiger Abgott bei uns Deutschen“; „Der Geist, so über Deutschland herrscht, ist ein Freß- und Saufgeist“ u. a. m.

(G. d. G.)

In bezug auf die sittlichen Zustände Berlins heißt es in dem Bescheid des Konsistoriums: „Auf allen Synoden sind die wahrhaft erschreckenden Zustände aus der Erfahrung heraus festgestellt worden, nämlich die ungeheure Verbreitung der Sittenlosigkeit, die Frechheit, mit der sie hervortritt, die Tatsache, daß die Altersgrenze der sittlichen Verantwortlichkeit sich nach unten verschoben hat, die Auszerungen der widernatürlichen Unzucht, die furchtbaren Folgen in den geschlechtlichen Erkrankungen. Es ist überall auf die befördernden Mächte der Unzucht hingewiesen worden, auf die mit der Lüfternheit der Leser rechnende Sensationspresse, besonders auf die rohen, mit diabolischer Kunst ausgestatteten Witzblätter, auf die Auslagen der Schaufenster und die schlechten Theater. Dazu gesellen sich die ungünstigen Wohnungsverhältnisse in weiten Kreisen, das Wohnen der Dirnen in den Familien, das Schlafstellenuntwesen zc. Als besonders drohende Zeichen am Horizonte unserer Zeit sind mit Recht anerkannt worden, daß in sogenannten wissenschaftlichen Versammlungen der außereheliche Geschlechtsverkehr von einzelnen Gelehrten als berechtigt anerkannt worden ist, daß eine radikale Frauenbewegung die freie Liebe geradezu fordert, während die christliche Auffassung der Ehe von einer oft bestechend geschriebenen und viel gelesenen Literatur beschimpft wird. Gerade im Jahre der Synodalverhandlungen sind Zustände offenbar geworden, die ein grelles Licht auf die Verwilderung unserer Sitten und den Tiefstand der Anschauungen in unserer Stadt werfen.“ Nach dem Krieg mit Japan sollen fast 80 Prozent der zurückgekehrten russischen Mannschaften mit Geschlechtskrankheiten behaftet gewesen sein. Überaus traurig soll es auch in der deutschen Flotte stehen.

(E. R. 3.)

Die Schönheitsabende sind in Berlin verboten worden. Für die Abgeordneten wurde noch ein letzter Abend gehalten, um sie von der Sittlosigkeit dieser Vorstellungen zu überzeugen. Die Hauptdarstellerin hatte nur einen schmalen Schurz um die Hüften. „Die Abgeordneten“, sagt die „E. R. 3.“, „fanden anscheinend nichts Anstößiges an den Darstellungen.“ Nur einmal ertönte der Ruf: „Vorhang vorziehen!“ Die Schönheitsvereine erklären selbst: die Bewegung wolle von der ungesunden Askese des Christentums befreien und an den gegenseitigen Verkehr in völliger Nacktheit gewöhnen. In einer Ansprache versicherte der Veranstalter den Abgeordneten, daß die Ziele der Schönheitsbewegung rein sittliche seien. Unerhörte Abstrumpfung des sittlichen Gefühls! Vom Zentrum waren ebenfalls Vertreter zugegen.

Die Gemäldeausstellung der Berliner Sezession verurteilt der „Reichsbote“ mit den Ausdrücken: „ungegorenes und unverdauliches Zeug moderner Absurdität und Impotenz“. „Warum“ — fragt das Blatt — „ist sie nicht wenigstens von Obzönitäten fernzuhalten, wenn man aus Eiquerücksichten nicht alle Impotenz und Sudelei fernhalten konnte?“ Sie wendet auf die Ausstellung den Vers von Hatwelmüller an: „Was hier an Überkunst zu sehen In Form und Farbenjauche, Wie gut, daß ich's nicht zu verstehen, Nicht schön zu finden brauchel! Denn was uns alle händigt“,

praßt Alhier im Glorienscheine Und aus Geschmacksperversem strahlt Das über-all-gemeine.“ Was man in unserer Zeit als Wissenschaft rühmt, ist zum großen Teil Wahn und Kezerei, und was man als Kunst anpreist, ist zum großen Teil Karikatur und Schweinerei.

Die **Evolutionslehre**, nach welcher die Arten nicht ursprünglich, sondern auseinander entstanden sind, begründet „Glauben und Wissen“ (S. 139), wie folgt: „In erster Linie ist es die Übereinstimmung in den ersten Entwicklungsstadien unserer Tierwelt, die den Gedanken einer allmählichen Entwicklung des Vollkommeneren, bezw. Komplizierteren aus dem Einfachen nahelegen. Unsere höchstorganisierten Tiere machen anfangs genau dieselbe Entwicklung durch wie die niedrigen, nur daß ihre Entwicklung dann weitergeht, die der letzteren ein Ende hat. Und dann die rudimentären Organe, das heißt, die Körperteile, die nicht voll zur Entwicklung kommen, bezw. sich wieder zurückgebildet haben, weil sie infolge veränderter Lebensbedingungen nicht mehr nötig waren. Die vergleichende Anatomie und Embryologie zeigt uns hierfür unzählige Beispiele. Die einfachsten Tierformen sind eingeschlechtlich; erst in höheren Formen beginnt der geschlechtliche Dimorphismus, indem gewissermaßen als Zwischenstadium zwittrige Organismen stehen, bei denen die weiblichen und männlichen Geschlechtsorgane gleichmäßig ausgebildet sind und in Funktion treten. Aber auch bei den Tieren mit ausgeprägter Getrenntgeschlechtlichkeit, wie sie uns bei der sogenannten höheren Tierwelt als etwas so Selbstverständliches erscheint, ist die ursprünglich gleichmäßig zwittrige Veranlagung unzugewisselt (?) nachgewiesen. Erst mit fortschreitender Entwicklung bleibt die Ausbildung der Organe des einen Geschlechtes zurück, um beim fertigen Tiere als Rudimente ohne funktionelle Bedeutung uns zu begegnen. Ich möchte ausdrücklich für die diesen Dingen etwa fernstehenden Leser bemerken, daß es sich dabei nicht um Hypothesen, um Annahmen handelt, sondern um Tatsachen, die über jeden Zweifel erhaben sind, wenn sie sich auch naturgemäß im allgemeinen der Nachprüfung des Laien entziehen. Zum Teil sind sie aber auch allbekannt. So möchte ich, um nur eins anzuführen, an die Rudimente des weiblichen Euters erinnern, die jedem beim männlichen Hunde, Rinde, Schweine zc. bekannt sind. Auch an die Resultate der vergleichenden Anatomie kann ich hier nur erinnern, wie z. B. die so verschiedenartig ausgebildeten Beine unserer Vierfüßler genau die gleiche Anlage zeigen wie die Flügel des Vogels, die Flossen des Fisches zc.; nur die verschiedenen Teile haben sich, dem verschiedenen Gebrauche entsprechend, verschieden entwickelt. Sie entstammen aber alle einer Grundform. An dieser Stelle möchte ich endlich nur noch einer, auch den Laien überraschenden Erscheinung gedenken: der eigenartigen Organisation unserer Blindschleiche. Diese äußerlich völlig schlangenartig gebildete Zwischenform zwischen Schlange und Eidechse zeigt unter der Haut Vorder- und Hintergliedmaßen, aber rudimentär geworden.“ Zugegeben, daß dies lauter Tatsachen sind, so läßt sich doch ein Evolutionsgebäude auf dieselben nicht errichten. Dasselbe Blatt bemerkt S. 141: „Ist es nicht ein kleiner Glaube, der so großen Wert darauf legt, daß das Schöpfungswerk in sechs Tagen vor sich gegangen ist?“ Nicht glauben, was die Bibel sagt, wäre hiernach starker, großer Glaube! So kann man bequem die Ungläubigsten zu den Gläubigsten stempeln. J. B.

**Detolletieren beim Tanze.** In einem Vortrag auf der Konferenz des Deutschen Sittlichkeitsvereins sagte D. Lange von Tübingen: „Mit dem

Tanz hängt die teilweise Entblößung des weiblichen Körpers zusammen, die gerade in den höchsten Kreisen teilweise einen Grad erreicht hat, der sittenstrenge Frauen bürgerlicher Kreise erröten macht. Glaubt man im Ernste, daß der Anblick nackter Schultern und Arme, unterstützt durch kokettes Spiel der Augen und Fächer, kühler läßt als der Anblick eines Gemäldes oder einer Statue, von denen man ganz genau weiß, daß sie nicht Fleisch, sondern Marmor oder Elfsarbe auf Leinwand sind? Das Ballett ist die systematische Entblößung des weiblichen Körpers von oben und unten. Das stempelt diese sogenannte Kunst zu einer durchaus unmoralischen."

(W. d. G.)

**Ursprung des Lebens.** Prof. E. Hoppo schreibt: „Ich habe schon in der Einleitung erwähnt, daß der Vortrag von O. Hertwig auf der Naturforscherversammlung in Aachen ein berechtigtes Aufsehen erregt und manchen Naturforscher veranlaßt hat, seine Stellung zu jener Frage einer Revision zu unterziehen. Die Antwort Hertwigs war ein rundes Nein. Die ganze biologische Forschung der letzten 50 Jahre hat das Resultat ergeben, daß alles Lebendige nur Lebendigem entstammt, und daß jede Zelle eine Tochterzelle einer andern ist. Von besonderem Werte sind die Untersuchungen Pasteurs und Tyndalls über die Entstehungen von Mikroben, welche die scheinbar spontane Entstehung gewisser Pilze aus anorganischer Substanz mit überzeugender Klarheit auf eine ganz gewöhnliche Zeugung und Fortpflanzung zurückführten. Auf der Anerkennung dieser Tatsache beruht unsere ganze moderne Medizin, die antiseptische Wundbehandlung, die Behandlung der Infektionskrankheiten zc. Man sollte meinen, ein Naturforscher müßte zum mindesten für die Gegenwart anerkennen, daß eine Entstehung des Lebens aus unorganischer Substanz ausgeschlossen sei. Daß damit ein Grundpfeiler der Deszendenztheorie niedergebrosen ist, kann nur böser Wille leugnen.“

(W. d. G.)

Daß das Leben kein bloß physikalisch-chemischer Prozeß sein kann, davon schreibt „G. u. W.“: „Schon die zunächst in räumlichen Bewegungen verlaufende Entwicklung eines Tieres aus seinem Embryo, unter dem Mikroskop beobachtet, beweist uns, daß es sich hierbei um mehr als einen mechanischen Prozeß handelt. Der berühmte englische Physiolog Th. Huxley sagt hierüber folgendes: „Untersuche die frisch gelegten Eier eines gewöhnlichen Tieres, wie z. B. eines Salamanders oder Molches. Sie sind winzige Sphäroide, in welchen das beste Mikroskop nichts anderes entdecken kann als einen formlosen Saft, der eine eitweihartige Flüssigkeit umschließt, die kleine Körnchen enthält. Aber sonderbare Möglichkeiten liegen in diesem halbflüssigen Kügelchen verborgen. Sobald eine geringe Wärme in seine wässrige Wiege dringt, verändert sich die plastische Materie so schnell und so absichtslos in den aufeinanderfolgenden Vorgängen, daß man sie nur mit jenen vergleichen kann, die ein geschickter Modelleur mit einem formlosen Klumpen Lehm vornimmt. Wie mit einer unsichtbaren Nadel wird die Masse in kleine Teilchen verarbeitet, bis sie zu einem Häufchen von feinsten Körnchen verwandelt ist, aus denen das zarteste Gewebe des kommenden Organismus gebildet werden soll. Hierauf scheint es, als ob der zierlichste Finger die Linie vorzeichnen würde, welche das Rückgrat bilden soll, sowie die Umrisse des werdenden Körpers. Hier wird der Kopf markiert, dort der Schwanz; die Seiten und Glieder werden in salamandrischen Proportionen so künstlich geformt, daß man, nachdem man den Vorgang stunden-



lang beobachtet hat, unwillkürlich auf den Gedanken kommt, daß man mit Hilfe eines feineren als achromatischen Glases den unsichtbaren Künstler sehen müsse, wie er, seinen Plan vor sich, mit geschickten Manipulationen bemüht ist, sein Werk zu vervollkommen.' Unmöglich kann die wunderbare Harmonie der Organisation bloß das Werk unorganischer Naturkräfte sein. Was hier bauend, schaffend, gestaltend, formend wirkt, was so abjektivvoll trennt, zerreibt und wiederum verbindet, was die Linien für die einzelnen Organe zieht und die Konturen für die künftige Leibesgestalt entwirft, kann nur ein einheitliches, auf bestimmte Ziele hinarbeitendes Prinzip sein. Die hier tätige Kraft geht — was schon Aristoteles erkannte — den Teilen voraus; sie besteht früher als das Ganze, so wie z. B. die Idee eines Automobils früher besteht als dieses. 'Alle Versuche' — sagt Eduard v. Hartmann —, 'das Leben mit physiko-chemischen Gesetzen nach Analogie unorganischer Vorgänge zu erklären, ist vollständig gescheitert. . . . Alle chemischen, elektrischen und sonstigen Vorgänge weisen letzten Endes auf bestimmte Bewegungsformen der Moleküle und ihre Übertragung zurück; aber das Leben besteht nicht in einer bestimmten Bewegungsform, sondern darin, daß an jeder Stelle zu jeder Zeit von allen möglichen Bewegungsformen gerade die richtige, die dem Organismus dienliche, eintritt, und es gibt keine Bewegungsform, die das erklären könnte.' (Hartmann, über das Leben. Grenzboten, No. 46 u. 47.) Das Leben ist nicht Bewegung, sondern das Substanzielle, das den Bewegungen, die sich zunächst als chemisch-physikalische Vorgänge offenbaren, zugrunde liegt; Leben ist die formende, gestaltende Potenz, die — selbst unsichtbar — sich in einem räumlichen Zeichen, in einer äußeren Gestalt, dem Leibe, versichtbar und darlegt. Es gibt viele Arten von Leben, aber diese verschiedenartigen Leben haben alle denselben Anfang. Vierfüßler und Vogel, Reptil und Fisch, Weichtiere, Wurm und Polyp sind sämtlich, sagt Th. Huxley, 'aus strukturellen, gleichartigen Einheiten gebildet, nämlich aus Teilchen von Protoplasma mit einem Kern.' 'Man nehme das Eichen des Wurmes, des Adlers, des Menschen', ergänzt S. Drummond in seinem Werke 'Das Naturgesetz in der Geisteswelt', 'man lasse den geschicktesten Beobachter sie der genauesten Prüfung unterziehen, um das eine vom andern zu unterscheiden — er vermag es nicht. Ja, was noch erstaunlicher ist: man vergleiche die Pflanzen mit den Tierkeimen und man wird noch nicht den Schatten eines Unterschiedes wahrnehmen. Die Eiche, die Palme, der Wurm, der Mensch haben einen und denselben Lebensanfang.' Was aber bestimmt den Unterschied zwischen verschiedenen Tieren? Was läßt aus einem Teilchen Protoplasma Newtons Hündchen 'Diamond' und aus einem völlig gleichartigen den großen Newton selbst werden? Es ist ein geheimnisvolles Etwas, das in dieses Protoplasma eingegangen ist. Kein Auge hat es gesehen, keine Wissenschaft kann es erklären. Daraus zieht Drummond den naheliegenden und berechtigten Schluß, daß, wenn alle die wunderbaren Lebensformen aus demselben Stoffe bestehen, die Verschiedenheit der Geschöpfe nicht im Stoffe, im 'Ton', sondern im 'Töpfer' (in der Seele) liegen muß." „Daß ein Haufe von Atomen durch natürliche Zuckermahl sich im Kampfe ums Dasein durch eine zahllose Reihe von Zufällen ohne richtende, zweckverfolgende innere Kraft im Laufe von Jahrtausenden zur freien, sich selbst erfassenden und begreifenden Persönlichkeit hinaufgesteigert haben soll, ist der blödeste Gedanke, der je gedacht und ausgesprochen worden ist.“

F. B.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

August 1909.

No. 8.

## Abfassung und Anlage des Johannesevangeliums.

Bei einer solchen Untersuchung handelt es sich vor allen Dingen um die Authentie, das heißt, um die Gewißheit, daß die betreffende Schrift echt, wirklich von dem Autor verfaßt ist, dem sie zugeschrieben wird. Das ist gerade bei den Büchern des Neuen Testaments von Wichtigkeit. Unter das Alte Testament hat der Sohn Gottes selbst die abschließende Linie gezogen und erklärt von der Schrift, wie sie damals vorlag: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“, Joh. 10, 35. Und sein Apostel verweist an Leute, die in Händen haben, denen vertraut ist, was Gott geredet hat, Röm. 3, 2, und sagt von der Schrift: „Alle Schrift von Gott eingegeben“, 2 Tim. 3, 16. Im Neuen Testament aber steht es so: Da gibt es ursprünglich nur den einen großen Propheten, Christum selbst. Von dem hat der Vater vom Himmel herab proklamiert: „Den sollt ihr hören!“ Luk. 9, 35. Christus selbst hat aber nichts geschrieben für die Nachwelt. Aber er hat bestimmte Leute zu Lehrern seiner Kirche gesetzt zu allen Zeiten. Das sind seine Apostel. Die sollten seine Zeugen sein bis an das Ende der Erde, das Evangelium predigen aller Kreatur. Denen verhieß er den Heiligen Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte, Joh. 16, 13. Die redeten mit Worten, die der Heilige Geist sie lehrte, 1 Kor. 2, 13, und zwar in dem Maße, daß sie es gar nicht waren, die da redeten, sondern des Vaters Geist, der durch sie redete, Matth. 10, 20. So muß im Neuen Testament alle Lehre und Schrift sich zurückführen lassen auf Christum und seine Apostel. Das vierte Evangelium hat für uns nur dann Wert als ein göttliches Buch, wenn es wirklich von Johannes dem Apostel verfaßt ist und nicht von dem Kezer Kerinth oder von einem Philosophen oder Fabeldichter des zweiten Jahrhunderts.

Daß das vierte Evangelium wirklich das Evangelium des Johannes ist, das stand der alten Kirche fest, darin war sie ganz einig und gewiß. Es gibt solche Bücher des Neuen Testaments, über die das Zeugnis der alten Kirche nicht einstimmig ist. Die nannte man Antilegomena. Das Evangelium Johannis, wie überhaupt die vier Evangelien, gehörten

aber nicht dazu, sondern zu den Homologumena, über deren Echtheit man einer Meinung war. Eusebius, der wusste, wovon er redete, dem die ganze christliche Literatur zu Gebote stand und der sie in ausgedehntem Maße in seinen Schriften verwertet, sagt vom Johannesevangelium: „Jetzt wollen wir auch die Schriften des Apostels Johannes anführen, die ohne Widerspruch sein sind. Zuerst also muß sein Evangelium, das allen Kirchen unter dem Himmel hinlänglich bekannt ist, einstimmig angenommen werden.“ (III, 24.) Es gab allerdings eine außerkirchliche Sekte, die sowohl das Evangelium, wie auch die Offenbarung dem Johannes absprach. Das waren die sogenannten Aloger. Sie schrieben beide dem Gnostiker Kerinth zu. Aber sie führen keine historischen, sondern subjektive und dogmatische Gründe an. Sie können sich auf keine Unsicherheit oder Differenz der Überlieferung berufen. Sie verwarfen die Schriften, weil ihr Inhalt ihnen entgegen war. In ihrem Eifer mit Unverstand gegen den Chiliasmus verwarfen sie die Offenbarung und im Kampf gegen die Montanisten mit ihrem Parakletenschwindel das Evangelium, das vor andern vom Tröster redet, und als Monarchianer das Evangelium, das vor allem Christi ewige Gottheit hervorkehrt. Nach Epiphanius führten sie gegen das Evangelium Gründe an wie diese: es stimme nicht mit den synoptischen Evangelien und deren Ordnung. „Sie mißachteten das Zeugnis der Geschichte, griffen von der Oberfläche anscheinende Widersprüche mit den andern Evangelien auf und schrieben vor, was ein Apostel lehren oder nicht lehren sollte. Wir werden sehen, daß dies der Kern aller späteren Angriffe ist.“ (Maier, Die Echtheit des Evangeliums nach Johannes, S. 152.) Auch Irenäus redet von einer solchen Sekte, die das Evangelium Johannis verwarf. Er meint jedenfalls dieselben Leute. Daß er nicht von einer Richtung in der Kirche redet, geht daraus hervor, daß er von ihnen redet als von „unglückseligen Leuten“ und ihnen die Sünde wider den Heiligen Geist vortwirft. Irenäus sagt ihnen: Wenn ihr das Evangelium verwerft, weil die Montanisten mit dem Parakleten Unfug treiben, dann könntet ihr aus demselben Grunde den ersten Korintherbrief verwerfen, der auch vom Geist und von den Gaben des Geistes viel redet. Das sei genau so gehandelt, wie wenn einer um der Heuchler willen die ganze Kirche Gottes verachten wolle. Weil aber gleiche Brüder gleiche Klappen tragen, so haben moderne Feinde des Evangeliums die Aloger groß und wichtig gemacht. Wir wissen ja, was heutzutage der leichteste und sicherste Weg ist für einen Theologen, bei der ungläubigen Welt als original thinker in die Zeitungen zu kommen. So hat man von den Alogern, von denen man doch herzlich wenig weiß, gesagt: sie seien „wissenschaftlich nichts weniger als gering zu schätzen“. Epiphanius vergleicht sie mit einem Gewürm, dessen Gift geringe Kraft habe. Mögen aber die Aloger gewesen sein, wer sie wollen, sie sind nicht Patrone der neueren Feinde des Evangeliums, die dessen Entstehung spät ins zweite Jahrhundert verlegen. Hätten die Aloger zu ihrer Zeit

etwas Ähnliches zu sagen wagen dürfen, sie hätten nicht zu dem zweifelten Mittel gegriffen, das Evangelium dem Perinth zuzuschreiben, also einem Zeitgenossen des Johannes, und zwar in Ephesus. So wird durch sie die alte Tradition nicht erschüttert, sondern bestätigt.

Die Aloger mitsamt ihrem Widerspruch fielen der Vergessenheit anheim, und die Kirche behielt ihr Evangelium. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts erhob sich abermals Widerspruch. In England gab nämlich 1792 der Deist Ebanon eine Schrift heraus: "The Dissonance of the Four Generally Received Evangelists." Die Schrift war nicht weit her und wurde von Priestly und Simpson ins rechte Licht gestellt. Ihre Wirkung wäre keine große gewesen; aber der Funke flog nach Deutschland hinüber und machte da ein großes Feuer. Da ist dann den größten Teil des letzten Jahrhunderts diese Frage eine vielbewegte gewesen, und eine kolossale Literatur ist darüber zusammengeschrieben worden. Der erste, der Aufsehen machte, war Bretschneider 1820 mit seiner Schrift: „Probabilia de Evangelii et Epistolae Johannis Apostoli-Indole et Origine.“ Er schrieb das Evangelium einem Heidenchristen des zweiten Jahrhunderts zu. Bretschneider zog später seine Bedenken zurück mit der Bemerkung: er habe seinen Zweck erreicht, die Sache ordentlich zur Diskussion zu bringen und die Verlässigkeit des johanneischen Evangeliums mehr ins Klare zu stellen. Die Schleiermachersche Schule fiel ins andere Extrem. Ihr war das Johannesevangelium Lieblingsevangelium, „da seine innerlichere und geistigere Art dem modernen christlichen Bewußtsein mehr entsprach als die scheinbar äußerlicheren Synoptiker mit ihren vielen Wundergeschichten und Dämonenaustreibungen“. (Luthardt, Der johanneische Ursprung des vierten Evangeliums, S. 26.) Aus dieser Stimmung heraus schrieb Lücke 1820 seinen Kommentar, in dem er das Evangelium Johannis auf Kosten der drei „anekdotenhaften“ Synoptiker verherrlichte. Das Feuer entbrannte von neuem, als Strauß 1835 sein „Leben Jesu“ herausgab. Er löste die ganze evangelische Geschichte in Mythen auf. Das vierte Evangelium sei ein poetisches Erzeugnis auf Grund der alttestamentlichen Weissagung. Der Widerspruch, den er fand, veranlaßte ihn 1838, in betreff des vierten Evangeliums Zugeständnisse zu machen, die er jedoch bald wieder zurücknahm. Einen Schritt weiter ging Bruno Bauer 1840. Hatte Strauß die Evangelien Dichtungen genannt, so nannte Bauer sie tendenziöse Erdichtungen, also Schwindel. Am meisten machte dann von sich reden die Baur'sche Schule in Tübingen. Ihr *πρωτον πωδος* war die eingebilddete Unterscheidung verschiedener Lehrarten unter den Aposteln. Man unterschied den Petrinismus, ein jüdisches, gesetzliches Christentum, und den Paulinismus, ein universelles, freieres, fast antinomistisches Christentum. Die Urapostel, also auch Johannes, seien petrinisch, jüdisch gesinnt gewesen. Aus der Gesinnung sei die Apokalypse entstanden, die dem Johannes gehöre. Derselbe Johannes könne aber unmöglich auch Verfasser des vierten Evangeliums sein, das so

judenfeindlich paulinisch sei. Es sei herausgewachsen aus dem Pseudo-Johanneismus, der zwischen Petrinismus und Paulinismus zu vermitteln suche. Es dränge Petrum in den Hintergrund, trete geflüstert die Verleugnungsgeschichte breit. Auch widerspreche es in manchen Stücken den älteren Synoptikern. Aus diesen habe der Verfasser den geschichtlichen Stoff genommen und nach seiner „Idee“ umgemodelt. Die „Idee“ sei die Logoslehre. Es sei eine „ideelle Tendenzschrift“ und könne höchstens um 160 verfaßt sein. In diesem Handel gab es wieder viel Literatur für und wider und vermittelnd. Da jagte eine Hypothese die andere. Alte Schriftstücke, die dem Evangelium irgendwie günstig sind, wurden für unecht erklärt, die Aloger wurden zu Helden der Kritik erhoben, ein apokryphischer Presbyter Johannes figurirte gewaltig, desgleichen ein Hebräer- und Petrus- und Urevangelium. Zitate aus dem vierten Evangelium sind keine solchen, sondern geläufige Sentenzen. Justin hat seine Logoslehre nicht aus dem vierten Evangelium und der Montanismus seinen Parakleten nicht, sondern umgekehrt. Über einzelne Dinge, wie den Passahstreit, den Todestag des Herrn, über *ἐκεῖνος*, „jener Jünger“, wurden Bücher geschrieben. Da fraß eine Hypothese die andere. Zahn sagt in Herzogs Legikon: „Es sollte aber mehr, als in der Regel geschieht, anerkannt werden, daß es nicht positive Beobachtungen am Text und positive über die Tradition hinausführende Erkenntnisse gewesen sind, durch welche man veranlaßt wurde, an die Stelle des Apostels Johannes zuerst den Ketzer Kerinth zu setzen, dann einen gnostisch angehauchten Heidenschristen aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts, bald einen Judenchristen, der nie über Syrien hinausgekommen sei, bald die Schule oder einen einzelnen Schüler des Apostels Johannes in Ephesus, bald einen Presbyter Johannes, welchem seine Namensgleichheit mit dem Apostel die Idee ein-gab, sich mit diesem zu identifizieren, sondern daß die Vertreter solcher Hypothesen nur in dem negativen Urtheil einig waren, ein persönlicher Schüler Jesu könne das Buch nicht geschrieben haben, da sein Inhalt aus verschiedenen, theils geschichtlichen, theils psychologischen, theils philosophisch-dogmatischen Gründen ungläublich sei.“ Und: „Eine nur in der Negation einige, zu positiven mit wissenschaftlicher Nothwendigkeit sich ergebenden Resultaten nicht gelangende Kritik ist kein Wissen und noch keine Wissenschaft.“ Das Resultat ist, nachdem alles Mögliche und Unmögliche versucht worden ist und die Kritik sich verbraucht hat, daß die Kirche der Authentie gerade des Johannesevangeliums besonders gewiß geworden ist.

Ehe wir uns an unsere Untersuchung machen, wollen wir uns auch klar werden über das *onus probandi*. Wir haben gar nicht im Sinne, der Kritik gegenüber uns so zu stellen, als ob das Evangelium eben erst bekannt geworden wäre, als ob es keine Kirche, keine Geschichte und Tradition gäbe. *Beati possidentes!* Die Kirche des ganzen Erdkreises hat seit fast 2000 Jahren dies Evangelium gehabt, als echt anerkannt

und von Hand zu Hand weiter gegeben. Wenn nun Widerspruch kommt, dann haben wir nicht gleich Angst um den Bestand des Evangeliums, sondern wir prüfen den Widerspruch, ob er Grund hat. Es ist allerdings „eine unberechtigte Forderung, von den Verteidigern der Echtheit Nachweisungen so zwingender Art zu verlangen, daß schlechterdings keine andere Möglichkeit der Erklärung denkbar wäre, während man sich selbst mit bloßen Möglichkeiten, ‚kann‘, ‚es scheint‘, ‚konnte‘ u., begnügt“. (Luthardt, l. c., 35.) Wir tun dreierlei: Wir führen uns vor: 1. die äußeren, historischen Zeugnisse, 2. die innere Beglaubigung des Evangeliums und 3. die Einwürfe; und das tun wir mit dem Bewußtsein, daß wir 1. und 2. für uns tun. Unsere Überzeugung wird um so fester, wenn wir sehen, wie die Authentie des Evangeliums wohlbezeugt, der Widerspruch aber kläglich ist.

Wir fangen an mit den historischen Gründen. Die Frage ist ja, wie Chemnitz in seinem „Examen“ so schön ausführt, hauptsächlich eine historische. Es fragt sich: Ist das Buch von Johannes, dem Apostel Jesu Christi? Liegt Zeugnis vor von Leuten, die das wissen konnten? Hat die erste Kirche es aus des Johannes Hand überkommen und als solches der folgenden Kirche überliefert? Liegt dieses Zeugnis der alten Kirche bestimmt und einstimmig vor, dann steht die Authentie fest. Einen andern Weg zur Ermittlung der Authentie gibt es weder bei einem Evangelium noch bei einem Profanschreiber. Wenn wir dem historischen Zeugnis nachspüren, dann folgen wir Mayer und Zahn in ihrer Anordnung. Wir fangen nämlich mit den Schreibern an, zu deren Zeit zugestandenermaßen das Evangelium da war und von denen es deutlich zitiert wird. Von ihnen gehen wir dann rückwärts. Dann werden die vielen Anklänge und freieren Verwendungen desselben deutlicher als solche erkannt werden. Auch spätere Schriftsteller sind von großer Wichtigkeit. „Sollen Kenner der Literatur und Forscher der Geschichte im 3. und 4. Jahrhundert kein Gewicht mehr in die Schale legen bei Erwägung der Frage, ob eine wichtige Schrift vom Ende des ersten Jahrhunderts echt ist? Ihre Aussagen können in manchen Fällen gewichtiger sein als die der Älteren. Ein Geschichtsforscher von Fach wird heute leicht besser wissen, was vor 300 Jahren geschrieben worden, als ein anderer im 17. Jahrhundert, wenn er auch sonst nicht ohne Kenntnisse und Gelehrsamkeit ist. . . Dies ist der Fall bei dem Bibelkritiker Hieronymus, bei dem Vater der Kirchengeschichte Eusebius und bei dem Universalgelehrten Origenes.“ (Mayer, 17. 18.)

Zur Zeit des Eusebius war das vierte Evangelium in unwidersprochenem Besiz der Kirche. Wenn er die Schriften des Neuen Testaments nennen will, dann fängt er an: „Zuerst muß man also das heilige Vierblatt der Evangelien setzen“, und schließt: „Dies wären also die unwidersprechlich echten.“ (III, 25.) Es sind also der Evangelien vier, und sie sind unwidersprechlich echt. Vom Johannesevangelium sagt er noch: „Zuerst also muß sein Evangelium, das allen

Kirchen unter dem Himmel hinlänglich bekannt ist, einstimmig angenommen werden.“ (III, 24.) Die Kritik gibt zu, daß der erste Brief Johannis mit dem Evangelium steht und fällt. Und von diesem ersten Brief sagt Eusebius: „Unter den Schriften Johannis wird außer dem Evangelium auch der erste Brief sowohl von unsern Zeitgenossen als von den Alten ohne Widerspruch angenommen; den beiden übrigen wird widersprochen.“ (III, 24.) Des Eusebius Zeugnis ist überaus wichtig. Er gibt nicht sein subjektives Urteil, er ist Historiker und Kritiker. Ihm stand die ganze christliche Literatur des ersten Jahrhunderts zu Gebote. Er zitiert viele alte Schreiber, ja von manchem alten Schriftstück wissen wir nur aus Fragmenten, die er aufbewahrt hat. Er zitiert alte Quellen und läßt die wieder ihre Quellen nennen bis in die apostolische Zeit hinein. Und sein Buch lasen Leute, die auch mit der Vergangenheit in Verbindung standen zu einer Zeit, wo die mündliche Überlieferung noch rege war. Er ist wahrheitsliebend und kritisch. Er sagt offen heraus von Büchern, daß über sie das Urteil nicht einstimmig sei. Die nennt er Antilegomena. Er referiert mit aller Unbefangenheit die kritischen Bedenken des alexandrinischen Bischofs Dionys gegen die Apokalypse. „Dieser alte Gelehrte handhabt bereits die sogenannte höhere Kritik meisterhaft, nur etwas ernster und, insofern er Geschichtliches nicht nach vorgefaßten Begriffen beurteilt, wissenschaftlicher als unsere Zeitgenossen.“ (Maher, S. 25.) — Auch ein späterer Zeuge hat Gewicht, zumal wenn er ein Forscher und Gelehrter ist. Ein solcher ist ganz gewiß Hieronymus. Augustin sagt von ihm: „Alle griechischen und lateinischen Schriftsteller vor ihm hat er durchgemacht.“ Er war viel gereist, war im Morgen- und Abendlande zu Hause. An kritischem Sinn fehlte es ihm auch nicht. Er schied die griechischen Stücke des Alten Testaments aus dem Kanon. Er macht darauf aufmerksam, daß das letzte Kapitel des Markusevangeliums und das achte Kapitel des Johannesevangeliums in vielen griechischen Handschriften fehlt. Gegen das vierte Evangelium weiß er nichts; er schreibt es dem Johannes zu, weiß zu sagen von Zweck und Absicht der Abfassung desselben. In seiner Schrift wider Jovinian macht er auch solche Aussagen, und zwar mit dem Bemerkt: „Manifestissime docent ecclesiasticae historicae.“ — Clemens von Alexandrien, gestorben um 220, teilt das Neue Testament ein in τὸ εὐαγγέλιον und ὁ ἀποστολος. Ihm steht die Vierzahl der Evangelien fest im Gegensatz zu häretischen und apokryphischen, z. B. dem ägyptischen. Von einem angeblichen Ausspruch Christi sagt er: „Der steht nicht in den vier überlieferten Evangelien.“ Hier haben wir einen literarisch sehr gebildeten Mann. Von seinen „Vermischten Abhandlungen“, *στωματεῖς*, sagt Eusebius, der Name passe sehr; denn in denselben verwende er die Heilige Schrift, Lehrfälle der Griechen, Meinungen der Philosophen, widerlege die Irrlehrer. Um 180 war er Vorsteher der Katechetenschule in Alexandrien. Durch seinen Lehrer Pantänus und durch seine aus-

gedehnten Reisen stand er im Zusammenhang mit den weitesten Kreisen und den frühesten Zeiten des zweiten Jahrhunderts. Er dankt Gott, daß er Leute persönlich kennen gelernt habe, die unmittelbar von Petrus, Jakobus, Johannes und Paulus gelernt hätten. (Euseb. V, 11.) — Ein riesiger Gelehrter und fleißiger Forscher war Origenes, geboren um 185. Kaum achtzehn Jahre alt, ist er 203 Lehrer in Alexandrien. Er reiste viel, war in Arabien, Griechenland, Palästina, Kappadozien, schreibt gegen Celsus, disputiert öffentlich in Athen, stiftet die Schule in Cäsarea, stirbt als Märtyrer unter Decius. Diesem vielgereisten, rastlos tätigen, in christlicher, heidnischer und häretischer Wissenschaft bewanderten Manne fehlte es an Freisinn und Kritik auch nicht. Der kennt und nennt die vier Evangelien und schreibt Kommentare darüber. Die Vierzahl stand allgemein fest. „Die Kirche hat vier Evangelien; die Häresien haben sehr viele.“ „Was soll ich von Johannes sagen, der an der Brust Jesu gelegen, der ein Evangelium hinterlassen mit dem Geständnis, er hätte so viel schreiben können, als die Welt nicht fassen können? . . . Er hat auch einen Brief von sehr wenig Zeilen hinterlassen; mag er doch auch den zweiten und dritten geschrieben haben; denn nicht alle sagen, daß diese echt sind. Beide machen indessen nicht 100 Zeilen aus.“ (Euseb. VI, 25.) Luthardt sagt von ihm: „Es spricht sich in seinen Worten die vollste Sicherheit aus. Die Kirche, soweit er sie räumlich und zeitlich kennt, hat jene vier Evangelien, nicht mehr und nicht weniger. Außerhalb der Kirche ist Schwanken und Willkür. Dieses Zeugnis ist nicht bloß das eines einzelnen, es ist das Zeugnis der Kirche selbst, soweit Origenes sie und ihre Geschichte kannte. Und er kannte beide ausreichend.“ (S. 42.) — Der älteste lateinische Kirchenschriftsteller ist Tertullian, geboren etwa 150, gestorben um 220. Er hatte eine sehr sorgfältige Erziehung genossen, war wissenschaftlich gebildet, kannte die griechische Literatur und hatte sich besonders durch das Studium des römischen Rechts auf den Staatsdienst vorbereitet. Er war ein Mann von reichen Kenntnissen, glänzenden Gaben und großem Scharfsinn. Er lebte in Karthago, hatte aber längere Zeit in Rom, der Hauptstadt des Reiches und kirchlich bedeutenden Stadt, gelebt. Er darf sich wohl sehen lassen gegenüber dem Vorwurf der negativen Kritik: „Von einem historischen Sinn und Bewußtsein der ältesten Kirche kann keine Rede sein.“ Tertullian scheint für die negative Kritik ein Noli me tangere zu sein; sie geht seinen Zeugnissen sehr aus dem Weg. In seinen Schriften finden sich Zitate aus dem Johannesevangelium sehr zahlreich, mit und ohne Nennung des Verfassers. Die vier Evangelien stehen zu seiner Zeit fest. Er verweist seinen Gegner Marcion auf apostolische Gemeinden, wo die *αὐτόγραφα* noch vorhanden seien. Er zitiert gewöhnlich nach der Itala, einer lateinischen Übersetzung der ganzen Bibel, die auch das vierte Evangelium enthält. Nach Tischendorf u. a. ist sie nicht nach 150 entstanden. Es gab schon mehrere vollständige Übersetzungen, aus denen diese sich hervortat, wie



Augustin sagt, durch *verborum tenacitas et perspicuitas sententiae*. Bedenken wir noch, daß Afrika das Christentum und die heiligen Schriften nicht aus erster, sondern aus zweiter Hand, von Rom her, überkam, so führt uns das schon in frühe Zeit zurück, wo das Evangelium auch nicht über Nacht entstanden und einer ganzen schlafenden Kirche ausgeschwindelt worden ist. — Ein sehr freisinniger Kritiker war Dionysius von Alexandrien, gestorben 265. Viel gerühmt waren seine exegetischen, polemischen, apologetischen und dogmatischen Schriften. Er spricht dem Johannes die Apokalypse ab, aber das Evangelium zu; und zwar führt er für die erstere Behauptung Gründe an, zu denen die spätere Kritik nicht viel hinzugefügt hat. Er sagt: „Daß er also Johannes heiße und daß diese Schrift die Schrift eines Johannes sei, will ich nicht leugnen; denn ich gebe es zu, daß es das Buch eines heiligen und von Gott begeisterten Mannes sei. Allein das möchte ich nicht zugeben, daß dies der Apostel, der Sohn Zebedäi, der Bruder Jakobi sei, von dem das Evangelium ist, das den Titel führt: Johannis Evangelium und der katholische Brief.“ (Euseb. VII, 25.) Er kontrastiert kritisch die Sprache in den beiden Schriften. Er meint auch: der Apokalypstiker lehre besonders hervor, daß er Johannes sei; der Schreiber des Evangeliums und des Briefes habe es nicht nötig, sich zu nennen.

Aus der zweiten Generation nach den Aposteln und in engem Zusammenhang mit Leuten, die Apostel Jesu Christi gesehen hatten, tritt uns Irenäus entgegen. Durch seinen persönlichen durch Polycarp vermittelten Zusammenhang mit dem Apostel Johannes ist er der Hauptzeuge in der johanneischen Frage. In seinem Buch an Florinus (Euseb. V, 20) erinnert er in lebhafter Schilderung seinen verirrten Jugendfreund an ihren gemeinsamen Unterricht, den sie in ihrer Jugend bei Polycarp genossen, und an die Erzählungen Polycarps von seinem Verkehr mit dem Apostel Johannes. Um 170 kam er aus Kleinasien, war mit Polycarp nach Rom gekommen, 178 wurde er Bischof in Lugdunum an einer alten Gemeinde, Nachfolger des greisen, neunzigjährigen Märtyrers Pothinus. Er ist schwerlich nach 140 geboren. Polycarp starb wohl 166; Zahn setzt sein Todesjahr sogar auf das Jahr 155. Da er nach seinem Bekenntnis 86 Jahre dem Herrn gedient hatte, so fällt seine Geburt nicht nach 70 oder 80. Johannes lebte nach Irenäus *μέχρι τῶν Τραιανοῦ χρόνων*, 98—117. Die Tradition ist also hier geschlossen. Dieser Irenäus kommt von Kleinasien und veröffentlicht im Abendlande in alten Gemeinden ohne Widerspruch die kleinasiatische Tradition. Die Vierzahl der Evangelien und der johanneische Ursprung des vierten Evangeliums steht ihm fest. Wie von vier Cherubim die Rede sei, es vier Himmelsgegenden gebe — und so zählt er noch eine ganze Anzahl Vierzahlen auf —, so habe die Kirche auch ein *τετραμόρφον εὐαγγέλιον*. Er kämpft gegen mancherlei Irrlehre und sagt dabei: „So fest steht das Ansehen der Evangelien, daß auch selbst die Irrlehrer

ihnen Zeugnis geben, und jeder von ihnen für seine Lehre aus denselben Bestätigung zu holen versucht.“ Den Irenäus hält man auch für den Verfasser des Briefes, den die Gemeinden von Vienne und Lyon zur Zeit der Verfolgung unter Mark Aurel an die Brüder in Kleinasien schrieben. Sie sagen da: „So wurde der Ausspruch unsers Herrn erfüllt, daß die Zeit kommen werde, da jeder, der euch tötet, meint, er tue Gott einen Dienst daran.“ Das Pronomen „euch“ zeigt, daß dieses Wort ein Zitat ist. Es steht aber im vierten Evangelium. Gerade dieses Schreiben zeigt auch, welch lebhafter, vielseitiger und inniger Verkehr zwischen den Gemeinden des Orients und des Occidents stattfand. Gemeinden des fernsten Abendlandes erinnern tröstend Gemeinden des Morgenlandes, und zwar in kleinasiatischen Kreisen, an ein beiden bekanntes Zitat des Evangeliums Johannis. Und dieses soll nach der negativen Kritik höchstens eben in der Zeit von einem Träger entstanden sein! — Um dieselbe Zeit schrieben Athenagoras und Theophilus Bücher, in denen auch die Kritik deutliche Zitate aus dem Johannesevangelium zugeführt. Theophilus zitiert es sogar mit Namensnennung. Er sagt: „Es haben uns gelehrt die heiligen Schriften und alle die Geistesträger, als deren einer Johannes sagt: ‚Am Anfang‘ z.“ Was sagt man dazu? Als ob diese Leute mit keinem Menschen und keiner Kirche in der Welt Zusammenhang gehabt hätten, sagt man: „Seitdem nun tritt das Evangelium nach Johannes in den allgemeinen kirchlichen Gebrauch ein.“ — Tatian war ein Schüler Justins, von dem er 150 belehrt worden war. Er schrieb eine Evangelienharmonie, *εὐαγγέλιον διὰ τρισάγων*. Die vier Evangelien waren eben die vier, eine bekannte, stehende Größe. So bekannt und anerkannt waren sie zu der Zeit, daß man sie bearbeiten und harmonisieren konnte.

Einen Schritt weiter zurück führt uns dann sein Lehrer Justin, Justinus Martyr. Geboren war er um 103, machte alle philosophischen Schulen durch, bis er Christ wurde. Von ihm haben wir zwei Apologien und ein Gespräch mit dem Juden Trypho. Er redet von Evangelien, die verfaßt seien von Aposteln und von Schülern der Apostel, beide Male im Plural, und bezeichnet deutlich die vier bekannten Evangelien. In seinen Schriften finden sich Anklänge an und fast wörtliche Zitate aus dem vierten Evangelium. Er redet von „lebendigem Wasser“, von dem „Wort, das Mensch geworden ist und Jesus, der Gesalbte, genannt wird“. „Der Sohn ist das Wort und der Erstgeborene Gottes und Gott.“ Unverkennbar ist die Anlehnung an Joh. 3: „Denn der Gesalbte hat gesagt: Wenn ihr nicht wiedergeboren werdet, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Daß es aber unmöglich ist, daß die einmal Geborenen in die Leiber ihrer Mütter eingehen, ist allen offenbar.“ Interessant ist eine dreimalige Hinweisung auf das Wort: „Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben.“ Da ist zitiert Sach. 12, 10. In der Fassung steht es aber nicht im Hebräischen, das Justin nicht kannte, noch weniger, sondern ganz anders, in der LXX,

aber im Johannesevangelium. Diese Anlehnung erklärt man so: Justin schöpfe aus mündlicher Tradition oder aus einem Urbevangelium, zumal dem Hebräerevangelium. Auf den Einwurf: Justin hätte die Gottheit Christi mit Ausprüchen Johannes bewiesen, wenn er sie gekannt hätte, spottet Mayer: „Die Verteidigungsschrift der Christenheit vor den römischen Cäsaren und der Disput mit dem Judentum im zweiten Jahrhundert sollen dogmatische, bibelfeste Dissertationen sein, wie man sie etwa für das Doktorat der evangelischen Gottesgelahrtheit im 19. Säculum zu Tübingen verlangt!“

Wir haben gehört, wie Irenäus sich auf Polylarp berief. Mit frommer Miene sagt die Kritik: „über den Johannes möchte man ein ähnliches Zeugnis, wie das des Papias über Matthäus ist, von Polylarp wünschen.“ Den johanneischen Ursprung des Evangeliums zu beweisen, fällt keinem alten Schreiber ein, weil ihn niemand leugnete. Aber Polylarp zitiert den Johannes. Er führt z. B. aus seinem ersten Brief an: „Jeder, welcher nicht bekennt, daß Jesus Christus ins Fleisch kommen ist, der ist der Antichrist.“ Wie fertigt die Kritik das ab? Einer sagt: „Mir will dünken, als sei die Stelle des Polylarp ursprünglicher als die des Johannes.“ Ein anderer mit drei großen Worten: „anonym zirkulierende Sentenz“. „Wenn Polylarp an seinem Todestage (23. Februar 155) auf 86 Jahre nicht seines menschlichen, sondern seines christlichen Lebens zurücksah und somit im Jahre 69 getauft war, und wenn seine Bekehrung nach Irenäus durch Apostel bewirkt wurde“ (Zahn), dann ist er der genügende persönliche Beweis für die Echtheit dieses Evangeliums. Schüler des Johannes, selbst Bischof einer kleinasiatischen Gemeinde, „dieser ehrwürdige Mann ist die diamantene Brücke, welche das Ende des ersten Jahrhunderts mit dem Ablaufe des zweiten verbindet, welche das Zeitalter der Apostel unmittelbar an die Epoche des Irenäus und Tertullian schließt. Da ist kein Raum für eine falsche evangelische Urkunde, am allerwenigsten unter dem Namen des Johannes“. (S. 136.) — Des Polylarp Zeitgenosse ist Papias, Bischof von Hierapolis. Eusebius sagt ausdrücklich, daß Papias den ersten Johannesbrief benützt habe. Dann hat er auch das Evangelium gekannt. Er führt Redeweisen, die dem Johannes eigentümlich sind, nennt Christum *αὐτῆς ἡ ἀληθεία*, bezeichnet die ganze christliche Lehre als *ἡ ἐκβολή*. Der Ausdruck findet sich im Evangelium Johannis elfmal, im Brief vierzehnmal, sonst nie anders als vom Gesetz des Alten Testaments. Irenäus führt eine eigentümliche Auslegung von Joh. 14, 2 über die vielen Wohnungen im Hause des Vaters und sagt: die verdanke er den „Ältesten“. Zu diesen gehören Polylarp und Papias. Auf denselben Kreis führt er auch die Notiz zurück, daß Jesus 50 Jahre alt geworden sei. So ist sogar der Mißverstand von Joh. 8, 56 Beweis, daß man in dem Kreise, in dem Papias sich bewegte, das Johannesevangelium kannte und sich damit beschäftigte. Papias' Geburt fällt noch ins erste Jahrhundert. Euse-

bis weist ihn der Zeit des Trajan zu, leugnet aber sein Schülerverhältnis zu Johannes. Irenäus sagt von ihm: „Papias, ein Zuhörer Johanns und Gesellschafter des Polycarp, ein alter Schriftsteller.“ (Euseb. III, 39.) Auf einen Ausspruch des Papias, den Eusebius zitiert, in dem Papias unklar von „Ältesten“ redet, gründet sich die Legende von einem Presbyter Johannes. Zahn kommt zu dem Resultat, daß der „Presbyter“ Johannes eben der Apostel Johannes ist, und sagt: „Der Presbyter Johannes ist überhaupt eine Fehlgelburt der kritischen Not und der mangelhaften Erregung des Eusebius.“

Weiter können wir nicht zurück. Der Grund liegt auf der Hand. In die dreißig Jahre zwischen dem Hingang des Apostels und der Belehrung Justins fallen nur wenige Schriften von geringem Umfange; es sind kurze Briefe: einer von Polycarp, sieben von Ignatius, deren Echtheit obendrein bestritten wird, und Notizen von Papias. Wollen wir weiter zurück, dann kommen wir auf ein Zeugnis, das dem Evangelium selbst angehängt ist: ich meine das 21. Kapitel mit seinem 24. Vers: „Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget und hat dies geschrieben; und wir wissen, daß sein Zeugnis wahrhaftig ist.“ Ist es von Johannes selbst, dann bezeichnet er sich deutlich genug. Ist aber etwa der 24. Vers von andern, dann müssen das Leute gewesen sein, die berechtigt waren, das Evangelium zu beglaubigen, und an deren Zeugnis etwas gelegen war. Calob sagt, es war die Ecclesia Ephesina. Wer will sagen, wieviel daran ist, wenn das muratorische Fragment sagt, dem Johannes sei offenbart worden, er solle schreiben, die andern sollten es nachsehen. Auf jeden Fall gehört das 21. Kapitel, und zwar ganz, zum Evangelium. Es gibt keine Handschrift und keine Übersetzung ohne dasselbe. Ja das Chronicon Paschale sagt, das von der Hand des Johannes selbst geschriebene Exemplar sei noch im sechsten Jahrhundert in der Kirche zu Ephesus aufbewahrt und dort von den Gläubigen verehrt worden.

Auch Sammlungen der heiligen Schriften haben immer das Johannesevangelium mit. Wir haben von der alten Itala gehört, die schon Tertullian zitiert. Das muratorische Fragment aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts schreibt das Evangelium und den ersten Brief dem Johannes ex discipulis zu. Auch die alte syrische Peschitto, die manche Antilegomena nicht hat, hat doch als selbstverständlich das Johannesevangelium. Ja, nicht nur kirchliche, sondern auch häretische Schriftsteller sind Zeugen für dieses Evangelium. Wir haben gehört, wie die Aloger wider Willen die alte Tradition bestätigen. Der Gnostiker Marcion, in Pontus geboren, in den Tagen des Kaisers Antonin (138—161) lebend, hat das Evangelium Johanns gekannt. Marcion hatte ein verstümmeltes Lukasevangelium. Tertullian wirft ihm vor, daß er die andern drei beiseite lasse. Er redet ihn so an: „Wenn du von den Schriften, welche deiner Meinung zuwider sind, nicht mit Fleiß die einen zurückgewiesen, die andern gefälscht

hättest, so würde dich in dieser Beziehung das Evangelium des Johannes überführen.“ Hätte Marcion den johanneischen Ursprung desselben leugnen können, er hätte es wahrlich nicht unterlassen. — Der Gnostiker Valentin führt in seinem Kionensystem Benennungen, bei denen man nur die Wahl hat: entweder das Johannesevangelium von Valentin oder Valentin vom Evangelium beeinflusst sein zu lassen. Kirch sagt in seiner Kirchengeschichte: „Seine Gnosis will er teils aus der Heiligen Schrift (mit Bevorzugung des Evangeliums Johannis), teils aus der Geheimlehre eines angeblichen Paulusschülers Theodades geschöpft haben.“ (I, 72.) Valentins Schüler Ptolemäus sagt geradezu, der Apostel Johannes habe die erste Ogdoas selbst bezeichnet, indem er eine ἀρχή statuiere und den Sohn *μονογενής και θεός* nenne; λέγει δι' οὐτως: ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος. Er läßt auch keinen Zweifel, welchen Johannes er meine. Er zitiert Joh. 1, 3 und sagt: λέγει ὁ ἀπόστολος. Ja, „der Bau des valentinianischen Systems selbst und seine Sicherstellung scheint so verwachsen mit diesem Evangelium, daß jenes System ohne dasselbe sich gar nicht denken läßt“. (Luthardt, S. 88.) Herakleon, einer aus dieser Schule, schrieb einen förmlichen Kommentar über dasselbe. Ja, sogar der Christenfeind Celsus tritt in die Reihe der Zeugen. Er schrieb zwischen 176 und 180. Er führt eine ganze Reihe Dinge an, die nur Johannes berichtet. Und das hat er nicht vom Hörensagen, sondern aus Schriften. Er sagt selbst, er wolle die Christen mit ihren eigenen Schriften bekämpfen. Also war das Johannesevangelium bei Freund und Feind eine anerkannte Urkunde des Christentums; und keiner wirft dem andern vor: die Schrift ist ja unecht, viel später entstanden.

Zu dem historischen Zeugnis haben wir noch dieses hinzuzufügen. Man hat darauf gepocht, daß die allerältesten Schreiber den Johannes nicht mit Namensnennung zitieren. Ebrard erinnert daran, daß gerade das Johannesevangelium die erste neutestamentliche Schrift ist, die mit Namen zitiert wird, von Theophilus, 180. Die Alten zitierten überhaupt nicht wie wir, sondern verwerteten meist frei. So tun ja die neutestamentlichen Schreiber selbst. Luthardt erinnert daran, daß das Zeugnis der einzelnen Schriftsteller besonderes Gewicht erhalte, wenn man zwei Dinge nicht vergesse: die Anagnose und den Episkopat. Die Anagnose, das ist, das öffentliche Vorlesen der heiligen Schriften, war nach Justin ein Hauptbestandteil des öffentlichen Gottesdienstes. Die Anagnose macht die Gemeinden mit zu Hütern und Zeugen für die vorgelesenen Schriften. Dann der Episkopat. Die alten Bischöfe ließen sich nicht ungeprüft Schriften aufhalsen. Mayer tabelt an der Kritik: „Die Gemeinden des Erdkreises werden wie Winkelsekten behandelt, die nichts voneinander wissen; die Schriftsteller, die Gelehrten, die Geschichtschreiber sind wie isoliert von der Vergangenheit.“ (S. 22.) Weiß macht die Bemerkung: „Selbst Mangold, der aus inneren Gründen die Echtheit des Evangeliums nicht zugestehen will, erklärt, daß seine

äußere Bezeugung kaum weniger stark ist als die der synoptischen Evangelien, und es ausreichend beglaubigen würde.“

Das geschichtliche Zeugnis für das Evangelium ist stark. Mit so guten Zeugnissen können wenigen Profanskribenten ihre Bücher vindiziert werden. Wir haben auch gehört, daß auf dem Gebiet der Kämpfe auch nicht tobt, sondern auf dem der inneren Kritik. Wir sehen uns nun das Evangelium selber an und sehen nach, was wir daraus über seinen Verfasser lernen können, und ob es ein innerer Widerspruch ist, es für das zu halten, wofür das äußere Zeugnis es erklärt, nämlich für das Evangelium des Johannes. Der Verfasser ist ein Jude, kein Grieche, und zwar ein palästinensischer Jude, nicht ein hellenistischer aus der Diaspora. Das zeigt die Sprache. Godet sagt: „Das Kleid der Sprache ist griechisch, der Leib aber hebräisch. Er kennt das Alte Testament im Urtext, bewegt sich im Gedankenkreise des Alten Testaments und nimmt daraus seine meisten Bilder. Er kennt die jüdischen Sitten, Vorstellungen und Verhältnisse. Aber er schrieb nicht in Palästina, auch nicht für Palästinenser. Er redet als fernstehend schlechtweg von ‚den Juden‘. Er bestimmt genau Ortschaften, die der Palästinenser ohne Beschreibung kannte. Er hält es für nötig, jüdische Sitten und Gebräuche zu erklären. Er bemerkt, daß die Juden keine Gemeinschaft mit den Samaritanern haben. Er beschreibt die Art der jüdischen Reinigung, die Weise des jüdischen Begräbnisses. Er übersetzt für seine Leser hebräische Wörter: Kephas, selbst Messias und Rabbi. Alle diese Dinge weiß er, er setzt sie aber bei seinen Lesern nicht voraus.“ Der Schreiber ist Augenzeuge gewesen dessen, was er berichtet. Er hat die Herrlichkeit des fleischgewordenen Wortes gesehen, Joh. 1, 14, und zwar mit Augen, wie der Anfang des Briefes doch stark genug hervorkehrt. Er weiß bei den einzelnen Begebenheiten die bestimmten Tage, ja Tageszeiten und Stunden des Tages anzugeben. Er beschreibt genauer als die andern die Stufen der Verleugnung Petri. Er kennt den Namen des Knechtes Malchus, den Wert der Narde, die Maria bei der Salbung gebrauchte. Wie augenscheinlich beschreibt er die Auferweckung des Lazarus, den Vorgang am Ostermorgen, wer zuerst in das Grab ging, wo das Schweißtuch lag etc. Ja er weiß sogar, was im Jüngerkreise gedacht wurde. Daher sagt: „Der Verfasser des vierten Evangeliums muß ein großer Dichter oder — Augenzeuge gewesen sein. Das erste anzunehmen, ist aus tausend Gründen abgeschmackt, daß er Augenzeuge war, bestätigte sich seither bei jedem Schritt und auf alle nur mögliche Weise.“ (S. 272.) Delitzsch meint, man könne auch den Ohrenzeugen heraus hören aus dem häufigen *ἀμήν, ἀμήν, λέγω ὑμῖν*. So habe sich bei ihm festgesetzt das vom Heiland oft gebrauchte aramäische: **ܩܘܡܝ ܩܘܡ**.

Der Verfasser nennt sich nicht mit Namen. Für seine Leser hatte er das nicht nötig. Aber er gibt sich deutlich genug zu erkennen. Es figurirt durch das ganze Evangelium hin ein ungenannter Jünger,

ein Jünger, der dem HERRN besonders nahe stand, den JESUS lieb hatte, der beim letzten Mahle an JESU Brust lag, der unter dem Kreuze aus- hielt, dem der HERR seine Mutter befaht. In diesem Jünger hat das Altertum den Johannes selbst erkannt, der aus Bescheidenheit nicht immer das „Ich“ hervorheben will. Von den Hauptaposteln sind die meisten im Evangelium mit Namen genannt: Judas Thaddäus einmal, Philippus zweimal, Andreas viermal, Thomas fünfmal, Judas Ischariot achtmal, Petrus vierunddreißigmal. Zwei Hauptnamen fehlen ganz und gar: Jakobus und Johannes. Beide gehörten nach den Synoptikern nebst Petrus zu den vertrautesten Jüngern. Jakobus wurde zu früh hingerichtet; von dem kann als Verfasser keine Rede sein; so bleibt nur Johannes übrig. Der Ungenannte wird eingeführt als „der andere Jünger“, „jener Jünger“, „der Jünger, den JESUS lieb hatte“, „der an seiner Brust lag“. Er erscheint in besonderer Nähe JESU, er allein hält neben den frommen Frauen unter dem Kreuze aus. Es wäre unverzeihlich, der Christenheit den Namen vorzuenthalten, wenn er nicht bekannt genug wäre. Der so Bezeichnete gibt sich selbst als den Verfasser an: „Der das gesehen hat, der hat es bezeugt“, Joh. 19, 35. Der ungenannte Jünger erscheint stets neben Petrus. So führen uns die Synoptiker die Söhne Zebedäi und die Apostelgeschichte den Johannes vor. Und von diesem Jünger wird bezeugt: „Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeugt und hat dies geschrieben“, Joh. 21, 24. Dazu kommt noch dies: Der Verfasser bezeichnet sonst alle Personen genau. Petrus nennt er gewöhnlich mit beiden Namen: Simon Petrus, gibt sogar die Bedeutung des Namens an. Bei Thomas setzt er immer dessen Beinamen dazu. Bei dem Namen Judas unterscheidet er sorgfältig mit den Zusätzen: „der ihn verriet“, und „nicht der Ischariot“. Nur eine Ausnahme: den Täufer Johannes führt er einfach ein als Johannes, während gerade bei diesem Namen die andern Evangelisten immer Zusätze machen zur Unterscheidung: „der Täufer“, „der Sohn Zebedäi“, „die Kinder Zebedäi“. Der Verfasser des Evangeliums fürchtet bei diesem Namen keine Vertauschung, weil er der andere Johannes selber ist.

Diese Zurückhaltung stimmt ganz mit dem Charakter des Johannes. Alte geschichtliche Notizen sagen, Johannes habe lange Zeit aus Bescheidenheit und Schüchternheit nicht schreiben wollen. Nur auf Drängen der Freunde habe er schließlich sich zum Schreiben bewegen lassen. Markus nennt unter den Frauen, die unter dem Kreuze standen, auch eine Salome und führt sie als bekannt ein. Matthäus bezeichnet sie als „die Mutter der Söhne Zebedäi“. Johannes nennt sie nicht mit Namen, weil sie seine Mutter ist, wie er sich selbst nicht nennt und seinen Bruder Jakobus auch nicht. Man hat gesagt, dieser „andere Jünger“, der Ungenannte, sei nur eine ideale Person. Aber er wird doch eingeführt als eine historische Person, so geschichtlich wie Andreas am Anfang und Petrus am Schluß. Man hat gesagt, der Schreiber

sage ja selbst, daß er nicht der Augenzeuge sei, der unter dem Kreuze stand. Er gebrauche ja von ihm das Wort „jener“, *ἐκεῖνος*: „Und er (*ἐκεῖνος*) weiß, daß er die Wahrheit saget“, Joh. 19, 35. *Ἐκεῖνος* aber bezeichne deutlich eine andere, entferntere Person. Aber der Einwurf ist sprachlich hinfällig. Johannes gebraucht das Wort *ἐκεῖνος* 72mal und nicht als Hinweisung auf ein entfernteres Objekt, sondern „zur betonten Hervorhebung der betreffenden Person oder Sache“. (Luthardt, S. 143.) So sagt Christus von der Schrift, von der er eben redet, nachdrücklich: „Sie (*ἐκαίτοι*) ist's, die von mir zeuget“, Joh. 5, 39. So sagt Christus zu dem Blindgeborenen von sich selbst, der leibhaftig vor ihm steht: „Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der (*ἐκεῖνος*) ist's“, Joh. 9, 37. Das Selbstzeugnis und offizielle Zeugnis des 21. Kapitels haben wir gehört, auch wie alte Schreiber so oft den Johannes bezeichnen als den Jünger, den Jesus lieb hatte, der an Jesu Brust lag. Maher sagt sogar: „Er hat sich genannt, und zwar nicht nur einmal, sondern mehrfach und in ganz besonders feiner Weise. Johannes ist ein hebräischer Name und bedeutet: der Liebling Gottes, יְהוָה־יִחִיד. So oft der Evangelist sich als den bezeichnete, welchen Jesus lieb hatte, nannte er sich.“ (S. 242.) Die alte Kirche hat die Selbstbezeichnung des Evangelisten verstanden; für sie war sie deutlich genug. Zudem wissen wir nicht, wie alt die Überschrift ist: „Evangelium nach Johannes“; anonym hat es gewiß nicht zirkuliert.

(Schluß folgt.)

E. B.

## Die Evolution und die Bibel.<sup>1)</sup>

### 2.

Gaffner in seinem Schriftchen „Der moderne Materialismus“ hat mit wenigen Worten und mit heißender Satire die Art und Weise, in welcher sich die Anhänger eines Darwin und Häckel die Entstehung der Welt in ihrer jetzigen Form denken, gar trefflich charakterisiert. Er schreibt (S. 21): „Wer kennt nicht das Kunststück, mit welchem sich Herr von Münchhausen eines schönen Abends selbst mit seinem Pferde an seinem Poppe aus dem Sumpfe herauszog, und wer wollte leugnen, daß ihm dieses Bild in den Kinderjahren gewaltig imponierte? Ebenso scheint es der gebildeten Welt zu imponieren, wenn der Materialismus lehrt, daß die Materie sich selbst zu den vollkommenen Gebilden der Welt gestalte, erstlich zu Nebel und Schlamm, dann eines schönen Morgens zum reinlichen Kieselstein, endlich zu Tieren und zum allerletzten zu Menschen. Herr Zimmermann hat uns diese Geschichten sogar in Bildern vorgelegt und in seinem Buche ‚Der Mensch‘ gezeigt, wie aus

1) Auf Beschluß der Pastoral Konferenz von Missouri eingesandt von P. F. S o n e k.



einer Zwiebel eine Pflanze und aus einer Pflanze der Schwanz eines Löwen und aus dem Löwenschwanz der Löwe sich bildet.“ Wunderlich und seltsam sind in der That die Theorien, welche die Evolutionisten auch von der Art und Weise der Entstehung der Welt, von der Kosmogonie zutage gefördert haben. Wir wollen nun versuchen, uns im Allgemeinen ein Bild davon zu machen. Das ist keineswegs so leicht, denn auch hier gehen die Meinungen der einzelnen weit auseinander. Jetzt geht man aus von der Nebeltheorie des Laplace. Der Urnebel soll nach der Behauptung der absoluten Evolutionstheorien, die sich nicht nur mit der Entstehung der Flora und Fauna der Erde befassen, sondern mit der Entstehung des ganzen Weltgebildes, von Ewigkeit her gewesen sein und die ganze Welt, das ganze Universum, die Erde, die Pflanzen, Tiere und Menschen mit ihren geistigen Fähigkeiten potentiell in sich beschlossen haben. Dieser Urnebel, der nach einigen glühend war, gewesen war, verdichtete sich und erhielt durch seine rotierende Bewegung eine kugelförmige Gestalt. Von dieser rotierenden Kugel sprangen Stücke ab. Diese rotierten zunächst als Ringe weiter. Später zogen sie sich um einen oder mehrere ihrer Punkte zusammen, wurden auch zu Kugeln und drehten sich endlich um die Mutterkugel, die Sonne. Und das alles geschah infolge der Attraktionsgesetze und der der Urmasse inhärierenden Zentrifugal- und Zentripetalkraft. Eine dieser Kugeln war die Erde. Allmählich kühlte diese sich ab, zunächst an der Oberfläche; es bildete sich die Erdkruste, die harte äußere Rinde, und auf dieser nahm dann die Evolution, die Entwicklung der Dinge, ihren Fortgang bis auf den heutigen Tag. Unter dem Einfluß von Wind und Wetter, durch Verwitterung des Urgesteins, durch vulkanische Eruptionen, durch allerlei gewaltige Katastrophen entstanden die anorganischen Gebilde auf Erden, es entstanden die Gebirgsmassen, Täler, Schluchten, Flüsse und Seen. Hädel sagt hierüber: „Als zwei Hauptabschnitte der Erdgeschichte müssen wir vor allem die anorganische und organische Geologie unterscheiden; die letztere beginnt mit dem ersten Auftreten lebewesen auf unserm Erdballe. Die anorganische Geschichte der Erde, der ältere Abschnitt, verlief in derselben Weise wie derjenige der übrigen Planeten unsers Sonnensystems; sie alle lösten sich vom Äquator des rotierenden Sonnenkörpers als Nebelringe ab, welche sich allmählich zu selbständigen Weltkörpern verdichteten. Aus dem gasförmigen Nebellball wurde durch Abkühlung der glutflüssige Erdball, und weiterhin entstand an dessen Oberfläche durch fortschreitende Wärmeausstrahlung die dünne feste Rinde, welche wir bewohnen. Erst nachdem die Temperatur an der Oberfläche bis zu einem gewissen Grade gesunken war, konnte sich aus der umgebenden Dampfhülle das erste tropfbar-flüssige Wasser niederschlagen, und damit war die wichtigste Vorbedingung für die Entstehung des organischen Lebens gegeben.“ (Welträtsel, S. 101.)

Obgleich nun die Evolutionisten das Wunder längst abgeschafft haben und kein Mensch nach ihren Forderungen etwas glauben soll, was

man nicht mit den Sinnen wahrnehmen kann, so geschieht dennoch jetzt ein großes Wunder, die sogenannte Urzeugung, *generatio aequivoca*. In einer kleinen Urzelle, wahrscheinlich tief drunten im Urschleim des Atlantischen Ozeans, regt es sich. Das Moneron, das erste organische Lebewesen, ist da das Lebende aus dem Toten, das Organische aus dem Anorganischen, das mit Energie Begabte aus dem Energielosen, und zwar einfach durch spontane Zeugung, durch physikalisch-chemische Prozesse. Zuerst entstehen nach Häckel (Weltr., S. 104) einfache Plasmatakörper in einer anorganischen Bildungsflüssigkeit (Ontogenie); darauf folgt die Plasmogenie, die Individualisierung von primitivsten Organen, aus jenen Plasmen andere Verbindungen in der Form von Moneren. Das sind freilich auch für Häckel sehr schwierige Probleme gewesen, er hat sie aber doch glücklich gelöst. Die Hausgenossen Häckels sind freilich etwas bescheidener und erklären die spontane Urzeugung für etwas, was man nicht erklären könne. Sogar Huxley schreibt: "The present state of knowledge furnishes us with no link between the living and the not living", und Max Müller schreibt in "Science of Thought": "I do not grudge to the Bathybius the dignity of a New Adam, yet I cannot help feeling that in this small speck of slime, dredged up from the bottom of the Atlantic Ocean, there is too much of the Old Adam, too much what I call *mythologie*, i. e., too much of human ignorance concealed under the veil of dogmatic knowledge." (L. u. W. 1898, S. 205.) Andere wiederum haben, weil sie die Entstehung des organischen Lebens aus dem anorganischen auch nicht erklären konnten, sich daselbe von auswärts verschreiben lassen. H. O. Reibauer (Ebr. Ap., S. 397) und Präsident Thompson von London meinen, man brauche hier auf Erden auch keine Urzeugung anzunehmen; die ersten Keime organischen Lebens seien auf der den Weltraum erfüllenden dünnen Luft zu uns herübergeflogen. Spiller hingegen erklärt das für unmöglich. Doch mag dem sein, wie es wolle, dagewesen sind die Protoplasmen einmal nach den absoluten Evolutionstheorien, und aus diesen Moneren haben sich nun alle Lebewesen, Tiere und Pflanzen, entwickelt. Und es ist hier, wo die relative Evolution gewöhnlich einsetzt und wo die theistischen Vertreter der Evolution aus einer oder mehreren geschaffenen Urformen alles organische Leben auf Erden entstehen lassen. Darwin sagt (Origin of Species, p. 469): "Analogy would lead me a step further, namely, to the belief that all animals and plants are descended from one prototype. But analogy may be a deceitful guide. Nevertheless, all living things have much in common, in their chemical composition, their cellular structure, their laws of growth, and their liability to injurious influences." Sein ganzes Buch "Origin of Species" will demonstrieren, daß sich die verschiedenen Pflanzen und Tiere durch Umbildung und Entwicklung der verschiedenen Organe aus niederen Arten zu höheren Arten evolviert haben, und daß diese Evolution auch heute noch stattfindet. Diese Evo-

lution soll sich nach sechs verschiedenen Gesetzen vollziehen. Sie sind: 1. das Gesetz der Variabilität (unter veränderten Lebensbedingungen verändern die Organismen ihre Beschaffenheit: aus pflanzenfressenden Tieren werden fleischfressende, aus Reptilien werden Vögel); 2. das Gesetz der natürlichen Zuchtwahl (natural selection: unter einer Anzahl von Pflanzen und Tieren werden diejenigen am wahrscheinlichsten am Leben erhalten, welche am günstigsten organisiert sind); 3. das Gesetz: Der Kampf um das Dasein bei Pflanzen und Tieren; 4. das Gesetz der Erblichkeit (individuelle Eigenschaften der Eltern vererben sich auf ihre Nachkommen und werden endlich zu Arteeigenschaften); 5. das Gesetz des Atavismus: daß günstige Eigenschaften der Eltern nicht immer vererben, sondern die ungünstigen der früheren Vorfahren wieder zum Vorschein kommen (NB. hebt Gesetz No. 4 wieder auf); 6. geschlechtliche Zuchtwahl: daß bei den Tieren das Weibchen demjenigen Männchen den Vorzug gibt, das sich etwa durch Stärke, Schönheit u. auszeichnet. Diese geschlechtliche Zuchtwahl läßt Hädel fallen und führt, um den Schaden zu ersetzen, die Embryogenese oder Ontogenese ein.

Nach diesen Gesetzen hat sich also nach den Theorien der Evolution aus einer oder mehreren Grundformen die ganze Flora und Fauna so, wie sie jetzt ist, entwickelt. Aus den einfachen Grundformen entstehen zuerst die niedrigsten Klassen von Pflanzen und Tieren. Von diesen Gesetzen geleitet, werden aus Infusorien Algen, später, nach langer, langer Zeit, entwickeln sich etliche derselben etwa zu Moosen, Pilzen u. dgl., einige von diesen nach einer Reihe von Zwischenstufen und Übergängen zu Gräsern u., bis endlich der Palmbaum, die Eiche und die Tanne ihre Erscheinung macht. Und wie es mit den Pflanzen ging, so auch mit den Tieren. Zuerst entstanden aus einem Moneron oder einer niedrigen Pflanze etwa Gasträaden, aus den Gasträaden dann wieder etwa Weichtiere u. bis herauf zu den Vierfüßlern und Affen. Hädel unterscheidet in seinen „Welträtseln“ fünf Hauptperioden. (S. 156.) Wollten also Elefanten, Bären, Löwen und Tiger ihre Stamm bäume verfolgen, so würden sie unter ihren Ahnen Hechte, Karpfen, Schnecken, Krebse und Korallen finden, und diejenigen Tiergattungen, die nicht untergegangen sind, haben zu erwarten, daß sie einst in späteren Äonen die illustren Ahnen von noch höheren und edleren Tiergattungen werden. Große und seltsame Wunder geschehen im Reiche der Evolution: Einer Schlange wachsen Flügel, daß sie fliegen kann, um ihren Feinden zu entgehen. Ein Hahn möchte gerne im Wasser gehen; es wachsen ihm Schwimmbhäute, und der Hahn wird zur Ente. Die zuerst kurzhaflige Giraffe findet während etlicher dürren Sommer kein Gras mehr auf dem Boden; sie reckt und streckt sich, um das Laub auf den Bäumen zu erschaffen, und es wird eine langhaflige Giraffe. Das Nilpferd verliert die Lust, bisweilen dem Lande einen Besuch abzustatten, und aus dem Nilpferd wird ein Krokobil.

Seit der Zeit aber, da mit dem ersten Moneron organisches Leben

auf die Erde kam, sind nach der Berechnung der Evolutionisten viele Millionen Jahre vergangen. Nach Hädel nehmen wohl die meisten sachkundigen Autoritäten für die Länge der organischen Erdgeschichte 100 bis 200 Millionen Jahre als wahrscheinlichste Mittelzahl an, während andere mit 25 bis 50 Millionen auszukommen vermeinen. Und etwa 100 Millionen Jahre hat die Erde gebraucht zu ihrer Entwicklung, bis zu dem Tag, da organisches Leben auf ihr entstand. Viele Vermittlungstheologen nun und solche Philosophen, die nichts so sehr fürchten, als in den Ruf der Unwissenschaftlichkeit zu gelangen, aber dabei doch ihre Religion retten möchten, nehmen nun nicht alle diese Behauptungen und Hypothesen an, bekämpfen sie auch, aber dennoch reden sie von einem berechtigten Kern der Deszendenztheorien. Sie wollen freilich Gottes Mitwirkung bei der Entstehung der Typen. Da soll Gott die Umwandlung oder die Entstehung der Stammformen in kurzer oder längerer Zeit fertiggebracht haben; aber die Arten sind auf rein natürlichem Wege, ohne jedes Zutun Gottes, entstanden, indem sie sich nach den Ergebnissen der neueren Forschungen auseinanderwickelten. (Siehe Dr. Ed. Hoppe: „Ist mit der Deszendenztheorie eine religiöse Vorstellung vereinbar?“ S. 27.) Seite 28 fährt er fort: „Man glaubt wohl die Bibel und das Christentum damit zu verteidigen, wenn man sich ein Gedicht von der Schöpfung macht und unter Zugrundelegung von zwei oder drei Worten der Bibel eine detaillierte Geschichte erfindet, die den modernen Forschungsergebnissen mehr oder weniger angepaßt ist.“ Und derselbe Ed. Hoppe macht der Evolutionstheorie dennoch eine gewisse Konzession, wenn er in einem Pamphlete von Schöpfungsperioden redet. So auch der sonst so wadere und treffliche Vetter. In seinem Büchlein „Das erste Blatt der Bibel“ sagt er: „Wenn es nun ferner heißt: ‚Und Gott nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht‘, so stellt Gott hier klar und deutlich fest, was er unter Tag und Nacht verstehe und was besonders in der Schöpfungsgeschichte unter Tag und Nacht zu verstehen sei: nicht Tage und Nächte nach unserer Rechnung von je zwölf Stunden Dauer — es war ja in den ersten Tagen der Schöpfung noch gar keine Sonne da —, sondern abwechselnde Zeiten des Lichts und der Finsternis, ohne daß über die Länge derselben etwas gesagt wäre. Wir erinnern hier auch an den Spruch: ‚Tausend Jahre sind vor dem HERRN wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahr‘, ebenso an den Tag des HERRN, der auch kein einzelner Tag des HERRN ist, sondern einen ganzen Zeitabschnitt bezeichnet. Wir haben also bei den Tagen der Schöpfung nach dem klaren Wortlaut der Schrift nur an die Zeiträume des Lichtes zu denken, über deren Dauer die Bibel uns gar nichts sagt, die sich aber über Jahrtausende erstreckt haben können. Es waren große Zeiten des Lichts und der Lebensentwicklung, auf welche dann wieder Zeiten der Finsternis und des Stillstandes folgten.“ Und derselbe Vetter redet auch von allerlei Übergängen und gewaltigen Katastrophen, die sich im Rahmen des Sechstageswerks ereignet haben. So läßt er

am fünften Tage, ehe die Fische und Vögel geschaffen werden, die am vierten Tage geschaffenen Wälder unter großem Getraße und Geöfe unter Sand, Schlamm und Felsen begraben werden, neue Bergketten hervorragen und eine neue Vegetation aus der Erde hervorsprossen. (S. 39.)

Wie die Heilige Schrift uns genau darüber Auskunft gibt, wer es ist, der die Welt geschaffen hat, so gibt sie uns auch Auskunft darüber, in welcher Art und Weise und in welchem Zeitraum sie von dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde ins Dasein gerufen worden ist. Die Schrift macht auch alle die angeführten Spekulationen und Hirngespinnste zunichte, mögen sie nun von offenbaren Ungläubigen und Gottesleugnern stammen oder von positiven Naturforschern und Theologen, die der vermeintlichen Wissenschaft keinen klaren und runden Absage- und Fehdebrief schreiben wollen. Und das, was die Schrift über diese Punkte in einfachen, aber doch eindrucksvollen und majestätischen Worten sagt, ist im Grunde genommen viel leichter zu glauben als alle die chimärischen Hypothesen der Evolutionisten. So hat auch einer ganz richtig bemerkt, daß die Glaubenssätze der Evolutionisten zehnmal mehr Glauben erfordern als alle christlichen Dogmen von der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, der Erlösung zc. Und gerade auch das erste Kapitel der Bibel sagt uns ganz ausdrücklich, in welcher Zeit Gott Himmel und Erde geschaffen hat. Gott, der allerdings für sich an keine Zeit gebunden ist, der auch mit einem Allmachtswort das ganze Weltgebäude hätte fertig hinstellen können, hat die Welt nach Gen. 1 in sechs Tagen erschaffen, V. 5. 8. 13. 14. 28. 31. Unter diesen Tagen sind aber auch nicht sechs lange Zeitperioden oder Phasen zu verstehen — das fordert weder die Wissenschaft noch eine schriftgemäße Exegese —, sondern sechs natürliche Tage von 24 Stunden. Zwar ist es ja wahr, daß das Wort Tag hin und wieder in der Heiligen Schrift von einem gewissen, nicht genauer definierten Zeitpunkt gebraucht wird, z. B. Num. 3, 13: „Denn die Erstgeburten sind mein, seit der Zeit ich alle Erstgeburten der Ägypter schlug“, D<sup>3</sup>a. 1 Sam. 8, 18: „Wenn ihr dann schreiben werdet zu der Zeit über euren König“ zc. Matth. 24, 19: „Wehe aber den Schwangeren und Säugenden zu der Zeit“ (*ὅτι ἐνεύραται ταῖς ἡμέραις*). Mark. 8, 1: „Zu der Zeit, da viel Volks da war“ zc. Aber wenn der Heilige Geist Gen. 1 die sechs Tagewerte beschreibt und dabei die einzelnen Tage mit den darin geschehenen Werken unterscheidet, so soll doch jedesmal nicht ein Zeitpunkt genannt werden, von dem etwas geschieht, sondern es wird die Zeitdauer ausgedrückt. Ferner kann auch „Tag“ in diesen Versen nicht von einer unbestimmten, unbegrenzten Zeitdauer gebraucht sein, wie z. B. Ps. 39, 6: „Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei dir“, sonst wären die einzelnen Tage nicht so genau beschrieben und abgegrenzt durch die jedesmalige Bemerkung: „Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.“ Ferner haben wir hier auch nicht prophetische Sprache und Schilderung vor uns, in welcher das

Wort Tag manchmal auch im Sinne von einer längeren Zeit gebraucht wird, wie z. B. Offenb. 2, 10: „Und werdet Trübsal haben zehn Tage.“ Hier haben wir das *genus historicum* vor uns, die nüchterne Sprache der Geschichtsschreibung, gerade so, wie die Schrift uns später erzählt, daß Moses vierzig Tage und vierzig Nächte auf dem Berge der Geseßgebung zugebracht habe, oder daß Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Walfisches gewesen sei. Allen Zweifel darüber, wie das Wort Tag im Schöpfungsbericht verstanden werden muß, benimmt uns die Stelle Exod. 20, 11: „Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was drinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Datum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.“ Mit diesen Worten begründet der Herr das Sabbatsgebot, das er dem Volke Israel gab. Nun ist es eine allgemein gültige Regel der Hermeneutik, daß die Worte einer Schriftstelle in ihrer gewöhnlichen Bedeutung genommen werden müssen, es sei denn, daß der Kontext eine Abweichung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch fordere. Hier nun sind die sechs Tage, während welcher Israel arbeiten soll, natürliche Kalendarstage, und wenn gleich darauf dieselben Worte gebraucht werden, ohne daß eine Änderung des Sprachgebrauchs angezeigt wird, wenn vielmehr alle Anzeichen dafür sprechen, daß das Wort Tag auch des weiteren im gleichen, gewöhnlichen Sinne des Wortes gebraucht wird, so wäre es eine grobe Verletzung der Geseße der Schriftauslegung und eine gänzliche Verdrehung der Meinung dieser Worte: „Sechs Tage sollst du arbeiten“; denn in sechs unbestimmten Perioden, die sich durch Tausende und Millionen von Jahren erstrecken, hat der Herr Himmel und Erde gemacht zc. — Die Schrift lehrt also sechs natürliche Schöpfungstage von je 24 Stunden, und daran ändert auch die Berufung moderner Exegeten auf Gen. 2, 4 und Ps. 90, 4 nichts. Gen. 2, 4 heißt es nämlich: „Dies ist die Geschichte Himmels und der Erde, an dem Tage (Día), da Gott Himmel und Erde schuf.“ Hier ist eben von der Schöpfung in summarischer Weise die Rede, und das Wort Tag meint hier, wie es sonst oft in der Bibel und sonst in allen Sprachen üblich ist, so viel als Zeit. Auch der Einwand, daß die ersten drei Tage keine gewöhnlichen Tage hätten sein können, da ja damals die Sonne noch nicht geschaffen worden sei, kann die Richtigkeit dieser Erklärung nicht umstoßen. Gott hat ja schon am ersten Tage das Licht geschaffen, und was konnte Gott daran hindern, schon bei den drei ersten Tagewerken dieselben Zeitabschnitte zu beobachten wie bei den späteren? In dem bekannten Psalmwort aber: „Denn tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag“ zc. soll offenbar gesagt werden, daß es vor Gott nur eine ewige Gegenwart gibt, daß er seinem Wesen nach über Zeit und Raum erhaben ist; es soll aber nicht beschrieben werden, wie sein Tun sich in der Zeit vollzieht. Wenn aber Wetley den Tag des Herrn als einen Beweis für seine Schöpfungsperioden anführt und damit wahrscheinlich den Tag des Weltgerichts meint, so martert er auch damit die Schrift. Denn

wo ist in derselben auch nur die geringste Andeutung, daß sich der Tag des Gerichts über eine Reihe von Tagen oder gar über eine Periode von vielen Jahren erstrecken wird? — Es wird mir wohl verziehen werden, daß ich mich gerade bei diesem Punkte etwas länger aufgehalten habe. Es ist das nicht ohne Grund geschehen. Gerade bei diesem Punkte, der Zeitbestimmung der Schöpfung, pflegt sich der Abfall von der klaren Schriftlehre anzuhängen. Und wenn man dem Teufel den kleinen Finger gibt, sagt ein Sprichwort, so nimmt er auch bald die ganze Hand. Wie vielen ist gerade die Lehre von den Schöpfungsperioden der Anlaß zum Zweifel an dem ganzen Schöpfungsbericht der Bibel und auch schließlich zum gänzlichen Abfall von dem geoffenbarten Wort geworden! Lassen wir uns daher weder durch Wetzer noch durch Hoffmann, Vilmar oder andere illustre Namen irre machen und auch hier bei dem einfältigen Verstande des Wortes bleiben und alles das, was die Schrift von der Schöpfung sagt, unserm Christenvolke in der Predigt, im Privatverlehr, in der Christenlehre und im Konfirmandenunterricht als purlautere Wahrheit einprägen. In sechs Tagen hat Gott Himmel und Erde geschaffen und alles, was darinnen ist, und nicht bloß diejenigen, welche von 100 bis 300 Millionen von Jahren, die zu ihrer Entwicklung notwendig gewesen sein sollen, reden, widersprechen dem klaren Worte Gottes, sondern auch diejenigen, welche Schöpfungsperioden von nur 6000 bis 10,000 Jahren annehmen, und auch hier gilt das Wort 1 Tim. 6, 20: „O Timotheus, bewahre, das dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen losen Geschwätze und das Gezänke der falschberühmten Kunst, welche etliche vorgeben und fehlen des Glaubens.“

Wie die Schrift nichts von langen Schöpfungsperioden weiß, so auch nichts von langen Entwicklungsprozessen, die die Welt und namentlich auch ihre Flora und Fauna durchzumachen hatte, bis sie zu dem Stadium gelangt wäre, in dem sie jetzt ist. Gott, der allmächtige Schöpfer, hat die Welt durch sein Wort ins Dasein gerufen. Deshalb lesen wir immer wieder Gen. 1: „Gott sprach: Es werde Licht! Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern“ zc. So heißt es auch Ps. 33, 6: „Der Himmel ist durchs Wort des HErrn gemacht und all sein Heer durch den Geist seines Mundes“, und in demselben Psalm lesen wir V. 9: „So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so stehet's da.“ „Durch den Glauben“, sagt der Apostel im Hebräerbrief, „merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist.“ Die Welt und ihre Bewohner sind durch das allmächtige fiat des Schöpfers entstanden; durch das Wort seines Mundes, dem nichts widerstehen kann, ist sie ausgeschmückt und zur Wohnstätte des Menschen hergerichtet worden. Freilich können wir das mit unserer Vernunft nicht fassen und begreifen, können uns auch in unserm Geiste kein adäquates Bild davon machen, wie z. B. am ersten Tage auf das Geheiß des HErrn plötzlich die große, gewaltige Urmasse aus dem Nichts in die Erscheinung trat, oder wie am sechsten Tage auf das Wort des HErrn solche gewaltige und tropfge

Gestalten, wie die Megatherien, Mammuttiere, der Elefant, mit vielen unzähligen kleineren Tiergattungen die Erde bevölkerten. Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich, und was die Schrift hier von der Kraft und Wirkung des Wortes des Allmächtigen sagt, geht wohl über unser Denken, ist aber im Grunde genommen auch kein größeres Wunder, als wenn durch die Kraft des Evangeliums, oft durch die Kraft eines Wortes, harte, gottfeindliche Menschenherzen erweicht, umgewandelt und bekehrt werden. Und während ferner die Theorien und Behauptungen der Evolutionisten gänzlich vernunftwidrig sind und an vielen inneren Widersprüchen leiden, so müßte der noch geboren werden, der nachzuweisen imstande wäre, daß der biblische Schöpfungsbericht gegen die Regeln des menschlichen Denkens wäre, oder daß wir Gen. 1 ein Weltssystem vor uns hätten, das sich durch seine inneren Widersprüche selbst das Urtheil spräche. Wenn wir aber nach Gottes Wort lehren, glauben und bekennen und solchen Glauben gegen jedermann verteidigen, daß die jetzige Welt nicht das Resultat einer viele Millionen Jahre dauernden Evolution ist, die sich nach bestimmten, besonders physikalisch-chemischen Prozessen, auf rein mechanischem Wege vollzogen hat, so leugnen wir keineswegs das Vorhandensein von Naturgesetzen. Aber diese Naturgesetze gehören in das Gebiet der Regierung und Erhaltung; diese sind erst mit der Schöpfung in Kraft getreten. Alle einzelnen Wesen und Formen sind schon geworden, als diese Gesetze ihre Geltung bekamen. Sie schweben, bemerkt Girich in seinem „Hexaemeron“, nicht in der Luft, sondern haften an dem Geschaffenen, an welches sie Gott gebunden hat. Sie sind selbst durch Gottes Schöpferwort hervorgerufen worden und treten in Kraft und Wirksamkeit in der Erfüllung und Fortpflanzung des Geschaffenen, ohne daß jedesmal das schöpferische Wort aufs neue erginge. Sie dienen aber auch nie dazu, um neue, ganz anders geartete Lebewesen zum Vorschein zu bringen, sondern die Arten, die schon vorhanden sind, zu erhalten und fortzupflanzen. Als Gott der Herr die Gensfen schuf, da hat er ihnen auch die Zeit bestimmt, da sie auf den Felsen gebären sollten, Hiob 38, 1. Als Gott der Herr den Morgenstern schuf, da hat er auch zugleich die Zeit seines Aufgangs festgesetzt, Hiob 38, 32.

(Fortsetzung folgt.)

## Was lehrt die Heilige Schrift von der Kindertaufe?

(Auf Beschluß der Pastoralconferenz von Missouri eingeleitet von  
J. A. Friedrich.)

(Schluß.)

Es erübrigt nun noch, das Gesagte an einigen hierhergehörigen Schriftstellen nachzuweisen. Die Hauptbeweisstelle ist auch hier wieder der Taufbefehl Matth. 28, 19. Wenn da Christus, der Herr der Kirche, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben worden ist, seinen



Jüngern den Befehl gibt, daß sie durch Taufen und Lehren alle Völker, das heißt, wie wir in der ersten These gesehen haben, die Kinder und die Erwachsenen in den Völkern, zu Jüngern machen sollen; wenn ferner dies geschehen soll bei den Kleinen durch Taufen, bei den Erwachsenen durch Lehren und Taufen, so folgt daraus ganz unwidersprechlich, daß die Kleinen eben durch die Taufe nun auch wirklich und wahrhaftig zu Jüngern, das heißt, zu Wiedergeborenen, Gläubigen, gemacht werden können und wirklich gemacht werden. Schon der Taufbefehl liefert den stringenten Beweis, daß auch die Säuglinge zu gläubigen Christen wiedergeboren werden können, daß sie wiedergebärbar sind. Damit ist dann aber auch der durchschlagende Beweis geliefert, daß unsere dritte These richtig, das heißt, schriftgemäß ist.

Nach meiner Überzeugung sollte man auch den Beweis für diese dritte These zunächst und vornehmlich aus dem Taufbefehle nehmen. Da ist ohne allen Zweifel der Sitz, der Hauptfuß der Lehre, auch gerade von der Wirkung und von der Frucht der Kindertaufe. Da handelt der Herr ex professo von diesem Gegenstande. Da müssen also auch die kräftigsten, durchschlagendsten Beweise für die Lehre von der Taufe, auch der Kindertaufe, zu finden sein. Man wird mit diesem einen Spruche allen Einwürfen der Gegner der Kindertaufe erfolgreich begegnen können, wenn man nur dem Beispiele Luthers in seiner Schrift „Daß diese Worte: ‚Das ist mein Leib‘ zc. noch feststehen“ folgt und steif und fest bei dem „dürren Texte“ bleibt und sagt: Christus befiehlt, daß durch die heilige Taufe die Kindlein zu Jüngern Jesu gemacht werden sollen, darum können sie durch die Taufe zu Jüngern gemacht werden. Punktum! Natürlich wird man sich durch solche Beweisführung nicht viel Ehre bei den Klüglingen dieser Welt holen. Aber das sollen und wollen wir ja auch nicht. Mag man uns daher auch für starcköpfige, hornierte Wortklauber halten, uns Buchstabenkrämerei vorwerfen, das schadet uns nichts, solange wir nur den „Text“ für uns haben. Denn haben wir den Text für uns, dann haben wir auch die Wahrheit, dann vermag auch niemand etwas wider uns. Denn Himmel und Erde werden zwar vergehen, aber Christi Worte vergehen nicht. Und wenn die Schwärmer uns daher höhnisch fragen: Wie ist das möglich? so antworten wir einfach: Ipse dixit! Er hat's gesagt, das ist für uns vollständig genügend.

Damit soll nun nicht gesagt sein, daß wir keine andern Schriftstellen haben oder gebrauchen wollen, wodurch diese Lehre dargelegt und bestätigt würde. Die ganze Schrift ist uns heilig und eine Quelle des Lichts, eine Fundgrube köstlicher Edelsteine. Wir machen es da ähnlich wie ein Goldschmied. Der hat etwa einen großen, prächtigen Diamanten in ein goldenes Diadem eingesezt. Dieses feurige Juwel glüht im Mittelpunkte des Schaustücks und gibt ihm seinen eigentlichen Wert. Nun aber geht er daran und umgibt den großen Diamanten mit einem Kranze von kleineren Edelsteinen, Rubinen, Smaragden, Perlen zc.

Warum das? Nicht um den Wert des großen Diamanten zu erhöhen, sondern damit er in dieser Fassung seine Schönheit um so vorteilhafter zeigen könne, und das um so mehr, da in seinem Glanze sich das Licht der ihn umgebenden Steinchen hundertfach widerspiegelt. So auch hier. Der Sitz der Lehre von der Taufe, auch der Kindertaufe, ist der Taufbefehl. Das ist der große, klare, vom Herrn selbst geschliffene Diamant, der in seinem eigenen Feuer glüht. Diesen Text umgeben wir mit andern einschlägigen Schriftstellen, damit in seinem Lichte auch ihre Schönheit sich widerspiegeln und die Beweisraft des Sitzes der Lehre vielfach zum Ausdruck komme. Wir fragen also: Gibt es noch andere Schriftstellen, aus denen hervorgeht, daß die Kleinen Kinder der Taufgnade teilhaftig werden, daß sie wiedergeboren werden, daß in ihrem Herzen der Glaube gewirkt werden kann?

Gehen wir zunächst einmal in das Alte Testament. Da lesen wir Ps. 22, 10: „Denn du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen; du warst meine Zubericht, da ich noch an meiner Mutter Brüsten war“, wörtlich: „Du hast mich an den Brüsten meiner Mutter zum Glauben gebracht“ (:פאָס יִשְׁׁלֵי יִחִיבִיב). (Englische Bibel: „Thou didst *make me hope* when I was upon my mother's breasts.“) חִבֵּבֵי heißt *confisus est*, vertrauen. Das Hiphil heißt an allen fünf Stellen, an denen es im Alten Testament vorkommt, *fidere facere*, vertrauen machen, zum Glauben bringen, und nicht etwa: „sicher liegen lassen“, „zum Vertrauen berechtigen“. (2 Kön. 18, 30: „Und laßet euch Hiskia nicht vertrösten“ = vertrauen machen, zu dem Glauben bringen [“*make you trust in the Lord*”], „auf den Herrn, daß er sagt: Der Herr wird uns erretten.“ Jes. 36, 15 werden ebendieselben Worte gebraucht. Jer. 28, 15: „Und der Prophet Jeremia sprach zum Propheten Hananja: Höre doch, Hananja, der Herr hat dich nicht gesandt, und du hast gemacht, daß dies Volk auf Lügen sich verläßt“ = vertraut, der Lüge glaubt [“*Thou makest this people to trust in a lie*”]. Jer. 29, 31: „Darum daß euch Semaja weisaget, und ich habe ihn doch nicht gesandt, und machet, daß ihr auf Lügen vertrauet“ = der Lüge glaubet [“*he caused you to trust in a lie*”].) Martin Geier schreibt in seinem Kommentar über die Psalmen zu dieser Stelle: „יִחִיבִיב, *confidentem me reddis*: h. e. talem te mihi etiam tunc, cum ab uberibus matris meae penderem, praebuisti, ut ineffabilem maximamque merito in te fiduciam collocarem. . . חִבֵּבֵי, *confidit*, in hiphil *confidere fecit*. . . Hoc loco indicatur fiducia, a Deo beneficio in Messia, infante ad huc, excitata. . . Convenit hoc cum illo Christi, Matth. 18, 6; Marc. 9, 42, quo infantes dicuntur credere actu; licet modus non sit idem, qui in adulto.“ (Com. in Psalmos. Dresdae 1709, fol. 314.) Ps. 71, 6 lesen wir: „Auf dich habe ich mich verlassen (יִחִיבִיבֵי) von Mutterleibe an.“ Das Niph'al von חִבֵּבֵי heißt immer *inniti*, sich stützen. Da rühmt also David, daß er sich schon von Mutterleibe an auf Gott stützt habe, wie ein Mann sich auf einen Stab (2 Kön. 18, 21) oder

ein Haus auf seine Säulen (Micht. 16, 29) sich stützt. Sich auf Gott stützen heißt aber, sich auf ihn verlassen, auf ihn vertrauen, kurz, glauben. Daher sagt Geier bei dieser Stelle mit Recht: „Quam ipsam fidem in foedere vel sacramento initiationis accipiunt etiam infantes, Spiritu Sancto regeniti.“ (L. c., fol. 1178.) Und Ps. 8, 3 singt der heilige Sänger: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen.“ Und Christus setzt Matth. 21, 16, wo er dieses Psalmwort zitiert, für „Macht“ geradezu das Wort „Lob“ ein und beschreibt damit ein mächtiges, nicht zu dämpfendes Lob. Hier wird also nicht nur gesagt, daß die jungen Kinder und Säuglinge den Heiland kennen, auf ihn vertrauen, sondern sogar, daß sie ihn mit starkem, freudigem Mute loben. Damit ist nicht nur der Glaube, sondern auch eine Wirkung des Glaubens in der Seele des Säuglings konstatiert. Der Glaube bewegt sie, den Heiland zu loben. (Daß diese Worte vom Lob des Heilandes handeln, das bezeugt der Herr selbst Matth. 21, 15. 16.) Wir sehen also aus diesem Texte, daß der Heilige Geist dem Säuglinge nicht nur die Gnade des Heilandes applizieren kann, sondern daß es ihm auch möglich ist, sein Gemüt über dieselbe freudig zu erregen.

Welcher Art nun aber diese Gemütsbewegungen bei einem Säuglinge seien, das zu beschreiben ist nicht unsere Sache. Wir haben nur die Tatsache nach der Schrift zu konstatieren, daß solche Einwirkung des Heiligen Geistes auf die Seele des Kindes stattfindet. Und daß das so sei, dafür haben wir nun auch in der Schrift ein besonders merkwürdiges Beispiel. Bei der Besprechung der zweiten These haben wir aus Ps. 51 gesehen, daß das Kind schon im Moment der Empfängnis ein Sünder ist, daß also die Sünde sich schon bei einem noch ungeborenen Kinde wirksam zeigt, ihren Einfluß, ihre verderbliche Kraft zum Austrage bringt. An dem Beispiele des schon im Mutterleibe mit dem Heiligen Geiste erfüllten und vor Freuden hüpfenden Kindes der Elisabeth, Luk. 1, 15. 41. 44, sehen wir nun aber, daß eben da, wo die Kraft der Sünde anfangen kann zu wirken, da auch die Kraft und Wirkung des Heiligen Geistes ihr göttliches Werk beginnen kann. Ja wahrlich, wo der Teufel wirken kann, da kann der Heilige Geist erst recht wirken. Denn der Heilige Geist ist allmächtig, das ist der Teufel nicht. Daß aber der Heilige Geist in dem noch ungeborenen Kinde der Elisabeth wirklich tätig war, das geht aus dem Texte ganz deutlich hervor. Es wird gesagt, der Heilige Geist „erfüllte das Kind“. Das soll doch nicht heißen, daß er in dem Kinde war und es ausfüllte, wie ein Stein einen Kasten ausfüllt, sondern es soll damit eine tätige Gegenwart bezeichnet werden. Der Heilige Geist wirkte in der Seele des Kindes. Und zwar wirkte er auf die Seele des Kindes ein, indem er in ihr eine heilige „Freude“ erregte. Freude ist aber eine Empfindung der Seele, ein seelischer Vorgang. Und diese Empfindung der Seele kam nun auch äußerlich, körperlich zum Ausdruck dadurch, daß das Kind „hüpfte“, mit

Freuden hüpfte. Bengel sagt, daß sei ein „saltus saluatorius, unicus fidei actus“ gewesen. Und D. Stöckhardt bemerkt hierzu: „Als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe und huldigte also schon vor seiner Geburt dem Herrn, dem es dienen und den Weg bereiten sollte. Johannes war eben schon im Mutterleibe mit dem Heiligen Geist erfüllt. Wir ziehen hieraus den Schluß: Hat der Heilige Geist auf dieses ungeborene Kind so wunderbar eingewirkt, so kann er auch an neugeborenen Kindlein gar wohl sein Werk ausrichten und ihnen in der Taufe den Glauben schenken.“ (Bibl. Gesch. d. N. T., C. 6 f.)

Das sind alles klare, deutliche Schriftausagen. Was wollen die Leute, die über Kinder glauben und Säuglingswiedergeburt spotten, mit diesen Texten, mit diesen Tatsachen anfangen? Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als daß sie entweder gerade mit der Sprache heraussrüden und erklären: Die Bibel enthält unzählige Irrtümer, und dies ist einer davon, oder aber sie müssen bekennen, daß der Schluß völlig berechtigt ist: Was der Heilige Geist in der Kindesseele eines David, ja in der Seele des noch ungeborenen Johannes des Täufers tun und wirken konnte, daselbe kann er auch heute noch in der Seele eines Säuglings in seinem Tauffakramente tun und wirken. Tertium non datur!

Doch nein, wir brauchen das gar nicht erst noch zu schließen; wir wissen, daß es so ist, wissen es, weil der Herr Jesus es uns selbst ausdrücklich sagt. Joh. 3, 3—6 spricht der Heiland nämlich den allgemeinen Grundsatz aus: Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch und kann als solches nicht in das Reich Gottes kommen. Das heißt: Alle Menschen, Große und Kleine, Greis, Mann, Jüngling, Knabe, Säugling, sind von Natur geborene Sünder, liegen unter Gottes Zorn und Fluch, sind Erben der Verdammnis. Und doch will Gott, daß alle diese, eben diese selig werden sollen. Wie? Antwort: So, daß diese vom Fleisch für die Hölle Geborenen vom Heiligen Geiste für das Reich Gottes wiedergeboren werden. Wer? Nun eben die, die Fleisch vom Fleisch geboren sind. Auch die Säuglinge? Ja, auch die Säuglinge, und zwar vornehmlich sie. Und wodurch? Durch das Bad der Wiedergeburt, aus Wasser und Geist. Dieses Heilandswort wird noch bekräftigt durch Tit. 3, 5, wo die heilige Taufe ausdrücklich als das Bad der Wiedergeburt bezeichnet wird.

Aber ist denn ein Wiedergeborener nicht gleichbedeutend mit einem Gläubigen? Jawohl, voll und ganz. Wer wiedergeboren ist, der ist auch gläubig, und umgekehrt. Werden also auch die Säuglinge in der Taufe Gläubige? Können die Kleinen glauben? Antwort: Sie können nicht nur glauben, sondern sie glauben wirklich, tatsächlich. Das wissen wir, weil es der Herr Jesus, der Herzenskündiger, ausdrücklich sagt. Matth. 18, 6 sagt er klar und deutlich: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben.“ Wer ist hier unter

den Kleinen, μικροί, zu verstehen? Man hat gesagt und sagt heute noch, Kleine bedeute hier so viel als Große. Aber diese Ausflucht ist denn doch zu albern, als daß man sich im Ernst damit befassen könnte. Nein, „Kleine“ heißt hier und soll heißen Kleine.

Luk. 18, 16 sagt der Heiland: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht: denn solcher ist das Reich Gottes.“ (Mark. 10, 14 lautet der Spruch ebenso. Matth. 19, 14 heißt es: „Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir kommen; denn solcher ist das Himmelreich.“) Die Gegner der Kindertaufe und der Lehre von der Wiedergeburt der Kinder durch die Taufe, z. B. Spurgeon in seiner Predigt gegen die Episkopalprediger Londons, fallen uns hier nun gleich ins Wort und rufen uns zu: Was wollt ihr denn mit dieser Stelle hier bei der Lehre von der Kindertaufe? Dieser Text handelt ja gar nicht von der Kindertaufe, noch auch von der Taufe überhaupt! Wir antworten: Und doch gehört gerade dieser Text hierher, und zwar darum, weil darin der Herr Christus klar und deutlich lehrt, daß den Kleinen neugeborenen Kindlein, den Säuglingen an der Mutterbrust, die Gnade der Rechtfertigung zuteil wird. Mögen die Schwärmer auch darüber lachen und spotten, daß wir so große Wunderdinge an den Säuglingen entdeckt zu haben meinen, das soll uns nicht irre machen. Denn nicht wir haben diese Wahrheit erdacht oder entdeckt, sondern der Herr Jesus, der Mund der Wahrheit, hat sie uns offenbart. Nach der Schrift sind alle Menschen in Sünden empfangen und geboren und daher von Natur Kinder des Zornes und müßten daher ewig verloren gehen, wenn ihnen die Gnade der Rechtfertigung nicht zuteil werden könnte.

Die Väter unserer lutherischen Kirche waren sehr aufmerksame, gründliche Bibelleser. Sie lasen die Schrift nicht mit Ruhagen, sondern mit Augen, die vom Vater der Herrlichkeit durch den Geist der Weisheit und der Erkenntnis erleuchtet waren. Und da fanden sie denn in ihrem lieben Bibelbuche allerlei herrliche, tröstliche, selige Gotteswahrheiten, von denen die Schwärmer nichts wissen, da sie ihre Augen mutwillig gegen das strahlende Schriftwort verschließen. Die Schwärmer sehen, um mit Luther zu reden, die Taufe mit Ruhagen an und schreien: „Wir sehen nichts als Wasser, nur Wasser! Wie kann Wasser die Seele reinigen?“ Unsere lutherischen Väter aber sahen in der Taufe viel, viel mehr. Man lese nur den Kleinen und den Großen Katechismus — nicht den Heidelberger, sondern Luthers. Man lese nur einmal die „Christlichen Visitationsartikel“, da wird man die Worte finden: „Durch die Taufe als das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes macht uns Gott selig und wirkt in uns solche Gerechtigkeit und Reinigung von Sünden, daß, wer in solchem Bunde und Vertrauen bis an das Ende beharret, nicht verloren wird, sondern das ewige Leben hat. . . . Die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt darum, daß in derselben wir von

neuem geboren und mit dem Geist der Kindheit versiegelt und begnadet werden.“ (Müller, S. 780 f.) Der alte Ägibius Hunnius hat in seiner Schrift „Articulus de Justificatione“ das kurz und schön zusammengefaßt, was die Väter nach der Schrift von der Taufe lehren, wenn er sagt: Gott schenke uns in der Taufe zwei Wohlthaten: die Aufnahme in das Kindesverhältnis — also nicht etwa nur eine äußerliche Aufnahme in den äußeren Verband der sichtbaren christlichen Kirche, wie die Schwärmer lehren — und neue Bewegungen des Herzens. Die erstere sei aber nichts anderes als die Rechtfertigung.

Aber da rufen die Schwärmer entrüstet aus: „Wie kann man denn von den Säuglingen sagen, daß sie durch die Taufe gerechtfertigt werden, da sie ja noch gar nicht imstande sind, teilzunehmen an den Wohlthaten Christi?“ Da kommen wir nun zurück auf unsern Text. Gerade so wie die Schwärmer dachten auch die Jünger des Herrn. Sie meinten wohl: Warum soll unser lieber Meister sich mit diesen Kleinen abgeben, er, der so schon so viel zu tun hat? Sein Wort, seine Predigt können sie ja noch nicht verstehen, und der Segen wird ihnen noch nichts nützen, da sie sich dessen noch gar nicht getrösten können. Aber was sagt der Herr? Er wird unwillig über den Unverstand seiner Jünger und befiehlt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ Und wie begründet er diesen Befehl? So: „Denn solcher ist das Reich Gottes.“ Was mag er wohl meinen mit dem „Reich Gottes“, das den Kleinen gehört, woran auch sie teilhaben? Lassen wir uns den Ausdruck von dem heiligen Apostel Paulus erklären. Der schreibt Röm. 14, 17: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist.“ Also nach Christi Versicherung gehören auch den Kindlein (*βρέφη*) diese drei Stücke: die Gerechtigkeit Christi, der Friede Gottes und die Freude im Heiligen Geist. Wer aber diese drei Stücke hat, der hat doch gewißlich die Gnade der Rechtfertigung. Wenn nicht, dann möchten wir wissen, was nach der Schrift ein Gerechtfertigter ist! Also auch das steht fest: die Kleinen haben Anteil an den Wohlthaten Christi, sind fähig, die Gnade der Rechtfertigung zu empfangen.

Doch da kommt noch ein Einwand. Man sagt, der Heilsweg sei der Weg durch den Bußkampf. Also müßten auch die Kleinen etwas Ähnliches erleben. Oder deutlicher, die Kleinen müßten erst werden wie die Großen, solle ihnen die Rechtfertigung zuteil werden. Was sagt aber der Heiland zu dieser Ansicht? Er will von dieser methodischen Idee nichts wissen, stellt sie vielmehr kurzerhand auf den Kopf und spricht: „Wahrlich, ich sage euch, wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hineinkommen“, Luk. 18, 17. Das kann doch nichts anderes heißen als dies: Wer nicht so selig wird wie die Kindlein, der wird überhaupt nicht selig. Darum warnt er die Großen so eindringlich: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmel-

reich kommen“, Matth. 18, 8. — Wenn aber der Herr in der eben angeführten Lukasstelle sagt, daß die Kleinen das Reich Gottes „nehmen“, so heißt das eben nichts anderes, als daß sie durch den Glauben gerechtfertigt und selig werden. Jesu Worte sagen also kurz und klar: Wer nicht so glaubt, wie ein Kindlein glaubt, der wird nicht selig. Das ist nur für den schwer zu verstehen, der doch wenigstens ein kleines eigenes Verdienst, und wäre es auch nur der Bußkampf, bei seiner Rechtfertigung mit in Rechnung bringen möchte. Leicht zu verstehen aber ist es für alle die, die erleuchtete Augen des Verständnisses haben; denn diese erkennen, daß die Kindlein vor uns Erwachsenen ein Großes voraus haben: sie haben noch keinen dem Wirken und Ziehen des Heiligen Geistes widerstrebenden Willen.<sup>1)</sup> Und das, das ist es ja gerade, was uns Erwachsenen so oft in den Weg tritt und an der Seligkeit hindert. Wehe daher jedem, der solche Umkehr zum Kindesstande für unnötig hält!

Wir schließen mit einem schönen Abschnitte aus der Schrift Dr. Preuß' „Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott“: „Wir nehmen unsere Vernunft gefangen in den Gehorsam Christi und glauben ihm, daß er mächtig ist, das zu tun, was er sagt. Nicht als hielten wir Knospe und Blüte für einerlei, oder als wäñten wir, ein Kind erkenne wie wir; sondern dies ist's, was wir aus Gottes Wort bekennen: die Seele des Kindes ergreift so gut wie die unsere und noch besser die Hand ihres Gottes, die sich ihr im Sakramente entgegenstreckt. Faßt es doch mit seinen beiden Ärmchen den Hals der Mutter, wenn es ein Tier sieht gelaufen kommen. Und ist der Grundsatz: Ich sehe es nicht, darum ist es auch nicht, wirklich so ganz unbedenklich? Führt er nicht, ernsthaft durchgeführt, zur Leugnung Gottes und der Seele? Ist es nicht doch besser, beim Wort bleiben? Wahrhaftig, ich fürchte mich, es zu richten; denn es wird mich richten. So lehren wir einfach mit Luther, daß die Kindlein bei der Taufe durch Kraft des Wortes glauben, das man über sie betet (Waldh XIX, 701), oder wie Johann Gerhard es ausführt: Der Heilige Geist schenkt durch die Taufe den Kindern heides, Glauben und Vergebung der Sünden. Denn dieses heides, den Glauben und die Vergebung der Sünden, verbindet die Heilige Schrift mit unzerreißbaren Ketten.“ (S. 77 f.) *Recordare ergo, fidelis anima, maximae istius gratiae in baptismo tibi praestitae et debitas Deo gratias age. Amen.*

1) Gerhard: „Infantum alia est ratio, qui cum actuali impenitentia et incredulitate non resistant Spiritui Sancto, ideo divina gratia in sacramentis infallibiliter illis exhibetur, applicatur et obsignatur.“ (De Sacram., § 87.)

## Literatur.

**AUXILIARIUM.** Predigtentwürfe aus der fünfzigjährigen Amtszeit des seligen P. C. Groß sen. Dargeboten von seinen Söhnen C. und E. Groß. Zweites Heft. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House Print.

Wir freuen uns, daß auch dies zweite Heft der vortrefflichen Großschen Dispositionen hat erscheinen können. Auf 116 Seiten werden wieder zahlreiche Dispositionen geboten, im ersten Teil für Septuagesimä bis zum zweiten Ostertag, im zweiten Teil für Danttag, Einführung, Frauenvereinsfest, Grundsteinlegung, Jubiläum zc. Satz und Druck sind vortrefflich. „Dies zweite Heft umfaßt 20 Seiten mehr als das erste; der Preis für Neubesteller ist deshalb auf 50 Cents gesetzt. Diejenigen Pastoren, welche auf das ganze Werk abonniert und für das erste Heft 45 Cents bezahlt haben, werden freundlichst gebeten, ihrer Geldsendung für das zweite Heft 5 Cents mehr beizulegen, damit die Kosten für die 20 Seiten gedeckt werden können. Zu beziehen ist das Heft von P. C. Groß, Sebringville, Ont., Can., P. C. M. Groß, Pleasant Plains, Ill., und von Frau Marie C. Groß, 1223 Jackson Str., Fort Wayne, Ind.“ F. B.

**LUTHER'S EPISTLE SERMONS.** Translated with the Help of Others by Prof. John Nicholas Lenker, D. D. Vol. III. The Luther Press, Minneapolis.

Dieser Band enthält 29 Predigten Luthers über die Episteln vom Trinitatissonntag bis zum 26. Sonntag nach Trinitatis. Es sind herrliche, lebensfrische, kräftige Predigten! Möchten doch englische Pastoren, die Luther nicht im Urtext lesen können, nach denselben greifen! Vielleicht dürfte ihnen die Lektüre dieser Predigten gar Lust machen, Luther im Original zu lesen. Denn es bleibt dabei: einem englisch-lutherischen Pastor, der sich im Deutschen nicht zu helfen weiß, mangelt etwas. Luther deutsch zu lesen, sollte darum auch in der englisch-lutherischen Kirche nicht als Luxus gelten. F. B.

**Die christliche Wahrheitsgewißheit; ihr letzter Grund und ihre Entstehung.** Von D. L. Jhmels, ord. Professor der Theologie in Leipzig. Zweite, erweiterte und veränderte Auflage. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 7.

Auf 304 Seiten behandelt D. Jhmels den obigen Gegenstand zuerst in einer „geschichtlichen Orientierung“, sodann in „zusammenhängender Darstellung“. Im ersten Teil zeigt D. Jhmels, was Luther, die altlutherische Dogmatik, der Pietismus und der Supranaturalismus, Frank, Herrmann und die religionsgeschichtliche Schule von der christlichen Wahrheitsgewißheit lehren. Der zweite Teil zerfällt in folgende Kapitel: 1. Die christliche Wahrheitsgewißheit als Erfahrungs- und Glaubensgewißheit um die geschichtliche Gottesoffenbarung. 2. Die christliche Wahrheitsgewißheit als Gewißheit um das Wort Gottes. 3. Die christliche Wahrheitsgewißheit als Gewißheit um die Schrift. 4. Die christliche Wahrheitsgewißheit und die natürliche Wahrheitsbegriffnis. 5. Die christliche Wahrheitsgewißheit und die Möglichkeit einer Selbsttäuschung. 6. Die Entstehung der christlichen Wahrheitsgewißheit. — D. Jhmels ist ein Schüler Franks, dessen Theologie vor Jahren in „Lehre und Wehre“ allseitig beurteilt worden ist. Ganz identifiziert sich aber D. Jhmels mit Frank nicht. Immer wieder betont er vielmehr, daß es dem Christen nicht möglich ist, den Inhalt des Evangeliums aus der eigenen Erfahrung heraus zu produzieren oder auch nur zu reproduzieren. Aber die lutherische Lehre vom Schriftprinzip und von der Schriftautorität kommt auch bei D. Jhmels zu kurz. Nach lutherischer Lehre glaubt und bekennt ein Christ und auch ein christlicher Theolog eine Lehre darum, weil sie in der Schrift klar und deutlich gelehrt ist. Die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl z. B. ist ihm eine göttlich gewisse Wahrheit, weil die Schrift diese Lehre in den betreffenden sedes doctrinae unmißverständlich vorträgt. Die Schrift ist eben dem lutherischen Christen und Theologen göttliche und darum untrügliche Autorität. Gewiß, das erste göttlich Gewisse im Christen ist die



Gotteswahrheit von der Vergebung der Sünden um Christi willen. Diese Gewißheit geht dem seligmachenden Glauben nicht voraus, folgt ihm auch nicht, sondern fällt mit ihm zusammen. Der vom Heiligen Geist gewirkte Glaube, der die Rechtfertigungswahrheit zum Inhalt hat, ist selber diese Gewißheit und umgekehrt. Mit dieser vom Heiligen Geist gewirkten Gewißheit des rechtfertigenden Glaubens aber wird dem Christen zugleich auch die Schrift göttlich gewisse Autorität für sein ganzes Glauben und Leben. Denn eben die Schrift, welcher die dem Christen durch den Glauben göttlich gewiß gewordene Rechtfertigungswahrheit entflammt, gibt sich ex professo als das inspirierte, untrüglige Wort Gottes. Durch den Glauben an die Wahrheit von der Vergebung der Sünden um Christi willen wird somit folgerichtig zugleich auch die Schrift in allen ihren Lehren dem Christen göttliche Autorität. Solange der Christ im rechtfertigenden Glauben steht, glaubt er konsequenterweise auch mit göttlicher Gewißheit allem, was die Propheten und Apostel geschrieben haben, auch solche Stücke der Wahrheit, die er nicht erfahren hat oder noch nicht erfahren kann, oder die er nicht zu reimen vermag mit seiner Vernunft oder mit andern Lehren der Heiligen Schrift. Wie ein Kind dem Vater, so glaubt der Christ fröhlich und ohne Zwang jedem klaren Wort der Schrift, eben weil er durch den vom Heiligen Geist gewirkten seligmachenden Glauben zugleich auch gewiß geworden ist, daß er in der Schrift das untrüglige Wort seines Gottes und Heilandes vor sich hat. Anders D. Jhmels. Nach ihm werden dem Christen die Schriftwahrheiten nur in dem Maße und Umfange gewiß, als er einzeln deren Kraft erfährt und ihren notwendigen Zusammenhang mit bereits erfahrenen Wahrheiten des Christentums erkennt. Damit wird aber das lutherische „Es steht geschrieben“ zu einer gebrochenen Säule. Doch D. Jhmels' Buch erfordert eine ausführliche Besprechung, die „Lehre und Wehre“ sich auf ein anderes Mal vorbehält.

J. B.

**Zur Wertung der deutschen Reformation.** Vorträge und Aufsätze von D. W. Walther. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 5.60.

Dieser Band von 338 Seiten bietet Abhandlungen über folgende Themata: 1. Katholische Versuche aus früherer Zeit, die Psalmen „nuzbar“ zu machen. 2. Die Früchte der römischen Beichte. 3. Die Bedeutung der deutschen Reformation für die Gesundheit unsers Volkslebens. 4. Worin besteht die reformatorische Lebensauffassung? 5. Luthers Bibelübersetzung kein Plagiat. 6. Luthers spätere Ansicht über den Jakobusbrief. 7. Luthers Ende. 8. Melancthon als Retter der Schätzung der Wissenschaft. 9. Die Schweizer Taktik gegen Luther im Sakramentsstreit. 10. Das Zeugnis des Heiligen Geistes nach Luther und nach moderner Schwärmerei. 11. Die falsche Geistlichkeit der „Schwärmer“. — D. W. Walther von Kostock hat die Geschichte, insonderheit die Reformationsgeschichte, gründlich studiert, und was er über die in diese Zeit einschlagenden Themata schreibt, ist in der Regel ebenso interessant wie instruktiv, was in hohem Maße auch von den vorliegenden Vorträgen und Aufsätzen gilt.

J. B.

**Pastoraltheologie.** Gedanken und Erwägungen aus dem Amt für das Amt. Von August Hardeband, Superintendent zu Uslar. Verlag von A. Deichert. Preis: M. 7.

Diese Schrift von 488 Seiten zerfällt in folgende Kapitel: 1. Der Erzhirt. 2. Das apostolische Vorbild. 3. Persönliche Erfordernisse. 4. Die wissenschaftliche Fortbildung. 5. Das geistliche Decorum. 6. Die Predigtthätigkeit. 7. Aderweitige Wortverkündigung. 8. Katechetisches. 9. Liturgisches. 10. Synnologisches. 11. Seelsorge und Verwandtes. 12. Kirchenrechtliches. — Vieles ist in diesem Werke trefflich gesagt für jeden Pastor in jedem Lande, auch für den Pastor in Amerika. Vieles ferner gilt zwar für deutschländische, aber nicht für amerikanische Pastoren. Manches endlich, z. B. über Kirchenzucht, Lehrstellung u. a., ist überhaupt nicht gemodelt nach der Schrift, sondern nach den traurigen Verhältnissen in den Landeskirchen. Von D. Walthers Pastorale sagt Hardeband: „Ein Werk, das den Besitz der älteren Pastoraltheologien vollkommen ersetzt, ist die amerikanisch-lutherische Pastoraltheologie des weiland Vorstehenden der Missourisynode Walthers, das freilich, in Amerika gedruckt und verlegt, bei uns nur schwer erhältlich ist.“

J. B.

Im **Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.**, sind erschienen:

1. „Katalog der Lehranstalten der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten für das Schuljahr 1908—1909.“
2. „Fifth Reader.“ Standard American Series. Preis: 50 Cts. Ein in jeder Hinsicht vortreffliches Schulbuch, das allgemein in unsern Schulen Eingang finden sollte. F. B.

**Louis Lange Publishing Company** hat uns zugesandt:

1. „Bilder aus dem Heiligen Lande.“ 2. „Blätter und Blüten.“ Fünfzehnter Band. — Beide von der Redaktion der „Abendschule“ dargebotenen Bücher enthalten gesunde, interessante, lehrreiche und reichlich illustrierte Lektüre, was insbesondere von den „Bildern aus dem Heiligen Lande“ gilt. F. B.

**Ghr. Belfers Verlag in Stuttgart** hat uns zugesandt:

1. „Die Sozialdemokratie.“ Von A. Glar. Preis: 80 Pf. Wesen, Ziele und Gefährlichkeit der deutschländischen Sozialdemokratie werden hier ins helle Licht gestellt, insonderheit auch die offen an den Tag gelegte Feindschaft wider die Kirche.
2. „Katakstrophen und Vorsehungsglaube.“ Von R. Weidt. Preis: 80 Pf. F. B.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Die Voraussetzungen, unter welchen laut Beschluß in Cleveland die englische Missourisynode als Distrikt in die deutsche einzutreten bereit ist, bringt der „Lutheraner“ in folgender Übersetzung: „1. daß die englische Synode ihren Buchverlag und Handel der deutschen Synode übergibt, daß aber ein Komitee, dessen Mehrzahl aus Gliedern des englischen Distrikts bestehen soll, erwählt werde, um solche Drucksachen, wie es ihre besonderen Bedürfnisse erfordern, wie Gesangbuch, Sonntagschulliteratur, Broschüren zc., zum Druck zu bringen; 2. daß der *Lutheran Witness* das amtliche englische Kirchenblatt der ganzen Synode werde, daß aber der Redakteur aus dem englischen Distrikt gewählt werde, oder daß der englische Distrikt wenigstens gleichmäßig im Redaktionskomitee vertreten sei; dasselbe soll beim *Lutheran Guide* geschehen; 3. daß die englische Sprache bei den Versammlungen der Delegatensynode von den Gliedern des englischen Distrikts gebraucht werden darf, und daß wenigstens ein kurzes Protokoll der Verhandlungen in englischer Sprache vorgelesen und gedruckt werde; 4. daß die Missionskommission des englischen Distrikts die Erlaubnis habe, englische Missionen in Angriff zu nehmen, woimmer sie solche für nötig hält, unter gebührender Berücksichtigung der göttlichen Grundsätze der Gemeindegerechte (Gemeindegliedschaft) und der christlichen Liebe; 5. daß es Regel sei, daß ganz englische Gemeinden sich dem englischen Distrikt anschließen, daß es aber schließlich dem Urteil jeder Gemeinde überlassen werde, welchem Distrikt sie sich anschließen will, natürlich ohne dabei den göttlichen Grundsatz der christlichen Liebe außer acht zu lassen, und daß es keinen Tadel in sich schließen soll, wenn Gemeinden nicht dieser besonderen Regel Folge leisten; 6. daß das Concordia-College zu Conover, N. C., der Allgemeinen Synode überwiesen werde; 7. daß die Frage, wann und wie oft der englische Distrikt sich versammeln soll, der Bestimmung dieses Distrikts überlassen bleibe“. Dieser Beschluß wird nun den englischen Gemeinden vor-

gelegt werden, und falls er bis zum 1. Januar 1911 von denselben bestätigt wird, so soll im Interesse der Vereinigung die englische Synode in 1911 gleichzeitig mit der deutschen in St. Louis tagen. F. B.

**Bekennnisstellung der Generalsynode.** Auf der Versammlung in Richmond, Ind., wurden folgende Beschlüsse angenommen: "Resolved, That inasmuch as the Augsburg Confession is the original and generic confession of the Lutheran Church, was accepted by Luther and his coadjutors, and subscribed to by all Lutheran bodies the world over, we therefore deem it an adequate and sufficient standard of Lutheran doctrine. In making this statement, however, the General Synod in nowise means to imply that it ignores, rejects, repudiates, or antagonizes the Secondary Symbols of the Book of Concord, nor forbids any of her members from accepting or teaching all these, in strict accordance with the Lutheran regulating principle of justifying faith. On the contrary, she holds these symbols in high esteem, regards them as a most valuable body of Lutheran belief, explaining and unfolding the doctrines of the Augsburg Confession, and she hereby recommends that they be diligently and faithfully studied by our ministers and laymen. Whereas the phrase, 'The Word of God as contained in the canonical Scriptures of the Old and New Testaments,' occurs in our formula of confessional subscription; and, whereas, when our fathers framed this language, the theological distinction between the two statements, 'The Bible is the Word of God,' and 'The Bible contains the Word of God,' had not yet been made, or at least was not yet in vogue, and therefore there could have been no intention on their part of committing the General Synod to lax or heretical views of the inspiration of the Sacred Scriptures, but, on the contrary, a sincere desire to plant her firmly on the true doctrine of Biblical inspiration; and, whereas the General Synod has ever occupied the same position with reference to the true and complete inspiration of the Canonical Scriptures; therefore resolved, that we herewith declare our adherence to the statement, 'The Bible is the Word of God,' and reject the error implied in the statement, 'The Bible contains the Word of God.' This is to be printed with all future editions of the Augsburg Confession, whether issued in separate form or in the Book of Worship." Beschlössen wurde auch, "that the Common Service committee be instructed to co-ordinate and blend all our past confessional statements into one harmonious statement, to be submitted to the district synods and inserted in the constitution of the General Synod." Alle Erklärungen der Generalsynode seit 1864, insonderheit die in Hagerstown 1895 und in Des Moines 1901, sollen also zusammengestellt und der Konstitution beigelegt werden. Die obigen Beschlüsse bedeuten nach dem Urteil der Blätter der Generalsynode keinerlei Veränderung in der bisherigen Bekenntnisstellung der Generalsynode. Die *Lutheran World* meint, die Beschlüsse von Richmond, aus denen das Generalkonzil und andere Synoden abnehmen könnten, daß die Generalsynode "on solid Lutheran ground" stehe, seien nur "a re-statement of its confessional basis in harmony with all its previous statements". Den „Lutherischen Zionboten“, das Blatt der deutschen Generalsynodisten, veranlassen die Richmonder Beschlüsse zu folgenden Auslassungen: „Oft ist die Generalsynode verleumdet worden, ihre Lehrstellung sei nicht recht lutherisch. Vertreter anderer Synoden haben versucht, uns in Deutschland anzuschwärzen, haben erklärt,

wir seien ein methodistischer oder unionistischer Kirchenkörper. Andere deutsche Synoden haben oft mit Mitleid auf uns Deutsche in der Generalsynode herabgeblickt und haben ihrer Wertwunderung darüber Ausdruck gegeben, wie wir es nur in einer solch lazen Synode aushalten könnten. Wir Deutschen in der Generalsynode nun sind so gut lutherisch wie irgendeine andere lutherische Synode und sind deshalb mit dem Lehrstandpunkt der Generalsynode vollständig zufrieden. Die einfältigen Einwürfe gegen das Luthertum der Generalsynode waren besonders in neuerer Zeit ganz und gar unberechtigt. Die Generalsynode bekennt sich zur Augsburgerischen Konfession vom Jahre 1530, sie hält alle Artikel der Augustana für fundamental, sie glaubt von ganzem Herzen: die Bibel ist Gottes Wort, sie verwirft nicht die übrigen symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, z. B. die Konkordienformel, sondern empfiehlt sie allen ihren Gliedern zum gründlichen Studium. Es ist herzlich erwünscht, daß unsere Verkleinerer in andern Synoden endlich einmal den wirklichen Bekenntnisstandpunkt der Generalsynode verstehen.“ Die Generalsynodisten behaupten also, an ihrer bisherigen Bekenntnisstellung durch die Beschlüsse von Richmond sachlich nichts geändert und korrigiert zu haben. Anders urteilt aber der *Lutheran*. Er erblickt in den Richmonder Beschlüssen einen bedeutenden Schritt vorwärts in der rechten Richtung: „a long step forward in the direction of explicit doctrinal statement on a point that has been fruitful of much unprofitable and harmful discussion“. Das iowasche „Kirchenblatt“ (S. 234) bemerkt: „Macht die Generalsynode damit Ernst, so bedeutet die Erklärung einen Fortschritt dem gesunden Luthertum entgegen; denn dann würden die, welche namentlich die Konkordienformel bekämpfen, beschimpfen und von Herzen verwerfen, keinen Raum in der Generalsynode haben. Die Geschichte der Generalsynode gestattet freilich nicht, große Hoffnungen zu hegen.“ Ähnlich lautet auch das Urteil der ohioischen „Kirchenzeitung“: die Generalsynode als Synode bekenne sich in den Richmonder Beschlüssen „zu der lutherischen Inspirationslehre, nach welcher Gott den heiligen Schreibern, als seinen Werkzeugen, nicht nur alle zu schreibenden Sachen und Gedanken, sondern auch alle Worte, durch welche diese Sachen auszudrücken waren, mitteilte und sie zum Schreiben antrieb. Wollte Gott, die Generalsynode würde, wie von dieser, so auch von allen andern Lehren unserer teuren Kirche ein ebenso freies, unmißverständliches und entschiedenes Zeugnis ablegen“. Und den Beschluß die Bekenntnisstellung betreffend bemerkt dasselbe Blatt: „Ist dies Bekenntnis [in Richmond] kein leerer Beschluß, sondern glaubt die Generalsynode ehrlich und aufrichtig, was in der Augustana bekannt wird, dann ist der Tag nicht mehr fern, an welchem sie sich rückhaltlos auch als eine wahrhaft lutherische Synode zu sämtlichen symbolischen Büchern unserer Kirche als einem teuren Erbgut unserer Väter bekennen wird, da dieselben lediglich ausführliche und gründliche Auslegungen und Erweiterungen der Lehren der Augsburgerischen Konfession sind.“ Nach den generalsynodistischen Blättern ist also durch die Beschlüsse von Richmond an der bisherigen Stellung der Generalsynode nichts geändert worden, und nach iowaschen und andern Auslassungen sind die Generalsynodisten, wenn sie es „ehrlich und aufrichtig“ meinen, durch die Richmonder Beschlüsse gleichsam erst Vollblut-lutheraner geworden. Ein rechtes Bekenntnis zur Schrift und zum lutherischen Symbol erfordert aber in unserer Zeit und unter dem modernen Gegensatz eine weit deutlichere Sprache als die der Beschlüsse von Richmond.

Der Richmonder Beschluß die Augustana betreffend schließt nicht aus und soll auch wohl ex mente der Generalsynode nicht ausschließen, daß jemand, wie z. B. der verstorbene D. Richard, ein Glied, ja ein Lehrer der Theologie der Generalsynode sein und zugleich die Konfessionsformel in gewissen Artikeln verwerfen und öffentlich bekämpfen kann. Und der Richmonder Beschluß die Schrift betreffend schließt nicht aus und soll auch wohl nicht ausschließen, daß jemand, der z. B. mit D. Jacobs und den englischen Blättern der Generalsynode Irrtümer der Heiligen Schrift in astronomischen, historischen und ähnlichen Fragen annimmt, trotzdem gutes Glied der Generalsynode sein kann. Wir sind also geneigt, den generalsynodistischen Blättern recht zu geben, daß streng genommen durch die Beschlüsse in Richmond auch theoretisch nichts geändert worden ist in der bisherigen Bekenntnisstellung der Generalsynode. Und daß praktisch alles beim alten bleiben wird, daran scheinen auch die Blätter, welche in den Beschlüssen von Richmond theoretisch einen großen Fortschritt erblicken, nicht zu zweifeln. Beschlüsse auf dem Papier aber, selbst wenn sie tadellos wären, machen keine Körperschaft zu einer treulutherischen, wenn ihr offenkundige Tatsachen widersprechen. Zu beurteilen ist eine Synode nicht nach gelegentlichen Beschlüssen, sondern nach dem, was sie in Wirklichkeit ist: nicht nach dem temporären Schein in der Synodalwoche auf der Synode, sondern nach dem konstanten Sein in den Gemeinden.

J. B.

**Aus der Generalsynode.** 1. Eine Diskussion der in Richmond, Ind., angenommenen Bekenntnisbeschlüsse wurde verhindert, und mehr als dreißig Stimmen fielen gegen die Annahme derselben, ohne daß mit diesen Leuten weiter verhandelt wurde. In der Generalsynode herrschen die parlamentarischen Regeln, einerlei wie dabei gelegentlich die Liebe, Gottes Wort und das Gewissen fährt. Die parlamentarischen Regeln sind eben das Organ des Majoritätsprinzips. In einer lutherischen Versammlung sollte aber das letztlich Ausschlaggebende sein nicht die Majorität, sondern Gottes Wort und die Liebe. 2. Wie wenig die Generalsynode in Richmond gesonnen war, in ihrer bisherigen Unionspraxis Halt zu machen, geht hervor aus dem brüderlichen Empfang etlicher Sektendelegaten und aus der Wahl von Delegaten der Generalsynode an Sektенkirchen. Eine Gemeinschaft aber, die Glaubensgemeinschaft pflegt mit den Sektten, nimmt keine bekenntnistreue lutherische Stellung ein. Warum nicht? Weil das lutherische Bekenntnis verlangt, daß wir die Irrlehre mit Wort und Tat verdammen und selbst den Schein vermeiden, als ob wir die Irrlehre für harmlos halten. 3. Die Fragen, ob die Generalsynode es billige, wenn die California-synode sich eines Seminars auf der Basis des Generalkonzils annehme, und was ihr Urteil sei über die Handlungsweise der deutschen Synoden in der Logenfrage und in der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaftsfrage, wurden einem Komitee übergeben, das erst in zwei Jahren berichten soll. Heiße Punkte für die Generalsynode, falls die deutschen Synoden etwas Konsequenz an den Tag legen! 4. Wie der *Lutheran Evangelist* zu diesen Fragen steht, sagt er in seiner Nummer vom 17. Juni: "Every reader of *The Evangelist* knows that our General Synod regards the matter of 'lodge membership' as a matter of Christian liberty. Some divisions of the Lutheran Church forbid membership in secret societies to members of their churches, but the General Synod finds no warrant in God's Word for such restriction. . . . As to pulpit and altar fellow-

ship, the General Synod through all its history opens its pulpits to all ministers of all evangelical denominations and emphasizes the communion table as the Lord's table, to which all Christian believers are cordially invited." Solange eine Synode Leute, die öffentlich so reden, jahrelang frei herumlaufen läßt, kann von wirklich lutherischer Bekenntnisstellung bei ihr nicht die Rede sein. 5. In der Generalsynode gilt es vielfach als selbstverständlich, daß ihre Pastoren auch Leute beerdigen, die keine Christen waren. Die Wittenbergsynode hat darum die in Richmond versammelte Generalsynode, daß für solche Fälle ein passendes Formular angefertigt werde. Man hielt aber dafür, daß in allen Beerdigungsfällen daselbe Formular gebraucht werden sollte, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden. 6. Auf das Gesuch der Californiasynode hin wurde in Richmond beschloffen, in California ein College und theologisches Seminar auf der Lehrbasis der Generalsynode zu errichten. 7. Die Klage des Generalkonzils, daß die Generalsynode durch die in Kanada von ihr aufgenommene Arbeit den mit ihr abgeschlossenen Vertrag gebrochen habe, wurde also beantwortet: "The General Synod declares that the agreement was never meant to apply to large sections of the country, such as a province, a state, or a part of either, or even to large cities, but to small towns, or communities where two churches cannot be planted without overlapping and conflict." Das klingt vernünftig, und die Klage des Konzils scheint unbegründet zu sein. 8. Als offizieller Vertreter des Generalkonzils sagte D. Jacobs in Richmond, "that the General Synod's basis properly interpreted was not antagonistic to that of the General Council." "The General Synod, with all its liberality for other denominations, has never, so far as I have heard or read, taught that it is a matter of indifference as to whether one belong or not to the Lutheran Church, or whether one care or not for that for which the Lutheran Church stands." Was wohl D. Jacobs hier versteht unter "a matter of indifference"? Wie oft sind die Blätter der Generalsynode eingetreten für Indifferentismus und Unionismus! 9. Ebenfalls in Richmond sagte D. Jacobs: "The General Synod and the General Council both, by their very names, announce the ideal before them of a united Lutheran Church in America, and, in so doing, silently criticise the other — for their name is the same, the one adopting the Greek, and the other the Latin form of the same word." Nach Annäherung und Großmannsucht würden beide obige Namen auch dann noch schmecken, wenn Generalsynode und Generalkonzil sich organisch vereinigten. 10. Der *Lutheran Evangelist* schreibt mit Bezug auf die Generalsynode: "We wish that our Foreign Correspondence Committee would extend its arms beyond the General Council and the United Synod South to embrace the Swedish Augustana, the United Norwegian, and the Prussian Union" (die unierte Synode) "by proposing correspondence with all these strong, growing, evangelical bodies of fellow-believers." Auch dies wirft Licht auf die Beschlüsse in Richmond. 11. Daselbe gilt von folgender Äußerung der *Lutheran World*: "That one human mind or set of minds in any one age should so grasp and state all the truth in regard to the great doctrines of the Christian faith as equally to exclude mistake and any other view, is as intellectually impossible as it is spiritually unnecessary." Hiernach stände es auch mit Bezug auf das lutherische Bekenntnis von vornherein fest, daß es nicht ohne Lehrrtümer ist, und daß andere als die in demselben vorgelegten Lehr-

ansichten möglich sind. 12. Dasselbe Blatt schreibt: "Denominationalism is a tribute to one of the highest virtues of our civilization, namely, independency and individual thought." Die Schrift verurteilt das Sektenwesen als Rationalismus und Auflehnung wider Gott und sein Wort.

§. 8.

Die Unterten. 1. Das „Magazin“ der Unterten sagt: wie es falsche und echte Ziwelen gebe, so auch „wahre und falsche Orthodogie“. Hiernach müßte es auch einen „rechten Glauben“ geben, der falsch wäre, und echte Ziwelen, die doch nicht echt sind. Daß sich manches „orthodox“ nennt und doch falsch ist, versteht sich von selbst. Daß aber wirkliche Rechtgläubigkeit bisweilen auch Falschgläubigkeit sein soll, das ist Widersinn. 2. Dasselbe Blatt schreibt S. 155: „Ob uns das Leid ist oder Lieb, ist eine Frage für sich; jedenfalls ist die Verbalinspiration unhaltbar. Referent hat selbst noch vor neun Jahren die Verbalinspiration im „Magazin“ verteidigt; heute tut er es nicht mehr.“ 3. Seite 225 schreibt dasselbe Blatt: „Im lutherischen Lager mag man den Unionsgedanken hassen, verfolgen, kreuzigen: es ist alles umsonst, er steht wieder auf, denn er stammt aus der Wahrheit. Ihm gehört doch die Zukunft.“ Irrtümer stehen immer wieder auf; das gilt vom Arianismus, Pelagianismus, Rationalismus, Liberalismus und selbstverständlich auch vom Unionismus. Das Unkraut bleibt bis zur Welt-ernte. Aber daraus folgt nicht, daß das Unkraut Weizen ist. §. 8.

## II. Ausland.

Der christliche Glaube involviert Erkenntnis und Beifall. Das leugnen bekanntlich die Liberalen. Gelegentlich finden sich ähnliche Gedanken aber auch in positiven Blättern. So behauptet der „Alte Glaube“ Sp. 338: „Es hat mithin der Glaube mit dem Fürwahrhalten rein nichts zu tun.“ Augustin und die Theologen des siebzehnten Jahrhunderts hätten den Glauben als ein „Fürwahrhalten“ bestimmt, und so sei der Glaube in Konflikt geraten mit dem Wissen. — Das ist moderner Unglaube im „Alten Glauben“. Dasselbe Blatt schreibt: Ein Bauer habe einem „Gebildeten“, der ihm Klar zu machen versuchte, daß er ohne Wissen von Gott nicht glauben könne, geantwortet: „Daß ich ein Gespann brauner und ein Gespann schwarzer Pferde habe, das weiß ich und weiß auch sonst alles, was zur Aufenthaltung dieses zeitlichen Lebens gehört; auch weiß ich von mir, daß ich ein Sünder bin, weil ich mir das alles haarklein vorgählen kann; aber von Gott weiß ich nichts, als was er mir offenbart hat, und dies weiß ich darum, weil ich an Jesum Christum glaube, der mich erlöst und selig gemacht hat.“ Dazu bemerkt der „A. G.“: „An dieser Antwort des Ungebildeten mögen sich die Gebildeten spiegeln.“ Damit hat sich der „A. G.“ selbst widerlegt. Den Inhalt des christlichen Glaubens bilden allerdings nicht selbstertworbene Wissenssätze, wohl aber die Lehren der göttlichen Offenbarung. Ein Glaube, der nichts hat, was er glaubt, ist kein Glaube. Von den „Klügligen“ und „neuen Geistern“ seiner Zeit (*nasutali nostri* *μωροσοφοι*, *novi illi spiritus*) sagt Luther im Großen Katechismus (Müller, S. 489): „Das wollen aber die blinden Leiter nicht sehen, daß der Glaube etwas haben muß, das er gläube, das ist, daran er sich halte und darauf er stehe und fuße.“

§. 8.

Kropatschek, ein Wortführer der Positiven, schreibt im „B. d. G.“: „Jemand kann ebenso gut beim modernen Weltbild Christ sein, wie beim

antiken.“ Dagegen ist zu bemerken: Ohne seine Seele zu gefährden, kann niemand die Irrtumslosigkeit der Schrift leugnen, oder ein Weltbild annehmen, in dem dies geschieht. Derselbe Kropatschek dekretiert: „Denn mit dem Entwicklungsgedanken müssen wir unbedingt Ernst machen, wenn wir auch vorläufig nur lauter Probleme hier vor uns sehen.“ Dagegen ist festzuhalten: Selbst wenn die Evolutionstheorie alle Tatsachen vernunftbefriedigend erklärte, so müßten Christen sie doch verwerfen, weil sie wider die Schrift ist.

F. B.

**Evangelium Jesu und Evangelium von Jesu.** So unterscheiden Harnad und die Liberalen. Jesus habe ein anderes Evangelium gepredigt als die Apostel. Der Inhalt des Evangeliums Jesu sei die Bergpredigt. Hauptinhalt des Evangeliums der Apostel sei Jesu Person und Werk. Die „A. E. L. R.“ schreibt: „Harnads ‚Wesen des Christentums‘ erscheint jetzt im 56. bis 60. Tausend. Dazu hat er Anmerkungen herausgegeben, die die Verlagshandlung Hinrichs in Leipzig auch separat versendet. In diesen lesen wir auf S. 12 zur achten Vorlesung: „Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat, hinein.“ Dieses Wort ist von vielen Seiten aufs schärfste bekämpft, aber nicht widerlegt worden. Ich habe nichts an ihm zu ändern. Nur sind die Worte: „wie es Jesus verkündigt hat“ hier gesperrt worden, weil sie von vielen Gegnern übersehen worden sind. Daß Jesus in das Evangelium, wie es Paulus und die Evangelisten verkündigt haben, nicht nur hineingehört, sondern den eigentlichen Inhalt dieses Evangeliums bildet, braucht nicht erst gesagt zu werden. Wie es zu diesem Übergang gekommen ist und inwiefern er zu Recht besteht, zeigen die folgenden Ausführungen, sowohl die sofort sich anschließenden als auch die der übrigen Vorlesungen.“ Indem Harnad damit auf das deutlichste dokumentiert, daß die Predigt des Evangeliums, wenn sie bei den Aposteln bleiben will, unbedingt Jesum zum Inhalt haben muß, sieht er sich doch außerstande, sein Wort über Jesus selbst zu korrigieren. Er bleibt dabei, daß Jesus in seiner eigenen Predigt nicht sich predigt, sondern allein den Vater, und daß erst durch einen „Übergang“ die Wandlung geschah, daß er in die Evangelienpredigt hineinkam. Wir bedauern, daß Harnad die gegen ihn vorgebrachten Einwände nicht einer ernsteren Würdigung unterzog. Denn es ist doch nicht nur das Johannes-evangelium, das ihm hier direkt widerspricht. . . . Aber auch die Synoptiker lassen Harnads Deutung nicht zu. Schon in der ersten Predigt, die uns von Jesus aufbehalten ist, jener in Nazareth, wählt er die bekannte Jesaja-stelle zum Text: „Der Geist des Herrn ist auf mir, deshalb er mich gesandt hat“, und sagt dann, daß diese Schrift heute vor ihren Ohren erfüllt sei. Also der Inhalt dieser ersten Evangelienpredigt war er. Und dann die Bergpredigt mit ihrem massiven „Ich aber sage euch“, worin er sich selbst in den Mittelpunkt des ethischen Denkens seiner Zuhörer rückt. Es sei fernere an die vielen Stellen erinnert, in denen er sich als den darstellt, der über ewiges Leben und ewige Verdammnis zu entscheiden hat (in der Bergpredigt: „Ich habe euch noch nie erkannt“; in den Gleichnissen von den Pfunden und dem Eulen, der über Land zog, von den zehn Jungfrauen 2c.) bis zu der Steigerung: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit.“ Wenn das alles künstliche Gebilde einer späteren Tradition sein sollen, dann müßte doch erst der Nachweis dafür geführt werden, und zwar der ruhige, historische Nachweis, nicht ein aus dem Vorurteil des Dogmati-



lers geschöpfter. Hat aber Jesus auch nach den Synoptikern sich selbst in sein Evangelium hineingeschoben, ja sich zum Inhalt und Träger seines Evangeliums gemacht, dann haben die Apostel keinen „Übergang“ vollzogen und das Evangelium nicht verlehrt, indem sie ihn in das Zentrum des Evangeliums rückten, sondern sie waren treue Überlieferer dessen, was ihnen Jesus übergab, was sie in alle Welt tragen sollten: das Evangelium Jesu als das Evangelium von Jesus.“ Nach Vorträgen, die Harnad zu Anfang dieses Jahres in Berlin gehalten, soll die Metamorphose des Evangeliums Jesu in das Evangelium von Jesus sich in etlichen Wochen vollzogen haben, in der Zeit zwischen Karfreitag und Pfingsten. In einem Vortrag vom 15. Januar dieses Jahres gibt aber Harnad zu, daß sich Jesus, wenn auch nicht von Anfang an, als Messias bezeichnet habe: „Jesus erhob sich damit“, sagt Harnad, „aus der zeitlichen Beschränkung in das übermenschliche, Ewige.“ Historisch gibt damit Harnad der bisherigen kirchlichen Auffassung recht, und um seine eigene liberale Dogmatik festzuhalten, ist er nun gezwungen anzunehmen, daß Jesus sich über sich selbst getäuscht habe. Seine ganze Theorie von dem Evangelio Jesu im Gegensatz zu dem Evangelium von Jesu geht damit in die Brüche. J. B.

**Bekennnis der Liberalen.** Der „E. L. Z.“ zufolge schreibt das liberale Blatt, die „Christliche Freiheit“, zu Hebr. 10, 23: „Lasset uns halten an dem Bekenntnis“, wie folgt: „Was ist das denn für ein Bekenntnis, an dem wir Protestanten halten und in dem wir nicht wanken sollen? Das ist unser Bekenntnis: Nicht eingeschworen sein auf ein in Worten festgelegtes Glaubensbekenntnis, das bis in alle Einzelheiten hinein uns vorschreibt, was wir glauben müssen, sondern ein Bekenntnis zur Treue gegen die eigene Überzeugung, gegen das eigene Gewissen, gegen die innere Wahrhaftigkeit. Es ist das Bekenntnis: die Wahrhaftigkeit über alles! Das ist das Bekenntnis, das ist der Lebensnerv und das Lebenselement des Protestantismus!“ Will das liberale Blatt mit der Wahrhaftigkeit Ernst machen, so muß es gleich aus seinem Titel das Wort „Christliche“ streichen. Jetzt segelt es unter falscher Flagge, was auch mit dem „eigenen Gewissen“ eines Liberalen sich nicht vertragen dürfte. J. B.

**Der Evangelische Oberkirchenrat** sagt in seinem Urteil über den Fall Fischer von 1905: „Ohne die Anerkennung seiner wahren Gottheit kann ihm der Glaube nur die Stellung als Wahrheitszeuge und religiöses Vorbild, aber nicht die des einigen Herrn und Heilands zugestehen.“ In dem Fall César von 1906: Jesus Christus sei der „eingeborene Sohn Gottes“, der uns von Gott gegebene alleinige Mittler des Heils, dessen Leben, Sterben und Auferstehen der alleinige Grund unsers Heils sei. Und im Fall Traub 1909: „Die Gemeinde kommt aber am Osterfest nicht im Gotteshause zusammen, um sich über die geschichtliche Überlieferung der Ostersache im kritischen Sinne belehren oder, über ein auch heute noch vorhandenes Recht des Ofterglaubens beruhigen zu lassen. Dieser Glaube ist vielmehr die selbstverständliche Voraussetzung ihrer Osterfeier. . . . Wenn Sie dagegen sich darauf berufen, daß Vergangenes, das der Geschichte angehöre, für den heutigen Glauben und die gegenwärtige Frömmigkeit nichts mehr bedeuten könne, so steht, abgesehen davon, daß diese Theorie aller Erfahrung widerspricht, fest, daß der christliche Glaube seinen Grund und seine Kraft in dem geschichtlichen Evangelium von Jesus Christus hat und mit ihm steht und fällt.“ Hierzu bemerkt P. Bunte in der „Reformation“: „Vergleicht man

diese drei Bestimmungen des Evangeliums, so läßt sich nicht verkennen, daß die Ausdrücke farblos geworden sind. 1905 ist noch die ‚Gotttheit‘ Christi nachdrücklich hervorgehoben, 1906 beschränkte man sich auf den Ausdruck ‚alleinigen Mittler des Heils‘, 1909 spricht der Erlaß kurz vom ‚geschichtlichen Evangelium von Jesus Christus‘. Ich sage nicht, daß der Oberkirchenrat sachlich 1909 etwas preisgegeben habe, was er 1905 noch behauptet hat, z. B. die wahre Gotttheit Christi. Ich bin überzeugt, daß die Behörde einen Vorwurf nach dieser Richtung mit Entschiedenheit zurückweisen würde. Ich erkenne an, daß die 1906 und 1909 gebrauchten Ausdrücke vollkommen einwandfrei sind, wenn bibelgläubige Christen dahinterstehen. Daß sie aber nicht unmißverständlich sind, hat die Geschichte der neueren Theologie uns noch in jüngster Zeit gelehrt.“ Alle Urteile des Oberkirchenrats gegen Liberale sind bisher Theorie geblieben. Geschehen ist nichts, und die Liberalen sind nur Kühner geworden. J. B.

P. Stendel von Bremen. „Dieser Mann läßt sich jahraus, jahrein sein Gehalt als Pastor einer Kirche zahlen, die er mit aller Nachdrücklichkeit bekämpft. Er tauft Kinder auf den dreieinigen Gott — bekennt sich aber offen als Gottesleugner in der bestimmtesten Form. Er hat sich bei seiner Ordination verpflichtet, in irgendeinem Sinne Gottes Wort zu predigen — und er tut das genaue Gegenteil davon. Er redet von der christlichen Religion wie wir von der griechischen Göttermythologie, wie von einer historischen Größe, die für ihn als persönliche Überzeugung niemals in Betracht gekommen ist. Er bringt es fertig, vor dieser monistischen Gesellschaft mit widertwärtigem Hohne von einem ‚Bruder in Christo‘ zu berichten, der ein Sonntagsblatt, ‚Der Pilger zur Heimat‘, redigiere, und fügt hinzu: ‚Wir sind uns wohl alle einig, daß wir diesem Pilger (einem gläubigen Geistlichen) nicht in seine Heimat folgen.‘ Wahrlich, neben diesem ‚Pastor‘ wird Voltaire mit all seiner Frivolität in seinem fanatischen Haß gegen alles Christentum ja zu einer liebenswürdigen und sympathischen Erscheinung.“ (S. Kb.)

Von der preussischen Landeskirche schreibt die „Reformation“ S. 67: Daß die Kirche unpopulär sei, gehe hervor aus der Tatsache, daß Tausende von Gebildeten und Ungebildeten aus derselben austreten. „Ebenso erweist die Unpopularität unserer evangelischen Kirche die geringe Teilnehmerzahl der Erwachsenen an der Abendmahlsfeier. Ist doch gerade dieses Sakrament ein untrügliches Zeichen für die Aktivität der Mitglieder einer protestantischen Kirche, denn es bringt wie nichts das Zusammengehörigkeitsgefühl des einzelnen mit der Kirche und der Gesamtheit der Gemeinde zum Ausdruck. Viel mehr also als das andere Sakrament, die Taufe, dem gleichsam nur eine passive Bedeutung zugemessen werden kann, wozu noch kommt, daß dies Sakrament von seiten des Staates eine offensichtliche Förderung erfährt durch die Nachfrage bei der Einschulung und andern Gelegenheiten. Aber wie gering ist heute die Beteiligung am Abendmahl! Sie ist statistisch festgestellt auf einen kleinen Bruchteil der konfirmierten Gemeindeglieder, wobei noch zu bedenken ist, daß selbst diese kleine Zahl noch geringer zu veranschlagen ist, weil bei der Statistik die wiederholte Beteiligung an der Abendmahlsfeier außeracht geblieben ist. Es ist sicher nicht zu viel behauptet, wenn ich sage: die größte Zahl der Evangelischen in den Großstädten und auch Mittelstädten begnügt sich heute damit, die Kirche viermal in Anspruch genommen zu haben: bei der Taufe, der Konfirmation, der Trauung und dem Begräbnis. Auf dem Lande und in den

kleinen Städten mögen die Verhältnisse etwas besser sein. Aber sollte nicht gerade hier nur das Herkommen und die Rücksicht auf den lieben Nachbar vieles zugunsten der Kirche wirken? Sollte nicht hier die Zahl der besetzten, aktiven Christen ebenso gering sein? Der verstorbene Prof. D. Cremer in Greifswald hat das wenigstens für Vorpommern behauptet."

**Anglaube in der Landeskirche von Elsaß-Lothringen.** Die „Straßburger Post“ rühmt den Entwicklungsgedanken als „modernes Denken“, „eine werdende Größe“, die „in sicherem Aufstieg der Vollkommenheit entgegenstreitet“. „Wir Heutigen“, schreibt sie, „haben eben, auf den Schultern der Aufklärung stehend, ihre Errungenschaft übernommen: den von allen Wachstums Hindernissen befreiten, voll entfalteten Gedanken der Entwicklung.“ An die Stelle eines „übernatürlichen Schöpfungsaktes“ kommt jetzt die „Urzeugung“ zu stehen. In demselben Blatt schreibt Pfarrer Heil: „Der biblische Schöpfungsbericht ist zerstört [nämlich durch den Darwinismus, Red.], das biblische Weltbild mit seiner Einteilung in Himmel, Erde, Hölle ist zerstört und das Wunder ist zerstört.“ P. Hornings „Theologische Blätter“ bemerken hierzu: „So drückt sich ein Pfarrer aus, der unserer Kirche Augsburger Konfession angehört und ihr Brot isst!“ Und P. Hornung bleibt mit solchen Wölfen in einem Stalle stehen! F. B.

**Die Lehre von den zwei Naturen in Christo.** „Der Geisteskampf der Gegenwart“ schreibt S. 13: „Allerdings werden wir den Begriff ‚Gottessohn‘ nicht mehr in dogmatische Formeln pressen, werden uns nicht mehr über die zwei Naturen Jesu den Kopf zerbrechen, ja wir werden die ganze Zweinaturenlehre ablehnen, weil sie den, der wie kein anderer aus einem Gusse war, zu einem Doppelwesen macht und das Geheimnis, das sie entschleiern will, nur noch mehr verwirrt. Wir wissen und haben es endlich gelernt, daß das Wunder der Persönlichkeit Jesu aller begrifflichen Fassung spottet, daß es nicht mit dem Verstande begriffen, sondern mit dem Herzen ergriffen sein will.“ Das ist eine falsche Demut, die im Grunde Hochmut und Erhebung über die Schrift ist, denn die Zweinaturenlehre ist nur die kurze und richtige Zusammenfassung dessen, was die Schrift in zahlreichen klaren Stellen von der Person Christi ausagt. F. B.

In Deutschland traten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts jährlich kaum tausend Katholiken zum Protestantismus über. Seit den neunziger Jahren ist aber die Zahl rasch gewachsen. Im Jahre 1894 traten über 3281 Katholiken, 1898 schon 5176; 1900: 6143; 1901: 6895; 1902: 7073; 1903: 7614; 1904: 7898; 1905 über 8000. In den 15 Jahren von 1890 bis 1905 sind 76,239 Katholiken evangelisch und 10,091 Evangelische katholisch geworden. Am stärksten sind die Verluste der katholischen Kirchen in den Rheinlanden, Schlesien und im Königreich Sachsen. Vielfach ist das Verlangen der Eheleute in Mischehen — allein im Jahre 1905 fanden in Deutschland 42,318 Eheschließungen und 21,803 Trauungen gemischter Paare statt —, im Glauben eins zu werden. Ein nicht geringer Teil der Übergetretenen sind eingewanderte österreichische Katholiken. Von den 110,298 lebend geborenen Kindern aus Mischehen wurden im Jahre 1895 evangelisch getauft 61,178, also reichlich 55%. Trotzdem verschiebt sich neuerdings das Verhältnis zwischen Evangelischen und Katholiken etwas zu ungunsten der letzteren. Es waren nämlich unter 1000 Einwohnern im Jahre 1871: 623 evangelisch, 362 katholisch und im Jahre 1900: 625 evangelisch, 361 katholisch. Das erklärt sich zum Teil aus der starken Einwan-

derung aus Rußland und Oesterreich, sowie daraus, daß die katholische (zumal polnische) Bevölkerung, weil eine mehr ländliche, eine stärkere Vermehrung durch Geburten aufweist als die mehr städtische evangelische. Auch die Mischung der Konfessionen wird eine immer größere; so stieg z. B. die Zahl der Katholiken in Berlin von 1817 bis 1905 von 6157 auf 223,948, während umgekehrt im Kreise Redlinghausen die Zahl der Evangelischen in denselben Jahren von 51 auf reichlich 50,000 stieg.

**Calvinfeier in Genf.** Der „Freimund“ schreibt: „In Genf wurde am 6. Juli der Grundstein zu einem großen Reformationsdenkmal gelegt, ähnlich dem bekannten Luther-Denkmal in Worms. Der Grundsteinlegung wohnte u. a. auch der Präsident des preussischen Oberkirchenrats bei, der ein Glückwunsch-Telegramm des deutschen Kaisers verlas. In dem Antwort-Telegramm, das von dem Denkmalskomitee an den Kaiser gerichtet wurde, wird dieser als eine der festesten Stützen des reformierten Glaubens gepriesen. Das ist für uns Kinder der evangelisch-lutherischen Kirche eine schmerzliche Erinnerung an die traurige Tatsache, daß das preussische Königshaus seit dem Jahre 1613 der reformierten Konfession angehört, und daß aus diesem Abfall vom lutherischen Bekenntnis unserer Kirche die schwerste Schädigung erwachsen ist und fort und fort zu erwachsen droht.“ Wie der Unionismus Kapital schlägt aus der Calvinfeier, davon schreibt die „E. L. Z.“: „Bei der Calvinfeier in Genf scheint die Union wieder einmal wahre Orgien gefeiert zu haben. Die deutschen Landeskirchen, und zwar nicht nur reformierte, sondern auch ‚lutherische‘, waren durch 18 Delegierte vertreten, die ‚lutherische‘ Kirche Frankreichs durch 2, deren einer, P. Appia, eine zündende Rede hielt über das, was Luther und Calvin einigte, und daran solche Unionswünsche knüpfte, die bei der Festversammlung rauschenden Beifall fanden. Bei dieser Feier waren auch einige Vertreter unitarischer Kirchen zugegen, das heißt, solcher Kirchen, die die heilige Dreieinigkeit leugnen. Einer von ihnen sagte öffentlich: ‚Ich bin kein Schüler Calvins; ich bin eher ein Schüler Michael Servets‘, das heißt, jenes Lästerers der heiligen Dreieinigkeit, der auf Calvins Veranlassung hin vom Genfer Magistrat zum Feuertode verurteilt wurde. An dem Sonntag, der in die Calvinfeier fiel, wurde das heilige Abendmahl etwa 1000 Teilnehmern gereicht.“

**Los-von-Rom-Bewegung unter den Polen.** Es haben sich bisher ungefähr 100,000 Polen von der Kirche Roms losgesagt und unter der Leitung von etwa 50 abgefallenen Priestern zu einer besonderen Kirche zusammengeschlossen, die den Namen Mariavitentikirche angenommen hat. Sie besitzt eine ganze Reihe stattlicher Gotteshäuser, eigene Kirchhöfe und eigene Pfarrsysteme. Ihre Anhänger verbreiten sich über das ganze Land; doch haben sie ihren Hauptsitz in den größeren Städten, besonders in Warschau und Lodz. Den Anlaß dazu hat, so wird behauptet, eine als unsittlich verschrieene Frau namens Maria Franziska Koslowska gegeben, die über göttliche Gaben verfügen wollte und als Vermittlerin zwischen Himmel und Erde angesprochen wurde. Aber es ist gewiß nicht anzunehmen, daß gerade unter den Polen, die so stark an der römischen Kirche hängen, eine so umfangreiche Bewegung eingetreten wäre, wenn es nicht andere Gründe gäbe. Als solche Gründe werden angeführt zunächst die Unsittlichkeit der Priester. Die Väter und Männer vermochten ihre Töchter und Frauen nicht zu bewahren. Dazu gefellte sich die gewissenloseste Ausbeutung des Volkes bei

Kirchlichen Handlungen, und endlich hat die Revolution im Jahre 1905 in das polnische Volk eine Erregung hineingebracht, die dann auch auf das religiöse und kirchliche Gebiet sich übertrug. Da die Mariawiten in nicht wenigen Gemeinden die Mehrheit bildeten, so kam es zu häufigen Kämpfen um die Kirchen zwischen ihnen und den katholisch treu gebliebenen Gemeindegliedern. Mit Hilfe von Bestechung wurden von der katholischen Kirche richterliche Urteile erzielt, die den Mariawiten die Kirche nahmen. So blieb kein anderer Ausweg, als neue Kirchen zu bauen. Eben dies geschieht auch, und es ist ein Beweis, daß in der Bewegung doch etwas von religiöser Kraft stecken muß. Die Mariawiten beginnen, sich nach einem tieferen Glaubensgrunde zu sehnen und sich daher der Bibel zuzuwenden. Hier würde also eine offene Tür sein für eine polnische Evangelisation. Bei dem scharfen nationalen Gegensatz zwischen Deutschen und Polen ist eine Förderung der mariawitischen Bewegung durch die deutschen Lutheraner ausgeschlossen. Aber evangelische Polen hätten hier eine Aufgabe.

(R. d. E. B.)

**Der Katholizismus in England.** Aus England schreibt ein Korrespondent der „Reformation“: „Ähnlich wie auch Deutschland ist England in neuerer Zeit mit katholischen Mönchen, Nonnen und Klöstern überschwemmt worden. Aber nicht nur dies: die römische Kirche entfaltet eine ganz großartige und durchaus nicht mehr im geheimen betriebene Propaganda. In Mirfield haben sich Mönche niedergelassen, die direkt missionierend im Lande umherziehen, Kreuzige und Traktate verteilen und unter dem passiven Beistande, wenn nicht mehr, der englischen Bischöfe Konvertiten sammeln für Rom. Große Proteste haben sich dagegen erhoben, so daß der Erzbischof von Canterbury sich schließlich genötigt sah, dagegen einzuschreiten, jedoch so lau, daß die Mirfield-Mönche ihre Propaganda nach wie vor betreiben. In Widesford haben sich aus Frankreich vertriebene Ursulinerinnen niedergelassen. Trotz eines großen Protestmeetings hat der Bischof von Plymouth seinen Namen mit einem Beitrag von £50 an die Spitze einer Gabeliste zur Erbauung eines Klosters für diese römischen Nonnen gesetzt. Wie stark sich Rom fühlt, zeigen auch deutlich die vor wenigen Wochen erlassenen katholischen Ehegesetze. Nach dem neuen Gesetz kann kein guter Katholik außerhalb seiner Kirche heiraten. Heiratet ein katholisches Mädchen einen Nichtkatholiken, so gilt die Ehe nach päpstlichem Dekret als nicht bestehend, das Paar lebt in Sünde, und es kann sich, soweit die Gesetze der Kirche in Frage kommen, wieder trennen und beide können sich wieder mit andern Personen verheiraten. Man denke, welch ein Schlag ins Gesicht damit der anglikanischen Kirche versetzt wird. Aber sie hat ihn ruhig hingenommen, ohne im geringsten dagegen zu protestieren. Eine mit einem der englischen Staatskirche angehörenden Manne verheiratete Katholikin, die von dieser Kirche nach englischem Gesetz getraut ist, lebt nach dieser neuesten Verordnung der Kirche im Konkubinat. Das hat sich die englische Kirche ruhig gefallen lassen. Geht doch ihre Devotion vor Rom sogar so weit, daß im vorigen Jahre Matrosen und Offiziere von dem Schlachtschiff ‚Queen‘ und vom Kanonenboot ‚Suffar‘ mit Extrazug von Civita Vecchia nach Rom fahren konnten, um dem Papst ihre Guldigung darzubringen. Und die englischen Zeitungen berichten übereinstimmend, daß unter diesen Seesoldaten nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten waren. So etwas pflegt nicht zu geschehen, wenn nicht ‚von oben‘ ein günstiger Wind weht.“

**Römische Missionspraxis.** In Nicaragua sollen katholische Priester Indianer zwingen, sich taufen zu lassen ohne vorherigen Unterricht. Die „Deutsch-Öb. Korrespondenz“ schreibt: „Die Leute mußtten sich aufstellen, dann wurde ihnen gesagt: „Macht jezt den Mund auf und die Augen zu! worauf ihnen Salz auf die Zunge gestreut und sie mit Wasser bespritzt wurden.“ Auch sollen Indianer durch Besenkung mit Tabakblättern sich haben taufwillig machen lassen, und dies Experiment sei von den katholischen Priestern wiederholt erfolgreich vorgenommen worden. (A. G.)

**Zu welchen Chitanen der Generalgouverneur von Madagaskar greift,** um das Christentum auf der großen Insel möglichst zu schädigen, geht aus folgendem hervor: Der Bau einer Kirche wird an einem Orte untersagt, aber ein Markt wird am Sonntag dort abgehalten, um die Christen zu ärgern; ein Distriktsverwalter verbietet seinen „Untertanen“ den Gang zum Gottesdienste, doch tut er das nicht schriftlich, und es wird des Missionars Wort immer noch weiter gehört; den Zauberern Geschenke zu bringen, ist nicht verboten, Naturgaben an Kirchen müssen erst behördlich genehmigt werden; einer lutherischen Lehrerin, die den Volksschulkindern Nähunterricht erteilt, wird dies durch einen von Augagneur selbst unterschriebenen Brief verboten; die Sonntagschul Kinder dürfen in ihrer Schule nicht lesen lernen, ihre Eltern aber lehren sie's, doch im geheimen; wandernde eingeborene Lehrer gehen von Haus zu Haus, da, wo die Schulen verboten sind, um die Kinder lesen zu lehren. In einem offiziellen Blatte Augagneurs stand kürzlich zu lesen: „Sie sagen: Ich lehre die Madagassen nicht, daß es einen Gott gibt, und das sei das einzige übel, das ich anrichte. Ja, das ist das einzige übel, das Sie anrichten, und das ist in der Tat ein übel, denn in aller Welt gibt es nichts, was so sehr gegen den französischen Gedenken streitet, als der Glaube an ein allerhöchstes Wesen, von welchem natürlich alle Autorität ausgeht. Ein logischer Deist muß die republikanische Regierung als eine Verirrung ansehen. Durch welches höhere Prinzip glauben Sie sich berechtigt, mit Lehren, die dem Gefühl der Majorität der Franzosen widerstreben, der Propaganda der französischen Ideen entgegenzuarbeiten?“ Also offenbar ein grundsätzliches Vorgehen gegen das Christentum! Wie lange wird es wohl dauern? Indessen haben alle die Pladercien das Gegenteil von dem bewirkt, was sie sollten, und vielfach Unwillen bei den Madagassen hervorgerufen. Eingeborene Christen können auch noch immer als Prediger eingeseget werden, die Missionare harren mutig auf ihrem Posten aus, die lutherische Mission wird reichlich von der lutherischen Kirche Frankreichs unterstützt, die in Antsirabé und in Fiauarantson je ein Lehrerseminar unterhält; der Leiter des letzteren, Missionar Büchenschüh, Sohn des Pariser Pfarrers Büchenschüh, schrieb erst vor kurzem: „Ich bebauere nicht, nach Madagaskar gegangen zu sein, niemals; hätte ich es nochmals zu tun, so täte ich es wieder; die Missionslaufbahn ist die schönste, die ich kenne; etwas anderes tun, würde mir wie ein Abfall erscheinen.“ (A. G. L. R.)

**Folgendes Urteil über Feuerbestattung** hat ein Kommissär in der Schweiz abgegeben: Die Beerdigung ist ehrwürdig durch das Begräbniß unsers Heilandes Jesu Christi und durch den ununterbrochenen Gebrauch aller christlichen Jahrhunderte. Sie erinnert nach der Lehre des heiligen Apostels Paulus den Menschen daran, daß, wie das in die Erde gelegte Samenkorn hervorsproßt und grünt und blüht, so der in die Erde gesenkte

Leib durch die Allmacht des Herrn einst hervorgehen wird zu ewigem Leben. Die Bedenken, welche gegen die Beerdigung vom gesundheitspolizeilichen Standpunkte aus geltend gemacht werden, sind nach dem Zeugnisse namhafter Ärzte und Naturforscher hinfällig. Was die Kirche aber vornehmlich zu ihrer Stellung bestimmt, ist die Wahrnehmung, daß die Freunde der Leichenverbrennung diese überall als ein Mittel benutzen zur Untergrabung des christlichen Glaubens an die Auferstehung der Toten und als eine Maßregel zur weiteren Entchristlichung des öffentlichen Lebens.

**Frühchristliche Ringgemme.** In Korinth erwart H. Lampatis, der eifrige Forscher auf dem Gebiet der frühchristlichen Altertümer, eine Ringgemme, die in den Besitz der Christlichen Archäologischen Gesellschaft in Athen übergegangen ist. Es ist auf ihr ein barfüßiger Mann mit dem Tychus abgebildet, nach dem die Katakombengemälde die Apostel darstellen. Er schreitet wie ein Athlet im Stadium, hält in der rechten Hand einen Kranz und mit der linken sein Himation und ist wahrscheinlich, wie Buchstaben über seinem Haupt andeuten, als Apostel Paulus anzuspprechen. Die Ausführung ist sorgfältig und schön, so daß Sachkundige die Arbeit in frühchristliche Zeit vor dem Verfall der Gemmenschneidekunst ansehen. Der Apostel wäre dann dargestellt als siegreicher Kämpfer im Stadion, und der Auffassung lägen die mehrfachen Redewendungen des Apostels mit Beziehung auf den Agon (1 Tim. 6, 12; 2 Tim. 4, 7: Ich habe den guten Kampf durchgelämpft, 1 Kor. 9, 24) zugrunde. Gefunden wurde der Ringstein unter den Ruinen von AltKorinth, wo Paulus eine Gemeinde gründete, an deren Mitglieder er zwei Briefe geschrieben hat. (M. N. N.)

**Beten in der Not.** Im „B. d. G.“ schreibt J. R.: „1. Von einem bekannten Sänger wurde mir kürzlich folgendes erzählt: Während der furchtbaren Erdbebenkatastrophe in San Francisco war auch das ganze Opernensemble Conrieds gerade dort anwesend. Da sah er, der Erzähler, der auch dabei gewesen war, mitten zwischen den Trümmern, inmitten des Schreckens und der Verwirrung einen andern berühmten Sänger, der als gottlos bekannt war, laut betend knien und Gott in seiner Angst antufen. Ein anderer aber, der vorbeikam, rief ihm zu: „Jetzt kann er auf einmal beten! Hättest du vorher gebetet, wäre das Unglück nicht geschehen!“ 2. Ein junger Offizier, der vom Christenglauben und von Gott nichts mehr wissen wollte und mit leichtem Spott oder Achselzucken über dieses Thema forging, ging nach Südwest-Afrika und nahm an den schweren Kämpfen gegen die Herero teil. Von dort schrieb er mir u. a. folgende Worte: „Bei mir regt sich allmählich wieder der Glaube an einen allmächtigen, großen Gott, der uns Menschlein führt und leitet, ganz anders, als wir denken. In der Garnison hatte ich ein zu schönes, sorgenloses Leben; da kommt man mit seinem lieben Gott nicht zusammen. Nur da, wo Gefahren und furchtbare Krankheiten dräuen, kehrt der Mensch zu seinem Schöpfer zurück. Hier draußen haben mich die furchtbaren Gefahren wieder mit meinem Gott zusammengebracht, von dem ich glaubte, man könnte ohne ihn fertig werden.““

Die segnelle Aufklärung betreffend, sagen die deutschen Bischöfe in ihrem Hirtenbriefe: „Es gibt nicht wenige, die eine möglichst frühzeitige Aufklärung der Kinder über geschlechtliche Dinge als Hauptpflicht der Erziehung bezeichnen und als erstes Schutz- und Bewahrungsmittel andeisen. Glaubt ihnen nicht; es sind falsche Propheten. Wohl kann im reiferen

Alter ein warnendes oder beruhigendes Wort der Aufklärung seitens der Eltern oder des Seelsorgers oder auch des Arztes angezeigt sein. Aber mit bloßer Aufklärung ist noch nichts erreicht, und eine vorzeitige Aufklärung kann alles verderben. Das erste Schutz- und Bewahrungsmittel ist vielmehr das sittliche Partgefühl, die heilige Schamhaftigkeit, von Gott selbst der Unschuld als Hüterin beigegeben. Diese weckt und pflegt in den Herzen eurer Kinder von frühester Jugend an. Klärt sie darüber auf, sobald die Vernunft erwacht, daß sie Gottes Kinder sind und Gottes allsehendes Auge überall auf ihnen ruht. Pflanzte tief hinein in ihre Herzen die heilige Gottesfurcht: diese wird sie auch in jenen Stunden schützen, wo sie den Augen der Eltern entrückt sind.“ Ob das wohl stimmt mit der Praxis im römischen Weichstuhl?

F. W.

Den Egoismus und das Genußleben des „modernen Menschen“ charakterisiert der verstorbene Berliner Philosoph Paulsen also: „Es ist, als ob alle Dämonen im Augenblick losgelassen wären, den Boden des deutschen Volkslebens zu verwüsten. In geschäftsmäßigem Großbetrieb wird unter dem Titel des Problems der Homosexualität die Sache eines abscheulichen Lasters geführt. . . . Rasende Weiber verkünden in Traktaten und Romanen das ‚Recht auf Mutterschaft‘, auch wenn ein Vater für das Kind nicht zu haben sein sollte. Irredende Poeten predigen reiferen jungen Mädchen die Notwendigkeit und das Recht, sich ‚am Heidenwege‘ einstweilen die Freuden zu suchen, die ihnen sonst vorenthalten bleiben möchten. Fanatische Gläubige der Aufklärung beiderlei Geschlechts fordern mit Ungestim die Einführung der Jugend in die Geheimnisse des Geschlechtslebens. . . . Umwertung aller Werte, so schreit es auf allen Gassen; werft es ab, das lebensfeindliche Christentum, das überall tausend Glücksmöglichkeiten im Keime tötet.“ Wie stimmt das zu der Melodie: „Die Welt wird immer besser“?

F. W.

**Unfittlichkeit in Deutschland.** 1. Die Mutterschutz-Bewegung, ein Euphemismus für „Bewegung zur Emanzipation des Fleisches und der freien Liebe“, fordert nicht bloß Hilfe für die uneheliche Mutter und das uneheliche Kind, sondern verlangt auch, daß das uneheliche Verhältnis als sittlich und dem ehelichen gleichberechtigt anerkannt werde. Eine Führerin sagte in einer Versammlung: „Wir fordern Schutz den unehelichen Müttern und allen, die es werden wollen.“ 2. Die Mutterschutz-Bewegung bekennt sich zu folgendem greulichen Satz: „Wohl aber erklären wir die geschlechtliche Betätigung als ein natürliches und selbstverständliches Recht jedes erwachsenen Mannes und Weibes, dessen Ausführung niemals wegen bloßer Außerachtlassung gewisser vom Staate dafür geforderter Formen eine unfittliche Handlung werden kann.“ 3. Die Vertreterinnen der Mutterschutz-Bewegung agitieren jetzt lebhaft gegen den Paragraphen des deutschen Strafrechts, der Abortion bestraft mit Zuchthaus von sechs Monaten bis zu fünf Jahren. 4. Von der Wiberausstellung der Berliner Sezession schreibt die „E. R. Z.“: „Sie übertrifft an Schamlosigkeit alle schon zum öftern in polizeiliche Zensur und Verwarnung genommenen Witzblätter. Das Rohe, Widernatürliche, Perverse wählen diese „Künstler“ der Sezession mit Vorliebe zum Objekt ihrer Kunst. Die in Deutschland überhandnehmende Unfittlichkeit steht in kausaler Beziehung zur liberalen Theologie, die im Glauben und Leben nicht mehr an die Heilige Schrift gebunden sein will. 5. In dem Bericht der Berliner Stadtmiffion heißt es: „Weder in London



noch in Paris noch in Südamerika gebärdet sich die Unsitlichkeit so schamlos und zuchtlos wie hier in Berlin.“

F. B.

Das Berliner Theater betreffend schreibt „Glauben und Wissen“ S. 71: „Die Oberflächlichen herrschen‘ auch heute noch in mancher Provinz des öffentlichen Lebens; besonders das Theater scheint sich ganz ihrem Zepher zu beugen. Wer etwa die Berliner Theaterzettel in den letzten Monaten verfolgt und die Zeitungskritiken gelesen hat, der hält es kaum für möglich, wie die entsetzlich nichtigsten und inhaltsleersten Stücke nicht nur in Masse geschrieben, sondern auch am häufigsten und mit dem größten Erfolg aufgeführt werden konnten: ‚Die blaue Maus‘, ‚Revolution in Arähwinkel‘, ‚Die Türe ins Freie‘ zc. Man fühlt sich wirklich zu keiner weiteren Kritik innerlich angestachelt als zu der, mit welcher uns ein würdiger Lehrer einmal ein Blatt einer Schülerzeitung zurückgab: ‚er habe etwas so Dummes noch nie gelesen‘. Von des Lebens Verwicklungen überhaupt, von den ersten Problemen der Weltlage spürt man nichts. Die einzigen Verwicklungen, die man kennt, sind geschlechtlicher Art. ‚Am Anfang war das Geschlecht, alles in ihm, nichts außer ihm‘ — dies Wort eines Modernen charakterisiert wirklich nicht zu kleine ‚Künstler‘-Kreise und noch mehr einen starken Bruchteil unsers Theaterpublikums.“

Sudermann gehört zu den gefeiertsten deutschen Schriftstellern der Gegenwart. über seinen Realismus urteilt aber Karl Knorß: „Er macht keine Umwege wie Heine, der seinen Leser auf Flügeln des Gesanges in den blauen Äther schickt, um ihn schließlich auf einem Düngerhaufen landen zu lassen, sondern verpflanzt ihn gleich auf genannten Hügel, hockt sich neben ihn und zeigt ihm nun dort die Schönheiten der Welt seines Geschmacks.“ „Sudermann ist ein Dichter von eng begrenztem Gesichtskreise; nirgends wagt er sich an wichtige Probleme. Er dramatisiert nur das Ewig-Verwerfliche des Vorder- und Hinterhauses. Seinem Tintensatz entströmen mephitische Dünste. Seine meisten Werke gehören in ein Lupanarium oder in die unmittelbare Nachbarschaft eines solchen.“ „Aufgabe jedes ehrlichen Menschen ist es, die verderblichen Erzeugnisse der überhandnehmenden naturalistischen Literatur, in welchen der Charakter und das Familienleben des deutschen Volkes befudelt und der Verachtung preisgegeben wird, energisch zu bekämpfen und ihre Verbreitung zu verhindern.“

Der Kampf gegen das Opium wird von der chinesischen Regierung, wie nicht mehr zu bezweifeln ist, mit Ernst geführt. So fordert eins von den neuen Edikten, daß alle höheren Beamten binnen drei Monaten vom 1. Mai an und die Beamten niederer Grade bis zu einer späteren Frist den Opiumgenuß aufgegeben haben müssen. In Zukunft dürfe niemand mehr im Staatsdienste angestellt werden, der sich nicht als frei von dem Laster ausweisen könne. Draftische Strafen bis zur Enthauptung hat der Kriegsminister den Offizieren und Soldaten angedroht, die nach der Publikation des Verbots Opiumraucher bleiben. Die kaiserliche Kommission zur Unterdrückung des Opiumgenusses und zur Beseitigung des Mohnbaus beabsichtigt sogar, den ursprünglich auf zehn Jahre bis zur völligen Beseitigung des Übels festgesetzten Termin auf sechs, ja auf zwei Jahre herabzusetzen. Besonders erfreulich ist, daß sich eine öffentliche Meinung im Lande gebildet hat, welche die Bestrebungen der Regierung unterstützt, beschämend dagegen, daß nur unter dem Drucke derselben England sich Schritt für Schritt drängen läßt, die Opiumeinfuhr zu beschränken und die Opiumshenken in Hongkong zu schließen. (A. M. 8.)

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

September 1909.

No. 9.

## Wunder und Wundergabe.<sup>1)</sup>

Was ist ein Wunder? „Kommt herzu und sehet an die Werke Gottes, der so wunderbar ist mit seinem Tun!“ so ruft der heilige Sänger aus Ps. 86, 5. Alle Werke Gottes sind wunderbar. Wir sind von lauter Wundern umgeben, wie von der Luft. Wir schwimmen gleichsam in Wundern, wie der Fisch im Meer. Was für ein Wunder Gottes ist die Schöpfung! Ist es nicht ein Wunder, wie die leuchtenden Gestirne des Himmels jahraus, jahrein ihre Bahnen wandeln? Das Mineralreich, das Pflanzenreich, das Tierreich, sie alle sind voller Wunder. Die keimende und sprossende Saat, die im Frühling sich neu belebende Natur, die wogenden Getreidefelder sind Wunder Gottes. Der Mensch selbst mit Leib und Seele ist ein Wunderwerk Gottes. Keine Macht der Erde kann nur ein Härlein hervorbringen. Ja, diese Wunder, die alltäglich vor unsern Augen geschehen, sind eigentlich die „großen Wunder“, wie Luther sie nennt. Mit Recht sagt Augustin: „Größer ist das Wunder, daß täglich so viel Menschen geboren werden, die nicht da waren, als dies, daß wenige von den Toten auferweckt wurden, die da waren. Und dennoch wurde gerade dieses nicht als ein Wunder erkannt und gewürdigt, sondern wegen seines häufigen Vorkommens gering geschätzt.“ (Serm. 242, c. 1.) — Daß Gottes Wort: „Wachset und mehret euch!“ noch heute kräftig ist und die Natur erhält, daß Gott noch heute die ganze Welt speist, ist ein größeres Wunder, als wenn Christus fünftausend Mann mit fünf Broten speist. „Aber“, sagt Luther, „diese großen Wunderwerke Gottes sind bei uns in Verachtung gekommen, die weil sie so gemein sind und fast täglich geschehen. Darum bringt Gott zuzeiten etwa ein neu Werk hervor, nicht als ob dasselbe größer wäre, sondern daß er damit wolle anzeigen, daß die gemeinen Werke, so täglich bei uns geschehen, solchen sonderlichen Werken gleich sind und aus e i n e m Grunde herkommen, das ist, von dem allmächtigen Wort Gottes.“ (I, 1370.) Noch größere Wunder geschehen im Reich der Gnade

1) Konferenzarbeit von P. F. h. Claus.

an der Seele des Menschen. So viel die Seele besser ist und mehr als der Leib, so viel größer und besser sind die Wunder, die an der Seele geschehen. Was für ein Wunder Gottes ist die Wiedergeburt, die Belehrung eines Menschen, die Erhaltung im Glauben, die Erhaltung der Kirche wider alles Müten und Loben des Satans und der gottfeindlichen Welt!

Wenn wir jedoch hier von Wundern reden, so reden wir von solchen Taten Gottes, die gewirkt werden durch ein direktes Eingreifen Gottes in den Lauf der von ihm selbst gemachten Naturgesetze. Wenn Nebukadnezar die drei Männer im feurigen Ofen erblickt, wie sie vom Feuer nicht verfehrt werden, wenn die Jünger Christum auf dem Meere wandeln sehen, wenn Christus den Lazarus, der vier Tage im Grabe gelegen hatte, ins Leben zurückruft, so sieht jeder mann, daß hier etwas Außerordentliches geschieht, das man sich natürlich nicht erklären kann. Wir reden also nicht von Dingen, die uns nur wunderbar erscheinen. Den Indianern, die zum erstenmal eine Lokomotive sahen, erschien diese wie ein Wunder. Wenn unsere Vorfahren gesehen hätten, was heutzutage auf dem Gebiete des Dampfes und der Elektrizität geleistet wird, so hätten sie das für Hexerei gehalten. Und doch geht alles natürlich zu. Die Wunder aber, von denen uns die Bibel berichtet, werden sich niemals auf natürliche Weise erklären lassen. Ein Wunder im engeren Sinn, ein absolutes Wunder, definiert Quenstedt so: „Ein Wunder ist, wenn Gott entweder ohne Mittel oder über die Mittel hinweg, oder den Mitteln und ihrer Natur entgegen, oder, was dasselbe ist, über und außer der von ihm festgesetzten Ordnung wirkt.“ Daier: „Unter welchem Namen verstanden werden Taten oder Wirkungen außer der Ordnung der ganzen erschaffenen Natur und die ganz allein durch Gottes Kraft herbeigebracht werden können.“ — Das Wunder bedeutet also nicht eine Aufhebung oder Verletzung oder Beeinträchtigung der bestehenden von Gott gemachten Naturgesetze. Das Wunder entnimmt nur einzelne Vorgänge jenen Gesetzen und stellt sie unter das Gesetz eines höheren Willens. Wenn mein Arm einen Stein in die Luft wirft, so wird dadurch das Gesetz der Schwere nicht aufgehoben, sondern es tritt nur eine höhere Kraft und ein höherer Wille ein. So ist ein Wunder nicht eine Aufhebung der Naturgesetze, sondern eine Suspension eines Naturgesetzes. Und was sind denn schließlich die Naturgesetze? Sie sind eine Summe von Erfahrungen und Beobachtungen, die wir gemacht haben. Wenn übrigens Daier sagt, daß ein Wunder ganz allein durch Gottes Kraft herbeigebracht werden könne, so soll damit keineswegs gesagt sein, daß Gott nur bei einem Wunder unmittelbar wirkt und das übrige den „Naturgesetzen“ überläßt. Das Universum ist nicht ein Uhrwerk, das Gott gemacht und aufgezogen hat und das er nun seinem Schicksal überläßt, und woran er nur von Zeit zu Zeit die nötigen Reparaturen vornimmt. Nein, „er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort“; „er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind

wir“. Beim Wunder aber zeigt sich eine außerordentliche Wirkung der göttlichen Allmacht, wie wir sie sonst nicht gewohnt sind zu beobachten. Gottes Macht und Wirkung, die sich sonst hinter den Naturgesetzen verbirgt, tritt beim Wunder aus ihrer Verborgenheit heraus, tritt unverhüllt hervor, so daß selbst die ägyptischen Zauberer bekennen mußten: „Das ist Gottes Finger.“

Verschiedene Namen der Wunder. In der Heiligen Schrift werden die Wunder mit verschiedenen Namen bezeichnet. Sie heißen „Wunder“, „Zeichen“, „Kräfte“ oder einfach „Werke“. Matth. 24, 24 lesen wir: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun“, *σημεία μεγάλα και τέρατα* (*τέρας*, ursprünglich ein Meteor, ein außergewöhnlicher Stern, dann Wunder). Apost. 14, 3: „So hatten sie nun ihr Wesen daselbst eine lange Zeit und lehrten frei im Herrn, welcher bezeugte das Wort seiner Gnade und ließ Zeichen und Wunder geschehen, *σημεία και τέρατα*, durch ihre Hände.“ Röm. 15, 18, 19: „die Heiden zum Gehorsam zu bringen durch Wort und Werk, durch Kraft der Zeichen und Wunder“, *ἐν δυνάμει σημείων και τεράτων*. Hebr. 2, 4: „Gott hat ihr Zeugnis gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften.“ Schon aus den angeführten Stellen sehen wir, wie die Wunderwerke auch „Zeichen“ genannt werden. Joh. 2, 11 heißt es: „Das ist das erste Zeichen, *σημείον*, das Jesus tat.“ Joh. 3, 2: „Niemand kann die Zeichen tun, die du tust.“ Joh. 7, 31 fragt das Volk: „Wenn Christus kommen wird, wird er auch mehr Zeichen tun, denn dieser tut?“ Apost. 8, 6: „Das Volk aber hörte einmütiglich und fleißig zu, was Philippus sagte, und sah die Zeichen, die er tat.“ Ferner werden die Wunder „Kräfte“ genannt, *δυνάμεις*, was in unserer Lutherbibel mit „Taten“ übersetzt ist. Mark. 6, 14: „Johannes der Täufer ist von den Toten auferstanden, darum tut er solche Taten“, *δυνάμεις*. Apost. 19, 11: „Und Gott wirkte nicht geringe Taten durch die Hände Pauli.“

Durch die Bezeichnung „Wunder“ wird die Verwunderung, das Staunen angedeutet, das durch diese Werke hervorgerufen wurde. Matth. 21, 15 („Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er tat“) werden sie deshalb *θαυμάσια* genannt. Einmal, Luk. 5, 26 („Wir haben seltsame Dinge gesehen“), werden sie *καράδοξα* genannt, um das Unerwartete auszudrücken. Die Verwunderung, zuweilen Furcht und Schrecken, wird oft als Folge und Wirkung dieser außerordentlichen Werke genannt. Mark. 2, 12: „Als bald stand er auf, nahm sein Bett und ging hinaus vor allen, also daß sie sich alle entsetzten und preiseten Gott und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen.“ Mark. 4, 41: „Und sie fürchteten sich sehr und sprachen: Wer ist der? Denn Wind und Meer sind ihm gehorsam.“ Mark. 6, 51: „Und er trat zu ihnen ins Schiff, und der Wind legte sich. Und sie entsetzten sich und verwunderten sich über die Maße.“ Mark. 7, 37: „Und sie verwunderten sich über die Maße und sprachen: Er hat

alles wohl gemacht.“ Apost. 3, 10. 11 wird von der Verwunderung über die Heilung des Lahmen in Jerusalem berichtet, ebenso Apost. 14, 8—18 über die Heilung des Lahmen in Lystra. — „Zeichen“ werden die Wunder genannt, weil sie sichtbar, sinnlich wahrnehmbar waren, weil sie offenbarten, daß Gott zugegen und wirksam sei, und diejenigen, welche diese Wunder verrichteten, als Gottes Gesandte und Boten legitimierten und die von ihnen verkündigte Lehre besiegelten. So fragen die Juden Joh. 2, 18: „Was zeigest du uns für ein Zeichen, daß du solches tun mögest?“ Mark. 16, 20: „Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch misfolgende Zeichen.“ — „Kräfte werden die Wunder genannt, um die Ursache anzugeben, wodurch sie gewirkt wurden. Gottes Kraft und Allmacht offenbarte sich in ihnen. Fassen wir z. B. die Heilung des Sichtbrüchigen ins Auge, Mark. 2, 1—12. Diese Heilung war ein „Wunder“, denn die Leute, die es sahen, entsetzten sich, verwunderten sich. Sie war eine „Kraft“, denn durch die Kraft des allmächtigen Wortes Christi stand der Mann auf, nahm sein Bett und ging heim. Sie war ein „Zeichen“, daß einer unter ihnen war, der mehr war als ein bloßer Mensch, und lieferte den Beweis, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben. Zuweilen werden die Wunder auch einfach Werke, *εργα*, genannt. Joh. 7, 21: „Ein einziges Werk habe ich getan.“ Joh. 10, 25: „Die Werke, die ich tue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir.“

Sind Wunder möglich? Eine solche Frage zu stellen, sollte eigentlich ganz unerhört sein. Walthers sagte einmal, es sei ganz entsehrlich, wenn in einer Dogmatik erst bewiesen werden sollte, daß Wunder möglich seien. Aber die Wunder haben von jeher die heftigsten Angriffe erfahren müssen von den Sadduzäern, Phariseern und Schriftgelehrten an, die Christi Wunder lästerten, ja als Teufelswerk hinstellten, bis auf die Rationalisten, Materialisten und Atheisten der Neuzeit. Freilich die Juden, ein Celsus und Julian konnten die Wunder selbst nicht leugnen, so gern sie dieselben auch geleugnet hätten, aber in unserer pantheistischen, materialistischen, atheistischen Zeit erdreistet man sich, kühn in die Welt hinauszuposaunen: „Die Wissenschaft hat mit dem Wunder aufgeräumt.“ Man sagt, die alte Welt habe die Wunder für möglich gehalten, darum habe sie dieselben auch für wirklich gehalten. Wir aber wüßten, daß sie nicht möglich seien. Die alte Welt habe vieles unnatürlich erklärt, weil sie es nicht natürlich erklären konnte, und man habe sich dann in das Wunder geflüchtet. Wir aber seien tiefer eingedrungen in das Innere der Natur — obwohl ein bekannter Naturforscher sagt: „Ins Innere der Natur bringt kein erschaffener Geist.“ Man habe jetzt die Kräfte und Gesehe der Natur besser erkannt, und die moderne Wissenschaft habe die düsteren Urwälder der Wunder gelichtet und ihr geheimnisvolles Dunkel gebannt. Und was noch nicht licht sei, werde noch licht werden. — Die Wissenschaft soll mit dem Wunder auf-

geräumt haben! Das ist ein Widerspruch. Brodthaus sagt: „Wo das Wunder regiert, hört die Wissenschaft auf.“ (Konversationslexikon, 11. Aufl.) Das Wunder läßt sich nicht auf dem Geziertisch der Wissenschaft zerlegen. Die Wissenschaft hat es zu tun mit Dingen, die innerhalb der Grenzen unsers menschlichen Wissens liegen. Ein Schluß von der Wissenschaft auf das Wunder ist ebenso lächerlich wie die Scherzaufgabe: „Die Länge des Schiffes und die Höhe des Hauptmastes ist gegeben; daraus soll das Alter des Kapitäns berechnet werden.“ Ein wissenschaftlich erklärtes Wunder hört auf, ein Wunder zu sein.

Wie suchen solche die Berichte über die Wunder zu erklären, die den prophetischen und apostolischen Schriften noch nicht alle Glaubwürdigkeit absprechen? Einige Beispiele mögen genügen. Jesus, so sagt man, hat den Kranken am Teich Bethesda nicht heilen wollen, sondern er entdeckte in diesem Manne einen infamen Betrüger. Christus verwandelte nicht Wasser in Wein, sondern er brachte einen neuen Vorrat von Wein mit. Christus verteilte seinen geringen Vorrat an Brot, und andere folgten seinem Beispiel, und der Not war abgeholfen. Einen Blinden heilte er wie ein geschickter Augenarzt. Daß er zu einer so schwierigen Operation Licht gebrauchte, geht aus seinen Worten hervor: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Er wandelte nicht auf dem Meer, sondern am Ufer des Sees. Er befahl dem Petrus nicht, einen Fisch zu fangen, der einen Sater im Munde hatte, sondern genug Fische zu fangen, daß er aus deren Erlös die nötigen Steuern bezahlen konnte. Sapienti sat! Einer Widerlegung bedarf das nicht. Der Engländer Hume führte seine „uniform experiences“ gegen die Wunder ins Feld. Was versteht er darunter? Seine eigene Erfahrung? Folgt daraus, daß er keine Wunder erfahren hat, daß es keine Wunder gibt? Oder meint er die Erfahrung eines größeren Teiles der Menschen? Woher weiß er, daß die Erfahrung des übrigen Teiles der Menschen von der des andern Teiles nicht verschieden sei? Oder meint er die Erfahrung aller Menschen aller Zeiten? Wie kann dann sein Argument gelten? Er will beweisen, daß nie ein Mensch ein Wunder erfahren habe, und um das zu beweisen, behauptet er, daß nie ein Mensch ein Wunder erfahren habe. Um zu beweisen, daß es keine Wunder gibt, behauptet er, daß es keine Wunder gibt. Das ist eine *petitio principii*. Daß Wunder gegen die gewöhnliche Erfahrung sind, kann unmöglich ein triftiger Grund gegen die Wunder sein. Stimmen sie überein mit der gewöhnlichen Erfahrung, so hören sie auf, außerordentliche Weise zu sein, hören auf, Wunder zu sein in dem Sinne, in welchem wir hier von Wundern reden. Selbst ein Lyndall gesteht zu: „Wenn es einen Gott gibt, so ist es klar, daß er Wunder tun kann. Aber die Wissenschaft hat sich nicht mit dem Wunder zu befassen, weil dasselbe, wenn es existiert, außerhalb ihres Bereiches steht.“ Und Rousseau antwortet auf die Frage: „Kann Gott Wunder tun?“ also: „Diese Frage

wäre, wenn ernstlich gemeint, gottlos, wäre sie nicht schon an sich absurd, und dem, der sie verneint, würde man zu viel Ehre antun, wollte man ihn bestrafen; es wäre besser, ihn einfach ins Narrenhaus zu stecken." Philo sagt: „Wer das Wunderbare als wunderbar nicht glauben will, beweist damit, daß er Gott nicht kennt und nie nach ihm geforscht hat, denn sonst hätte er, auf das wahrhaft Große und Anbetungswürdige, die Wunder des Weltalls hinblickend, erkannt, daß jenes Wunderbare (in den Führungen des Volkes Gottes) nur ein Spiel für Gott ist." (Meander I, 70.) Der selige D. Walthër sagte einmal in seinen dogmatischen Vorlesungen: „Gott, der selbst der Natur Gesetze gegeben hat, ist nicht an diese Gesetze und Ordnungen in der Natur gebunden. Wer das behauptet, ist entweder verrückt, vorausgesetzt, daß er an einen Gott glaubt (wenn er das glaubt, so glaubt er ja, daß Gott die Welt geschaffen hat), oder er glaubt nicht, daß es einen Gott gibt. Zu solchen Leuten wird der Teufel in der Hölle sagen: Ich habe doch noch geglaubt, daß es einen Gott gibt; aber dieses Vieh hat es nicht geglaubt. Ich bin doch noch ein großer Heiliger." — Die Möglichkeit der Wunder leugnen heißt also die Bibel leugnen, heißt Gott leugnen, heißt Gott zu einem toten, ohnmächtigen Götzen machen. Wir glauben an einen lebendigen Gott, an einen allmächtigen Gott, der tun kann, was er will. Sollte er ein Knecht, ein Sklave der von ihm selbst gemachten Naturgesetze und Ordnungen sein? Gott, der die Sonne schuf, sollte sie nicht in ihrer Bahn aufhalten können? Gott, der der Urquell alles Lebens ist, sollte einen erstorbenen Leichnam nicht beleben können? Gott, der das Wasser schuf, sollte nicht machen können, daß uns die Ströme nicht ersäufen? Gott, der das Feuer schuf, sollte nicht machen können, daß es nicht versengt? Es ist lächerlich, zu sagen: „Die Wissenschaft hat mit dem Wunder aufgeräumt." Und haben nicht gerade die größten, die ernstesten, die weisesten, die frömmsten Männer an das Wunder geglaubt? Ja, es gibt schließlich keinen Menschen, der nicht an Wunder glaubt. Die Materialisten muten uns zu, die biblischen Wunder in die Kumpellammer zu werfen und ihre eigenen unsinnigen Behauptungen zu glauben. Die sogenannte Evolution ist ein Meer von Wundern. Alle materiellen und geistigen Keime sollen in dem Urnebel enthalten gewesen sein! Sädel lehrt, daß alle Atome Bewußtsein haben. Wenn das keine Wunder sind! Da wollen wir doch lieber bei dem Glauben an die Wunder bleiben, von denen uns die Bibel berichtet.

Wer kann Wunder tun? In dem Vorhergehenden ist eigentlich schon die Frage beantwortet: „Wer kann Wunder tun?" Wir sinnen: „Der durch seine große Kraft alles wirkt, tut und schafft." Ps. 72, 18: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, der allein Wunder tut." Dadurch unterschied sich der Gott Israels von den Götzen der Heiden, daß er Wunder tat. Ps. 77, 15: „Du bist der Gott, der Wunder tut; du hast deine Macht bewiesen unter den Völkern." Ps. 136, 4: „Der große Wunder tut alleine." Darius bekennt von dem wahren Gott:

„Er tut Zeichen und Wunder beide im Himmel und auf Erden“, Dan. 6, 27. Dem Sturm und Meer gebieten, Stillschweigen gebieten, daß es plötzlich ganz ruhig wird, einem Blinden die zerstörte Sehkraft wiederherstellen, einem Taubstummen das geschwundene Gehör und die Fähigkeit, alsbald recht zu reden, verleihen, einen Aussätzigen heilen, einen Toten auferwecken, das kann nur Gottes allmächtige Kraft wirken. Wer solche Werke verrichtet, muß entweder Gott selbst sein, oder er muß von Gott gesandt und ausgerüstet sein. — Der, dessen Name Wunderbar ist, bewies durch seine zahlreichen, herrlichen Wundertaten, daß er der Sohn Gottes sei. Nilodemus, als er noch nicht an Jesum als seinen, Heiland glaubte, bekannte doch: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm“, Joh. 3, 2. Christus zeichnete sich nicht nur durch die große Anzahl seiner Wunder aus vor den Propheten des Alten Bundes, sondern auch dadurch, daß er sie aus eigener Macht verrichtete. Luther schreibt: „Eliä, Elisa und andere, wie zu den Hebr. 11, 35 steht, tun auch große Wundertaten, aber nicht aus eigener Kraft und Vermögen, sondern es muß das Gebet und der Glaube dazu kommen als die Ursache, ohne welche Wunder nicht folgen. Also redet Petrus und heißt im Glauben an Christum den Lahmen aufstehen, Apost. 3, 6. Die Engel aber sind von sich selbst mächtig, daß sie aus eigener Kraft, die ihnen anerschaffen ist, Wundertwerke tun können.“ (I, 1245.) Wohl scheint es, als widerspräche Luther der Wahrheit, daß Gott allein aus eigener Kraft Wunder verrichten könne, indem er sagt, daß auch die Engel aus eigener Kraft Wunderwerke verrichten können, jedoch fügt er ja hinzu: „die ihnen anerschaffen ist“, nämlich von Gott anerschaffen. Kein Prophet und Apostel konnte zu einem Aussätzigen sprechen: „Ich will's tun; sei gereinigt!“ Kein Prophet und Apostel konnte einem toten Jüngling zurufen: „Jüngling, ich sage dir: Stehe auf!“ Darum ruft auch Petrus am Pfingstfest den Juden zu: „Jesus von Nazareth, den Mann von Gott, mit Taten und Wundern und Zeichen von Gott beweiset unter euch“ zc.

Gewiß, durch die Hände der Propheten im Alten Testament und durch die Hände der Apostel im Neuen Testament sind viele Zeichen und Wunder geschehen. Petrus heilt den Lahmen an der Tür des Tempels. „Stephanus, voll Glaubens und Kräfte, tat Wunder und große Zeichen unter dem Volk“, Apost. 6, 8. Philippus heilte in Samaria viele Wesfessene, Sichthürchige und Lahme, Apost. 8, 6 f. Petrus heilt in Lydda einen Sichthürchigen, namens Aneas, Apost. 9, 34, und weckt zu Joppe die Tabea von den Toten auf, Apost. 9, 40. Auf das Wort des Paulus wird der Zauberer Elimas blind, Apost. 13, 11. Durch die Hände des Paulus und Barnabas geschahen viele Zeichen und Wunder, Apost. 14, 3; durch sie wurde in Lystra ein Mann geheilt, der von Mutterleibe an lahm war, Apost. 14, 10. In Philippi treibt Paulus den bösen Geist aus einer Magd aus, Apost. 16, 18. In Ephesus wirkte Gott



nicht geringe Taten durch die Hände Pauli, also daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller über die Kranken hielten, und die Seuchen von ihnen wichen, und die bösen Geister von ihnen ausführen, Apost. 19, 11 f. In Troas erweckte Paulus den Jüngling Eutyches von dem Toten, Apost. 20, 10—12. Als auf der Insel Melite eine Otter dem Paulus an die Hand fuhr, schleuderte er sie ins Feuer, und ihm widerfuhr nichts Übels, Apost. 28, 5. Auf derselben Insel heilte Paulus den Vater des Publius, der am Fieber daniederlag, und machte viele andere Kranke gesund. Und nicht nur die Apostel konnten Wunder tun, sondern es gab auch in den christlichen Gemeinden Leute, die diese Gabe hatten. 1 Kor. 12, 10 wird unter den Gaben, die der Heilige Geist dort ausgeteilt hatte, „die Gabe, Wunder zu tun“, erwähnt.

Aber es war dies eben eine Gabe, die nur Gott verleihen konnte. Dem Lahmen vor der Tür des Tempels ruft darum Petrus zu: „Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle!“ Apost. 3, 6, und dem Aneas: „Aneas, Jesus Christus macht dich gesund! Stehe auf und bette dir selber“, Apost. 9, 34. Paulus sprach zu jenem Wahrsagergeist: „Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest“, Apost. 16, 18. Gott teilte diese Gaben aus, nachdem er wollte, 1 Kor. 12, 11. Der eine hatte diese, der andere jene Gabe. Darum heißt es 1 Kor. 12, 29: „Sind alle Wundertäter?“ und B. 30: „Haben sie alle die Gabe, gesund zu machen?“ Die Glieder jener Gemeinden waren also nicht alle Wundertäter, sie hatten nicht alle die Gabe, gesund zu machen, sondern diese Gabe war nur einzelnen von Gott verliehen. Und wer diese Gabe hatte, brauchte nicht erst lange zu experimentieren, sondern wenn er vom Geist Gottes den Trieb dazu erhielt, so geschah auch das Wunder durch ihn. Daß diese Wunder von Gott selbst kamen, erkannten auch die Heiden. Als Paulus und Barnabas in Lystra einen Lahmen geheilt hatten, rief das Volk: „Die Götter sind den Menschen gleich worden und zu uns herniederkommen.“ Der Priester Jupiters brachte Ochsen und Kränze vor das Tor und wollte opfern samt dem Volk.

Was ist der Zweck der Wunder? Joh. 10, 38 heißt es: „Glaube doch den Worten, wollt ihr mir nicht glauben!“ Aus dieser und andern Stellen sehen wir, daß Christus großes Gewicht auf seine Wunderwerke gelegt hat. Alle Wunder haben einen wichtigen Zweck. Die Wunder geschahen nicht plan- und ziellos. Sie waren nicht darauf berechnet, die Sinne zu berauschen, auch nicht, um Geld zu gewinnen, um Geschäfte zu machen, um Reichtümer zu sammeln, auch nicht, um die Menschen in diesem Leben von allen Folgen der Sünde frei zu machen. Nein, sie hatten einen andern und höheren Zweck. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk“, Ps. 19. So erzählen auch diese außerordentlichen Taten Gottes seine Ehre und seinen Ruhm. Wie das Volk auf dem Berge Karmel, als es das durch Elias geschene Wunder sah, ausrief: „Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!“

so rief auch das Volk, das Christi Wunder schaute, aus: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht! Der Herr hat alles wohlgemacht!“ Christus bezeugt ja, daß die Wunder die Ehre seines himmlischen Vaters verherrlichen sollten, wenn er sagt: „Ich suche nicht meine Ehre. Ich ehre meinen Vater.“ Ehe Christus das Wunder an dem Blindgeborenen vollzog, fragten ihn seine Jünger, warum jener Mensch blind geboren sei, ob er oder seine Eltern gesündigt hätten. Christus antwortet: „Nein, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.“ Als Christus die Nachricht empfing, daß Lazarus krank sei, sprach er: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde.“ Der Martha versichert er, daß sie die Herrlichkeit Gottes sehen werde. Und am Schluß des Johannesevangeliums lesen wir: „Es sind auch viel andere Dinge, die Jesus getan hat“, Joh. 21, 25. Ferner Joh. 20, 30, 31: „Auch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.“ Und daß die Wunder der Apostel die Ehre Gottes zum Zweck hatten, sehen wir aus Apost. 3, wo Petrus in bezug auf das Wunder an dem Lahmen sagt, daß es im Namen Jesu geschehe, und daß Jesus dadurch geehrt werden solle. Auch Paulus und Barnabas legen in Lystra Zeugnis ab, daß nicht ihnen irgendwelche Ehre gebühre, sondern daß Gottes Name dadurch verherrlicht werden sollte. Aus den Wundern erkennen wir, daß Christus der Sohn Gottes sei, der allmächtige Helfer in aller Not. Stellen wir uns in die Reihen des Volkes, von dem geschrieben steht: „Und alles Volk, das solches sah, lobte Gott“, Luk. 18, 43. Wir freuen uns der Wunder und preisen Gott darüber.

Ein anderer Zweck der Wunder war der, die Lehre des Evangeliums zu besiegeln und zu bestätigen. So oft Gott Boten in die Welt gesandt hat, die etwas verkündigen sollten, was kein Mensch wissen konnte, so oft hat Gott solchen Boten die Kraft verliehen, Wunder zu tun, um sie als seine Boten zu beglaubigen und die von ihnen verkündigte Lehre als göttlich zu bestätigen. Steht darum ein Wunder im Widerspruch mit einer von Gott geoffenbarten Lehre, soll dadurch ein Irrtum, eine falsche Lehre bestätigt werden, so ist es kein göttliches Wunder. Luther sagte deshalb, wenn jemand käme und würde auch Tote auferwecken und würde dadurch eine andere Lehre als die Lehre des Wortes Gottes bestätigen wollen, so würde er sagen: „Das ist der Teufel.“ Durch das Wunder soll keine neue Lehre offenbart, sondern die Lehre des Wortes Gottes soll nur bestätigt werden. Als die Jünger Johannis zu Jesu kamen mit der Frage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ fängt Christus nicht an, Wunder zu tun, sondern er spricht: „Geht hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aus-

fähigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Damit weist er sie in das Wort der Weisagung, wo Christus genau so beschrieben war, wie er sich jetzt offenbarte. Joh. 14, 11 spricht er zu seinen Jüngern: „Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen.“ Joh. 10, 37 f. sagt Jesus zu den Juden: „Tue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht. Tue ich sie aber, so glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben.“ Die von Christo verrichteten Wunder sind die Siegel seiner Lehre. Luther schreibt (XIII, 943): „Obgleich der Herr Zeichen und Wunder getan hat, daß er sich damit wolle sehen lassen und die Leute zum Glauben bewegen, so ist doch seine endliche Meinung gewesen, daß die Leute mehr auf sein Wort sehen sollten denn auf die Zeichen, welche dem Wort dienen sollten als Zeugnis. Denn darum war es ihm vornehmlich nicht zu tun, daß er diesem und andern Kranken am Leibe hülfte. Sein vornehmliches Amt war, die Leute auf das Wort weisen und dasselbe in ihre Herzen einbilden, daß sie dadurch sollten selig werden.“ So hatten auch die Wunder der Apostel den Zweck, die Lehre des Evangeliums, die nun in aller Welt erschallen sollte, zu bekräftigen. Mat. 16, 20 lesen wir: „Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten; und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.“ Wenn die Apostel an einen Ort kamen, sungen sie also nicht damit an, Wunder zu tun, sondern die Zeichen folgten. Es waren mitfolgende, nicht vorgehende Zeichen. Apost. 3, 16: „Und durch den Glauben an seinen Namen hat er an diesem, den ihr sehet und kennet, bestätigt seinen Namen.“ Apost. 14, 3: „So hatten sie nun ihr Wesen daselbst eine Zeit lang und lehrten frei im Herrn, welcher bezeugete das Wort seiner Gnade und ließ Zeichen und Wunder geschehen durch ihre Hände.“ Endlich heißt es Hebr. 2, 4: „Gott hat ihr“ (der Predigt des Evangeliums) „Zeugnis gegeben mit Zeichen und Wundern und mancherlei Kräften und mit Austeilung des Heiligen Geistes nach seinem Willen.“ Die Wunder und Zeichen sollten die Menschen aufmerksam machen auf diese Predigt, sollten sie überzeugen, daß diese Lehre von Gott sei. Ja, die Lehre war die Hauptsache, nicht das Wunder. Christus tadelte es darum ernstlich, wenn man Wunder sehen will, ehe man glauben will. Joh. Gerhard schreibt: „Er wollte nicht, daß die Leute an den Wundern hängen bleiben, sondern vornehmlich seine Lehre ins Auge fassen sollten.“ (Annotationes zu Matth. 8, 4.) Bekanntlich braucht Luther das treffende Gleichnis: die Wunder seien die Äpfel und Birnen gewesen, die Gott den Menschen hingeworfen habe, um sie zum Glauben an die rechten geistlichen Wunder zu führen und dieselben in ihnen zu wirken. Ja, die Wunder sind geschehen, damit auch wir glauben, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und damit wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen.

Dauer der Wundergabe. „Alles hat seine Zeit.“ Auch das Wunder hat seine Zeit. Behalten wir den Zweck des Wunders im Auge, so

verstehen wir, warum Gott nicht zu allen Zeiten Wunder geschehen läßt, warum Christus und die Apostel nicht alle Toten auferweckt, warum sie nicht alle Kranken gesund gemacht haben, warum auch diese Gaben nicht allen Gliedern der apostolischen Gemeinden verliehen waren. Gott läßt Wunder geschehen nur, wenn es nötig ist. Auch in der Zeit des Alten Testaments ließ Gott bekanntlich nicht immer Wunder geschehen. Wir lesen von keinem Wundertäter vor der Sündflut. Abraham, Isaac, Jakob waren keine Wundertäter. Die Bestätigung der Verheißung an Abraham durch die Geburt Isaacs steht als einziges Wunder in der Patriarchenzeit da. Es wird uns von keinem Wundertäter berichtet bis auf Moses. Als Israel aus dem Diensthause in Ägypten geführt werden sollte, als die Kirche des Alten Testaments besonders von Gott heimgesucht werden sollte, da läßt Gott durch Mose und Aaron viele Zeichen und Wunder geschehen, damit alle Heiden sehen sollten: „Der Gott Israels ist der lebendige Gott, und er ist mit seinem Volk und streitet für sein Volk.“ Nachdem Josua das Volk zur Ruhe gebracht hatte, hörten die Wunder wieder auf. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, Salomo, der weise, mächtige König, berichtet keine Wunder. Erst später, nachdem Jerobeam ganz Israel hatte sündigen gemacht und es zur Zeit Ahabs schien, als sei die Kirche untergegangen, geschahen durch Elia und Elisa wieder herrliche Wunder und Zeichen. Später hörten sie wieder auf. Und als nun die neutestamentliche Kirche gegründet und in aller Welt ausgebreitet werden sollte, da wurde das Wort wieder bekräftigt durch mitfolgende Zeichen, da wurde die Wundergabe wieder in reichem Maße ausgeteilt. Wie Petrus vor allem in Jerusalem, wie Philippus in Samaria, so berichtet Paulus vor allem in Ephesus zahlreiche Wunder, um hier die Holtwerke Satans zu stürzen. Tholud schreibt: „Christus ist nicht erschienen, wie die Sonne der tropischen Länder, ohne Morgenrot und ohne Abendrot. Wie jahrtausendelang ihm die Weissagung vorangeht, so geht das Wunder ihm nach, und die Kräfte, welche er zuerst geweckt hat, wirken auch nach seinem Abtreten noch nach.“

Nachdem nun die christliche Kirche gegründet und befestigt war, so war keine besondere Veranlassung mehr dafür vorhanden. Mit der Zerstörung Jerusalems hat wohl die Blütezeit des Wunders abgeschlossen. Allerdings finden sich noch bis in das dritte Jahrhundert glaubwürdige Berichte über die Fortdauer der Wundergabe. Justinus Martyr bezeugt, daß zu seiner Zeit noch manche die Gabe, Wunder zu tun, empfangen. Und Irenäus († 202) schreibt: „Einige der Christen treiben in Sicherheit und Wahrheit Dämonen aus, so daß oftmals diejenigen selbst, welche von den bösen Geistern gereinigt worden sind, dem Evangelio glauben und in die Kirche eintreten. Andere haben ein Vorkentwissen der Zukunft, Gesichte und prophetische Aussprüche, andere heilen durch Handauslegung die Kranken und machen sie wieder gesund; ja, wie wir sagten, sind selbst Tote auferweckt und mehrere Jahre noch

unter uns geblieben.“ Ja selbst Origenes behauptet, daß die Spuren der Wunder noch zu seiner Zeit in der Kirche nachweisbar gewesen seien. Er schreibt sogar: „Noch heutzutage heilt der Name Jesu die Wahnsinnigen und vertreibt die Dämonen und Krankheiten.“ (Hohod, Verm. Schriften, S. 16—18.) Jedoch geht aus den Aussprüchen des Irenäus und des Origenes hervor, daß die Wundergabe bereits sehr selten war. Chrysostomus und Augustinus berichten, daß die Wundergabe sich zu ihrer Zeit nicht mehr in den christlichen Gemeinden gefunden habe. Chrysostomus schreibt in der 24. Homilie: „Darum hat Christus auch den Juden keine Wunder gezeigt, als sie ihn darum baten, weil sie ihn v e r s u c h e n d darum baten. So ist das Verlangen von Wundern sowohl damals als jetzt eine Versuchung gewesen, denn auch jetzt gibt es solche, die sie verlangen und sprechen: Warum geschehen denn jetzt keine Wunder? Bist du gläubig, wie du es sein sollst, und liebst du Christum, wie du ihn lieben sollst, so bedarfst du keiner Wunder.“ In der 8. Homilie: „Da fragt man: Warum gibt es jetzt keine, welche Tote auferwecken, welche wunderbare Heilungen verrichten? Warum? Ich möchte erst das fragen: Warum gibt es jetzt keine, die das irdische Leben verachten? Warum dienen wir Gott um Lohn? Als die menschliche Natur noch schwach war, als der Glaube erst gepflanzt werden sollte, gab es viele solche. Nun aber will uns Gott nicht von solchen Wundern abhängen lassen.“ In der 6. Homilie: „Wenn nun jetzt keine Wunder geschehen, so schließe also nicht daraus, daß auch damals keine geschehen sind. Wie es damals heilsam war, daß sie geschahen, so ist es jetzt heilsam, daß sie nicht geschehen.“ Augustin schreibt: „Warum, spricht ihr, geschehen denn jetzt die Wunder nicht, die, wie verkündigt, einst geschehen sind? Ich könnte sagen, sie waren nötig, solange die Welt noch nicht an Christum glaubte, damit sie an ihn glauben lernte. Wer jetzt, um zu glauben, Wunder verlangt, ist selbst ein großes Wunder, daß er, während die ganze Welt glaubt, nicht glauben will.“ So hörten also die Wunder allmählich auf, wie die Blüte allmählich abfällt, nachdem sich die Frucht gebildet hat.

Aber ist nicht im Mittelalter die Wundergabe wieder erwacht? Weiß nicht die römische Kirche von zahlreichen Wundern zu berichten? Ja, ist nicht ein jeder der römischen Heiligen mit einem Nimbus von Wundern umgeben? Vor den Wundern der römischen Heiligen müssen sich die Wunder aller Apostel und Propheten, ja die Wunder unseres Heilandes selbst vertrieben. Unzählig sind die von Franziskus von Assisi berichteten Wundertaten. Er hat angeblich Tote erweckt, Wasser in Wein verwandelt, wilde Tiere sind ihm freundlich begegnet, der Wolf hat ihm die Lagen gereicht, sein Lamm hat vor dem Altar die Kniee gebeugt. Und am wunderbarsten ist die Stigmatisation des Heiligen. Es war wunderbar, daß Christus bis an den dritten Tag seinen Leib unverwest erhalten hat; aber noch wunderbarer ist es, daß die Wundenmale des Franziskus zwei Jahre lang ohne Fäulnis geblieben sind.

Und Ignatius von Loyola hat mehr als 200 Wunder verrichtet, eins immer großartiger als das andere. Hat Christus durch sein Wort die Teufel ausgetrieben, so Ignatius durch einen Brief; ist Christus einmal auf dem Meere gegangen, so Ignatius zum öfteren in der Luft; hat Christus einmal durch sein strahlendes Antlitz und Gewand seine Jünger in Staunen versetzt, so Ignatius oftmals, und in finstere Zimmer eintretend, hat er sie wie mit Kerzenlicht erleuchtet. Und noch besser ist der große Jünger des Gründers des Jesuitenordens gefahren, Franz Xaver. Die Auferweckung von Toten ist so etwas Gewöhnliches bei ihm wie die Heilung von Kranken. In Steiermark hat er allein 30 Tote ins Leben zurückgerufen, der Wunder, welche der heilige Noth in Trier und andere Reliquien verrichtet haben, ganz zu geschweigen. — Und brüsten sich nicht die Christian Scientists, sowie die Christian Catholic Church mit ihren Wundern, mit ihren Krankenheilungen? Wer nach Zion City geht und das dortige Tabernacle besucht, dem werden auch die Krücken, Bandagen und andere Trophäen der Dowiefschen Wunderkräfte gezeigt.

Nun allerdings, die Schrift sagt, daß falsche Christi und falsche Propheten kommen werden und große Zeichen und Wunder tun, daß verführet werden in den Irrtum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Christus spricht Matth. 7, 22: „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viel Taten getan?“ Und vom Antichristen schreibt Paulus 2 Thess. 2, 9: „Welches Zukunft geschieht durch die Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern.“ Die Wunder des Antichristen und der falschen Propheten sind lügenhaftige Wunder; sie stammen vom Vater der Lüge. Sie sind entweder erlogen oder sind Blendwerke des Satans, und sie alle dienen dazu, die Lüge, die falsche Lehre, zu bestätigen und die Menschen von Christo abzuführen. Wenn auch von den falschen Propheten weidlich gelogen wird, wenn auch ihr Geschrei von Wundern häufig nur eine Spekulation ist, den Leuten ihr Geld abzulocken, so läßt sich doch nicht leugnen, daß schon Wunderzeichen durch sie geschehen sind. Der Teufel ist eben unser Herr Gottes Affe, und er ist ein Tausendkünstler; er ist mit seiner Weisheit, Klugheit und Macht den Menschen weit überlegen. Durch göttliche Zulassung geschehen solche Zeichen und Wunder zum Gericht und zur Strafe über die, welche die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, und zur Prüfung für die Gläubigen. Die sollen sich richten nach dem Wort: „Wenn sie euch sagen werden: Siehe, hier ist Christus, siehe, da ist er, so sollt ihr's nicht glauben.“ 2 Joh. 10, 11: „So jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht“, nämlich nicht als einen Bruder. 5 Mos. 13, 1—3: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen und gibt dir ein Zeichen oder Wunder, und

das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir gesagt hat, und spricht: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennt, und ihnen dienen, so sollst du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers; denn der Herr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habt.“ Luther schreibt (I, 1544 f.): „Darum soll man zum allerersten und vornehmlich auf Gottes Wort sehen und sprechen: Obwohl einer allerlei Wunderwerk tun, ja auch Tote auferwecken könne, soll man ihn doch, wenn er ohne Gottes Wort kommt, stracks fahren lassen, dazu uns alle Apostel und Propheten fleißig vermahnet haben, und sagt 5 Mos. 13, 9. 10, daß man einen falschen Propheten oder Träumer erwürgen soll, denn er hat dich wollen verführen, sagt er, von dem Herrn, deinem Gott.“ Mit Recht heißt es im Bericht des Jowa-Distrikts vom Jahre 1895, S. 10: „Fürchten sollen wir uns jetzt vielmehr vor Zeichen und Wundern, anstatt nach denselben zu fragen. Wie viele, die danach haschten, solche dann auch wirklich erlangt zu haben glaubten und sich derselben rühmten, haben Schaden gelitten an ihren Seelen und andern Schaden gebracht.“

Aber redet nicht Luther so, als ob wir auch Wunder tun könnten? Luther schreibt z. B. (XI, 939): „Kürzlich soll man nicht verstehen, daß dies allein die Zeichen sind, welche die Gläubigen tun werden, die hier Christus, der Herr, rühret, auch nicht denken, daß es alle Christen tun werden, sondern also meint es Christus, daß es alle Christen können und mögen tun. Denn wenn ich gläubig bin, so kann ich's tun und steht in meiner Gewalt. Denn der Glaube gibt mir so viel, daß mir nichts unmöglich ist; und darum, wenn es not wäre und die- nete dazu, daß das Evangelium ausgebreitet würde, so könnten wir's wohl tun; weil es aber nicht not ist, so tun wir's nicht.“ Ferner (XI, 989): „Es ist aber hiervon auch genug zu wissen, daß solche Zeichen gegeben sind zum Zeugnis und öffentlicher Beweisung dieser Predigt des Evangelii, wie sie denn sonderlich im Anfang desselben haben stark gehen müssen, bis das Evangelium in die Welt ausgebreitet worden, da sie nicht mehr so gemein sind, wie auch nicht not ist, nun diese Predigt durch alle Lande und Sprachen gangen. Biewohl es wahr ist, daß allezeit dieselbe Kraft und Wirkung Christi in der Christenheit bleibt, daß, wo es not wäre, auch noch wohl solche Wunder geschehen können. Wie denn auch oft geschehen ist und noch geschieht, daß in Christi Namen der Teufel ausgetrieben, item, durch Anrufung desselben Namens und Gebet die Kranken gesund werden und vielen in großen, beide leiblichen und geistlichen, Nöten geholfen wird; so wird auch noch jetzt das Evangelium mit neuen Sprachen verkündigt, da es zuvor unbekannt war. Denn solche Zeichen sind der ganzen Christenheit gegeben, wie der Herr sagt: Denen, die da glauben, ob man gleich nicht allezeit bei einzelnen Personen solche Gaben sieht, wie sie auch die Apostel nicht alle gleich getan haben.“ Luther

glaubt also nicht, daß jetzt diese Wunder noch nötig sind. Er schreibt deshalb an einer andern Stelle (XII, 1181): „Darum darf man jetzt nicht fragen, warum nicht mehr solche Wunderzeichen geschehen. Denn warum oder wozu sollten sie geschehen, weil die Lehre nun gewiß und bestätigt ist? Und so man jetzt wollte mehr solche Zeichen fordern, das wäre so viel gesagt: Ich zweifle, ob die Taufe, Sakrament, ja alle Lehre des Evangelii recht sei, die doch nun längst angenommen und so gewaltig bestätigt ist, daß billig alle Wunderzeichen aufgehört haben.“ Wir sollen deshalb keine Wunder mehr erwarten noch um Wunder bitten.

Man hat in dem Besitz der Wundergaben eine höhere Stufe der Heiligkeit und Herrlichkeit der Kirche erblickt und in deren Mangel ein Zeichen ihres Verfalls. Durch ihre Untreue soll die Kirche diese Gaben verloren haben. Aber so guten Grund wir haben, uns zu demütigen, so soll uns doch die Unfähigkeit, Wunder zu tun, nicht mit Trauer erfüllen. Der Herr hat damit der Kirche nichts genommen, was sie stärker und herrlicher macht. Die Kirche behält auch jetzt noch, da ihr die Wundergabe fehlt, ihre ganze Herrlichkeit, die Herrlichkeit, die inwendig in uns ist. „Miracles are the swaddling clothes of the infant church“, sagte der englische Theolog Fuller. Die Wunder waren die Proklamation, daß der König des Himmels seinen Thron besteige. Nachdem dies geschehen ist, ist keine Veranlassung mehr da für die Proklamation. Sie waren die hellen Wolken, die am Morgen beim Aufgang der Sonne diese umgaben. Sie schwinden, wenn die Sonne im Mittagsglanz am Himmel steht. Sie sind das zeitweilige Gerüst für den Wunderbau der Kirche, das abgenommen wird, wenn der Bau seiner Vollendung naht. Daß diese Wunder geschehen sind, diese Tatsache ist für alle Zeiten niedergelegt in der Schrift. Sie sind ebensowohl für uns jetzt noch untrügliche Zeugen für Christum und seine Lehre wie für die, welche Augen- und Ohrenzeugen derselben waren. Sie sind einmal geschehen, damit sie allezeit geglaubt werden.

Die rechten großen geistlichen Wunder bleiben uns. Christus, der da heißt Wunderbar, bleibt bei uns bis an der Welt Ende. Das Evangelium, die Kraft Gottes zur Seligkeit, bleibt uns. Die neue Geburt in der Taufe, die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl, die Gemeinschaft Gottes mit der gläubigen Seele, die Einwohnung der heiligen Dreieinigkeit im Herzen des Christen, die Auferweckung vom geistlichen Tode zu einem Leben in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, das alles bleibt uns. Die Kirche selbst ist ein Wunder vor unsern Augen, sowie ihre Erhaltung wider den Teufel, wider Tyrannen, Rotten, Heuchler und unser Fleisch und Blut. Der Teufel mit all seiner Macht kann nicht den Taufstein aus der Kirche, das Evangelium von der Kanzel, den Namen Christi aus der Welt vertilgen. Ein einzelner Christ kann mit seiner Predigt und seinem Gebet einer ganzen Stadt und einem ganzen Lande helfen, daß der Teufel es nicht hindern kann. „Das heißt“, schreibt Luther (XI, 990), „den Teufel recht aus-



getrieben, Schlangen verjagt und mit neuen Zungen geredet für die Gläubigen und Christen. Denn die sichtbaren Werke sind allein Zeichen, spricht St. Paulus 1 Kor. am 14., für den unverständigen, ungläubigen Haufen und um derer willen, so man noch herzubringen muß; wir aber, die schon solches wissen und dem Evangelio glauben, was dürfen wir derselben für uns? Und wo es not wäre, wären sie viel leichter getan, weil wir sehen, daß diese großen Mirakel durch Christum bei uns geschehen, dadurch des Teufels Macht, des Todes und der Sünde Schrecken in unsern Herzen überwunden, und so viel fromme Christen, beide junge und alte, fröhlich sterben in Christo und den Teufel durch ihren Glauben unter die Füße treten.“

## Abfassung und Anlage des Johannesevangeliums.

(Schluß.)

Wir wenden uns nun zu den Einwürfen und Ausstellungen, die gemacht worden sind. An solchen hat es nicht gefehlt. Da hat der eine dies gesagt, der andere das gerade Gegenteil; eine Hypothese jagte die andere. Den geschichtlichen Beweis hat man entkräften wollen. Man hat mit Gewalt die Entstehung des Evangeliums in nachjohanneische Zeit verlegen wollen, höchstens in die Mitte des zweiten Jahrhunderts. Wo es zum erstenmal mit Namen genannt wird, da sagt man: So, jetzt ist es da! Als ob es eben vom Himmel gefallen wäre, während die ganze Christenheit geschlafen hätte! Die Christenheit, die es so genau nahm mit dem Tag des Passah und dergleichen Dingen, die sich so ernstlich wehrte gegen die Häresie, die ließ sich nicht ein ganzes falsches Evangelium aufschwindeln. Aber, sagt man, seht doch das Evangelium an! Sein philosophischer Charakter paßt nur ins zweite Jahrhundert. Von philosophischem Charakter ist hier gar keine Rede. „Es ist ein Evangelium, welches wir hier haben, nicht ein philosophischer Traktat.“ (Luthardt, 149.) Sein großer Endzweck ist der: „daß ihr glaubet und das Leben habet“, Joh. 20, 31. Und dann? „Was man bei einem Apollos für möglich hält, kann das nicht auch bei einem andern möglich gewesen sein? Kann sich ein Jünger Jesu nicht in Ephesus in eine neue Denkweise hineingelebt haben? Es ist ja bekannt, daß die ganze Lust mit philosophischen Elementen erfüllt war, wie sie nicht bloß von Alexandrien ausgingen, sondern in Kleinasien selbständige Herde der Pflege des philosophischen Interesses besaßen.“ (Luthardt, 148.)

Es soll sich ein gnostischer Dualismus im Evangelium finden. Es zieht sich allerdings ein „Dualismus“ durch das Evangelium hindurch; aber es ist derselbe, der sich in der ganzen Heiligen Schrift findet von Cain und Abel an, nämlich der Gegensatz des Glaubens und des Un-

glaubens. Der tritt im Evangelium hervor im Leben Jesu, in der Offenbarung, in der Geschichte der Kirche Christi. Umgekehrt: die Gnosis kann zur Zeit der Abfassung des vierten Evangeliums noch nicht ausgebildet vorgelegen haben. Im Gnostikerkreise ist es gewiß nicht entstanden. Es findet sich darin nichts von dem, sondern sehr das Gegenteil, was bei der späteren Gnosis das Charakteristische und Gemeinsame ist: die Unterscheidung des wahren Gottes von dem Schöpfer der sichtbaren Welt, die *blasphemia Creatoris*, wie Tertullian es nennt. Weder lehrt das Evangelium so etwas, sondern das Gegenteil, noch widerlegt es ausdrücklich einen solchen Irrwahn. Aber vorgebaut ist allerdings. Es regte sich die Bosheit bereits heimlich. Das weist uns ins erste Jahrhundert. Die Polemik des zweiten Jahrhunderts ist eine ganz andere. „Es gibt keine verschiedenere Art und Weise als die Polemik, wie wir sie bei Tertullian und Irenäus finden, und wie sie dagegen der Evangelist übt.“ (Luthardt, 151.) Auch die Form der Lehre weist ins erste Jahrhundert. Sein Paraklet ist vor-montanistisch, der *lóyos* vorjustinisch. Wir wissen auch im zweiten Jahrhundert keinen, der eine solche Schrift hätte verfassen können. „Mehr als eines Hauptes Länge ragt diese Schrift über alle nachapostolischen hervor. Es wäre ein Geist sondergleichen unter dem Geschlecht des zweiten Jahrhunderts gewesen. Und von diesem ‚großen Unbekannten‘ hätte sich keine Spur der Erinnerung erhalten! . . . Das Weitgeschweifte des Klemens von Rom, das Pathetische des Ignatius, die willkürliche Typologie des Barnabasbriefes, selbst die Rhetorik des Briefes an Diognet lassen nur um so stärker den großen Abstand des Geistes erkennen. Wenn unter den Apostelschülern einer gefeiert war, so war es Polykarp, der ‚Vater‘ der Christen Kleasiens. Wenn man seinen Brief liest, kann man sich des Erstaunens nicht erwehren, daß ein so gefeiertes Haupt der damaligen Christenheit nicht mehr geistige Originalität und Fülle der Gedanken hatte und zutage fördern konnte. Und Papias, mag ihn nun Eusebius mit Recht oder Unrecht *ομικρός τὸν πόντον* genannt haben, hat gewiß keine Ausnahme gemacht. Erkannte und bezeichnete er es doch selbst als seine Aufgabe, nur auf den Wegen der Tradition zu gehen. Und diese beiden gehörten zu den bedeutendsten in dem Kreise der Presbyter, welche Irenäus persönlich kannte und auf welche auch der Alexandriner Klemens sich berief. Aus einem Kreise, der aus solchen Männern bestand, konnte eine Schrift von solcher geistigen Höhe wie das Johannesevangelium nicht hervorgehen. In diesem Zeitalter ist kein Raum dafür.“ (Luthardt, 152 f.) Und man hat wieder die Aloger vergessen, die man so hoch preist. Die konnten nicht umhin, das Evangelium in die Zeit des Johannes zu verlegen und — nach Ephesus.

Ja, auch die Tradition in bezug auf den Ort der Abfassung hat Stoff zu einem Einwurf abgeben müssen. Man sagte: Johannes sei nie in Ephesus gewesen; die Apostelgeschichte sage nichts davon. Aber

was sagt die uns überhaupt von dem späteren Wirken der andern Apostel als des Paulus? Paulus habe den Johannes nebst den andern Uraposteln in Jerusalem aufgesucht; da sei Johannes geblieben und gestorben. Paulus schreibt von den Säulen: Jakobus, Kephas und Johannes, und sagt: „Welcherlei sie weiland gewesen sind (*hoar*), da liegt mir nichts an“, Gal. 2, 16. Also soll Johannes damals schon gestorben sein. „Da im Jahre 50, wo Paulus an die Galater schrieb, Jakobus und Petrus noch lebten, so bleibt der einzige Johannes als Delinquent übrig, der seinen Kopf dem verhängnisvollen Imperfektum zum Opfer bringen muß.“ (Maher, 200.) Wo sagt denn da Paulus, daß überhaupt einer oder alle drei gestorben waren? Hamartolus im neunten Jahrhundert berichtet nur diese Worte: Johannes sei von Juden getötet worden. Also, sagt man, in Jerusalem. Gerade als ob es anderswo keine Juden gegeben hätte, die das fertig gebracht hätten! Zahn hält sogar dafür, daß Hamartolus von Johannes dem Täufer redet. Lückelberger bittet, „seine Phantasie mißsprechen zu lassen“. Und er entwirft nun ein reines Phantasiegebilde. Johannes sei frühzeitig gestorben, sei nie in Kleinasien und Ephesus gewesen, habe weder Evangelium noch Apokalypse noch Briefe geschrieben. Der Augenzeuge, auf den der Verfasser des Evangeliums sich gründet, sei Andreas. Er spricht es unverbohlen aus, wie voraussetzungslos (?) er an die Untersuchung ging. „Stehe der Aufenthalt und das hohe Lebensalter des Apostels Johannes in Ephesus fest, dann sei es nicht möglich, daß in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts eine Schrift unter seinem Namen auftauchen konnte, welche nicht von ihm stammte.“ Im hinteren Asien, in Edessa, soll in den Jahren 130 bis 135 ein phisosophisch gebildeter Christ das Evangelium verfaßt haben. So unbekanntes Gebiet, „gerade darum recht geeignet, zum Dauplaß für leere Hypothesen zu dienen“ (Schwegler). Die Baur'sche Schule erkannte den ephesinischen Aufenthalt des Apostels an, ja er diene ihrer Hypothese. Der ephesinische Aufenthalt ist auch zu gut und vielseitig bezeugt. Polkarp erzählt das Zusammentreffen des Johannes mit Kerinth in einer Badestube in Ephesus. (Euseb. IV, 14.) Clemens von Alexandrien erzählt aus Johannes' Wirkamkeit in Ephesus die schöne Begebenheit mit dem geretteten Jüngling. (Euseb. III, 23.) Apollonius erzählt, daß Johannes in Ephesus einen Toten aufweckt habe. (Euseb. V, 18.) Allem Streit macht ein Ende der Brief des Polkrates in Ephesus an Viktor zu Rom. Er redet von den großen Säulen, die in Asien begraben liegen, und sagt: „Ferner Johannes, der an der Brust des Herrn lag, der von priesterlichem Geschlecht war und den Brustschild trug, der Märtyrer und Lehrer war. Dieser liegt zu Ephesus.“ (Euseb. III, 31.) Das sagt Polkrates, der gerade in Ephesus Bischof ist. Und das sagt er dem Viktor in Rom in einer Streitsache, beruft sich auf diesen Johannes gegen Viktor. Hätte sich da etwas sagen lassen, Viktor hätte es gemerkt und gesagt. „Sollen alle: Fre-

näus in Gallien, Klemens in Alexandrien, Apollonius und Polykrates in Kleinasien, Anicet und Viktor in Rom, am Ende Polykarp selbst ohne Ausnahme diesem Irrtum erlegen sein und, durch das Prädikat „Jünger des Herrn“ getäuscht, den Presbyter für den Apostel gehalten haben?“ (Luthardt, 99.) Von diesem Presbyter hörten wir bereits, wie Bahn ihn eine „Fehlgeburt der kritischen Not“ nennt.

Mit geschichtlichen Gründen läßt sich gegen das Evangelium nichts anfangen; das Zeugnis für dasselbe ist zu stark. So hat man, wie ja schon die Aloger es taten, sich auf innere Gründe gelegt. Und man ist nicht so sehr viel über die Aloger hinausgekommen. Bei der Baur'schen Schule war, wie schon gesagt, das Hauptargument dieses: Johannes, wie alle Urapostel, war petrinisch gesinnt, das Evangelium dagegen ist paulinisch. Aber die ganze Hypothese von Petrinismus und Paulinismus ist reiner Schwindel. Die Leute, die Pauli Ansehen verkleinerten, waren Häretiker, nicht Mitapostel. Auf dem Apostelkonzil in Jerusalem war man allerseits in den Grundsätzen einig. Auch Petrus war mit Paulus im Grundsatz eins, heuchelte aber aus Menschenfurcht und wurde dafür von Paulus gestraft, Gal. 2. Die Säulen der Gemeinde in Jerusalem lehrten Paulus nichts anderes, gaben Paulus und Barnabas die rechte Hand und einigten sich friedlich mit ihnen über ihre Wirkungskreise, Gal. 2, 9. Paulus soll grundsätzlich judenfeindlich sein, der doch immer wieder betont: „den Juden sehr vornehmlich, aber auch den Griechen“, der hervorhebt, daß die Juden sehr großen Vorteil haben, Röm. 3, der selbst das verstockte Israel lieb hat um der Väter willen, der wünschte, verbannt zu sein von Christo für seine Brüder nach dem Fleisch. Ob der Heiland auch wohl judenfeindlich war, als er über Jerusalem weinte und dann allerdings auch den Unbußfertigen Gottes Gericht ansagte? Nein, alle Apostel haben den einen Glauben, die eine Predigt: „Wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden“, Apost. 15, 11. Das vierte Evangelium soll in dem bösen Sinne paulinisch sein. Aber in ihm wie im ganzen Neuen Testament ist das Heil in Christo und seinem Evangelium da für alle Kreatur, Juden und Heiden. Wenn im Johannesevangelium kurzweg „die Juden“ als Feinde Christi genannt werden, so haben wir in den andern Evangelien etwas Ähnliches; so wenn Christus dem ganzen Jerusalem sagt: „Ihr habt nicht gewollt.“ Wenn im vierten Evangelium mit Bezug auf die Heiden den Juden gesagt wird: „Ich habe noch andere Schafe“, dann sagt der Herr damit doch, daß er auch, ja an erster Stelle, solche in Israel hat. Verächtet doch gerade dieses Evangelium das Wort Christi: „Das Heil kommt von den Juden“, 4, 22. Im Johannesevangelium, wie überall im Neuen Testament, ist die Anschauung: nicht alle Juden und nicht nur Juden werden selig, sondern aus Juden und Heiden die Gläubigen. (Vgl. Matth. 8, 11.)

Hiermit hängt eng zusammen ein anderer Entwurf. Wie oben gesagt: Man spielt die Apokalypse gegen das Evangelium aus. Vor-

dem stand es so, daß die Apokalypse unter die Antilegomena gerechnet wurde, das Evangelium aber unter die Homologomena. Der Tübinger Schule paßte das Gegenteil für ihre Hypothese. Man sagte: Die Apokalypse ist echt und johanneisch; so kann es das Evangelium nicht sein. Man suchte auch sprachliche Differenzen auf. So wies man darauf hin, daß die Apokalypse viel mehr Hebraismen habe als das Evangelium. Aber die Hebraismen der Apokalypse sind absichtlich; der Verfasser des prophetischen Buches ahmt die alte Prophetensprache nach. „Die Fehler sind nicht Fehler der Unwissenheit, sondern es sind absichtliche Emanzipationen von den Gesetzen der Grammatik. Es sind gewählte Härten der Rede, um der Sprache den Charakter der altertümlichen harten Prophetenrede zu geben, wie sie durch den Gegenstand veranlaßt ist.“ (Luthardt, 205.) Wie subjektiv eine solche Kritik aus sprachlichen Gründen werden kann, zeigt das Beispiel Hitzigs, der aus solchen Gründen die Apokalypse mit Gewalt dem Markus zuschreiben wollte. Aber bei der Baur'schen Schule war das Hauptargument wieder dies: die Apokalypse ist petrinisch, die ist des Johannes. Derselbe Johannes konnte unmöglich das so paulinische Evangelium schreiben. Die Apokalypse soll entseßlich paulusfeindlich sein. Man hat sich nicht gescheut, unter den Lügenaposteln und Nikolaiten Paulus und paulinische Christen zu verstehen. Die Apokalypse lasse vor allem Juden selig werden; da seien 144.000 versiegelt. Steht aber doch gleich dabei: „eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden“, 7, 9. Die aus den Juden kann man zählen, die aus den Heiden sind unzählbar. Das klingt doch sehr paulinisch. Summa: Mit dem Petrinismus und Paulinismus ist es nichts. So läßt sich darauf nichts bauen.

Man hat aus dem Evangelium selbst nachweisen wollen, daß der Verfasser kein Augenzeuge, kein Jünger Jesu, kein Jude sei, daß er in der Geographie Palästinas und in den jüdischen Einrichtungen schlecht bewandert sei. Er nennt ein „Enon bei Salim“, 3, 23. Eine Stadt Enon soll es gar nicht gegeben haben. Wer sagt denn, daß es eine Stadt war? Der Täufer hielt sich nicht in Städten auf, sondern in Wüsten und entlegenen Gegenden. Er redet von einer Stadt Sichar, 4, 5. Das sei aber verkehrt; die Stadt heiße Sichem. Die Stadt hatte noch mehr Namen. Auf den Namen Sichar, Gräberstadt, waren die Samariter besonders stolz, auf die Gräber vieler heiligen Männer. — Er nennt ein Bethanien am Jordan. Das soll es nicht gegeben haben. Warum nicht? Weil Josephus es nicht nennt. Der Evangelist kannte ein solches und unterscheidet davon sorgfältig Bethanien bei Jerusalem, Wohnort des Lazarus und seiner Schwestern. — Er weiß nicht, daß nur ein Hoherpriester war, und zwar auf Lebenszeit. Er redet von mehreren Hohenpriestern und sagt von Kaiphas: „der des Jahres Hoherpriester war“. Er läßt Christus erst vor Hannas, dann vor Kaiphas geführt werden. Warum vor Hannas erst? Warum dann das zweite Verhör nicht gegenstandslos? Der Evangelist zeigt,

daß er nicht bloß aus dem Alten Testament wußte, wie es mit dem Priestertum sein sollte, sondern wie es zu der Zeit war. Die Römer verschächerten das hohepriesterliche Amt gern möglichst oft und teuer. Gewesene Hohepriester behielten Namen und Rang bei. Den Hannas hatten die Römer abgesetzt, und der grollte. Das Amt wechselte oft. Kaiphas hielt sich neun Jahre im Amt dadurch, daß er des Hannas Tochter heiratete, ihm vollen Einfluß ließ und mit ihm in der Würde abwechselte. Der alte Hannas war die Macht hinter dem Throne. Vor den wird Christus erst geführt und da verhört; aber Christus gibt keine Antwort. Dann folgte das offizielle Verhör vor Kaiphas. Da redet Christus und wird zum Tode verdammt. So wirft Johannes sogar Licht auf die Erzählung des Lukas, der den Täufer auftreten läßt „unter den Hohepriestern Hannas und Kaiphas“, 3, 2.

Überhaupt soll das ganze Werk gänzlich unhistorisch sein. Der geschichtliche Stoff sei dem Verfasser Nebensache. Den habe er aus den Synoptikern genommen und nach seiner „Idee“ umgemodelt. Es soll im Evangelium kein Fortschritt sein. Alles sei von vornherein fertig nach der „Idee“. Die Katastrophe in Christi Leiden komme unvermittelt. Tatsache aber ist, daß gerade das vierte Evangelium stufenweise den Mordplan sich entwickeln läßt und die Motive dafür vorführt von der Mißstimmung in Kap. 2 zum Mordgedanken, 5, 16—18, zur Bildung einer Partei, die tumultuarisch seine Tötung betrieb, 7—9, bis dann das Aufsehen über die Erweckung des Lazarus die jüdischen Obern veranlaßt, den Justizmord zu planen. — Der Verfasser soll auch als einen Hauptzweck sich selbst verherrlichen wollen neben Petrus und auf dessen Kosten. Der Mann soll auf eigene Ehre aus sein, der sich nicht einmal nennt! Mayer meint: das einzige, was man in der Hinsicht einführen könne, sei, daß er schneller gelaufen sei als Petrus und eher zum Grabe gekommen; aber dann lasse er doch dem Petrus den Vortritt ins leere Grab. — Von dieser Reihe von Einwürfen aber sagt Zahn: „Beweise von Unkenntnis der geschichtlichen und geographischen Verhältnisse in Palästina zur Zeit Jesu wurden früher mit mehr Zubericht als in neuerer Zeit gesammelt.“

Ein Haupteinwurf, den auch die Aloger schon führten, ist der: das vierte Evangelium soll mit den Synoptikern in Widerspruch stehen. Diese seien aber älter und sicher echt; also könne das vierte nicht echt sein. Nun ist aber das geschichtliche Zeugnis für das vierte Evangelium fast ebenso stark wie das für die andern drei. Wenn also wirklich Schwierigkeiten vorlägen, die wir nicht genügend auflösen könnten, dann müßten wir das auf sich beruhen lassen, hätten ebensowenig Grund, das vierte Evangelium zu verdächtigen wie eins der andern. Man hat das Johannesevangelium zu den synoptischen in Gegensatz gestellt: 1. darin, daß es weniger berichtet als die andern, 2. daß es mehr berichtet, und 3. daß es anders berichte. Daur sagt: „Von dem, was die Synoptiker haben, hat Johannes nichts, und was er statt dessen

hat, ist mit dem von den Synoptikern Erzählten schwer vereinbar.“ Er berichtet Jesu Geburt und seine Taufe nicht, die Einsetzung von Taufe und Abendmahl ist gar nicht erwähnt, für letztere Einsetzung sei in der Erzählung gar nicht einmal Raum, wo man sie einschleiben könne. Daraus ist allgemein zu sagen: Johannes kennt und setzt die Synoptiker voraus, darum wiederholt er das von ihnen Gesagte nicht. Jesu Geburt haben die andern ausführlich geschildert. Johannes will besonders Christi ewige Gottheit hervorkehren. Aber damit leugnet er die Menschwerdung nicht; er nennt ja 2, 1 und öfter Christi Mutter. Jesu Taufe beschreibt er nicht; aber er weiß davon. Er läßt 1, 32 den Täufer erzählen von der Geisteserscheinung, die bei der Taufe Christi geschah. Von der Einsetzung der Taufe und des Abendmahls soll er nichts gewußt haben! Wo hat der Mensch geschlafen? Beide Sacramente waren in täglicher Übung in der Kirche. Selbstverständlich mußte es dafür eine Einsetzung geben. Zudem wußte er, daß die Einsetzung des Abendmahls schon von allen drei Evangelisten vor ihm berichtet worden war. Er berichtet in der Nacht der Einsetzung des Abendmahls eine Begebenheit, die die andern nicht genannt haben: die Fußwaschung. Er berichtet, heißt es, Christi Seelenkampf nicht. Ja, er soll überhaupt einen Christus lehren, der nicht geboren wird, nicht kämpft, der mit einer Ruhe rede, als der alles schon innerlich überwunden hat. Christus kämpft nicht? Sagt er nicht nach Johannes in derselben Nacht: „Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stundel“ 12, 27? Dann spricht er allerdings wieder mit göttlicher Ruhe und Erhabenheit. Aber sehen wir nicht denselben Wechsel bei den andern Evangelisten? Psychologisch unmöglich ist eine ähnliche Erscheinung auch bei gewöhnlichen Menschen nicht. Und man bleibe mit seinem Psychologisieren heim bei einer solchen wunderbaren Person, die Gott und Mensch zugleich ist. Ziehe deine Schuhe aus, hier ist heiliges Land!

Berichtet Johannes weniger als die andern, dann heißt es: Das hat er nicht gewußt, oder hat es geleugnet. Berichtet er mehr, dann heißt es: Das ist erdichtet. Hierher gehört vor allem die Auferweckung des Lazarus. Die soll offenbare Erdichtung sein, sonst hätten die andern sie berichten müssen. Das solle offenbar die Auferweckung der Tochter des Jairus, die eben gestorben war, und die Auferweckung des Jünglings zu Nain, den man eben hinausstrug, überbieten. Da mußte das vierte Evangelium die Klimax vervollständigen mit der Erwckung eines Toten, der bereits vier Tage im Grabe gelegen hatte. Schade um die schöne Klimax! Nach Lukas geschah die Auferweckung des Jünglings zu Nain geraume Zeit vor der der Tochter des Jairus. Aber warum erzählen die andern Evangelisten diese Begebenheit nicht? Johannes macht sie doch so wichtig. Sie erklärt die Begeisterung des Volkes beim festlichen Einzug, sie bringt den Nordplan zur Reife. Wenn man nach dem Prinzip verfahren wollte, dann dürfte es nur ein neutestament-

liches Buch geben. Nach der Weise möchte es gefährlich werden für Pauli ersten Korintherbrief; der allein berichtet die Erscheinung des Auferstandenen vor 500 Brüdern. Hug läßt gegen solche törichte Fragen die Evangelisten sich so beantworten: den an sein Zollhaus gebundenen Matthäus, der den Herrn nicht immer begleiten konnte, läßt er sagen: „Ich habe nichts verschwiegen; ich habe nur nicht mehr gesagt, als ich wußte und als zur Beleuchtung und Bestärkung des Hauptsatzes meines Buches dienlich war, nämlich: Jesus ist der Messias. Johannes würde erwidern: Ich habe nichts verschwiegen; ich habe nur nicht wiederholt, was schon gesagt war. So, scheint es, nahm man die Sache bisher; wenn nicht gelehrt, doch allerwegs verständig.“ (Wei Mayer, 367.)

Anderes, was das vierte Evangelium berichtet, soll so ganz anders sein als das in den andern Evangelien Berichtete und soll sich schlecht damit in Einklang bringen lassen. Wir wollen nur das Wichtigste nennen. So soll Christus selbst im vierten Evangelium ein ganz anderer sein als in den synoptischen. Während er in den andern mehr *w e r d e*, so sei er bei Johannes von vornherein fertig. Daraus ist zu sagen: Erstlich beschreiben die Synoptiker besonders Christi Erdenwallen, Johannes vor allem Christi ewige Gottheit. Da wird es freilich zuzeiten anders klingen. Sodann hat man das „Werden“ wohl allermeist erst in die andern Evangelien hineingetragen. Hat nicht nach den Synoptikern Johannes der Täufer genau gewußt, wen er vor sich hatte, nannte ihn den Größeren, dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sei, den er aus lauter heiliger Ehrfurcht nicht taufen wollte? Bejaht Christus nicht die Frage des gefangenen Johannes: „Bist du, der da kommen soll?“ Wenn er in der Bergpredigt sein „Ich aber sage euch“ dem gegenüberstellt, was zu den Alten gesagt war, wenn er Matth. 16 die Kirche *s e i n e* Kirche nennt und den Pforten der Hölle zu wissen tut, daß sie ihm die Finger davon lassen sollen, wenn er sich als den majestätischen Richter der Welt beschreibt, ist das nicht starke Hervorhebung seiner Gottheit und Messianität? Und umgekehrt: nach Johannes beklagen sich Leute ein Vierteljahr vor seinem Tode, daß er ihre Seelen aufhalte und nicht deutlich genug heraus sage, daß er der Messias sei, Joh. 10, 24.

Auch die *R e d e n* Jesu seien so ganz anders. Bei den Synoptikern seien es Gleichnisse und sittliche Vorschriften, bei Johannes erhebene, feierliche Reden, dialektische Dialoge, scharfsinnige Streitreden. Aber der ganze Unterschied ist bedingt durch Ort und Zeit. Die Synoptiker beschreiben hauptsächlich Jesu Wirken in Galiläa, Johannes vor allem sein Auftreten in Judäa, in Jerusalem. Da sagt Mayer: „Es versteht sich doch wohl, daß er anders zu den Landleuten und Kleinstädtern an den Gestaden des tiberiatischen Sees und auf den Hügeln von Galiläa reden mußte als zu den gebildeten und verbildeten Bewohnern der Hauptstadt. . . . Der weise Rabbi von Nazareth soll vor den Schriftkundigen, vor den Großstädtern, vor den Höflingen der



Hauptstadt gerade so sprechen wie vor den Landleuten und Fischern der fernern Provinz, vom Säemann, vom Senfkörnlein, vom Fischernek.“ (S. 370. 373.) Auch nach den andern Evangelien führt er offene und erhabene Sprache im Jüngerkreise und den Feinden gegenüber. Der Grundton seiner Reden ist immer das: *ἐγώ εἰμι*. „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“, 8, 24. Weil dieser Punkt von großer Wichtigkeit ist — Luthardt sagt: „In diesem Christo-logischen liegt die letzte Entscheidung“ —, so lassen wir Luthardts Zusammenstellung aus Matthäus folgen: „Wenn eine Rede charakteristisch für die synoptische Darstellung und von den johanneischen Reden verschieden ist, so ist es die Bergpredigt. Und doch geht auch durch diese jenes selbstbewußte Ich hindurch. Sie hat die Jüngerschaft Jesu, das heißt, den Glauben und den Anschluß an seine Person, zur Voraussetzung — *δεῦτε ἀπίσω μου* (4, 19) — und das Verhältnis zu ihm zur Grundlage und zum Ziel aller Ermahnungen zc. Selig sind, die um seinetwillen — *ἔνεκεν ἐμοῦ* — verfolgt werden (5, 11). Sein Wort — *ἐγὼ δὲ λέγω ὑμῖν* — stellt er sowohl pharisäischer Mißdeutung als dem Wortlaut des alttestamentlichen Gesetzes selbst gegenüber (5, 22. 28. 32. 34. 39. 44). Das charakteristische *ἀμὴν λέγω ὑμῖν* (6, 2. 5) zeigt, daß nicht die Wahrheit seines Wortes seiner Person, sondern daß die Autorität seiner Person seinem Worte Bedeutung und Gewißheit verleiht. Ob er sich zu uns bekennt oder nicht (*οὐκ ἔγνω ἰμας*), ist entscheidend für unser zukünftiges Geschick. Und für sein Bekenntnis zu uns ist entscheidend, ob wir uns in rechter Weise zu ihm bekannt haben (7, 21 ff.); er ist es, der die letzte Entscheidung fällt, je nachdem er sich zu einem bekennt oder nicht zu ihm bekennt (7, 21—23). Sein Wort (*μου τοὺς λόγους*) stellt er hin als das Fundament, worauf der Bau des Lebens für die Ewigkeit sich zu gründen hat (7, 24 ff.). — In der Sendungsrede an die Zwölfe (Matth. 10) ist es ebenso. Seine Jünger nicht annehmen, zieht ein schwereres Gericht zu, als es Sodom und Gomorrha betroffen hat (10, 15). „Siehe, ich sende euch“ zc. (10, 16). Um seinetwillen (*ἔνεκεν ἐμοῦ*) werden sie Verfolgung leiden (10, 18); aber sie sollen sich des Widerstandes des Geistes Gottes getrostest (Luk. 21, 15: „Ich will euch Mund und Weisheit geben“); um seines Namens willen werden sie von allen gehaßt sein (10, 22); aber seine Zukunft macht dem ein Ende (10, 23); wer ihn bekennt vor den Menschen, den wird er auch bekennen vor seinem himmlischen Vater (10, 32); wer ihn verleugnet, den wird auch er verleugnen (10, 33); ihn muß man mehr lieben als Vater und Mutter zc. (10, 37); sein Leben um seinetwillen verlieren heißt es gewinnen (10, 39); ihn aufnehmen in seinen Jüngern heißt den Vater aufnehmen (10, 40). Kurz, er ist ein und alles; das Verhältnis zu ihm entscheidet. So geht es durch das ganze übrige Evangelium hindurch. Selig ist, wer nicht an ihm Argerniß nimmt (11, 6). Sein Vorgänger, der Täufer, ist der Vorgänger des Verheißenen — er ist die

Erfüllung der Verheißung (11, 10 ff.); der Kleinste in seinem Reich ist größer als der größte Prophet des Alten Bundes (11, 11). Sein Zeugnis vergebens empfangen zu haben, ist verhängnisvoll (11, 20 ff.). Ihm ist alles übergeben von Gott; er ist der Welt ein göttliches Geheimnis; er ist die Erquickung aller Mühseligen; sein Joch ist die Ruhe der Seelen (11, 27 ff.). Ob sie mit ihm oder wider ihn sind, danach scheiden sich die Menschen (12, 30). Wer er ist, das ist die entscheidende Frage (16, 13 ff.). In seinem Namen ein Kind aufnehmen heißt ihn aufnehmen (18, 6); an ihn glauben verleiht höchste Würde (18, 6). In seinem Namen versammelt sein hat die Bürgschaft seiner Gegenwart (18, 20). Um seines Namens willen alles verlassen heißt alles gewinnen (19, 29). Er sitzt auf dem Thron des Reichs der Zukunft, und zu seinen Seiten zu sitzen ist die höchste Ehre der Zukunft (20, 23). Er ist die Hilfe der Leidenden (20, 30); er ist der König der Tochter Zion und des Lobpreises Israels (21, 4 ff.); das Rätsel seiner Person ist der Schlüssel des Alten Testaments (22, 42 ff.). Er ruft das Wehe über die Häupter Israels aus (23, 13 ff.); seine Gesandten sind die Gottesgesandten, welche Israel verwirrt (23, 24). So spricht denn auch er das Gerichtswort über Israel aus (24 und 25), und er wird das schließliche Gericht über alle Völker halten (25, 31 ff.). Die letzte und höchste Entscheidung liegt in seiner Hand und ist an ihn geknüpft; denn wie man sich zu ihm verhält in den Seinen, das ist entscheidend (25, 40. 45). Wer er ist, das war die entscheidende Frage und sein entscheidendes Bekenntnis vor dem Synedrium (26, 63 ff.). Das neutestamentliche Passah ist sein Passah — er ist die Gabe desselben, und zu seinem Gedächtnis wird es begangen (26, 20 ff.; Luk. 22, 19). Die Taufe soll die Völkerscharen zu seinen Jüngern machen und in sein Reich sammeln (28, 18 f.); und seine Gegenwart ist die tröstliche Gewißheit der Gemeinde für alle Zeiten (28, 20). — Wir sehen: von Anfang bis zu Ende geht auch hier im Matthäusevangelium — und bei den beiden andern Synoptikern ist es nicht anders — das *ὅτι ἐγώ εἰμι* hindurch, nur nicht in jener allgemeinen Haltung des Johannesevangeliums, sondern in mannigfaltiger Wendung und in den vielfältigsten konkreten Beziehungen. Aber dieser konkreten Mannigfaltigkeit liegt doch jenes allgemeine *ὅτι ἐγώ εἰμι* zugrunde, welches der Verfasser des vierten Evangeliums als die wesentliche Substanz der geschichtlichen Wirklichkeit entnimmt und zu seinem Thema macht.“ (S. 190—192.)

Auch die Jünger Jesu sollen im vierten Evangelium ganz anders gezeichnet sein als in den andern. Nach Johannes sei der Unverstand der Jünger so groß, daß er nicht geschichtlich sein könne. Aber berichten die andern Evangelien nicht auch von Worten, von denen die Jünger nichts vernahmen und verstanden (Luk. 18, 34), von wunderlichen Vorstellungen, albernen Hoffnungen, törichten Fragen und unverständigen Bitten? Und umgekehrt: was die Jünger bei den andern voraus haben, das haben sie auch bei Johannes: den Glauben und die

Erkenntnis Christi. Da sagt schon gleich am Anfang ein Philippus: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben“, 1, 45. Und 6, 68 steht im Johannes das herrliche Bekenntnis: „Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Auch die Juden sind dieselben. Johannes redet allerdings kurzerhand von den „Juden“ als von Ungläubigen. Das entspricht aber auch der Wirklichkeit. Der großen Masse nach entschied sich Israel wider den Messias Gottes. Auch nach den Synoptikern sagt Jesus dem ganzen Jerusalem: „Ihr habt nicht gewollt.“ Alle drei Synoptiker berichten das harte Wort Jesu über die Erfüllung von Jes. 6, 9 f. in der Verstockung des gegenwärtigen Geschlechts. Zudem konnte Johannes, der nicht gerade für Juden schrieb, den allgemeineren Ausdruck gebrauchen. So reden wir ja in Predigten auch von den „Juden“ und sagen nichts Gutes von ihnen; und dabei wissen wir ganz gut, daß es auch Gläubige in Israel gab. Johannes sagt nichts über die Juden, was ärger wäre, und sagt es auch nicht allgemeiner als das Wort Christi: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaac und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus. Da wird sein Heulen und Zähneklappen.“ Und das steht Matth. 8, 11. 12. Und umgekehrt führt uns Johannes gleich im ersten Kapitel an Nathanael einen Israeliten vor, in dem kein Falsch ist. Außer den Jüngern nennt er Maria und Martha und Lazarus, Nikodemus und Joseph von Arimathea, die sogar Oberste unter den Juden waren. Er hätte auch mit Paulus sagen können: „Ich bin auch ein Israeliter“, Röm. 11, 1. So ist überall die Situation dieselbe: Israel im ganzen ist verstockt; die Wahl erlangt es; das übrige in Israel wird selig.

Ein großer Widerspruch soll sich finden zwischen Johannes und den Synoptikern in der Bestimmung der Zeit des letzten Mahles und des Todestages Christi. Luthardt sagt: „Seitdem Bretschneider dieses Argument geltend gemacht hat, ist diese Frage Gegenstand überaus zahlreicher Besprechungen und zu einem immer mehr verwickelten Problem geworden.“ Darüber ist viel geschrieben und viele Erklärungsversuche sind gemacht worden, die Luthardt in vier Klassen gruppiert. Von der vierten Erklärung sagt Luthardt: „Diese Ansicht hat in neuerer Zeit die meiste Zustimmung gefunden.“ (S. 124.) Diese Ansicht hat Mayer am eingehendsten dargelegt und verteidigt. Seine Darstellung geben wir im folgenden kurz wieder. Der Sachverhalt ist der: Nach Johannes stirbt Christus am 14. Nisan und feiert am Abend zuvor das letzte Mahl. Die Synoptiker scheinen zu sagen, daß Christus am 14. Nisan zur gewohnten Zeit das Passah gehalten und dabei das Abendmahl eingekehrt habe und am nächsten Tage ge-

storben sei. Da widerspreche das vierte Evangelium den älteren drei und könne also nicht apostolisch sein. Das Gegenteil ist zu sagen. Wie fest muß die Authentie des Evangeliums gestanden haben, das sich halten konnte bei scheinbar so offenem Widerspruch, den man im Altertum auch gesehen hat. Aber das ist noch nicht alles. In der alten Kirche gab es ja den Passahstreit. Gerade die Kirchen Kleinasiens feierten das Passah am 14. Nisan zur selben Zeit mit den Juden. Und für diese Praxis beriefen sich Polykarp und Polykrates auf johanneische Tradition. Polykarp sagte, er habe mit Johannes selbst so Passah gehalten. So steht also johanneische Tradition mit dem johanneischen Evangelium in Widerspruch. Und warum haben die Abendländer in dem Handel sich nicht auf das Johannesevangelium berufen? Die ganze Sache löst sich leicht, ja hat mit der johanneischen Abfassung des Evangeliums nichts zu tun. Um was handelte sich's bei dem Passahstreit? Nicht darum, daß die Orientalen etwa das wirkliche jüdische Passah gefeiert hätten. Dann hätte man die Sache viel ernster genommen. Dann wären Anicet und Polykarp nicht als Brüder auseinandergegangen bei bestehender Differenz. Dann hätten Irenäus u. a. dem Viktor von Rom nicht die harten Vorwürfe gemacht, daß er um einer solchen Sache willen die Kirchengemeinschaft aufheben wollte. Es handelte sich nur um den Tag des Todes und der Auferstehung Christi. Die Orientalen feierten den Todestag Christi an dem Tage, an dem die Juden das Passah hielten, am 14. Nisan, und drei Tage danach Ostern, ohne Rücksicht darauf, auf welchen Wochentag das fiel. Die Occidentalen dagegen feierten den Todestag immer an einem Freitags und Ostern am folgenden Sonntag. Ungerlich war die Differenz, weil die einen oft noch fasteten, während die andern bereits fröhliche Auferstehung feierten und die Heiden spotteten. Auf diese Gründe hin fordert Konstantin die Synode von Nicäa auf, die Sache zu ordnen. Durch diesen Streit ist durch Gottes Fügung der Wochen- und der Monatstag der wichtigen Begebenheit der Christenheit erhalten worden. Wenn man nach johanneischer Sitte den 14. Nisan feierte als Todestag, dann war das nicht in Widerspruch mit dem Johannesevangelium, das ja gerade den Tod Christi auf den 14. Nisan verlegt. Aber wie steht es mit der Harmonie? Die andern Evangelien scheinen doch zu sagen, daß der Herr das gesetzliche Passah gefeiert habe, also am 14. Nisan, und am folgenden Tage, also am 15. Nisan, gestorben sei. Diese Schwierigkeit haben die Alten wohl gesehen. Apollonius, Bischof von Hierapolis, nahe an apostolischer Zeit, schreibt: „Sie sagen, daß der Herr am 14. das Lamm mit den Schülern gegessen, am großen Tage der ungesäuerten Brote aber gelitten habe; und sie führen an, daß Matthäus so sage, wie sie denken. So ist denn ihre Meinung mit dem Gesetz unvereinbar, und in Zwiespalt scheinen nach ihnen die Evangelien zu sein.“ Im hohen Altertum sah man also, daß auf den ersten Blick die Evangelien in Zwiespalt stünden. Nun sagen die Synoptiker

alle daselbe; so hat man also da schon das Johannesevangelium gekannt.

Was Johannes sagt, stimmt aber mit dem Gesetz und mit der geschichtlichen Wirklichkeit. Nach dem Gesetz mußte das Passahlamm am 14. Nisan geschlachtet werden. Nun haben wir auch ein Osterlamm; das ist Christus, für uns geopfert, 1 Kor. 5, 7. Zur gesetzlichen Zeit, am 14. Nisan, starb er; am Samstag, dem Tage der Ruhe, lag er im Grabe; und am 16., an welchem die Erstlinge der neuen Ernte im Tempel dargebracht wurden, feierte der Erstling des Lebens seine Auferstehung. Wie steht es nun aber mit Matthäus und den andern? Sie sagen auch daselbe, was Johannes sagt. Sie sagen auch nicht, daß Christus am ersten großen Festtage gekreuzigt worden sei, sondern am Rüsttag. „Rüsttag“ ist aber stehende Bezeichnung für Freitag (Ebrard, 43). Was nach den Synoptikern am Kreuzigungstage geschah, durfte gar nicht am Festtage geschehen. Es wurden Verbrecher verhört und hingerichtet. Gerade deshalb wollten die Juden nicht in das Richthaus, sie wollten die Ostern essen, hatten es also nicht schon am Abend vorher getan. Deshalb eilte man mit dem Begräbnis, weil der Rüsttag zu Ende ging und der Sabbat anbrach. Am Abend des Todestages wird noch eilig gekauft; den Sabbat über war man stille nach dem Gesetz. Deutlich läßt auch Matthäus Christum selbst vorher den Tag seines Todes bezeichnen: „Ihr wisset, daß nach zweien Tagen Ostern wird, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde“, 26, 2. Am Tage des Osterlammes wird des Menschen Sohn gekreuzigt. So wird der Kreis enger. So steht Matthäus nicht mehr mit Johannes in Widerspruch, aber mit sich selbst. Er berichtet, daß Jesus das Osterlamm gegessen habe mit seinen Jüngern. „Aber über die genauere Darstellung haben Markus und Lukas einen Satz fallen lassen, der von Bedeutung ist. Der Herr ließ dem Gastfreunde sagen: ‚Meine Zeit ist nahe.‘ Wozu diese Bemerkung, wenn er das Osterlamm nicht tags vorher, sondern zur gewöhnlichen Zeit mit dem ganzen Volke gegessen hätte?“ Aber Matthäus sagt doch, der Herr habe das Passahmahl gegessen „am ersten Tage der ungesäuerten Brote“, 26, 17. Diese Schwierigkeit löst Mayer so, daß er erinnert an den hebraisierenden Gebrauch der Zahlwörter bei den Evangelisten, der unleugbar ist. Matth. 22, 36 heißt es wörtlich: „Welches Gebot ist groß im Gesetz?“ für „das größte“. Joh. 1, 30 sagt Johannes der Täufer von Christo: „Er war der Erste als ich“, das heißt, eher. Kol. 1, 15 heißt Christus *πρωτότοκος πάσης κτίσεως*, der Erstgeborne vor allen Kreaturen. Der Sonntag wird ja durchweg so bezeichnet: an einem der Sabbater, Kardinal für Ordinalzahl. So erklärt er auch die bekannte Schwierigkeit Luk. 2, 2: diese Schätzung war früher als die bekannte unter Threnius. So gebrauche Matthäus auch hier den Superlativ für den Komparativ, daß es heiße: am Tage vor dem der ungesäuerten Brote. Dazu kommt dies. Der auf

diesem Gebiet besonders bewanderte Hug sagt: seit dem Exil seien die Juden besonders fromm geworden, man habe auch die Vortage schon gefeiert und heilig gehalten. In Judäa feierte man den halben Tag, in Galiläa sogar den ganzen. So konnte wohl der Herr, dessen Zeit kurz war, am Vortage das Passah feiern. Hippolyt sagt gegen Masius: „Er irrt und sieht nicht ein, daß der Gesalbte nicht das gesetzliche Passah aß zur Zeit, als er litt.“ „Das Mahl hat er gegessen, aber das Passah (das gesetzliche, nämlich am 14. Nisan) hat er nicht gegessen, sondern da litt er.“ Er beruft sich auf Luk. 22, 15. 16 und sagt: „Denn der einmal vorher sagte: Ich esse nicht mehr das Passah, hat ohne Zweifel das Mahl vor dem Passah gehalten; das Mahl aber aß er nicht, sondern litt; denn es war keine Zeit mehr, es zu essen.“ Nun mag ja diese Erklärung nicht jeden befriedigen; er gibt vielleicht einer andern Erklärung den Vorzug oder ist vielleicht überhaupt um eine ganz befriedigende Erklärung verlegen. Diese harmonistische Schwierigkeit gibt aber keinem Menschen das Recht, die Authentie des ganzen Evangeliums in Frage zu stellen. Das historische Zeugnis tritt in dem Passahhandel wieder stark hervor, indem Apollinarius um 170 sich auf dieses Evangelium beruft und kein Mensch ihm sagt: „Das ist ja unecht!“

Noch einer von den großen Einwürfen ist der, daß sich die Beschreibung des Vorgangs am Ostermorgen gar nicht in die Erzählung der andern Evangelien einfügen lasse. Das haben schon die Aloger gesagt, und das hat Lessing in den „Wolfenbüttler Fragmenten“ breitgetreten, und das wird immer wieder angeführt. In den Engelsenzeichnungen scheinen Verschiedenheiten zu sein. Lessing führt das an, sagt aber selbst dabei: dafür wisse er Erklärung genug. Er glaube, daß in dem Grabe und um das Grab alles voll unsichtbarer Engel gewesen sei, die bald hier, bald da erschienen und redeten. Die Hauptschwierigkeit ist die Reihenfolge der besuchenden Frauen. Darüber ist ja viel gesagt und geschrieben worden. Und selbst wenn wir keine allen genügende Harmonie zutagebrächten, so dürften wir doch deswegen nicht ein Evangelium oder das andere oder alle vier verdächtigen. Mayer gibt folgende Ordnung an, die ihm alles klar zu machen scheint: „Es entspricht ganz dem Charakter der Maria von Magdala, daß sie in eiliger Hast ihre Begleiterinnen am Grabe zurückläßt, um den Aposteln Nachricht zu geben. Das muß geschehen sein, ehe sie in das Grabmal hineingegangen waren; sie hat noch keinen der himmlischen Boten gesehen; sie hat noch nichts von der Auferstehung gehört; sie glaubt noch, man hat den Herrn wo anders hin begraben. Es ist nirgends gesagt, daß alle die Frauen, auf welche Lukas hinweist, zugleich miteinander zum Grabe gegangen sind. Während Maria Magdalena in die Stadt geeilt war, mögen mehrere Frauen hinzugekommen sein; sie fassen daher Mut, in das Grab selbst einzutreten. Hier sehen sie die himmlischen Boten und hören die gute Kunde der Auferstehung. Voll freudigen

Schredens eilen sie hinweg. Von einer andern Seite kommen bald nach ihnen Petrus und Johannes zur Grabstätte; sie treten hinein und überzeugen sich durch die geordnete Lage der Tücher, daß der Herr nicht tot hinweggetragen worden, sondern daß er lebend das Grab verlassen haben muß. Die Schüler gingen also wieder hinweg nach Hause. Maria aber (auch wieder zurückgekommen) war vor dem Grabmale außen gestanden und weinte. Sie sieht nun dort den Herrn selbst. Wo ist das sinnlose Hin- und Hertennen der Frauen und der Schüler, welches ein Schriftgelehrter unserer Zeit hier finden wollte?“ (S. 349.) Alle Einwürfe und Schwierigkeiten können das Zeugnis der Geschichte nicht umstoßen. —

Als Ort der Abfassung nennt das Altertum Ephesus. Weil Küsselberger den ganzen ephesinischen Aufenthalt des Johannes leugnete, ist bei Widerlegung der Einwürfe über den Ort das Nötige schon gesagt worden. Die Zeit der Abfassung läßt sich wohl nicht genau angeben. Nur das ist überliefert, daß Johannes am letzten von den Evangelisten geschrieben habe. Das sagt Irenäus ausdrücklich, und Klemens von Alexandrien sagt dasselbe. (Euseb. VI, 14.) Origenes sagt: „das letzte sei das Evangelium Johannis“. (Euseb. VI, 25.) Daß Johannes sein Evangelium nach den andern geschrieben habe, deutet die Anlage des Evangeliums selbst an und ist zu seinem Verständnis festzuhalten. Während die Synoptiker die Reden Jesu von der Zerstörung Jerusalems mit denen von der Welt Ende vermengen, finden wir bei Johannes nichts mehr davon. Er schrieb nach der Zerstörung Jerusalems und der Verwüstung des Landes. Darum sagt er: es war Bethanien nahe Jerusalem, es war ein Garten. Johannes setzt die andern Evangelien voraus und bestätigt sie damit. Eusebius sagt: „Mit Recht hat Johannes das Geschlechtsregister Christi nach dem Fleisch mit Stillschweigen übergangen, als welches schon vorher von dem Matthäus und Lukas geliefert worden; er hat dagegen mit der Lehre von der Gottheit Christi angefangen, welche ihm als dem größeren Apostel vom Geiste Gottes aufbehalten war.“ Und: „Da die vorgegedachten drei Evangelien schon allen und mithin auch dem Johannes bekannt waren, so soll er ihnen seinen Beifall gegeben und ihre Wahrheit bezeugt haben.“ (III, 24.) Das fällt auch in die Augen. Johannes erzählt bei der Verleugnung Petri: „Und alsbald krähte der Hahn.“ Davon hatte er aber nichts gesagt, was es damit auf sich habe. Das wußten die Leser aus den älteren Evangelien. Bei Einführung des Lazarus und seiner Schwestern sagt er 11, 1. 2: „Es war aber Maria, welche den Herrn mit Öl gesalbt hatte.“ Davon hatte er nichts erzählt, aber die andern. Und diese haben gemeldet, wie der Herr dabei gesagt habe: von dieser ihrer Tat solle gesagt werden, solange das Evangelium gepredigt werde. Ihr Andenken wäre aber sehr unvollkommen gewesen; die Synoptiker nennen nicht einmal ihren Namen. Johannes nennt und bestimmt sie: es

war Maria von Bethanien. Johannes setzt die andern Evangelien voraus, kennt und bestätigt sie, übergeht deswegen, was sie berichten, wiederholt nur, wo er hinzuzufügen oder die Ordnung klarzustellen hat.

Als Zweck seines Evangeliums gibt Johannes selbst an: „Daß ihr glaubet, daß Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“, 20, 31. Es ist eben der eine große Zweck, den ein Apostel Jesu Christi hat beim Predigen und Schreiben des Evangeliums. Das Sicherste ist, es dabei bewenden zu lassen. Die tollen Zweck- und Inhaltsangaben, die wir gehört haben, können zur Warnung dienen vor subjektiven Verirrungen. Alte Schreiber berichten noch mehr über des Verfassers Absichten. Klemens von Alexandrien sagt: „Johannes, als der letzte, habe wahrgenommen, daß sinnliche Dinge in den Evangelien erzählt würden; er hätte also auf Bitten seiner Schüler, vom Geiste getrieben, ein geistliches Evangelium geschrieben.“ (Euseb. VI, 14.) Im Gegensatz zu den sinnlichen Dingen, τὰ σωματικά, äußerliche Geschichte von Christo, enthält das Johannesevangelium fast lauter Reden Christi. Hieronymus sagt: „Als Johannes in Asien war und schon damals die Anfänge der Irrlehre hervortrucherten, . . . wurde er von fast allen damaligen Aufsehern Asiens und den Gesandtschaften vieler Gemeinden dahin gebracht, von der Gottheit des Erlösers Höheres zu schreiben.“ Irenäus sagt: Johannes habe den Irrtum Kerinth's und der Nikolaiten bestritten wollen. Eine eigentliche Polemik gegen irgendeine besondere Häresie finden wir im Evangelium nicht. Aber vorgebaut ist allerdings, und gegen das ganze gnostische und doletische Geschwärm wird thetisch und authentisch von dem Lieblingsjünger Jesu dargetan, daß Jesus der Christ ist, der Sohn Gottes, und daß man das Leben hat durch den Glauben an ihn. Der gewaltige Eingang und der herrliche Schluß sind der vollendetste Gegensatz gegen die Lüge in allen ihren Formen gerade jener Tage.

Wenn man sich den wahren Sachverhalt vorführt und dabei die unsinnigen, boshaften und sich widersprechenden Ausstellungen der verneinenden Kritik, besonders den Anlauf der Baur'schen Schule, dann stimmt man Mayer bei: „Die geschichtliche Untersuchung über die Echtheit der Evangelien war nahe daran, den Ernst und den Verstand der Deutschen bei den übrigen Völkern in üblen Ruf zu bringen. Das Endergebnis der historischen Kritik wird geeignet sein, unserm sittlichen Ernste und unserm gesunden Verstand seine Ehre wieder zu geben. So viel ist bis jetzt schon sicher, daß die Christen von nun an das vierte Evangelium nicht nur glaubend, sondern auch gründlich wissend als eine echte Urkunde von dem Lieblingsjünger des Allmächtigen und Ewigen verehren können. Die Christenheit empfängt das Evangelium aus dem Feuerofen der zersetzenden Kritik in neuem Glanze tagesheller wissenschaftlicher Erprobung zurüd.“ (S. 152.) E. Parodie.



## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Die lutherische Kirche. 1. Der *Independent* sagt von der lutherischen Kirche in Amerika: "In none of the theological seminaries or church bodies has there been a yielding in such matters as verbal inspiration, the divinity of Christ, and other fundamentals." Die Verbalinspiration betreffend haben Jacobs, Haas und andere bedeutende Konfessionen gemacht. Wichtig ist es aber, wenn es im *Independent* weiter heißt: "No other church in the country is so little affected by the newer theology of the day as is the Lutheran." 2. Daß die Verbalinspiration betreffend die Behauptung des *Independent* nicht zutrifft, geht auch hervor aus der letzten Nummer der *Lutheran Church Review* aus dem Generalkonzil, in der auf Seite 451 folgendes zu lesen steht: "A passing strange meeting of extremes has come about between the modern Two Document Theory and the orthodoxie Verbal Inspiration Theory. Both deal with the dead word, and omit the living personality, the human element. For John Gerhard the sacred writers were mere pens, or at best passive amanuenses. For the modern critic they are no less mere passive copyists. The moderns are back again in the seventeenth century. History has repeated itself." Das Konzil sollte darüber nicht ungehalten sein, wenn wir auf Stellen wie die obige den Finger legen; denn Leugnung der Verbalinspiration und der Irrtumsfreiheit der Schrift bildet das offene Tor zum Liberalismus. 3. Der Verein von Pastoren der Generalsynode, der Ohioynode und des Generalkonzils in und um Pittsburg besteht immer noch. Der „*Herold*“ bemerkt: „Aur eine Synode ist nicht vertreten, und dies ist die von Missouri.“ Das ist ein Lob, obwohl es der „*Herold*“ schwerlich so gemeint hat, denn der genannte Verein ist, wie wir schon früher gezeigt haben, ein unionistischer. Von einer ähnlichen Konferenz in Akron, O., zwischen Generalsynodisten, Konziliten und Ohioern haben wir im *Lutheran Observer* gelesen. Im *Lutheran Standard* urteilt P. Sheatsley: "To the writer this at least seems apparent that confessionally we" (Ohioer, Konziliten und Generalsynodisten) "are not very far apart, but that we all need to bring our practice nearer our standards of confession." Ein prinzipieller Grund, warum Ohio, Konzil und Generalsynode sich nicht anerkennen sollten, liegt auch nicht vor. Der Unionismus dieser Körper unterscheidet sich nur graduell. 4. Den Delegatenwechsel zwischen Generalkonzil und Generalsynode betreffend urteilt das „*Kirchenblatt*“ der Kanadasynode: „Allerdings bestand früher ein Delegatenaustausch, der bei dem verschiedenen Lehrstandpunkt beider Körperschaften weder Grund noch Berechtigung hatte.“ Jetzt aber bestche kein Delegatenwechsel und somit auch keine Glaubensbrüderschaft mehr zwischen beiden Körpern. Auf Antrag der Kanadasynode sei in Buffalo dem Delegatenaustausch ein Ende gemacht und D. Jacobs der Auftrag geworden, diese Stellung des Konzils der Generalsynode klar zu machen, was auch in Richmond geschehen sei. Aber selbst wenn es sich mit dem Delegatenaustausch so verhalten sollte, wie das Blatt der Kanadasynode sagt, so wird es doch nicht leugnen wollen, daß tatsächlich zwischen vielen Gemeinden und Pastoren beider Synoden Glaubensbrüderschaft besteht. 5. Die *Reformed Church Review* vom April behauptet wieder, daß

Luthers Lehre vom Abendmahl die „Konsubstantiationslehre“ sei. Diese Fabel, die man schon zu Luthers Lebzeiten kolportierte, ist nicht tot zu kriegen. 6. Der „Alte Glaube“ schreibt mit Bezug auf die lutherischen Synoden in Amerika: „Wenn auch der ziemlich hohe Jahresbeitrag auf hohe Pfarrgehälter schließen läßt, so sind diese in Anbetracht der teuren Lebensverhältnisse immer noch gering im Vergleich zu den Gehältern in andern, namentlich den deutschen Landeskirchen, ganz zu geschweigen von den Pensionen in denselben, die nicht nur gut geordnet, sondern auch verhältnismäßig höher sind.“ 7. Ende Juni wurde in Waterloo, Iowa, die erste englische Konferenz von Pastoren der Iowa-Synode abgehalten. Der „Herold“ bemerkt: „Noch nie ist in der Iowa-Synode dem Englischen so viel Aufmerksamkeit geschenkt worden wie jetzt.“ F. B.

Die **Missourisynode**. 1. D. Schäfer sagt in seiner Schrift „Wilhelm Löhe“, S. 58, von D. Walthers: „Man verstand ihn in Amerika, denn er war ganz Amerikaner.“ 2. Von D. Stöckhardts „Biblischer Geschichte des Neuen Testaments“ sagt die „Kirchliche Zeitschrift“: „Gerade die einfache, ins Wort sich versenkende, allen gelehrten Schein vermeidende und doch gut orientierende, auch eine praktische Glosse nicht verachtende Form, in der hier der Inhalt der Evangelien und der Apostelgeschichte wiedergegeben wird, hat uns angesprochen.“ D. Stöckhardts „Biblischer Geschichte des Alten und Neuen Testaments“ sollte in keiner Pastors- und Lehrersbibliothek fehlen. 3. In einer Rezension der Schrift „Dein Reich komme. Missionsvorträge“ sagt das iowasche „Kirchenblatt“, S. 221: „Sie“ (die Missionsvorträge) „sind also für missourische Pastoren geschrieben und eine Verherrlichung ihrer Synode. Wer die Arbeit der Missourisynode und den Geist, der sie beseelt, kennen lernen will, kann auch aus diesem Büchlein manches lernen.“ Man lasse sich das Heft kommen und überzeuge sich selber davon, ob dies Urteil der Wahrheit entspricht. 4. Im „Allen Glauben“ findet sich ein Artikel von einem Professor in Waverly, Iowa, nach welchem die Missourisynode immer noch nicht in englischer Sprache arbeitet. Hat der Mann geschlafen? Aus unserm „Statistischen Jahrbuch“ und aus der letzten Nummer des *Theological Quarterly* kann man sich genau informieren über die umfangreiche Arbeit unserer Synode in englischer Sprache. Ende 1908 wurde in der deutschen Missourisynode an 379 Orten englisch gepredigt. 5. Die ohioische „Kirchenzeitung“ behauptet S. 546: es sei von der calvinistischen „Prädestinationslehre“ ein gehöriges Stück gedrungen in die Synodalkonferenz“ eingedrungen. Früher pflegten die Ohioer unsere Lehre mit der calvinischen einfach zu identifizieren. Nun heißt es: ein gehöriges Stück davon. Aber auch dies beruht auf Unkenntnis der Sache. Die Ohioer wissen nicht, was die Lehre Luthers und des lutherischen Symbols von der Gnadewahl ist. Sie kennen nur das synergistische und calvinistische sola oder universalis gratia und nicht das lutherische sola sowohl als universalis gratia. Das letztere schelten sie Calvinismus, weil sie es nicht miteinander reimen können. Daraus geht aber auch hervor, daß die Ohioer in dem Grundsatz: Die Lehre der Schrift muß gereimt werden, mit den Calvinisten einig sind und nur in der Anwendung dieses Prinzips sich von ihnen unterscheiden. 6. Mit Wohlgefallen zitiert der *Lutheran Standard* S. 371 folgende gegen Missouri gerichtete Stelle aus dem *Lutheran Evangelist*: „But as long as a part claims to be the whole, and a church allows no possible leeway in things adiaphora it assumes

arrogancy of Rome, and to Lutherans there has nothing been so obnoxious as the assumption of papacy." Hiernach hielte der *Standard* die lutherischen Unterscheidungslehren für *adiaphora*, denn eben die Stellung *Missouris*, daß zur Glaubensgemeinschaft Glaubenseinigkeit in allen Artikeln der Lehre gehöre, veranlaßt das erhöhte Urteil des *Evangelist*. 7. Die unbergeliche Sünde der *Missourisynode* in den Augen ihrer amerikanischen und europäischen Gegner ist die Tatsache, daß sie die Lehren, die sie aus Gottes Wort als wahr erkannt hat, nicht als indifferent für die Kirchengemeinschaft erklären will und kann. Diese Tatsache reizt unsere Gegner immer wieder zu maßlosen Behauptungen. So schreibt z. B. das iowasche „Kirchenblatt“ S. 204: Die *Missourisynode* ziehe einen Fanatismus in ihrer Mitte groß, „der im letzten Grunde die Synodalkonferenz zur alleinseligmachenden Kirche macht“. Wieviel Aufregung gehört dazu, um obige Ungerechtigkeit nicht bloß zu denken, sondern niederzuschreiben, zu drucken und auf den Korrekturbogen unforgigert stehen zu lassen? 8. Über die Pastoren der *Missourisynode* in Chicago stand zu lesen im *Inter Ocean*: „They preach justification by faith. Jesus is their only theme. They bring life and peace to the grief-stricken souls and never lack hearers. Of course, they preach mostly in the German language, but there are a good many English-speaking ministers of the same synod in the city, and I wish to bring this to the notice of our English-speaking citizens who would like to hear something new, that is old, and will comfort and uplift them. These preachers have consecrated their whole lives to the saving of souls. The churches are located all over the city, and it is not difficult to find them.“ 9. Einem Wechselblatt zufolge sehen mehr als hundert von den *missourischen* Gemeinden in und um Chicago die Gemeinde P. Wunders von Chicago als ihre Muttergemeinde an. Dies erinnert an das Gleichnis vom Senfkor. 10. Innerhalb unserer Synode gibt es jetzt drei höhere Knaben- und Mädchenschulen: das Luther Institute in Chicago, die Hochschule in Milwaukee und das Walthers-College in St. Louis, das jetzt in entsprechender Umgebung liegt an Park Ave., gegenüber vom Lafayette-Parl. 11. Unsere Schwester-synode in Australien zählt 38 Pastoren, 154 Gemeinden, 13,334 Seelen, 8500 kommunizierende und 2775 stimmberechtigte Glieder. Die Freikirche in Sachsen und anderen Staaten zählt 22 Pastoren, 69 Gemeinden und Predigtplätze, 4859 Seelen, 3154 kommunizierende und 1101 stimmberechtigte Glieder. In Neuseeland ist von unsern Brüdern das „Lutherische Kirchenblatt für Neuseeland“ gegründet worden. 12. Im „J. u. N.“ schreibt M. W.: „Von den 23 Gemeinden, die gegenwärtig der Sächsischen Freikirche angehören, hat nur eine, die Planitzer, eine Gemeindefschule, die aber auch vom Staate nur gebildet ist als Privatschule und bei dem geringsten Anlaß geschlossen werden kann.“ J. B.

**Michigansynode.** Der „Synodalfreund“ sagt in seinem Bericht über die Versammlung der Michigansynode in Lansing: „Als wichtigste Sache stand auf der Tagesordnung die Frage des Wiedereintritts in das alte Verhältnis zur Synodalkonferenz und zur Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan. Nachdem diese Frage schon auf der letzten Synode erörtert, von einem dazu eingesetzten Komitee nach allen Seiten beleuchtet, von der allgemeinen Pastorkonferenz ausführlich besprochen und an der Hand einer den Gemeinden vorgelegten Vorlage von denselben beraten und verhandelt worden war, wurde diese überaus wichtige Sache von

der Synode mit großer Freudigkeit angenommen und beschlossen, die Beschlüsse unsers Austritts vom Jahre 1896 aufzuheben, sobald in das alte Verhältnis unter den früheren Abmachungen wieder einzutreten. Da nach den früheren Abmachungen das Seminar Gymnasium oder Progymnasium werden sollte, so ist natürlich von einer Wiedereröffnung des Seminars als theologischer Anstalt nicht mehr die Rede. Die Synode drückte durch einen Beschluß ihren Wunsch aus, daß die Anstalt als Vorschule so bald als irgend möglich eröffnet wird, und war überzeugt, daß dieser Wunsch am schnellsten und am nachhaltigsten in Erfüllung gehen wird, wenn die Allgemeine Synode die Anstalt unter ihre Leitung nimmt, und beschloß deshalb, die Leitung und Führung der Anstalt der Allgemeinen Synode anzubieten.“ Auf der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan war denn auch eine Deputation der Michigansynode erschienen, um mit derselben über den Wiedereintritt in das alte, 1896 gelöste Verhältnis zu verhandeln. Dem „Gemeindeblatt“ zufolge wurden folgende Beschlüsse angenommen: „1. Beschlüssen, daß wir der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. empfehlen, die Michigansynode als Glaubensbrüder anzuerkennen. 2. Wir haben gefunden, daß gegen die Michigansynode kein die Vereinigung mit unserm Synodalverbände hindernder Protest vorliegt. 3. Wir empfehlen der Allgemeinen Synode, daß sie die Art und Weise, wie die Michigansynode den Versuch zur Vereinigung bisher geführt hat, als richtig und völlig hinreichend anerkennt. 4. Wir empfehlen der Allgemeinen Synode, die Distriktsynode von Michigan herzlich zu ersuchen, die Vereinigung mit der Michigansynode so bald als möglich zu vollziehen, und zwar so, daß der rechtliche Stand der Michigansynode gewahrt bleibt. 5. Wir empfehlen, daß die Redaktion unsers Kalenders bevollmächtigt werde, die Namenliste der Michigansynode in unsern Kalender aufzunehmen. 6. Die Allgemeine Synode möge beschließen, daß die Michigansynode als Teil der Allgemeinen Synode anerkannt sei, sobald die Vereinigung in Michigan beschlossen ist. 7. Wir empfehlen der Allgemeinen Synode, den Vereinbarungen von 1892 entsprechend, in Saginaw ein Progymnasium einzurichten, sobald die Vereinigung vollzogen ist. 8. Wir empfehlen, daß zur Verwaltung des geplanten Progymnasiums in Saginaw aus dem jetzigen Kreise der Allgemeinen Synode eine Behörde von drei Personen gewählt werde, und daß die Michigansynode weitere zwei Glieder für diese Behörde erwähle, sobald die Vereinigung vollzogen ist. 9. Als Glieder dieser Behörde aus dem Kreise der Allgemeinen Synode empfehlen wir Ihnen Herrn Prof. A. F. Ernst, Herrn Präses F. Soll und Herrn P. Nachmüller (bis 1911). 10. Um die Beschlüsse der Allgemeinen Synode, die Wiederaufnahme der Michigansynode betreffend, zu vertreten, empfehlen wir, daß eine Kommission von drei Gliedern zur Verammlung der Synode in Michigan abgeordnet werde, und zwar Herr Präses Soll, Herr Präses Bergemann und Herr Prof. Schaller. 11. Wir empfehlen, daß die obigen Beschlüsse in der nächsten Nummer des „Gemeindeblattes“ gedruckt werden.“ Die Michigansynode gedenkt nun gleichzeitig mit der Distriktsynode von Michigan zu tagen, um die Vereinigung zu vollziehen. Die Bemühungen der Ohioer, die Michigansynode an sich zu ziehen, haben also eine entgegengesetzte Wirkung gehabt. Eigen berührt die Lage der ohioischen „Kirchenzeitung“: „Die Synodalebuchhandlung in Saginaw wird ausverkauft. Die Synodalblätter und Kalender gehen ein. Das ist also der Anfang vom Ende der Michigansynode!“ F. B.

**Aus dem Generalkonzil.** 1. Die New York und New England-Synode hat 7 Pastoren und 11 Gemeinden entlassen, um die Synode von Zentral-Kanada zu bilden. Bis 1917 will obige Synode \$100,000 für die Kirchaufbaulasse aufbringen. 2. Das Seminar des Generalkonzils in Chicago wird nach Maywood, einer Vorstadt von Chicago, verlegt. Das Eigentum in Chicago hat \$175,000 Dollars gebracht. 3. Die deutsche Professur in Mount Airy ist vom Ministerium wieder besetzt worden. D. Offermann, Redakteur des „Lutherischen Kirchenblattes“, hat den Ruf angenommen. 4. Vom Generalkonzil sagt der „Lutherische Herold“: „Die Deutschen haben bisher den Grundsatz vertreten: ‚Getrennt marschieren‘, aber leider früher auch oft: ‚Vereint sich schlagen.‘ Letzteres hat aufgehört. Ein Geist der Einigkeit durchzieht sie.“ Ein Symptom dieser Einigkeit sei das Verlangen nach einem allgemeinen deutschen Blatt. 5. Dem *State Journal* von Madison, Wis., zufolge hat Rev. A. C. Peterson auf der Versammlung der zum Generalkonzil gehörigen Synode des Nordwestens erklärt: die bürgerliche Korruption sei vornehmlich zurückzuführen auf den moralischen Tiefstand der foreigners. Aufgabe der englisch-lutherischen Kirche sei es darum, den Ausländern so schnell als möglich ihre Sprache und ausländischen Ideale zu nehmen und sie so zur religiösen und bürgerlichen Gerechtigkeit zu führen. Welche Vorstellung hat wohl Rev. Peterson von der Kirche und ihrer Aufgabe? 6. Dem *L. W.* zufolge schrieb D. Haupt von Lancaster, Pa., in dem dortigen Blatt *New Era*: die praktische Stellung seiner Synode, des Ministeriums von Pennsylvania, den Logen gegenüber sei „one of passive indifference towards them, as mere human organizations“. Auf dem Papier hat auch das Ministerium von Pennsylvania Antilogenparagraphe. Gottes Augen sehen aber nicht darauf, was wir mit Linte aufs Papier, sondern mit Herzen, Mund und Händen ins reale Leben schreiben. J. B.

**Aus der Generalsynode.** 1. D. Butler, langjähriger Redakteur des *Lutheran Evangelist*, ist am 2. August gestorben. Er verkehrte viel mit Präsident Lincoln und wurde 1867 Kaplan des Repräsentantenhauses und 1886 des Senats. Butler begeisterte sich für die sektiererischen Ideale: Union, Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft, Prohibition und puritanischen Sabbat. Für diese Dinge legte er einen Eifer an den Tag, der einer besseren Sache wert gewesen wäre. Auch hatte er kein Verständnis für den Unterschied von Staat und Kirche. „Politics“, meinte Butler, „is only religion applied to public life.“ 2. Butlers Stellung in der Altargemeinschaftsfrage geht hervor aus seinem Schreiben vom 25. Juli an seine Gemeinde: „Next Lord's Day I hope to make the communion address and to meet all our people who are in the city and are well, at the Lord's Table — not one absent. All Christians are invited. The table is the Lord's, and all whom the Lord accepts are welcome.“ 3. „Doctor Butler,“ sagt der *Evangelist*, „was a true type of the General Synod Lutheran.“ Die *Lutheran World* aber berichtet über Butler, ohne über sein Luthertum ein Urteil abzugeben. Und wenn man die dürftigen Berichte im *Lutheran Observer* über Butler vergleicht mit der Weise, wie dies Blatt vor Monaten Richard feierte, der doch mit Butler einer Gesinnung war, so bekommt man den Eindruck, als ob auch der *Observer* sich nicht mehr mit Butler identifizieren will. Jedenfalls hat der liberale Flügel in der Generalsynode in Butler und Richard zwei Hauptführer verloren, was für die konservativere Richtung einen Gewinn bedeuten dürfte. 4. D. Richard, den der *Observer*

als einen der größten und zuverlässigsten lutherischen Theologen Amerikas rühmte, bekennt sich in seiner eben erschienenen "Confessional History of the Lutheran Church" zu Schleiermachers Definition von Religion und feiert Schleiermacher als Erneuerer der Theologie und den größten Theologen seit der Reformation. Hiernach wäre D. Richard als moderner Theolog zu beurteilen. 5. Der *Lutheran Evangelist* befürwortet wieder eine Vereinigung der Generalsynode mit den Unierten, die bekanntlich alle Unterscheidungslehren zwischen Lutheranern und Reformierten für „menschliche Meinungen“ erklären. 6. In Richmond wurde den Deutschen, die sich gegen Logen und gegen Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit den Sekten aussprachen, von etlichen Delegaten erklärt: "If the German brethren become Americanized, their position in some of these matters will be different." Was die Logen betrifft, so gibt der *Observer* zu, daß sie die Männer und ihre Gaben der Kirche entziehen. Falsch aber ist es, wenn er meint, daß die heutige Logentrot ihren Grund in dem „unbrüderlichen Geist“ der Kirche habe. Die Loge vertritt die Fleischesreligion, daher ihre Anziehungskraft. 7. Der *Observer* schreibt S. 1025: "Even the casual reader of popular science has learned to differentiate the large, general truth of evolution from Mr. Darwin's explanation of the development theory." Schon wiederholt hat sich der *Observer* zur Entwicklungslehre bekant. 8. In der *Lutheran World* schreibt S. E. Monroe: "I fully believe that we should now have the prayer of faith in public for healing more in evidence." Predigen, Lehren und heilen sei nach der Rede D. Broughtons in Northfield der Auftrag, den Christus seiner Kirche erteilt habe. Wie gerät so etwas in ein lutherisches Blatt? Ist es ein lapsus, oder ernst gemeint? 9. An den bekanteten evangelistischen Konferenzen in East Northfield, Mass., beteiligten sich der *Lutheran World* zufolge gegen 100 Lutheraner aus der Generalsynode und dem Generalkonzil. 10. Die deutsche Nebraslasynode hat beschlossen, das Seminar der Nebrasla- und Wartburg-Synoden im Taberheim zu Lincoln, Nebr., unterzubringen. D. Neve hat den Beruf als Professor der Symbolik an die Hamma Divinity School in Springfield, O., angenommen. 11. "General Men's League of the General Synod." So heißt der neue Männerbund, dessen Bildung die Generalsynodisten mit großem Eifer betreiben und dessen Zweck ist: Pflege der sozialen, intellektuellen, moralischen und geistlichen Interessen und Zusammenschluß im großen. Auch das Generalkonzil plant a laymen's movement for a general General Council Lutheranism. 12. Vor fünf Jahren beschloß die Generalsynode, eine Million Dollars für ihre Anstalten aufzubringen. Bareinnahmen und Unterschriften haben bis jetzt die Höhe von \$1,077,350 erreicht. Etwa 20 Prozent der Glieder der Generalsynode haben nichts getan für außerkirchliche Zwecke. Besser steht es jedenfalls bei uns auch nicht. 13. Die Generalsynode hat in Indien 37,257 getaufte und 13,341 kommunizierende Christen, das Generalkonzil 13,513 getaufte und 7036 kommunizierende Christen.

F. B.

**Von der Intoleranz der Puritaner in Neuengland** sagte Präsident Laft bei der 250jährigen Feier der Stadt Norwich, Conn., laut Bericht der „Abendschule“: „Wir sprechen heute mit großer Genugtuung davon, daß unsere Vorfäter in dieses Land gekommen sind, religiöse Freiheit zu begründen. Doch wenn wir genau sein wollen, müssen wir sagen, daß sie gekommen sind, die Freiheit ihrer eigenen Religion zu begründen und nicht

die Freiheit von jedermanns Religion. Die Wahrheit ist, daß man in jenen Zeiten den Begriff religiöser Freiheit nicht verstand. Mit viel Abscheu und scharfer Verurteilung schauen wir auf jene religiösen Gemeinschaften oder Staatskirchen anderer Länder zurück, die unsere Vorfahren mit Strafen verfolgten, weil unsere Vorfahren eine andere Religion haben wollten. Als jedoch unsere Vorfahren hierher kamen und zur Herrschaft gelangten, da zeigten sie sich entschlossen, daß ihre Religion bestehen sollte und keine andere daneben.“ Ähnlich sprach sich auch Taft aus in seiner Lake Champlain Centennial-Rede: „Religious tolerance is rather a modern invention. Those of us of Puritan ancestry have been apt to think that we were the inventors of religious tolerance. Well, as a matter of fact, what we were in favor of, if I can speak for Puritan ancestry, was in having a right to worship God as we pleased, and have everybody else worship God in the same way. But we have worked that out now, and there has been a great change.“ Was Präsident Taft hier sagt, ist gewiß richtig und auch zeitgemäß. Gibt es doch immer noch zahlreiche Blätter, die zur Feier des vierten Juli alle Jahre wieder den Leuten weis machen, daß die Pilgrim Fathers die Religionsfreiheit nach Amerika gebracht haben. Auch der *Lutheran Evangelist* vom 1. Juli tut das wieder. Viel nötiger aber noch ist ein Hinweis aus dem Munde Tafts auf die Tatsache, daß Rom die Mutter der Intoleranz ist, und daß die römische Kirche bis zum heutigen Tag festhält an dieser Intoleranz. Dazu hat aber Taft den Mut nicht gefunden. Statt dessen hat er in seiner Lake Champlain-Rede dem intoleranten Leo XIII. und den Mönchen auf den Philippinen Lob gesendet. — Als wir obiges geschrieben hatten, lasen wir im *Boston Herald*, der für 1920 eine Weltausstellung befürwortet, um das Landen der Pilgrim Fathers in 1620 zu feiern: „It should be a World's Fair in every sense, for the world has received untold benefit from the landing of the Pilgrims and the consequent establishment of the first free government, where all men and all religious opinions are equal under the law.“ Schier unaussprechlich ist in Amerika das Märchen, daß unser Land seine Religionsfreiheit den Puritanern verdanke. J. B.

## II. Ausland.

„Sieben lutherische Freikirchen existieren in Deutschland. 1. Die größte ist die Ev.-Luth. Freikirche in Preußen, die sich mit Einführung der Union von der Landeskirche Preußens trennte. Oberste Kirchenbehörde ist das Oberkirchenkollegium in Breslau. Die Kirche zählt 58,570 Seelen, 87 geistliche Stellen, 81 Pfarrer, 7 Hilfsprediger, 187 gottesdienstliche Gebäude. Sie hat 8 Diözesen. 2. Selbständige Ev.-Luth. Kirche in den baltischen Landen mit 13 geistlichen Stellen und 15 gottesdienstlichen Gebäuden. 3. Ev.-Luth. Freikirche in Hannover mit 10 Gemeinden. 4. Die Ev.-Luth. Synode in Baden mit 3 Gemeinden. 5. Die Ev.-Luth. Hermannsburg-Hamburger Freikirche ist 1886 von 3 getrennt mit 5 Gemeinden. Diese fünf Freikirchen haben sich (die badische hat den Beitritt noch nicht erklärt) zu einem Delegiertenkonvent zusammengeschlossen; sie haben Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Dazu kommen 6. die Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen und andern Staaten (Missourier) mit etwa 15 Gemeinden (auch in Hamburg) und 7. Jüngere Hermannsburg-er Ev.-Luth. Freikirche, die sich 1890 von 5 trennte, mit 9 Gemeinden, nämlich 5 in Hannover, 4 in Ost-

preußen.“ So ist allgemein in Deutschland und Amerika berichtet worden. Daß sich aber No. 6 und 7 vereinigt haben, scheint immer noch unbekannt zu sein.

F. B.

Die dritte Delegiertenkonferenz lutherischer Freikirchen tagte in Hannover. In einem Vortrag über die bairische Kirche wurde der „S. P. R.“ zufolge gesagt: obgleich in die lutherische Kirche Bayerns Unionismus und andere Schäden eingedrungen seien, hätten diese Dinge in derselben kein Recht, und man dürfe sie nicht als ein „Babel“ ansehen; nicht Austritt, sondern Renitenz bezeichne den Weg, den die Bekenntnistreuen eintretendenfalls zu gehen hätten; die Entstehung von Freikirchen sei erwünscht, nur solle man sich die rechten Wege dahin von Gott führen lassen. Ein anderer Referent kam die hannoversche Freikirche betreffend zu dem Schluß, daß eine Freikirche in Hannover wohlberechtigt sei, und daß dieselbe auch keine Abendmahlsgemeinschaft mit der hannoverschen Landeskirche pflegen könne; indessen billigte er die Stellung, welche die lutherische Kirche in Preußen zurzeit zur hannoverschen Landeskirche einnimmt, will also andern lutherischen Freikirchen das Recht nicht bestreiten, mit den Gläubigen in der hannoverschen Landeskirche Abendmahlsgemeinschaft zu halten. — So sägen diese unionistischen Freikirchen, von denen sich die Sächsischen Freikirche mit Recht getrennt hält, selber den Ast ab, auf dem sie sitzen. Über den Abfall der Breslauer von der lutherischen Inspirationslehre scheint kein Wort gefallen zu sein.

F. B.

Der Lutherische Bund, der infolge der Aufnahme der Vereinslutheraner in die Allgemeine Lutherische Konferenz entstanden ist, hat sich auf seiner ersten Versammlung in Leipzig zu folgenden Sätzen des Breslauer Kirchensrats Froboß bekannt: „1. Eine Begrenzung der Abendmahlsgemeinschaft ist durch das Wesen des heiligen Abendmahls als Sacrament des Leibes und Blutes Christi und als Kommunion seiner Gläubigen mit ihm untereinander begründet. 2. Nach lutherischer Lehre ist das heilige Abendmahl zwar in erster Linie Gnadenmittel, aber auch Zeichen des Bekenntnisses. 3. Zum gegneten Genuß des Sacraments gehört auch der Glaube an die wahrhaftige Gegenwart des Leibes und Blutes Christi. 4. Eine lutherische Kirche kann Sacramentsgemeinschaft nur mit solchen Kirchen pflegen, die mit ihr den Glauben an diese wahrhaftige Gegenwart teilen und ihre Konfirmanden lehren. Das heilige Abendmahl ist Einigungsmahl der Konfessionskirche. 5. Darum kann eine lutherische Kirche nicht mit solchen Kirchen Abendmahlsgemeinschaft pflegen, in welchen grundsätzlich auch die Gegenlehre gleichberechtigt ist. 6. Verschiedene Verfassungsform bildet keine Grenze der Abendmahlsgemeinschaft, falls diese Form nicht etwa dem Zwecke gemischter Abendmahlsparagis dient. 7. Gastweise Zulassung von Gliedern nichtlutherischer Kirchen (abgesehen von Fällen der Not) grundsätzlich anerkennen, heiße die berechtigten Grenzen lutherischer Abendmahlsgemeinschaft wieder aufheben. 8. Glieder aus solchen Kirchen sind, wenn sie das heilige Abendmahl der lutherischen Kirche begehren und sich zur lutherischen Abendmahlslehre bekennen, darüber zu belehren, daß sie mit der Zulassung zum Sacrament Glieder der lutherischen Kirche werden und zu ihr sich auch ferner halten und bekennen sollen. Zur Wahrung der berechtigten Grenzen der Abendmahlsgemeinschaft ist auf persönliche Anmeldung zum heiligen Abendmahl zu halten. 9. Gegenüber der leider teilweise auch in lutherischen Landeskirchen eingerissenen Aufhebung der Abendmahlsgrenzen und Befei-



tigung der Lehreinigkeit besteht die Pflicht des ernstesten Zeugnisses und das Recht, nötigenfalls durch Bildung von Freikirchen die bekenntnismäßige Lehre und Sakramentsverwaltung zu erhalten. Inwiefern sich daraus die Unmöglichkeit ergibt, mit der betreffenden Landeskirche noch ferner die Sakramentsgemeinschaft zu pflegen, hat jede einzelne lutherische Kirche nach Lage der Verhältnisse zu prüfen. 10. Es ist die Pflicht der den lutherischen Landeskirchen vorgesetzten Oberbehörden, gemeinsame Warnungen vor den Altären mit gemischter Abendmahlsgemeinschaft ausgehen zu lassen, Warnungen, die in unserer Zeit der Freizügigkeit besonders nötig sind. 11. Gegen offenbare und mutwillige Sünder hat die lutherische Kirche Zucht durch Zurückweisung vom heiligen Abendmahl zu üben. Dadurch bezeugt sie gerade die grundsätzlich bestehende Altargemeinschaft und betätigt die rechte Liebe gegen ihre Glieder.“ Das von D. Schmidt herausgegebene „Theologische Zeitblatt“ wurde einstimmig als Bundesorgan angenommen. Die Stellung zur Allgemeinen Lutherischen Konferenz betreffend wurde folgender Beschluß gefaßt: „Der Lutherische Bund hat sich davon überzeugt, daß, solange nach den Grundbestimmungen der Allgemeinen Lutherischen Konferenz die Mitgliedschaft bei derselben die Zustimmung zu den Beschlüssen der Engeren Konferenz vom 17. Oktober 1907 und vom 25. April 1908 einschließt, seine Mitglieder nicht zugleich Mitglieder der Allgemeinen Lutherischen Konferenz sein können. Deshalb spricht er den Wunsch aus, daß durch Änderung der Grundbestimmungen die Gemeinschaft mit der Allgemeinen Lutherischen Konferenz ermöglicht werde.“ Sein Bedauern sprach der Bund auch darüber aus, daß der Deutsch-Evangelische Kirchenausschuß dauernd nach Berlin verlegt und der Vorsitz in demselben dauernd dem Präsidenten des preussischen Oberkirchenrats übertragen worden sei. Der Lutherische Bund zählt 347 Mitglieder, 141 aus deutschen Landeskirchen, 87 aus deutschen Freikirchen, 119 aus der lutherischen Kirche im Ausland, davon 115 Slowaken, 3 aus Polen und 1 aus Frankreich.

**D. Beggel von Neuendettelsau, Präsident des bayerischen Oberkonsistoriums.** Die „Wachende Kirche“ teilt aus dem „E. L. Wochenbl.“ mit: „Zum Präsidenten des bayerischen Oberkonsistoriums ist vom Prinzregenten D. Beggel, Rektor der Neuendettelsauer Anstalten, berufen worden. Wer hätte wohl vermuten können, daß dem zweiten Nachfolger des seligen Löhe, der von der Kirchenbehörde gemahregelt wurde, diese Ehre widerfahren würde! Die Freude über diese Ernennung wird aber gedämpft durch das, was man in den Zeitungen darüber liest. So schreibt z. B. die halbamtliche bayerische Korrespondenz Hoffmann: ‚D. Beggel gilt zurzeit als der bedeutendste praktische Theolog der protestantischen Landeskirche diesseit des Rheins. Persönlich positiv gerichtet, hat er doch in dem in den letzten Jahren hervorgetretenen Widerstreit zwischen der positiv-orthodoxen und der kirchlich-liberalen Richtung unter den Geistlichen stets eine veröhnliche Stellung eingenommen und seine Gesinnungsgenossen zum Frieden und zur Verträglichkeit gemahnt. Er genießt auch in allen Kreisen der Landeskirche bis weit hinein in die Reihen der kirchlich-liberalen das größte Ansehen und Vertrauen.‘ Bei dieser Charakterisierung des neuen Präsidenten, deren Richtigkeit uns von anderer Seite bestätigt wird, würde in der lutherischen Kirche Bayerns für die Zukunft die liberale Richtung eine Stärkung zu erwarten haben, und nun muß man erst recht fragen: Wer hätte je vermuten können, daß ein Rektor von Neuendettelsau seine Hand schützend über den

kirchlichen Liberalismus, der doch ein falsches Evangelium vertritt, ausstrecken würde! Um so mehr wird es gelten, daß die Getreuen feststehen und es an dem nötigen Zeugnis nicht fehlen lassen. Es ist eine böse Zeit: um die äußere Einheit der Kirche zu erhalten, gibt man die innere preis und gerät auf eine schiefe Ebene.“ Vöhs meinte: aus der Landeskirche brauche er nicht auszutreten, solange er in seiner Gemeinde nicht gehindert werde, lutherisch zu amtieren. Vöhss Nachfolger geht einen Schritt weiter: Kann er in der Landeskirche bleiben, warum sollte er dann nicht landeskirchlich amtieren dürfen, auch wenn es dabei nicht immer streng lutherisch hergehen kann? Bezgels Promotion betreffend schreibt das „Theologische Zeitblatt“ des Lutherischen Bundes: „Mit Bezgel tritt ein Mann an die Spitze der Landeskirche, der ein entschiedener Lutheraner genannt werden darf, ein Mann von klarer kirchlicher Einsicht, der mit den Gefahren der allezeit sich ungefährlich und unschuldig gebärdenden Union wohl vertraut ist, ein Mann, der am Erbe Vöhss festhält und im Geist eines Harley seines Amtes warten wird, der die mannigfachen Nöte unserer Kirche kennt und im Gebet dagegen Hilfe sucht.“ Verdächtig klingt es aber, wenn das „Zeitblatt“ in dem Lobe Bezgels also fortfährt: „Bezgel genießt aber nicht nur das Vertrauen der Kreise Vöhsscher Richtung — ist er doch selbst bisher Mitglied der ‚Gesellschaft für innere und äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche‘ gewesen —, sondern auch vielfach das Vertrauen derer, die einem ‚modernem‘ Christentum geneigt sind, ja wohl selbst daselbe mit Bewußtsein vertreten.“ Auch die „A. E. L. R.“ (Sp. 693) rühmt von Bezgel, daß er „auch Verständnis für das Ringen des jungen theologischen Geschlechtes um einen festen Glaubensstandpunkt“ zeigte. Das Vertrauen der Liberalen genießen kann doch wohl nur heißen: die Liberalen haben zu Bezgel das Vertrauen, daß er sie nicht beunruhigen und sie nicht aus der Landeskirche hinausdrängen werde. Wie man daraus aber einen lutherischen Ehrenstrauß winden kann, verstehen wir nicht. Von besserer Qualität als z. B. die Liberalen in Sachsen sind jedenfalls auch die Modernen in Bayern nicht, obgleich sie noch nicht in demselben Maße öffentlich mit ihrem Unglauben hervorgetreten sind wie in Sachsen. Und gering scheint die Zahl der Liberalen in Bayern auch nicht zu sein. Ein Antrag einer bayrischen Synode an das Oberkonsistorium redet von „den unerträglichen Abweichungen nicht weniger Geistlicher unserer Landeskirche von der klaren Lehre der Heiligen Schrift und unsers Bekenntnisses in bezug auf die wichtigsten Stücke des christlichen Glaubens“. Und das bayerische „Korrespondenzblatt“ glaubt Grund zu der Losung zu haben: „Christusgläubige heraus! Christusleugner hinaus!“ Wenn nun auch Bezgel diese Stellung teilt, wie können dann die Liberalen Vertrauen zu ihm haben? An Bezgels Stelle in Neuendettelsau ist Dekan Eichhorn in Erlangen erwählt worden.

F. B.

**Aus der lutherischen Kirche.** 1. In der Breslauer Synode gibt es jetzt, wie die „L. Z.“ bemerkt, die Inspiration betreffend zwei Richtungen. Für Seminardirektor Stier enthält nur die Schrift Gottes Wort. Für P. Ernst und andere ist die Schrift wortwörtlich das unfehlbare Gotteswort. Beide Richtungen vertragen sich unionistisch. Die herrschende ist aber die Stierische, weil sie die Majorität für sich hat und im Seminar dogmiert wird. 2. Der „Lutherische Bund“ beschwert sich über die Engere Konferenz der Allgemeinen Lutherischen Konferenz, daß sie die Bitte des Bundes, die Versammlung in

Hannover hinauszuschieben, um für weitere Verhandlungen Zeit zu gewinnen, einfach ignoriert und sich möglichst rasch auf der neuen Grundlage konsolidiert habe. Schmerzlich empfunden wird auch die völlige Ignorierung des Bundes in Hannover, wo die Vereinslutheraner als die „preussischen Lutheraner“ begrüßt worden seien, aber kein Wort der Betrübniß und der Hoffnung gefallen sei mit bezug auf den Riß und Verlust, den die Aufnahme der Vereinslutheraner zur Folge hatte. 3. P. Hornings „Theologische Blätter“ meinen: „Da das ‚Theologische Zeitblatt‘ Organ des Bundes geworden ist, so würde der Bund klug und richtig handeln, wenn er erklären würde, daß er von nun an mit dem lagen Inspirationsbegriff des D. Stier nicht zu tun hat, und daß in dem ‚Zeitblatt‘ das wahre Schriftprinzip verteidigt werden soll.“ Aber das „Theologische Zeitblatt“ läßt in puncto Inspiration nichts verlauten. 4. Hornung hat seinen Austritt aus der Allgemeinen lutherischen Konferenz erklärt. Er bemerkt: „Sollte die Allgemeine ev.-luth. Konferenz sich eines Besseren belehren lassen und die volle Aufnahme der Vereinslutheraner rückgängig machen, auch besser, als sie es bis jetzt getan hat, sich auf den Grund des inspirierten Schriftwortes stellen, so würden wir gerne uns wieder anwerben lassen!“ Ein Pastor der lutherischen Freikirche Preußens aber fungierte auch nach der Aufnahme der Vereinslutheraner immer noch als Glied der Engeren Konferenz. Das „Th. Jb.“ (S. 223) bezeichnet dies als „Kuriosum, für dessen inneren Widerspruch wir aufzukommen nicht imstande sind“. Das ist auch nicht nötig, wohl aber, daß die Breslauer an dem Mann handeln nach Matth. 18. 5. Mehr als die Hälfte der lutherischen Kirche im Elsaß ist längst öffentlich von Schrift und Bekenntnis abgefallen, und zu diesen gehören die offiziellen Führer und Lehrer derselben. Trotzdem reden sich die Positiven im Elsaß vor: „Wir sind eine Kirche Augsburgischer Konfession, eine Bekenntnis-Kirche, in der man ruhig verbleiben kann.“ Nicht mehr Konfessionskirchen sind die heutigen Landeskirchen, sondern Konfusionskirchen. 6. Das „Th. Jb.“ schreibt: „Die Union (in Preußen) zieht eben ihre Konsequenzen: Erst proklamierte sie die ‚Indifferenzierung der Unterscheidungslehren‘, dann die ‚Indifferenz der Lehre überhaupt, dann die Gleichberechtigung der Richtungen, und nun begreift sie es überhaupt nicht mehr, daß es noch Menschen gibt, welche die ‚reine Lehre‘ als Merkmal der Kirche anerkennen wollen.“ Aber diese Konsequenz liegt in jeder falschen Union, auch in der der Breslauer und des Lutherischen Bundes. 7. Im Juni wurde das Hermannsburgers Missionsfest gefeiert. Gäste: 8000; Gaben: 8925 Mark. Als Missionare wurden 7 Jüglinge ausgesandt. In Afrika wird die Arbeit erschwert durch Regenmacher und Zauberer, steigenden Rassenhaß und insonderheit durch die Agitation eines ausgeschiedenen Berliner Missionars und seines Anhangs. Die Folge war ein Verlust von 1000 Christen. Getauft wurden in Afrika 690, in Indien 21 Heiden. 8. In Mecklenburg ist jetzt keine Pfarre im Lande geringer als mit 3600 Mark und Wohnung dotiert. Trotzdem herrscht in Mecklenburg-Strelitz Pastorenmangel. Von den 61 Pfarren des Landes sind in den letzten zwei Jahren sechs mit auswärtigen Theologen besetzt. 9. In Mecklenburg-Strelitz ist gesetzlich für alle Selbstmörder ohne Unterschied, gleichviel ob sie die Tat im Zustande notorischer geistiger Umnachtung oder im Zustande ungetrübter Zurechnungsfähigkeit begangen haben, das „stille Begräbniß“ ohne jede Mitwirkung kirchlicher Organe vorgeschrieben; doch ist oberbischöfliche Dispensation möglich. Aber nur besser

tituierte Familien können sich diese Dispensation verschaffen. Auf den Synoden wurde Abänderung dieses Gesetzes beraten. 10. Von der Landeskirche in Mecklenburg-Schwerin schreibt das „Th. Zb.“: „Die moderne liberale Theologie hat hier keine Anhänger, wenigstens ist kein Pastor als solcher bisher hervorgetreten.“ Aber wie steht es mit den Leugnern der Verbalinspiration und den modern positiven Theologen à la Seeberg und Raftan, die den Übergang zum Liberalismus bilden? 11. Der „Alte Glaube“ machte vor etlichen Monaten einen Ausfall gegen einen Vertreter der Verbalinspiration. Das brachte ihm von der „Reformation“, dem Blatt der positiven Union in Preußen, folgendes Lob ein: „Es ist sehr zu begrüßen, wenn sich unzweifelhaft lutherische Männer gegen das unechte Hyperluthertum“ (die Vertreter der Verbalinspiration) „ausprechen.“ Aber wenn „unzweifelhaft unierte Männer“ Lutheraner rühmen, so muß etwas faul sein im Staate Dänemark. Tatsächlich ist auch in vieler Beziehung an der „Reformation“ wie am „Alten Glauben“ das Beste der schöne Name. 12. Der „Auschuß der Nürnberger Konferenz“ hat in Gemeinschaft mit einer andern Synode eine Erklärung abgegeben gegen das von der Synode Thalmähing begehrte Vorgehen der bairischen Kirchenbehörde „gegen die freier gerichteten Geistlichen der Landeskirche“. Bezogel wird bald Gelegenheit haben, sein Kaliber zu zeigen. 13. In Neuendettelsau zählt die Diakonissenanstalt 734 Schwestern, davon 85 Pfarrerstöchter, doppelt so viel als vor 16 Jahren. Die Brüderanstalt hat 34 Diakonen, das Lehrerinnenseminar 37 Schülerinnen. In den 5 Blödenanstalten befinden sich 916 Pflegelinge. 14. Ende 1908 zählte in Osterreich die Kirche Augsburgischen Bekenntnisses 186 Pfarrgemeinden und 84 Filialen, 239 Predigtstationen, 133 Schulen und 460,794 Seelen. Die Kirche helvetischen Bekenntnisses zählte 98 Pfarrgemeinden, 20 Filialen, 74 Predigtstationen, 50 Schulen und 136,343 Seelen. 15. Die drei deutsch-lutherischen Gemeinden in Paris gehören der hannoverschen Landeskirche an. Sie arbeiten an Tausenden von Elflässern in Paris und sind in mancher Beziehung besser gestellt als die französischen Gemeinden. J. B.

Die Universität Leipzig hat ihr 500jähriges Jubiläum in glänzender Weise gefeiert. Folgenden Amerikanern wurde dabei der Dokortitel verliehen: Th. Roosevelt, dem Biologen Wilson, dem Publizisten Burgeh, dem Physiker Michelson und dem Physiologen Löb. Mehr als 300 Amerikaner haben in Leipzig den philosophischen Dokortitel erhalten. Fast alle Universitäten der Welt waren bei der Feier in Leipzig vertreten. Die höchste theologische Zahl, nämlich etwa 700 Studenten der Theologie, erreichte Leipzig in dem Jahrsfünft 1883—1888 unter dem leider nicht treulutherischen Dreigestirn: Rahnis, Luthardt, Deligsh. Weder vorher noch nachher ist dieser Durchschnitt erreicht worden. Das „Gedenkblatt“ zum Leipziger Jubiläum enthält unter andern auch folgende Sinnprüche: von Haud: „Rationum commenta evanescent; manet rerum veritas“; von Heinrich: „Die Voraussetzungslosigkeit ist im Grunde nichts weiter als die Ablehnung andersartiger Voraussetzungen“; von v. Hofmann: „Proffinn ist der Sonnenschein des Herzens. Die Sonne nennt uns der Spruch: ‚Seid fröhlich in dem Herrn‘“; von Ihmels: „Die Theologie wird Offenbarungstheologie sein, oder sie wird überhaupt aufhören zu sein.“ J. B.

Aus dem liberalen Baden. Die badische Generalsynode hat mit 30 gegen 24 Stimmen beschlossen, ein Formular ohne Apostolikum für Laufe

und Konfirmation in die Agende aufzunehmen. 175 Theologen hatten um Befreiung von dem „Gewissenszwang“ des Apostolitums petitioniert. Eine positive Gegenpetition trug 205 Namen. Den Antrag der Liberalen bezeichneten sie als Anstieß am Baum der Landeskirche und Anlaß für die Papisten, die evangelische Taufe nicht anzuerkennen. D. Lemme betonte: Preisgabe des Apostolitums bedeute Ausscheidung aus der Christenheit. übrigen konstatiert die „Badische Landeszeitung“, daß schon lange „landauf, landab von liberalen Geistlichen ohne Apostolitum getauft und konfirmiert“ worden sei. — Die Statistik in Baden verzeichnet einen allgemeinen Rückgang in Tausen, Abendmahls Gästen und Trauungen, und zwar am meisten in Mannheim-Heidelberg, wo der Liberalismus am stärksten ist: eine weitere Illustration zu der Phrase, daß man die Lehre liberalisieren müsse, um die Gebildeten bei der Kirche zu erhalten, resp. wieder für die Kirche zu gewinnen. Mit der von den Liberalen befürworteten Koedukation auf höheren Schulen hat man in diesem „liberalen Musterstaate“ schlechte Erfahrungen gemacht. Ein Lehrer schlägt vor, sie als unzuweckmäßig und als Pfropfreis fremder Kultur wieder eingehen zu lassen. Auch sind in Baden nicht bloß positive, sondern sonst liberale Pastoren und Zeitungen eingetreten für Wiedereinführung des Kleinen Katechismus Luthers als Grundlage des Religionsunterrichts. J. B.

Bei der Englandfahrt deutscher Kirchenvertreter im vorigen Jahre wurde beschlossen: „Wir Vertreter der christlichen Kirchen Deutschlands und des vereinigten Königreiches richten in der Erkenntnis, wie sehr der Weltfriede von den freundschaftlichen Beziehungen zwischen unsern Ländern abhängt, an alle Klassen beider Völker die Bitte, durch ernste Bemühungen einen Geist gegenseitigen Wohlwollens und gegenseitiger Freundschaft zu nähren. Unsere Völker sind eng miteinander verbunden durch alte Stammesgemeinschaft, durch Verwandtschaft unserer Herrscher, durch unsere Geschichte, unsere lange Freundschaft, unsere gegenseitigen Verpflichtungen auf dem Gebiete der Kunst, Literatur und Wissenschaft, vor allem aber durch unser gemeinsames Christentum. Wir halten dafür, daß das Bewußtsein dieser großen Überlieferungen im Herzen unserer Völker tief eingegraben ist und daß sie unserer Überzeugung beipflichten, daß ehrliches Zusammenwirken zwischen uns viel dazu beitragen wird, das Kommen des Reiches des Friedens auf Erden und des Wohlwollens unter den Menschen zu beschleunigen.“ Bei der Deutschlandsfahrt großbritannischer Kirchenvertreter in diesem Jahre wurde beschlossen: „Wir sind eins in dem redlichen Bestreben, uns persönlich dafür einzusetzen, daß das Band des Friedens immer fester um unsere Völker geschlungen werde. Wir sind eins in der herzlichsten Bitte an alle unsere Volksgenossen, mitzuhelfen, daß die alte Stimme der Blutsverwandtschaft nicht überhört werde, daß die alten und neuen Stimmen machtvoller geistiger Einflüsse und geschichtlicher Überlieferung zur Geltung kommen, und vor allem, daß die ewige Stimme des Evangeliums der Liebe ihre Macht erweise. Wir sind endlich eins in dem innigen Gebet, daß der Gott des Friedens um seines Namens und seines Reiches willen unser Vornehmen reichlich segnen wolle.“ Aus diesen Beschlüssen geht hervor, daß die Kirchenvertreter beider Nationen schliaftischen, fleischlichen Träumen huldigen. Es sind zumeist liberale Blätter und Theologen, die sich für diese „Friedensfahrten“ begeistern. J. B.

Das Lob des Calvinismus singt auch die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“. Spalte 659 ff. schreibt z. B. D. Leipoldt: „Die calvinistischen Kirchen sind ein wertvoller Bestandteil des Protestantismus. Man kann sich das schon an einer politischen Erwägung klar machen. Was wäre aus dem Protestantismus geworden, wenn nicht England und Schottland sich seiner angenommen hätten? Oliver Cromwell ist für uns von derselben geschichtlichen Bedeutung wie Gustav Adolf. Und Cromwell wäre unmöglich ohne Calvin. Aber auch für die innere Entwicklung der protestantischen Kirche war der Calvinismus wichtig. Wieviel verdankt, um nur eins zu erwähnen, unser kirchliches Leben dem Pietismus! Der Pietismus aber ist eine Richtung, die auf reformiertem Gebiete ihren Ausgang nahm, die ohne Calvin unmöglich war. Nun ist gewiß, daß die Einwirkungen des Calvinismus auf das Luthertum nicht immer segensreich waren: die jüdische Auffassung der Sonntagsheiligung z. B., die in vereinzelt Lutherischen Kreisen umgeht, stammt aus dem späteren Calvinismus, eine Auffassung, die ebenso unlutherisch ist (Augsb. Konf., Art. 28; Kleiner Kat., 3. Gebot) wie unchristlich (Gal. 4, 10; Kol. 2, 16). Doch ist nicht zu verkennen, daß die guten Einflüsse überwiegen. Wir können das um so vorurteilsfreier anerkennen, als auch das Luthertum vielfach günstig auf den Calvinismus einwirkte, z. B. auf dem Gebiete der gottesdienstlichen Formen. All diese Wechselbeziehungen geben uns das Recht und die Pflicht, Calvins an seinem Ehrentage freudig und dankbar zu gedenken.“ „Mit dem passiven Widerstande Luthers konnte man den Caraffas, den Philipps, den Stuarts nicht entgegenwirken: dazu gehörte eine Schule, die auf den Kampf bis aufs Messer gerüstet war; das war allein die Calvins; und sie hat überall den Handschuh aufgenommen: in Frankreich, in den Niederlanden, in Schottland, in England.“ „Ohne Calvin und den Calvinismus wäre der Protestantismus nach menschlichem Ermessen in den romanischen Ländern unterdrückt worden, und damit wären ihm sicherlich überhaupt schwer heilbare Wunden durch Rom und das Papsttum beigebracht worden. Die ganze geistige Kulturentwicklung, die mit der Reformation auf fast allen Gebieten einen ungeahnten Aufschwung nimmt, wäre gehemmt worden.“ In ähnlicher Weise ist dem Calvinismus gerade auch in lutherischen Blättern viel unverbodener Weibrauch gestreut worden. Welche Triumphe hätte die lutherische Reformation gefeiert, wenn ihr nicht Männer wie Zwingli, Carlstadt, Kolampad und ihre Schüler Hindernisse in den Weg gelegt hätten! In dem Blatt P. Paulsens von Kropp, „Jugend und Sonntagslust“, wird der „L. Kz.“ zufolge ebenfalls Calvin gerühmt als der „große Genfer Reformator“ und gesagt: „Nach Luther ist er der größte und geistesmächtigste der Reformatoren, wenn auch die Art und die Begabung dieser beiden Gottesmänner recht verschieden war. Auch von ihnen gilt das Wort des Apostels Paulus: ‚Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist.‘“ Wenn diese Urteile richtig sind, was sollte uns dann noch von der Union mit den Calvinisten und Reformierten abhalten? J. B.

Zur Calvinfeier in Genf bemerkt die „N. E. L. K.“, Sp. 715: „Die Art, in der vielerorts das Calvinfest gefeiert wurde, erregte in weiten Kreisen Befremden. Calvin verdient es gewiß, daß man die 400. Wiederkehr seines Geburtstages feierlich beging. Das erkennen auch wir Lutherische an. Aber man ehrt Calvin, den Helden nüchternen Entschlossenheit, durchaus nicht, wenn man ihn in schwärmerischer Weise zum Vater aller Kulturgüter erhebt,

deren wir uns heute erfreuen. Und solche Schwärmerei war am Calvinfeste zu beobachten, nicht nur an einem oder dem andern Orte, sondern fast überall, wo reformierte Gemeinden ihrem Ahnherrn huldigten. Bei der Calvinfeier in Genf trat ein Redner auf, der etwa folgendes ausführte: Vor kurzem erlebten wir die türkische Revolution. Sie ist ein Beweis dafür, daß auch der Islam beginnt, sich dem Geiste Calvins zu beugen.' Das war eine Entgleisung. Die Rede wurde auch von den Anwesenden als ein (freiwilliger oder unfreiwilliger) Scherz beurteilt. Aber wir haben hier doch nur die allzu kräftige Äußerung einer Stimmung vor uns, die weitverbreitet war. Früher war man peinlich von Calvin berührt, weil er im Falle Serbet keine Duldsamkeit bewies. Heute rühmt man ihn als den Stifter der Religionsfreiheit. Aber die calvinischen Niederländer hatten doch nur politische Gründe, wenn sie duldsam waren. Sie waren ihres Lebens nicht sicher, wenn sie die nichtcalvinische Minderheit bergewaltigten. Früher suchte man in den Verhältnissen eine Entschuldigung dafür, daß Calvin keinen Sinn hatte für die Schönheit der Welt. Heute redet man von der Größe der calvinistischen Kunst. Aber Rembrandt als einen Vertreter der calvinistischen Kunst hinzustellen, wäre gerade so, wie wenn wir Fritz von Uhdes Christusbilder als spezifisch lutherische Malereien anpreisen wollten. Früher empfand man es als peinlich, daß die Calvinisten in oft recht unschöner Weise mit politischen Mitteln Vorsehung spielten. Heute lobt man am Calvinismus den Eifer, mit dem er sich in die Politik stürzte. Aber daß Calvin selbst diese Verquickung von Kirche und Welt durchaus nicht immer gutgeheißen hätte, gesteht man sich nicht ein. Es ist erstaunlich, was in den Tagen des Calvinfestes alles mit dem Genfer Reformator in Verbindung gebracht wurde. Oliver Cromwell ward zum Calvinisten gestempelt. Und doch war er ein Kongregationalist, war der Vertreter einer Strömung, die den Taufgesinnten ihre Eigenart verdankte, die im Gegensatz zu den starren Calvinisten in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts sich bildete, die nur deshalb aufkommen konnte, weil der Calvinismus abgewirkt hatte. John Wesley ward zum Calvinisten gestempelt. Und doch vollzog sich die entscheidende Wendung in John Wesleys Leben unter dem Eindruck von Luthers Vorrede zum Römerbriefe, unter dem bestimmenden Einflusse der Herrnhuter Frömmigkeit. Das eigentlich Calvinische ward von Wesley entschieden bekämpft. Sogar die Botschaft der französischen Revolution, die Botschaft von der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit, ward uns jetzt als ein Kleinod des Calvinismus angepriesen. Ganz abgesehen davon, daß diese Botschaft nur sehr mit Einschränkung ein Kleinod genannt werden darf: calvinistisch ist sie nicht. Sie stammt vor allem aus der Aufklärung. Wenn religiöse Einflüsse dabei wirksam waren, so waren es baptistische, kongregationalistische, quäkerische, aber nun und nimmer calvinistische. So wurde bei dem Calvinfeste mehr als ein sicheres geschichtliches Urteil umgestoßen, mehr als eine gewisse Tatsache auf den Kopf gestellt. Es täte wol, daß hier einmal ein kräftiges Wort davor gesprochen wird." Auch die „N. E. Z. R.“ hat, wie aus dem vorigen Paragraphen hervorgeht, ihr gut Teil dazu beigetragen, Calvin unverdientes Lob zu spenden und die Wahrheit auf den Kopf zu stellen. J. B.

**Calvins Intoleranz.** Das „Theologische Zeitblatt“ schreibt: „übergehen wir andere Seiten in seinem System, so tritt sein Legalismus selbstverständlich am stärksten in der Bedeutung hervor, die er der Kirchenzucht

einräumt. Mit dieser Kirchengucht, wie er sie durchgeführt haben will, steht und fällt ihm die Kirche. Er rechnet sie zur Substanz der Kirche. Wer die Kirchengucht auflöst, löst die Kirche auf. Dabei übt er die Kirchengucht nicht nur durch geistliche Mittel und zuletzt durch den Bann aus, der freilich als solcher schon die schwersten bürgerlichen Folgen nach sich zieht, sondern er nimmt genau, wie die römische Kirche, den weltlichen Arm zu Hilfe. Unter seinen Augen werden die Gesetze, die er durch seinen Geist ins Leben gerufen hatte, mit eiserner Strenge durchgeführt. Eine vornehme Dame wurde unter Androhung der Todesstrafe verurteilt, in 24 Stunden die Stadt zu verlassen (Genf), weil sie sich häretische Reden gegen Calvin und das Konsistorium erlaubt hatte. Ein Mann wurde wegen einer gegen die Geistlichen ausgesprochenen Verleumdung damit bestraft, daß er ein Jahr lang alle Tage der Predigt und der Kinderlehre beizuwohnen hatte, und ein Student gepeitscht und auf immer aus der Stadt verbannt, weil er gewagt hatte, die Prädestinationslehre in Zweifel zu ziehen. . . . Ein Kind, das seine Mutter eine Teufelin gescholten hatte, wurde gepeitscht, ein anderes Kind enthauptet, weil es Vater und Mutter geschlagen hatte.' Vom Jahre 1542 bis 1546 ließ der Rat in Genf 58 Todesurteile vollstrecken und schickte 76 Bürger in die Verbannung. Bei 27 Personen unter diesen Verbannten bestand nur der Verdacht, daß sie ein Verbrechen begangen oder beabsichtigt hätten.kehrten sie zurück, so wurden sie ohne weiteres enthauptet oder verbrannt. Calvin erblickt einmal in der Ungeschicklichkeit des Henkers, durch welche die Todesqual für einen der Unglücklichen schauerlich verlängert wurde, die Wirkung eines besonderen Willens Gottes. Als zwei Angeklagte nicht gestehen wollen, bemerkt er in einem Briefe: „Nun, wir werden sehen, was für Geständnisse die Folter ihnen in zwei Tagen wird abgerungen haben.' Wer Calvins Briefe aus diesen stürmischen Zeiten, besonders den vom 27. März 1545 an Myconius, liest und vor sich sieht, mit welchem ruhigen Gleichmut und welcher geschäftsmäßigen Kürze er von den grauenvollen Hinrichtungen und der Verstocktheit der Verbrecher spricht, von denen mehrere im Kerker sich selbst das Leben genommen hatten, dem kann es so vorkommen, als sei Calvin, dem strengen, eisernen Gesetzesmann, alles menschliche Fühlen und Erbarmen abhanden gekommen.“

**Nachträge zur Calvinfeier.** 1. Für sämtliche Gemeinden in Preußen war vom Oberkirchenrat zur Calvinfeier eine Kollekte angeordnet. Dazu bemerkt das Blatt des Lutherischen Bundes: „In der preußischen Union kann man wohl Artikel des christlichen Glaubens leugnen, Bestimmungen der Kirchenbehörde aber müssen aufs genaueste befolgt werden.“ 2. Dasselbe Blatt bemerkt zu der vom lutherischen Landeskonsistorium in Sachsen angeordneten Calvinfeier: „Aus welchen Erwägungen heraus und zu welchen Zwecken und Zielen hat das Landeskonsistorium solches verordnet? Will man in Konkurrenz gegen Preußen und insonderheit gegen die Hohenzollern die Union, will man für 1917 die Nationalkirche vorbereiten? Ein in der Gegenwart vorhandenes Bedürfnis liegt doch für solche Verordnung nicht vor; man muß also Zukunftspläne haben.“ 3. In Genf ist es zur Trennung von Staat und Kirche gekommen und Serbet ist schon vor Jahren ein Denkmal errichtet worden. Damit ist Calvins Lehre über das Verhältnis von Staat und Kirche verurteilt, und zwar mit Recht. Sollte es einmal in Deutschland zur Trennung von Staat und Kirche kommen, so ist damit nur



verwirklicht, was Luther bereits vor Jahrhunderten gelehrt hat. Calvin gehört ins Mittelalter; von Luther aber hat auch die Zukunft noch viel zu lernen: die Gegenwart hat ihn noch längst nicht ausgelernt. 4. Der *Churchman* schreibt mit Bezug auf Calvins Intoleranz: "No religious leader of his day, Anglican, Roman Catholic, Lutheran or Reformed, would probably have scrupled to deal as harshly with heresy as did Calvin himself." Obwohl Melancthon ähnlich dachte wie Calvin und der Hinrichtung Servets zustimmte, so braucht der *Churchman* doch nur Luther und das lutherische Symbol zu lesen, um sich davon gründlich zu überzeugen, daß Luther in Genf nicht gewirksam hätte wie Calvin, und daß also Luthers Name aus der vom *Churchman* aufgezählten Gesellschaft gestrichen werden muß. 5. Calvin sagt in einem Brief an den Herzog von Somerset: „Alle, die aus Schwärmerie oder aus Anhänglichkeit an den alten Glauben dem Evangelium widerstehen, verdienen, mit dem Schwerte hingerichtet zu werden.“ Und abermals: „Die Ketzer töten durch das Gift ihrer böshaftern Lehren die Seelen, und die rechtmäßige Obrigkeit sollte ihrer Leiber schonen!“ Wo finden sich ähnliche Stellen bei Luther? Auch reformierte Schriftsteller, z. B. Hüniger, geben offen zu, daß Luther in diesem Punkte anders dachte als Calvin. 6. Servets Verbrennung betreffend sagt der *Lutheran Evangelist*: "Revoltng as religious persecution must ever be to our more enlightened eyes, we must not forget the theory behind it, that the soul is of infinite value, and that it must be saved at any cost." Aber eben diese Theorie, daß man die Seele retten könne und müsse mit jedem Mittel, auch mit physischer Gewalt, ist das Falsche an Calvin und den Papisten. Und diese Theorie bringt folgerichtig Folterkammer und Scheiterhaufen in die Kirche. Luther vertrat dieser Theorie gegenüber die doppelte Wahrheit: Seelen kann man nur retten durchs Wort, und ohne göttlichen Befehl und Beruf soll man nichts tun, selbst wenn man glaubte, die ganze Welt retten zu können. 7. Viel zitiert worden ist auch das Wort Calvins: „Es ist etwas Erhabenes um die christliche Philosophie, und sie ist zu vorzuziehlich, als daß irgendeine Sprache ihren Wert ausdrücken oder selbst irgendein Gedanke sie begreifen könnte.“ Calvins System ist allerdings Philosophie: systematischer Aufbau und Kritik der Gedanken nach der Analogie der Idee von der absoluten Wahl, nicht schlichte Darlegung der Schriftlehren, wie bei Luther. 8. Das „*Th. Jb.*“ schreibt S. 410: „Calvin macht unter anderm bei seinen vielen Entgegnungen gegen die heftigen Angriffe, die er wegen der Prädestination lehre erleidet, niemals den Grund geltend, er würde die Prädestination nicht lehren, wenn sie eben nicht in der Schrift stände. Er findet sie in der Schrift; aber dies ist nicht der einzige Grund, scheint wenigstens nicht der einzige Grund zu sein, weswegen er sie aufstellt.“ Das „*Zeitblatt*“ meint, Calvins theologischer Determinismus sei eine Reaktion gegen den naturalistischen Determinismus seiner Zeit in Frankreich. Jedenfalls hatte Calvin ein anderes Interesse als das rein theologische, i. e., Antwort auf die Frage: Was lehrt die Schrift von der Gnadenwahl? 9. Von Luther soll sich Calvin vorteilhaft unterscheiden haben auch durch Feinheit, Höflichkeit zc. Aber als z. B. „Ed, in Regensburg erkrankt, wider Erwarten besser zu werden schien, schreibt Calvin an seinen Freund Jarel: „Die Welt verdient noch nicht, von dieser Pestie erlöst zu werden.“ Herber und derber pflegt sich doch auch Luther nicht auszubücken. J. B.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

Oktober 1909.

No. 10.

## „Der Schweizer Taktik gegen Luther im Sakramentsstreit.“

In seinem „Johann Calvin“ sagt Daur: „Es konnte nicht anders sein, als daß sich in Calvin der Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, bewußt und unbewußt immer tiefer festsetzte, das heißt, der Grundsatz, daß der heilige, gottgewollte Zweck auch den Gebrauch solcher Mittel rechtfertige, deren Anwendung sonst für ein geläutertes sittliches Gefühl völlig anstößig und verwerflich ist, wenn eben kein anderes Mittel zur sicheren Erreichung des Zweckes sich darzubieten schien. Auf die Erreichung des Zieles zu verzichten um eines Mittels willen, das dünkte Calvin wie ein Verrat an Gottes Ehre und Sache zu sein.“ Calvin war auch in diesem Stück ein treuer Schüler Zwinglis und seiner Genossen, die insonderheit im Abendmahlstreit sich der zweifelhaftesten Mittel bedienten, um ihrer falschen Lehre Eingang zu verschaffen und Luthers Lehre und Ansehen zu untergraben. Diese Schleichwege der Schweizer hat schlagend nachgewiesen D. Walther von Rostock in einem Vortrag mit dem obigen Thema: „Der Schweizer Taktik gegen Luther im Sakramentsstreit“, den wir mit etlichen unwesentlichen Auslassungen zum Abdruck bringen.

Aus Klugheitsrückichten gab sich Zwingli längere Zeit noch öffentlich den Anschein, als ob auch er die lutherische Lehre vom Abendmahl annehme, obgleich er innerlich diese Lehre nicht mehr teilte und sie bereits heimlich bekämpfte. Walther schreibt:

Wenn wir der eigenen Behauptung Zwinglis Glauben schenken dürfen, so hatte er niemals wirklich an einen Empfang des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl geglaubt (7, 391). Aber seine Hochhaltung der Heiligen Schrift hatte es ihm unmöglich gemacht, bei dieser Anschauung sich sicher zu fühlen. Wohl sagte er sich, die Worte Christi „Das ist mein Leib“ müßten „tropisch gemeint sein“, aber er konnte nicht herausfinden, „in welchem Worte ein Tropus stecken“ könne. In dieser Not war es ihm wie ein Erweis der „Gnade Gottes“, wie das Finden „der glücklichen Perle“ (3, 606), als ihm im Herbst 1522 der Brief des niederländischen Advokaten Kornelius Hoen den Weg wies, wie er seine neue Auffassung des Abendmahls mit den Einsetzungsworten Christi vereinigen könne. Dieser Brief bot ihm nicht nur die Erklärung des „est“ durch „significat“, sondern auch den Nachweis, daß „die Heilige Schrift ähnlicher Redeweisen voll“ sei; entkräftigte nicht nur die paulinischen Aussagen, die solche Auslegung der

Einschüßworte zu verwehren schienen, sondern nannte auch die Bibelfstellen, durch welche eine buchstäbliche Deutung derselben als ausgeschlossen erwiesen werden konnte. Fortan strebte Zwingli danach, diese ihm aufgegangene und so wertvolle Erkenntnis allen mitzuteilen. Welchen Weg schlug er dazu ein? Man sollte erwarten, daß er jenen Brief, der ihn selbst so völlig überzeugt und mit der Gewißheit: „Siegen wird, siegen die Wahrheit“ (7, 391) erfüllt hatte, alsbald veröffentlicht hätte. Und freilich hat er ihn drucken lassen, doch erst drei Jahre später. Denn die Überbringer, Hinne Rode und Georg Saganus, hatten den Brief zuerst in Wittenberg Luther vorgelegt und waren von diesem abgewiesen worden. Ja selbst Ecolampad in Basel, den sie dann ausgesucht, hatte sich nicht entschließen können, dieser neuen Anschauung zuzustimmen. So würde eine zu frühzeitige Veröffentlichung dieses ohne jeden Rückhalt und mit großer Bestimmtheit redenden Briefes wahrscheinlich die Züricher Reformation diskreditiert und wohl gar Luthers Widerspruch provoziert haben. Dieses letztere vor allem wollte Zwingli vermeiden. Denn bislang wurde Luther überall, auch in der Schweiz, als der Chorführer der evangelischen Bewegung und als Autorität in religiösen Fragen geehrt. Zwingli selbst hat dies dadurch angedeutet, daß er später, als eben durch den Sakramentsstreit Luthers Ansehen in weiten Kreisen erschüttert war, bei Veröffentlichung des erwähnten Briefes auf dem Titel hervorhob, dieser sei vor einigen Jahren an den Mann gesandt, den man damals für die einzige Autorität hielt (apud quem omne iudicium sacrae Scripturae fuit), sei aber von ihm verächtet worden. So galt es, zunächst eine direkte Bekämpfung der bisher über das im Abendmahl Dargereichte herrschenden, auch von Luther geteilten Anschauung zu unterlassen, vielmehr erst den Boden zu bereiten für einen derartigen Angriff, einerseits durch Befestigung der eigenen Stellung und des eigenen Ansehens, womöglich auch durch Einschränkung des übermäßigen Ansehens, das Luther noch genoss, andererseits durch Betonung der Gedanken über das Abendmahl, die nicht in Widerspruch zu Luthers Lehre traten, aber doch als Übergang dienen konnten zu der Behauptung, daß nicht Christi Leib und Blut empfangen werde, also besonders durch Einprägung der Wahrheit, daß es vor allem auf den Glauben, auf die in Joh. 6 geforderte geistliche Nüchternheit des Leibes und Blutes Christi ankomme, und daß der Glaube alles empfangen. War erst dieser Gedanke, gegen den auch Luther nichts einzuwenden hatte, Gemeingut geworden, so konnte die Welt leicht davon überzeugt werden, daß es nur eine Inkonsequenz sei, wenn Luther daneben auch noch eine leibliche Nüchternheit des Fleisches und Blutes Christi für gefordert und wertvoll erkläre. Daß dies Zwinglis Operationsplan war, hat er selbst öfter ausgesprochen. So schreibt er im August 1525 (im Subsidiium): „Ich war schon vor mehreren Jahren dieser Ansicht über das Abendmahl. Aber mein Plan war, sie nicht unvorsichtig ins Volk zu werfen, damit ich nicht Perlen vor die Säue werfe, ohne vorher häufig mit gelehrten und frommen Männern verhandelt zu haben, damit diese nach fast aller Meinung hochwichtige Sache, wenn sie einst an die Öffentlichkeit läme, viele Beschützer hätte und jenem lärmenden Reibe ausbiegen könnte, der einzig durch unfinniges Klagegeschrei die frommen Gemüter vom Lesen, Hören, Urteilen abschredet. Mein Plan gelang nach Wunsch. Denn alle, mit denen ich verhandelte, gingen auf meine Seite über: die meisten atmeten nicht anders auf als die, welche, aus langer Gefangenschaft befreit, aus Finsternis und tiefer Einsamkeit ans Licht und zur Gemeinshaft der Freunde zurückgelehrt sind“ (3, 330). Ebenso berichtet er in seinem Commentarius, schon „einige Jahre hindurch habe er diese Sache mit vielen Gelehrten heimlich verhandelt zu dem Zweck, weil er sie nicht unklug und leichtfertig an die Öffentlichkeit bringen wollte, was einen ungeheuren Lärm hätte geben können“ (3, 269). In solcher Weise vorzugehen war Zwingli keineswegs unsympathisch. Hatte er doch auch in seinem Kampfe gegen die römische Kirche genau daselbe Verfahren innegehalten. Zeigte er doch seine Feindschaft gegen Rom jahrelang so wenig, daß er bis zum Jahre 1520 jährlich eine päpstliche „Pension“ von 50 fl. annahm, durch die Rom ihn noch fester an sich fesseln wollte (1, 354), während er schon so radikal dachte, daß er mit Freunden „über die Absetzung des Papstes verhandeln“ konnte (Hottinger, Hist. eccl. saec. XVI, II, 207). Er liebte es, nicht vornehm und unbefonnen zu operieren, solange die Macht des Gegners noch so groß, der eigene Einfluß noch so gering war, daß der bei offenem Hervortreten unvermeidliche Kampf den Sieg der von ihm vertretenen Sache hätte gefährden können. Bekanntlich war Luthers Art des Vordringens gerade

entgegengesetzt. Daß die Wahrheit würde angefochten werden, war ihm so selbstverständlich, daß er nie, um Widerspruch zu vermeiden, mit dem Bekenntnis der Wahrheit wartete. Von der Siegestraft der Wahrheit war er berartig überzeugt, daß er nie danach fragte, wie groß die Zahl und die Macht der Gegner sei. Für die Wahrheit wollte er so ganz allein durch die Wahrheit den Sieg erlangen, daß er nie daran dachte, sich Ansehen und Einfluß zu verschaffen, damit die von ihm verkündigte Wahrheit leichter Annahme finde. Aber wenn auch hierin eine bewundernswürdige Größe liegt und Luther leicht dazu kommen konnte, schon in der entgegengesetzten Taktik Zwinglis „einen andern Geist“ zu fühlen, so dürfte doch wenigstens fraglich sein, ob nicht bei einem anders gearteten Charakter die diplomatische Weise, wie wir sie an Zwingli beobachten, fittlich vollkommen berechtigt ist. Jedenfalls birgt eine jede dieser verschiedenen Charaktereigentümlichkeiten ihre besondere Gefahr. Die Sorglosigkeit eines Luther kann das „flüg wie die Schlangen“, die Vorsicht eines Zwingli das „ohne Falsch wie die Tauben“ verlegen. Ist auf der Schweizer Seite diese letztere Gefahr vermieden worden?

Als der Rat von Zürich für den 29. Januar 1523 eine öffentliche Disputation aus schrieb, und zwar in einer solchen Weise, daß Zwinglis Sieg als im voraus entschieden gelten konnte, trat dieser zum ersten Male mit offenem Visier gegen Rom auf. Er veröffentlichte 67 Thesen („Schlußreden oder Artikel“), in denen er das Papsttum aufs schärfste angriff. Die 18. Schlußrede handelt von der Messe. Wie etwa würde Luther diese gefaßt haben, wenn er der Ansicht Zwinglis gewesen wäre? Luther hat einmal gestanden, er hätte unendlich gern sich davon überzeugen lassen, daß „im Sacrament nichts denn Brot und Wein wäre“, weil er eingesehen habe, daß er mit solchem Nachweise „dem Papsttum hätte den größten Puff geben können“ (de Wette, Luthers Briefe 2, 577). Und die Schweizer haben mehrmals erklärt, eben um Rom's Transsubstantiationslehre gründlich aus dem Wege zu räumen, müsse man auch Luthers Konsubstantiationslehre abtun. Zwingli aber verzichtet noch auf dieses gründliche Mittel. Jene Schlußrede beschränkt nur, daß die Messe ein Opfer sei, schweigt aber völlig von allem, womit Luther nicht hätte einverstanden sein können (1, 154). Nachdem jedoch die Disputation und die Entscheidung des Rates von Zürich das Ansehen Zwinglis ungemein vermehrt hatte, meinte dieser einen vorsichtigen Schritt auf dem Wege contra Lutherum wagen zu dürfen. „Gehobenen Mutes“ verfaßte er die größere Schrift „Auslegen und Grund der Schlußreden“. Jetzt nennt er Luthers Namen und gibt allerlei Erklärungen über ihn, und zwar eben in der ausführlichen Auslegung jener 18. Schlußrede. Aber weder polemisiert er gegen die Wittenberger Abendmahl'slehre, noch auch legt er die seinige vollständig dar. Es ist geradezu unbegreiflich, wie man bei der Frage, wann und aus welchem Buche Luther zuerst Zwinglis abweichende Ansicht vom Abendmahl kennen gelernt habe, auch an diese Schrift Zwinglis hat denken können. Nur wenn man schon weiß, daß Zwingli anders dachte als Luther, kann man dies auch aus dieser Schrift erkennen, aber nur aus dem, was sie nicht sagt. Ja, ein Anhänger Luthers mußte geradezu in dem Irrtum, daß Zwingli völlig mit Luther übereinstimme, befestigt werden. Denn während über die Frage nach der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl sonst völlig geschwiegen wird, ist doch ein Satz eingeflochten, der eben verwehren soll, aus diesem Schweigen Folgerungen zu ziehen: „Hier sollen aber die Einfältigen lernen, daß man hier nicht streitet, ob der Fronleichnam und Blut Christi gegessen und getrunken werde; denn daran zweifelt keinem Christen.“ Und gegen einen Predigermönch, der die herkömmlichen Konsekrationsworte einen [aus verschiedenen neutestamentlichen Stellen] „zusammengesetzten Bettlermantel“ genannt hatte, wird gesagt: „Höre, wo die Worte der Heiligung [consecratio] stehen! Matth. 26, 26 steht: ‚Das ist mein Leichnam.‘ Ist das nicht ein lauter, kurz, gewiß ausgedrücktes Gotteswort? Wie könnte Gott kürzer und eigentlicher geredet haben? Was mag Lauterer's geredet werden, denn ‚das ist mein Leichnam?‘“ (1, 242 und 259). Von dem Verhältnis aber zwischen sich und Luther kann Zwingli sagen, es zeige, „wie einhellig der Geist Gottes sei, daß wir, so weit voneinander, doch so einhellig die Lehre Christi lehren“. Wollte man sich aber wundern, daß er das Abendmahl nicht ebenso nenne wie Luther, nicht ein „Testament“, sondern ein „Wiedergebächtnis“, so erklärt er, darin bestehe kein Unterschied. Luther habe es „nach seiner Natur und Eigenschaft“, er aber „nach dem Gebrauch und Verhandlung“ genannt, und „ist in den beiden Namen keine Zwietracht“ (1, 253. 257). Aber müssen wir

solchen Aussagen gegenüber nicht völlig daran irre werden, daß Zwingli — wie doch er selbst behauptet hat — schon damals sich über den Gegensatz seiner Anschauung zu der Luthers völlig klar war? Lauten nicht die von uns zitierten Worte Zwinglis über Matth. 26, 26 fast buchstäblich ebenso wie die von Luther im Abendmahlsstreit so oft ausgesprochene und dann von den Schweizern so bitter verhöhrte Behauptung? — Doch wir besitzen noch einen vertraulichen Brief Zwinglis, den er gleichzeitig mit der fraglichen Schrift verfaßt hat. Dieser ist an seinen ehemaligen Lehrer und jetzigen Freund Thomas Wyttenbach gerichtet (7, 297 ff.). Hier spricht er sich offen aus und läßt uns verstehen, wie er in jener für die Öffentlichkeit bestimmten Schrift so auffallende Sätze bringen konnte. Er schreibt: „Allen würde alles klarer sein, wenn wir die Feigen Feigen nannten, das Brot Brot, den Wein Wein. Beliebt es aber, das Brot den Leib zu nennen und den Wein das Blut, so mögen wir das auch tun, aber so, wie wir sagen, daß die Taufe Sünden tilge, während doch nicht die Benetzung tilgt, sondern der Glaube. So mögen wir im uneigentlichen Sinne (per catachresin) das Brot den Leib nennen und den Wein das Blut.“ „Alein die Gläubigen erfahren dies.“ „Für Christus paßt es sich, daß er entweder im Himmel zur Rechten Gottes sitzt oder auf der Erde im gläubigen Herzen.“ Die Bedeutung des Abendmahls bestehe darin, daß der Christ seinen Glauben öffentlich bezeuge. So viel wagt er einem vertrauten Freunde schon mitzuteilen. Doch fügt er hinzu: „Aus dem allem gewinnst du, denke ich, meine Ansicht. Nicht als ob ich gegenwärtig schon so lehrte! Ich fürchte nämlich, daß die Schweine sich gegen uns wenden und sowohl die Lehre als auch den Lehrer zerreißten werden.“

Zwingli wagte sich also mit dem Irrtum, den er innerlich festhielt, noch nicht hervor, redete vielmehr öffentlich so, daß jeder glauben mußte, er stimme mit Luther. Zugleich sind aber doch, wie Walther zeigt, seine Ausdrücke so gewählt, daß sie seinem Irrtum „nicht unklug“ den Weg bereiten und die Bahn frei machen. Denselben Zweck der klugen Vorbereitung verfolgen auch Zwinglis Auslassungen in dieser Zeit über sein Verhältnis zu Luther als Reformator, die, genau gesehen, den Leser davor warnen, Luther zu hoch einzuschätzen und über Zwingli zu stellen. Und im Interesse dieser Selbsterhebung und Lutherverkleinerung nimmt auch Zwingli ungeschweht seine Zuflucht zu Unwahrheiten. Walther schreibt:

Im höchsten Grade auffallend aber ist, daß Zwingli gerade bei Behandlung der Abendmahlslehre noch viel weitläufiger sich über sein Verhältnis zu Luther ausspricht. Jeder vorurteilsfreie Leser muß verwundert fragen, wozu diese Darlegungen dienen sollen, und warum sie gerade an dieser Stelle gegeben werden. Es ist ein Dreifaches, was Zwingli vorträgt. Zuerst betont er aufs schärfste seine Selbständigkeit Luther gegenüber. Er schreibt nicht nur: „Ehe ein Mensch in unserer Gegend irgendetwas von Luthers Namen gewußt hat, habe ich angehoben, das Evangelium Christi zu predigen im Jahre 1516“, sondern auch: „Ich bezeuge vor Gott und allen Menschen, daß ich keinen Buchstaben all mein Lebtag je zu ihm geschrieben habe, noch er zu mir, noch geschäft [veranlaßt] geschrieben werden“, „und auch jetzt habe ich noch sehr wenig seiner Lehre gelesen“ (1, 253 ff.). Diese beiden Aussagen sind so verwunderlich, daß wir sie etwas genauer prüfen müssen. Müßte doch jene erste Behauptung dazu führen, den Beginn der Reformation nicht mit dem 31. Oktober 1517, sondern mit dem Jahre 1516 anzusehen! Hat doch diese bestimmte Erklärung Zwinglis schon zu den seltsamsten Konstruktionen seiner Entwicklung verführt. Glücklicherweise hat Zwingli selbst erläutert, was er mit der 1516 von ihm begonnenen Predigt des Evangeliums gemeint hat. Er fährt nämlich fort: „Also daß ich an [auf] seine Kanzel gegangen bin, daß ich nicht die Worte, die am selben Morgen in der Messe zu einem [als] Evangelium gelesen werden, vor mich nähme und die allein aus biblischer Schrift auslegte. . . . Als ich im Jahre 19 zu Zürich anhub zu predigen, zeigte ich vorher den ehrsamten Herren Propst und Kapitel an, wie ich das Evangelium, von Matthäus beschrieben, wollte predigen ohne allen Menschen-

tand und mich den weder lassen irren noch bestreiten. . . . Wer hat mich aufgerüstet, das Evangelium zu predigen und einen ganzen Evangelisten von einem [naheinander] zu predigen? Hat das der Luther getan? Nun, habe ich's doch angehebt zu predigen, ehe ich den Luther je habe gehört nennen.“ Er versteht also unter der Evangeliumspredigt, die er schon 1516 habe erschallen lassen, nicht etwas Materiales, sondern etwas Formales. Während die römischen Prediger vielfach entweder ohne biblischen Text predigten oder nur ein kurzes Wort gleichsam als Motto oder als bloßen Anknüpfungspunkt verwandten, hat er die evangelischen Perikopen oder ganze Evangelien sich zum Text genommen und ausgelegt. Daß er dieses nicht erst von Luther gelernt, ist ihm ein klarer Beweis seiner reformatorischen Selbstständigkeit. In diesem ihm und Luther Gemeinsamen sieht er das Bahnbrechende ihrer Tätigkeit! Was aber der Inhalt dieser vermeintlichen Evangeliumspredigt gewesen sein mag, verrät er selbst uns durch das Geständnis: „Wiewohl ich am Anfange derselben Zeit noch trefflich den alten Lehrern angehangen als den Erläuterern und Erklärern.“ Danach hat er „das Evangelium“ nach der Erklärung der römischen Kirchenväter gepredigt, also so, daß demselben sein evangelischer Gehalt genommen wurde. Es sei hinzugefügt, daß Zwingli auch noch später sich nicht klar darüber war, was eigentlich die Reformation Neues gebracht, worin das Zentrum der antirömischen Lehre zu sehen sei. Im Jahre 1527 schrieb er, um das nach seiner Meinung allzuhohe Ansehen, in dem Luther stand, herabzustimmen, in der an diesen gerichteten *amica exegesis*: „Viele und ausgezeichnete Männer sind es gewesen, die, ehe Luthers Name so berühmt war, erkannten, woran die Religion hängt. . . . Sehr viele waren es, welche die Summa der Religion — wenn du auch nicht zugibst: besser als du, so doch ebenso gut wie du erkannt hatten.“ Er setzt hinzu, schon im Jahre 1515 habe „ihm der Umgang mit solchen Männern zur Förderung und zum Sporn gereicht“ (3, 543 f.). Offenbar meint er vor allem den Erasmus. Ein Erasmus also soll die Hauptsache des Glaubens schon besser erkannt haben als Luther! Der Erasmus, an den Luther in einer öffentlichen Schrift (*De servo arbitrio*) geschrieben hat: „Dieweil mir Gott aus unaussprechlicher Gnade Christum hat zu erkennen gegeben, so muß ich ja meinem Gott danken und mag mich frei rühmen, wie Paulus 2 Kor. 11, 18, daß ich die Erkenntnis habe, die ich noch an Erasmus nicht sehe, ob dir Gott wohl sonst Lehre, Kunst, Verstand, Erfahrung, Übung und alle Begabung zu glänzenden Reden menschlicher Weisheit gegeben hat.“ Was sodann die andere Behauptung Zwinglis betrifft, daß er bis 1523 noch wenig von Luther gelesen habe, so hat sie die Verehrer Zwinglis, die etwas von den in Betracht zu ziehenden Tatsachen kannten, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, da sie doch nicht dem Schweizer Reformator eine direkte Unwahrheit zutrauen konnten. War doch auch in der Schweiz Luthers Name so berühmt, daß mancher Jüngling die Reise nach dem fernen Wittenberg nicht scheute, um zu den Füßen des großen Doktors Theologie zu studieren. Waren doch auch in der Schweiz Luthers Schriften so ungemein begehrt, daß die Buchhändler Basels, Platter, Gengenbach, Frobenius, Petri zc., eine erstaunlich große Menge derselben nachdrucken konnten. Zwingli selbst scheint gefühlt zu haben, daß seine Behauptung allzu unglücklich klingen dürfte. Er gibt daher auch den Grund dafür an, warum „er sich oft seiner Bücher mit Fleiß gemacht“ [enthaltend] habe: „nur daß ich den Päpstlerern genug täte“. Aber tatsächlich ist seine Unbekanntheit mit Luthers Schriften nicht sehr groß gewesen. In der Kantonsbibliothek zu Zürich finden wir noch ein Buch, das von Zwinglis Hand die Widmung trägt: *Joachimo Vadiano, clarissimo amico, Huldericus Zinlius dono misit*. Dieses Buch also kannte Zwingli. Es ist aber eine durch Frobenius in Basel veranstaltete Sammlung von nicht weniger als sieben wichtigen Schriften Luthers. Dann hören wir ihn seine Freude darüber aussprechen, daß *Beatus Rhenanus* ein paar andere Schriften Luthers ihm zusenden wolle (Zwinglis Werke, Supplement S. 21 f.). Ein andermal spricht ihm Rhenanus sein Bedauern, von Luther nichts Neues zu haben, in der Weise aus, daß man erkenne, Zwingli hat danach verlangt (7, 57). Später erhielt dieser die auf die Leipziger Disputation bezüglichen Schriften (7, 104) zc. Daher war er denn auch imstande, in demselben Abschnitt, in dem er von Luther nur wenig gelesen zu haben behauptet, ein bestimmtes Urteil über diesen abzugeben, als wenn er ihn recht genau kenne: „Luther ist, als mich dünkt, so ein trefflicher Streiter Gottes, der da mit so großem Ernst die Schrift durchfündelt, als keiner in tausend Jahren je auf

Erden gewesen ist“ (I, 255) zc. So muß Zwingli jenes „gar wenig“ nur relativ gemeint haben: wenig im Verhältnis zu der Fülle von Schriften, die Luther nach Zwinglis Annahme geschrieben haben dürfte.

Warum betont Zwingli in so starker, übertriebener Weise seine Unabhängigkeit von Luther? Baur meint: weil Zwingli noch viel daran gelegen habe, nicht als Ketzer verschrien zu werden. Aber Walther zeigt, daß diese Annahme unmöglich ist, und fährt dann also weiter:

Sein Motiv wird uns völlig klar werden, wenn wir das zweite, was er über Luther ausspricht, ins Auge fassen. Nachdem er diesen hochgehoben und gesagt hat: „Mit dem männlichen, unbewegten Mut, womit er den Pappst von Rom angegriffen hat, ist ihm keiner nie gleich geworden, solange das Pappstum gewährt hat“, fährt er fort: „Aber wes ist solche Tat? Gottes oder Luthers? Frag' den Luther selbst! Weiß ich wohl, er spricht: Gottes!“ Was soll dieser Gedanke, daß nicht Luther ein Verdienst an seinem Werke beizumessen sei? Er kann ja keine andere Tendenz haben, als einer unrichtigen Hochschätzung Luthers zu wehren, da man um des Großen willen, das er ausgerichtet, in ihm ein auserwähltes Nützzeug Gottes sah, „dem es Gott zuerst geoffenbart“ (wie Luther selbst von sich gesagt hat), dem man daher als dem von Gott beglaubigten Lehrer der Christenheit folgen dürfe. Dem gegenüber behauptet Zwingli, ihm sei es ebensogut von Gott offenbart wie dem Luther; denn er habe es nicht von diesem gelernt, habe vielmehr schon, ehe er etwas von ihm gekannt, das Evangelium gepredigt. Freilich habe Luther mehr ausgerichtet als er, aber das Maß unserer Wirksamkeit werde eben von Gott verschieden bestimmt. Auch ihm habe Christus sein besonderes Amt gegeben: „Wiewohl durch ihn [Luther] eine unzählbare Welt mehr denn durch mich und andere — denen Gott ihr Maß macht größer oder minder, wie er will — zu Gott geführt werden. Noch will ich seines Namen tragen, denn meines Hauptmanns Christi; dessen Reiser [Krieger] bin ich, der wird mir Amt und Sold geben, soviel ihn gutdünken wird sein. . . . O frommer Christ, laß dir keines Menschen Namen auflegen und leg ihn auch niemand auf. Sprich nicht zu deinem Nächsten: Bist du auch lutherisch? sondern frag' ihn, was er auf der Lehre Christi halte, wie ihm das Wort Christi gefalle. Laß den Namen Christi nicht verwandelt werden in den Namen des Luthers! . . . Also will ich nicht, daß mich die Päpster lutherisch nennen, denn ich die Lehre Christi nicht von Luther gelernt hab', sondern aus dem Worte Gottes selbst. Predigt Luther Christum, so tut er eben, was ich tue.“ Danach war die Tendenz dieser Auseinandersetzungen, einzuprägen, daß Zwingli neben Luther stehe, ein selbständiger Verkündiger der Wahrheit, der also auch möglicherweise etwas richtiger aus Gottes Wort erkannt haben könne als der Luther. So waren die Leser gerüht, beim Hervortreten des Widerspruchs Zwinglis gegen Luther die beiderseitigen Anschauungen ohne jedes Vorurteil prüfen zu können. Freilich, den Widerspruch hinsichtlich des Punktes, auf den es Zwingli ankam, hinsichtlich der Abendmahlslehre, schon jetzt offen auszusprechen, wagte er noch nicht. Die Welt mußte vorher noch mehr sich gewöhnen an die Möglichkeit, daß auch ein durch den Erfolg so großartig beglaubigter Diener Gottes, wie Luther, in einzelnen Punkten der Wahrheit gefehlt habe. Zu dem Zweck spricht Zwingli sein drittes Urteil über Luther aus: er deutet an, daß bei diesem auch menschliche Schwachheit mit unterlaufe. Daher bemerkt er zu dem angeführten Lobe, das er Luther erteilt, es solle sich nur beziehen auf „die Dogmata, Lehre und Meinungen und Sinn der Schrift; denn seiner Spänen nehme ich mich nicht an“. Die scharfe Kampfesart Luthers also erklärt er nicht verteidigen zu können. Wird nun später Luther die Abendmahlslehre Zwinglis verfluchen, so wissen die Leser schon, daß derartig donnernd zu schreiben nun einmal zu Luthers trauriger Gewohnheit gehört, darauf also nichts zu geben ist. Sodann möchte Zwingli den Gedanken vorbereiten, daß Luther leider hinsichtlich der Abendmahlslehre nicht den Mut finden könne, mit der alten römischen Anschauung zu brechen, daß er also in dieser Beziehung der Aufgabe eines Reformators nicht gewachsen sei. So stellt er den allgemeinen Satz auf: „Ich weiß auch, daß er viel nachgibt in etlichen Dingen den Päbden, daß er viel anders handeln möchte; in dem ich nicht seiner Meinung bin. Nicht daß er zu viel, sondern daß er zu wenig geredet hat.“ Als Beleg zu dieser Behauptung führt er aber Luthers Beibehaltung der Lehre

von dem Empfange des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl noch nicht an. Denn diese Lehre saß noch zu fest in den Herzen, als daß er nicht für nötig gehalten hätte, davon noch zu schweigen. Daher erwähnt er nur die schon in allgemeinerem Mißkredit stehende Dohrenbeichte: „Er läßt etwas der Beichte nach, daß man sich dem Priester solle erzeigen, welches doch aus der Tat Christi nicht mag gezogen werden.“ Ebenso, meint er, „gebe“ Luther durch Beibehaltung des Ausdrucks „Sacrament“, sowie hinsichtlich der „Fürbitte der Seligen und anderer Dinge etwas nach“. Daß das Motiv dieser Nachgiebigkeit bei Luther Menschenfurcht, also das Nachgeben Heuchelei sei, spricht er hier vorsichtigerweise noch nicht aus (erst z. B. 7, 390 f., vom April 1525). Vielmehr schreibt er jetzt: „In diesem Stüd mag ich wohl erkennen, daß er den Zugang zum Priester [die Beichte] im besten [in guter Absicht] nachgelassen hab“; denn viel Menschen sind, die noch viel auf die Beichte halten und übel verärgert würden, so man die urheblich [plötzlich] abtun wollte.“ Ebenso setzt er bei den anderen monierten Punkten wie entschuldigend hinzu: „als ich verseehe: den Blöden“ [zu nutz]. Fand er mit diesen Auslassungen keinen Widerspruch, so konnte er bald dazu übergehen, auch Luthers Lehre vom Abendmahl als einen Rest papistischen Sauerteigs zu — entschuldigen. Ja, eben unter dieser Bezeichnung konnte er sie angreifen, ohne auch nur Luthers Namen zu nennen.

Um die Propaganda für seine Irrlehre diplomatisch klug und erfolgreich einzuleiten, hat also Zwingli lange geheuchelt und ohne Taubeneinfalt unter der Decke ein zweifelhaftes Spiel getrieben. Und dieselbe Taktik setzte Zwingli fort, als er 1525 zum öffentlichen Angriff überging. Walther schreibt:

Ehe er aber „diese hochwichtige Sache an die Öffentlichkeit brachte“, galt es, „mit frommen und gelehrten Männern sie zu verhandeln, damit sie, wenn sie an die Öffentlichkeit trat, viele Beschützer hätte“ und den Schlägen „des lärmenden Neides ausbiegen könnte“ (3, 330). Diesen „Plan“ führte er in der Weise aus, daß er einen fingierten Brief in Hunderten von Abschriften unter solchen, die er für zuverlässig hielt, verbreiten ließ, jeden Empfänger „bei Ihu Christo, der die Lebendigen und die Toten richten wird, beschwörend“, den Brief „nur solchen zu zeigen, die unzweifelhaft aufrichtig im Glauben an denselben unsern Herrn sind“, und denselben nicht drucken zu lassen (3, 603). „Mehr als fünfshundert Brüder“ (3, 605) wurden auf solche Weise mit seiner Abendmahlslehre bekannt, ohne daß die Wittenberger etwas davon erfuhren. Und doch wußten die Empfänger der Abschriften nicht, daß nur sie darum wußten; denn der Brief war an einen Anhänger Luthers gerichtet. So mußten sie das Schweigen Luthers und seiner Freunde als einen Beweis davon auffassen, daß auch diese mit dem von Zwingli Dargelegten einverstanden sein dürften. Der „Plan gelang nach Wunsch“. Nur Zustimmung fand Zwingli. So trat er denn endlich im März 1525 offen hervor, indem er den fraglichen Brief drucken ließ. Der Sturm des Widerspruches war nicht gering, aber er kam zu spät. Hunderte standen mit ihrer Predigt oder auch mit ihrer Feder auf Zwinglis Seite. Es handelt sich um den Brief, der unter dem 16. November 1524 an den Reutlinger Prediger, den Verehrer Luthers und Schüler Melancthon's, Matthäus Alber, gerichtet ist (3, 591 ff.). Daß dieser Brief nur ein fingierter war, dem Adressaten gar nicht zugesandt wurde, ersehen wir aus einem Briefe Stolumpads an Zwingli vom Februar 1526, in dem er diesem mitteilt, man beschwere sich über dieses sein Verfahren als über einen „dolus“: *De te queruntur epistolam ad Reutlingenses editam, quam tamen non miseris suo Domino* (7, 476). Zudem man später sich nicht klar machte, was Zwingli überhaupt mit dem Briefe zunächst gewollt, glaubte man annehmen zu dürfen, „diese Worte bezögen sich augenscheinlich nur auf eine unbegründete Nachrede“ (so z. B. F. Hartmann, M. Alber, S. 94). Aber so gern auch wir uns von der Richtigkeit dieser Annahme überzeugen würden, so spricht doch nichts dafür, vielmehr alles dagegen. Zunächst schon die Form des Briefes. Bereits einmal, am 19. März 1523, hatte Zwingli an Alber geschrieben. Wie ganz anders ist der Tenor dieses früheren Schreibens, das eben rein als Brief gemeint war! In dem späteren fehlen alle persönlichen Beziehungen; er ist nicht ein Brief, sondern eine gelehrte Abhandlung. Freilich mußte ein Grund für die Abfassung dieser Arbeit angegeben werden, damit



dieser Angriff motiviert erscheine. So sagt denn Zwingli, er habe gehört, es solle in Reutlingen eine Disputation mit Konrad Hermann über das Abendmahl stattfinden; er hoffe, durch dieses Schreiben eine solche Entscheidung zu verhindern. Aber nehmen wir auch an, daß wirklich eine solche Disputation gehalten ist oder gehalten werden sollte — man weiß nichts weiteres hierüber —, so würde doch, falls wirklich der Brief zur Beeinflussung derselben geschrieben und nach Reutlingen gesandt wäre, diese Disputation den eigentlichen Inhalt des Briefes bilden. Sie wird aber nur eben erwähnt; in der gedruckten Ausgabe nimmt sie kaum 7 Zeilen ein, während die übrigen 500 Zeilen ohne alle Rücksicht auf sie eine Darstellung der Zwinglischen Abendmahlslehre geben. Sodann, wenn jener Vorwurf unbegründet war, so würde Zwingli, nachdem er durch Holampad davon erfahren, jedenfalls gegen diese Verleumdung protestiert haben, sowohl um sich selbst zu schützen, als um die mit Unwahrheit operierenden Gegner an den Pranger zu stellen. Mit welcher Energie hat Zwingli sich gegen den zweiten Vorwurf verteidigt, über den ihm Holampad in seinem Schreiben Mitteilung macht, dagegen, daß er aus Feigheit nicht in Baden mit den Römischen disputieren wolle! Eine ganze Reihe von Schriften hat er allein zu dieser Selbstrechtfertigung verfaßt. Selbst wenn eine Anklage nicht seine Person betraf, neigte er dazu, sie zur Beschämung seiner Gegner zu verwerten. Als z. B. Luther sich scharf über Bucser beschwert hatte, benutzte Zwingli dies, um ihm in einer öffentlichen Schrift weitläufig nachzuweisen, daß er dabei „von der Gewalt seiner Leidenschaft sich habe fortreißen lassen, daß ihm etwas Menschliches passiert sei“ 2c. (3, 466 ff.). Nun hat zwar Zwingli seinen Brief an Alber noch mehrmals erwähnt, doch ohne jemals auf jene Beschuldigung einzugehen. Endlich hat Alber, durch Zwinglis Darlegungen in Verwirrung geraten, sich an Melanchthon gewandt, diesen um seine Ansicht bittend. Wann aber war dies? Hätte er im November 1524 den (geschriebenen) Brief Zwinglis erhalten, so würde er auch schon zu jener Zeit Melanchthons Rat eingeholt haben. Nun ist leider sein Schreiben verloren gegangen. Wir besitzen nur Melanchthons Antwort, und nur in einer undatierten Abschrift. Doch dürfte die Zeit der Abfassung sich annähernd bestimmen lassen. Melanchthon schreibt nämlich in diesem Briefe auch über die Gebräuche, die Alber in Reutlingen geändert habe, und rät ihm, sie nicht wieder zu ändern, weil nunmehr die Stadt schon an sie gewöhnt sei. Es muß also schon eine längere Zeit seit Einführung der neuen kirchlichen Gebräuche verfloßen gewesen sein. Nun aber beschwert sich Erzherzog Ferdinand am 18. September 1524 darüber, daß „neuerlicher Zeit in Reutlingen deutsche Messe gelesen“ sei (Hartmann, M. Alber, S. 49). So ist wahrscheinlich, daß Alber nicht noch in demselben Jahre durch Zwinglis Brief beunruhigt wurde, sondern erst im folgenden Jahre durch den Druck des Briefes von dessen Existenz erfahren hat.

Auch der weitere Verlauf des Zwinglischen Kampfes gegen Luther zeugt von jener Unlauterkeit und List, zu der in der Welt die Schwachen im Streit mit den Stärkeren und in der Kirche die Irlehrer im Kampf wider die Vertreter der Wahrheit ihre Zuflucht zu nehmen pflegen. Walther schreibt:

Nachdem Zwingli einmal mit seiner Abendmahlslehre an die Öffentlichkeit zu treten gewagt hatte, folgte Schuß auf Schuß gegen die auch von Luther behauptete Festsung. Während Zwingli noch auf die geeignete Zeit zum Hervortreten wartete, hatte er drei und einen halben Monat hindurch aufs ange strengteste an seinem Commentarius de vera et falsa religione (3, 145 ff.) gearbeitet, der besonders zur Gewinnung der Gelehrten Frankreichs für seine Anschauungen bestimmt war und einen umfangreichen Abschnitt über das Abendmahl enthielt. Gleichzeitig mit dem Brief an Alber, im März 1525, verließ dieses Werk die Presse. Im August folgte das Subsidium sive coronis de Eucharistia (3, 326 ff.). Als Luther darauf nicht reagierte, sondern nur Bugenhagen in einer kleinen Schrift gegen diesen „neuen Irrtum bei dem Sakrament des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi“ sich wandte, antwortete Zwingli zu Anfang Oktober mit der Responso ad Joannis Bugenhagii Pomerani epistolam (3, 604 ff.). Unterdes war auch ein zweiter Gegner der bisherigen Abendmahlslehre auf den Plan getreten. Im September 1525 ging Holampads ausführliche Schrift aus: De genuina verborum Christi „hoc est corpus meum“

iuxta vetustissimos authores expositione liber. Sie erregte die Gemüther vor allem in Schwaben. Bald beklagte sich eine Anzahl von evangelischen Predigern dieses Landes, daß er diese Schrift ihnen zugeeignet habe, ohne sie vorher auch nur davon zu benachrichtigen und ohne jemandem unter ihnen ein Exemplar zuzusenden. Konnte man diese Widmung anders verstehen, als daß sie im wesentlichen mit ihm übereinstimmten? Und doch standen sie ganz auf Luthers Seite und sahen in Holampads Schrift „des Teufels List“, der „die Heilige Schrift umstürzen“ wolle. Und mußte nicht durch jene Widmung der beklagte Streit mitten in die Gemeinden dieser schwäbischen Prediger hineingetragen werden? Und doch bedurften diese jungen evangelischen Gemeinden so dringend der Ruhe und des Vertrauens zu ihren Predigern. Anders wäre es noch gewesen, wenn Holampads Schrift nur lateinisch erschienen wäre. Aber schon bald hatte er eine deutsche Übersetzung ausgeben lassen. Die Entstehung dieser Übersetzung freilich sollte ein Geheimnis bleiben. Denn manche, die der Zwinglischen Auffassung sympathisch gegenüberstanden, meinten doch, man dürfe diese wichtige Frage zunächst nur den Theologen, nicht aber dem Volk vorlegen, daher nur in lateinischer Sprache sie behandeln. Und nur dann, wenn man selbst hiernach versuche, konnte man Luther deswegen tabeln, weil er durch seine deutschen Schriften das Volk in den Streit hineinziehe. Und doch wünschte Holampad ebenso zu handeln. So ließ er denn seine Streitschrift durch Heger, den späteren Wiedertäufer, ins Deutsche übertragen. Er nahm ihn dazu in sein Haus und half ihm bei der Arbeit. Doch schrieb er darüber an Zwingli: „Ich möchte aber nicht, daß es öffentlich bekannt werde, daß das Buch in meinem Hause übersetzt wird.“ Wohl an demselben Tage, an dem Zwingli diesen Brief erhielt, las er auch ein Schreiben, das Heger an ihn richtete. Darin heißt es: „Ich übersehe jetzt mit Hilfe Holampads, was dieser über den genuinen Sinn der Worte des Herrn geschrieben hat.“ Vermutlich wird es dem Lesenden doch aufgefallen sein, daß Holampad zu schreiben vorgezogen hatte: „Heger übersetzt mein Buch, was ich weder befohlen noch verhindert habe“ (7, 419 f.). In der von Heger unterzeichneten Vorrede zu dieser Übersetzung lesen wir dann, er erwarte, „daß man über ihn schreien und sagen werde, es wäre [mit dieser Schrift] genug gewesen in Latein, und Holampad habe es [zu übersetzen] nicht geheißt, und ich habe ihm keinen Dienst daran getan“. Aber wenn es ein Unrecht sei, daß er es in deutscher Sprache ausgeben lasse, so möge man es ihm allein zuschreiben, nicht aber dem Holampad. „Denn er hat's mich nicht geheißt. Ich hoffe, er werde es nicht auf mich zürnen. Es ist auch meine ernstliche und brüderliche Bitte an ihn, er wolle es also, wie sein eigener Brauch ist, in Sanftmut und in Gutem aufnehmen.“ Auch Zwingli verfaßte die erwähnten Schriften über seine neue Abendmahllehre in lateinischer Sprache. Erst im Februar des folgenden Jahres (1526) wagte er es, eine neue Schrift in deutscher Sprache ausgeben zu lassen, „eine klare Unterrichtung vom Abendmahl“, auf dem Titel hervorhebend, daß er über diese Frage „vormals nie deutsch geschrieben“, hierzu aber jetzt genötigt sei „um der Einfältigen [Latein] willen, damit sie nicht durch jemandes Spähfindigkeit hintergangen werden könnten“. Die Herausgeber der Werke Zwinglis haben sich durch diese Worte verleiten lassen, in ihrer Vorrede zu dieser Schrift zu bemerken: „Zwingli hatte mit einer zu jener Zeit höchst seltenen Schonung sich gegen Luther und dessen Freunde erklärt. Auch hatte er bisher seine Schriften über die Abendmahllehre lateinisch verfaßt. Aber alle schonende Vorsicht und Milde vermochte nicht zu hindern, daß Luther und seiner Schüler Born steigend heftiger über Zwingli und Holampad sich ergossen. Es erschien eine Schrift nach der andern von Luther und seinen Gehilfen, worin Zwinglis Lehre vom Abendmahl als die verabscheuenswürdigste Kezerei verlästert war. Zwingli sah sich genötigt, nun seine Lehre auch in einer allgemein verständlichen, deutschen Schrift für das Volk darzustellen, da Luther seine Schriften gegen ihn und Holampad auch deutsch schrieb und diesen in Zürich freier Verkauf gestattet war.“ Wer mühte danach nicht dem so schändlich von Luther angegriffenen Zwingli in seiner Notwehr das Recht zuzustehen, endlich auch einmal deutsch zu kämpfen? Es stehen dieser lebenswürdigen Darstellung nur zwei fatale und unlegbare Tatsachen im Wege. Erstens, wo sind die gegen Zwingli gerichteten, deutsch geschriebenen und in Zürich verkauften Schriften Luthers zu finden? Als Zwingli jene deutsche Schrift gegen Luther ausgeben ließ, hatte Luther noch keine einzige Schrift gegen Zwingli

oder Kolampad drucken lassen,<sup>1)</sup> weder in lateinischer noch in deutscher Sprache. Sobann, jene lateinischen Schriften Zwinglis über seine Abendmahlslehre hatten, als Zwingli jene deutsche Schrift verfaßte, schon dasselbe erfreuliche Mißgeschick erlebt wie die Schrift des Kolampad. Sie wurden alsbald nach ihrem Erscheinen auch in deutscher Sprache gedruckt. Nicht von Zwingli war die Übersetzung angefertigt, gewiß nicht; vielmehr von andern, die vermutlich auch „hofften, er werde nicht zürnen“. Jener auf das Abendmahl bezügliche Abschnitt des Commentarius de vera et falsa religione wurde „eilends durch drei treue Brüder in Deutsch gebracht, ob Gott will, zum Guten auch deutscher Nation“, und ist so noch in demselben Jahre 1525 wenigstens dreimal in Zürich gedruckt worden. Das ganze Werk erschien zu Zürich im folgenden Jahre (1526) in deutscher Sprache, durch Zwinglis intimen Freund, Leo Jud in Zürich, übersetzt. Das Subsidiurn wurde noch 1525 deutsch in Zürich gedruckt und wieder im folgenden Jahre: die Übersetzung war von einem andern Freunde Zwinglis angefertigt, von Georg Binder in Zürich. Die gegen Bugenhagen gerichtete Streitschrift erschien 1526 in deutscher Sprache; wann und von wem sie übersetzt ist, wissen wir noch nicht anzugeben.

Der heimliche wie öffentliche Kampf der Schweizer war somit gegen Luther nichts weniger als ein geistlicher mit den Waffen der Lauterkeit, Offenheit und Wahrheit. Aber dies hinderte nicht, daß viele verführt wurden und den Schweizern zufielen. „Der Jubel bei den Schweizern“ — sagt Walther — „war groß. Es schien sich zu erfüllen, was Zwingli am 23. Dezember 1525 geschrieben: ‚Der Sieg ist in unsern Händen, so sehr auch die Päpstlichen, die Eck, die Luther, die Bugenhagen wüten mögen.‘“ Nur eins fehlte. Luther hatte noch nicht geredet. Walther: „Kolampad schrieb an Zwingli, er müsse Luther angreifen, denn wenn dieser dagegen anbellt, so bellen sie alle mit; wenn er verstummt, so verstummen auch seine Anhänger.“ Aber es galt dabei, das gefürchtete odium eines öffentlichen Angriffs auf Luther zu umgehen und den Schein zu erzeugen, als ob Luther der Friedensstörer sei. Wie die Schweizer auch dies diplomatisch und schlau anzugreifen wußten, davon lesen wir bei Walther:

Luther, den man überwinden wollte, blieb in seinem Lager. Wohl rief er einmal den Gegnern zu, er fürchte sich nicht vor ihnen. Aber ihnen eine Schlacht zu liefern, hielt er nicht für notwendig. Er erklärte einem Freunde, er verachte ihren Angriff oder vielmehr überlasse die Zurückweisung desselben andern (Enders, Luthers Briefwechsel 5, 249). Die Gegner, dies natürlich nicht ahnend, erwarteten Tag für Tag eine Streitschrift von ihm, die ihnen die Gelegenheit zum Siege gab, warteten mit brennender Ungeduld. Es beweist eine sehr große Unbekanntschaft mit den Briefen, die sie untereinander wechselten, wenn man gemeint hat, sie seien widerwillig in den Kampf eingetreten, Luther habe sie dazu gezwungen. Niemals begegnen wir bei ihnen dem Wunsche, er möge schweigen, immer wieder der Hoffnung, er werde sich bald hervorwagen, damit man ihn schlagen könne. Man berichtet es daher einander voll Freude, wenn das Gerücht von einer bevorstehenden Publikation Luthers erzählt hat. Man teilt es enttäuscht einander mit, wenn wieder einmal solche Hoffnung zuschanden geworden ist. Man zieht in Deutschland Erkundigungen ein, ob noch nicht bald etwas von Luther erscheinen werde. Kolampad schreibt an Studenten in Heidelberg, ihm sei bange, daß, wenn Luther etwas geschrieben hätte oder schreiben würde, ihm dasselbe nicht schnell genug zugesandt werde: „Ich bitte, wenn ein Exemplar vorliegt, sorgt dafür, daß wir es durch die Straßburger bekommen.“ Man be-

1) Auch der Brief, den Luther im Januar 1526 als Antwort auf eine Anfrage der Reutlinger geschrieben, ist erst später gedruckt worden und nicht in Wittenberg, sondern in Süddeutschland, also nicht durch Luther zum Druck befördert.

reitet alles vor für dieses ersehnte Ereignis. Als z. B. der Prediger Jakob Strauß gegen Zwingli schreibt, bittet diesen Holampad, die Widerlegung desselben andern zu überlassen und seine Kräfte für Wichtigeres aufzuparen, „das abzuwarten, was Luther vorbringen werde“ (7, 743). Man erteilt Zwingli wichtige Rathschläge, mit welchen Waffen er am sichersten den Luther überwinden werde. Capito schreibt ihm, wie er erfahren, habe ihre friedliche Art der Behandlung (der Abendmahlsfrage) ungemein viel genügt. Daher rät er: „Luther ist zwar mit männlicher Festigkeit (virili praesentia) zu behandeln, doch, als wäre er ein Bruder (tamquam frater), wenn er gleich in seinem Zorn uns dem Satan übergibt. Aus Gottes Geist ist, was er zu gleicher Zeit von der Gnade, vom Geseß, vom Evangelium u. dgl. lehrt, von dem Fleische aber, was er dagegen von seinem erbärmlichen Vrote herausrülpsft (destomachatur). Ein von Galle erregtes Gemüt — Besseres kann er nicht leisten. Daher scheint er mir mehr des Erbarmens als des Hasses würdig. So enthalte dich aller Gefäßigkeiten, so [seiner Auseinandersetzung darüber], welchen Ursprung die Bauernaufreubr gehabt haben,<sup>2)</sup> seine unerträgliche Arroganz u. dgl. Denn es kann nur nützlich sein, wenn du ihn wie einen Heilbaren (ceu sanabilem) behandelst“ (7, 552). Ein andermal rät Capito, Zwingli solle schon jetzt seine Schrift gegen Luther abfassen, dann aber sie zwei Monate liegen lassen; dann werde er selbst erkennen können, was er Bissiges im Affekt geschrieben habe, so werde er im Vortheil gegen Luther sein, der es nicht so mache, weil er in diesem Streite nur von Selbstliebe geleitet werde (7, 563). Ebenso Holampad. Er schreibt an Zwingli: „Möge Luther durch seine Schmähungen und Grimassen siegen, siege du durch die Schrift und Würde und Sanftmut, damit der Geist eines jeden von euch allen durch Gott Gelehrten offenbar werde“ (8, 51). Und wieder Capito: „Erwarte Luther mit besserem Gemüte, als er selbst zuerst gezeigt hat. Versuche es ohne Krallen und Zähne; denn ich beneide nicht Luther um das Lob der Schmähsucht“ (8, 2).

Wenn danach diese Männer Liebe und Sanftmut gegen Luther auch deshalb angemahnt wissen wollten, weil dadurch sie als die Friedfertigen und ruhig Urtheilenden, Luther aber im Gegensatz dazu als der von Leidenschaften Getriebene erscheinen konnte, so haben sie sich in ihrer Erwartung nicht getäuscht. So erhielt einer dieser Gegner Luthers, Bucer in Strazburg, einen Brief, worin es heißt: „Daß Luther nur ein Mensch sei, bezeugen überreichlich sein Schreien, seine Schmähungen, seine Streitsucht, seine Voffen und derartige massenhafte Erkennungszeichen eines festbaren Menschen. Dagegen hat uns eure Sanftmut immer gefallen und wird uns immer gefallen. Durch sie habt ihr erreicht, daß, wenn uns anfangs eure Ansicht auch ziemlich hart erschien, wir sie doch aufmerksam prüften, um die Wahrheit zu erkennen, und so hat diese Sache täglich mehr und mehr unsere Zustimmung gefunden, so daß wir heute von nichts mehr überzeugt sind, als daß es Gewinn bringt, davon weiter zu hören“ (Herminjard, Correspondance I, 473). Es ist aber noch zu fragen, ob mit Recht die Liebe und Sanftmut der Gegner Luthers in diesem Streite eine so gewinnende Wirkung ausgeübt hat. Wenn sie von ihr auch einen derartigen Vortheil im Kampfe erwarteten, wie wir soeben hörten, so ist dies noch keineswegs ein Beweis davon, daß sie eine solche Milde nicht wirklich besaßen, sondern nur heuchlerischerweise zur Schau getragen hätten. Auch solche, die wahre christliche Liebe zu haben und zu bewahren ernstlich wünschen, können gegenfeitiges Sichermahnen zu ihr wohl einmal mit dem Hinweis auf einen davon zu erwartenden Vortheil begründen. Und so hat man vielfach eben die „Echonung und Milde“ der Schweizer gepriesen und dem gegenüber den „scharfen, lieblosen Ton“ in Luthers gegen sie gerichteten Schriften beklagt. Diesen Ton aber anzuschlagen, hat Luther neben anderm auch dies bezogen, daß nach seiner Überzeugung der Gegner gepriesene Liebe nur eine erheuchelte, ihre Sanftmut nur Taktik war, Blendwerk, Unwahrhaftigkeit. Gerade um gegen diese Unwahrheit für die Wahrhaftigkeit zu kämpfen, hat er von Sanftmut und Milde nichts wissen wollen. Seine Schärfe ist Tendenz. Sie ist die Folge seines grimmigen Hasses gegen alle diplomatischen Künste. Von dem an Luther gerichteten Briefe z. B., welchen Zwingli mit seiner Amica exegesis ihm sandte, hat Luther den Eindrud bekommen, unter den freundlichsten Worten sei er voll Haß; modestissime furit, saevit, minatur ac fremit, ut mihi videatur irrecuperabilis etiam manifesta veritate con-

2) Zwingli erklärte Luther für den Verursacher des Bauernaufstandes.

victus (Enders a. a. O. 6, 45 f.). Hat Luther in dieser Beurteilung der Liebe und Sanftmut der Gegner sich getäuscht?

Wir fragen zuerst: War diesen Männern ein Ton der Polemik, wie sie ihn an Luther so tief beklagten, wirklich so von Herzen zuwider, wie man nach ihrem Trauern über Luthers Art annehmen mußte? Wie behandelten sie selbst solche evangelische „Brüder“, die ihre Abendmahlslehre gleich Luther bekämpften, aber nicht in so hohem und Allgemeinem Ansehen standen wie dieser? Man beachte nur einmal, welsch eine Mühe Zwingli sich gibt, um den schon erwähnten Jakob Strauß dem Spott seiner Leser preiszugeben! Er redet von dessen „unnützem Geschwätz“, woran man ermessen könne, „was für ein Kunde er sei“; es wäre „gut, er hätte keinen Buchstaben nie geschrieben“. „Die Rhetorik hat er ohne Zweifel nicht schmutzig gemacht“ [viel gebraucht]. „Es ist mir nicht viel ein größerer Prunzbündelwortemacher (*κοιμωρακελοδότημων*), der anderthalbsbüchziger Worte mehr rede, vorgekommen als er.“ „Urteile nicht höher, [Strauß,] denn du verstehst, daß dir's nicht gehe wie dem Esel, der urteilte, der Rudud sänge besser denn die Nachtigall!“ „Da hält sich Strauß, daß man sehen mag, daß er nicht ein Gauller, sondern ein gauchfarber [narrenfarbiger] Strauß ist.“ „Das alesanzet Strauß so freventlich mit so offener Schmach der Wahrheit, daß mich schier dünkt, er sei nicht ein Strauß, sondern ein Rudud“ zc. (2, 2, S. 470 ff.). Dazu machen wir die auffallende Beobachtung, daß sie einander wohl oft zur Sanftmut ermahnen, doch einzig, wenn es sich um das Schreiben gegen Luther handelt. Sonst können sie wohl gar zu „scharfer Züchtigung“ eines lutherischen Gegners ermahnen. So rät Skolampad einmal in einem Sage dem Zwingli, er möge ein einziges Buch gegen Strauß und Luther schreiben, und zwar so, daß „du den Strauß scharf züchtigst und am Schluß des Buches freundlich auseinandersehest, daß damit auch den Schriften des Martinus genug getan sei; denn diese sind leicht widerlegt, wenn gezeigt wird, wie sie beschaffen sind“ (7, 555). Als mache es ihm besondere Freude, daß man ihm die Kunst solcher Taktik zutraue, geht Zwingli auf diesen Rat ein. Er schreibt an Capito: „Jetzt [bei Widerlegung des Strauß] gebrauche ich meine Krallen; dann aber [bei Anfertigung der gegen Luther gerichteten Schrift, die er hier „Vorwürfe gegen Luther“, auf ihrem Titel aber „freundschaftliche Erklärung“ nannte] nichts als Freundlichkeit“ (7, 579). Als dann die Freunde gesehen, was Zwinglis Krallen angerichtet haben, sind sie im höchsten Grade befriedigt. „Die Apologie gegen Strauß lacht mich ungemein an“, schreibt Skolampad (8, 13); „dem Strauß hast du seine verdiente Strafe zuteil werden lassen; schön zugerichtet steht er nun da“, schreibt Capito (8, 16).

Die nahe liegende Annahme, daß ihre Milde Luther gegenüber nur Taktik war, wird durch das, was sie nach ihren vertraulichen Briefen über Luther dachten, nur bestätigt. Skolampad nennt ihn etwa das „sächsishe Gözenbild“, „den Schrifttyrannen“, „jenen unseligen Menschen“, „der in seinem Wüten kein Ende finden kann“, „der in verächtlichster Weise wutschnaubende Aussprüche gegen uns schleudert“ zc. (7, 409. 490. 506 ff.). Capito redet von den „Wutausbrüchen des sächsischen Orestes“ (7, 572). Zwingli erklärte schon im April 1525, die lutherischen Gegner seiner Abendmahlslehre würden „von einem andern Geiste geführt“ als er; er sprach also dasselbe Urteil, das man Luther so oft verübelt hat, viel früher aus als dieser. Er erklärt das Festhalten der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi durch Luther — nur freilich so, daß er diesen Namen zu nennen vermeidet, doch auch so, daß jeder Leser wußte, von wem die Rede sei — für „Heuchelei“. „Die Angst und die Verzweiflung daran, den Sieg [über die papistische Anschauung] zu erringen, verleite ihn zu seiner falschen Lehre. Daher rührten seine erheuchelte Erklärungen, man wolle ihm die heiligsten und klarsten Worte (Christi über das Abendmahl) entreißen.“ Luthers Hinweis auf Gottes Allmacht nennt er „einen monströsen Vorwand“. Er ist überzeugt, die von ihm vertretene Wahrheit, welcher Luther sich aus Menschenfurcht widersetze, werde alle, die ihr widerstreben, „dem allgemeinen Gespötte aussetzen“ (7, 390 f.). Er hielt also Luther hinsichtlich der Differenz, über die er eine „freundschaftliche Erklärung“ an ihn richtete, für einen Heuchler. So dürfte Luther in seiner Beurteilung und schroffen Zurückweisung der Liebe seiner Gegner nicht geirrt haben.

In Zürich ließ Leo Jud eine Schrift ausgehen, in der er mit seltsamer Unversorenheit behauptete: auch Luther stimme mit Zwingli und

nehme eine Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl nicht an. Der Zweck dieser jeden Unwahrheit war natürlich der, Luther zum Angriff zu reizen, zu zwingen. Walthcr schreibt:

Als all jene gegen Luthers Abendmahlslehre gerichteten Schriften ihn nicht dazu bewegen konnten, den ihm hingeworfenen Fehdhandschuh aufzunehmen, und die Schweizer doch so verlangend auf eine Gelegenheit zu seiner Überwindung warteten, versuchten sie ein eigentümliches Mittel, um ihn zum Hervortreten zu zwingen. Ende April 1526 ließ Leo Jud in Zürich ein Buch ausgehen: „Des hochgelehrten Erasmi von Rotterdam und D. Luthers Meinung vom Nachtmahl unsers Herrn Jesu Christi.“ Darin heißt es, man bestümmere sich darüber, daß die beiden hochberühmten Männer Erasmus und Luther hinsichtlich des Abendmahls nicht „mit andern“ übereinstimmten. Aber vielleicht sei dies nur eine Verleumdung. Es dürften in Luthers Namen Bücher ausgegangen sein, die er gar nicht geschrieben habe. Denn nach andern Schriften von ihm sei es doch nicht zu bezweifeln, daß auch er eine Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl nicht annehme. Er lehre doch klar, die Messe sei kein Opfer; so sei doch auch gewiß, daß nach ihm „nicht Fleisch und Blut da seien“. Er nenne das Abendmahl wieder und wieder ein Sakrament; folglich halte er es nicht für Fleisch und Blut, weil Sakrament nur ein Zeichen eines heiligen Dinges sei, nicht aber das heilige Ding selbst. Dem widerspreche auch nicht, daß er an andern Stellen sage, man esse Christi Leib und Blut im Abendmahl. Dieses müsse man eben nach jenen klaren Aussprüchen von ihm als ein geistliches, durch den Glauben vermitteltes Essen verstehen. Offenbar seien die Wittenberger allesamt dieser Ansicht. Oder sollten sie doch einmal anders gelehrt haben, so sei anzunehmen, sie hätten ihren zeitweiligen Irrtum eingesehen und lehrten jetzt das Richtige. Solange freilich Erasmus und Luther das nicht offen herausgesagt hätten, würde die Welt nicht zur Ruhe kommen. Darum bäte er sie „um Gottes willen“, nicht länger zu schweigen. Nach dieser Inhaltsangabe dürfte unwidersprechlich sein, daß Leo Jud nicht sagen will, „Erasmus und Luther hätten vor Ausbruch des Sakramentsstreites ebenfalls nur eine geistige Gegenwart und Niesung Christi im Abendmahl gelehrt“. Wenn selbst Eubers diese Ansicht wiederholt (Luthers Briefwechsel 5, 390), so ist wohl sicher anzunehmen, daß er nicht Gelegenheit fand, die so sehr seltene Schrift Leo Juds einzusehen, wie er ja auch „Weller, Repert. No. 3820“ zitiert. Will man ein vor und nach „Ausbruch des Sakramentsstreites“ bei Leo Jud unterschieden finden, so hat er gerade das Gegenteil von dem ausgesprochen, was man von ihm gesagt wähnt. Er behauptet ja nicht, daß Luther früher nur eine geistliche Niesung gelehrt, sondern, daß er jedenfalls jetzt das nach schweizerischer Ansicht Richtige lehre, wenn er auch möglicherweise früher einmal in Irrtum befangen gewesen sein sollte. Wir können also den Inhalt dieser Schrift etwa so zusammenfassen: wenn Luther nicht gegen uns Schweizer schreibt, so hat die Welt das Recht anzunehmen, daß er völlig mit uns übereinstimmt. Aber hielt denn wirklich Leo Jud es für klar oder auch nur für wahrscheinlich oder auch nur für vielleicht doch möglich, daß Luther ähnlich wie die Schweizer über das Abendmahl denke? Die Züricher mußten auf das genaueste, wie Luther tatsächlich über sie und ihre Abendmahlslehre urteilte. Sie wußten, er „habe die Keutlinger schriftlich von einer Hineigung zu ihnen abgemahnt“, er „habe Ungeheures gegen sie zu schreiben versprochen“, er sei „wütend“ gegen sie zc. (7, 476. 478. 481). Dann aber ist klar genug, welches die Tendenz dieser Schrift war. Sie wollte nichts anderes als Luther zu dem von den Schweizern bisher vergebens ersuchten Hervortreten zwingen. Dann aber macht es auch einen nicht wohlthuenden Eindruck, wenn Leo Jud seine Verbrechung von Aussprüchen Luthers als von seiner „christlichen Liebe“, die alles „im besten verstehe“, eingegeben darstellt: „Obgleich vielleicht in etlichen Büchlein von Luther anderes geschrieben wäre, das diesem widersagte, will ich dasselbe aus christlicher Liebe auch im besten verstehen gesehen sein.“

Leo Jud behauptet auch, daß nicht bloß Luther, sondern offenbar die Wittenberger allesamt der Zwinglischen Lehre vom Abendmahl zugestimmt seien. Und als Beweis dafür zitiert er eine Schrift Bugenhagens, zu der Luther und Melancthon die empfehlenden Vorreden geliefert

halten. Die Stelle aber, auf die Leo Jud sich beruft, hatten die Schweizer selber eingeschwärzt. Diese Fälschung der Schrift Bugenhagens im Interesse der reformirten Abendmahlslehre beschreibt Walther, wie folgt:

Es handelt sich um die Psaltererklärung, die Bugenhagen in lateinischer Sprache hatte drucken lassen. Dieses Werk übersetzte Vucer in Straßburg ins Deutsche. Er selbst sagt darüber in der Vorrede, „um das Verständnis [der Heiligen Schrift] zu fördern, hätten ihn etliche gute Freunde dazu überredet, was Bugenhagen, Bischof und Leser der Heiligen Schrift zu Wittenberg, ein gelehrter und getreuer Diener Christi, über die Psalmen geschrieben, zu verdeutschern“. Zwingli erfuhr von der Absicht und suchte seinen Freund davon abzubringen (8, 35). Aber Capito entschuldigte ihn deswegen, in einem Brief an Zwingli erklärend, Vucer habe es nur getan, „um sich seinen Unterhalt zu verdienen“, und habe „viel Widerwillen dabei hinuntergeschluckt“ (7, 453). Zu dieser Arbeit hatte Bugenhagen, der damals noch nicht ahnte, daß Vucer zu jener Zeit „mit Händen und Füßen zu Zwinglis Abendmahlslehre übergegangen war“ (7, 375), ihm nicht nur mit Freuden die Erlaubnis erteilt, sondern auch geschrieben, er möge gern, wenn er es für gut halte, Änderungen an dem Werke vornehmen. Es scheint nämlich Vucer in dem Briefe, in dem er Bugenhagen ersuchte, ihm die Anfertigung der Übersetzung zu gestatten, auch darauf hingewiesen zu haben, daß die Erklärung, wenn sie in deutscher Sprache ausginge, wohl nicht buchstäblich übersetzt werden dürfe, sondern zu popularisieren sei; besonders müsse doch Luthers deutsche Übersetzung zugrunde gelegt und danach auch die Erklärung geändert werden. Darauf hatte Bugenhagen geantwortet, er möge „ordnen, dazu- und davontun, auch ändern nach dem, wie er es dem Laien nützlich achte“. Auch hatte er sein von ihm selbst schon mannigfach korrigirtes Handexemplar dem Vucer gesandt, damit dieser solche Verbesserungen aufnehmen könne. Fast schon ein halbes Jahr war dieser deutsche Psalmenkommentar im Buchhandel gewesen, als ein nach Wittenberg kommender Augsburger gelegentlich Bugenhagen darauf aufmerksam machte, daß in seinem Werke die schweizerische Abendmahlslehre vorgetragen sei. Dieser wurde stark vor Überraschung. Als aber jener fortfuhr zu berichten, daß man um deswillen annehme, „die ganze Wittenberger Schule denke ebenso“, fing er zu lachen an, indem er den Redenden für unklug hielt, und rief: „Was geht das ganze Universitäts an, wenn der eine Pomeranus so denken und schreiben würde?“ Dann aber erinnerte er sich, daß er in der Widmung seines Buches an den sächsischen Kurfürsten erklärt hatte, er habe, was er in diesem Buche schreibe, an der Universität gelehrt, und daß sowohl Luther wie Melancthon dem Leser alles darin Vorgetragene warm empfohlen hätten. Luther z. B. hatte erklärt, er habe selbst den Psalter bearbeiten wollen, aber nach dem Erscheinen von Bugenhagens Erklärung, „dürfe der Leser seines Psalter's nicht mehr warten“, sondern möge „mit ihm sich freuen und Christo Dank sagen“. So hatten freilich die nicht unrecht, die eine in diesem Werke vorgetragene Abendmahlslehre für die von den Reformatoren in Wittenberg angenommene angesehen. Und es war in der That die, gegen die Bugenhagen schon die oben erwähnte Streitschrift veröffentlicht hatte! So mußte also die Welt annehmen, er sei mit den andern Wittenbergern durch Zwingli zur Erkenntnis seines früheren Irrthums gekommen.

Um die schweizerische Abendmahlslehre in dieses Buch hineinzubringen, hat es keiner Korrektur des ursprünglich von Bugenhagen Geschriebenen bedurft. Denn damals, als dieser sein Werk verfaßte, hatte er noch nichts von jener Lehre gewußt, daher auch nirgends gegen sie polemisiert. So genügte die Einfügung eines neuen Abschnittes. Zu Psalm 111, 5 war ein solcher eingeschoben, zur Erklärung der Worte: „Er hat ein gedächtniß gemacht seiner Wunder, er hat Speiße geben denen, so ihn fürchten.“ Auch Bugenhagen hatte dabei das heilige Abendmahl erwähnt: „Sie deuten dieses auf das Sacrament der Eucharistie, welches Christus uns hinterlassen hat zum Gedächtnis all dessen, was er für uns getan hat, besonders seines Todes, da er sprach: ‚Das tut zu meinem Gedächtnis‘, weil folgt: ‚Er hat denen, die ihn fürchten, eine Speiße gegeben.‘ Andern nämlich hat er diese Speiße nicht gegeben; empfangen sie diese, so empfangen sie zu ihrer Verdamnis, was ihnen nicht gegeben ist. Und was hinzugesügt wird, zielt auf dasselbe: ‚Er wird in Ewigkeit seines Testaments gedenken, das heißt,

dessen, was wir die Eucharistie nennen, von der er gesagt hat: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut.“ Dies alles ist richtig und verdient unsere Zustimmung, wenn wir die Augen nicht auf das äußerliche Sakrament richten, sondern auf den Glauben an das Sakrament, das heißt, auf die Sache selbst dieses Gedächtnisses und Testaments.“ Wie man sieht, sagten diese Worte nichts aus, was nicht auch ein Anhänger Zwinglis hätte acceptieren können. Bucers Übersezung aber hatte diesen Passus zu einer langen Darlegung der Zwinglischen Abendmahlslehre umgearbeitet. Diese beginnt: „Solchen Glauben zu bekennen und so herrlicher Gedächtnis Dant zu sagen, hat Christus auch hinter ihm gelassen die Weise und Ceremonie, das Brot zu brechen und den Kelch unter uns zu teilen; dabei wir bedenken sollen und ihm das dank sagen, daß er seinen Leib und Blut uns zur Erlösung hingegeben hat; das dann mit ihm bringt die Verbrüderung mit allen, die solches Glaubens Genossen sind.“ Weiter lesen wir u. a.: „Das Brot brechen und Kelch unter uns teilen ist nichts denn eine äußerliche Gebärde, wie auch der Wassertauf, dabei wir unsern Glauben also erbauen und verjahren [bekennen] sollen, damit wir solches geistlich nießen und zu unserer Seligkeit inwendig gespeiset werden. Mögen wir das tun, so essen wir für und für den Leib Christi und trinken sein Blut; wo nicht, ob wir schon alle Stund' das Brot des HErrn und den Kelch der Benedieung nießen, werden wir nichts denn unsere Verdammnis nießen. So weit ist's davon, daß wir den heilsamen Leib und Blut Christi nießen. Fleischlich nießen mag nicht nützen, darum alles Disputieren oder Predigen von fleischlicher Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes Christi im Brot gebührt keinem Evangelischen, der ein Diener des Geistes sein soll und nichts lehren, denn das uns fromm macht. Das tut nun nicht das Sakrament-Empfangen, noch viel weniger das Anbeten des Brots und Kelchs, sondern allein, daß wir bedenken, glauben und dank sagen, daß Christus für uns gestorben ist.“ Es folgt dann eine lange Polemik gegen das „Anbeten des Brots“, das bekanntlich von Luther in seiner Schrift „Vom Anbeten des Sakraments“ 1523 in Schutz genommen war, und zwar in der Weise, daß eben Luthers Argumente widerlegt werden: „So laßt uns das papistische Anbeten den Papisten befehlen.“ Das Ganze schließt mit den Worten: „Dies hab' ich also wollen hie sagen . . ., damit ein jeder wüßte, nicht das Leibliche für das Geistliche zu setzen; das Fleisch ist kein nütze, die Worte Gottes sind das Leben und der Geist.“ Fast möchte man sich wundern, daß Bucer so echt Zwinglisch geschrieben, daß er nicht, wie er doch sonst wohl tat, daneben etwas von einem wirklichen, wenngleich nur geistlichen, Empfange des Leibes und Blutes Christi gesagt hat. Und freilich dürfte jener ganze Abschnitt gar nicht von ihm herrühren. Denn als er später erfuhr, wie aufgebracht Bugenhagen über sein Verfahren sei, schrieb er an Zwingli: „Sage dem Bellitan, wenn man mich selbst zur Verantwortung ziehen werde, so müßte ich den Urheber dieser meiner Sünde angeben“ (7, 521). Es muß also Bellitan in Basel der Schuldige gewesen sein. Das fragliche Werk wurde nämlich in Basel gedruckt, und so wird wenigstens die erste Korrektur auch in Basel besorgt worden sein. Bellitan aber hat auch sonst, wenn ein anderswo wohnender, befreundeter Autor in Basel drucken ließ, die Korrektur übernommen. Auch spricht er in seinem Tagebuch selbst es aus, daß er an der Herstellung des fraglichen Buches beteiligt gewesen sei, indem er schreibt, er habe „dabei geholfen und die Inhaltsverzeichnisse angefertigt“. (Das Chronikon des Konrad Bellitan, herausgegeben von B. Rigganbach, 1877, S. 78.) So dürfen wir wohl annehmen, daß er — noch früher als Kolampad ein begeisterter Anhänger der Zwinglischen Abendmahlslehre — es war, der jenen bösen Abschnitt einfügte. Doch aber muß auch Bucer mitschuldig gewesen sein. Sei es nun, daß Bellitan deswegen bei ihm angefragt, sei es, daß Bucer den betreffenden Bogen vor dem Abdruck zum Zweck einer letzten Revision erhalten hat, jedenfalls hat er dieses besondere Vorgehen verhindern können. Denn sein Freund Capito in Straßburg hat ihn dringend vor solchem Verfahren gewarnt, hat ihm geraten, anstatt dessen seine von Bugenhagens Lehre abweichende Ansicht über das Abendmahl separat vorzutragen, hat gegen Bucers Selbstverteidigung, daß ja Bugenhagen ihm volle Freiheit an dem Werke zu ändern erteilt habe, geltend gemacht, dies sei nur eine rhetorische Redewendung, die mit der gleichen Höflichkeit zu erwidern gewesen wäre, daß nämlich Bucer hätte antworten sollen: „Ich bin viel zu ungelehrt, als daß ich auch nur ein Jota an deiner Arbeit zu ändern wagte“ (7, 543).



Deutlicher noch als diese grobe Fälschung selber aber verrät die Art und Weise, wie Zwingli und Bucer diese Fälschung zu rechtfertigen suchten, die jesuitische, gemeine, verlogene Gesinnung der Schweizer. Walthert schreibt:

Als Luther später den Bucer auch wegen dieser Fälschung des Bugenhagenschen Psalters zur Rede stellte, hat Zwingli in Schutz zu nehmen gesucht, was seine Freunde getan. In der amica exegesis geht er weitläufig auf dieses Vorkommnis ein. Aber — er erklärt, nicht selbst gesehen zu haben, was Bucer hinzugefügt habe. Dadurch wird ihm möglich, auch zu schreiben: „Wenn Du Dich so hoch über die von Bucer in Bugenhagens Psalter vorgenommenen Fälschungen besitzest, so will ich dies weder loben noch tadeln, da ich es nicht selbst gesehen habe. Aber soviel ich von andern höre, hat er das von ihm Herrührende hinreichend von dem durch Bugenhagen Geschriebenen unterschieden.“ Deshalb fügt er die Ermahnung hinzu, Luther möge sein „bitteres Geschrei“ einstellen (S. 469 f.). Natürlich lasen Zwinglis Anhänger nicht so leicht Bugenhagens Psalter. So war also Bucer vor ihnen gerechtfertigt mit dieser Angabe, daß die, welche das Buch gesehen, ausfügten, Bucer habe das darin von ihm Herrührende hinreichend unterschieden von dem, was von Bugenhagen herkam. Tatsächlich aber war eine solche Unterscheidung auf keinem andern Wege zu erzielen, als wenn man die deutsche Übersetzung Bucers Satz für Satz mit dem lateinischen Original verglich. Daher hat auch Bucer selbst, als er sich gegen Bugenhagen rechtfertigte, nicht gewagt, jene Zwinglische Behauptung von der „hinreichenden Unterscheidung“ zu wiederholen. Er hat sich aber wieder auf die von Bugenhagen ihm erteilte Erlaubnis, Änderungen vorzunehmen, berufen und behauptet, danach würde er sogar berechtigt gewesen sein, „sogar viele von Deiner Ansicht Abweichende in das Buch hineinzusetzen“. Niemand aber könne das, was er eingefügt habe, als Meinung Bugenhagens auffassen; denn er (Bucer) habe in seinem Vorwort Bugenhagens Erlaubnis angeführt und ausdrücklich ausgesprochen, daß er davon Gebrauch gemacht habe. Aber auch dies entspricht nicht der Wahrheit. Vielmehr mußte jene Stelle der Bucerschen Vorrede jeden Leser zu der Überzeugung verleiten, daß in dem Buche das Vorkommen einer Abweichung von Bugenhagens jetzigen Ansetzungen absolut unmöglich sei. Denn so lesen wir in dem Vorwort: „Nun ist in diesem meine Arbeit gewesen, daß ich, was Pomeranus zur Erklärung der Psalmen, wie sie dazumal in das Latein verdolmetstet waren, geschrieben hat, auf den verdeutschten Psalter, den wir nun durch den D. M. Luther viel klarer und verständlicher haben, denn keine andere Sprache, geordnet habe. Darum sich niemand verwundern soll, ob er's nicht alles hier findet im Deutschen, wie er's im Latein liest. Erstlich hat Joannes Pomeranus selbst viel geändert und verbessert, wie er mir des ein Exemplar, mit seiner Hand corrigiert und gebeßert, zugesandt hat. In dem hat er mir Gewalt gegeben zu ordnen, zu und von zu tun, auch zu ändern, nachdem ich's dem Lateinlich ich achten möchte. Deshalb er mir zugeschrieben hat unter anderem [es folgt die bekannte Erlaubnis]. . . . Dieser Wort' hab' ich mich also gehalten, daß ich nichts ausgelassen, das er im Latein, zu rechtem, natürlichem Verstand der Psalmen dienlich, geschrieben hat, ob ich's wohl in andere Ordnung gerichtet habe, wie es dem Latein, als ich hoffe, soll zu verstehen am bequemlichsten sein.“

Wenn nun ein Leser die Riesenarbeit nicht scheute, die deutsche Ausgabe mit der lateinischen zu vergleichen, und dabei jenen neuen Abschnitt im 111. Psalm entdeckte, so blieb ihm nur eine Annahme möglich, die, daß diese sachliche Änderung nicht von Bucer herrühren könne, sondern zu den „Verbesserungen“ gehöre, die Bugenhagen selbst in dem an Bucer gesandten Exemplar vorgenommen habe, daß also Bugenhagen jetzt anders über das Abendmahl denke als früher. So hatte also in der Tat Leo Jud das formale Recht zu der Behauptung, Bugenhagen habe in seinem Psalter „klar und lauter geschrieben, der Leichnam und Blut Christi möge nicht denn geistlich und im Glauben genossen werden“; hatte auch das Recht, daraus zu folgern, daß „alle Wittenberger“ über das Abendmahl jetzt ebenso dächten wie Zwingli. Ob aber Leo Jud wirklich glaubte, was er schrieb, glaubte, daß „Bugenhagen in seinem Psalter so geschrieben“ habe, ist zum wenigsten schwer vorstellbar. Sollte ein so bitterer Gegner der Wittenberger ein so umfangreiches, 468 Folioseiten enthaltendes Werk des von Zwingli in seiner Ad J. Bugenhagii Pom. epistolam responsio als so unbedeutend

und aufgeblasen geschluderten Bugenhagen selbst durchstudiert haben? Zumal da er, wie der Titel seiner Schrift lehrt, nur von Luther und Erasmus hatte handeln wollen, also den Bugenhagen ursprünglich gar nicht berücksichtigen wollte; wie er denn auch, obwohl er die Angabe über diesen einschob, doch nicht auch diesen, sondern eben nur jene beiden aufforderte, öffentlich sich zu erklären, wenn er ihnen aus christlicher Liebe unrecht getan habe. Ist es denkbar, daß wohl Bucer, Capito, Plessan und Zwingli miteinander über diese Eintragung der schweizerischen Abendmahlslehre in Bugenhagens Werk verhandelten, nur der ihnen allen so nahe stehende Leo Jud nichts davon erfahren habe? Es ist unmöglich.

Welches Urteil man heute über ein derartiges Vorgehen, wie Bucer und Leo Jud es nicht verschmäht haben, fällen muß, kann nicht zweifelhaft sein. Aber diese beiden haben nicht allein nie zugegeben, daß sie anders als völlig untadelig gehandelt, sondern Bucer hat auch die schwersten Anklagen öffentlich gegen Luther und Bugenhagen erhoben, weil diese gegen sein Verfahren aufs schärfste protestiert haben. Er kann seine „Satisfactio ad Pomeranum de versione Psalterii“ mit den Worten schließen: „Gott möge dir verzeihen! Denn du hast nicht gewußt, was du tatest!“ Was für eine Sünde hätte denn der unglückliche Bugenhagen begangen? Er hatte — so hält Bucer ihm vor — in der Meinung, ihm sei Unrecht geschehen, hiergegen öffentlich Verwahrung eingelegt, während seine Pflicht gewesen wäre, den vermeintlichen Beleidiger erst privatim zu ermahnen! Hätte er dies getan, so würde Bucer ihn durch eine Selbstrechtfertigung völlig zufrieden gestellt haben! Und doch, mit welchen Sophismen operiert Bucer, um seine völlige Unschuld zu beweisen! Er führt Bugenhagens Erlaubnis, Änderungen vorzunehmen, wörtlich an: „Alles soll Dir hierdurch von mir erlaubt sein, was Dir für unsere Deutschen nützlich erscheint“, und fährt fort, danach habe er vollkommen Recht dazu gehabt, jenen Abschnitt über das Abendmahl einzufügen, denn er habe gehofft, damit den Deutschen zu nützen! Als wenn er wirklich nicht begriffen hätte, was für einen Sinn das „nützlich für unsere Deutschen“ einzig haben könne, daß es sich allein um Änderungen gehandelt, die durch Umgiebung des für Gelehrte in lateinischer Sprache verfaßten Werkes in ein populäres deutsches Buch notwendig wurden! Oder er schreibt, nach seiner Meinung widersprüche das von ihm über das Abendmahl Eingeschobene gar nicht dem, was Bugenhagen über dieses gelehrt habe; und doch auch meint er, nachdem Bugenhagen jene Schrift „Gegen den neuen Irrtum vom Sakrament“ geschrieben, könne ja jeder Leser sehen, daß jener Abschnitt in seinem deutschen Psalter nicht von Bugenhagen herrühre! Als ob dieser Psalter nur solche Leser finden konnte, die auch jene Streitschrift Bugenhagens studiert hatten, und als ob nicht die, welche diese beiden Arbeiten lasen, überzeugt sein mußten, Bugenhagen habe die früher vorgetragene Anschauung nunmehr geändert!

Noch unglaublicher ist die Weise, wie Zwingli seine Freunde Bucer und Leo Jud öffentlich verteidigt. Was sie getan, das haben sie allein — aus Liebe getan: „amantes et studiosi nominis vestri hoc fecerunt!“ „Sie haben euch die Arme und den Schoß entgegengebracht, um euch im Fallen aufzufangen. Sie wollten euch einen Weg bahnen, auf dem ihr eiligst stehen oder diese günstige Gelegenheit, euch zu verstellen (dissimulandi occasione), ergreifen könntet. Denn sie sahen, daß von vielen noch nicht erkannt wurde, um was es sich eigentlich handle“ (3, 470). Sie sollen also gehofft haben, Luther und Bugenhagen würden auf diese Kriegslist mit Freuden eingehen, würden glücklich sein, daß ihnen durch jenes Verfahren, das sie schon als Anhänger der schweizerischen Abendmahlslehre hinstellte, die Schande eines öffentlichen Widerrufs ihrer früheren falschen Anschauung erspart worden sei; sie würden nun ebenfalls dissimulieren, als wären sie immer gut Zwinglisch gesinnt gewesen.

Mit Recht wundert sich Walther, daß Luther nach diesen Vorkommnissen sich überhaupt noch mit Zwingli und Bucer abgab und zu Gesprächen über brüderliche Vereinerung herbeiließ. Und diese Werturteilung steigt, wenn man bedenkt, wie die Gegner mit Luthers eigenen Schriften umgingen, um der Zwinglischen Abendmahlslehre Vorwurf zu leisten. In den Schmalkaldischen Artikeln schreibt Luther: „Denn was

soll ich sagen? Wie soll ich klagen? Ich bin noch im Leben, schreibe, predige und lese täglich, noch finden sich solche giftige Leute, nicht allein unter den Widersachern, sondern auch falsche Brüder, die unsers Teils sein wollen, die sich unterstehen, meine Schrift und Lehre stracks wider mich zu führen, lassen mich zusehen und zuhören, ob sie wohl wissen, daß ich anders lehre, und wollen ihre Gift mit meiner Arbeit schmüden und die armen Leute unter meinem Namen verführen. Was will doch immermehr nach meinem Tode werden? Ja, ich sollte billig alles verantworten, weil ich noch lebe. Ja wiederum, wie kann ich allein alle Mäuler des Teufels stopfen? sonderlich denen (wie sie alle vergiftet sind), die nicht hören noch merken wollen, was wir schreiben, sondern allein an dem sich üben mit allem Fleiß, wie sie unsere Wort' in allen Buchstaben aufs schändlichst' verkehren und verderben mögen. Solchen lasse ich den Teufel antworten oder zuletzt Gottes Zorn, wie sie verdienen.“ Wie allerdings die zwinglischen falsi fratres auch davor nicht zurückscheuten, Luthers Schriften zu benützen, um Luther und seine Sacramentslehre zu bekämpfen und Zwingli und seine Irrlehre zu verteidigen, davon schreibt Walther also:

Damit Luthers Predigten auch im Auslande verbreitet werden könnten, hatte der Buchhändler Herwagen in Hagenau Luthers Kirchenpostille durch Bucer ins Lateinische übersetzen lassen. Während dieser damit beschäftigt war, wurde er aus einem Schüler Luthers zu einem Anhänger Zwinglis. Doch bedurfte er des Honorars für die übernommene Arbeit, führte deshalb diese zu Ende, trotzdem Zwingli ihn bat, davon abzustehen (8, 35). Vielleicht aber war es diese Abmahnung, was ihn dazu bewog, den letzten der vier Bände dieser lateinischen Postille nicht ohne eine Verwahrung dagegen, daß er in allen Stücken mit Luther übereinstimme, ausgeben zu lassen. So fügte er dem von Luther Gesagten eine direkte Kritik bei. Und zwar in dreifacher Weise. Bei einigen Stellen schob er Anmerkungen ein, entweder nur vor Luthers Erklärung warnend oder dieselbe auch berichtigend. Wenn etwa Luther geschrieben hatte, Gott habe die Heiligen immer durch das äußerliche Wort und Zeichen zur Seligkeit geführt, so setzte er hinzu: „Diese ganze Abhandlung über die Sinnbilder fleiß, christlicher Leser, mit eigenem Urteil, denn ein Christ darf auf keines Menschen Wort schwören.“ Oder zu der Behauptung Luthers: „Es gibt keine Taufe, welche nicht das Heil bringt“, hatte er bemerkt: „Er redet von derjenigen Taufe, welche Geistes- und Wassertaufe zumal ist, wie beides zumal ist, wo jemand in Christo getauft wird. Wenn sonst jemand die Abwaschung erhält (ablutionem impertit), so verleiht sie das Heil nicht, wie er selbst vorhin gesagt hat.“ Sodann lieferte Bucer einen längeren „Brief an den christlichen Leser“, in dem er gegen drei Ausführungen in Luthers Predigt über die Septuagesimä-Epistel, 1 Kor. 9, 24—10, 5, polemisiert. Die Tendenz war dabei, die schweizerische Anschauung von den Sacramenten zu stützen. Luther hatte die allen durch die Wüste ziehenden Juden gemeinsame geistliche Speise und Trant als den von Gott „durch seine Worte und Zeichen allen gegebenen [nur nicht von allen angenommenen] Geist und Glauben“ verstanden. Dies weist Bucer zurück. Vielmehr soll die Speise des Mannas und das Wasser aus dem Felsen selbst eine geistliche Speise und Trant genannt sein, weil sie „Christum, Gottes Güte, darstellen“, „denen aber, welchen der Glaube fehle, waren sie ebensowenig geistlich, wie uns unsere Taufe und Eucharistie, wenn der Glaube fehlt“. Damit war denn freilich schon gegeben, die Worte „der Fels aber war Christus“ so zu erklären: „Jener geistliche Fels, das heißt, welcher durch ein Wunder dem Volk Wasser gab, war Christus, das heißt, ein Abbild Christi.“ Eben diese Erklärung hatte Luther in seiner Predigt bekämpft. Nun bekämpfte Bucer Luthers Erklärung: „Sicherlich war nicht Christus der geistliche Fels, von dem alle tranken; denn wer von ihm trinkt, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; an ihrer vielen aber fand Gott kein Gefallen.“

Diese ganze Widerlegung Luthers durch Bucer erhält noch ein eigentümliches Gepräge durch die Art, wie dieser sie als sittlich erlaubt zu rechtfertigen sucht. Die Frage, um die es sich hierbei einzig handelt, ist ja die, ob ein Übersetzer das Recht hat, das Wort eines noch lebenden Schriftstellers, der ihm die Erlaubnis zur Übersetzung dieses Wortes erteilt hat, in eben dieser Übersetzung anzugreifen. Die Antwort auf diese Frage wird nicht zweifelhaft, nicht anders als verneinend sein können. Diese Frage aber weiß Bucer kunstvoll zu verbeden, indem er anstatt ihrer eine andere aufwirft und in der Weise beantwortet, daß er jene erste behandelt zu haben scheint. Er fragt, ob er auch berechtigt sei, derartig gegen Luther zu polemisieren, und wendet dies dahin, ob der Übersetzer und die Leser eine von der Ansicht Luthers abweichende Meinung haben und aussprechen dürften. Die Antwort auf diese Frage konnte freilich ebensowenig zweifelhaft, nicht anders als bejahend sein. Und indem Bucer dieses Recht nicht allein für sich selbst, sondern auch für die Leser mit Emphase in Anspruch nimmt, bewirkt er, daß diese mit persönlichem Interesse seinen Ausführungen folgen und schon, um das Recht eigener Meinung zu behaupten, ihm zuzufallen geneigt sein mußten. Bekanntlich aber enthält schon die Darlegung, daß man nicht verpflichtet sei, einem Gegner gegenüber auf das Recht der Prüfung seiner Anschauungen zu verzichten, eine Verdächtigung des Gegners. Denn sie hat nur dann überhaupt einen Sinn, wenn man dem Gegner zutraut, er verlange blinde Unterwerfung. Und freilich war Bucer der Meinung, Luther wolle „das Urteil in der Kirche sich und den Seinigen allein anmaßen, wolle sich zum Herrn über den Glauben machen“ (7, 523). Daß er dies, worüber er Freunden gegenüber sich bitter beschwerte, in dieser Übersetzung eines Wortes Luthers nicht geradezu aussprechen mag, ist selbstverständlich nicht zu tadeln. Um so mehr aber, daß er es in einer solchen Form ausspricht, die das Gegenteil zu besagen scheint, also ihn dafür zur Rechenschaft zu ziehen unmöglich macht. Er schreibt: „weil die Güte Gottes uns durch Luther im vollsten Sinne Großes geschenkt habe, so sei seine Autorität allen Frommen mit Recht sakrosankt“. „Mit bestem Glauben habe Luther diese Erklärung für die Kirche geschrieben, keineswegs aber wolle er vertwehren, daß sie nach der Regel des Glaubens geprüft werde; noch sei er so insolent zu meinen, ihm könne nicht etwas Menschliches widerfahren.“ „Ich beschwöre dich, christlicher Leser, weil Pauli Gesetz ist, daß, wenn der eine und andere weißsagt, die übrigen es beurteilen sollen, daß du diese meine Erklärung zugleich mit der Luthers an den Worten Pauli prüfst unter Anrufung des Geistes Christi, daß er dich sein Wort nicht lasse unrichtig verstehen, und dann folge dem, was er geben wird. Ich zweifle nicht, Luther wird es nicht übelnehmen, daß ich diese meine Ansichten hinzugefügt habe, da Paulus allen die Fähigkeit zu weisagen zuspricht, 1 Kor. 14. Denn ich behaupte nichts, sondern ermahne nur; ich will, daß man nur dem folge, was man sicher als Gottes, nicht Menschenwort erkannt hat. Sollte ich aber einigen als Herfites vorkommen, der den Nestor, oder als das Schwein, das die Minerva ermahnt — wie es solche gibt, welche die Autorität Luthers viel höher geachtet haben wollen, als er selbst wünscht, und dem Christentum, in dem allein Christus der Meister sein muß, nützlich ist —, so mögen sie daran denken, daß Gott die Person nicht ansieht und daß Weissagungen nicht zu verachten, aber zu prüfen sind. Der Geist redet in Paulus: ‚Ihr könnt alle weis-sagen.‘ Wer will dem widersprechen? Kein vernünftiger Mensch wird von Luther behaupten, was er selbst nicht anerkennen würde, daß er genau den richtigen Sinn aller Schriftstellen erkannt und niemals geträumt habe (hallucinationum).“ So benutzte Bucer Luthers Werk, um ihm eine (vermeintliche) „Insolenz“ vorzuhalten und die Leser zu einem nicht vertrauensvollen Lesen der Schriften Luthers zu bewegen, damit sie von dem Fehler befreit würden, in den er Luther selbst geraten wähnte, von dem Fehler, Luther anstatt Christum zum Meister in der Kirche zu machen. Hätte er den Mut und den Mangel an diplomatischer Schlaubeit bebesen, dies offen auszusprechen, so würde Luther höchstwahrscheinlich nicht einmal sich gereizt haben. Nun er es aber in dieser verdeckten Weise aussprach, fühlte Luther den Zorn des Abscheus. — Wie Bucer die Leser dieser lateinischen Postille Luthers von einer übertriebenen Hochachtung gegen Luther zu heilen sucht, so auch unternimmt er in diesem Werke Luthers, sie zu gebührender Hochachtung vor den schweizerischen Reformatoren anzuleiten, die — wie er selbst wußte — Luther für irrende Schwärmer ansah. Schon in diesem „Briefer“ ermahnt er die Leser, des Skolampad gegen die lutherische

Abendmahlslehre gerichtete größere Schrift „Apologetica“ zu lesen, und versichert sie sich: „Es leugnet wahrlich dieser ausgezeichnete Knecht Christi nicht, daß das Brot des Abendmahls für die Frommen, denen es allein bestimmt ist, der Leib Christi sei“, ebenso in dem umfangreichen Dedikations schreiben, mit dem er seine Arbeit „den unsers Herrn Jesu Christi Herrlichkeit erkennenden Brüdern in Italien“ widmet.

Dieses nach Vollendung des ganzen Werkes vorgedruckte Vorwort ist datiert vom 27. Juli. Schon am 9. Juli hatte Bucer an Zwingli geschrieben: „Auf mir lastet nun nicht geringere Indignation der Wittenberger als vielleicht auf dir. Vor allem ist mir übel gnädig und droht mir ungeheuer Pomeranus, dessen Psalter ich durch Wahrheit verunreinigt habe. Er hatte gegen mich schreiben wollen; aber der Hercules selbst hat beschlossen, gegen alle Ungeheuer auf einmal zu kämpfen. Andere erzählen, er habe, nachdem wir so unantbar sind und von ihm Abweichende so hoch verehren, in seinem Unwillen gesagt, er wolle noch einmal siegen und dann nichts wieder schreiben. O Fleisch! O Satan, was für Arbeit bereitest du uns! Wir müssen fortfahren in der Behauptung der Ehre Gottes und werden jene Arroganz zu nichte werden sehen.“ So wußte er also, als er jenes Vorwort schrieb, schon sehr wohl, daß man die Eintragung seiner Abendmahlslehre in eine Wittenberger Schrift für ein schweres Unrecht, für eine den Wittenbergern angetane Schmach hielt. Wie sehr also widerspricht die herkömmliche Darstellung dieser Vorgänge dem Tatbestand, wenn etwa Baum (Capito und Bucer, S. 366, und nach ihm Enders, Luthers Briefwechsel 5, S. 383) schreibt: „Es verlautete [von Wittenberg her] keine Klage. Bucer fuhr daher, ohne etwas zu ahnen, in der Übersetzung der Postille fort. Den vierten Teil hatte er den italienischen Brüdern durch eine Vorrede zugeeignet (17. Irrtüml. anstatt „27.“) Juli 1526), in welcher er die Summe des christlichen Glaubens zusammenfaßte und natürlicherweise auch von dem heiligen Abendmahl nach Straßburger Ansicht redete.“ Vielmehr verfaßte Bucer dieses Vorwort, jedenfalls nachdem, vielleicht auch weil er wußte, daß eine Verbreitung Zwinglischer Anschauungen durch Werke, die unter dem Namen von Wittenbergern ausgingen, diese mit großem Unwillen erfüllte; verfaßte es in der Stimmung, die aus seinen soeben zitierten Worten spricht, also mit der Absicht, die Ehre Gottes gegen das Fleisch, den Satan und die Arroganz der Wittenberger zu behaupten. Aber freilich, der Ton seines Vorwortes ist ein ganz anderer, als man hiernach erwarten sollte. Nicht die leiseste Spur von Zorn! Nichts als vollendetste Liebe, Geduld, Sanftmut! Welch ein Gegensatz, diese bescheidene, von brüderlicher Liebe getragene Darlegung des eigenen Standpunkts und daneben das arrogante, den Gegner einfach verdamnende Kämpfen Luthers! Wenn irgendetwas gegen Luther einnehmen und der von Bucer und seinen Freunden gehegten Überzeugung die Herzen gewinnen konnte, so war es diese wahrhaft hinreichende Milde, mit der diese Gottesmänner über die in Frage stehende Verschiedenheit der Ansichten und über Luthers nicht erfreuliche Kampfart urteilten. Sie können diese, trotzdem gerade sie so bitter darunter leiden, sogar noch entschuldigend, ja zum besten zu lehren sich bemühen! Wenn nur nicht solche Äußerungen wie die angeführten Worte in dem Briefe an Zwingli uns lehrten, wie sie in Wirklichkeit über ihre Gegner dachten und fühlten! Nach dem freilich, wie Baum und andere den Inhalt des fraglichen Vorwortes wiedergeben, sollte man derartige Darlegungen nicht in demselben erwarten. „Die Summe des christlichen Glaubens“ soll Bucer „zusammengefaßt“ und so „natürlicherweise auch von dem heiligen Abendmahl geredet“ haben. Der Tatbestand ist ein durchaus anderer. Geben wir kurz den Inhalt des Vorwortes an!

Nie können wir Gott genug preisen, daß er jetzt wieder sein Evangelium predigen läßt, nämlich daß alle Menschen klüger und eitel sind, Christus allein uns rettet etc. Den Italienern, die diesem Evangelium geglaubt haben, widmet er diese seine Arbeit. Sie müssen aber Luthers Schriften so lesen, daß sie stets bedenken, wie nur die Heilige Schrift irrtumslos ist, alle menschlichen Erklärungen dagegen „mit dem Schmutz der Vernunft besetzt“ sind. Auch dürfen sie sich nicht an der Verschiedenheit der unter den Evangelischen herrschenden Anschauungen stoßen. In der Hauptsache stimmen sie ja überein. „Nur über die Zeichen herrscht ein wenig Streit.“ Wie unter den Aposteln der größere Teil den Zeremonien des Gesetzes zu viel Bedeutung beilegte, so besteht jetzt „etwas Uneinigkeit über äußerliche, an sich zum Heil nichts beitragende Dinge“. „Um auch hierin zu

dienen, will ich in Kürze unsere Meinung über die Zeichen mittheilen.“ Es folgt dann eine längere, reichlich den dritten Teil des Ganzen einnehmende Darlegung der Lehren von der Taufe und vom Abendmahl. Jene wird bestimmt als „die feierliche Zeremonie, durch welche wir zum Kriegsdienste Christi angeschrieben werden“; durch dieses „bezeugen wir unsere Beharrlichkeit in demselben, was die Alten durch Opfer zu tun pflegten“. „Wir zweifeln nicht, daß dieses uns von Gott und durch die Schrift geoffenbart ist, legen es daher mit aller Sanftmut den Christen zur Beurteilung vor, nicht im geringsten mit irgendjemandem streitend“ u. „Wenn jemand über das Abendmahl gegen uns streitet, so schließen wir ihn keineswegs von unserer Freundschaft aus. Die im Glauben und in der Schriftkenntnis Schwachen wünschen wir zur sanftmütigen Erbauung aufzunehmen.“ Daß aber von andern hierüber härter, als der christlichen Liebe und Bescheidenheit geziemt, gestritten wird, ist zu Gottes gerechtem Urteil zu rechnen, welcher uns so prüfen will, daß wir merken, wie weit wir in der Selbstverleugnung und Nächstenliebe vorgeschritten sind. Die Schwachen werden freilich dadurch verwirrt, was gewiß denen, welche durch ihre Schuld dazu Ursache geben, das Gericht Gottes zuziehen wird; doch den Auserwählten wird endlich alles zum besten dienen. Unser Luther, durch den sicherlich Gott uns Unergleichliches verliehen hat und noch verleiht, ist hier äußerst heftig. Nach unserer Meinung bewegt ihn dazu sein ungemein großer Eifer für die Schrift. Seinen streitbaren Stil, der die Sanftmut vermissen läßt, die Schärfe des Stiles ahmen andere nach, ohne von derselben Ursache bewegt zu sein. „Aber es ist notwendig, daß wir uns als [schwache] Menschen zu erkennen geben, damit Christus als der einzige Meister des Lebens gehört und angebetet werde. Daß Zwingli und Kolampad, in denen Christus — was niemand mit Recht in Abrede stellen wird — äußerst wirksam ist, hierüber zu schreiben keinen andern Beweggrund gehabt haben als die Ehre Gottes und die Reinheit des Glaubens, bezweifelt niemand, der sie kennt.“ „Wenn ihr also auf uns hört, so werdet ihr beide [die Schweizer wie Luther] für fleißige und treue Diener Christi anerkennen und lieben“ und beider Ansichten prüfen. Gott aber ist anzusehen um Frieden nach innen und nach außen. „Dieser Streit unter den Brüdern ist äußerst bitter und wird von den meisten ohne Rücksicht auf das schwere Vergehn, das sie den Schwächeren geben, geschürt. Der Schrift und der Wahrheit Beschützer wollen sie sein; doch gegen die Liebe, diese Summe der Schrift, dieses Ziel aller Wahrheit, kämpft keiner mit Recht“ u. — Genüß wird mancher Leser durch eine solche Sprache gegen Luther eingenommen worden sein. Aus Verehrung gegen Luther hatte er zu dieser Postille gegriffen. Eine Postille von Uucer würde er vielleicht unbeachtet gelassen haben. Aber der Name Luthers war zu mächtig. Und eben dieses Buch Luthers mußte nun ihn von Luther und dessen Sakramentslehre abwendig machen.

Irrelehre macht das Herz falsch und verführt zum Jesuitismus. Dafür haben nicht bloß die Papisten, sondern auch die Reformierten den Beweis geliefert. Luther hat Zwingli und Genossen gegenüber die göttliche Wahrheit verfochten und in diesem Kampfe hat er der Wahrheit nicht die Schmach angetan, daß er dabei seine Zuflucht zu unlauterer Mitteln genommen hätte. Die Wahrheit, die ihn überwunden, hatte sein Herz auch lauter gemacht und ohne Falsch. Luther war dessen gewiß, daß er gegen die Papisten und Schwärmer Gottes Sache vertrat, der man mit Hinterlist und Tücke nicht zum Siege verhelfen darf und kann. Lieber hätte Luther sein ganzes Werk zugrunde gehen lassen, als es mit Diplomatie und List zu erhalten und auszubreiten. Luther hat niemals gehandelt nach dem Grundsatz: Der Zweck heiligt das Mittel. Erst Luther, bemerkt Walthers, hat uns gelehrt, was in Wahrheit Wahrhaftigkeit heißt. Den Zwinglianern aber kann man dies Lob nicht geben. Wie sie Luther gegenüber falsche, schriftwidrige Lehren vertraten, so griffen sie auch in ihrem Kampfe für den Irrtum zu

jesuitischen Mitteln. Luthers Polemik ist ohne Falsch, vermählt mit Wahrhaftigkeit und Offenheit. In der Polemik der Zwinglianer sucht der Irrtum zu siegen auf den Schleichwegen der Unlauterkeit und Verschlagenheit. Und Walthar hat recht, wenn er bemerkt, daß sich aus dieser Diplomatie und Doppelzüngigkeit seiner papistischen und zwinglianischen Gegner die Rücksichtslosigkeit und scheinbare Härte der Polemik Luthers erklärt. Merkt Luther, daß die Gegner schleichen, heucheln, Protokollstränen vergießen, so wird er um so herber, derber, offener. Alles — so wogte es in Luther, wenn er es mit unehrlichen Gegnern zu tun hatte — alles andere, nur nicht heucheln, schleichen! Walthar sagt: „Wenn Luther den Eindruck, den die Kampfesart der Gegner in diesem Streite“ (mit den Zwinglianern) „auf ihn machte, zusammenfassen wollte, so wußte er in seiner bekannten Weise, die Dinge rücksichtslos mit ihrem wahren Namen zu bezeichnen, kein anderes Wort zu finden als Lügen“. Er schrieb: *Manifestis mendaciis ortum dogma susceperunt, mendaciis asserunt, perfidia alienos libros corrumpendi propagant.* (Enderz, Luthers Briefwechsel 5, 386.)“ J. W.

### Die Evolution und die Bibel.<sup>1)</sup>

Doch gehen wir nun auf den biblischen Bericht des Sechstageswerks näher ein, in welchem uns erzählt wird, wie Gott erstlich den Stoff, die Urmasse, ins Dasein rief, aus welchem nachher alles Sichtbare geschaffen wurde; sodann zweitens, wie er den Stoff ordnete oder disponierte, und drittens, wie er die Erde ausschmückte und zierte, um zum Schluß den Menschen als Herrscher auf diese zu setzen.

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, mit diesen Worten beginnt die Heilige Schrift und damit auch die Beschreibung des großen Schöpfungswerkes. Kurzsichtige, unwissende Menschen sollen dieses Rätsel nicht selbst lösen. Gott selbst hat uns alles offenbart, was wir davon wissen sollen. Diese Worte aber: „Am Anfang“ zc. sind nicht als Überschrift zu fassen. Dies verbietet uns die Kopula, mit welcher der heilige Schreiber das Folgende an das Vorhergehende anschließt. Das erste: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, sagt uns, daß Gott Himmel und Erde schuf, und die Worte: „Und die Erde war wüste und leer“ geben uns zu verstehen, in welchem Zustand er sie schuf. Der Ausdruck aber „Am Anfang“ ist, wie Baier sagt, adverbialiter und negative zu verstehen. Die Welt ist nicht immer gewesen, auch die Materie nicht, aus der Gott das große Weltgebäude errichtet hat, sondern die Welt und damit auch die Zeit hat dadurch ihren Anfang genommen, daß Gott die erstere schuf. Nur Gott ist ewig, ohne Anfang

1) Auf Beschluß der Pastorkonferenz von Missouri eingesandt von P. J. Schneß.

und ohne Ende, die Welt, die Materie, nicht, auch die kleinsten Teile derselben nicht, und es ist ebenso unvernünftig wie schriftwidrig, von einem Urnebel zu reden, der von Ewigkeit her gewesen ist, der Gott, der Welterschöpfer, selbst gewesen sein soll, und in welchem alles Leben latent gewesen sei. Gott, der ein Wesen für sich selbst ist und schon war, ehe die Welt geworden ist, hat Himmel und Erde geschaffen, und zwar aus nichts. Das beweist das Wort  $\text{קָדָם}$ , das hier, wie auch sonst, ohne den Akkusativ des Stoffes steht. Ein Mensch baut wohl auch Häuser und Paläste, baut Maschinen zc., aber er muß Holz, Steine und Eisen dazu haben, sonst kann er nichts vollbringen. Man spricht auch wohl von einem Schaffen des Dichters oder Künstlers; aber ihr Schaffen ist kein Schaffen aus nichts; der erstere verarbeitet nur allerlei Gedanken und Ideen, die er irgendwoher bekommen hat, und der Künstler kann ohne Stoff, ohne Marmor, Gips oder Farbe, durch welche er die Ideen, die er auch irgendwoher geschöpft hat, zur Darstellung bringt, nicht fertig werden. Aber unser Gott kann schaffen, was er will, und zwar aus nichts. Deshalb sagt auch der Apostel Paulus Röm. 4, 17: „Gott ruft dem, das nicht ist, daß es sei“, und in dem schon oben erwähnten Spruch, Hebr. 11, 3: „Durch den Glauben“ zc. heißt es weiter: „daß alles, was man siehet, aus nichts worden ist“. Daß aber der erste Satz der Bibel uns sagen will, daß Gott zuerst die Materie geschaffen hat und nicht gleich die fertige Erde und den fertigen Himmel, ersehen wir aus den Worten: „Und die Erde war wüste und leer.“ Diese beiden Worte bedeuten etwas Form- und Gestaltloses, etwas, was durcheinandergemengt ist, quiddam indigestum, confusum, informe, wie die alten Dogmatiker sich ausdrücken. Luther sagt hierzu: „Die hebräischen Worte tohu und bohu sind viel nachdrücklicher, denn man sagen kann, und werden in der Schrift gebraucht, daß also die Erde erstlich ein tohu, das ist, an ihr selbst schlecht, leer, darin kein Weg, kein Unterschied der Örter, kein Berg, kein Thal und weder Gras, Kräuter, Tiere noch Menschen gewesen sind. Denn so ist die erste unerbaute Gestalt der Erde gewesen, daß viel Wasser und Erde ineinandergemengt gewesen, man keinen Unterschied hat merken können, wie man jeßund, nachdem sie ausgearbeitet und erbauet ist, merken kann zc. Vgl. auch Jes. 34, 11.“ (St. L. I, 9.) Dasselbe sagt er auch, wie ich meine, nicht mit Unrecht, vom Himmel. Er fährt dann weiter fort: „Und wie die Erde mit Finsternis oder Wassern, darinnen Finsternis gewesen, umgeben gewesen ist, so ist der Himmel auch unförmlich und ein Tohu gewesen, nicht allein darum, daß er noch ohne Zierde und Schmuck der Sterne, und ein Bohu, weil er noch nicht von der Erde geschieden gewesen ist, sondern daß er ohne Licht und eine dunkle und finstere Tiefe gewesen ist, die sich als ein sehr tiefer, dicker Nebel um die Erde gezogen und geleeget hat — ein unförmlicher Himmel, das ist, von dem die Wasser noch nicht geschieden, auch ohne Licht und noch nicht empor erhoben, item, eine unförmliche Erde, also ein Gemisch von Wasser und Lehm gewesen ist.“ Sodann führt Luther



den Spruch an 2 Petr. 3, 5: „Sie wollen nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort.“ Himmel und Erde bilden ein Chaos, das ursprünglich noch in dicker, undurchdringlicher Finsternis gehüllt ist. „Und es war finster auf der Tiefe.“ „Wasser, Tiefe und Himmel“, sagt Luther, „werden alle hier für ein Ding gesetzt, nämlich für das finstere unförmliche Geschöpf, so hernachmals durch das Wort unterschieden und lichte geworden ist.“ „Und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser.“ Wie über einem Ei, in dem ja auch nur Dunkles und Feuchtes ist, ein Huhn lange brütend sitzt und es wärmt und lebendig macht, so schwebte der Geist Gottes über dem Wasser und brachte Leben in die tote Materie. Wie aber die gewaltige Masse vom Geiste Gottes schon am ersten Tage belebt wurde, so sollte sie auch nicht lange in lauter Finsternis bleiben. Noch am ersten Tage spricht Gott: „Es werde Licht!“ Da muß die Finsternis weichen, es wird licht und hell auf dem Angesichte der Tiefe. Freilich hat Gott an diesem Tage noch nicht Sonne, Mond und Sterne geschaffen, noch nicht die einzelnen Lichtkörper, sondern nur das sogenannte elementare Licht. Welcher Art dieses Licht gewesen ist, wird uns nicht weiter beschrieben; aber das steht fest, daß dieses Licht während der ersten drei Schöpfungstage die Stelle der Sonne vertreten hat. (Baier, P. I, cap. 2, § 6 d.) „Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.“ Diese Worte liefern uns den Beweis, daß also auch schon am ersten Tage der Wechsel zwischen Finsternis und Licht, zwischen Tag und Nacht stattgefunden hat, wie er sich vollziehen wird bis an den jüngsten Tag. Jeder Tag hat da schon wohl mit einer etwa zwölfstündigen Nacht angefangen und mit einer etwa zwölfstündigen Periode des Lichts geendet, und es ist ohne Zweifel eine Erinnerung an die Schöpfung, wenn die Juden den Anfang ihres Tages auf den Abend setzen.

Auf die creatio immediata oder die Erschaffung der rohen Materie aus nichts folgt nun die Anordnung und Disponierung der bereits erschaffenen Masse, die sogenannte creatio mediata, welche der Hauptsache nach mit dem zweiten Tagewerk beginnt. — Die Wasser waren am ersten Tage von Himmel und Erde noch nicht örtlich getrennt, sondern waren in demselben, wie in einem tiefen Abgrund, verborgen. Am zweiten Tage aber sprach Gott: „Es werde eine Feste zwischen den Wassern“ etc., Gen. 1, 5—8. Nun schied Gott die Wasser von unten (תחת) von den Wassern von oben (למעלה) und setzte die Feste des Himmels dazwischen oder das expansum, das Himmelsgewölbe. Wäre diese Himmelsfeste nicht da, sagt Wetzel, so würde diese Wassermasse, die hoch über uns schwebt, als dichter, undurchdringlicher Rebel über uns lagern, und darin herumtappend, würden wir niemals zu einer Erkenntnis weder des gestirnten Himmels noch der Oberfläche der Erde gelangen. Dabei bliebe es ewig feucht, das Reifen des Kornes und der Frucht bliebe unmöglich. Von diesem Tagewerk handeln noch andere Stellen der

Schrift, so Ps. 104, 2. 3: „Du breitest den Himmel aus wie einen Teppich. Du wölbest es oben mit Wasser; du fährst auf den Wolken wie auf einem Wagen“, und Hiob 37, 18: „Ja, du wirfst mit ihm“ (dem Mittagswind) „die Wolken ausbreiten, die da feststehen wie ein gegoffener Spiegel.“ Durch das Himmelsgewölbe, das sich auf das Wort des Schöpfers ausgebreitet hat, wie ein Teppich oder ein Gewand auseinanderentwickelt wird, ist die rohe Masse des Himmels und der Erde voneinander geschieden worden. Es ist nun eine weite Kluft dazwischen, und so leicht und lustig sich das Himmelsgewölbe auch anzieht, so steht es da fest und, wie Luther sagt, gleichwie aus Erz gegossen, bis auf den Tag, an welchem die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente zerschmelzen und die Erde und die Werke, die drinnen sind, verbrennen werden. Aus den Wolken aber, die am Himmelsgewölbe sind, strömt heute noch der Regen, um die Erde zu befeuchten und fruchtbar zu machen, Jes. 55. Aber als Gott der Herr die abgefallene erste Welt strafen wollte, da brachen auf nicht bloß alle Brunnen der Tiefe, sondern es öffneten sich auch die Fenster des Himmels, und es kam ein Regen, der vierzig Tage und vierzig Nächte währte. Nachdem aber Gott die beiden Massen oder Materien der Erde und des Himmels geschieden hatte, wendete er im dritten Tagewerk seine Schöpfertätigkeit zunächst der Erde zu.

Und Gott sprach: „Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Orte“ 2c. Davon redet auch ohne Zweifel der Herr selbst, Hiob 38, 8—10: „Wer hat das Meer mit seiner Tür verschlossen, da es herausbrach, wie aus Mutterleibe, da ich's mit Wolken kleidete, wie in Bindeln, da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm und setzte ihm Kiegel und Tür?“ Auch der 104. Psalm, der eine prächtige Schilderung der Schöpfung enthält, redet von dieser Sonderung der Wasser und des trockenen Landes. Nachdem der Psalmist zuvor von dem wüsten, chaotischen Zustand der Erde gesprochen hatte, V. 6—11, fährt er fort: „Und Wasser stehen über den Bergen. Aber von deinem Schelten fliehen sie, von deinem Donner fahren sie dahin. Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten setzen sich herunter zu dem Ort, den du ihnen gegründet hast. Du hast ihnen eine Grenze gesetzt, darüber kommen sie nicht, und müssen nicht wiederum das Erdreich bedecken.“ Welch großartige Beschreibung und welch erhabenes Schauspiel! Aus der mit Wasser untermengten Erde steigen nun Berge hervor, Gebirgsketten, die sich über Hunderte und Tausende von Meilen erstrecken; da entstehen Hochplateaus und auch einzelne, frei dastehende Berge; und wie es sich an Tausenden von Stellen hebt, so senkt es sich anderswo wieder; es entstehen Tiefebene, Abgründe, Schluchten, Flüsse und Ströme; es bilden sich, von festen Ufern umschlossen, große, wogende, rauschende Meere und Seen, während zu gleicher Zeit das Festland erscheint. Aber auch droben auf den Bergen rauscht es, wie in den Tälern. Aus unterirdischen Kammern gespeist, sprudeln silberhelle Quellen; das

Wasser der Quellen fließt durch kleine, vielgewundene Rinnen, hie und da über einen Felsen hüpfend und springend. Die Bächlein vereinigen sich zu Bächen, die Bäche zu Flüssen und die Flüsse wieder zu gewaltigen Strömen, die bald träge, bald schnelleren Laufes dem Meere zutreiben, um dessen alles verschlingende Tiefe zu sättigen. Da durchfurchen auch das Land, wo bald der wonnesame Garten Eden erstehen sollte, vier Ströme, der im Glanze des Goldes und Edelgesteines erstrahlende Pison, der Sihon, der Hiddekel und der Phrat. Und während das alles geschieht, werden die Ströme, Seen und Meere eingedämmt, damit sie die Grenzen, die ihnen gesetzt sind, nicht überschreiten, es sei denn auf besonderes Geheiß des Allmächtigen. — Dies ist also die wahrheitsgetreue Geogenie, die zuverlässige Beschreibung der Entstehung der Erde, ehe die Pflanzen- und Tierwelt geschaffen wurde, und wir sehen, die Heilige Schrift weiß nichts von Nebelringen, die sich verdichtet haben, um die Erde und andere Planeten zu bilden, nichts von einem erst feuerflüssigen Zustand der Erde, nichts von einer Tertiär- und Eiszeit und langsamen Bildung von Flözgebirgen, nichts von allmählichen Übergängen und gewaltigen Katastrophen, durch den Zufall und andere Kausalitäten herbeigeführt. Die rohe Materie vielmehr, die auf das Geheiß Gottes aus nichts hervorgerufen wurde, ist in etwa zweieinhalb Tagen von der allmächtigen Hand des Schöpfers so zubereitet worden, daß, soweit die Gestaltung der Erde in Betracht kam, alle Bedingungen für das bald entstehende organische Leben vorhanden waren. Zwar ist es ja wahr, daß die Oberfläche der Erde später durch Katastrophen, wie die Sündflut, den Untergang Sodoms und Gomorrhas, durch das Verschwinden und durch Neubildung von größeren und kleineren Inseln, durch Verlegung von Strombetten und durch klimatische Einflüsse Veränderungen erlitten hat, aber im wesentlichen ist sie dieselbe geblieben. „Die im Sechstageswerk geschaffenen Berge und Täler, Strombetten, Meeresküsten, Ebenen u. dgl.“, sagt Erich, „waren natürlich, trugen die Spuren der Natur an sich und unterschieden sich in nichts von den seither allmählich und auf natürliche Weise, durch bestimmte Naturprozesse entstandenen und vor unsern Augen sich jetzt noch bildenden. Es folgt dies mit notwendiger Konsequenz aus dem Gesetz der Erhaltung und des Fortbestehens der Formen und Organismen zu dem unmittelbar (das heißt, durchs Schöpferwort) Geschaffenen. Es läßt sich auch nicht anders denken und kann auch nicht anders gewesen sein, es sei denn, daß wir dem himmlischen, allweisen Architekten die Hervorbringung des kindischen, Unfertigen, Unnatürlichen zutrauen und zuschreiben wollten.“ Das Wort: „Und Gott sah, daß es gut war“, das wir hier finden, noch ehe von der Erschaffung der Pflanzenwelt die Rede ist, ist ein weiterer hinreichender Beweis dafür, daß die Berge, Täler, Meere und Seen von Gott nicht in einem unfertigen Zustand erschaffen worden sind.

Wir kommen nun zu dem Teil des Schöpfungsberichtes der Heiligen Schrift, dem alle Evolutionisten widersprochen haben, nämlich dem

Berichte von der Erschaffung der Pflanzen- und Tierwelt. Und zwar fällt die Erschaffung der Pflanzenwelt noch auf den dritten Tag. Gott sprach, berichtet Moses weiter: „Es lasse die Erde aufgehen“ z., B. 11. Die Erde soll hervorsprossen lassen Gewächs, Kraut, das Samen bringt, Fruchtbäume, die Frucht nach ihrer Art bringen, deren Samen in ihnen sei auf Erden. Auf das allmächtige fiat des Schöpfers sprossen jetzt Kräuter, Pflanzen und Bäume hervor, und eine wunderbare Vegetation bedeckt die Erde, die vormals wüste und öde gewesen war. Dort sprossen farbenprächtige und duftende Blumen aus der jungfräulichen Erde, dort himmelanstrebende Palmen, vom Westwinde gefächelt, dort wiegen Weizen- und Gerstenhalme das Haupt, an andern Stellen klettert das Moos über die nackten Felsen. All das Grüne, all das Kraut, alle die Bäume haben ihren Samen bei sich, ein jegliches nach seiner Art. Sollen aber alle diese Gewächse Frucht bringen, Samen tragen, ein jegliches nach seiner Art, und nicht etwa Früchte hervorbringen, die, sei es durch kürzere, sei es durch längere Prozesse, andere Pflanzenarten erzeugen, so ist es klar, daß am dritten Tage alle die verschiedenen Pflanzenarten entstanden sind, die wir kennen — es sind deren etwa 100,000 — und die wir nicht kennen, und auch die, welche im Laufe der Zeit aus diesem oder jenem Grunde ausgestorben sind. Demnach ist es auch gegen die Schrift, anzunehmen, daß etwa nur eine oder auch etliche Urformen geschaffen worden sind, oder etwa aus den damals vorhandenen Formen und Arten neue, ganz verschiedene Arten entstanden sind. Weder durch den Kampf ums Dasein noch durch Kreuzung, noch durch Vererbung von Eigenschaften, noch durch Veränderung des Orts und des Klimas wird je aus einer Eichel ein Fichten- oder Palmbaum oder aus Algen eine duftende Rose. Wohl ist es wahr, durch klimatische Einflüsse, durch Kultur und künstliche Kreuzung sind schon oft die wunderbarsten Varietäten hervorgebracht worden; aber die charakteristischen Merkmale der Art oder Spezies erhalten sich. Auch sagt die Schrift nichts von einer Pflanzenseele, die etwa durch ihre seelischen Kräfte zur Evolution, Weiterbildung und Umbildung der Pflanzenarten beitragen würde, sondern es haben die einzelnen Arten bei ihrer Erschaffung nur die Kraft empfangen, durch Samen sich innerhalb ihrer Art zu erhalten und fortzupflanzen. Auch scheint der Ausdruck קִיץ, Grün, das aus der Erde hervorsproßte, mit aller Macht darauf hinzuweisen, daß am dritten Tage nicht etwa bloß je einige Exemplare von einer Gattung geschaffen worden sind, um sich dann im Laufe der Zeit auszubreiten und zu vermehren, sondern daß gleich eine überaus reiche und üppige Vegetation die Erde bedeckte. „Und Gott sah, daß es gut war“, heißt es auch am Schlusse dieses Teiles des dritten Tageswertes. Auch die Flora weist am Ende dieses Tages nichts Unentwickeltes, nichts Unfertiges und Unvollendetes auf, weder nach Qualität noch Quantität. Auch hier hat Gott auf unverkennbare Weise zugleich seine große Macht, Weisheit, Güte und seinen Reichtum geoffenbart.

Das vierte Tagewerk richtet unsern Blick hinauf zu der Feste des Himmels. Nicht bloß die Erde, sondern auch der Himmel soll ausgeschmückt und ausgeziert werden, und wir bemerken hier zum voraus, daß es nach der Schrift eine ganz falsche, irrige Behauptung ist, daß Sonne, Mond und Sterne oder auch nur ein Teil der letzteren schon vor der Erde existiert haben, oder daß die Erde von irgendeinem andern Gestirne abgesprungen ist. Das Irrtümliche dieser Behauptungen der Evolutionisten ist ja schon durch das Vorhergehende bewiesen worden, wird aber aufs neue durch das vierte Tagewerk widerlegt. Gott sprach, heißt es weiter, Gen. 1, 14: „Es werden Lichter an der Feste des Himmels“ zc. Was Gott jetzt schuf, war nicht das elementare Licht, es waren vielmehr Lichtkörper (מִנְיָוֹת), die er an das Himmelsgewölbe oder Firmament setzte. Diese Lichtkörper waren Sonne, Mond und Sterne. Von den letzteren redet auch Hiob, Kap. 9, 9: „Er machet den Wagen am Himmel und Orion und die Glucke und die Sterne gegen Mittag.“ Gott schuf aber wohl diese Himmelskörper an diesem Tage nicht aus nichts, sondern, wie wir mit Chemnitz mit gutem Rechte annehmen, aus der Urmasse des Himmels, die er am zweiten Tage von der Urmasse der Erde abge sondert hatte. Diesen Himmelskörpern hat Gott auch an diesem Tage ihre Bahnen angewiesen, die sie wandeln sollen, und sie dazu bestimmt, daß sie leuchten sollen auf Erden und geben auf Erden Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Das große Licht, das den Tag regiert, die Sonne, geht jeden Tag hervor „wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freuet sich wie ein Held, zu laufen den Weg. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels und läuft um bis wieder an dasselbe Ende“, Ps. 19, 6. 7. Es war ein besonderes Wunder der Allmacht Gottes, als am Tage des großen Sieges Josuas über die Amoriter die Sonne und der Mond stille standen, bis das Volk Israel sich an seinen Feinden rächte, Jos. 10, 12. 13, und als der Schatten am Sonnenzeiger des Ahas zehn Linien zurückging, dem frommen Hiskia zum Zeichen, daß der Herr die Stadt Jerusalem erretten werde aus den Händen des Königs der Assyrer, und daß er selbst noch fünfzehn Jahre leben solle, Jes. 38, 8, sowie als am Tage der Kreuzigung Christi die Sonne drei Stunden lang ihre leuchtenden Strahlen zurückzog und die Erde sich von 12 Uhr mittags bis 3 Uhr nachmittags in das Trauergewand der Finsternis hüllte. Auch dem unzähligen Heer der Sterne hat Gott da befohlen, ihren Lauf anzuheben. Hiob 38, 32. 33 heißt es: „Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit? oder den Wagen am Himmel über seine Rinder führen? Weißt du, wie der Himmel zu regieren ist?“ Doch gerade auch diese Wunderwerke, die Sonne mit ihrem Glanz, der Mond mit seinem milden Licht, der Sterne Pracht und Bier, ihr fester Gang und Kreislauf, verkündigen mit vieltausendfacher Stimme: Gott hat uns gemacht; „die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk“, Ps. 19, 1. „Hebet auf eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche

Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus? Der sie alle mit Namen rufet; sein Vermögen und starke Kraft ist groß, daß nicht an einem fehlen kann“, Jes. 40, 26. Wahrlich, der muß in seinem bösen Herzen es sich mit Gewalt vorgenommen haben, Gottes zu vergessen, der den Himmel betrachtet und sogar mit dem Teleskop und andern gewaltigen Instrumenten erforscht und dann mit frecher Stirne verkündigt: Es ist kein Gott; das ganze Himmelsheer ist nach gewissen physikalisch-chemischen Gesetzen und durch das launische Spiel des Zufalls entstanden, oder: die Frage nach deren Urheber gehe ihn nichts an.

Nachdem der heilige Schreiber auch nach der Beschreibung des vierten Tagewerks das bedeutsame Wort: „Und Gott sah, daß es gut war“, gesetzt hat, schreitet er zur Beschreibung des fünften Tagewerks: „Und Gott sprach: Es erzeuge sich das Wasser mit webenden und lebendigen Tieren!“ Es sollen wimmeln die Wasser mit Gewimmel, das eine lebendige Seele hat, und Gewögel, das auf Erden unter der Feste des Himmels fliege. Wasser und Luft sollen nun mit lebendigen Wesen bevölkert werden, das Wasser mit Fischen, die Luft mit Vögeln. Der Stoff, woraus diese lebendigen Wesen geschaffen wurden, war das Wasser, aber doch wohl nicht aus Wasser allein, sondern auch aus Erde. Manche Exegeten haben auf Grund von Gen. 2, 19 gemeint, daß die Vögel nur aus der Erde hervorgegangen seien. Da heißt es: „Denn als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Tiere auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel.“ Aber da kann Erde (אֲרֶץ) auch als *γῆ*, terra, gefaßt werden, welche das Wasser in sich schließt, wie Gen. 8, 21 und Exod. 10, 6. Mit der Schöpfung der Fische und Vögel hat also das animalische Leben auf Erden seinen Anfang genommen und nicht vorher. Über den merkwürdigen Umstand aber, daß hier Fische und Vögel zusammen genannt werden, sagt Wetzel in seinem „Ersten Blatt der Bibel“, S. 40: „Man hatte sich schon oft darüber gewundert, daß zwei scheinbar so verschiedene Tiergattungen hier als eins zusammengefaßt und beide an demselben Tage geschaffen wurden. Aber bei näherer Betrachtung zeigt sich doch, daß Fische und Vögel zusammen gehören und sich wesentlich von den Vierfüßlern unterscheiden. Bei beiden hat der Körper eine eiförmige, nach hinten sich zugespitzende Gestalt, weil diese für die Bewegung in der Luft oder im Wasser am besten paßt. Beide gehen nicht auf Füßen, sondern bewegen sich durch Glieder, welche an der Seite angebracht sind, nämlich Flossen oder Flügel: bei beiden kommt dazu ein fächerförmig ausgebreiteter Schwanz, der ihnen als Steuerruder dient, eine Einrichtung, die bei keinem Landtier vorkommt. Ferner sind beide mit ziegelartig übereinander liegenden Schuppen oder Federn bedeckt, die ein fettes Öl, eine schleimige Flüssigkeit, absondern zum Schutz gegen Nässe und Kälte. Beide Tierarten besitzen hohle, mit Luft anstatt Mark angefüllte, sehr leichte und doch sehr starke Knochen und beide vermehren sich durch Eier zc. überschaut man nun das Gesagte, so läßt sich mit Recht be-

haupten, die Vögel sind die Fische der Luft und schwimmen in ihr; die Fische sind dagegen die Vögel des Wassers und fliegen darin. So gibt es zahlreiche Vogelarten, sogenannte Taucher, die besser auf und in dem Wasser schwimmen, als in der Luft fliegen können, und wiederum sogenannte fliegende Fische, die sich einige Zeit in der Luft aufhalten können.“ Genug, auf das Wort des Allmächtigen regt es sich im Wasser, man sieht tausenderlei Arten von Fischen in demselben herum schwimmen, von den großen, langgestreckten Walfischen und Haiischen (דִּיבִּיָּהּ), (allerlei große Seeungeheuer, Saurier, Riesentiere von 20 bis 50 Fuß Länge) bis herunter zu solchen, die der Walfisch oder der Hai bei einem einzigen Öffnen des Rachens zu vielen Tausenden verschlingt. In der Luft kreisen gewaltige Adler, die leichtbeschwingte Lerche singt ihr erstes Morgenlied zum Preise des Schöpfers, und der kleine, buntbefiederte Kolibri trinkt seinen ersten Nektar. In der Luft, in welcher sich bisher nur da und dort das Rauschen der Bäume, das Gemurmel des Bergbachs, der Donner eines Katarakts oder das Brausen der Meereswellen sich vernehmen ließ, lassen sich jetzt vieltausend Stimmen lebendiger Wesen hören. Ein jegliches nach seiner Art, heißt es auch von den Fischen und Vögeln. Es ist, als ob der Heilige Geist es sich habe besonders angelegen sein lassen, seine Christen am Abend der Welt schon hier auf dem ersten Blatt der Bibel vor dem Irrtum der heidnischen Philosophie eines Darwin und seiner Schüler zu warnen und ihnen einen festen Halt und eine gute Waffe zu geben gegen eine Wissenschaft, die mit unerhörter Anmaßung und mit Siegesbewußtsein auftritt, aber nichts weiter ist als ein müßter Traum gottentfremdeter Geister. Beachten wir endlich auch noch den Segen, den Gott auf diese Tiere und insbesondere auf die Fische im Meer gelegt hat, V. 22. Wie überraschend erweist sich dieser Segen noch heute bei den Wassertieren wirksam. Groß ist die Zahl der befiederten Erdbewohner, aber noch viel größer ist die Zahl der lebendigen Wesen, die im Meer gehen. Wie schnell vermehren sich die letzteren im Vergleich mit den Vögeln und den übrigen Tieren! In einem einzigen Hai hat man, sagt Vetter, bis zu 68,000 Eier gefunden, im Karpfen 200,000 bis zu 342,000, in einem Hausen (Fisch in der Wolga) und im Kabeljau sogar 4 bis 9 Millionen. Kann eine solche Vermehrungskraft bloß das Walten des Zufalls oder das Resultat Darwinischer Gesetze sein? Woher käme dann der so große Unterschied zwischen Vögeln und Fischen, die doch, wie wir vorhin gesehen haben, so viele Ähnlichkeiten im Körperbau besitzen? Es ist der kräftige Segen des Allmächtigen, der hier diesen großen Unterschied bewirkt und am fünften Tage der Schöpfung über die Bewohner des Meeres im besondern sprach: „Es wimmeln die Wasser vom Gewimmel lebendiger Wesen“ und: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Wasser“, während er den Vögeln unter dem Himmel einen kleineren Segen gab: „Und das Gebögel mehre sich auf Erden.“ Ja, auch dieser unterschiedliche Segen ist ein beredtes Zeugnis gegen die Lehren der

Evolution. — Luft und Meer waren nun belebt mit mancherlei Tieren, aber noch waren keine Tiere vorhanden, welche die Erde zu ihrer eigentlichen Heimat und Wohnstätte hatten. Die Erschaffung solcher hatte sich Gott für den ersten Teil des sechsten Tages vorbehalten.

Noch einmal vernehmen wir das Schöpferwort des allmächtigen Gottes: „Die Erde bringe hervor lebendige Tiere“ zc. Neue, höhere Arten von Tieren begannen die Erde zu bevölkern, Tiere, deren Erzeugerin die Erde selbst ist. Moses unterscheidet Vieh, Gewürm und Tiere auf Erden, die alle nicht von andern Tierarten, die schon am fünften Tage geschaffen worden sind, abstammen, sondern ihr Dasein einem besonderen Schöpferakt und Worte Gottes verdanken. Mit den Tieren auf Erden oder den Tieren auf dem Felde sind die wilden Tiere, die auf den Feldern und in den Wäldern herumtschweifen, gemeint. „Da stehen sie da zu Hunderten und Tausenden“, sagt Betteg, „die Vorfahren unserer Elefanten, Nashörner, Nilpferde, größer und gewaltiger in ihrer Jugendkraft als heutzutage, mit faustgroßen Badenzähnen, mit Stoßzähnen, die so dick wie kleine Baumstämme und zehn, zwölf Fuß lang sind, und mit einem Knochengerüst, wie aus Balken zusammengefügt, so daß man beim Anblick derselben an die herrliche Schilderung des Behemoth im Buche Hiob erinnert wird, Hiob 40, 10—19.“ An diesem sechsten Tage sind auch die Haustiere und Reptilien erschaffen worden und haben sich auf dieser Erde wohllich eingerichtet, ohne vorher eine mühsame Entwicklung aus einer Urzelle durchgemacht zu haben. Und jene gewaltigen Tiere, wie die Megatherien und Mastodonten, die wahrscheinlich mit der Sündflut ausgestorben sind, brauchten nicht auf eine Reihe von schwächlichen und winzig kleinen Urahnen zurückzublicken oder erst ihre gewaltigen Knochen und Riefer im langwierigen, mühseligen Kampf ums Dasein erlangt zu haben. Da tummelte sich auch schon das Pferd in stolzer Kraft und Mut, obwohl es, wie die Evolutionisten meinen, keinen Stammbaum von sechzehn oder siebzehn Vorfahren aufzuweisen hatte. Es hatte auch vorher nicht allerlei Metamorphosen durchzumachen gehabt und vorher keine Ochsen- oder Löwenhaut abstreifen müssen. Auch die Giraffe tritt an diesem Tage mit allen ihren besonderen Eigenschaften und Merkmalen auf den Plan, und keine trockenen, dürrer Zeiten, die sie nötigten, sich von dem Laub der Bäume zu nähren, haben ihr den langgestreckten Hals gegeben, sondern sie ist so, wie sie heute noch ist, aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen. „Ein jegliches nach seiner Art“, so heißt es auch hier, und zwar werden diese Worte jedesmal besonders beim Vieh, Gewürm und den Tieren auf Erden wiederholt. Auch diese Landtiere sind in scharf begrenzten und geschiedenen Arten geschaffen worden, und es soll nach dem Willen des Schöpfers keine Herüber- und Hinüberentwicklung stattfinden. Ein jegliches soll auch seine Art bei der Fortpflanzung bewahren. Das hat auch je und je die Erfahrung bestätigt, daß durch den Hybridismus oder Vermischung verschiedener Gattungen



keine neuen Arten oder Typen entstehen, sondern im günstigsten Falle nur Bastarde, die unfruchtbar sind, wie z. B. der Maulesel. Auch hier betont die Schrift, daß diese Tiere, die Gott der Herr am sechsten Tage geschaffen hat, mit einer lebendigen Seele begabt aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sind,  $\text{הַיָּוָה עָשָׂה}$ , wie am fünften Tage. Wie aber der Schöpfer den Tieren gleich bei der Schöpfung eine lebendige Seele eingepflanzt hat, so haben sie auch zugleich ihre seelischen Eigenschaften, Kräfte und Instinkte erhalten, wie Gedächtnis, Geselligkeitstrieb. Die Nester z. B., welche die Schwalben am fünften Tage anfangen zu bauen, oder die Wohnung, die der erste Biber sich erbaute, waren in ihrer Konstruktion und ihrer Anlage nach nicht verschieden von den Nestern, die heutzutage von diesen Tierarten gebaut werden. Das erhellt auch aus Hiob 30, 1—30. ( $\text{דַּמָּי} = \text{Wildochse}$ ;  $\text{דִּמְיָה} = \text{Störche}$ .) Auf alle Fälle hat auch bei den Tieren keine Evolution statt. Auch nach der Erschaffung der Landtiere heißt es: „Und Gott sah, daß es gut war.“ Wohl haben aber später auch die Tiere unter dem Sündenfall und der Sünde zu leiden gehabt, wie der ganze Erdboden, und es hat auch bei ihnen, auch was Kraft und edle Formen betrifft, sowie seelische Eigenschaften, eine gewisse Devolution stattgefunden, die erst mit dem Untergang der Welt ihr Ende nehmen wird, wo auch die Natur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, Röm. 8, 19—22.

(Fortsetzung folgt.)

## Literatur.

Im Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., sind erschienen:

1. „Synodalbericht des Südlischen Distrikts“ mit Lehrverhandlungen über die siebente Bitte und den Schluß des heiligen Vaterunsers (15 Cts.). 2. „Synodalbericht des Atlantischen Distrikts“ mit Verhandlungen über die Vernunft und ihren Gebrauch, sonderlich in Sachen des Glaubens (15 Cts.). 3. „Synodalbericht des Nord-Illinois-Distrikts“ über die Inspiration der Heiligen Schrift (15 Cts.). — Diese ausgezeichneten Referate sollten nicht bloß flüchtig gelesen, sondern wirklich studiert werden.

F. B.

**Unterscheidungslehren** der hauptsächlichsten sich lutherisch nennenden Synoden, sowie der namhaftesten Sektenkirchen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Zusammengestellt im Auftrage der ev.-luth. Nord-Illinois-Pastoralkonferenz von L. J o h a n n e s G r o ß e, ev.-luth. Pastor in Addison, Ill. Vierte Auflage. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 40 Cts.

Dieses gut ausgestattete und billige Buch von 176 Seiten möchten wir allen empfehlen, denen es darum zu tun ist, die Lehrstellung der Sekten und insbesondere der verschiedenen lutherischen Synoden in Amerika kennen zu lernen. Als Anhang bietet das Buch eine Ausführung über das Synodalwesen in der Missouri-Synode. Was wir vermiffen, ist eine kurze, zusammenhängende Darstellung der Lehre unserer Synode, etwa wie sie D. Pieper gegeben hat in „Ich glaube, darum rede ich“ vom Jahre 1897. Wir empfehlen jedem, sich dies Büchlein von D. Pieper gleich mitkommen zu lassen.

F. B.

**Die Bibel in Bildern.** 179 Darstellungen von Julius Schnorr von Carolsfeld. Mit begleitendem Bibeltext unter jedem Bilde. Quartformat. Holzfrees Papier. 1908. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau i. S. Preis: In Leder mit Goldschnitt: \$3.00; Leinenband \$1.50. Man verlange ausdrücklich die Zwickauer Ausgabe.

Die Schnorr'sche Bibel verdient die weite Verbreitung, die sie in Deutschland und Amerika gefunden hat. Groß und klein holt sich aus diesem Buche viel Freude und Belehrung, eben weil es die Worte der Schrift veranschaulicht und konkret gestaltet. Der Preis der großen Schnorr'schen Bibel ist ein sehr hoher, und die bisherigen verkleinerten Ausgaben leiden an vielen Mängeln. In der vorliegenden „Zwickauer Ausgabe“ aber erscheint auf jeder Seite auf starkem, weikem Papier ein 13×16 cm. großes Bild in völlig klarer, zarter, bis ins kleinste deutlicher Wiedergabe des Originals. Das Buch eignet sich vortrefflich zu Geschenken jeder Art. Möge es allerlei wert- und sinnlose Geschenke aus unsern Christenhäusern verdrängen! Das Buch ist vom Concordia Publishing House zu beziehen.

**PORTRAITS OF JESUS.** By William Dallmann. American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. Preis: \$1.00.

Auf 227 Seiten bietet hier P. Dallmann in seiner bekannten, antegenden Weise Predigten mit entsprechenden Texten über folgende Themata: Jesus der Arzt, der Bräutigam, der Sohn des Menschen, der Christ, der Richter, der Stärkere, der Knecht, das Brot, das Wasser, das Licht, der Jehovab, der Hirte, die Tür, die Auferstehung, der Herr, der Meister, der Weg, die Wahrheit, das Leben, der Weinstock, der König, der Nazarener, der Erste und Letzte, der Stern. Diese Predigten, in denen Christus das A und das O ist, legen Zeugnis dafür ab, daß der Ruhm: auf lutherischen Kanzeln werde immer noch das alte Evangelium gepredigt, ein wohlbegründeter ist. — Ebenfalls vom American Lutheran Publication Board ist herausgegeben ein vortrefflich orientierendes Pamphlet P. C. C. Morharts mit dem Titel: „Socialism. A Review of Modern Economic Movements, with especial reference to Socialism and its antagonism to Christianity“ (10 Cts.).

**Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner** auf das Jahr 1910. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 10 Cts.

Diesen Kalender empfehlen wir warm wegen seines vortrefflichen Inhalts. Auch wird in etlichen Wochen in unserm Verlagshaus ein englischer Kalender erscheinen, der ebenfalls dankbare Aufnahme finden wird.

**Der Ev.-Luth. Hausfreund.** Kalender auf das Jahr 1910. Herausgegeben von D. G. W. W. W. W. Verlag von J. Herrmann, Zwickau i. S. Preis: 15 Cts.

Auf 112 Seiten bietet dieser Kalender außer dem Kalendarium und anderm guten Lesestoff und schönem Bilderschmuck folgende drei vorzügliche Artikel: 1. „Was will aus dem Kindlein werden?“ 2. „Friedrich Wynecen.“ 3. „Altes Testament und alter Orient.“ — Insonderheit unsern Pastoren und Lehrern empfehlen wir diesen Kalender.

**Luther-Kalender für das Jahr 1910.** Herausgegeben von D. G. Buchwald. Verlag von G. Haffel, Leipzig. Preis: M. 1.50.

Dieser überaus geschmackvoll und wahrhaft künstlerisch ausgestattete Kalender bietet auf 128 Seiten folgenden Inhalt: 1. Kalendarium mit begleitenden Lutherworten. 2. Martin Luther 1509—1516, mit elf seltenen Holzschnitten, einer Ansicht der Stadt Rom vom Jahre 1549 und etlichen Facsimiles, insonderheit einem Blatte mit Luthers Randbemerkungen. 3. Luther der Retter des Christentums, von D. Meyer. 4. Luthers erstes Lied, von W. Käthe. 5. Der moderne Mensch in Luther. 6. Allerlei aus neuerer Luthersforschung (bis zum Ablassstreit), von D. Kawerau. 7. Luther und die Wartburg (ebensfalls illustriert), von Johannes Luther in Greifswald. 8. Zwei Tischgenossen Luthers, Burggraf Porzimonog von Dohna und Gyned Perknowsky, von D. Kroter in Leipzig. 9. Luther und seine

Rinder. 10. Luther als Fabeldichter (mit Faksimile von Luthers Handschrift), von E. Thiele. 11. Eine bisher ungedruckte Predigt, die Luther am 27. Juli 1533 vor Hans von Löser zu Breßlau gehalten hat. 12. Neues von Luthers Reisen und Predigten. — Ein Zweck dieses „Luther-Kalenders“ ist, die Reformations-Jubelfeier im Jahre 1917 vorbereiten, Bekanntschaft mit Luther fördern und vertiefen und Luthergeist wecken und stärken zu helfen. Bisweilen, wie z. B. in dem Artikel von D. Meyer, mangelt es aber dem angeschlagenen Ton an Klarheit und Reinheit. F. B.

**Am Wegsaum.** Ein Jahrbuch für das deutsche Haus, herausgegeben von Paul Blau. 1. Jahrgang. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

Der Inhalt dieses Bandes von 213 Seiten ist folgender: Vorwort; Glück und Glaube; Wachet aber in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn Jesu Christi; Das Erbeil der Heilöise Konstantin; Der Buchsbaum; Königin Luise; Der barmherzige Samariter auf deutschem Boden; Der erste Tote; Der kleine Virtuose; Falla-Gybinde; Die bevorzugte Stellung unserer Erde unter den Sternen; Theorie und Praxis; Spanischer Frühling; Die Lastträgerin; Der große Missionsruf an unsere Zeit; Medingen; Drei Bilder aus der Mission; Baroness Mathilde Brebe; Moderne Christusheil; Opfer; Rückschritt, Stillstand, Fortschritt; Schulmeister Sonne. — Das Humanitäre wird in etlichen Artikeln nicht scharf unterschieden von dem eigentlich Christlichen. In dem Artikel über Astronomie werden bloße moderne Hypothesen als ausgemachte Wahrheiten vorausgesetzt. Der zweitletzte Artikel gibt einen Überblick über die deutsch-ländischen kirchlichen Zustände, in dem auch manche traurige Schäden der Landeskirchen hervorgehoben werden. Zu der Erkenntnis, daß Christen nicht mehr mit gutem Gewissen in den Staatskirchen bleiben können, ist aber der Verfasser nicht durchgedrungen. Der religiöse Grundton in der Erzählung „Das Erbeil der Heilöise Konstantin“ ist ein verschwommener und erinnert stark an die moderne Theologie. F. B.

**VADEMECUM HOMILETICUM.** 2000 Predigt-Dispositionen über sämtliche altkirchliche, Thomasianische und andere Perikopenreihen, aus den besten Predigern der Neuzeit gesammelt, nebst Beobachtungen über die moderne Predigt von N. A. Kohlrusch. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 4.

Dieses Buch von 297 Seiten, von denen 47 Seiten auf die Abhandlung über die moderne Predigt entfallen, bietet durchschnittlich etwa 8 Dispositionen auf jeder Seite. Daraus geht schon hervor, daß es sich nur um ganz kurze, oft rein formal gehaltene Dispositionen handelt mit bloßer Angabe des Themas und der Teile ohne Subdivisionen oder weitere Ausführungen. Bisweilen reflektieren aber selbst diese Dispositionen die theologische Stellung der Verfasser, z. B. den Synergismus in der Disposition Cremer's: „Unsere Bekehrung ein Werk der Gnade Gottes — und zwar wollen wir zu Herzen nehmen: 1. wie die Bekehrung zustande kommt; 2. wie sie uns in den Stand setzt, uns zu bekehren.“ Die Autoren, von denen Dispositionen geboten werden, sind folgende: Achelis, Ahlfeld, Appuhn, Arndt, G. und W. Bauer, Bed, Benschlag, Bixius, Bornemann, Brückner, Buchruder, Bittner, Caspari, Cremer, Präsele, Drens, Drögner, Faber, Floren, Frenssen, Friede, Frommel, Gerok, Hagenbach, Harlek, G. und L. Harms, Haupt, Heubner, Hofader, H. und W. Hoffmann, Holzmann, Kahnis, Kaiser, Kamerau, Kögel, Köstlin, Krummacher, Labusch, Liebner, Löhle, Loofs, Luthardt, Mallet, Meier, Menken, Müllensiefen, Nebe, Niemann, Nisch, Ötli, Palmer, Pant, Petri, Römheld, Rothe, Küling, Schleiermacher, Schwarzkopff, Seeberg, Seiler, Sommer, Stöder, Strauß, Tector, Therenin, Tholud, Thomastus, Uhlhorn, Ziethe. Amerikanische Prediger sind also von Kohlrusch nicht berücksichtigt worden. In den „Beobachtungen über die moderne Predigt“ werden die liberalen Prediger mit Glacehandschuhen behandelt und ihnen nicht jede Berechtigung in der Kirche abgesprochen. Ja, Kohlrusch verheißt sich gar zu folgender Rechtfertigung der Ritschianer: „Tatsächlich läßt sich aber sehr leicht nachweisen, daß in den Predigtwerken sowohl moderner Rationalisten als Orthodoxen, der Liberalisten wie Supranaturalisten — alle diese Bezeichnungen wendet Gebhardt an — mit warmer Liebe für den Heiland geworben wird, und es wird ja

auch Gebhardt nicht unbekannt sein, daß heutzutage mancher Orthodoxe eine volle Kirche hat, Sonntag um Sonntag, ebenso mancher Rationalist. Und das ist der Hauptirrtum, den sich Gebhardt zuschulden kommen läßt: er verwechselt Theologie mit Religion. Jene gehört nicht auf die Kanzel, und diese kann auch und ist in der Tat mit den von ihm genannten Richtungen (Ritschlianer und Orthodoxisten) verbunden, wobei wir ganz gut wissen, daß nicht jedes theologische System gleich gut ist, den Vollenhalt der Religion zur Darstellung zu bringen.“ Mit Bezug auf die Dispositionsformen sagt Kohlrusch Seite 4: „Auffallender ist schon — die Beweise bieten unsere Dispositionen in Masse dafür —, daß gewisse Formen sich eingeschlichen haben, die in schablonenhafter Weise immer wiederkehren. Man begreift oft nicht, wo sie gerade bei diesem Texte herkommen: aber sie sind da, weil sie so sehr bequem sind. Es gibt gewisse Grundformen bei den Dispositionen mit mancherlei Variationen: a) B. a) das Thema ist ein allgemein gehaltenes: ‚von der Buße‘, ‚von der Heiligung‘, ‚vom Glauben‘, ‚von der Liebe‘ zc. Sehr oft findet man dann das Schema: 1) Anfang, 2) Fortgang, 3) Vollendung. Die Variation heißt: 1) Ausgang, 2) Weg, 3) Ziel; oder: 1) Ursprung, 2) Wesen, 3) Bewährung; oder: 1) Voraussetzung, 2) Wesen, 3) Folgen. b) Das Thema enthält eine Ermahnung irgendwelcher Art. Alsdann sind beliebte Teilformen diese: 1) Blick um dich, 2) in dich, 3) über dich. Die Variationen dieser Grundform vom Sehen sind mannigfache; entweder: 1) rückwärts, 2) aufwärts, 3) vorwärts; oder: 1) in die Tiefe, 2) in die Höhe; oder: 1) in die Welt, 2) in dein Herz, 3) auf Gott. c) Eine andere Form ist: Kreuz — Krone. Die Variationen dazu lauten: Nacht — Licht; Hochmut — Demut — Mut. d) Eine weitere Form: Licht, Leben, Liebe; oder: Glaube, Liebe, Hoffnung. e) Oder das Thema handelt von irgendeinem Werk, das der Christ tun soll oder das Christus getan hat. Häufig verläuft dann die Disposition nach der Grundform: 1) wer? 2) was? 3) für wen? Variationen: 1) Person, 2) Sache, 3) Bedeutung oder Wert; oder: 1) der Feind, 2) der Kampf, 3) der Sieg; oder: 1) Angriff, 2) Waffen, 3) Erfolg. Endlich: die einfachste aller Formen ist die, welche sich zahlreich in Rothés Predigtentwürfen findet: 1) Erklärung des Textes, 2) Anwendung. Die Variationen hierzu lauten: entweder: 1) das Wesen, 2) das Werk; oder: 1) die Richtigkeit, 2) die Wichtigkeit; oder: 1) was ist das? 2) was bedeutet das? oder: 1) Wesen, 2) Frucht (Wirksamkeit, Wirkung); oder: 1) suchen, 2) finden. Auch so erscheint diese Grundform, daß der erste Teil negativ, der zweite positiv ausgedrückt wird. Nun, wie gesagt, diese Formen der Disposition treten unendlich oft auf; ja mit der Regelmäßigkeit logischer Kategorien kommen sie überall vor, so daß man zu der Ansicht gelangen muß: der Text ist um dieser Formen willen da, und nicht, wie es doch sein sollte, die Formen um des Textes willen.“ F. B.

**Gemeinschaft der Heiligen und Heiligungsgemeinschaften.** Von D. E. F. Franklin Arnold, Professor in Breslau. Verlag von Edwin Runge in Groß-Lichterfelde, Berlin. Preis: 50 Pf.

In kurzen, oft allzuknappen Zügen gibt der Verfasser auf 39 Seiten eine Charakteristik der Gemeinschaftsbewegung und der analogen Bewegungen durch die ganze Kirchengeschichte hin. Woran es aber mangelt, ist die klare, richtige Beurteilung dieser Erscheinungen, was zum Teil seinen Grund hat in falschen Vorstellungen die Lehre von der Kirche betreffend. F. B.

**Die israelitisch-jüdische Heilandserwartung.** Von D. E. Sellin in Kostof. Verlag von E. Runge in Groß-Lichterfelde, Berlin. Preis: M. 1.

Obiges Thema wird in dieser Schrift von 84 Seiten behandelt in folgenden Abschnitten: 1. Die altisraelitische Heilandserwartung. 2. Die Umgestaltung der altisraelitischen Heilandserwartung durch die Schriftpropheten. 3. Die Geburt einer neuen Heilandserwartung im babylonischen Exil. 4. Die Hoffnung einer Realisierung der Heilandserwartung in den Tagen Serubbabels und die Verneinung derselben. 5. Die Erwartung von dem Kommen des Rettergottes. 6. Die neuerliche Heilandserwartung seit dem Makkabäeraufstande. Aus dieser Schrift kann man lernen, wie die Positiven in Deutschland, die weder direkte göttliche Offenbarungen annehmen, noch die wirkliche Eingebung der Heiligen Schrift gelten lassen, sich die messianischen Weissagungen zurechtlegen.

F. B.

**Der Apologetische Vortrag, seine Methodik und Technik.** Von Lic. D. A. W. Hunzinger. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 1.50.

In Deutschland steht die Theologie in dem Zeichen „Apologetik“, und zwar Apologetik gegen den krassen Unglauben: Atheismus, Materialismus, Monismus. Das vorliegende Heft von 51 Seiten will Anleitung geben, wie man diese Apologetik erfolgreich in Angriff nehmen kann. Das Heft enthält auch für diesen Zweck viele gute Winke. Wenn aber D. Hunzinger meint, daß weder der Atheismus noch der Theismus aus der Natur und Geschichte bündig bewiesen werden könne, und man sich darum mit dem Nachweis begnügen müsse, daß die Wissenschaften dem Theismus nicht widersprechen und die Bahn für diesen Glauben offen lassen, so ist das eine Konzeßion, die Röm. 1 nicht erlaubt und zu der auch wahre Wissenschaft und richtige Erkenntnistheorie nicht nötigen. F. B.

**Über Volkserziehung im Geist der Humanität.** Ein Beitrag zur Gründung des sozialen Lebens von R. A. Rohlfrausch, Superintendent und Kreisjäkulinspektor. Verlag von A. Deichert, Leipzig. Preis: M. 1.80.

Dieses Heft von 122 Seiten ist für die Volkserziehung in Deutschland berechnet, bietet aber viele Beobachtungen und Bemerkungen, die von allgemeinem Interesse sind. Für die Bedeutung des religiösen Unterrichts aber, insonderheit in den christlichen Heilslehren, hat Rohlfrausch kein rechtes Verständnis, weil er liberal gefinnt ist und, wie alle Liberalen, nicht mehr weiß, was eigentlich Christentum ist. Von Christus schreibt er z. B.: „Er sollte durch sein Leben, Leiden und Sterben die frohe Gewißheit bringen: Gott ist die Liebe; und ihr Menschenkinder, wollt ihr werden und sein wie Gott, wollt ihr vollkommen sein, so müßt ihr ganz Liebe werden in eurem ganzen Leben und Streben. Dazu hat Jesus uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen.“ „Gott war in Christo und verführte die Welt mit sich selber dadurch, daß er in seiner Person die Liebe darstellte.“ Das sei das Evangelium. Rohlfrausch will darum auch nicht, daß Prediger und Lehrer, die Christum als das Vorbild der Liebe lehren, in Kirche und Schule beunruhigt werden. Es liegt auf der Hand, daß Rohlfrausch auf der Seite der Zwißdauer Theßen steht. Darauf weist auch schon hin der Titel seiner Schrift, nach welchem die Erziehung geschehen soll im „Geist der Humanität“. F. B.

**Unser Wissen vom Werden der Welt.** Von Edmund Hoppe. Verlag der Anstalt Bethel bei Bielefeld. Preis: Broschiert M. 4, gebunden M. 5.

Es ist dies ein Band von 336 Seiten mit 174 Illustrationen im Text und drei farbigen Tafeln. Der Inhalt des Buches zerfällt in drei Teile: Die Sternwelt, die Erde, die Lebewelt. Hoppe gehört zu den Apologeten, die in den letzten zehn Jahren in Deutschland viel zu Wort gekommen sind. Er steht positiver als Dennert, der Gründer des Keplerbundes, von dem er sich insonderheit in der Biologie unterscheidet. Während nämlich Dennert in der Biologie die Deszendenz vertritt, steht hier Hoppe ungefähr wie Betteg und macht mit der Entwicklungslehre Halt vor der Lebewelt. Daß Gott Himmel und Erde und alles, was drinnen ist, geschaffen habe in sechs Tagen von je 24 Stunden, wie doch die Schrift lehrt, nimmt Hoppe nicht an, woraus sich selbstverständlich viele andere Urteile ergeben, die mit der Schrift nicht stimmen. Und den wirklich zwingenden Beweis, daß das Tatsachenmaterial in der Astronomie und Geologie selber und nicht bloße zweifelhafte Folgerungen aus demselben die Lehre der Schrift in diesen Punkten ausschließen, hat auch Hoppe nicht geliefert. Wohl aber hat Hoppe bewiesen, daß alle bisher von Menschen: Cartesius, Kant, Laplace und andern Philosophen und Forschern, aufgestellten Theorien der Weltentstehung unhaltbar sind. Und die tüchtigsten Astronomen bekennen nach Hoppe auch diese Frage betreffend: Ignoramus, ignorabimus. Im letzten Teil seines Buches, welcher die Theorien der Entstehung der Lebewelt behandelt, sagt Hoppe von der Deszendenztheorie: „Es hat seit den Tagen eines C. Semper, des berühmten Würzburger Zoologen, nicht an Gelehrten gefehlt, die die Unzulänglichkeit und Unmöglichkeit der Erklärungen des Darwinismus und des Lamarckismus offen ausgesprochen haben,

und es hat nicht an solchen Darwinisten gefehlt, die, statt über die Männer, welche die Phantastien des Darwinismus nicht als Glaubenssätze annehmen wollten, zu schelten, sich bemüht haben, die Lücken auszufüllen und etwas Brauchbareres an die Stelle zu setzen.“ Aber auch mit Bezug auf diese neuen Versuche erklärt Hoppe: „So müssen wir denn eingestehen, daß wir nicht über eine Theorie verfügen, die aus irgendwo oder irgendwie nachweisbaren Kräften imstande wäre, das, was wir über die Entstehung der Lebenswelt wissen, auch nur in großen Zügen zu erklären. Nicht nur in nebensächlichen Punkten kamen die versuchten Theorien zu Widersprüchen mit den Tatsachen der Paläontologie, sondern in allen Grundfragen zeigte sich, daß es anders gegangen ist, als wie die Theorie es fordern müßte.“

**Aus Gottes Werkstatt.** Skizzen und Bilder aus Natur- und Geisteswelt. Von D. Martin Gennig. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

Der Inhalt dieses Buches von 312 Seiten ist folgender: 1. Die Welt: Vom Werden der Welt. Unser Himmelszelt. Unsere Erde. 2. Der Mensch: Die Einheit des Menschengeschlechts. Leib und Seele. Das Gottesbewußtsein des Menschen. 3. Die Natur: Der Zweck der Schöpfung. Das Schöne in der Natur. Verborgene Schätze der Natur. Das Meer und seine Wunder. Im Wassertropfen. 4. Der Mensch und die Natur: Die Tierwelt im Dienste des Menschen. Wohltäter der Menschheit im Pflanzenreich. In Studierstube und Laboratorium. Wunder der Technik. Der Mensch und der Segen der Natur. — Aus dieser Inhaltsangabe geht hervor, daß dieses Buch, dessen einzelne Artikel von verschiedenen Verfassern stammen, interessante apologetische Thematika behandelt. Die Stellung desselben zu den Hypothesen der modernen Wissenschaften ist aber leider nicht die streng biblische. Vielmehr stellt sich das Buch in der Entwicklungslehre, dem modernen Kopernikanismus, den Jahrperioden der Geologie zc. auf den von „Lehre und Wehre“ schon wiederholt charakterisierten Standpunkt D. Dennerks. „Vom Werden der Welt“ stammt von dem Astronomen D. Johs. Riem, der sich zu den Weltbildungstheorien also vernehmen läßt: „Alle paar Jahre kommt eine neue heraus. Sie alle haben das gemeinsam, daß der Verfasser zunächst beweist, daß und warum seine Vorgänger das Problem falsch erfasst haben; er bringt dann mit großem Scharfsinn seine neue Hypothese und muß es dann über lang oder kurz erfahren, daß man es mit ihm macht, wie er mit seinen Vorgängern.“

**Der Kampf gegen den Fremdwörtermißbrauch in unserer Muttersprache und seine Verechtigung.** Von D. F. h. J. m. e. Verlag von Chr. Welfer, Stuttgart. Preis: 80 Pfg.

Dies interessante Heft behandelt auf 51 Seiten folgende Gegenstände: 1. Bedeutung, Wesen und Eigenart unserer Muttersprache. Ihre Reinheit eine gerechte Forderung. 2. Fremdwort und Lehnwort und unsere richtige Stellung zu beiden. 3. Unsere Fremdwörternot. 4. Hauptursachen unserer Ausländerei. 5. Die fortgesetzte Knechtung unserer Muttersprache und die Auflehnung deutschen Geistes dagegen, ein geschichtlicher Rückblick in einem Bilde und Gegenbilde. 6. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein eine natürliche Frucht unserer nationalen Entwicklung. 7. Die übeln Wirkungen des Fremdwörtermißbrauchs. Der Philosoph Leibniz ein Eideshelfer in dem dagegen geführten Kampfe. 8. Die verstärkte Notwendigkeit einer Abwehr in der Gegenwart und die Aussichten des Kampfes. 9. Das Fremdwort in der Kirchensprache. — Den letzten Punkt betreffend sagt D. Imme: „So sehr man nun den Wunsch hegen mag, daß zopfige, dem Volke unverständliche und häßliche Ausdrücke aus unserer kirchlichen Amtssprache verschwinden, so ist hier doch Maß und Vorsicht geboten, wenn man nicht mehr schaden als nützen will. Man darf nicht vergessen, daß manche dieser Ausdrücke gewisse geschichtliche Erinnerungen wecken, die eng an sie geknüpft sind, und daß sie infolgedessen einen gewissen Schein des Ehrwürdigen an sich tragen. Wir werden heute doch auch nicht Bezeichnungen wie Doktor, Professor u. a. verdeutschten wollen. Ein Wort wie Synode hat außerdem deutschen Tonfall und kann als Lehnwort betrachtet werden; mir scheint daher seine Verdeutschung nicht eben notwendig. Am besten werden freilich die geistlichen Kreise selbst darüber urteilen können, wie weit hier Änderungen wünschenswert und angebracht sind. Ganz

anders steht es aber mit dem Gebrauch von Fremdwörtern in der Predigt. Es ist bisher immer der Ruhm, wie der edlen deutschen Dichtkunst, so auch der deutschen Predigt gewesen, sich von solchen Ausdrücken, die den fremden Ursprung an der Stirn tragen, namentlich auch von gewissen Modewörtern, die immer etwas Niedriges und Unehleses an sich tragen, ganz frei zu halten, und im Allgemeinen hat sie diesen Ruhm auch bis zum heutigen Tage bewahrt. Doch kann ein aufmerksames Ohr neuerdings bei manchen Geistlichen eine gewisse Lässigkeit in dieser Hinsicht beobachten, die keine rechte Empfindung mehr dafür zu haben scheinen, wie sehr sie durch öde, steife Fremdwörter den Eindruck ihrer Predigten, die doch zu Herzen sprechen sollen, abschwächen oder hie und da dem Volke unverständlich werden.“

F. B.

**Der Sternensohn.** Geschichtliche Erzählung aus der Zeit des Kaisers Hadrian von Albrecht Thoma. Mit 5 Abbildungen in Ton-  
druck und farbigem Titelbild nach Originalen von Fritz Bergen.  
Verlagshandlung der Anstalt Bethel in Bielefeld. Preis: M. 4.

In dieser Erzählung schildert Albrecht Thoma lebendig Personen, Zeit und Stätten des Heiligen Landes zur Zeit Hadrians, insonderheit die Christenfeindschaft der verstockten Juden, die Wortklaubereien der Rabbiner und ihre falschen Deutungen der Schrift, die ihnen infolge ihrer Verblendung insonderheit in den messianischen Weissagungen zum Fallstrick werden, den falschen Messias Bar Kochba und das Elend, welches sie über das Volk der Juden gebracht haben. Thoma versteht es, Juden, Griechen und Römer lebensstreu zu zeichnen. — Ebenfalls von der Verlagshandlung der Anstalt Bethel in Bielefeld ist uns auch zugesandt worden die deutsche Übersetzung der pietistisch-mystischen Schrift A. Mur-rays: „Aus Seiner Fülle.“

F. B.

**Thomas, der Leutpriester.** Erzählung aus der Reformationzeit von Marg. Lenk. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau.  
Preis: Leinenband \$1.00.

Diese Geschichte spielt sich ab im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts, erst in Antwerpen, dann in Magdeburg, und die gewaltige Bewegung der Reformation greift auch mit ein in die Erlebnisse der Hauptpersonen, insonderheit des Leutpriesters und später evangelischen Pastors Thomas. Der frischen und anschaulichen Erzählung, die auch im Concordia Publishing House zu haben ist, wünschen wir unter jung und alt viele tausend Leser!

F. B.

**Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo.,** hat uns zugesandt:

Luther-Ansichtspostkarten. (Preis: 20 Cts.) Die in reichem Farbenschmuck ausgeführten Karten stellen dar: Die Wartburg, Luther, die Eltern Luthers, Luther als Kurrendeschüler bei Frau Cotta, Luther im Gasthof zum Bären mit den Schweizer Studenten, Luthers Ankunft auf der Wartburg, Luther auf der Wartburg die Bibel übersehend.

F. B.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Generalkonzil und Allgemeine Lutherische Konferenz.** Der „Lutherische Herald“ schreibt: „Aus Amerika ist nach dem Bericht des Schatzmeisters D. Hölcher in Leipzig für die Kasse der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz eingegangen die Summe von 440 Mark. Das Geld kam aus den Kreisen des Generalkonzils und wurde von Prof. D. A. Späth nach Leipzig gesandt. Dies ist unsers Wissens mehr, als seit Jahren für diesen Zweck in den Kreisen des Generalkonzils gesammelt worden. Es scheint zu beweisen, daß es mit der Parole „Los von der Konferenz!“ die vor einigen Jahren ausgegeben wurde, denn doch nicht so ernst gemeint ist, und daß ihr

nicht so allgemein zugestimmt wird, wie es den Anschein hatte, wie denn auch seit mehr als Jahresfrist kein Wort darüber in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Bekanntlich mißbilligten manche im Konzil die formelle Aufnahme der Lutheraner in die Union, die seit vielen Jahren die sogenannte Augustkonferenz gebildet hatten und bestrebt sind, soweit es möglich ist, lutherische Lehre und Praxis in der preussischen Union zu wahren und zu fördern. Aber aus der Union sind sie nicht ausgetreten und formell gehören sie derselben an. Dies erscheint nun uns hier im Lande der Freikirche als ein Widerspruch und als unvereinbar mit dem Gewissen. Und doch haben gewissenhafte und bekenntnistreue Lutheraner zeitweilig in der Union gewirkt, zumal ihnen unbenommen war, ihr Amt ihrer Überzeugung gemäß zu verwalteten. Es ist eben eins, in der Union aufgewachsen zu sein und sich von Jugend auf in die Verhältnisse hineingelebt zu haben, und ein anderes, außerhalb derselben zu stehen. Das Urtheil über die Lutheraner in der Union wird je nachdem verschieden ausfallen. Wir kennen die Umstände, die zu der Aufnahme führten, zu wenig, um uns darüber ein Urtheil zu erlauben.“ Wer die Verhältnisse nach Gottes Wort beurteilt und nicht umgekehrt, der kann in der Verbrüderung mit den Vereinslutheranern immer nur sündlichen Unionismus erblicken, einerlei ob er in der Union oder in der Landeskirche aufgewachsen ist. Dem einen mag das Urtheil leichter werden als dem andern, aber nach Gottes Wort ist hier nur ein Urtheil möglich. Konsequenter war freilich das Konzil mit seinem Proteste gegen die Aufnahme der Vereinslutheraner nicht, weil die Allgemeine Lutherische Konferenz je und je in der verschiedensten Weise und gerade auch mit den Vereinslutheranern unionistische Gemeinschaft gepflegt hat. Wollen die Konzilisten nicht tatsächlich mit allen möglichen Zirkellern in Deutschland und Amerika in kirchliche Gemeinschaft geraten, so müssen sie die Stellung der Synodalkonferenz einnehmen. J. B.

Von der Generalsynode und ihrer Versammlung in Richmond schreibt Prof. Gerberding im *Lutheran* S. 753: “We can unhesitatingly say that while the tone and expression were not as positive and lacked the assurance heard in a General Council convention, yet there was not a single anti-Lutheran sentiment heard during the three days of close observation. Surely there is a marked difference between this General Synod and the one that burdened the hearts and disturbed the peace of the Passavants, the Krauths, the Schmuckers, the Schaeffers, the Jacobses and other leaders of our Lutheran hosts of a generation ago. As the *Lutheran* has already editorially noted, there has been a commendable growth, not only in official utterance, but in inner conviction, of Lutheran teaching and Lutheran spirit. And if there are still some uncertain sounds, some un-Lutheran elements, some spirits more eager to stand in with Reformed Christendom than with a consistent confessional Lutheranism, these are not giving tone and wielding the molding influence in the General Synod. The better element is in the ascendancy and is constantly growing. This element is fighting a noble battle for positive Lutheran doctrine, spirit, and worship. These lovers of true Lutheranism are giving their lives to the bringing up of the whole body to which they belong, and making it true to its name and creed. They deserve our sympathy, our encouragement, our prayers, and our assistance. They are working and praying for a united American Lutheran Church and are contending for the old



Lutheran view of the Bible as the inspired Word of God." Mit den Erklärungen der Generalsynode in Richmond scheint man im Generallongil zufrieden zu sein. F. B.

**Baptisten.** 1. Die Predigerkonferenz der Baptisten in Chicago hat D. Foster, Professor der Theologie an der Universität von Chicago, wegen seiner radikalen Irrlehren von ihrer Verbindung ausgeschlossen. Foster leugnet so ziemlich alle Lehren der christlichen und natürlichen Theologie. Das hindert aber seine Tätigkeit an der Universität nicht, denn die Trustees halten ihn. Ja, Foster beschwert sich obendrein über die Intoleranz und Ignoranz seiner Brüder, die ihn in seiner Aufklärungsarbeit nicht gewähren lassen. Und statt Foster und die Universität von Chicago auszuschließen, beklagen sich die Baptisten über Foster, weil er ihnen nicht den Gefallen erweist, sein Amt selbst niederzulegen. Die Tatsache aber, daß Foster sich zu halten vermag, läßt ahnen, wie weit schon der Krebs des Liberalismus die Baptistenfette zerfressen hat. 2. Vor fünfundzwanzig Jahren wurden für die Chicagoer Universität unter den Baptisten \$1,500,000 zusammengebetelt. Nun klagt der Baptist D. Meyers, der die radikalen Professoren Starr und Foster als Irrlehrer bekämpft: "Do you think we gave the money to establish a school to teach Unitarianism and atheism?" "Does academic freedom give the right to a man to draw a salary from a Baptist institution and a Unitarian church at the same time?" "Such men as Prof. Starr and Prof. Foster have no more right to receive our money than a Buddhist would have to occupy this Baptist pulpit." 3. Aber jetzt bedarf die Universität der finanziellen Unterstützung der Baptisten nicht mehr. Sie hat einen reichen Gönner in Rockefeller, der derselben schon \$25,000,000 geschenkt hat. Schade nur, daß dies Geld, von dem freilich viele behaupten, daß es dem Volke geraubt sei, nun von der liberalen Universität benützt wird, um Gott seine Ehre und den Seelen die Seligkeit zu rauben. 4. In England hatten die Baptisten 1907 eine Abnahme von 4854 und in 1908 sogar 5869. Am größten ist die Abnahme in dem von revivals geistlich ausgebrannten Wales. Die Baptisten finden nun, daß das Untertauchen ihrer Ausbreitung, wie in England, so auch in Amerika hinderlich geworden ist. Viele sind darum der Ansicht, daß man hier den Mantel nach dem Wind hängen und das Untertauchen als Bedingung der Gliedschaft fallen lassen müsse. Für diese endet somit die Tauffschwärmerei darin, daß sie die Taufe überhaupt fallen lassen. 5. In Kentucky wurde ein Pastor von den Baptisten ausgeschlossen, weil er seine Tochter auf dem Sterbelager getauft hatte durch Begiehung. Ein anderer Baptistenpastor schrieb an einen Methodistenpastor: er solle kommen und eine kranke Frau taufen, die er als Baptist doch nicht mehr untertauchen könne. 6. Die Baptisten haben in einem Jahr durch besondere Kollekten für Mission aufgebracht \$1,500,000; außerdem sind die regelmäßigen Beiträge für Mission um \$200,000 höher ausgefallen. 7. The Baptist General Association, eine neugebildete kleine Baptistenfette, hielt ihre erste Versammlung ab in Fulton, Ky. Sie vertwirft theologische Seminare und Missionsbehörden als sündlich: nur einzelne Gemeinden dürften Missionare aussenden. F. B.

**Nömlinge, Ehe und Ehescheidung.** In den Vereinigten Staaten wurden 1887 geschieden 27,918 Ehen, in 1906: 72,062 und in den 20 Jahren bis 1906: 945,625. Und innerhalb eines fashionablen Frauencclubs in Chicago, der 350 Glieder zählt, wurde im vorigen Jahr nur ein Kind

geboren. Aus diesen und ähnlichen Tatsachen suchen die Römlinge Kapital zu schlagen und dem Volke weiszumachen: die Papstkirche sei der Hort der christlichen Ehe. Kardinal Gibbons hat vor etlichen Monaten Richter Brown angegriffen, weil dieser behauptet hatte, daß der Staat auch aus andern als biblischen Gründen Ehescheidungen vollziehen dürfe. Wie Gibbons haben seitdem andere römische Würdenträger sich vernehmen lassen, vor etlichen Wochen auch Erzbischof Glennon von St. Louis. In einer Rede trat er auf gegen die Frauen, welche die Pflichten eines Hausstandes nicht übernehmen wollen, sowie auch gegen die vom Staat vollzogenen Ehescheidungen. Und an Protestanten, die sich durch solches Gebaren der Römlinge imponieren lassen, fehlt es nicht. Stellt sich doch selbst der *Lutheran Evangelist* in dem Streit zwischen Gibbons und Brown auf die Seite des Kardinals und tabelt an ihm nur, daß er bei einer rechtmäßigen Ehescheidung auch dem unschuldigen Teil die Wiederverheiratung nicht gestatte. Was aber die traurige Tatsache betrifft, daß sich die Zahl der Frauen, die nicht Mütter werden wollen, in erschreckender Weise mehrt, so tun die römischen Zölibatanten, vom Papst herab bis zu den Priestern, Mönchen und Nonnen, im Grunde genommen eben dasselbe, was sie an diesen tabeln: sie weigern sich, die Pflichten eines Hausstandes zu übernehmen. Lieber brennen als ehelich leben, das war je und je die Maxime der römischen Zölibatanten. Und mit Bezug auf die scheinfrommen Klagen der Papisten über die staatlichen Ehescheidungen ist zu bemerken, daß gerade die papistische Lehre von der Ehe eine Quelle der Unzucht und gottwidrigen Ehescheidungen ist. Viele vor Gott gültige Ehen lassen die Papisten nicht gelten und lösen sie auf. Die Papstlehre führt zu zahlreichen, gottlosen Ehescheidungen. Ja, viele von ihnen selbst als gültig anerkannte Ehen lassen die Papisten aufheben durch päpstlichen Dispens. Eine Quelle der Unzucht schaffen ferner die Papisten dadurch, daß sie von Gott erlaubte Ehescheidungen verbieten. Dem Staate sprechen ferner die Römlinge die ihm von Gott verliehene Macht ab, auch Ehescheidungen zuzulassen, die gegen das sechste Gebot sind und die darum auch in der Kirche nicht geduldet werden dürfen. Tatsächlich hindern damit aber die Römlinge die Bemühungen des Staates im Interesse der äußerlichen Zucht und Ruhe. Daß rigorose staatliche Ehescheidungsgesetze nicht die Unzucht vermindern, dafür sind insonderheit die katholischen Länder, in welchen die päpstlichen Ehegesetze zu Recht bestehen, ein schlagender Beweis. Und der A. C. schreibt: "In New York, where there is but one cause for absolute divorce, there is more immorality than in all the rest of the states put together." Ja, vom Staate verlangen die Papisten, daß er seinen weltlichen Arm dazu hergibt, die teils lazen, teils tyrannischen papistischen Ehegesetze dem Volke aufzuhalsen und mit Gewalt durchzuführen. Der letzte Zweck aber der römischen Ehegesetze ist kein anderer als Befestigung der Priesterherrschaft. Haben doch die Römischen jede nicht von einem Priester eingegnete Ehe für ein Konkubinat erklärt! Wenn darum jetzt die Römlinge die Gelegenheit wahrnehmen und sich aufspielen als die Retter der christlichen Ehe, so kann das nur ein maskierter Versuch sein, Staat und Kirche zu vermengen, die papistischen Ehegesetze unserm Volke aufzuhalsen und so die Herrschaft des Papstes über unser Land auszubreiten. Nicht um Hebung der Sittlichkeit, sondern um Vermehrung und Befestigung ihrer Herrschaft ist es den Römlingen zu tun. Universale, absolute Herrschaft des Papstes, das gilt als summum bonum in der Papstkirche. Und jedes

Mittel, das diesem Zwecke dient, ist gut: *Divide et impera, corrumpe et impera*, und vor allem auch die Heuchelmaske der Frömmigkeit und Tugend.  
F. B.

**Aus der Papstkirche.** 1. Erzbischof Glennon sagte in Pittsburg vor der päpstlichen Föderation mit Bezug auf das Wort Roosevelts, daß auch ein Katholik Präsident der Vereinigten Staaten werden könne: "The only serious opposition or criticism published came from a body of German Lutherans. Being Germans and Lutherans, they took themselves seriously, but nobody else did." Hätten wir nichts gesagt, so würden die Römlinge aus der Erklärung Roosevelts den Schluß ziehen: Alle Bürger des Landes warten auf einen papistischen Präsidenten. 2. In der *North American Review* gibt ein katholischer Laie zu, daß nach der Lehre der Päpste der Staat der Hierarchie zu gehorchen habe. Er meint aber, der „Laien Geist“ werde gegebenenfalls der Landeskonstitution mehr gehorchen als der Hierarchie. Von Leuten jedoch, die sich religiös von Priestern reiten lassen, ist in einer kritischen Stunde nichts zu hoffen. Übrigens ist aber mit obigem zugegeben, daß nur ein schlechter Papst ein treuer Bürger unsers Landes sein kann. 3. Der papistische *Western Watchman* vom 8. Juli weist hin auf die Zustände im deutschen Reichstag und bemerkt: "Henceforward only such laws will be passed by the Reichstag as will suit the Catholic party, and the greatest Protestant state in Europe must, willy-nilly, take its orders from Rome." Hieraus sieht man, was die Papisten auch in Amerika anstreben: Befehle von Rom für Washington, government of the people by the priests for the Pope. 4. Das caeterum censeo Gibbons' lautet: Der Moral kann in den Vereinigten Staaten nur dadurch auf die Beine geholfen werden, daß die Regierung den papistischen Schulen jährlich \$20,000,000 gibt. Dagegen bemerkt Paret: "For centuries the Roman Catholic Church and its religious schools had full power in France. Where is there a nation more dechristianized to-day?" 5. "The Pope loves America most." Unter dieser Überschrift brachten Tageszeitungen ein Telegramm aus Rom, in dem der Papst die Freigebigkeit und den Gehorsam der Amerikaner rühmt und sich sehr nach dem Tag, da die Keterei ausgefegt und Amerika die größte Weltmacht und allerkatholischste Nation sein werde. Mit welcher Gier schießt der Fuchs in Rom nach den Vereinigten Staaten! 6. Papistische Blätter beschwerten sich darüber, daß in Tatts Kabinett kein einziger Katholik sitze. Die Papisten merken gar nicht mehr, daß sie auf Schritt und Tritt ihre staatsgefährliche Gesinnung: „Weltliche Vorteile für die katholische Kirche! Weg mit der amerikanischen Trennung von Staat und Kirche!“ verraten. 7. Der "A. C." schreibt: "The Roman Catholic corporation is now that most dangerous of all agencies in the political life of a nation, — a balance of power, — and thus it can make a bargain with either side and name its own price for its vote." "The Protestant Educational League" bekämpft die politischen Umtriebe der Römlinge. 8. In Kansas City erklärte Father Phelan im dortigen *Journal*: Die römische Kirche habe sich in Amerika nie gekümmert um das Gesetz, das nicht naturalisierten Klernern die Trauung verbietet. Die Kirche könne sich nicht um jedes lächerliche Gesetz kümmern. Erst vor einigen Tagen habe er einem jungen Priester gesagt, mit der Trauung voranzugehen, obwohl dieser noch nicht naturalisiert war. Das stimmt mit der römischen Lehre, nach welcher der Staat den Priestern, nicht aber die Priester dem Staat zu gehorchen haben. 9. Die Papisten imponieren den Gegnern von Abstinenz

mit der Tatsache, daß die Mehrzahl der Saloonhalter Katholiken sind, und den Temperänglern mit ihren Abstinenzvereinen. Das gibt den Priestern eine feine Zwickmühle: sie können nun mit den Politikern reden je nach Bedarf. 10. Dem *Independent* (S. 1045) zufolge sagte der Jesuit Bernard Vaughan: "We Jesuits have to go where we are told, to do what we are told, to live under the superior we are told, and for as long as we are told, being switched to and fro and off and on like any poor gas light." Das ist Kadavergehorsam, wobei der Jesuit sich zum willenlosen Instrument seines Oberen herabwürdigt. 11. Prof. Townsend von Boston sagte: "There is a Jesuit at the elbow of the editor of every daily paper." Nach Paul Sabatier von Paris hat jetzt auch der Vatikan ein Bureau, um die täglichen Zeitungen der Welt zu manipulieren. 12. In den Vereinigten Staaten gibt es 56,000 römische Schwestern, mit 700 Wohltätigkeitsanstalten, 600 höheren Schulen und 3000 Parochialschulen. Welche Unsummen diese Schwestern zusammenbetteln, zum großen Teil von Protestanten, geht daraus hervor, daß allein die Schwestern von St. Vincent de Paul über \$60,000,000 Eigentum besitzen. 13. In St. Louis entschied das Gericht, daß in gemischten Ehen Erfüllung des Versprechens, die Kinder katholisch erziehen zu lassen, nicht gerichtlich erzwungen werden kann. 14. Richter Naumer in Manhattan hat entschieden: ein Vater habe kein Recht, seine katholisch getaufte und bisher katholisch erzogene Tochter, die jetzt dreizehn Jahre alt ist und katholisch bleiben will, vom Besuch der katholischen Kirche abzuhalten. 15. "Every Catholic is in full conformity with the doctrines of the Church, while no two men in the other churches agree with each other." Mit dieser groben Doppellüge suchen Papisten Protestanten zu fangen. Was aber die Einigkeit der römischen Kirche betrifft, so besteht sie bekanntlich darin, daß jeder glauben kann, was er will, solange er sich nur äußerlich duckt unter den Papst. Hielt doch selbst ein Leo X. das Christentum für eine Fabel! 16. In Pittsburg läuteten die Glocken einer katholischen Kirche zwei Stunden lang, als die umgekommenen Streiker beerdigt wurden. Der Priester hätte noch länger läuten lassen, wenn es ihm nicht von der Polizei untersagt worden wäre mit der Begründung, daß das Läuten als Sympathie mit dem Aufruhr gedeutet werde. 17. Der Emigrantenkommissär Williams hat das katholische St. Josephs-Heim für Auswanderer aus Polen von Ellis Island ausgeschlossen. Gegen das katholische Haus sind von Williams die schwerwiegendsten Anklagen erhoben worden. 18. Die Papisten behaupten, in 1908 nicht weniger als 28,709 Protestanten gewonnen zu haben, davon in New York 1497 und in Cleveland 737. 19. Die N. A. R. schreibt: "The Italian immigrant has forgotten his religion, is immensely relieved that he has forgotten it, and does not wish to be reminded of it." 20. Die „Unabhängige Philippinische Kirche“ soll 30 Bischöfe und 1000 Priester zählen. Alles Kirchengut haben ihnen aber die Gerichte genommen und es den Römischen zugesprochen. Der starke Arm der Vereinigten Staaten hat die römische Kirche auf den Philippinen gerettet. 21. In Bolivien ist ein Gesetz angenommen worden, nach welchem sämtliche Klöster geschlossen, die Klostergüter verstaatlicht und Mönchen und Nonnen der Zutritt ins Land verweigert werden soll. Ein neuer Beweis dafür, welch ein „Segen“ die römische Kirche für den Staat ist!

J. B.

**Bemerktes.** 1. New Yorker Zionisten gedenken mit einem Kapital von \$100,000,000 Mesopotamien in eine jüdische Kolonie umzuwandeln.

2. In Chicago erklärte ein Redner der Independent Religious Society: Im heidnischen Rom galt es als Verbrechen, die Leute mit religiösen Schreckbildern zu ängstigen, und auch bei uns sollte es verboten sein, vor Kindern von ewigen Höllequalen zu reden. Die Wahrheit unterscheidet sich von der Lüge auch dadurch, daß sie den Sieg durch sich selber sucht, während die Lüge sich auszubreiten trachtet durch Gesetze und äußerliche Gewaltmaßregeln. 3. Im Jahre 1903 gab es in Chicago 641 protestantische Kirchen mit 157,376 Gliedern und 134 katholische mit ungefähr einer Million (?) Gliedern. Seit 1890 sind 68 neue protestantische und 11 katholische Kirchen gebaut worden. Die protestantischen Hospitäler in Chicago melden 10 bis 50 Prozent freie Behandlung, und zwar zumeist an Katholiken, während die katholischen Hospitäler nur eine beschränkte Anzahl von Freibetten haben. Gilt es aber, bei Protestanten Gelder betteln für ihre Hospitäler, so prahlen die Nonnen mit ihrer Wohltätigkeit an Protestanten. 4. In New York gibt es 33,556 Waisen, von denen die Hälfte zwar noch Eltern haben, die aber so tief stehen, daß man ihnen die Kinder nicht lassen konnte. Wo bleibt da der gerühmte soziale Fortschritt? 5. Das vor zehn Jahren gebildete Fünfkörper-Komitee, zu dem auch Low von Columbia und Eliot von Harvard gehören, hat entschieden: es sei falsch, wenn Abstinenzler auch jeden mäßigen Genuß geistiger Getränke als der Gesundheit schädlich bezeichnen. 6. Der Polizeichef in New York behauptet: Acht Neuntel der gefallenen Frauenzimmer sind bei öffentlichen Tänzen zu Fall gekommen. Zu demselben Resultat ist man in Chicago gekommen, wo 30,000 weibliche Personen der Schande leben sollen. 7. Im vorigen Jahre hat ein förmlich zu dem Zweck organisierter Trußt nicht weniger als 15,000 Mädchen zu unmoralischen Zwecken nach Amerika importiert und einen Gewinn von \$200,000 erzielt. Verkauft wurden die Unglücklichen für \$200.00 bis \$600.00. Dazu kommt eine enorme Zahl aus Amerika, die freiwillig oder gezwungen der Schande leben, und außerdem noch große Scharen von feilen Mädchen und verheirateten Frauen, die als respektabel gelten. So berichtet ein U. S. District Attorney. 8. Agenten unserer Regierung haben auf den Philippinen bereits 2900 Ausfällige entdeckt und erwarten noch 600 andere zu finden. 9. Der *Lutheran Observer* sagt: "Of course there is such a thing as faith cure. Wherever the cause of the trouble is in a certain condition of the nerves, all that is necessary is to get hold of the imagination, and the thing is done." Eingebildete Krankheiten lassen sich oft durch Gegeneinbildung heilen. 10. D. Burdette von Los Angeles sagt: "When I look down at the two or three thousand people in my congregation, and see how they are dressed, I think I am preaching to a congregation of millionaires. When the collection-basket comes back, I have the impression I have been preaching a charity sermon at the county almshouse." 11. In der Zeremonie beim Begräbnis Albert Pifez, des Grand Commander of Masonry, Southern Jurisdiction, kam nach dem *Arkansas Lutheran* auch folgende Stelle vor: The Grand Master: "Let the grave, then, be ready to receive this body. Brethren, who command in the West, hear and make answer. When will God judge?" Response: "In his own good time." Grand Master: "Who will be man's accuser?" Response: "His conscience." Grand Master: "Who his defender?" Answer: "No one." Es gibt niemand, der uns im göttlichen Gerichte vertritt; jeder muß durch seine eigenen Werke selig werden: das ist die Religion aller Vögen.

## II. Ausland.

In den radikalsten Zwidauer Thesen hat auch die Konferenz von Religionslehrern an höheren Schulen Sachsens Stellung genommen. Zwar erklären diese Lehrer, daß sie vorerst noch die Thesen studieren wollen, um später ein allseitiges Urtheil abzugeben. Tatsächlich haben sie sich aber bereits zu gunsten der Thesen ausgesprochen. Das geht hervor aus folgenden Sätzen über die Reform, die auch sie für nötig erachtet haben: „1. Eine Verteilung des Unterrichtsstoffes, die dem Alter und Verständnis der Schüler besser angepaßt ist und durch einen stetigen, aus der geschichtlichen Entwicklung sich ergebenden Fortschritt von Stufe zu Stufe das Interesse der Schüler fesselt und rege erhält: 2. Eine Entlastung des Unterrichts von allem das Verständnis der Schüler übersteigenden und das christliche Leben nicht fördernden theologisch-dogmatischen Stoff und einem entbehrlichen Teil des bisherigen Memorierstoffes, damit der Weg frei werde für einen Religionsunterricht, der es als seine wichtigste Aufgabe betrachtet, aus der Erkenntnis des Geschichtsverlaufs und der Erfahrung des eigenen Innenlebens heraus die einzigartige Bedeutung Jesu Christi und des von ihm geweckten neuen Lebens darzustellen und so in den jugendlichen Herzen eine persönliche Entscheidung für den Heiland anzubahnen. 3. Eine Art der Aufsichtsführung, gleichviel, wem sie anvertraut ist, die es dem Lehrer nicht nur erlaubt, sondern zur Pflicht macht, seinem evangelisch-christlichen Gewissen als oberster Norm zu folgen, und die mehr Gewicht legt auf den Eifer, mit welchem der Lehrer christliches Leben zu wecken sucht, als auf den Umfang des eingepprägten Wissensstoffes. Die Konferenz beschließt, eine Kommission einzusetzen, die auf Grund dieser Resolution die Einzelfragen weiterhin eingehend behandeln wird.“ Mit diesen Schulbar liberalen Sätzen haben sich auch die Religionslehrer an höheren Schulen tatsächlich zu den Zwidauer Thesen befannt. Die „A. E. L. R.“ bemerkt: „Man wird von dieser Erklärung mit nicht geringem Befremden Kenntnis nehmen angesichts dessen, daß es doch wohlunterrichtete Theologen sind, die sie abgaben, und daß unter ihnen eine ganze Reihe kirchlich gläubiger Männer sich finden. Man fragt sich, wie es diesen möglich war, diese mindestens zweideutigen, wenn nicht stark bedenklichen Sätze zu unterschreiben.“ Hat aber diese Verwunderung ihren Grund nicht darin, daß die „A. E. L. R.“ unliebsamen Tatsachen gegenüber ihren Kopf in den Sand steckt?

F. B.

Das päpstliche „Bibelinstitut“ betreffend hat der Papst festgesetzt: „1. Das päpstliche biblische Institut soll unmittelbar vom apostolischen Stuhle abhängen und nach dessen Vorschriften und Anordnung verwaltet werden. 2. Die Leitung des Institutes soll einem von Uns zu ernennenden Vorsitzenden anvertraut werden; dieser soll kraft der ihm übertragenen Gewalt das Institut nach außen vertreten, über alle wichtigeren Angelegenheiten, welche das Institut betreffen, Uns Mitteilung machen und Uns den Jahresbericht erstatten. 3. Die ordentlichen Professoren sollen den Rat des Institutes bilden, welcher im Verein mit dem Vorsitzenden sich das Wohl und das Wachstum des Institutes selbst angeeignen lassen wird. 4. Die höchste Studien- und Verwaltungsnorm und Ordnung wird durch die vom apostolischen Stuhl und von der päpstlichen biblischen Kommission erlassenen oder zu erlassenden Grundsätze und Dekrete festgesetzt werden. Diese Grundsätze und Dekrete treu, vollständig und aufrichtig zu beobachten und zu hüten,

sind alle strengstens verpflichtet, welche zu diesem Institut für Bibellunde irgendwie gehören oder in dem Institute selbst Bibelstudien obliegen.“ Die „A. E. L. R.“ bemerkt: „Das Ganze läuft wieder darauf hinaus, die Bibelforschung vollständig unter päpstliche Kontrolle zu stellen.“ — Es gehört zum Wesen des Antichristen, daß er sich den Schein gibt, als ob er es mit der Bibel halte, um eben diese Bibel desto erfolgreicher bekämpfen zu können. Er ist eben der Feind Christi in der Maske Christi. Als solcher zeigt er sich gerade auch in den obigen Bestimmungen. Durch sein „Bibelinstitut“ erwirbt er sich das Ansehen, als sei er den Liberalen gegenüber der Retter der Heiligen Schrift. Zugleich manipuliert der Papst aber die Sache so, daß niemand, soviel an ihm ist, an den eigentlichen Inhalt der Schrift, die Lehre von der Gnade und vom Glauben, herankommen kann, denn er gibt die Schrift nicht frei, sondern behält alles in seiner Hand, macht sich selbst zum alleinigen Ausleger der Schrift und verflucht jeden, der sie nicht versteht, wie er diktiert. Auch wenn der Papst die Bibel rühmt, so lügt und trügt er nur bei Gottes Namen. J. B.

**Aus der papistischen Kirche.** 1. Um Protestanten zu fangen, ist der gegenwärtige Papst viel zugänglicher als der Aristokrat Leo XIII. Besonders Frauen aus Amerika machen große Anstrengungen, den „heiligen Vater“ zu sehen. Dabei hält Pius weniger auf Prunk als sein Vorgänger, aber die gökendienerischen Verbeugungen zc. bleiben. Am Wesen des Antichristentums darf nichts verändert werden. 2. Rom macht alles zur Geldquelle. Zur Einleitung der Seligsprechung der Jungfrau von Orleans wurden an Pius IX. und Leo XIII. gezahlt 1,038,000 Francs. Dazu kommen die Unsummen an Pius X. zur Seligsprechung selber. Was man in Amerika zu sagen weiß von Standard Oiling, reicht nicht hinan an Rom. Dem Papst gebührt in dieser Beziehung der Primat. Schon Luther urteilte auf Grund jahrhundertelanger Erfahrung vom Papst: „Je mehr er Geld verschlang, je weiter ihm der Schlund ward.“ 3. Pius X. hat in Italien Priestern und Studenten verboten, Konferenzen zu halten ohne Zustimmung der Bischöfe, Vorlesungen an öffentlichen Universitäten zu hören, Zeitungen zu lesen, die nicht von der Kirche herausgegeben werden, und Gesellschaften anzugehören, die nicht ganz unter der Kontrolle der Bischöfe stehen. So ist der „milde, liberale“ Pius darauf aus, seine Werkzeuge unter Luftdichten Verschuß zu bringen, canned priests heranzuziehen. 4. Dem Klerus der ganzen Welt hat Pius verboten bei Strafe der suspensio a divinis, Kinematographentheater zu besuchen. Bälle, Tänze und Lotterien aber zum Besten der Kirche zu veranstalten, ist den Priestern nicht verboten. 5. Italien hat etwa 50,000 Mönche und Nonnen, fast doppelt so viel als 1882. In Rom gibt es 361 Klöster, in ganz Italien 2078 mit ungefähr 150,000 Schülern. 6. Prinz Alfons von Bourbon hat sich mit Prinzessin Beatrice von Sachsen-Koburg-Gotha zuerst katholisch, dann evangelisch trauen lassen ohne das Versprechen katholischer Kindererziehung. Der Prinz hat infolgedessen im intoleranten Spanien seinen Rang verloren. 7. In den jüngsten Auftrüben in Spanien richtete sich die Hauptfeindschaft wider die katholischen Kirchen und Klöster. Auch in Portugal haben sich jetzt die Antiklerikalen vereinigt, um die religiösen Orden zu unterdrücken und alle Geseze zu widerrufen, die sich gegen die Gewissensfreiheit richten. 8. In Frankreich ist der Bischof von Bayonne zu 500 Francs Strafe verurteilt worden, weil er alle, die die Übergabe der kirchlichen Güter begehren oder annehmen würden, mit dem Banne

bedroht hatte. 9. Der französische Kardinal Andrieu hat erklärt: habe der Papst ein Staatsgesetz verdammt als dem Eigentum, der Autorität und der Freiheit der Kirche schädlich, so bestehe es für Katholiken nicht mehr. Das stimmt zu der Lehre, daß der Katholik dem Papst mehr zu gehorchen hat als dem Staat. 10. Nach überführter Tat wandte sich in Frankreich der Richter an einen Mörder, der seine reiche Schwiegermutter umgebracht hatte, also: „Und Sie haben ruhig schlafen können während der verfloffenen fünf Monate, nur sechs Meter vom Grabe Ihres Opfers entfernt? Sie haben Ihre Hochzeitsnacht hier verbringen können?“ „O“, antwortete ruhig der Mörder, „da hatte ich ein ruhiges Gewissen. Ich war nach Lourdes gegangen; ich hatte dort einem Priester mein Verbrechen gebeichtet, und er hatte mir die Losprechung gegeben. Von dem Augenblicke an warf mir mein Gewissen nichts mehr vor.“ So berichtet die „New Yorker Staatszeitung“. 11. Für Ungarn hat der Papst die Geltung des Dekrets, das Mißgehen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken für ungültig erklärt, aufgehoben. Für andere Länder bleibt das Dekret zu Recht bestehen. Das Papsttum spielt sich auf als den Hort des Rechts und insonderheit der Ehe. Aber im Grunde treibt es mit Recht und Unrecht und insonderheit mit der Ehe ein fluchwürdiges Interessenspiel. Was ihm vorteilhaft dünkt, erklärt der Papst für recht. 12. In Bayern kommen auf einen katholischen Seelsorger bedeutend weniger Seelen als auf einen protestantischen. Trotzdem schreien dort die Papisten: die Regierung versorge die Katholiken schlechter als die Protestanten. 13. In dem protestantischen Nürnberg hat der bayrische Magistrat den Papisten eine größere Straßenfläche als bisher gewährt für ihre Fronleichnamspredigt. Ganze Straßenzüge waren einen halben Tag gesperrt, und das neue Gymnasium und die Realschule mußten den Unterricht während des ganzen Tages aussetzen. 14. Um Lutherbibeln den Eingang zu verwehren, planen die Papisten in Bayern jetzt die Gründung einer katholischen Bibelgesellschaft. Durch papistische Anmerkungen, falsche Übersetzungen zc. hoffen die Papisten die Schriftwahrheiten neutralisieren zu können. Die Lehre, daß der Papst allein der unfehlbare Ausleger der Schrift sei, macht in der Papstkirche die Bibel zur scheinfrommen Heuchlermaske. 15. Von der Kurie in Rom verliehene Doktoritel werden auch von der bayerischen Regierung nicht anerkannt, obwohl sich der päpstliche Nuntius in München darum bemüht hat. 16. Der katholische Bischof in Deutschland geht energisch vor gegen die interkonfessionellen Gewerkschaften. 17. Der Evangelische Bund hat einen Appell an den deutschen Reichstag gerichtet, den Bestrebungen des Zentrums, die Vorherrschaft zu gewinnen, tatkräftig und einmütig entgegenzutreten. 18. Der Jesuitenpater Bartholdi in Italien hat sich der waldenischen Kirche angeschlossen und hält jetzt Vorträge im Interesse des Protestantismus. Romulo Murri, Führer der Modernisten, ist in die italienische Kammer gewählt und vom Erzbischof von Fermo exkommuniziert worden. Der Modernismus soll viele Anhänger haben unter den jüngeren italienischen Priestern. 19. In Breslau ist Graf Karl Anna von Oppersdorf von der römischen zur evangelischen Kirche übergetreten. Er ist der Bruder des Zentrumsmitgliedes Grafen Hans von Oppersdorf. 20. Von den 250 Priestern aber, die in den letzten beiden Jahren aus der katholischen Kirche ausgetreten sind, haben sich nur drei der evangelischen Kirche angeschlossen. 21. Mit Heder, Schell und Thyrell scheint übrigens der moderne Reformkatholizismus begraben zu sein. In



Hölscher's „Literaturblatt“ urteilt D. Schulze: „Der katholische Modernismus, der noch vor zwei Jahren weiteste Kreise mit Interesse und Spannung erfüllte, gehört jetzt schon der Vergangenheit an. Sicherlich aber wird er wiederkommen. Die religiöse und theologische Geisteswelt des Katholizismus ist auch mit Inder und Motuproprios auf die Dauer von den sie umrauschenden protestantischen Strömungen nicht zu isolieren.“ Der Fundamentalfehler der Reformkatholiken ist der, daß sie Rom reformieren wollen mit der verderbten Vernunft. In der lutherischen Reformation war der Boden nicht der unbefriedigte Intellekt, sondern das vor Gottes Gericht erschrockene Herz, und der Same war nicht das „Resultat“ der Wissenschaft und höheren Kritik, sondern das Evangelium von der Gnade in Christo. F. W.

**Ein Liguori-Prozess.** Die „Deutsch-evangelische Korrespondenz“ des Evangelischen Bundes schreibt: „Im Verlag von W. Ziegler in Leipzig waren Auszüge aus Liguoris Theologia moralis deutsch mit Anmerkungen, Vorwort und Nachwort von J. Ferk herausgegeben worden. Der Verleger wurde von der Leipziger Staatsanwaltschaft der Verbreitung einer unzüchtigen Schrift angeklagt. Indes das Landgericht sprach am 14. Januar 1909 Ziegler frei, da die Broschüre als Ganzes keine unzüchtige Schrift sei, wenn schon manche in ihr enthaltene Einzelheiten — die Moralantwefungen Liguoris also — das deutsche Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzen könnten. Bei seinem Freispruch legte das Landgericht Wert auf die ganze Tendenz der Arbeit. Ferk halte die Liguorimoral für verwerflich; er wolle auf diese Gefährlichkeit durch Auszüge aus der Moraltheologie Liguoris aufmerksam machen. Die bei Ferk enthaltenen unzüchtigen Stellen hätten den Zweck, den Beweis für die behauptete Unfittlichkeit der Liguorimoral zu erbringen. Die unzüchtigen Stellen treten also zurück gegenüber dem Gesamtcharakter der ganzen Schrift, die ethische Zwecke verfolge und deshalb nicht als unzüchtig im Sinne von § 184 St. G. B. erachtet werden könne. Wenn durch die Schrift Gefühle Andersdenkender verletzt würden, so sei das nicht in geschlechtlichen Dingen, sondern auf religiösem Gebiet der Fall. Aber auch hier liege durch Abfassung und Verbreitung der Schrift ein Vergehen nach § 166 St. G. B. (Beleidigung einer Kirche) nicht vor.“ Die Staatsanwaltschaft hatte gegen das freisprechende Urteil Revision zum Reichsgericht eingelegt. Indes schon der Reichsanwalt stellte sich auf den Standpunkt des Landgerichts. Es sei festgestellt, führte er aus, daß die unzüchtigen Stellen nur den Zweck verfolgen, zu beweisen, daß die Moral der römischen Kirche nicht auf dem Boden des Evangeliums stehe, sondern sehr menschlich sei. Die Unzüchtigkeit der Schrift sei ohne Rechtsirrtum verneint. Festgestellt sei nur, daß die religiösen Gefühle Andersdenkender verletzt werden können, aber nicht das Scham- und Sittlichkeitsgefühl. Infolgedessen erkannte das Reichsgericht am 8. Juni auf Verwerfung der von der Staatsanwaltschaft eingelegten Revision. Damit hat das Reichsgericht entschieden, daß die Lehre des hochberühmten römischen Moralisten unzüchtig sein möge, nicht aber eine Wiedergabe dieser Lehre mit dem Zweck, die Minderwertigkeit der römischen Moraltheologie zu erweisen.“ Der Versuch, die Bekämpfung der römischen Moral durch das Gericht zu verhindern, hat sich somit in Deutschland für die Papisten als boomerang erwiesen. Ferk ist freigesprochen, und Liguori hat vom Gericht das Prädicat „unzüchtig“ erhalten. F. W.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 55.

November 1909.

No. 11.

## Unser Kirchengesangbuch.

### IV. Vermehrung des Liederbestandes.

Die Redaktoren unsers Gesangbuches haben die Schwierigkeit, eine neue Liedersammlung zusammenzustellen, wohl erkannt. Das erhellt aus einer Bemerkung des seligen Walthers, die sich in der Anzeige des neuen Gesangbuches im dritten Jahrgang des „Lutheraner“ findet. Da heißt es: „Die Herausgeber sind es sich lebendig bewußt gewesen, welch große Aufgabe sie zu lösen hatten; sie haben dabei gänzlich an ihrer eigenen Weisheit verzagt und Gott ernstlich um seines Heiligen Geistes Erleuchtung und Regierung und insonderheit um die Gabe, die Geister zu prüfen und zu unterscheiden, angerufen; sie können versichern, daß sie mit Furcht und Bittern dabei zu Werke gegangen sind und nur diejenigen Lieder aus dem ungeheuren Schätze, den die christliche Kirche an deutschen Gesängen besitzt, ausgewählt haben, von denen sie, nach der Gnade, die ihnen Gott gegeben, erkannten, daß sie vor allen andern wert seien, von Kind auf Kindeskind vererbt und als ein Inventarium, als ein unveräußerliches Eigentum der Kirche deutscher Zunge, bewahrt zu werden.“ Wenn man nun erfährt, daß die Arbeit, worauf man drüben viele Jahre verwendet, der Hauptsache nach innerhalb eines Jahres vollendet wurde, so muß man sich über das Resultat verwundern. Am 10. November 1845 beschloß die St. Louiser Gemeinde die Herausgabe des Gesangbuches, im Mai des folgenden Jahres konnte der Entwurf einer Pastoralkonferenz zur Begutachtung vorgelegt werden, und im Frühjahr des Jahres 1847 erschien es im Druck und wurde von der eben gegründeten Missourisynode als das Synodalgesangbuch acceptiert.

Es ist nicht zu viel behauptet, wenn gesagt wird: die Arbeit ist den Herausgebern gelungen, und sie haben den deutschen Lutheranern Amerikas eine gute Liedersammlung in die Hände gegeben. Das ist das Urteil von Fachmännern. Als im Jahre 1851 Walthers unser Gesangbuch dem bekannten Hymnologen Prof. Karl von Raumer in Erlangen vorlegte, da sprach sich dieser, der selbst zwanzig Jahre früher ein Ge-

sangbuch herausgegeben hatte, das „alle gehegten Erwartungen weit übertraf“, über unser Gesangbuch lobend aus. Und neuerdings hat einer der bedeutendsten jetzt lebenden Hymnologen, D. Wilhelm Nelle in Hamm i. W., erklärt, wir hätten an unserer Lieder Sammlung ein „volkstümliches und nach vielen Seiten hin ganz vortreffliches Buch“. Es wird nicht behauptet, daß unser Gesangbuch nach allen Seiten hin ein vollkommenes Werk sei. Es ist ja nur ein Menschenwerk, und jedes Menschenwerk ist doch schließlich unvollkommen. Das haben die Redaktoren unsers Gesangbuches am besten gefühlt, weshalb sie ihm nicht nur bald einen Anhang von Liedern hinzusetzten, sondern auch bei Übergabe des Gesangbuches im Jahre 1863 an die Synode eine vollständige Revision des Buches befürworteten und selbst einer Vermehrung des Liederbestandes, die eventuell nötig werden sollte, keine Hindernisse in den Weg legten, sondern nur die Bedingungen, unter denen die Bereicherung vorgenommen werden dürfte, stipulierten. Im Jahre 1864, ein Jahr nach Übernahme des Gesangbuches, hat die Synode dadurch, daß sie 102 Lieder, die nicht in unserm Gesangbuch zu finden sind, in ihren „Gebetsbuch“ aufnahm und von denen sie in der Vorrede erklärte, daß sie „als zweiter Teil unsers Gesangbuches angesehen werden können“, selbst zugegeben, daß unser Liederbestand nicht ausreichend sei.

Daß die Zeit gekommen ist, unsern Liederbestand zu vermehren, ist unleugbar. Wiederholt sind Stimmen aus dem Kreise unserer Synode laut geworden, die ein solches Vorgehen billigen. Selbst diejenigen unter uns, die aus praktischen Gründen einer Erweiterung unsers Liederbuches nicht das Wort reden, geben zu, daß der Wunsch nach mehr Liedern ein berechtigter ist. Insonderheit sind es Gelegenheitsgottesdienste, für welche spezielle Lieder verlangt werden, wie für Kirch-, Schul-, Orgel- und Glockenweihen, Einführungen, Amts- und Gemeindejubiläen, Missions- und Waisenfeste, Grundsteinlegung, Konfirmationsfeier u. a. m. Für solche Gottesdienste lassen manche Gemeinden Zettel drucken und verteilen, die Lieder enthalten, welche manchmal ohne Geschick und Verständnis gewählt sind. Teils sind es Lieder, die nur Reimereien und nicht heilige Lyrik und klassische Produkte unsrer Kirchen-Liederdichtung sind, teils sind es Lieder, die sich wohl für die Privatandacht, nicht aber für den öffentlichen Gottesdienst eignen, also nicht gemeindefähig sind. Das hat die letzte Delegatensynode bestimmt, die Gesangbuchskommission zu beauftragen, passende Lieder für unser Gesangbuch vorzuschlagen.

Seitdem die Kommission eingesetzt worden ist, sind jedoch noch andere Wünsche laut geworden. Man behauptet, daß unser Gesangbuch nicht nur in den oben angegebenen Rubriken, sondern auch in andern Abteilungen einen Mangel an den Tag lege, denn die vorhandenen Lieder für die kirchlichen Zeiten deckten nicht überall den Bedarf, wo noch eine mehrtägige Feier der hohen Feste mit fünf Gottesdiensten stattfindet. Auch für die Adventszeit, besonders da, wo Adventswochen-

gottesdienste abgehalten würden, sei nicht genug Liedermaterial vorhanden. Auch etliche weitere Sonntags- oder Eingangslieder wären angebracht, wenn mehrere Gottesdienste an einem Tage gehalten würden. Dies sind die Wünsche. Tatsache ist, daß man schon in früheren Jahren etwas ausgiebigeres Liedermaterial in unserm Gesangbuch gewünscht hat. So hat der selige Kochner es stets bedauert, daß unser Gesangbuch nur ein einziges Kyrie enthält, das Sonntag für Sonntag gesungen werden muß, da es doch zur Abwechslung eine ganze Anzahl gibt.

Indem nun die Kommission sich anschickt, das von der Synode Verlangte darzubieten, muß sie gestehen, daß es ihr nicht leicht geworden ist, unter dem vielen Guten in dem Liederschatz unserer Kirche eine Auswahl zu treffen, und sie verhehlt es sich nicht, daß mancher dieses und jenes Lied vermiffen wird, das er für seine Person gewählt haben würde. Die Kommission hat sich bei ihrer Arbeit von denselben Grundsätzen leiten lassen, die für die Herausgeber unsers Gesangbuchs maßgebend waren, und die von Walthers in der obengenannten Anzeige also angegeben werden: „Was die aufgenommenen Lieder betrifft, so ist bei der Auswahl derselben hauptsächlich darauf Rücksicht genommen worden, daß sie rein seien in der Lehre; daß sie in der rechthabenden deutsch-lutherischen Kirche schon eine möglichst allgemeine Aufnahme gefunden und somit von derselben ein möglichst einstimmiges Zeugnis, daß sie aus dem rechten Geist geflossen sind, erhalten haben; daß sie, da das Buch zunächst für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt ist, nicht sowohl die besonderen wechselnden Zustände einzelner Personen ausdrücken, als vielmehr die Sprache der ganzen Kirche enthalten, und daß sie endlich, obgleich das Gepräge der christlichen Einfachheit an sich tragend, doch nicht gereimte Prosa, sondern Erzeugnisse einer wahren christlichen Poesie seien.“ Und daß nur nach diesen Grundsätzen eine eventuelle Bereicherung und Erweiterung unsers Gesangbuches vorgenommen werden dürfe, hat, wie bereits oben bemerkt, die St. Louise Gemeinde, als sie in lobenswerter Uneigennützigkeit ihr Eigentumsrecht im Jahre 1863 an die Synode abtrat, zur Bedingung gemacht. Nur in einem Punkte, was die kasuellen Lieder betrifft, konnte die Kommission nicht nach dem Vorgang der Redaktoren handeln. Bei der Zusammenstellung unsers Gesangbuchs ist man nicht über den terminus ultimus der klassischen Liederdichtung hinausgegangen. Es findet sich in unserm Gesangbuch kein Lied, das nach 1750 gedichtet worden wäre. Mit diesem Vorgehen sollte kein Zeitriegel vorgehoben und behauptet werden, daß der Name des Herrn nicht mit neuen Zungen gepriesen werden könne; denn was bei der Liedertwahl entscheidet, ist allein der innere, kirchliche Wert eines Liedes, sondern es hat seinen Grund in dem Umstand, daß man bei der Zusammenstellung der Lieder für unser Gesangbuch zunächst mehr an die Lieder für den gewöhnlichen Gottesdienst als an Lieder für besondere Gottesdienste dachte und man daher bei der Auswahl der Lieder auf den Kern unsers Liederschazes sich beschränkte, der in den ersten beiden Jahr-

hundertern unserer Kirche zu suchen ist. Anders aber ist es jetzt, da man spezielle Lieder für kasuelle Gottesdienste verlangt. Solche Lieder sind zumeist nach 1750 gedichtet. Daher mußten Lieder auch nach diesem terminus gewählt werden. Die Kommission legt folgende Lieder zur Begutachtung vor:

## I. Sonntagslieder.

(Mel. Wo Gott zum Haus nicht gibt sein' Sunst.)<sup>1)</sup>

Gott Lob, der Sonntag kommt herbei, Die Woche wird nun wieder neu. Heut' hat mein Gott das Licht gemacht, Mein Heil hat mir das Leben bracht.	Das ist der rechte Sonnentag, Da man sich nicht g'nug freuen mag, Da wir mit Gott versöhnet sind, Daß nun ein Christ heißt Gottes Kind.
--	--

Das ist der Tag, da Jesus Christ Vom Tod für mich erstanden ist Und schenkt mir die Gerechtigkeit, Trost, Leben, Heil und Seligkeit.	Mein Gott, laß mir dein Lebenswort; Führ' mich zur Himmels-Ehrenpfort' <sup>1)</sup> Laß mich hier leben heiliglich Und dir lobsingn ewiglich.
---	---

Ehr' sei dem Vater und dem Sohn,  
Dem Heil'gen Geist in einem Thron;  
Der heiligen Dreieinigkeit  
Sei Lob und Preis in Ewigkeit!

Johann Clearius.

(Mel. Liebster Jesu, wir sind hier.)

Herr, vor deinem Angesicht Hat die Andacht uns versammelt. Ach, verwirf die Bitten nicht, Die dein Volk dir, Höchster, stammelt! Hör' auf unsre schwachen Lieder Und sieh gnädig auf uns nieder!	Laß dein Wort, das hier erschallt, Viele gute Früchte bringen Und mit göttlicher Gewalt Tief in unsre Seelen dringen. Laß es unsern Sinn erneuen Und das Herz mit Trost erfreuen.
---	--

Dein Gebot mach' uns bekannt  
Und hilf selbst es treulich üben,  
Dich und den, den du gesandt,  
Jesus Christum, herzlich lieben,  
Daß kein Schmerz und keine Freude  
Uns von deiner Liebe scheide.

Daniel Schiebeler.

(Mel. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'.)

O Gott, du höchster Gnadenhort, Verleih, daß uns dein göttlich Wort Von Ohren so zu Herzen bring', Daß es sein' Kraft und Schein voll- bring'.	Der einig' Glaub' ist diese Kraft, Der fest an Jesus Christo haft't; Die Wert' der Lieb' find dieser Schein, Dadurch wir Christi Jünger sein.
--	---

Verschaff' bei uns auch, Heber Herr,  
Daß wir durch deinen Geist je mehr  
In der Erkenntnis nehmen zu  
Und endlich bei dir finden Ruh'.

Konrad Hubert.

(Mel. Gott des Himmels und der Erden.)

Tut mir auf die schöne Pforte, Führt in Gottes Haus mich ein. Ach, wie wird an diesem Orte Meine Seele fröhlich sein! Hier ist Gottes Angesicht, Hier ist lauter Trost und Licht.	Ich bin, Herr, zu dir gekommen; Komme du nun auch zu mir! Wo du Wohnung hast genommen, Da ist lauter Himmel hier. Zeuch doch in mein Herz ein, Laß es deinen Tempel sein!
--	--

1) Wo die Melodienangabe fehlt, hat das Lied seine eigene Weise.

Laß in Furcht mich vor dich treten,  
Heil'ge du Leib, Seel' und Geist,  
Daß mein Singen und mein Beten  
Ein gefällig Opfer heißt.  
Heil'ge du, Herr, Mund und Ohr,  
Zeuch das Herze ganz empor.

Mache mich zum guten Lande,  
Wenn dein Sam'torn auf mich fällt;  
Gib mir Licht in dem Verstande,  
Und was mir wird vorgestellt,  
Präge meinem Herzen ein,  
Laß es mir zur Frucht gedeihn.

Stärk' in mir den schwachen Glauben;  
Laß dein teures Kleinod mir  
Nimmer aus dem Herzen rauben.  
Halte stets dein Wort mir für,  
Daß es mir zum Leitstern dient  
Und zum Trost im Herzen grünt.

Rede, Herr, so will ich hören,  
Und dein Wille werd' erfüllt;  
Nichts laß meine Andacht stören,  
Wenn der Brunn des Lebens quillt.  
Speise mich mit Himmelsbrot;  
Tröste mich in aller Not.

Benjamin Schöml.

(Kyrieleieder.)

Für die Adventszeit.

O milder Gott, allerhöchster Hort, wir rufen zu dir in unsrer Not: Erbarm' dich unser!

O Christe, Gottes Sohn, der Kirche Haupt, Freud', Ehr' und Kron' und frei offner Heilsbrunn, erbarm' dich unser!

Heiliger Geist, der Kirche Tröster, du allerbesten Meister, Erneuerer und Regierer, erbarm' dich unser!

Von Weihnachten bis Ostern.

O Vater, allmächtiger Gott! Zu dir schreien wir in der Not; durch dein' groß' Barmherzigkeit erbarm' dich über uns!

O Christe, woll'st uns erhören; für uns bist du geboren von Maria. Erbarm' dich über uns!

O Heil'ger Geist, woll'st uns geben, dich allzeit herzlich zu lieben und nach deinem Willen streben. Erbarm' dich über uns!

Von Ostern bis Pfingsten.

Kyrie, Gott, aller Welt Schöpfer und Vater, Geison!

Christe, wahrer Gott und Mensch gebor'n, der du für uns trugst Gottes Jorn, Geison!

Kyrie, Heiliger Geist, mit Vater und Sohn ein Gott, Geison!

Kyrie, hilf uns, daß wir in solchem Glauben rein dich anbeten allein und bleiben die Diener dein, Geison!

II. Adventslieder.

(Mel. Es ist das Heil uns kommen her.)

Gott Lob! ein neues Kirchengahr  
Macht uns die große Liebe  
Des ew'gen Gottes offenbar;  
Und nun will er aufs neue  
Den alten hochbeschwornen Bund,  
Den einzig festen Glaubensgrund,  
Durch seinen Geist uns lehren.

Auf, Zion, Preis und Ehr' und Ruhm  
Dem höchsten Herrn zu singen!  
Dein königliches Priestertum  
Muß Dank zum Opfer bringen.  
Gelobt sei Gott, der durch sein Wort  
Die Christenheit und diesen Ort  
Zu seinem Tempel weiht!

Wir sind nicht wert der neuen Huld  
Des Gottes aller Gnaden.  
Des alten Menschen alte Schuld,  
Die wir auf uns geladen,  
Nimmt unsern eignen Ruhm dahin;  
Denn sie bewies den alten Sinn  
Noch stets mit neuen Sünden.

Ach, Herr, gib uns den neuen Geist  
Und mach' uns durch die Güte,  
Die sich an uns aufs neu' erweist,  
Erneuert im Gemüte.  
Den neuen Menschen zieh uns an,  
Der dir allein gefallen kann  
In seinem ganzen Leben.

Hlezu erhalt uns, Herr, dein Wort  
Samt Tauf' und Abendmahle,  
So wandern wir mit Freuden fort  
In diesem finstern Tale.  
Herr, segne dieses Kirchengahr,  
Laß Kirche, Schul', Tauf' und Altar  
Uns deine Wege zeigen.

Gib deinen Hirten Kraft und Geist  
Zu reiner Lehr' und Leben,  
Dein Wort, das Gottes Weide heißt,  
Der Herde rein zu geben.  
Laß alle Hörer Täter sein,  
Damit kein heuchlerischer Schein  
Des Glaubens Kraft verleugne.

So halten und vollenden wir  
Das Kirchenjahr auf Erden;  
Dabei befehlen wir es dir,  
Wie wir es enden werden.  
Hier bleibt die Kirche noch im Streit;  
Kommt aber einst die Ewigkeit,  
Dann wird sie triumphieren.

Heinrich Cornelius Heber.

(Mel. Reinen Jesum laß' ich nicht.)

Hosianna! Davids Sohn  
Kommt in Zion eingezogen.  
Auf! bereitet ihm den Thron,  
Seht ihm tausend Ehrenbogen;  
Streuet Palmen, machet Bahn,  
Daß er Einzug halten tann.

Hosianna! Sei gegrüßt!  
Komm, wir gehen dir entgegen;  
Unser Herz ist schon gerüst't,  
Will sich dir zu Füßen legen.  
Zeuch zu unsern Thoren ein;  
Du sollst uns willkommen sein.

Hosianna! Friedesfürst,  
Ehrenkönig, Held im Streite!  
Alles, was du bringen wirst,  
Das ist unsre Siegesbeute.  
Deine Rechte bleibt erhöht,  
Und dein Reich allein besteht.

Hosianna! Lieber Gast,  
Wir sind deine Reichsgenossen,  
Die du dir erwählet hast;  
Ach, so laß uns unbedröffen  
Deinem Zepter dienstbar sein;  
Herrsche du in uns allein!

Hosianna! Steh uns bei!  
O Herr, hilf, laß wohlgelingen,  
Daß wir ohne Heuchelei  
Dir das Herz zum Opfer bringen.  
Du nimmst keinen Jünger an,  
Der dir nicht gehorchen tann.

Hosianna nah und fern!  
Eile, bei uns einzugehen,  
Du Gefegneter des Herrn;  
Warum willst du draußen stehen?  
Hosianna, bist du da?  
Ja, du kommst, Halleluja!

Benjamin Schmolz.

(Mel. Ach, was soll ich Sünder machen.)

Kommst du, kommst du, Licht der Heiden?  
Ja, du kommst und säumest nicht,  
Weil du weißt, was uns gebriht.  
O du starker Trost im Leiden,  
Jesu, meines Herzens Lüt,  
Steht dir offen, komm zu mir!

Ja, du bist bereits zugegen,  
Du Weltheiland, Jungfrau'ssohn;  
Meine Sinne spüren schon  
Deinen gnadenvollen Segen,  
Deine Wunder-Seelenkraft,  
Deine Frucht und Herzenssaft.

Able mich durch deine Liebe;  
Jesu, nimm mein Flehen hin!  
Schaffe, daß mein Geist und Sinn  
Sich in deinem Lieben übe;  
Sonst zu lieben dich, mein Licht,  
Steht in meinen Kräften nicht.

Jesu, rege mein Gemüte;  
Jesu, öffne mir den Mund,  
Daß dich meines Herzens Grund  
Innig preise für die Güte,  
Die du mir, o Seelengast,  
Lebenszeit erweisen hast.

Laß durch deines Geistes Gaben:  
Liebe, Glauben und Geduld,  
Durch Vereuung meiner Schuld,  
Mich zu dir sein hoch erhaben;  
Dann so will ich für und für  
Hosianna singen dir.

Graf Christoph Homburg.

(Mel. Gießt mir Gott's Güte preisen.)

Run jauchzet, all ihr Frommen,  
Zu dieser Gnadenzeit,  
Weil unser Heil ist kommen,  
Der Herr der Herrlichkeit;  
Zwar ohne stolze Pracht,  
Doch mächtig, zu verheeren  
Und gänzlich zu zerstören  
Des Teufels Reich und Macht.

Er kommt zu uns geritten  
Auf einem Esel ein  
Und stellt sich in die Mitten  
Für uns zum Opfer ein.  
Er bringt kein zeitlich Gut;  
Er will allein erwerb'n  
Durch seinen Tod und Sterben,  
Was ewig währen tut.

Kein Zepter, keine Krone  
Sucht er auf dieser Welt;  
Im hohen Himmelsthrono  
Ist ihm sein Reich bestellt.  
Er will hier seine Macht  
Und Majestät verhüllen,  
Bis er des Vaters Willen  
Im Leiden hat vollbracht.

Ihr großen Potentaten  
Nehmt diesen König an,  
Wenn ihr euch wollet raten  
Und gehn die rechte Bahn,  
Die zu dem Himmel führt;  
Sonst, wo ihr ihn verachtet  
Und nur nach Hoheit trachtet,  
Des Höchsten Zorn euch rührt.

Ihr Armen und Elenden  
In dieser bösen Zeit,  
Die ihr an allen Enden  
Müht haben Angst und Leid,  
Seid dennoch wohlgenut!  
Laßt eure Lieder klingen  
Und tut dem König singen;  
Der ist eu'r höchstes Gut.

Er wird nun bald erscheinen  
In seiner Herrlichkeit  
Und all eu'r Klag' und Weinen  
Verwandeln ganz in Freud'.  
Er ist, der helfen kann.  
Halt't eure Lampen fertig  
Und seid stets sein gewärtig;  
Er ist schon auf der Bahn.

Michael Schirmer.

### III. Weihnachtslieder.

(Mel. O daß ich tausend Zungen hätte.)

Dies ist die Nacht, da mir erschienen  
Des großen Gottes Freundlichkeit;  
Das Kind, dem alle Engel dienen,  
Bringt Licht in meine Dunkelheit;  
Und dieses Welt- und Himmelslicht  
Weicht hunderttausend Sonnen nicht.

Daß dich erleuchten, meine Seele;  
Versäume nicht den Gnadenschein!  
Der Glanz in dieser kleinen Höhle  
Streckt sich in alle Welt hinein;  
Er treibet weg der Hölle Macht,  
Der Sünden und des Kreuzes  
Nacht.

In diesem Lichte kannst du sehen  
Das Licht der klaren Seligkeit.  
Wenn Sonne, Mond und Stern' ver-  
gehen,  
Vielleicht noch in gar kurzer Zeit,  
Wird dieses Licht mit seinem Schein  
Dein Himmel und dein Alles sein.

Laß nur indessen helle scheinen  
Dein Glaubens- und dein Liebeslicht;  
Mit Gott mußt du es treulich meinen,  
Sonst hilft dir diese Sonne nicht.  
Willst du genießen diesen Schein,  
So darfst du nicht mehr dunkel sein.

Drum, Jesu, schöne Weihnachtssonne,  
Befrahle mich mit deiner Gunst;  
Dein Licht sei meine Weihnachtsmonne  
Und lehre mich die Weihnachtskunst,  
Wie ich im Lichte wandeln soll  
Und sei des Weihnachtsglanzes voll.

Kaspar Friedrich Rastenhöfer.

(Mel. Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.)

Jauchzet, ihr Himmel, frohlodet, ihr Engel, in Chören,  
Singet dem Herren, dem Heiland der Menschen, zu Ehren!  
Sehet doch da,  
Gott will so freundlich und nah  
Zu den Verlorenen sich lehren.

Jauchzet, ihr Himmel, frohlodet, ihr Enden der Erden!  
Gott und der Sünder, die sollen zu Freunden nun werden;  
Friede und Freud'  
Wird uns verkündiget heut':  
Freuet euch, Hirten und Herden!

Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beuget;  
Sehet die Liebe, die ganz sich als Liebe nun zeigt.  
Gott wird ein Kind,  
Träget und hebet die Sünd';  
Alles anbetet und schweiget.



Das Wort wird Fleisch! O wer kann dies Geheimnis verstehen?  
 Hier ist die Pforte des Lebens nun offen zu sehen.  
 Tretet herzu,  
 Sucht bei dem Kinde die Ruh',  
 Die ihr zum Vater wollt gehen.

Haßt du denn, Höchster, auch meiner noch wollen gedenken?  
 Du willst dich selber, dein Herze der Liebe, mir schenken.  
 Sollte nun ich  
 Des mich nicht freun inniglich  
 Und mich in Demut versenken?

König der Ehren, aus Liebe geworden zum Kinde,  
 Dem ich auch wieder mein Herze in Liebe verbinde:  
 Du sollst es sein,  
 Den ich erwähle allein;  
 Ewig entsag' ich der Sünde.

Süßer Immanuel, werd' auch geboren inwendig;  
 Komm doch, mein Heiland, und laß mich nicht länger elendig!  
 Wohne in mir,  
 Mach' mich ganz eines mit dir  
 Und mich belebe beständig.

Gerhard Tersteegen.

(Rel. Den die Hirten lobten sehr.)

Kommt und laßt uns Christum ehren, Herz und Sinne zu ihm kehren! Singet frühlich, laßt euch hören, Wertes Volk der Christenheit!	Jakobs Stern ist aufgegangen, Stillt das sehnliche Verlangen, Bricht den Kopf der alten Schlangen Und zerstört der Hölle Reich.
---	--

Sünd' und Hölle mag sich grämen,  
 Tod und Teufel mag sich schämen.  
 Wir, die unser Heil annehmen,  
 Werfen allen Kummer hin.

Unser Kerker, da wir sahen  
 Und mit Sorgen ohne Raßen  
 Uns das Herze selbst abfragen,  
 Ist entzwei und wir sind frei.

Sehet, was hat Gott gegeben:  
 Seinen Sohn zum ew'gen Leben!  
 Dieser kann und will uns heben  
 Aus dem Leid in's Himmels Freud'.

O du hochgesegn'te Stunde,  
 Da wir das von Herzensgrunde  
 Glauben und mit unserm Munde  
 Danken dir, o Jesulein!

Seine Seel' ist uns gezogen,  
 Lieb' und Gunst hat ihn gezogen,  
 Uns, die Satanas betrogen,  
 Zu besuchen aus der Höh'.

Schönstes Kindlein in dem Stalle,  
 Sei uns freundlich, bring uns alle  
 Dahin, da mit süßem Schalle  
 Dich der Engel Heer erhöh't!

Paul Gerhardt.

#### IV. Epiphaniaßlieb.

(Rel. Jesus, meine Zuersticht.)

Jesu, großer Wunderstern,  
 Der aus Jakob ist erschienen,  
 Meine Seele will so gern  
 Dir an deinem Feste dienen;  
 Nimm, ach, nimm doch gnädig an,  
 Was ich Armer schenken kann!

Nimm den Weihrauch des Gebets,  
 Laß ihn gnädig dir genügen;  
 Herz und Rippen sollen stets,  
 Ihn zu opfern, vor dir liegen.  
 Wenn ich bete, nimm es auf  
 Und sprich Ja und Amen drauf.

Nimm das Gold des Glaubens hin,  
 Wie ich's von dir selber habe  
 Und damit beschenkt bin;  
 So ist dir's die liebste Gabe.  
 Laß es auch bewährt und rein  
 In dem Kreuzesofen sein.

Nimm die Myrrhen bitterer Reu';  
 Ach, mich schmerzet meine Sünde!  
 Aber du bist fromm und treu,  
 Daß ich Trost und Gnade finde  
 Und nun frühlich sprechen kann:  
 Jesu, nimm mein Opfer an!

Erdmann Keumeister.

V. Laufe und Konfirmation.

(Mel. O du Liebe meiner Liebe.)

Bei dir, Jesu, will ich bleiben,  
Stets in deinem Dienste stehn,  
Nichts soll mich von dir vertreiben,  
Will auf deinen Wegen gehn.  
Du bist meines Lebens Leben,  
Meiner Seele Trieb und Kraft,  
Wie der Weinstock seinen Reben  
Zuführt Kraft und Lebenssaft.

Könnst' ich's irgend besser haben  
Als bei dir, der allezeit  
So viel tausend Gnadengaben  
Für mich Armen hat bereit?  
Könnst' ich je getroster werden  
Als bei dir, Herr Jesu Christ,  
Dem im Himmel und auf Erden  
Alle Macht gegeben ist?

Ja, Herr Jesu, bei dir bleib' ich  
So in Freude wie in Leid;  
Bei dir bleib' ich, dir verschreib' ich  
Mich für Zeit und Ewigkeit.  
Deines Winks bin ich gewärtig,  
Auch des Kufs aus dieser Welt;  
Denn der ist zum Sterben fertig,  
Der sich lebend zu dir hält.

Wo ist solch ein Herr zu finden,  
Der, was Jesus tat, mir tut,  
Mich erkauf't von Tod und Sünden  
Mit dem eignen teuren Blut?  
Sollt' ich dem nicht angehören,  
Der sein Leben für mich gab,  
Sollt' ich ihm nicht Treue schwören,  
Treue bis in Tod und Grab?

Karl Johann Philipp Spitta.

(Mel. O Gott, du frommer Gott.)

Bleib ja bei mir, mein Gott,  
Laß mich dein Wort regieren,  
So wird kein Irrweg mich  
Betrüben noch verführen;  
Komm zu mir durch dein Wort,  
Komm in der letzten Not,  
Bring mich zur Friedensstadt,  
Ins Leben durch den Tod.

Komm mir zu Trost und Freud',  
Wenn diese Welt vergehet,  
Wenn Himmel, Erde, Gut  
Und Ehr' nicht mehr bestehet,  
Und führ' mich in dein Reich  
Zu deiner Herrlichkeit,  
Mein König, daß ich dich  
Dort lob' in Ewigkeit.

Johann Mearius.

(Mel. O daß ich tausend Jungen hätte.)

Ich bin getauft auf deinen Namen,  
Gott Vater, Sohn und Heil'ger Geist;  
Ich bin gezählt zu deinem Samen,  
Zum Volk, das dir geheiligt heist;  
Ich bin in Christum eingesenkt,  
Ich bin mit seinem Geist beschenkt.

Mein treuer Gott, auf deiner Seite  
Bleibt dieser Bund wohl feste stehn;  
Wenn aber ich ihn überschreite,  
So laß mich nicht verloren gehn.  
Nimm mich, dein Kind, zu Gnaden an,  
Wenn ich hab' einen Fall getan.

Du hast zu deinem Kind und Erben,  
Mein lieber Vater, mich erklärt;  
Du hast die Frucht von deinem Sterben,  
Mein treuer Heiland, mir gewährt;  
Du willst in aller Not und Pein,  
O guter Geist, mein Tröster sein.

Ich gebe dir, mein Gott, aufs neue  
Leib, Seel' und Herz zum Opfer hin.  
Erwede mich zu neuer Treue  
Und nimm Besitz von meinem Sinn.  
Es sei in mir kein Tropfen Blut,  
Der nicht, Herr, deinen Willen tut.

Doch hab' ich dir auch Furcht und Liebe,  
Treu' und Gehorsam zugesagt;  
Ich habe mich aus reinem Triebe  
Dein Eigentum zu sein gewagt,  
Gingegen sagt' ich bis ins Grab  
Des Satans schänden Werken ab.

Weich, weich, du Fürst der Finster-  
nissen!

Ich bleibe mit dir unvermengt.  
Hier ist zwar ein besiedt Gewissen,  
Jedoch mit Jesu Blut besprennt.  
Weich, eitle Welt! Du Sünde, weich!  
Gott hört es: Ich entsage euch!

Laß diesen Vorsatz nimmer wanken,  
Gott Vater, Sohn und Heil'ger Geist!  
Halt mich in deines Bundes Schranken,  
Bis mich dein Wille sterben heist.  
So leb' ich dir, so sterb' ich dir,  
So lob' ich dich dort für und für.

Johann Jakob Rambach.

Ich will dich lieben, meine Stärke;  
 Ich will dich lieben, meine Zier.  
 Ich will dich lieben mit dem Werte  
 Und immerwährender Begier.  
 Ich will dich lieben, schönstes Licht,  
 Bis mir das Herze bricht.

Ich will dich lieben, o mein Leben,  
 Als meinen allerbesten Freund.  
 Ich will dich lieben und erheben,  
 Solange mich dein Glanz bescheint.  
 Ich will dich lieben, Gotteslamm,  
 Als meinen Bräutigam.

Ach, daß ich dich so spät erkenne,  
 Du hochgelobte Schönheit du,  
 Und dich nicht eher mein genenne,  
 Du höchstes Gut und wahre Ruh'!  
 Es ist mir leid und bin betrübt,  
 Daß ich so spät geliebt.

Ich will dich lieben, meine Krone;  
 Ich will dich lieben, meinen Gott;  
 Ich will dich lieben sonder Lohne  
 Auch in der allergrößten Not.  
 Ich will dich lieben, schönstes Licht,  
 Bis mir das Herze bricht.

Johann Scheller.

(Ref. Seelenbedrütgam.)

Jesus, geh voran  
 Auf der Lebensbahn,  
 Und wir wollen nicht vertrocknen,  
 Dir getreulich nachzueilen.  
 Führ' uns an der Hand  
 Bis ins Vaterland.

Soll's uns hart ergehen,  
 Laß uns feste stehn  
 Und auch in den schwersten Tagen  
 Niemals über Lasten klagen;  
 Denn durch Trübsal hier  
 Geht der Weg zu dir.

Ich lief verirrt und war verblendet,  
 Ich suchte dich und fand dich nicht.  
 Ich hatte mich von dir gewendet  
 Und liebte das geschaff'ne Licht.  
 Nun aber ist's durch dich geschahn,  
 Daß ich dich hab' erseh'n.

Ich danke dir, du wahre Sonne,  
 Daß mir dein Glanz hat Licht gebracht.  
 Ich danke dir, du Himmelssonne,  
 Daß du mich froh und frei gemacht.  
 Ich danke dir, du güldner Mund,  
 Daß du mich machst gesund.

Erhalte mich auf deinen Stegen  
 Und laß mich nicht mehr irre geh'n.  
 Laß meinen Fuß in deinen Wegen  
 Nicht straucheln oder stille stehn.  
 Erleucht' mir Leib und Seele ganz,  
 Du starker Himmelsglanz!

Rühret eigner Schmerz  
 Jergend unser Herz,  
 Kummert uns ein fremdes Weiden,  
 O so gib Geduld zu beiden;  
 Wichte unsern Sinn  
 Auf das Ende hin!

Ordne unsern Gang,  
 Jesus, lebenslang!  
 Führst du uns durch rauhe Wege,  
 Gib uns auch die nö't'ge Pflege.  
 Tu uns nach dem Lauf  
 Deine Türe auf!

Nikolaus Ludwig von Zinzendorf.

(Ref. O Gott, du frommer Gott.)

Laß mich, o treuer Gott,  
 Dein liebes Schäflein bleiben;  
 Laß mich von deiner Herd'  
 Ja nimmermehr vertreiben.  
 Gib mir zu aller Zeit  
 Das werte Lebenswort,  
 Daß meine Seel' erquickt  
 Und bringt zur Himmelsport'.

Gib, daß mein Herz und Sinn  
 Von dir nicht möge wanken;  
 Erhalte mich allein  
 In deines Wortes Schranken.  
 Verleihe mir im Kreuz  
 Und Tod Beständigkeit,  
 Daß ich dich loben mag  
 In alle Ewigkeit.

Johann Olearius.

Mein Schöpfer, steh mir bei,  
 Sei meines Lebens Licht!  
 Dein Auge leite mich,  
 Bis mir mein Auge bricht.  
 Hier leg' ich Herz und Glieder  
 Vor dir zum Opfer nieder  
 Und widme meine Kräfte  
 Für dich und dein Geschäfte.  
 Du wüßst, daß ich der Deine sei:  
 Mein Schöpfer, steh mir bei!

Mein Heiland, wasche mich  
 Durch dein so teures Blut,  
 Daß alle Flecken tilgt  
 Und lauter Wunder tut.  
 Schließ die verirrte Seele  
 In deine Wundenhöhle,  
 Daß sie von Zorn und Sünde  
 Hier wahre Freiheit finde.  
 Ich bin ein Scheusal ohne dich:  
 Mein Heiland, wasche mich!

Mein Tröster, gib mir Kraft,  
Wenn sich Versuchung zeigt;  
Regiere meinen Geist,  
Wenn er zur Welt sich neigt.  
Lehr' mich den Sohn erkennen,  
Ihn meinen Herren nennen,  
Sein Gnadenwort verstehen,  
Auf seinen Wegen gehen.  
Du bist, der alles Gute schafft:  
Mein Tröster, gib mir Kraft!

Gott Vater, Sohn und Geist,  
Dir bin ich, was ich bin.  
Ach, drücke selbst dein Bild  
Recht tief in meinen Sinn!  
Erwähle mein Gemüthe  
Zum Tempel deiner Güte;  
Verkläre an mir Armen  
Dein gnadenreich Erbarmen.  
Wohl mir, wenn du der Meine heißt:  
Gott Vater, Sohn und Geist!

Johann Jakob Rambach.

VI. Ordinations- und Einführungslieder.

(Mel. Es ist das Heil uns kommen her.)

Ach Gott, wie herzlich liebst du doch  
Uns arme Leut' auf Erden,  
Daß du uns von dem Himmel hoch  
Dein'n Willen kund läßt werden  
Durch's Predigtamt in deinem Wort,  
Welch's jezend schallt an unserm Ort,  
Daß wir Buß' tun und glauben.

Hilf, daß wir treue Prediger  
Von Herzen ehr'n und lieben  
Und folgen ihrer guten Lehr',  
Darin uns täglich üben,  
Weil sie verrichten dein'n Befehl  
Und wachen über unsre Seel',  
Auch Rech'n'schaft dafür geben.

Wir bitten dich, o höchster Gott,  
Du woll'st allzeit bescheren  
Getreue Diener, die dein Wort  
Rein, unversälfcht uns lehren.  
Gib uns dein's Geistes Kraft und  
Macht,  
Daß wir es hören mit Andacht  
Und heilig danach leben.

Her, gib du, daß wir ihnen nun  
Erzeigen Gut's und Ehre,  
Daß sie ihr Amt mit Freuden tun  
Und nicht mit Seufzen schwere;  
Denn solches ist uns ja nicht gut,  
Wie uns dein Wort selbst lehren  
tut;  
Davor woll'st uns behüten!

Um 1700.

(Mel. O Gott, du frommer Gott.)

Her Jesu, der du selbst  
Von Gott als Lehrer kommen  
Und, was du aus dem Schoß  
Des Vaters hast genommen,  
Den rechten Weg zu Gott  
Mit Wort und Werk gelehrt,  
Sei für dein Predigtamt  
Gelobt von deiner Herd'!

Erhalt uns diesen Dienst  
Bis an das End' der Erden,  
Und weil die Ernte groß,  
Groß' Arbeit und Beschwerden,  
Send' selbst Arbeiter aus,  
Mach' solche klug und treu,  
Daß Feld und Sä'mann gut,  
Die Ernte reichlich sei.

Du bist zwar in die Höh'  
Zum Vater aufgefahren;  
Doch gibst du noch der Welt  
Dein Wort mit großen Scharen  
Und baust durch diesen Dienst  
Die Kirche, deinen Leib,  
Daß er im Glauben wach'  
Und fest ans Ende bleib'.

Die du durch deinen Ruf  
Der Kirche hast gegeben,  
Erhalt bei reiner Lehr'  
Und einem heil'gen Leben.  
Leg' deinen Geist ins Herz,  
Daß Wort in ihren Mund;  
Was jeder reden soll,  
Daß gib du ihm zur Stund'.

Hab' Dank für dieses Amt,  
Wodurch man dich selbst höret,  
Daß uns den Weg zu Gott  
Und die Versöhnung lehret,  
Durch's Evangelium  
Ein Häuflein in der Welt  
Berufet, sammelt, stärkt,  
Lehret, tröstet und erhält.

Ach, segne all dein Wort  
Mit Kraft an unsern Seelen;  
Laß deinen Schäflein nie  
An guter Weid' es fehlen.  
Such' das verirrt' selbst,  
Bind das verwund'te zu,  
Daß schlafende weck' auf,  
Daß müde bring zur Ruh'.

Bemahr' vor Ketzerei,  
Vor Menschenlehr' und Dünkel.  
Lehr' uns nach deiner Art  
Im Tempel, nicht im Winkel.  
Behüt' vor Argerniß,  
Vor Spaltung, welche trennt;  
Erhalte rein und ganz  
Dein Wort und Sakrament.

Bring, was noch draußen ist,  
Zu deiner kleinen Herde;  
Was drinnen ist, erhalt,  
Daß es gestärkt werde.  
Durchbring mit deinem Wort,  
Bis Herde und der Hirt  
Im Glauben, Herr, an dich  
Zusammen selig wird.

Eberhard Ludwig Fischer.

(Mel. Wie schön leucht' uns der Morgenstern.)

O Jesu, Herr der Herrlichkeit,  
Du König deiner Christenheit,  
Du Hirte deiner Herden,  
Du siehst auf die erlöste Welt,  
Regierst sie, wie es dir gefällt,  
Sorgst, daß sie selig werden.  
Von dir  
Sind wir  
Auch erwählet,  
Zugezählet  
Den Erlösten,  
Die du segnen willst und trösten.

Wohl deinem Volk, daß du es liebst,  
Nach deinem Sinn ihm Hirten gibst,  
Die es zum Himmel führen  
Und die voll Eifer, Geist und Kraft,  
Gottselig und gewissenhaft  
Das Herz der Sünder rühren.

Treue  
Hirten  
Daß den Seelen  
Niemals fehlen  
Und die Herden  
Mit den Hirten selig werden.

Wir nehmen hier von deiner Hand  
Den Lehrer, den du uns gesandt;  
Herr, segne sein Geschäfte!  
Die Seelen, die sich ihm vertraun,  
Durch Lehr' und Leben zu erbaun,  
Gib Weisheit ihm und Kräfte.  
Lehr' ihn,  
Hilf ihm  
Lun und leiden,  
Dulden, streiten,  
Beten, wachen,  
Selig sich und uns zu machen.

Herr, deinen Geist laß auf uns ruhn;  
Laß ihn sein Amt mit Freuden tun;  
Nichts sei, das ihn betrübe!  
Wenn er uns deine Wahrheit lehrt,  
Gib uns ein Herz, das folgiam hört,  
Ein Herz voll treuer Liebe.  
Lehrer,  
Hörer  
Laß in Freundschaft  
Und Gemeinschaft  
Feste stehen  
Und den Weg zum Himmel gehen.

Wenn einst dein großer Tag erscheint,  
Daß unsern Lehrer, unsern Freund,  
Uns dir entgegenführen!  
Du gibst ihm unter seine Hand  
Die Seelen als ein teures Pfand;  
Laß keine ihn verlieren!

Jesu,  
Hilf du,  
Beut die Hände,  
Daß am Ende  
Hirt und Herde  
Treu vor dir erkunden werde.

Sei uns gesegnet, Knecht des Herrn!  
Wir heißen dich willkommen gern  
In Jesu Christi Namen.  
O Hirte, nimm uns bei der Hand,  
Führ' uns zum ew'gen Vaterland!  
Gott mit dir! Amen, Amen!  
Mit dir  
Gehn wir  
Durch die Leiden  
Dieser Zeiten  
Zu dem Leben,  
Das uns unser Gott will geben.

Johann Daniel Carl Sidel.

## VII. Kirchweihlieder.

(Mel. Wie schön leucht' uns der Morgenstern.)

Gott Vater, aller Dinge Grund!  
Gib deinen Vaternamen kund  
An diesem heil'gen Orte!  
Wie lieblich ist die Stätte hier!  
Die Herzen wallen auf zu dir;  
Hier ist des Himmels Pforte.  
Wohne,  
Throne  
Hier bei Sündern,  
Als bei Kindern,  
Voller Klarheit;  
Heil'ge uns in deiner Wahrheit!

Sohn Gottes, Herr der Herrlichkeit,  
Dies Gotteshaus ist dir geweiht;  
O laß dir's wohlgefallen!  
Hier schalle dein lebendig Wort,  
Dein Segen walte fort und fort  
In diesen Friedenshallen!  
Einheit,  
Reinheit  
Gib den Herzen;  
Angst und Schmerzen  
Tilg' in Gnaden  
Und nimm von uns allen Schaden.

Gott Heil'ger Geist, du werthes Licht,  
Wend' her dein göttlich Angesicht,  
Daß wir erleuchtet werden!  
Geuß über uns und dieses Haus  
Dich mit allmächt'gen Flammen aus,  
Mach' himmlisch uns auf Erden:  
Lehrer,  
Hörer,  
Kinder, Väter.  
Früher, später  
Geht's zum Sterben;  
Hilf uns Jesu Reich ererben!

Dreiein'ger Gott! Lob, Dank und Preis  
Sei dir vom Kinde bis zum Greis  
Für dies dein Haus gesungen!  
Du hast's geschenkt und aufgebaut,  
Dir ist's geheiligt und vertraut  
Mit Herzen, Händen, Zungen.  
Ach, hier  
Sind wir  
Noch in Hütten;  
Herr, wir bitten:  
Stell' uns droben  
In den Tempel, dich zu loben!

Albert Knapp.

(Mel. Herr Gott, dich loben alle wir.)

Nun singt und lobet allzumal  
Den großen Gott mit frohem Schall!  
Seid fröhlich heut' an diesem Tag,  
Wie zu Jerusalem geschah!

Ach Gott, erhalt uns fort und fort  
Die reine Lehr' an diesem Ort!  
Schütz' deine Kirch' vor allem Zeit  
Und laß sie wachsen allezeit.

Gott hat ihm selbst das Haus gebaut,  
Sein Feu'r und Herd' er darin schaut;  
Hier ist die rechte Himmelspfort',  
Die uns Gott zeigt durch sein Wort.

Gib endlich uns ein selig's End',  
Nimm unsre Seel' in deine Händ',  
So wollen wir dort allermeist  
Dich preisen, Vater, Sohn und Geist!

Anonym.

### VIII. Schulweihlieder.

(Mel. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'.)

Ihr Eltern, hört, was Christus spricht:  
Den Kindlein sollt ihr wehren nicht,  
Daß sie sich meinen Armen nahn,  
Denn ich will segnend sie empfahn.

Gehorhet ihm und bringet sie her,  
Daß man von Jugend auf sie lehr'  
In Kirchen und in Schulen wohl,  
Wie man Gott gläubig ehren soll.

Auch ihrer ist das Himmelreich,  
Und was ist dem auf Erden gleich?  
Mit aller Weltlust, Pracht und Ehr'  
Hat's bald ein End' und ist nicht mehr.

Habt ihr sie lieb mit treuem Sinn,  
So führet sie zu Jesu hin;  
Wer dies nicht tut, ist ihnen feind,  
Wie groß auch seine Liebe scheint.

Das Himmelreich sich nie verliert,  
Darein uns Jesus Christus führt  
Durch seine Lehr', dies ew'ge Wort,  
Das uns macht selig hier und dort.

Was hilft den Kindern großes Geld,  
Wenn nicht ihr Herz ist gut bestellt?  
Wer sie zu Gott recht führen läßt,  
Der tut für sie das Allerbest'.

Ludwig Helmbold.

(Mel. Es ist das Heil uns kommen her.)

Wir haben dieses Haus gebaut,  
O Herr, durch deine Güte.  
Dir, Höchster, sei es anvertraut,  
Du selber mach' und hülte!  
Wend' allen Schaden gnädig ab  
Und sei der Steden und der Stab  
Für alle, die drin wohnen.

Ach, zieh mit ein, Herr Jesu Christ,  
Du holder Freund der Kleinen,  
Und laß, weil du ein Helfer bist,  
Die Gnadensonne scheinen  
Auf das dir werthe Arbeitsfeld  
Und segne, die du hast bestellt  
Zu Hirten deiner Herde.

O Heil'ger Geist, du höchstes Licht,  
Leucht' uns mit deiner Klarheit,  
Daß allezeit uns sein gericht'  
Auf dich und deine Wahrheit.  
Erfüll' mit deines Lichtes Glanz  
Die Herzen und die Häuser ganz  
Und gib uns deinen Frieden.

Christian August Bähr.

## IX. Glockenweihlied.

(Mel. Es ist das Heil uns kommen her.)

Dreiein'ger, großer Gott und Herr,  
Heut' sind zuerst erlungen  
Zu deines Namens Preis und Ehr'  
Die neuen eh'rnen Zungen.  
Du hast sie uns zum Heil geschenkt,  
Hast allen Unfall abgelenkt;  
Wir danken dir von Herzen.

Laß sie uns früh und abends spät  
Ausrufen zum Gebete,  
Daß jedermann in deinem Rat  
Und Wort sein Wert antrete,  
Daß wir uns, wenn die Nacht einbricht,  
In deinem lieben Gnadenlicht  
Getrost zur Ruhe legen.

Laß ihren Klang an deinem Tag  
Durch alle Herzen bringen,  
Daß sie dein Volk mit hellem Schlag  
Zu deinem Hause bringen,  
Auch alle, die, in Sündennacht  
Verirret, dein nicht mehr gedacht,  
Zu dir, Herr, wieder rufen.

Das Kind, das nach dem Vater weint,  
Lad ein zum Kindchaftsbade,  
Den Sünder, der sich selber feind,  
Lad ein zum Mahl der Gnade.  
Komm, komm! Der Tisch ist dir gedeckt;  
Dein Heiland Jesus Christus freckt  
Auch dir die Arm' entgegen.

Und waltet zu dem Hochaltar  
Zum Bunde heil'ger Ehe  
Still betend ein verlobtes Paar,  
So mahn' es aus der Höhe:  
Nehmt mich in euren Bund hinein!  
Ich segne und ich kann allein  
Den rechten Einklang geben.

Gehn wir dann einst den letzten Gang  
Hinaus zur engen Kammer,  
So töne aus der Glocken Klang,  
Zum Trost in ihrem Zimmer,  
Den Trauern den das Freudenwort:  
Stillt euren Schmerz; ich hab' ihn dort  
Zu Gnaden angenommen.

Dreiein'ger, großer Gott und Herr,  
Laß es dir wohlgefallen,  
Daß diese Glocken nimmermehr  
Zu Krieg und Aufruhr schallen.  
Nur deines hohen Namens Ruhm  
Laß sie im Haus und Heiligtum  
Zu aller Zeit erschallen.

Friedrich Abfeld.

## X. Orgelweihlied.

(Mel. O daß ich tausend Zungen hätte.)

Das Lob des Höchsten zu besingen,  
Zu trösten sich im Angstgefühl,  
Im Geist sich himmelan zu schwingen,  
Erdönte Davids Saitenspiel.  
Zu diesem Zwecke werd' auch heut'  
Dies Orgelwerk dem Herrn geweiht.

Doch wenn in bangen Kummernissen  
Die Orgel mit uns klagend tönt,  
Wenn unser Herze und Gewissen  
Nach Hilfe seufzt, nach Trost sich sehnt,  
Dann sende Hilf', dann rufe du  
Uns Tröstung, Gott, vom Himmel zu!

So töne denn zu Gottes Ehre  
Dies Orgelwerk, ihm sei's geweiht;  
Ihm schalle jeder unsrer Chöre  
Hienieden in der Sterblichkeit,  
Bis wir vollendet vor ihm stehn  
Und ihn vollkommener erhöhn.

Ja, Herr, an deines Thrones Stufen,  
Wenn Cherubim und Seraphim  
Das Heilig, Heilig, Heilig! rufen,  
Dann widerhalle unsre Stimm':  
Halleluja! Dem Gott der Macht  
Sei Lob und Preis und Dank gebracht!

Anonym.

## XI. Missionslieder.

(Mel. Es ist genug.)

Es ist noch Raum!  
Sein Haus ist noch nicht voll,  
Sein Tisch ist noch zu leer.  
Der Platz ist da, wo jeder sitzen soll.  
Bringt seine Gäste her!  
Gehet, nötigt sie auf allen Straßen;  
Der Herr hat die Viel bereiten lassen;  
Da ist noch Raum. ∴

Es ist noch Zeit,  
Die Liebe rufet noch,  
Noch gehen Diener aus.  
O Stadt, o Land, o erld' heute noch  
Ins große Rettungshaus!  
Noch ist die Türe nicht verschlossen,  
Die Gnadenzeit noch nicht verlossen;  
Es ist noch Zeit. ∴

Doch ist es Zeit!  
 Die Stunden folgen schnell;  
 Es geht auf Mitternacht!  
 Bald schlägt es voll, und drüben schimmert's hell:  
 Ihr Jungfrauen, erwacht!  
 Der Bräutigam erscheint von weitem;  
 Auf, auf, die Lampen zu bereiten!  
 Auf, es ist Zeit! ;:

Anonym.

(Mel. Freu' dich sehr, o meine Seele.)

Herr, wie sind noch viel der Heiden, Die in Todesschatten gehn. Komm, o Hirt, auch sie zu weiden! Kannst du sie verirret sehn? Nimm der Herde selbst dich an, Führe sie des Lebens Bahn; Al' auf weitem Erdenrunde Füge zu dem Gnadenbunde.	Herr, laß deine Boten eilen, Sende Knechte mehr noch aus, Deine Gaben auszutheilen, Sie zu laden in dein Haus. Manchen Jüngling, dir versöhnt, Laß mit Gnad' und Geist getränkt Dem gebundenen Knecht der Sünden Deinen großen Namen künden.
--	---

Herr, wir sind ja deine Christen,  
Sollten wir nicht Herz und Hand  
Zu dem großen Baue rüsten  
Deines Reichs in allem Land?  
Gib ein Herz in Liebe warm,  
Daß des Jammers sich erbarm',  
Und die vielen weit Verirrten  
Bring zu dir, dem guten Hirten. Karl August Döring.

(Mel. Gott des Himmels und der Erden.)

Nicht, das in die Welt gekommen, Sonne voller Glanz und Pracht, Morgenstern, aus Gott entglommen, Treib hinweg die alte Nacht; Zeuch in deinen Wunderschein Bald die ganze Welt hinein.	Es sei keine Sprach' noch Rede, Da man nicht die Stimme hört, Und kein Land so fern und öde, Wo nicht dein Gesetz sie lehrt. Laß den hellen Freudenschall, Laß ihn ausgehn überall.
Gib dem Wort, das von dir zeuget, Einen recht gepries'nen Lauf, Daß noch manches Knie sich beuget, Sich noch manches Herz tut auf, Eh' die Zeit erfüllet ist, Wo du richtest, Jesu Christ!	Geh, du Bräut'gam, aus der Kammer, Laufe deinen Heldenpfad; Strahle Tröstung in den Jammer, Der die Welt umbunkelt hat. O erleuchte, ew'ges Wort, Ost und West und Süd und Nord!
Heile die zerbrochnen Herzen, Baue dir Jerusalem Und verbinde unsre Schmerzen; Denn so ist dir's angenehm. Herr, tu auf des Wortes Thür; Rufe allen: Kommt zu mir!	Und erquid' auch unsre Seelen; Mach' die Augen hell und klar, Daß wir dich zum Lohn erwählen. Vor den Stolzen uns bewahr'; Ja, laß deinen Himmelschein Unser's Fußes Leuchte sein.

Ewald Rudolf Stier.

(Mel. Wachet auf! ruft uns die Stimme.)

O Herr Jesu, Ehrentönig, Die Ernt' ist groß, der Schnitter wenig, Drum sende treue Zeugen aus. Send' auch uns hinaus aus Gnaden, Biel frohe Gäste einzuladen Zum Mahl in deines Vaters Haus. Wohl dem, den deine Wahl Beruft zum Abendmahl Im Reich Gottes! Da ruht der Streit, Da währt die Freud' Heut', gestern und in Ewigkeit.	Schau' auf deine Millionen, Die noch im Todesschatten wohnen, Von deinem Himmelreiche fern! Seit Jahrtausenden ist ihnen Kein Evangelium erschienen, Kein gnadenreicher Morgenstern. Glanz der Gerechtigkeit, Geh auf, denn es ist Zeit! Komm, Herr Jesu! Zieh uns voran Und mach' uns Bahn, Gib deine Thüren aufgetan.
--	--

Albert Knapp.



(Mel. Dir, dir, Jehovah, will ich singen.)

Wach auf, du Geist der ersten Zeugen,  
Der Wächter, die auf Zions Mauern  
stehn,  
Die Tag und Nächte nimmer schweigen  
Und die getrost dem Feind entgegen-  
gehn,  
Ja deren Schall die ganze Welt durch-  
dringt  
Und aller Völker Scharen zu dir  
bringt.

O daß doch bald dein Feuer brennte!  
O möcht' es doch in alle Lande  
gehn!  
Gib zu der Ernte doch die Hände!  
Gib Knechte, die in treuer Arbeit  
stehn!  
O Herr der Ernte, siehe doch darein;  
Die Ernt' ist groß, die Zahl der Knechte  
klein.

Dein Sohn hat ja mit klaren Worten  
Uns diese Bitt' in unsern Mund  
gelegt.

O siehe, wie an allen Orten  
Sich deiner Kinder Herz und Sinn  
bewegt,  
Dich herzinbrünstig darum anzusehn;  
Drum hör', o Herr, und sprich: Es  
soll geschehn!

So gib dein Wort mit großen Scharen,  
Die in der Kraft Evangelisten sein;  
Laß eilend Hilf' uns widerfahren  
Und brich in Sätans Reich mit Macht  
hinein.

O breite, Herr, auf weitem Erden-  
kreis  
Dein Reich bald aus zu deines Namens  
Preis!

Ach, daß die Hilf' aus Zion käme,  
O daß dein Geist so, wie dein Wort  
verspricht,  
Dein Volk aus dem Gefängnis nähme!  
O werd' es doch nur bald vor Abend  
licht!  
Ach, reiß, o Herr, den Himmel bald  
entzwei  
Und komm herab zur Hilf' und mach'  
uns frei!

O befre Zions müde Stege,  
Und was dein Wort im Laufe hin-  
dern kann,  
Das räume bald aus jedem Wege;  
Vertilg', o Herr, den falschen Glan-  
benswahn  
Und mach' uns bald von jedem Niet-  
ling frei,  
Daß Kirch' und Schul' ein Garten  
Gottes sei.

Laß jede hob' und niedre Schule  
Die Werkstatt deines guten Geistes  
sein;

Ja, sitze du nur auf dem Stuhle  
Und präge dich der Jugend selber ein,  
Daß treue Lehrer überall erstehn,  
Die für die ganze Kirche betend stehn.

Herr, zürne nicht, daß ich so bitte,  
Da ich vor dir nur Staub und Asche  
bin.

Du bist der Brunnquell aller Güte,  
Gibst selber mir etwas von deinem  
Sinn,

Daß mich der Menschen Glend jam-  
mern kann.

Drum bitt' ich: Herr, o nimm mein  
Bitten an!

Karl Heinrich von Bogardt.

## XII. Vom Christlichen Leben.

Fahre fort, fahre fort,  
Zion, fahre fort im Licht!  
Mache deinen Leuchter helle,  
Laß die erste Liebe nicht,  
Suche stets die Lebensquelle!  
Zion, bringe durch die enge Pfort'!  
Fahre fort, fahre fort!

Leide dich, leide dich,  
Zion, leide ohne Scheu  
Trübsal, Angst mit Spott und  
Hohn!

Sei bis in den Tod getreu,  
Siehe auf die Lebenskrone!  
Zion, fühlest du der Schlangen  
Stich,  
Leide dich, leide dich!

Folge nicht, folge nicht,  
Zion, folge nicht der Welt,  
Die dich sucht groß zu machen!  
Achte nichts ihr Gut und Geld,  
Nimm nicht an den Stuhl des  
Drachen!

Zion, wenn sie dir viel Lust verspricht,  
Folge nicht, folge nicht!

Prüfe recht, prüfe recht,  
Zion, prüfe recht den Geiß,  
Der dir ruft zu beiden Seiten!  
Tue nicht, was er dich heißt;  
Laß nur deinen Stern dich leiten!  
Zion, beide daß, was krumm und  
schlecht,  
Prüfe recht, prüfe recht!

Dringe ein, dringe ein,  
 Zion, dringe ein in Gott!  
 Stärke dich mit Geist und Leben,  
 Sei nicht, wie die andern, tot;  
 Sei du gleich den grünen Reben!  
 Zion, in die Kraft, für Heuschelschein,  
 Dringe ein, dringe ein!

Brich herfür, brich herfür,  
 Zion, brich herfür in Kraft!  
 Weil die Bruderliebe brennet,  
 Zeige, was der in dir schafft,  
 Der als seine Braut dich kennet!  
 Zion, durch die dir gegebne Tür  
 Brich herfür, brich herfür!

Halte aus, halte aus!  
 Zion, halte deine Treu'!  
 Laß dich ja nicht lautlich finden!  
 Auf, das Kleinod rückt herbei!  
 Auf, verlasse, was dahinten!  
 Zion, in dem letzten Kampf und Strauß  
 Halte aus, halte aus!  
 Johann Eusebius Schmidt.

### XIII. Von der christlichen Kirche.

(Mel. Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.)

Verzage nicht, du Häuflein Klein,  
 Obschon die Feinde willens sein,  
 Dich gänzlich zu zerstören,  
 Und suchen deinen Untergang,  
 Davon dir recht wird angst und bang;  
 Es wird nicht lange währen.

Tröste dich nur, daß deine Sach'  
 Ist Gottes, dem befehl die Rach'  
 Und laß es ihn nur walten;  
 Er wird durch seinen Sideon,  
 Den er wohl weiß, dir helfen schon,  
 Dich und sein Wort erhalten.

So wahr Gott Gott ist und sein Wort,  
 Muß Welt, Teufel und Höllensport'  
 Und was dem tut anhangen,  
 Endlich werden zu Schand' und Spott.  
 Gott ist mit uns und wir mit Gott,  
 Den Sieg woll'n wir erlangen!  
 Michael Altenburg.

### XIV. Ehestandslied.

(Mel. Wie schön leucht' uns der Morgenstern.)

Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ,  
 Im Stande, da dein Segen ist,  
 Im Stande heil'ger Ehe!  
 Wie steigt und neigt sich deine Gab'  
 Und alles Gut so mild herab  
 Aus deiner heil'gen Höhe,  
 Wenn sich  
 An dich  
 Flehlig halten  
 Jung' und Alten,  
 Die im Orden  
 Eines Lebens einig worden.

Der Mann wird einem Baume gleich,  
 An Ästen schön, an Zweigen reich;  
 Das Weib gleicht einem Reben,  
 Der seine Träublein trägt und nährt  
 Und sich je mehr und mehr vermehrt  
 Mit Früchten, die da leben.  
 Wohl dir,  
 O Fier,  
 Mannes Sonne,  
 Hauses Wonne,  
 Ehrentrone!  
 Gott denkt dein bei seinem Throne.

Wenn Mann und Weib sich wohl be-  
 gehn  
 Und unvertückt beisammenstehn  
 Im Bande reiner Treue,  
 Da geht das Glück in vollem Lauf,  
 Da sieht man, wie der Engel hauf'  
 Im Himmel selbst sich freue.  
 Kein Sturm,  
 Kein Wurm  
 Kann zerschlagen,  
 Kann zernagen,  
 Was Gott gibet  
 Dem Paar, das in ihm sich liebet.

Sei gutes Muths! Wir sind es nicht,  
 Die diesen Orden aufgerich't,  
 Es ist ein höh'rer Vater;  
 Der hat uns je und je geliebt  
 Und bleibt, wenn unsre Sorg' uns  
 trübt,  
 Der beste Freund und Rater.  
 Anfang  
 Ausgang  
 Aller Sachen,  
 Die zu machen  
 Wir gedenken,  
 Wird er wohl und weisklich lenken.

Zwar bleibt's nicht aus, es kommt ja  
wohl  
Ein Stündlein, da man Leides voll  
Die Tränen läßt schießen;  
Jedennoch, wer sich in Geduld  
Ergibt, des Leid wird Gottes Huld  
In großen Freuden schließen.  
Sige,  
Schwige  
Nur ein wenig;  
Unser König  
Wird behende  
Machen, daß die Angst sich wende.

Wohl her, mein König, nah' herzu,  
Gib Rat im Kreuz, in Räten Ruh',  
In Ängsten Trost und Freude!  
Des sollst du haben Ruhm und  
Preis,  
Wir wollen singen bester Weis'  
Und danken alle beide,  
Bis wir  
Bei dir,  
Deinen Willen  
Zu erfüllen,  
Deinen Namen  
Ewig loben werden. Amen.  
Paul Gerhardt.

### XV. Sterbe- und Begräbnislied.<sup>2)</sup>

Herzlich tut mich verlangen  
Nach einem sel'gen End',  
Weil ich hier bin umfangen  
Mit Trübsal und Elend.  
Ich hab' Lust, abzuschneiden  
Von dieser argen Welt,  
Sehn' mich nach ew'gen Freuden.  
O Jesu, komm nur bald!

Du hast mich ja erlaset  
Von Sünd', Tod, Teufel, Höll';  
Es hat dein Blut geloset,  
Drauf ich mein Hoffnung stell'.  
Warum sollt' mir denn grauen  
Vorm Tode, Höll' und Sünd'?  
Weil ich auf dich tu' bauen,  
Bin ich ein selig's Kind.

Wenngleich süß ist das Leben,  
Der Tod sehr bitter mir,  
Will ich mich doch ergeben,  
Zu sterben willig dir.  
Ich weiß ein besser Leben,  
Da meine Seel' fährt hin,  
Des freu' ich mich gar eben;  
Sterben ist mein Gewinn.

Der Leib zwar in der Erden  
Von Würmern wird verzehrt,  
Doch auferweckt soll werden,  
Durch Christum schön verklärt;  
Wird leuchten als die Sonne  
Und leben ohne Not  
In Himmelsfreud' und Wonne.  
Was schadet mir der Tod?

Ob mich die Welt gleich reizet,  
Länger zu bleiben hier,  
Und mir auch immer zeigt  
Ehr', Geld, Gut, all' ihr' Bier,  
Doch ich das gar nicht achte,  
Es währt ein' kleine Zeit;  
Das Himmlisch' ich betrachte,  
Das bleibt in Ewigkeit.

Besegn' euch Gott der Herr,  
Ihr Vielgeliebten mein!  
Trauert nicht allzusehr  
Über den Abschied mein.  
Beständig bleibt im Glauben;  
Wir werd'n in kurzer Zeit  
Einander wieder schauen  
Dort in der Ewigkeit.

Nun will ich mich ganz wenden  
Zu dir, Herr Christ, allein;  
Gib mir ein selig's Ende,  
Send' mir dein Englein;  
Führ' mich ins ew'ge Leben,  
Das du erworben hast  
Durch dein Leiden und Sterben  
Und blutiges Verdienst.

Hilf, daß ich ja nicht wankte  
Von dir, Herr Jesu Christ;  
Den schwachen Glauben stärke  
In mir zu aller Frist.  
Hilf ritterlich mir ringen,  
Dein' Hand mich halt' mit Macht,  
Daß ich mag frühlich singen:  
Gott Lob, es ist vollbracht!

Christoph Knoll.

Die Gesangbuchskommission: A. Crull.  
D. Hattstädt.  
J. Schlerf.

2) An Stelle der tauben Nummer 406.

## Die Evolution und die Bibel.<sup>1)</sup>

### 3.

Auch die Evolutionisten weisen dem Menschen eine hervorragende Stelle unter den lebenden Wesen auf der Erde an; er ist die oberste Sprosse an der Leiter der organischen Wesen. Aber nichtsdestoweniger ist er sowohl seinem Körper als auch seiner Seele nach das Produkt der Evolution; sein Stammbaum reicht bis zur generatio aequivoca, bis zur ersten Urzelle hinauf, die nach den neueren Behauptungen der Evolutionisten auch mit einer Seele begabt war, in welcher sich schon die Keime und ersten Ansätze der jetzigen Menschenseele finden. Seine ersten Ahnen sind identisch mit den Ahnen der verschiedenen Tiergattungen und Arten. Seine nächsten Ahnen sind die Affen, und zwar die Spezies der Katarrhinen oder schmalnasigen Affen, von denen er sich abgezweigt hat. Lange hat man nach dem sogenannten missing link zwischen ihm und dieser obenerwähnten Affenart gesucht, und niemand konnte es finden, bis es endlich dem Zoologen Hädcl gelang, auch diese Lücke auszufüllen, was er, wie wir weiter unten sehen werden, in seinen „Welträtselfn“ uns mit kindischer Freude verkündet. Auch die Sprache, sowie alle seine feelischen und geistigen Eigenschaften sind ein Erbstück dieser Affen, die sich nach den bekannten Darwinschen Gesetzen weiter entwickelt haben, und so ist der Mensch nach der Lehre der Evolutionisten eben auch nichts anderes als ein Affe, der es jedoch in seiner Entwicklung etwas weiter gebracht hat als seine etwas beschränkteren Vetter. Sogar der Glaube an einen Gott, Religion, Gewissen und Moral sind eine Folge der Entwicklung und den ersten Anfängen nach schon bei den höheren Tieren zu finden.

Ehe ich jedoch dies eben Gesagte durch Zitate bestätige, möchte ich noch eine interessante kurze historische Übersicht über diese Theorie von der Abstammung des Menschen vom Affen einschalten. Diese Übersicht ist von Dutoit Hüller. Er schreibt in „Schöpfung und Entwicklung nach Bibel und Wissenschaft“ (S. 24 und 25): „Kaum hatte dieses Buch (Origin of Species) das Tageslicht erblickt, so wurde es mit Begeisterung von einer großen Zahl von Forschern aufgenommen, und die Schüler des gefeierten Meisters wetteiferten darin, dessen System noch weiter auszubilden, indem sie vorzüglich für die Abstammung des Menschen die letzten Konsequenzen ungeschont proklamierten. Nachdem im Jahre 1863 Hügley und Porte zuerst die Idee der Abstammung des Menschen vom Affen aussprachen, folgten ihm rasch nacheinander auf dieser Bahn Hädcl (1863: Generelle Morphologie der Organismen und 1868: Natürliche Schöpfungsgeschichte), Luttle (1868: Vorlesungen über die Darwinschen Theorien), Thomasson (1869: Enthüllungen aus

1) Auf Beschluß der Pastoral Konferenz von Missouri eingesandt von P. J. H ö n e k.

der Urgeschichte), Spiller (Entstehung der Welt und Einheit der Naturkräfte). Darwin selbst zögerte lange, bis er sich ebenfalls über diesen Punkt aussprach, und tat dies erst 1871 in seinem letzten Hauptwerk: *Descent of Man and Selection in Relation to Sex*, in dem er den Menschen vom schmalnasigen Affen abstammen ließ und dessen Entwicklung rückwärts verfolgte durch die Beuteltiere, Amphibien, Fische bis hinauf zu den Assidien oder Seescheiden. Hierbei spricht er die merkwürdigen Worte aus: Der Mensch als Tiergeborener steht immer noch höher als Staubgeborener, und an einer andern Stelle: Die Periode in der aufsteigenden organischen Stufenleiter, in welcher der Mensch ein unsterbliches Wesen wird, kann unmöglich bestimmt werden. Von den zahlreichen Forschern, welche das Darwinsche System noch weiter ausgebildet haben, wie Strauß, Schopenhauer, Vogt, Huxley, hat keiner mit solcher Minutiosität die Stammbäume der einzelnen Tierklassen festzustellen gesucht wie Hädcl. Zwischen den niedrigsten stehenden Moneron, und dem Menschen nimmt er 18 Zwischenstufen an, wovon aber 8 völlig hypothetisch sind, das heißt, in der Natur niemals existiert haben, sondern nur als Lückenbüßer eingeschaltet worden sind. Neue Untersuchungen haben bewiesen, daß der Mensch von keiner der bis jetzt bekannten, sowohl fossilen als lebenden Affenarten abstammen kann; deshalb nehmen die Darwinianer eine noch nicht aufgefundenen Spezies von Uraffen an, welche als die Stammeltern sowohl der uns bekannten Affen als auch des Menschen zu betrachten sind. Hädcl verlegt die Wohnstätte dieser Affen auf einen hypothetischen Kontinent, welcher zwischen Madagaskar und den Sunda-Inseln existiert habe, und nennt denselben Lemurien; dort habe sich die allmähliche Differenzierung in die jetzt lebenden Affen einerseits und den Menschen andererseits vollzogen, und dann sei Lemurien mit samt den übriggebliebenen unserer Stammväter ins Meer versunken. Darwin verlegt diesen Differenzierungsprozeß in das äquatoriale Afrika, Spiller nach Grönland, Unger sogar nach Stehermark. . . . Hädcl, Vogt und andere lassen mehrere Menschenpaare als Stammväter der verschiedenen Rassen aus den Uraffen hervorgehen. Darwin, Huxley, Wallace nehmen nur ein einziges Menschenpaar an. In seiner neuen Schöpfungsgeschichte (1875) verstreigt sich Hädcl sogar zu dem Ausspruche, der Ausdruck „erster Mensch“ sei ein ungereimter; es habe eigentlich niemals einen ersten Menschen gegeben, so allmählich habe sich der Übergang vom Affen zum Menschen vollzogen.“

Zur Vervollständigung und zum Beweis der obigen Ausführungen mögen noch einige Zitate folgen. In seinem „*Descent of Man*“ (S. 613) sagt Darwin: „Man, as I have attempted to show, is certainly descended from some ape-like creature.“ S. 637: „I am aware that the conclusions arrived at in this work will be denounced by some as irreligious, but he who denounces them is bound to show

why it is more irreligious to explain the origin of man as a distinct species by descent from some lower form through the laws of variation and natural selection, than to explain the birth of the individual through the laws of ordinary reproduction. The birth both of the species and of the individual are equally parts of that grand sequence of events which our minds refuse to accept as the result of blind chance." (Vgl. auch S. 643: "The main conclusion arrived at" z.) über die Herkunft des Menschen von einer Urzelle sagt Hädel (Welt-rätsel, S. 38): „Vor allem wichtig ist aber die fundamentale Tatsache, daß auch der Keim des Menschen, gleich demjenigen aller andern Tiere, sich ursprünglich aus einer Zelle entwickelt; denn diese Stammzelle (Echtele, die befruchtende Eizelle) weist zweifellos auf eine entsprechende einzellige Stammform hin, ein uraltes laurentinisches Protozoon.“ S. 39: „Der berühmteste und interessanteste von diesen fossilen Funden ist der versteinerte Affenmensch von Java, welchen der holländische Militärarzt Eugen Dubois 1894 entdeckt hat, der vielbesprochene Pithecanthropus erectus. Er ist in der Tat das vielgesuchte 'missing link', das angeblich fehlende Glied in der Primatenkette, welche sich ununterbrochen vom niedersten katarrhinen Affen bis zum höchstentwickelten Menschen hinaufzieht. . . . Der Paläontolog, welcher die Bedingungen für Bildung und Erhaltung von Versteinerungen kennt, wird die Entdeckung des Pithecanthropus als einen besonders glücklichen Zufall betrachten. Denn als Baumbewohner kommen die Affen nach ihrem Tode (wenn sie nicht zufällig ins Wasser fallen) nur selten unter Verhältnisse, welche die Erhaltung und Versteinerung ihres Knochengeriüstes gestatten. Durch den Fund dieses fossilen Affenmenschen ist also nach allen Seiten der Paläontologie die Abstammung des Menschen vom Affen ebenso klar und sicher bewiesen, wie es früher schon durch die Urkunden der vergleichenden Anatomie und Ontogenie geschehen ist; wir besitzen jetzt in der Tat alle wesentlichen Urkunden unserer Stammesgeschichte.“ Über die Seele des Menschen lesen wir in Hädels „Welträtseln“, S. 46: „Die Einheit der organischen Welt, die sich aus ihrem gemeinsamen Ursprung erklärt, gilt auch für das gesamte Gebiet des Seelenlebens, vom einfachsten, einzelligen Organismus aus bis hinauf zum Menschen.“ Weiter unten: „Der zweite und wichtigste Teil von Romanes' Werk behandelt die geistige Entwicklung beim Menschen und den Ursprung der menschlichen Befähigung. Der scharfsinnige Psycholog führt darin den überzeugenden Beweis, daß die psychologische Schranke zwischen Tier und Mensch überwunden ist. Das begriffliche Denken und Abstraktionsvermögen hat sich allmählich aus den nicht begrifflichen Vorstufen des Denkens und Vorstellens bei den nächstverwandten Säugetieren entwickelt. Die höchsten Geistestätigkeiten des Menschen, Vernunft und Sprache und Bewußtsein, sind aus den niederen Vorstufen desselben in der Reihe der Primatenahnen (Affen und Halbaffen) hervorgegangen. Der Mensch besitzt keine einzige Geistes-

tätigkeit, welche ihm ausschließlich eigentümlich ist; sein ganzes Seelenleben ist von demjenigen der nächstverwandten Säugetiere nur dem Grade, nicht der Art nach, nicht qualitativ, sondern quantitativ verschieden.“ Über die Religion und deren Entstehung sagt Darwin in „Descent of Man“ (S. 109): „There is no evidence that man was originally endowed with the ennobling belief in the existence of an omnipotent God. On the contrary, there is ample evidence, derived not from hasty travelers, but from men who have long resided with savages that existed and still exist, who have no idea of one or more gods and who have no words in their language to express such an idea.“ S. 161: „Hence there can be hardly a doubt that the inhabitants of these countries, which include nearly the whole civilized world, were once in a barbarous condition. To believe that man was originally civilized and then suffered under degradation in so many regions, is to take a pitifully low view of human nature. It is apparently a truer and more cheerful view that progress has been more general than retrogression; that man has risen, though by slow and interrupted steps, from a lowly condition to the highest standard as yet attained by him in knowledge, morals, and religions.“ Hädel (Welträtzel, S. 121): „Die rohen Religionsanfänge der primitiven Naturvölker haben ihre Wurzeln teilweise in solchem erblichen Aberglauben ihrer Primatenahnen, teilweise im Ahnenkultus, in verschiedenen Gemütsbedürfnissen und in traditionell gewordenen Gewohnheiten.“ Weiter unten: „Sie (die moderne Naturerkenntnis) zeigt, daß das Pflichtgefühl des Menschen nicht auf einem kategorischen Imperativ beruht, sondern auf dem realen Boden der sozialen Intuitione, die wir bei allen gesellig lebenden Tieren finden. Sie erkennt als höchstes Ziel der Moral die Herstellung einer gesunden Harmonie zwischen Egoismus und Altruismus, zwischen Selbstliebe und Moral.“ über Dysteleologie (Unzweckmäßigkeitslehre) sagt Hädel (a. a. O., S. 106): „Unter diesem Begriffe (Unzweckmäßigkeitslehre oder Dysteleologie) habe ich schon im Jahre 1866 die Wissenschaft von den überaus interessanten und wichtigen biologischen Tatsachen begründet, welche in handgreiflicher Weise die hergebrachte teleologische Auffassung von der ‚zweckmäßigen Einrichtung der lebendigen Naturkörper‘ direkt widerlegen. Diese Wissenschaft von den rudimentären, abortiven, verkümmerten, fehlgeschlagenen, atrophischen oder kataplastischen Individuen stützt sich auf eine unermessliche Fülle der merkwürdigsten Erscheinungen, welche zwar den Zoologen und Botanikern längst bekannt waren, aber erst durch Darwin ursächlich erklärt und in ihrer hohen philosophischen Bedeutung vollständig gewürdigt sind.“ —

„Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer“ zc., so spricht Gott der Herr, als er das letzte und herrlichste Werk der Schöpfung vollbringen und den Menschen schaffen wollte. Da geht also die heilige Dreieinigkeit mit sich

selbst zu Rate, um eine ganz besondere Kreatur zu schaffen und mit der Erschaffung derselben dem ganzen Werk der Schöpfung die Krone aufzusetzen. Schon diese Worte geben uns ganz unzweideutig zu verstehen, daß der Mensch seine Herkunft nicht von den Tieren abzuleiten habe, und daß er, mag er mit den Tieren auch vieles gemeinsam haben, alle die andern Kreaturen weit übertreffe. Der Mensch ist also nicht das Produkt spontaner Zeugung, nicht das Resultat einer langwierigen Evolution, sondern ein besonderes Werk Gottes, das er zu einer bestimmten Zeit gemacht hat. Auch ist er vom ersten Tage seines Bestehens an nicht eine Zelle, Mikrobe, ein Saurier oder ein Affe, sondern ein Mensch, nach Gottes Willen und Rat ins Dasein gerufen. Auch mußte er nicht zuerst einen Prozeß tierischen Zustandes durchlaufen, oder sich von einem niederen zu einem höheren Stand der Entwicklung emporringen, ehe er ein Mensch wurde, sondern als er aus der Hand des Schöpfers hervorging, war er gleich ein in seiner Art vollkommener Mensch. Das beweist auch das, was Mose des weiteren von der Erschaffung des Menschen berichtet. 1 Mos. 1, 27 heißt es: „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ 1 Mos. 2, 7 aber wird uns die Art und Weise, wie er ihn schuf, noch näher beschrieben. Da heißt es: „Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß und blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase.“ Gott hat am sechsten Tage beides, seinen Leib und seine Seele, geschaffen. Den Stoff zu seinem Körper hat er vom Staube genommen. Aber beachten wir wohl, Mose sagt hier: er machte oder bildete. Er sagt nicht bloß, wie bei der Erschaffung der Tiere: Die Erde bringe hervor den Menschen, oder bringe hervor seinen Leib, sondern er bildete, formte ihn, wie etwa ein Töpfer eine Vase, ein Künstler eine Statue mit allem Fleiß und aller Sorgfalt bildet und bereitet. So sagt Jesaias, Kap. 64, 8: „Du bist der Töpfer und unser Vater; wir sind der Ton.“ Gott der Herr hat sich bei der Erschaffung des Leibes des Menschen schon, um so zu reden, besondere Mühe gegeben. So ist denn auch der Körper des Menschen ein besonderes Kunstwerk des Allmächtigen, ein Meisterwerk der göttlichen Weisheit. Deshalb sagt auch der Psalmist Ps. 139, 14: „Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl.“ Des Menschen Gang ist aufrecht, sein Blick ist nicht zur Erde gesenkt, wie der der Tiere, sondern ist aufwärts gen Himmel gerichtet. Wie künstlich und fein sind sein Auge, sein Ohr, seine übrigen Gliedmaßen, viel künstlicher und feiner als die der edelsten Tiere. Wie edel und abgerundet sind diese Glieder! Welch klarer Spiegel der Seele und ihrer Empfindungen ist das Angesicht des Menschen und besonders seine Augen. Welcher Wohlklang und welche Biegsamkeit in seiner Stimme, so daß auch der Gesang der herrlichsten Singvögel oder der Klang der vollendetsten Instrumente dem Wohlklang menschlicher Stimmen im Gesange nicht gleichkommen kann. Wie ge-



schickt sind seine Hände, wie mannigfaltig seiner Hände Werk. Wie groß muß seine Kraft, wie edel seine Gestalt und seine Form erst gewesen sein, als sein Leib noch nicht unter den Folgen der Sünde zu leiden hatte und ihn noch nicht allerlei Krankheiten und Gebrechen plagten. Aber auch heute noch beweisen schon seine äußeren Vorgüge, daß eine unüberbrückbare Kluft zwischen ihm und den Tieren, auch den höchsten, sei, abgesehen von seiner Entstehung. Aber noch größer wird die Kluft, wenn wir seine Seele in Betracht ziehen. Zwar hat ja Gott auch den Tieren eine Seele gegeben; aber von keinem Tier wird gesagt: „Und er hauchte ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase.“ Das wird nur vom Menschen gesagt. Aus nichts schuf Gott des Menschen Seele, durch einen besonderen Schöpferakt, und vereinigte sie dadurch, daß er sie einhauchte, mit dem Körper, den er zu gleicher Zeit schuf. Seine Seele oder Geist ist unsterblich, wird nicht zerstört, wenn der Tod eintritt. Pred. 12, 7: „Denn der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.“ Matth. 10, 28: „Fürchtet euch nicht vor denen“ zc. Dieser Geist oder die Seele des Menschen ist mit Vernunft begabt, und zwar gleich von Anfang an. Als einem intelligenten, vernünftigen Wesen konnte ihm Gott gleich die Hut und Behauung des Gartens Eden anvertrauen, 1 Mos. 2, 8. Als ein vernünftiges Wesen hatte er Begriffe von Dingen und deren Beziehungen zu andern; er konnte Gesanken miteinander verbinden, Schlüsse ziehen und seine Gedanken durch Worte ausdrücken. So konnte Adam gleich nach der Schöpfung, ohne daß er eine längere oder kürzere Schulbildung genossen oder eine kürzere oder längere Entwicklung durchgemacht hatte, einem jeglichen der Tiere, die Gott der Herr zu ihm brachte, seinen Namen geben, das heißt, einen Namen, der seiner Natur und seinen Eigentümlichkeiten entsprach und diese zum Ausdruck brachte. Seine Intelligenz, sein Verstand war noch nicht durch die Sünde getrübt, geschwächt und abgestumpft, wie das bei uns der Fall ist. Und auch heute noch, nach dem Fall, steht der Mensch durch seine Vernunft und seine Sprache weit über dem Tiere, wie klug und gelehrig ein solches auch sein mag. Wohl hat das Tier auch Laute, durch welche es Freude, Schmerz, Furcht und Überraschung ausdrücken kann, wohl kann es einzelne Worte und Sätze mühsam erlernen, aber es kann keine vernünftigen Gedanken aussprechen, kann nicht vernünftig denken, keine Schlüsse ziehen, weder durch Deduktion noch Induktion, kann keine neuen Entdeckungen machen, kann kein Handwerk erlernen noch irgendeinen Beruf ausüben, der auch nur ein wenig selbständiges Denken verlangt. Weder ein Affe noch ein Hund oder Pferd wird je dazu fähig werden; und wenn je ein Tier allerlei Kunststücke ausführt und allerlei Dinge tut, die sonst nur der Mensch tut, so sind das eben nur Kunststücke, die es sich infolge seines Nachahmungstriebes angeeignet hat oder die ihm durch Drill beigebracht worden sind. Der Mensch war aber auch ferner noch ein sittliches

Wesen vom Tage seiner Schöpfung an. Er hatte die Fähigkeit, an seine Handlungen, Worte und Gedanken einen sittlichen Maßstab anzulegen. Wäre das nicht der Fall gewesen, so wäre es zwecklos gewesen, daß Gott ihm verbieten hätte, von dem Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen zu essen. Und auch nach dem Fall ist ihm das Gewissen geblieben. Wie scheu und voller Furcht verbarg sich Adam unter die Bäume im Garten und wie eifrig war er darauf bedacht, die Schuld von sich abzuschieben! Kein ist sich, nachdem er seinen Bruder erschlagen hatte, seiner großen Schuld gar wohl bewußt und fürchtet, daß ihn todschlage, wer ihn finde. Gewissen und Moral sind nicht ein allmählich entstandenes, stets wechselndes Produkt von Sitte, Klima, Lebensweise zc. Ein Gewissen haben auch die Heiden zu jeder Zeit gehabt, wenn es auch in vielen Dingen abgestumpft war. Wie es nie ein atheïstisches Volk gab, so auch nie eins, das nicht die Tugend geehrt und das Laster verächtet hätte, auch wenn es selbst lasterhaft war. Auch die unsittlichsten Völker haben die Keuschheit, die lügnerischsten und schlauesten die Wahrhaftigkeit, die grausamsten die Milde und Güte geachtet. Nie haben selbst die wildesten und verkommensten Völker, so roh und gemein auch oft der einzelne, so lüderlich das ganze Volk mitunter sich betrug — nie haben sie die Undankbarkeit gepriesen, nie die Verachtung der Eltern oder die Auflehnung gegen die Gesetze befohlen, nie die Mutterliebe lächerlich, die Frauentreue verächtlich, den Mannesmut entehrend genannt, die Feigheit dagegen, die Heuchelei, den Wortbruch geehrt. Schon Sokrates fragt Euthyphron: „Wie, hast du jemals einen Menschen gehört, der bezweifelt hätte, daß, wer ungerechterweise einen getötet oder sonst etwas ungerechterweise getan, auch Strafe leiden müsse? Das wagte doch niemand, weder Gott noch Mensch.“ (Euthyphron, S. 69. Betteg, Naturst. u. Christentum, S. 315.) Auch das Gottesbewußtsein ist ebenso wie das Gewissen nicht etwas, was der Mensch erst im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende erlangt hat oder das ihm anerzogen worden ist, sondern auch der vollkommenste Mensch weiß noch etwas davon, daß ein höheres Wesen über ihm waltet und regiert. Das sagt ihm sein Herz und Gewissen; das lehrt ihn gerade auch die Natur; und auch Hädel und Genossen wissen das noch. Warum geben sie sich so viel Mühe, andern Leuten ihren Glauben an Gott zu nehmen, wenn doch alles sich nach den Gesetzen der Evolution entwickelt, dieser Glaube andere glücklich macht und nach dem Tode nach ihrer Lehre der Mensch doch ins Nichts zurücksinkt und ihm also der Glaube an Gott und Christum nichts schaden könnte, wenn es wirklich auch keinen Gott gäbe? Es ist ihr unruhiges Gewissen, das vergebens bei andern die Bestätigung ihrer Behauptung: „Es ist kein Gott!“ sucht. Und das bestätigt nicht bloß die Schrift, daß auch bei den Heiden noch eine gewisse Gotteserkenntnis sich findet, so gering sie auch bei den am tiefsten gesunkenen Völkerstämmen sein mag, auch die ältesten Geschichtsbücher bestätigen das. Cicero sagt: „Kein Volk ist so roh und

will, daß es nicht den Glauben an einen Gott hätte, wenn es gleich sein Wesen nicht kennt.“ (De Legg. I, 8.) „Epikur hat das Dasein der Götter daraus erkannt, daß die Natur selbst die Erkenntnis derselben allen Seelen eingeprägt hat. Denn wo gibt es ein Volk oder Geschlecht von Menschen, das nicht ohne Unterricht einen gewissen vorgefaßten Gottesbegriff hätte?“ (Cicero, De Natura Deorum, lib. I.) Plutarch schreibt (Pl. adv. Colotem Epicureum): „Wenn du die Erde durchwandest, so kannst du Städte ohne Mauern, Wissenschaften, Könige, Paläste, Schätze und Münzen finden, die auch keine Schulen und Schauspielhäuser haben. Aber eine Stadt ohne einen Tempel und ohne einen Gott, die weder Gebete noch Eidschwüre, noch Göttersprüche, weder Opfer zur Erlangung des Guten noch Gottesdienste zur Abwendung des Übels hätte, hat niemand jemals gesehen, noch wird man sie jemals sehen.“ Es könnten noch viele andere Zeugnisse aus dem Altertum angeführt werden; doch diese mögen genügen. Und selbst dann, wenn die Behauptung Darwins wahr wäre, daß zahlreiche Volksstämme existierten, die keinen Begriff von einem oder mehreren Göttern haben (Desc. of Man, S. 109), so wäre auch das kein Beweis für die Behauptungen der Evolutionisten, daß das Gottesbewußtsein im Menschen bloß eine Folge der Evolution sei, sondern im Gegenteil eine Illustration von dem furchtbaren Verderben, das die Sünde in die Welt gebracht hat.

Doch der erste Mensch war nicht bloß von dem Schöpfer mit dem Gottesbewußtsein, einem Gewissen und natürlicher Gesetzeskenntnis begabt worden, sondern es wird in den ersten Kapiteln der Genesis zu wiederholten Malen ausdrücklich hervorgehoben, daß er nach Gottes Ebenbild geschaffen worden ist, 1 Mos. 1, 26, 27; 5, 1. Worin dieses Ebenbild Gottes bestand, sagen uns andere Stellen, namentlich zwei Stellen aus den apostolischen Briefen, in denen von der Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes im gefallenem Menschen die Rede ist. Kol. 3, 10 heißt es: „Zieheth den neuen Menschen an, der da verneuert wird zu der Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat“, und Eph. 4, 24: „Zieheth den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Nach diesem Ebenbild Gottes besaß der Mensch eine gewisse Ähnlichkeit mit Gott. Diese hatte darin ihren Grund, daß Gott sich gleichsam selbst zum Muster und Vorbild genommen hat, nach welchem er den Menschen schuf. Der Mensch besaß eine rechte und volle Gotteserkenntnis, Weisheit und Vermögen, göttliche, menschliche und natürliche Dinge nach dem Maße seines Bedürfnisses vollkommen zu erkennen, ferner Heiligkeit und Freiheit seines Willens, wonach der Mensch Gott und das Gute liebte und in allem dem göttlichen Willen gemäß zu leben vermochte, endlich Reinheit der sinnlichen Affekte (1 Mos. 2, 28: „Und sie waren beide nackt und schämten sich nicht“) und vollkommene Harmonie aller Kräfte und Triebe. Eine Folge des Besizes des Ebenbildes Gottes war für den

ersten Menschen eine selige Gemeinschaft mit Gott, mit dem er in vollkommenem Frieden lebte, 1 Mos. 2, 18. 19; 3, 8, das Fehlen alles dessen, was diese Gemeinschaft und diesen Verkehr zwischen Gott und dem Menschen stören konnte. Auch erfreute er sich im Stande der Unschuld vollkommener Gesundheit Leibes und der Seele, ohne einen Keim des Todes und der Krankheit in sich zu haben. Auch die ihm von Gott zugewiesene Arbeit, 1 Mos. 2, 15, war für ihn keine Last und Bürde, sondern eitel Lust und Vergnügen. — Welch ein herrlicher Zustand! Das war in der That das goldene Zeitalter der Menschen, dessen selbst heidnische Poeten mit Sehnsucht gedacht haben. Und gerade auch aus der Tatsache, daß der Mensch nach Gottes Ebenbild geschaffen worden ist, geht unwidersprechlich hervor, daß alle Theorien und Behauptungen der Evolutionisten von der Entwicklung des Menschen in geistiger und leiblicher Beziehung von einem niederen zu einem höheren Grad der Vollkommenheit schriftwidrig und Unwahrheit sind. Der Mensch hat sich nicht erst mühsam zum Monotheismus emporgearbeitet, um dann jetzt, da er im Begriff ist, sich noch weiter zu entwickeln, dem Monismus und Materialismus zu huldigen; noch viel weniger hat er seine religiösen Vorstellungen auch nur zum Teil seinen Vorfahren unter den Herrentieren zu verdanken. Er ist vielmehr in seiner Art vollkommen und sehr gut erschaffen worden, und wenn nun so vieles anders geworden ist, wenn Sünde, Irrtum, Krankheit, Not und Tod bei den Menschen eingekehrt ist, so kommt es eben daher, daß der Mensch durch den Sündenfall das Ebenbild Gottes verloren hat, daß er entfremdet ist von dem Leben, das aus Gott ist, und so auf die abschüssige Bahn einer beklagenswerten und bejammerungswürdigen Devolution geraten ist. Es bedurfte der besonderen Gnade in Christo Jesu, der sich für die arme verlorene Menschheit in den Tod gegeben hat, um die Menschen vom ewigen Tode zu erretten; es bedarf der Kraft und Macht des Evangeliums, um das Ebenbild Gottes in den Gläubigen wenigstens dem Anfang nach wiederherzustellen, bis sie es drüben in der Ewigkeit durch Gottes Gnade wieder ganz erlangen.

An demselben Tage aber, an welchem der erste Mensch als die Krone der Schöpfung aus der Hand seines Schöpfers hervorging, wurde auch noch ein zweites menschliches Geschöpf ins Dasein gerufen, das Weib. Der erste Mensch war keine Monstrosität, kein androgynus, und der Unterschied der Geschlechter ist nicht das Resultat gradweiser und allmählicher Differentiation, sondern gleich im Anfang schuf Gott ein Männlein und Fräulein, 1 Mos. 1, 27. Wie es bei der Schöpfung des Weibes hergegangen ist, erzählt uns Moses 1 Mos. 2, 21: „Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen“ zc. Das Weib war, wie Adam richtig erkannte, Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch. Adam gab ihr auch den Namen Männin, *ἡψ*, weil sie vom Manne genommen war. Es war ein Wesen, das sich vom Manne bloß durch das Geschlecht unterschied, ihm aber sonst der Natur und Sub-

stanz nach gleich war, auch alle oben beschriebenen herrlichen Vorzüge mit ihm teilte. Sie war bestimmt, seine Gehilfin, die um ihn sei, zu sein, nicht seine Dienerin oder gar seine Sklavin, aber auch nicht seine Herrin. Sie war dem Manne ebenbürtig, und erst der Sündenfall hat sie in eine untergeordnete Stellung gebracht, deren Last und Bürde aber je und je durch das Christentum gemildert worden ist. Wenn die Evolutionisten dies letztere leugnen und für die sogenannte Aufklärung dieses Verdienst in Anspruch nehmen (siehe Hädel, *Welträtsel*, S. 143), so ist das eine Entstellung der Tatsachen und kann sowohl durch die Schrift als durch die Geschichte leicht widerlegt werden. (Vgl. 1 Petr. 3, 7; Kol. 3, 19; Eph. 5, 25. 28 zc.)

Indem aber Gott der Herr das Weib schuf und sie zu dem Manne brachte, stiftete er auch den heiligen Ehestand und segnete ihn, 1 Mos. 1, 28: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde“ zc. Die Ehe sollte das Mittel werden, durch welches das menschliche Geschlecht erhalten und vermehrt werden sollte, und es wäre gewiß eine wahnwitzige, aber dennoch ganz und gar den Lehren der Evolution gemäße Annahme, daß das menschliche Geschlecht von Zeit zu Zeit durch Abkömmlinge von Affen oder von andern Säugetieren ergänzt oder vermehrt werde. Auch heutzutage treten noch alle Menschen ins Dasein durch die Kraft des Wortes: „Seid fruchtbar und mehret euch!“ und nicht durch einfach physikalisch-chemische Prozesse, und durch die Kraft dieses Wortes ist es geschehen, daß alle Menschen von einem Elternpaare abstammen. In seiner Rede auf dem Areopag zu Athen sagt auch der Apostel Paulus, Apost. 17, 26: „Und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollen.“ Also auch die Annahme, daß das menschliche Geschlecht von mehreren Elternpaaren abstamme, ist gegen die Schrift und daher falsch. Weil aber alle Menschen und auch wir durch die Kraft des Wortes, mit welchem Gott der Herr das erste Menschenpaar segnete, unser Leben und Dasein haben, so sagen und bekennen wir in dem Kleinen Katechismus: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat“ zc. In gleichem Sinne sagt ja auch Gott Jer. 1, 15: „Ich kannte dich, ehe denn ich dich in Mutterleibe bereitete“, und der Psalmist, Ps. 139, 13. 14: „Denn du hast meine Nieren in deiner Gewalt und warst über mir in Mutterleibe. Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl.“ Freilich, nachdem unsere ersten Eltern das Ebenbild Gottes verloren haben und in Sünde gefallen sind, zeugte Adam auch Kinder, die seinem Bilde ähnlich waren, 1 Mos. 5, und es werden alle Menschen nun in Sünden gezeugt und geboren, Ps. 51, 7; Röm. 5, 18 ff. Zu den mannigfachen andern Vorzügen, mit denen der Mensch schon in der Schöpfung ausgestattet worden ist, kommt noch die Herrscherstellung, die er in der Welt nach dem Willen des Schöpfers einnimmt. Zu dieser

Herrscherstellung hat er sich nicht erst in vieltausendjährigem Dasein aufgeschwungen, sie ist ihm vielmehr gleich nach seiner Erschaffung zugewiesen worden. Ihm soll schließlich alles dienen, die ganze Natur, alle Geschöpfe und Kräfte auf Erden, besonders aber Pflanzen und Tiere, 1 Mos. 1, 28. 29. Die ganze Erde soll er sich untertan, dienstbar und nutzbar machen; er soll herrschen über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kreucht. Vor dem Sündenfall war es für ihn leicht, diese Herrschaft auszuüben. Willig gab die Erde ihre Frucht, ohne daß der Mensch sie ihr unter viel Mühe, Schweiß und Kummer abzwang; willig gehorchten ihm die Tiere, auch die, welche jetzt sich durch Wildheit und unbezähmbare Kraft auszeichnen. Ohne Mühe wäre der Mensch, wenn er im Stande der Unschuld geblieben wäre, in die Geheimnisse der Naturgesetze eingedrungen mit seinem scharfen Verstande und hätte solche Kräfte der Natur, wie Dampf und Elektrizität, in kurzer Zeit sich auch dienstbar gemacht. Auch nach dem Sündenfalle hat er diese Stellung nicht ganz verloren, aber er kann sie nur unter viel Mühe und Not, unter fortwährendem Kampfe behaupten. Auch die Tiere gehorchen ihm nicht mehr willig, sondern gezwungen. „Eure Furcht und Schrecken“, sagt der Herr zu Noah und seinen Söhnen, 1 Mos. 9, 2, „sei über alle Tiere auf Erden“ zc.

Am Schlusse des Sechstageswerkes lesen wir schließlich noch 1 Mos. 1, 31: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.“ Das gilt nicht nur von den Creaturen, die am sechsten Tage geschaffen worden waren, das gilt von dem ganzen Schöpfungs-  
werk, von dem ganzen Univerſum. „Siehe da“, heißt es. Ein stauenswerthes Meister- und Kunstwerk ist die ganze Schöpfung, die aus der Hand des allmächtigen Gottes hervorgegangen ist. Gott selbst, die höchste Weisheit, die höchste Intelligenz, ist mit diesem Kunstwerk auf das höchste zufrieden. Es geht ihm nicht wie manchem berühmten Meister in der Malerei oder Bildhauerkunst, der, wenn er auch sein Werk vollendet hat, hie und da doch noch kleinere Mängel entdeckt und diese dann nachher noch zu verbessern sucht. Nein, so groß und gewaltig das Weltgebäude daſtand, so zahlreich und mannigfaltig die Geschöpfe waren, die es in sich barg, so war doch nichts unvollkommen, in einem unfertigen Zustande, oder gar mit allerlei Mängeln und Gebrechen behaftet. Alles war weislich geordnet, überall die schönste und herrlichste Harmonie und Symmetrie, wohin immer das Auge blickte — die ganze Natur ein großes teleologisches System, alles nach bestimmten Gesetzen geordnet, zum Zwecke der Ermöglichung und des Bestehens organischer Wesen. Auch jedes Pflänzchen und Tierchen ist nach seinem besonderen Lebenszweck organisiert. Nichts Zweck- und Nutzloses, keine Dysteleologie, wie die Evolutionisten behaupten. Die ganze Natur, die größten wie die kleinsten Geschöpfe, ist ein Beweis, ein Hymnus, ein Lobgesang auf die Größe, Güte und Weisheit Gottes, ihres Schöpfers. In solcher

Vollendung stand das Weltgebäude da, als aus Abend und Morgen der sechste Tag ward und Gott sich anschickte, seinen Sabbat zu halten und auszuruhen vom Werke der Schöpfung, da alles, Himmel und Erde, vollendet war. So beschreibt uns die Bibel, das Wort der Wahrheit, die Entstehung der Welt und die Erschaffung des Menschen, und es ist klar, es gähnt eine unüberbrückbare Kluft zwischen der Bibel und der Evolution; es sind unersöhnliche Widersprüche zwischen dem, was die Bibel von der Welterschöpfung und den damit zusammenhängenden Punkten sagt, und dem, was die Evolutionstheorien davon behaupten. Bibel und Evolution können nicht miteinander in Einklang gebracht werden. Ein ebenso schneidender Gegensatz tritt uns entgegen, wenn wir zum Abschluß noch in aller Kürze auf die Konsequenzen aufmerksam machen, die sich aus den Theorien der Evolution in Absicht auf die christliche Religion und Weltanschauung ergeben. (Schluß folgt.)

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Falsches und Wahres aus der *Lutheran Church Review*. 1. Seite 326 schreibt die *Review*: "There are others who answer the question: 'Cur alii prae aliis?' by positing rightly universal grace and servum arbitrium, with a doctrine of election to faith as explanation why universal grace has failed of universal salvation as its correlate." Wenn damit die missourische Lehre beschrieben werden soll, so ist der Zusatz "as explanation why" z. falsch. Missouri will in der Theologie nichts erklären, sondern immer nur das wiedergeben, was die Schrift klar lehrt. 2. Seite 326: "Repudiation of the analogy of faith as test of doctrine is the most unblushing and subtle species of rationalism which has of late troubled the Church of the Reformation." Ist dieser Satz gegen Missouri gerichtet, so enthält er eine Unwahrheit, die wir schon wiederholt zurückgewiesen haben. Caeterum censeo: Wer Missouri kennen lernen will, der gehe zur Quelle, den eigenen Schriften Missouris. 3. Seite 327: "And when Lutherans are told that the ones remain unconverted because of their contumacious attitude toward the Holy Spirit, while the attitude of those converted was not even a condition of their conversion, we are asked to swallow a type of rationalism which does not possess so much as the merit of speciousness." Dieser Satz brandmarkt als Rationalismus zwei klare Lehren der Schrift und unsers Bekenntnisses: 1. die Lehre von der gleichen Schuld der Selig- und der Nichtseligwerdenden (Konfordinenformel, Sol. Decl., § 57 ff.); 2. die Lehre, daß wir die Schriftlehren nehmen müssen, wie sie lauten, und sie mit unserer Vernunft nicht reimen dürfen (l. c., § 52 f.). 4. Ganz richtig sagt D. Jacobs in der *Church Review*, S. 427: "If faith have but one clear statement in an undisputed book, it asks for nothing more." Das hat echt missourischen Klang. Um einer Lehre gewiß zu werden, bedürfen wir nur eines klaren Schriftwortes und nicht erst noch des Beweises aus der Vernunft, daß eine solche Lehre mit andern Lehren har-

moniert, oder eines Beweises aus dem Ganzen der Schrift oder aus der christlichen Erfahrung. Würde Jacobs dies kerngesunde und echt lutherische Prinzip gelten lassen in allen Lehren, auch in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl, so wäre er mit Missouri einig. 5. Ebendasselbst sagt D. Jacobs: "The denial of the conception and birth" (of the virgin) "casts discredit upon the correctness of the records upon whose testimony we have learned to know of the sufferings and obedience of Christ. The grounds of my rejection of the one cannot do otherwise than lead to my rejection of what is the real object of faith in the other." Gewiß, ist die Schrift nicht a priori für mich in allen Stücken göttlich wahr und gewiß, so entsteht überall die alles dem Zweifel opfernde Frage: Wonach kann ich entscheiden, was in der Schrift Wahrheit ist und was Irrtum? Sollte dies aber D. Jacobs nicht zur Besinnung bringen seine eigene Lage Inspirationslehre betreffend?

**Aus den Sektenkirchen.** 1. In South Carolina hat die Episkopalkirche auf einer Diözesanversammlung mit 14 gegen 7 Aleriker- und 17 gegen 12 Laienstimmen den Frauen das Stimmrecht bei Kirchenwahlen gegeben. 2. Der vielgenannte Prediger Canon Hensley Henson von London gehört zu den Liberalen. Auf dem Kongreß in Boston sagte er: "Either all religions exhibit the action of the Holy Spirit, or none. The difference between them is one of degree, not of kind." Henson wirft also das Christentum in einen Topf mit den heidnischen Völkernreligionen, und die anglikanischen Bischöfe lassen sich das gefallen. Auf welche Zustände läßt das schließen? 3. In England schlägt ein zu diesem Zweck erwähltes Komitee 128 Veränderungen (zumeist verbale) im "Prayer Book" vor. Zu den wichtigeren gehört, daß das Hersagen des Athanasianums mit seinen Anathematismen, welches schon im amerikanischen Gottesdienste fehlt, nicht mehr gefordert wird. Die bunten eucharistischen Gewänder werden gestattet mit der Erklärung, daß sie keine römische Unterscheidungslehre symbolisieren. 4. Erzbischof O'Connell sagt im *Boston Pilot*: "To effect reunion Anglicans and Episcopalians must simply go back to Rome and undo the blunder which their forefathers made, . . . and to come back with humility and a chastened spirit to the Holy See, and by unswerving loyalty and submission make some atonement for the errors of the past." Solche Willen verschlucken die Hochkirchlichen, ohne das Gesicht zu verlieren. 5. Zu den Allotria der Episkopalkirche gehört die vielbesprochene Emmanuel Movement, die den New Thought- und Christian Science-Heilern Konkurrenz zu machen sucht, aber laut Berichten schon rasch am Aussterben ist. Nur noch vier oder fünf Emmanuel-Kliniken soll es geben. Die große Mehrzahl der Episkopalen scheint sich dieser Quacksalber- und Kurpfuscherkirchen zu schämen. 6. Der Methodistenpastor D. Osborn in Missouri behauptet ebenfalls eine neue Methode des psychischen Heilens gefunden zu haben. Von seinen Amtsbrüdern, die ihm Erlaubnis erteilt haben, in einem rest camp, nicht weit von Mansfield, ein Jahr lang seine Methode zu erproben, hat er den zweideutigen Titel Doctor of Delusions erhalten. Diese Heilmut ist eine Folge davon, daß viele Kirchen den Zweck ihrer Existenz: Seelen zu retten, nicht mehr kennen und wollen. 7. Den Antiunionisten unter den Cumberland-Pressbyterianern in Tennessee sind bereits 71 Kirchen im Wert von \$350,000 zugewiesen worden, dem wahrscheinlich noch Eigentum im Wert von 200,000 bis 400,000 Dollars folgen wird. Wo früher eine Kirche und Einigkeit



war, entstehen jetzt mehrere sich bekämpfende Kirchen. Das ist eine Frucht der sich fromm gebärdenden Unionsmacherei. 8. Unter den Reformed Presbyterians ist ein Streit ausgebrochen über den Gebrauch von Musikinstrumenten in der Kirche. Die Gegner der Neuerer meinen, man solle Gott mit dem Herzen und nicht mit Maschinerie preisen. Sie vergessen aber, daß auch der Mund demselben Mißbrauch ausgesetzt ist, und daß viele sich Gotte mit der Zunge nähern, während ihr Herz fern und teilnahmslos bleibt. Folgerichtig müßten also diese Schwärmer auch Mund und Zunge aus der Kirche entfernen. 9. In den Vereinigten Staaten sind alle Versuche zur Vereinigung zwischen den Kongregationalisten, Protestantischen Methodistern und Vereinigten Brüdern gescheitert. Und ob es in Kanada zu der vielbesprochenen Vereinigung zwischen Methodistern, Presbyterianern und Kongregationalisten kommen wird, ist auch noch fraglich. Man hat ein Bekenntnis aufgestellt, aus dem alle Unterscheidungsunkte gestrichen sind. Aber nun besinnen sich die Kongregationalisten, daß sie überhaupt gegen ein Bekenntnis sind, weil es keine richtige Basis der Union sei, denn es sei nicht die Wurzel, sondern ein Sproß, eine Betätigung der Religion. Ob es zur Vereinigung kommt, ist damit wieder in Frage gezogen. Die einzelnen Gemeinden haben noch das letzte Wort zu sprechen. 10. Die Kongregationalistische Vereinigung von New Jersey hat mit 55 gegen 36 Stimmen die unitarische Verbindung als Bundesgenossin anerkannt. Sonderbarerweise wird daraus gefolgert, daß sich die Unitarier den Evangelischen genähert hätten! Tatsache ist vielmehr, daß die Kongregationalisten immer liberaler werden, und daß viele ihrer Gemeinden längst völlig verweltlicht sind, nenngleich noch nicht in demselben Grade wie die an Vine Street in Cincinnati, von der berichtet wurde, daß sie die Sakramente abgeschafft habe, die größten Irrlehren predigen und jeden glauben lasse, was er wolle. Daraus folgt aber auch, daß die Tausen der Kongregationalisten nicht ohne weiteres anerkannt werden können. 11. Das Blatt der Campbelliten *Christian Evangelist* schreibt: "Disciples do have their beliefs and interpretations of Scripture, just as other people." Trotzdem verdammen sie alle Kirchen, die ihre Glaubensartikel in kurze Bekenntnisse zusammenfassen! Schwärmer kümmern sich aber bekanntlich auch nicht viel um die Vernunft; sie folgen Einfällen und Impulsen. In Chicago hatte ein Pastor dieser Sekte die Lehren der höheren Kritiker vorgetragen, und viele bestanden darauf, daß er ausgeschlossen werde. Da aber die Campbelliten überhaupt kein Bekenntnis haben, so fragt der *Independent*: "How can it be done?" Ohne irgendein Bekenntnis aufzustellen, kann hier nichts geschehen. 12. In der methodistischen „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ schreibt ein Menmonit: „Wenn man daran denkt, daß die meisten unserer Prediger keine besondere Vorbereitung für das Predigtamt genossen haben, und hört dann ihre wohl-durchdachten, geist- und lebensvollen Predigten und hört auf den Konferenzen die tüchtigen, die Lebensfragen unserer Gemeinschaft betreffenden Vorträge und bedenkt, daß die meisten dieser Männer einen andern Lebensberuf neben dem Predigtamt haben, so muß man sie bewundern.“ Es gibt aber Leute, die noch kümmerlicheres als Menmonitenpredigten bewundern. 13. Zu Ehren Booths, der seinen 80. Geburtstag gefeiert hat, will die Salvation Army 5 Millionen Dollars sammeln für Anstalten zur Ausbildung von Arbeitern in der Heilsarmee, und in Kanada kauft sie große Länderstrecken zur Gründung von Kolonien für ihre Armen. 14. Alfred

Farlow, Mitglied der Publikationsbehörde der „Christlichen Wissenschaft“, hat sich über die Ehe also vernehmen lassen: „Wenn Sterbliche die Höhe der geistlichen Vollkommenheit erreicht haben, wenn sie beherrscht sein werden von dem Sinn, der in Christo Jesu war, dann wird offenbar das Sacrament der Ehe, wie es jetzt aufgefaßt wird, nicht länger statthaben.“ Damit greift Mrs. Eddy die Heiligkeit der Ehe an und macht die freie Liebe zum Zukunftsideal ihrer gottlosen Sekte. 15. Die Schächer zählen in Lebanon, N. Y., 23 Glieder, von denen nur noch 5 weniger als siebzig Jahre alt sind und zwei unter fünfzig. Die Führer unterhandeln mit den Methodisten wegen Aufnahme im Altenheim zu Colledge Hill, Cincinnati. 16. Der berüchtigte, wegen Vielweiberei aus dem Senat gestohene Mormone Roberts hat Joseph Smiths Bericht über die Auffindung und Übersetzung des „Book of Mormon“ kritisiert, was unter den altgläubigen Mormonen große Aufregung hervorgerufen hat. 17. Die Y. M. C. A. steht jetzt vor der Frage, ob sie ihren „evangelical test“ fallen lassen und nur noch als „social center for all the young men of all creeds“ tätig sein soll. Das zeugt von der Zunahme liberaler Elemente auch in dieser Verbindung. Die Y. M. C. A. zählt jetzt 7823 Vereine mit 821,209 Gliedern. Davon kommen auf Deutschland 1990 Verbindungen mit 117,682 Gliedern und 135 Gebäuden im Wert von \$2,400,000 und auf Amerika 1939 Vereine mit 446,032 Gliedern und Eigentum im Wert von \$40,000,000. 18. Die *London Times* sagt: In Amerika werden die Kirchen immer evangelischer, und der Unitarianismus ist am Aussterben. Diesen Schluß hat die *Times* wohl gezogen aus der Tatsache, daß die unitarischen Gemeinden wenig zunehmen. Dabei ist aber übersehen, daß in fast allen Sektenkirchen nicht bloß unitarisch gesinnte Gemeindeglieder, sondern auch Prediger geduldet werden. 19. Von den 26,000,000 Schulkindern in unserm Lande besuchen etwa 13,000,000 Sonntagsschulen und etwas über eine Million Kirchenschulen. Fast die Hälfte erhält also rein gar keinen religiösen Unterricht. 20. The Student Volunteer Movement begehrt 351 Männer und Frauen für das Ausland, vornehmlich für China. Die einzige Bedingung ist, daß die Kandidaten Christen sind, einerlei welchen Bekenntnisses. Als ob das Bekenntnis für das Christentum von keinerlei Bedeutung wäre! 21. The Laymen's Missionary Movement, die 1906 ihren Anfang in New York nahm, hat die Losung: „Evangelisierung der Welt in dieser Generation und ein Missionar für je 25,000 Heiden.“ Gespart werden soll dafür in der Weise, daß in Städten u n s e r s Landes nur so viele Kirchen gebaut und Prediger angestellt werden, als die Zahl der Leute nötig macht. Eine durch und durch unionistische Bewegung! J. B.

D. Eliot von Harvard sagt, daß fast alle Verbrecher im Lande unsere Staatschulen besucht haben und daß nichts helfen werde als Schulunterricht in der Moral: „The only way to cure lawlessness in our country is to set aside the first half hour of every day all the years the child is in school in instruction in the one thing that saves both boys and nations — downright, common morality.“ Eliot zeigt aber nicht, wie solch ein Unterricht möglich ist und etwas helfen soll ohne Religion und die Lehre von einem lebendigen, persönlichen Gott, den Eliot leugnet. Aus Japan kommt jetzt die Nachricht: der Unterrichtsminister habe erklärt, daß der bisher erteilte religionslose Moralunterricht sich als völlig ungenügend erwiesen habe und allgemein Religionsunterricht verlangt werde, buddhistischer oder christlicher.

Aber mit Religionsunterricht überhaupt ist es auch nicht getan, nicht mit heidnischem, ja, nicht einmal mit jedem „christlichen“ Unterricht, z. B. nicht mit jesuitischem. Von Dornen kann man nicht Feigen sammeln, und nur ein rechter Religionsunterricht kann gute, moralische Früchte bringen. Welches ist aber diese rechte Religion? Nach Eliot jedenfalls nicht die christliche, sondern eine zukünftige, von der er aber schon etliche Züge entdeckt zu haben glaubt. Auf der Harvard Summer School of Theology sagte Eliot: Eine neue Religion sei im Anzuge, die nicht gebunden sei durch Lehre und Bekenntnis, keine übernatürlichen Elemente habe, sich nur auf Naturgesetze verlasse, keiner Autorität folge, keinen Mittler gebrauche, keine Verdammnislehre, ihre Aufgabe erblicke in Wohltun und Verminderung der Übel, nicht durch Versprechen von künftiger Vergeltung die Leute ausfühne mit gegenwärtigen Übeln, als neue Tugend die Liebe zur Wahrheit lehre und daß der der Beste sei, der am meisten liebe und diene. Eliot, der Rektor der amerikanischen Pädagogen, wird vielfach gerühmt als *apostle of new thought, advanced thinker* und *one of the world's leading educators*. Und dieser Mann erblickt in dem obigen Gemisch von zumeist uralten Lügen die Grundzüge einer herrlichen Zukunftsreligion: ein eklatantes Beispiel dafür, daß oft hinter großer Gelehrsamkeit eine Torheit steckt, der sich gewöhnliche Menschen schämen. Und was das „Neue“ an Eliots Religion betrifft, so haben Rabbiner, *ethical culturists* und Prediger an freien Gemeinden sofort erklärt, daß sie mit Eliot ganz übereinstimmen und was er als Zukunftsreligion rühme, schon seit Degennien gepredigt hätten. Eliot steht religiös ungefähr wie der am 10. Juni verstorbene Edward Everett Hale, der seine Religion in dem dürftigen Satz zusammenfassen konnte: „Look up and not down, look forward and not backward, look out and not in, lend a hand.“ Die großen Universitäten unseres Landes, von denen Eliot lange Zeit einer vorgestanden, haben in den letzten zwanzig Jahren ungeheure Geldsummen von Millionären erhalten. Leider ist dieses Geld aber zum nicht geringen Teil benutzt worden, um Gottes Namen zu entheiligen und den Studenten Glauben und Frömmigkeit zu nehmen. Ja, auch Tugend und Frömmigkeit. Gerade in diesem Jahre sind in den magazines erschütternde Berichte veröffentlicht worden, nach denen Trinken, Spielen, Unzucht und andere Laster sich an den großen Universitäten förmlich eingebürgert haben. Etwas anderes kann man auch nicht erwarten von Schulen, auf denen das Christentum nicht bloß von gottlosen Schülern, sondern von Professoren und selbst Präsidenden dem Gespötte preisgegeben wird. In religiöser und moralischer Beziehung kann der Aufenthalt auf vielen unserer großen Universitäten nicht viel besser wirken als der Umgang mit Voltaire und Tom Payne. F. B.

**Laien-Missionsbewegung.** Für den kommenden Winter ist in den Vereinigten Staaten ein Missionsfeldzug auf nationaler Grundlage geplant, der die Gemeinden zum Verständnis und zur Mitarbeit an der Mission erziehen soll. Ein ähnlicher Plan ist im vergangenen Winter schon in Kanada zur Ausführung gelangt und hat in einem kanadischen Nationalmissionskongreß gegipfelt, der von mehr als 4000 Vertretern besucht war, die aus allen protestantischen Kirchen Kanadas stammten. Der Plan geht dahin, in über 50 der wichtigsten Städte Missionsversammlungen für Männer zu veranstalten. Von diesen Zentralpunkten aus sollen Redner in viele andere Städte entsandt werden, um dort bei der Veranstaltung von besonderen Missionsversammlungen zu helfen, bis schließlich jede Stadt oder

Gemeinde im Lande sich an der Erweckung des Missionsinteresses beteiligt. Den Abschluß des Missionsfeldzugs soll ein National-Missionskongreß bilden, bei dem 5000 der angesehensten christlichen Männer von Nordamerika erwartet werden. Der Kongreß soll im April 1910 stattfinden. Präsident Taft hat seine Zustimmung zu dem Missionsfeldzug ausgesprochen.

In Cuba will man einen allgemeinen evangelischen Kirchenbund gründen mit folgenden Satzungen: 1. In Städten unter 5000 Einwohnern darf, wenn schon eine Mission vorhanden ist, keine neue begründet werden; ist aber in solch einem Orte eine Gruppe von zehn oder mehr Personen vorhanden, die einem andern Bekenntnis angehören, so sollen dieselben das Recht haben, einen eigenen Pastor zu berufen, nachdem die Sache dem leitenden Ausschuß des Bundes unterbreitet worden ist und dessen Zustimmung gefunden hat. 2. Neu an einem Orte sich niederlassende Gemeinschaften dürfen ihre Versammlungslokale nicht in Gebäude verlegen, die weniger als fünf Blocks von dem Lokal einer andern Gemeinschaft entfernt sind. 3. Es wird ein Evangelist angestellt, der die verschiedenen Gemeinden bereist und, je nachdem seine Dienste begehrt werden, bald in dieser, bald in jener Kirche an bestimmten, mit den einzelnen Pastoren vereinbarten Tagen predigt. 4. Ein zweiter Evangelist soll sich der Sonntagschularbeit widmen. — Beschlossen wurde auch, eine Petition an den Kongreß zu richten und um Erlass eines Gesetzes zu bitten, das 1. allen Religionsgemeinschaften der Insel unbedingte Gleichberechtigung zuspricht; 2. den Vertretern der Behörden nur gestattet, als Privatpersonen, nicht aber in amtlicher Eigenschaft den Gottesdiensten und gottesdienstlichen Handlungen der verschiedenen Bekenntnisse beizuwohnen; 3. allen Religionsgemeinschaften ohne Unterschied alle Kundgebungen auf offener Straße (wie Prozessionen u. dgl.) untersagt.

## II. Ausland.

Folgendes Zeugnis für die Irrtumslosigkeit der Schrift bringt das „Sonntagsblatt fürs Haus“: „Es soll in unserer Zeit kaum einen Professor der Theologie geben, der in unserm Vaterland noch die Lehre von der Verbalinspiration der Heiligen Schrift vertritt, das heißt, der es noch wie unsere lutherischen Väter voll und ganz glaubt und lehrt, daß die Bibel, das Neue wie das Alte Testament, Wort für Wort von dem Heiligen Geist den Aposteln und Propheten eingegeben und deshalb von Anfang bis zu Ende das irrtumslose Wort Gottes ist. . . . Aber trotz alledem gibt es noch eine kleine tapfere Schar treuer evangelischer Christen, Lehrer und Pastoren, die ungeachtet alles Hohnes und Hasses sich freudig unter die ganze Heilige Schrift als das Vers für Vers irrtumslose Wort des lebendigen Gottes beugen. Wir glauben es, daß in der Bibel vom ersten bis zum letzten Blatt die heiligen Menschen Gottes geredet haben, getrieben vom Heiligen Geist, auch wenn man uns deswegen als unwissenschaftliche Leute verlacht und verspottet. Beweisen können wir's freilich niemandem, der es nicht glaubt, weil er unsere Klaren und entschiedenen Gründe mit allen möglichen Bedenken zu widerlegen meint. Aber wir glauben es dennoch, und in diesem Glauben leben und sterben wir selig und fröhlich. Und warum? Weil wir dem deutlichen Zeugnis der Heiligen Schrift mehr glauben als allen Scheingründen unserer eigenen Vernunft und der scharfsinnigsten Gelehrten. Sagt nicht unser Herr und Meister selber: „Bis daß Himmel und Erde ver-

gehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe? Bekennt nicht sein Apostel Paulus ausdrücklich: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt? Und glauben wir's kindlich und suchen wir treu und gewissenhaft in der Schrift, so wird der Heilige Geist auch in unsern Herzen das Zeugnis der Bibel als die seligmachende Wahrheit bestätigen, daß wir unserm Heiland und seinem Apostel lieber glauben als allen Einwänden der menschlichen Vernunft.“

**Positive Theologen Deutschlands.** 1. Die „Vossische Zeitung“ sagt von D. Seeberg, daß er ein „freiheitlich denkender Mann“ sei, und daß die „orthodoxe Partei nur darum an ihm festhält und seine bitteren Wahrheiten noch immer ruhig einsteckt, weil sie mit Seebergs glänzender Begabung, in der Forschung wie in der Rede, bei dem eigenen Mangel an tüchtigen Kräften, vor den Gegnern paradien will“. Seeberg bildet den Übergang von den Positiven zu den Liberalen und kann als orthodoxer Theolog jedenfalls nicht passieren. 2. Seeberg sagt: „Die Trinität ist ein logisch notwendiger oder vernünftiger Gedanke. Niemand, der im religiösen Glauben der Offenbarung steht, braucht also um die Begründung des trinitarischen Gedankens verlegen zu sein oder sich seiner zu schämen, als wenn die Vernunft dabei zu kurz käme.“ Die Trinität ein „logisch notwendiger“ Gedanke. Das erinnert an die stolzen Reden Hegels, Schellings und anderer Phantasten. 3. D. Beth schreibt in „G. u. W.“, S. 289: ein religiöses Dogma verliere sein Recht, wenn es direkt gegen naturwissenschaftliche Tatsachen streite. Im Auge hat Beth hier die klare Schriftlehre, daß der Tod des Menschen erst Folge des Sündenfalls war. Beth ist ein Wortführer der modern positiven Theologie, bei der das „Moderne“ eben darin besteht, daß sie ex professo und ohne Scheu die Schrift korrigiert nach den Geistes- und Naturwissenschaften. Die Grundstellung dieser Theologen ist: Von der Schrift nehmen wir nur das an, was sich in Einklang bringen läßt mit den Wissenschaften. 4. Derselbe Beth bekennt: „Nichts liegt uns ja ferner, als die Religion intellektualistisch zu fassen und die Dogmen als verstandesmäßig anzueignende Satzgefüge.“ Nach der Schrift und dem lutherischen Bekenntnis ist der Glaube Wissen, höchstes Wissen, cognitio Christi, gegen welches gerade auch alles andere Wissen Dreck und Kleinkrämerei ist. Mit Schleiermacher aber leugnen die Modernen hartnäckig, daß der Glaube Wissen sei, und daß Erkennen zum Wesen der Religion gehöre. Seinen Grund hat dies darin, daß die Modernen nicht mehr glauben, daß das Evangelium, der Inhalt des Glaubens, wesentlich die Botschaft oder die Lehre von der Vergebung der Sünden um Christi willen ist. Auch das Abc des Christentums haben die Modernen verlernt. 5. Das „Th. Zb.“ sagt: Auch die modern positive Theologie und die moderne Theologie des alten Glaubens, „die jetzt den Kopf sehr hoch tragen, werden zu den Blättern gehören, von denen Tholud sagte: Ich habe viele fallen sehen“. 6. In der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“ (S. 354 f.) sagt Lic. Braun: „Er (Luther) wollte repristinieren; er glaubte durchaus nichts Neues zu bringen. Ist dies richtig? Oder läßt sich eine Differenz zwischen Paulus und Luther nachweisen? Nach unserm Verständnis glauben wir die letztere Frage bejahen zu müssen. Was Luther und Paulus erlebt, war nicht völlig identisch.“ (S. 352.) Luther habe durch sein Erlebnis die Theologie bereichert um die Wahrheit, daß die Sünde auch

nach der Befehrung oder Wiedergeburt im Menschen bleibe! Luthers Erfahrung sei darum „eine Fortentwicklung der paulinischen Erfahrung von der Gnade Gottes“! Als ob wir nicht in den Briefen Pauli auf Schritt und Tritt auf die Wahrheit stoßen, die nach Lic. Braun Luther erst erfahren und entwickelt haben soll! 7. Auf der Pfingstkonferenz in Hannover sagte Prof. D. Althaus: die Versöhnung könne nicht als Umstimmung der Gesinnung Gottes gedacht werden, da Gott selbst die Versöhnung beschaffe. Auch habe Christus nicht die im Endgericht über den Sünder zu verhängende Strafe der ewigen Verdammnis erlitten, sondern durch das heilige Tragen dessen, was für die Menschheit die zeitliche Straffolge ihrer Sünde bedeutet, die sittliche Weltordnung Gottes geheiligt und den Fluch des Gesetzes unwirksam gemacht. D. Althaus fand nur vereinzelten Widerspruch, obwohl er mit obigem die lutherische Lehre von der Versöhnung und vom stellvertretenden Strafleiden Christi in Frage zieht. Versöhnung ist ein Misnomer, wenn sie nicht Umstimmung von Zorn zur Schuld involviert. 8. In „G. u. W.“ schreibt D. Grünmacher: „Eine ganze Reihe ernster christlicher Theologen entscheiden sich in der Gegenwart für die völlige Vernichtung, den zweiten Tod der Gottlosen.“ Zu den positiven Theologen, die die Ewigkeit der Höllestrafen leugnen, gehört leider auch D. Lemme. 9. überaus lage Althaus vertritt die „Hannoversche Pastoralcorrespondenz“, die S. 242 f. schreibt: „Auch was die theologische Formulierung der Dogmen betrifft, etwa der Zweinaturenlehre in der Konkordienformel, . . . kann nicht als Substanz des Bekenntnisses angesehen werden. . . . Ja, selbst die Substanz der Bekenntnisse ist nicht als etwas Absolutes, nicht als absolut bindend anerkannt. . . . Die Bekenntnisse gelten nur so weit, als sie mit der Heiligen Schrift übereinstimmen. Anders ist unsere Verpflichtung auf unsere Zustimmung zu den Bekenntnissen nicht gemeint.“ Wäre es wirklich also gemeint mit der Symbolunterschrift, wer könnte sie dann nicht leisten? Und mit welchem Recht machten dann die Positiven den Liberalen den Vorwurf des Treubruchs? 10. Neue Predigtinhalte verlangt Stiftsprediger Peters. Seite 226 der „G. P. R.“ schreibt er: Das Verhältnis des Ewigen und Zeitgemäßen in der Predigt sei „nicht einfach nach dem Thema von Form und Inhalt zu bestimmen. Das Zeitgemäße bezieht sich vielmehr auch auf den Inhalt, nicht in dem Sinne, daß jemals ein neues Evangelium aufzutreten könnte, sondern so, daß jeweilig eine neue Seite des Evangeliums im Unterschied von früheren Perioden erkannt und gepredigt wird. In diesem Sinne ist die Geschichte der Predigt nicht nur eine Geschichte sich wandelnder Form, sondern auch neuer Predigtinhalte“. Dies ist falsch, wenn Peters unter den „neuen Seiten des Evangeliums“ wirklich neue Lehren versteht und nicht neue Anwendungen der alten Prinzipien und Wahrheiten auf neue Verhältnisse. Der Satz: Logen sind sündliche Verbindungen, ist ein verhältnismäßig modernes Urteil, aber die zugrunde liegende Wahrheit ist so alt wie die Bibel. 11. Von D. Gunginger ist in jüngster Zeit viel gerühmt worden, daß er sich gegen „neue Dogmen“ ausgesprochen habe. Aber man hat ihn falsch verstanden. Er sagt: „Es gäbe für die Kirche kein verhängnisvolleres Beginnen als ein übereiltes Aufräumen mit den alten bewährten Bekenntnissen, ehe sie an die Stelle der alten neue zu setzen vermag, die vor den Augen Gottes und in der Erfahrung des Christen wirklich und zweifellos dasjenige klarer und wahrer, tiefer und reicher zum Ausdruck bringen, was uns lebendig, frei und selig macht.“ Gunginger lehrt

also: Bei der Bildung neuer Dogmen muß man langsam und sorgfältig zu Werke gehen. 12. Von P. Kühn-Siegen rühmt die „Reformation“, S. 336: „Es lag ihm wenig an einer orthodoxen fides, quae creditur, aber alles an der fides, qua creditur.“ Das ist just so Unsinn, wie wenn jemand sagt: Mir liegt alles am Akt des Essens, wenig aber daran, was ich esse. Die Parole: Nur glauben, einerlei was! bezeichnet den Gipfel der Schwärmerei. F. B.

**Aus dem Lager der Liberalen.** 1. Der Religionshistoriker Tröltzsch rechnet Luther zu den Reaktionären, weil ihm die Bibel Autorität ist. Offen bekennet Tröltzsch: „Der täuferische Spiritualist Sebastian Frank steht uns näher als Luther!“ Als Enthusiasmus hat „Lehre und Behre“ von Anfang an die gesamte neuere, sich an Schleiermacher orientierende Theologie bezeichnet. Nun bekennet auch Tröltzsch offen und ehrlich: Wir stehen den anabaptistischen Schwärmern näher als Luther. 2. Bei seinem 25jährigen Jubiläum rühmte der „Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein“: seine Mission habe entscheidenden Erfolg gehabt, da sie „den Geist des undogmatischen deutschen Christentums“ in Japan zur führenden religiösen Macht erhoben habe. 3. Rabbiner Bäd von Düsseldorf, erblickt im modernen Liberalismus eine Umkehr zum Judentum. Die Parole: „Fort von Paulus; zurück zu Jesus!“ bedeute nichts anderes als: „Fort vom Dogma des Christentums; zurück zur Lehre des Judentums!“ Der Rabbi hat den Nagel auf den Kopf getroffen. 4. Harnads Idee, daß der Hebräerbrief von einer Frau geschrieben sei, wird jetzt von Rendell Harris verfolgt. Welche Torheit wäre so groß, daß sie keine Anhänger fände? 5. Bonwettsch sagt in der „N. E. L. R.“: „Nimmt die Kirche die Steuern von den Gegnern (Liberalen), so kann sie ihnen auch nicht vorwerfen, daß auch ihre Anschauungen zu Worte kommen.“ Richtig. Aber daraus folgt, daß die Positiven diese Steuern nicht nehmen dürfen, i. e., sich kirchlich von den Liberalen in jeder Beziehung zu trennen haben, zumal Bonwettsch zugeibt, daß in den Landeskirchen die Gläubigen die Minorität bilden. 6. D. Berg schreibt: „Die erste Frage der reformatorischen Predigt: Wie werde ich der Gnade gewiß? ist heute im Kampf der Weltanschauungen ersetzt durch die: Wie werde ich Gottes gewiß?“ So tief sind also die modernen „vorgeschrittenen Denker“ gesunken, daß man ihnen erst noch zeigen muß, daß es einen Gott gibt. Und in dieser Versunkenheit erblicken sie obendrein einen großen Fortschritt! 7. Seite 633 stellt die liberale „Christliche Welt“ die Heilungen der Christlichen Scientisten, New Thoughters und bischöflichen Emanueliten auf gleiche Stufe mit Jesu Krankenheilungen, die auch er verrichtet habe durch Suggestion. Dasselbe Blatt behauptet S. 769: der christliche Glaube sei Gehorsam gegen das Sittengesetz, liebende Hingabe an Gott; Gehorsam gegen das sittliche Gesetz sei das granitne Fundament des Glaubens. „Glauben heißt lieben; Glauben heißt Gott lieben und die Brüder lieben.“ Nach den Liberalen ist darum auch Christus nur der Führer zu Gott: glauben sollen wir nicht an Christum, sondern nur wie Christum. 8. Die „Positive Union“ konstatiert, daß die reichs-deutschen Vikare, die nach Esterreich in die Los-von-Rom-Bewegung gehen, vielfach dem linken Flügel der Theologie angehören. Die armen Leute in Esterreich kommen somit vom Regen in die Traufe: vom Papismus in den Liberalismus! 9. In Schleswig-Holstein hat sich ein „Verband evangelischer Freiheit“ gebildet, der bereits 500 Glieder zählt. Auf der Versammlung

desselben in Kiel forderte Traub die Freiheit zur eigenen Überzeugung und zur Souveränität des Glaubens. Baumgarten lobte die Klugheit, Milde und Weitherzigkeit Th. Raftanz, der es zu keinem „Fall Traub“ kommen lasse. 10. Auf der Schleswig-Holsteiner Pastorkonferenz wurde erklärt: eibliche Verpflichtung auf ein menschlich formuliertes Bekenntnis sei katholischer Sauerteig. Mit dem Eid würden auch die Rebergerichte verschwinden. Nicht der Lehre, sondern nur der Taktlosigkeit wegen habe das Kirchenregiment einzuschreiten. 11. Die Modernen in Rheinland und Westfalen haben an den Berliner Oberkirchenrat eine Eingabe gemacht, das Apostolikum aus ihren Gottesdiensten und Amtshandlungen ausschalten zu dürfen. Die liberale „Preussische Kirchenzeitung“ hält dies aber für einen Fehler und schreibt: „Wenn der Oberkirchenrat den Bitten der Modernen nachgäbe, so würde es zweierlei Gottesdienste geben, solche, in denen das Apostolikum gebraucht, und solche, in denen es nicht gebraucht würde. Die Folge: der Unterschied zwischen altgläubigen und modernen Predigern würde gar zu deutlich zutage treten und das Kirchenvolk möchte zu leicht danach seine Maßnahme treffen.“ Um das Volk leichter betrügen zu können, rät also das liberale Blatt, das Apostolikum auch fernerhin beizubehalten. Falsche Lehre macht falsche Menschen. 12. Prof. Jensen von Marburg hat seiner Schrift „Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur“ als zweite folgen lassen: „Moses, Jesus, Paulus, drei Sagenvarianten des babylonischen Gottmenschen Gilgamesch“, in der er poltert und schimpft über seine Kritiker. Den Christumythen von Dupuis und Bruno Bauer sind in den letzten Jahren gefolgt außer Jensens die von Promus, Volders und Dreves. In denselben wird mit viel Scharfsinn zutage gefördert viel Unsinn und Blasphemie. Der radikale Kautsky sagt von diesen und andern liberalen Jesusforschern: „Jeder der Herren Theologen legt in sein Jesusbild seine Ideale, seinen eigenen Geist hinein.“ Damit trifft Kautsky auch sich selber, dem das Urchristentum nichts anderes als die Sozialdemokratie und Jesus der „große Sozialist und Nazarener“ ist. 13. In Kalkutta wurde ein Religionskongress nach Art des Kongresses 1893 in Chicago abgehalten, an dem sich gegen 1500 Personen beteiligten: Hindus, Mohammedaner, katholische Priester etc. Die Parole lautete: Die Menschheit geht auf verschiedenen Wegen ein in ein Ziel, der Weltreligion, entgegen, nach der Gott unser Vater ist und wir Menschen alle Brüder sind. Das erinnert an den Logenreim: „Ob Christen, Heiden, Hottentott, Wir glauben all' an einen Gott.“ Diese aus allen Religionen zusammengestellte Weltreligion nennt die „Reformation“ mit Recht ein Narrenkleid. 14. In Hamburg gelangte im vorigen Jahre eine Beschwerdeschrift, unterzeichnet von 2400 Laien, an den Kirchenrat. Nach kurzem Kampf haben aber die Positiven die Waffen gestreckt und sich entschlossen, vorläufig mit den liberalen Spöttern in einem Stalle zu bleiben. Der Kirchenrat hat beschlossen, daß alles beim alten bleiben soll: Liberale mögen gegen, Positive für Christum predigen. Als Gründe für die schmählische Kapitulation werden angegeben: 1. das Bedürfnis nach Ruhe; 2. die um jeden Preis zu vermeidende Separation. Gott gebietet: „Geht aus von ihnen!“ Aber die Bequemlichkeit des Fleisches trägt den Sieg davon. Die Scheidung der Geister in den Landeskirchen wird immer tiefer, aber es kommt zu keiner Ausscheidung. Theologisch wird die Kluft von Tag zu Tag größer, aber kirchlich bleibt die Gemeinschaft, und zwar bis zum Altar. 15. Prof. Ratorp behauptet in der „Christlichen Freiheit“,



„daß Dogmen vom Weltursprung, vom Ursprung des Bösen, von Gott, Sünde und Erlösung für das sieben- bis vierzehnjährige Kind der Volksschule schlechterdings nicht gehören“. Die Liberalen sind durch die Bank der Ansicht, daß göttliche Wahrheiten für Kinder unverständlich und schädlich sind, ihre eigenen verworrenen und gottlosen Gedanken aber verständlich und heilsam. 16. D. Kautsch bekämpfte in einem Vortrag vor dem Protestantensverein in Dresden jeden Wert des christlichen Dogmas und verlangte Entfernung der Lehre vom Opfertod, der Gottessohnschaft und Auferstehung Christi. 17. Die moderne Theologie bezeichnet der *Advance* nicht übel als Wild-Cat Theology: „There was a time when the country was plagued with wild-cat money. Bank bills were issued which held as securities bonds that failed to secure. We are now in an era of wild-cat theology. Of course there is an attempt to pass it as the real thing, but, like the money of bad memory, it lacks a basis of confidence.“ Zutreffend wäre auch die Bezeichnung Counterfeit Theology, zumal die Modernen für ihre neuen Begriffe und häretischen Lehren sich der alten termini bedienen und somit Falschmünzerei treiben. 18. Von dieser Falschmünzerei zeugt auch die Losung der Zwidauer Liberalen: „Umkehr von einem Religionsunterricht, der Menschenwort höher stellt als Gotteswort!“ Als Gotteswort gilt den Modernen nur das, was ihre eigene Vernunft stehen läßt, und auch dies ist ihnen nur in dem Sinne Gotteswort wie jede andere Wahrheit auch. Nun lese man die obige Parole noch einmal! Bestätigt sie nicht die alte Wahrheit: Falsche Lehre macht falsche und unehrliche Menschen?

F. W.

**Vermischtes.** 1. In London hat eine anglikanische Kirchenversammlung mit 224 gegen 14 Stimmen die Ehe mit des verstorbenen Weibes Schwester und den Gebrauch des Prayer Book bei solchen Trauungen verworfen, weil diese Ehe wider die Schrift und die Kirche sei. Natürlich hat dieser Beschluß keine Kraft, denn der anglikanische Alerus muß tanzen, wie das Parlament pfeift. 2. Der überschuß der Geburten über die Todesfälle beträgt 15.6 pro Tausend in Holland, 14.9 in Deutschland, 11.2 in England, 11.1 in Italien, 7.9 in Spanien und nur 0.7 in Frankreich. Seit 1870 hat in Frankreich sogar schon sechsmal die Sterbezahl die Geburtszahl überschritten. 3. Um die Geburten in Frankreich zu vermehren, schlägt Richet vor, daß für jedes zweite Kind \$100.00 und für jedes weitere Kind \$200.00 vom Staat bezahlt werden sollen. Beaulieu glaubt die Geburtszahl dadurch erhöhen zu können, daß zu Zivil- und Stadtämtern nur Personen ernannt würden, die mindestens drei Kinder hätten. Auf den Plan, Buße zu predigen und das Gewissen des Volkes durch Gottes Wort zu schärfen, scheint niemand zu kommen. Und doch ist dies das einzige Mittel, das hier gründliche Abhilfe schaffen kann. 4. Wie die Katholiken, so brauchen jetzt auch die Protestanten in Frankreich keine Abgaben mehr für ihre Kultusgebäude zu zahlen. Bisher waren hierin die Katholiken bevorzugt, obwohl sie gegen das Trennungsgesetz rebellierten und die Protestanten sich fügten. 5. Am 6. Juli 1415 wurde Joh. Hus verbrannt, und schon werden Vorbereitungen getroffen zur fünfshundertjährigen Feier dieses Tages. 6. Von den papistischen Lügen über Luther in dem Kontrovers-Katechismus Schöffmachers sagt ein Kritiker: „Die Selbsteinschätzung und der Kulturwert einer Kirche, die solchen Schund mit dem Siegel ihres Würdenträgers ruhig in die Welt hinausgehen läßt, macht doch einen bejammernswerten Eindruck.“ 7. Eine amt-

liche Untersuchung hat ergeben, daß die für Messina bestimmten Liebesgaben zum großen Teil gestohlen und zur persönlichen Bereicherung verwandt worden sind. Wieviel mag dabei wohl die römische Kirche, die so gierige Blicke nach diesen Gaben warf, gewonnen haben? 8. Zum hundertjährigen Jubiläum der Unabhängigkeit Griechenlands will die griechische Regierung einen vollständigen Thesaurus der griechischen Sprache und Literatur, von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart, herausgeben. Der Anfang soll gemacht werden mit einem neugriechischen Wörterbuch. 9. Den letzten Christenmezeleien in der Türkei sind nicht 30,000, sondern höchstens 4000 Armenier zum Opfer gefallen. Auch lag die Schuld nicht bloß auf seiten der Türken. Die „Wochenchau“ der „A. E. L. K.“ bezweifelt es, daß überall die Armenier „wirklich um des Evangeliums willen“ gelitten haben, was schon daraus hervorgehe, daß die Türken andere Christen unbehelligt gelassen haben.

**Statistisches.** 1. Im Jahre 1906 gab es in Preußen 742 Lehranstalten, davon 369 Gymnasien, 145 Realgymnasien, 228 Oberrealschulen, und 211,801 Schüler. In Berlin studieren 7194 Studenten; in Leipzig 4581; in Bonn 3801; in Freiburg 2760; in Breslau 2347; in Halle 2310; in Göttingen 2239; in Heidelberg 2171; in Marburg 2134; in Tübingen 1921; in Jena 1606; in München 1547; in Würzburg 1369. 2. In Berlin bestehen 4086 Wohnungen mit 7759 Bewohnern nur aus einer Küche, 2419 Wohnungen mit 7412 Bewohnern aus einem nicht heizbaren Zimmer, 197,394 Wohnungen mit 726,723 Bewohnern aus Stube und Küche, in denen noch 38,118 Schlafleute und 4481 Zimmermieter untergebracht sind. Etwa die Hälfte aller Menschen, die in Berlin leben, haben also eine Wohnung von höchstens einem heizbaren Zimmer. In 27,792 Wohnungen mit nur einem heizbaren Zimmer wohnen dauernd von 6 bis 14 Bewohner. 3. Fabrikarbeiterinnen befinden sich in Berlin 100,000, von denen 10,000 noch nicht sechzehn Jahre alt sind und 50,000 in Schlafstellen wohnen. 4. Im Deutschen Reich gibt es 20,954 Kirchengemeinden, 15,055 evangelische und 5899 katholische. Mischehen und evangelische Taufen und Konfirmationen von Mischkindern nehmen zu. Von 1895 bis 1905 sind in Westfalen die Mischehen gestiegen von 23,021 auf 41,788, in Preußen von 289,726 auf 380,594. In Westfalen sind auch die Ehen protestantischer Männer mit katholischen Frauen gestiegen, wovon die Folge ein Verlust von Kindern für die evangelische Kirche ist. In ganz Preußen haben die Evangelischen aus Mischehen ein Mehr von 324,397 Kindern. Seit 1885 ist der Prozentsatz der evangelisch Erzogenen stetig im Steigen. Von den 60,000 Mischehen in Berlin sind nur 15,000 mit katholischer Erziehung. 5. In Baden brachten die Protestanten, obwohl sie eine um 437 niedrigere Kopfzahl aufweisen, 75,000 Mark mehr Steuern auf als die Katholiken, und in Preußen zahlen die Katholiken nur halb so viel, als sie der Kopfzahl nach aufbringen sollten. Schlimmer noch ist jedenfalls das Verhältnis in Amerika. Die kolossalen Reichtümer der Papisten sind in den Händen der Bischöfe und Priester, für welche keine Steuern bezahlt werden. Trotzdem schreien die Papisten, daß an ihnen ein großer Raub verübt werde, weil sie nicht von den Schulsteuern befreit werden. 6. Der größte Teil des elßassischen Volkes ist in den Händen der Priester. Von 100 Stimmen fielen 47.1 auf das Zentrum. Die Meritale Partei weiß geschickt dessen Macht zu befestigen durch Presse, Vereine und Weichstuhl. Im Dezember 1905 gab es im Elsaß

854,073 Papisten und 316,891 Protestanten. Auf den höheren Schulen aber waren 1906 nur 51.6 Prozent römisch und 40.5 Prozent protestantisch. Also auch hier Inferiorität der Klerikalen. Im Jahre 1905 gaben in Elsaß-Lothringen 1,575,122 (86%) die deutsche und 200,220 (11%) die französische Sprache als ihre Muttersprache an. 7. Der Gesamtverband der evangelischen Arbeitervereine Deutschlands zählt gegenwärtig 664 Vereine mit 105,026 Mitgliedern. 8. Der „Deutsche Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke“ zählt 31,000 Glieder, die Guttempler 30,000 und die Blautreuervereine ebenfalls 30,000, wozu noch zahlreiche kleinere Vereine kommen. Alkoholgegenerische Zeitschriften erscheinen in Deutschland 53. Im Jahre 1845 zählten die Mäßigkeitsvereine in Deutschland 500,000 Glieder außer 550,000 Frauen und 25,000 Schülern. Und allein in Oberschlesien gingen 84 Branntweindrennereien ein, und 206 wurden außer Betrieb gesetzt.

J. W.

**Liberalen und positive Lehrer in Deutschland.** 1. Die liberalen sächsischen Lehrer verlangen jetzt, daß in der Ersten Kammer, die sich mit der Reform des Religionsunterrichts zu befassen hat, ein Vertreter der Lehrerschaft als „Sachverständiger“ zu sitzen habe. Die liberalen Spötter „Sachverständige“ z. B. in der Frage: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“! Wie mag sich Satan die Hände reiben über seine gelehrigen Schüler in Sachsen! 2. Auf dem deutschen Lehrertag stellte der berüchtigte Traub folgende Sätze auf: „1. Die Schule muß frei werden vom Katechismus. 2. Nicht die Kirche soll der Schule den Stoff für den Religionsunterricht vorschreiben. 3. An Stelle des heutigen Religionsunterrichts tritt ein objektiver Unterricht in der Geschichte der Religionen. 4. Ziel muß sein, daß der Religionsunterricht als besonderes Fach unnötig wird.“ 3. Auf der „Freien landeskirchlichen Vereinigung“ in Braunschweig erklärte Inspektor Scherer: er wolle keinerlei Mitwirkung und Mitaufsicht der Kirche beim Religionsunterricht, denn sie hindere eine erfolgreiche Gestaltung und Fortentwicklung desselben. Oberlehrer D. Strecker erklärte: „Die Kirche erzieht nur zum Egoismus. Wo der Offenbarungsglaube herrscht, kann die Wissenschaft nicht frei sein. Wir wollen eine Schule, die auf dem Diesseits basiert, darum muß vor allem einmal die Kirche und das Kirchenregiment aus der Schule heraus.“ 4. Gott Lob, daß nicht alle Lehrer in Deutschland so stehen wie diese Spötter. In Sachsen hat die „Sächsische Lehrgemeinschaft“ sich gegen die freisinnigen Beschlüsse des großen Lehrervereins erklärt. Ferner hat sich ein „Neuer preussischer Lehrerverein“ von Land- und Kleinstadtlehrern gebildet im Gegensatz zum großstädtischen Lehrerliberalismus. Und der neugebildeten Vereinigung positiv gerichteter Lehrer und Lehrerinnen für Berlin und Umgebung sind über 100 Lehrer und Lehrerinnen beigetreten. 5. Auf der Versammlung des „Vereins evangelischer Lehrer und Schulfreunde für Rheinland und Westfalen“, der 1200 Mitglieder zählt, wurde von Rektor Bach betont: Kirche und Schule müßten miteinander arbeiten. Die Kirche habe ein unveräußerliches Recht auf Erteilung eines bekenntnisgemäßen Religionsunterrichts; doch habe die Schule die Auswahl und Anordnung des Stoffes nach pädagogischen Rücksichten zu treffen. 6. Auf der Konferenz der westfälischen Religionslehrer lautete ein Thema: „Luthers kleiner Katechismus auf höheren Schulen.“ Zum Schluß konstatierte der Vorsitzende ohne Widerspruch aus der Versammlung: „Die Konferenz ist der Auffassung, daß der lutherische Katechismus auch heute

noch die notwendige und geeignete Grundlage der Glaubens- und Sittenlehre ist.“

**Gegen Feuerbestattung** ist an den preußischen Oberkirchenrat eine Petition mit 52,000 Unterschriften eingereicht worden, in der es heißt: „Da die Erdbestattung allein der Heiligen Schrift und den Liedern und Gebeten der evangelischen Kirche entspricht und mit dem christlichen Glauben aufs engste verwachsen ist, da die Einführung der Leichenverbrennung die noch vorhandene Einheit der christlichen Volkssitte ohne Grund und Nutzen zerstören würde, da, wenn erst Städte und Gemeinden die Leichenverbrennung eingeführt haben würden, mit Sicherheit zu erwarten ist, daß sie mit der Zeit unter naheliegenden Vorwänden auch den gläubigen Christen die Erdbestattung erschweren und verhindern würden, da die Beteiligung evangelischer Geistlicher bei der heidnischen Sitte der Leichenverbrennung das Vertrauen aller ersten Christen zu ihnen erschüttern müßte, richten wir an den Evangelischen Oberkirchenrat die dringende Bitte, dafür zu sorgen, daß auch für alle Zukunft jede amtliche Beteiligung der evangelischen Geistlichen bei Leichenverbrennungen unterbleibt, bitten ihn auch, bei der königlichen Staatsregierung und dem Landtage im Namen der evangelischen Kirche mit Nachdruck gegen die Einführung der Leichenverbrennung seine Stimme zu erheben. überhaupt werden in der letzten Zeit die der Kirche treuen, gläubigen Christen dadurch beunruhigt, daß in Schriften, Verfammlungen, selbst in kirchlichen Synoden, Neuerungen und Änderungen, wie Verlegung des Osterfestes, Einführung des Einzeltisches, des Frauenstimmrechtes, immer neue Änderungen der lutherischen Bibelübersetzung, ja auch Änderungen der kirchlichen Lehre und der kirchlichen Bekenntnisse erstrebt und angefangen werden. Diese Änderungen sind teils offenbar gegen die rechte Lehre der Heiligen Schrift, teils sind sie unnütz, weil sie an der Hauptsache, die uns not tut, gar nicht rühren, geschweige denn bessern und die Kirche nur zertrennen und verwirren. Wir sind keineswegs etwa gegen alle Änderungen in der Kirche, aber jene genannten Neuerungen gehen sichtlich aus dem Geist des Unglaubens hervor und wollen nur der Welt und dem Unglauben entgegenkommen und schmeicheln. Dadurch werden die gläubigen Christen verwirrt und geschwächt und mehr und mehr aus der Landeskirche hinausgetrieben. Von den Ungläubigen aber wird sicherlich keiner dadurch für die evangelische Kirche gewonnen, sondern sie lernen nur desto mehr, die Kirche wegen ihrer Glaubenschwäche zu verachten. Deshalb bitten wir den Evangelischen Oberkirchenrat dringend, allen jenen Neuerungen mit Nachdruck entgegenzutreten und die rechte Lehre der Heiligen Schrift und der kirchlichen Bekenntnisse, sowie alle daraus entstandenen und damit übereinstimmenden kirchlichen Ordnungen zu schützen, zu vertreten oder wiederherzustellen.“ Die „Flamme“ gibt zu, daß in Preußen die Feuerbestattung wenig Aussicht hat.

**Die Sozialdemokraten**, denen offiziell die Religion Privatfache ist, fordern jetzt immer lauter und offener zum Kampf wider die Staatskirche auf, aber nicht etwa, weil sie den Unterschied von Staat und Kirche verstünden, sondern weil sie die Kirche hassen. Ihre Losung lautet darum nicht bloß: „Trennung von Staat und Kirche!“ sondern auch: „Befreiung der Schule von der Kirche!“ In Berlin sind ausgetreten: im Jahre 1905: 653 Personen, in 1906: 2374, in 1907: 3570, in 1908 über 9000. Der äußere Anlaß zu den stark zunehmenden Austritten soll die vermehrte Kirchensteuer

sein. In der Stadt Hannover veranlaßte eine Rede des Berliner Sozialdemokraten Hoffmann 1250 Austritte. Die „Orthodoxen“ Berlins stehen den Austritten gelassen gegenüber, weil sie dadurch offenbar Ungläubige und Spötter loswerden. Die Liberalen aber machen trampschaftige Anstrengungen, die Fahnenflüchtigen zu halten, um in den Kirchenvahlen die Majoritäten nicht zu verlieren. Der „Vorwärts“ aber verspottet die Liberalen mit ihrem „Kampfe gegen die Orthodorie“, der nichts sei als ein Köder, mit dem man Fische fangen wolle. Diese Austritte der Sozialdemokraten lenken wieder die Aufmerksamkeit auf die verrotteten Zustände der Landeskirche, insonderheit in den großen Städten. Mit bitteren Feinden Christi und offenbaren Spöttern stehen gläubige Christen in Kirchen- und Abendmahls-gemeinschaft und vollziehen mit ihnen gemeinschaftlich die Kirchenvahlen: unerträgliche anomala!

§. 8.

**Calvins Intoleranz.** „Von Heinrich II. (Frankreich) erzählt Mezerai, daß er sich gern an den Leiden der gemarterten Hugenotten weidete, einmal aber dabei einen so grauenvollen Todessehrei vernahm, daß die Erinnerung daran ihn nicht wieder losließ und der Widerhall dieses Schreies nun ihn marterte bis an sein Ende mit Schreden. Als Calvin an der ersten Ausgabe seiner ‚Institutio‘ arbeitete, hatte ein Jurist in Paris ein Instrument erfunden, mittels dessen die Ketzer längere Zeit über dem Feuer auf und ab gezogen wurden. Dies war ganz nach dem Herzen des Volkes, das die Verurteilten noch inmitten ihrer Qualen umtobte und verfluchte. Dabei fürchtete man die Rebegehalt mancher der zum Tode Geführten und schnitt ihnen deswegen vorher die Zunge aus.“ Solche und ähnliche Tatsachen, meint auch das „Theologische Zeitblatt“ des Lutherischen Bundes, müsse man berücksichtigen, um Calvin recht zu verstehen. Das ist gewiß richtig. Stehen bleibt dabei aber die Tatsache, daß der letzte Grund der staatlichen Intoleranz Calvins die falsche Lehre war: der Staat habe die Pflicht, mit weltlicher Macht reine Lehre und wahres Christentum zu verbreiten und alle Ketzeri auszurotten.

§. 9.

**An dem Untergang Messinas** ist nach einem Hirtenbrief des päpstlichen Bischofs von Malta der Protestantismus schuld. Der Hirtenbrief verbietet darum bei Strafe der Exkommunikation jedes Liebäugeln mit irgendeiner ketzerischen Sekte und die Teilnahme an nichtkatholischen Zeremonien und Gottesdiensten, an Predigten und Vorträgen in ketzerischen Kirchen oder Wälfen, sogar das Anschauen der gedruckten Anzeigen oder Einladungen zu diesen Gottesdiensten und Versammlungen. Nach diesem Fastenhirtenbriefe ist es eine schwere Sünde, selbst aus bloßer Neugier die protestantischen Kirchen und Wälfen während des Gottesdienstes zu betreten, im evangelischen Gottesdienste gegen Entgelt zu singen oder zu spielen und beim Drucke evangelischer Bücher oder Zeitschriften zu arbeiten, auch für den untergeordneten Arbeiter und selbst bei Gefahr des Verlustes der Stellung. Todsfünde ist es für Architekten, Baumeister, Unternehmer, am Bau oder der Ausschmückung einer evangelischen Kirche mitzuarbeiten. Todsfünde ist es für Eltern, ihre Kinder in evangelische Schulen zu schicken. — Nach Gottes Absicht sollte das Erdbeben in Messina auch die Papisten zur Buße leiten, i. e., zur Abkehr von Werterei und Götzendienst und Hinkehr zum Evangelium von Christo. Die verrotte Hierarchie aber beutet das Strafgericht Gottes aus, um die Greuel des Papsttums zu befestigen.

§. 10.

**Folgende Toleranzbeschlüsse** wurden von der russischen Reichsduma gefaßt: 1. Nach vollendetem 21. Lebensjahre ist jedermann berechtigt, zu einer beliebigen Konfession überzutreten, sofern die Zugehörigkeit zu einer solchen nicht mit Kriminalstrafen bedroht ist. 2. Minderjährigen steht dieses Recht (Artikel 1) nach vollendetem 14. Lebensjahre zu, jedoch nur mit Erlaubnis beider Eltern, Vormünder oder Adoptiveltern oder einer dieser Personen, falls nur der Vater oder die Mutter, bezw. ein Vormund, der Adoptivvater oder die Adoptivmutter vorhanden ist. 3. Die Eltern oder Personen, denen die Fürsorge für Minderjährige obliegt, bestimmen deren Konfession bis zum vollendeten 14. Lebensjahre. 4. Mit dem gesetzmäßigen Übertritte zu einer andern Konfession hören die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Kirche oder Religionsgemeinschaft und der Abtrünniggewordenen auf. 5. Alle Anzeigen, Gesuche und andern Papiere in Sachen des Übertrittes von einer Konfession zur andern sind von der Stempelsteuer befreit. 6. Der Übertritt von einer Konfession zur andern wird 40 Tage nach der betreffenden Anzeige registriert. Im Falle schwerer Krankheit des Übertretenden kommt diese Terminbestimmung nicht zur Anwendung. 7. Personen, welche zu einer andern Konfession übertreten wollen, die nicht strafrechtlich verfolgt wird, insbesondere zur rechtgläubigen Kirche, dürfen unter keinen Umständen an der Erfüllung ihres Wunsches gehindert werden. — Diese Gesetzesvorlage muß noch dem Reichsrate zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

**Leo Tolstoi ein Heuchler.** Zum Charakterbilde Leo Tolstois liefert die „Petersburger Zeitung“ folgenden Beitrag: „Dieser Tage ging durch die Presse eine Nachricht, die einen neuen Strich zu dem Charakterbilde L. N. Tolstois fügt. Die Stadtverwaltung von Petersburg hatte die löbliche Absicht, für die Schüler der städtischen Schulen ein Kompendium der hervorragendsten Werke des „großen Dichters der russischen Erde“ herauszugeben. Wenngleich der Zweck der beabsichtigten Edition ein solcher ist, der den von Tolstoi verkündeten Grundsätzen durchaus entspricht, so wehrte sich doch die Gräfin Tolstoi, geb. Bers, gegen die Absicht der Stadtverwaltung, indem sie ausführte, daß die Veranstaltung solcher Editionen den Erlös aus dem Verkauf der Werke ihres Gatten schmälere. Und was die Verteilung der Werke Tolstois an die Petersburger Schüler betreffe, so sei das Tolstoi vollständig gleichgültig, da seine Sympathien den ländlichen und nicht den städtischen Kindern gehörten. Nach diesem Bescheid der Gräfin wandte sich das Stadtamt von Petersburg unmittelbar an Tolstoi mit dem Erbieten, ein zu bestimmendes Honorar zu erlegen. Auf diesen Brief erfolgte wiederum eine abschlägige Antwort von der Gräfin, in der sie nochmals betont, daß die Veranstaltung einer Schülerausgabe die Interessen ihrer Familie verleze. Es ergibt sich nun das nachstehende Bild: Graf Tolstoi paraphrasiert die Lehren Buddhas; er predigt die größte, an Selbstvernichtung grenzende Selbstlosigkeit; er geht barfuß einher und hüllt sich in häuerische Gewänder. Die Welt bestaunt diesen großen alten Mann, den Philosophen von Jasnaja Poljana, und die Zahl seiner Anhänger ist Legion. Währenddessen entwickelt die Gräfin Sofia Andrejetowna ihren regen Geschäftssinn. Sie vertreibt die der Nation zur Verfügung gestellten Werke ihres Gatten. Man weiß, daß die Bauern von Jasnaja Poljana für die Gutsländereien die höchsten Pachten zahlen, daß sie von der Gräfin in jeder Weise geschöpft werden, und daß diese Bauern zu den ärmsten und unwissendsten des Gouvernements gehören. Die Menschenliebe des Grafen

Tolstoi, die über den ganzen Erdball wärmend strahlt, erreicht seine Bauern nicht — sie bleiben in Dunkel und Armut. Wenn man sich in diese in keiner Weise zu vereinbarenden Gegensätze hineinbent, dann gelangt man zu der Überzeugung, daß der große Sittenlehrer der russischen Erde gleichzeitig auch ein großer Heuchler ist. . . . Es ist nicht anzunehmen, daß Graf Tolstoi nicht weiß, was in seinem Namen getan wird; er muß es wissen, und da ist es dann um so schlimmer, daß er sich von seiner Gattin deden läßt.“ Zu welchem schmutzigen Heuchler und Geizhals sinkt hiernach der gefeierte, vergötterte Tolstoi herab! J. B.

**Apologetisches.** 1. Die Weddas, ein aussterbendes Volk auf Ceylon, leben völlig abgeschieden von jeder Kultur. Sie sind auch das einzige Volk, von dem man bisher noch behauptet hat, daß sie religionslos seien. Im vorigen Herbst hat aber D. Seligmann die sozialen und religiösen Vorstellungen der Weddas erforscht und gefunden, daß auch sie eine Religion haben und beim Totenkult abgeschiedene und andere Geister anrufen. Seligmann hebt auch die große Intelligenz der Weddas hervor, und daß sie nichts weniger sind als halbe Tiere. 2. P. Adolph sagt in seinem Buch „Das Gebiß des Menschen und der Anthropomorphen“: „Weder ist das Gebiß des Menschen aus dem der Anthropomorphen ableitbar, noch kann umgekehrt das Zahnsystem des Menschenaffen aus dem menschlichen hervorgegangen sein.“ 3. Nach Hädel haben Kant, Bichrov, Dubois = Reymond, Wundt und alle, die feinen Atheismus und Materialismus nicht teilen, an „servilem Marasmus“ gelitten. Ein noch lebender Psycholog aber sagt: „Ohnehin ist der Atheismus, der doch durch den Geist beweisen will, daß es im Himmel und auf Erden keinen Geist gibt, im Grunde die größte Dummheit, die erdacht worden ist, solange die Welt steht.“ 4. Wie unausrottbar im Menschen das Gewissen ist und das Bewußtsein, daß wir Gott Verehrung und Gehorsam schuldig sind, dafür ist der Atheist Hädel der beste Beweis. Obwohl er das Dasein Gottes und jede Willensfreiheit des Menschen leugnet und lehrt, daß der Mörder genau so unter dem Zwange der in seinem Gehirn sich bewegenden Atome handelt wie der betende Fromme, so hat er doch selber eine Religion aufgestellt und viel von der Sittlichkeit geredet. Damit hat Hädel sich selber kräftig auf seinen atheistischen Mund geschlagen. 5. D. Bühlke von Berlin sagte, daß die in den letzten zehn Jahren an radioaktiven Körpern gemachten Beobachtungen und Messungen sicher die Verwerfung des bisherigen Axioms von der Unzerförbarkeit der Atome zeigen und zu einer Theorie des Atomzerfalls. So wird ein von der Wissenschaft lange als Dogma und unumstößliches Axiom verehrter Satz durch etliche neue Beobachtungen in Frage gestellt. R. Seeberg bemerkte auf der Berliner Pastoralkonferenz: „Man weist so oft hin auf die sogenannten ‚sicheren Resultate‘ der Wissenschaft. Aber diese ‚sicheren Resultate‘ haben das mit den Suppen gemeinsam, daß sie nie so heiß gegessen werden, wie man sie kocht.“ Das wollen wir uns merken, wenn Seeberg, Beth und andere Vertreter der modernen positiven Theologie die Wissenschaft auspielen und mit ihr das klare Zeugnis der Schrift zu übertrumpfen suchen. 6. Vor weniger als zehn Jahren wurde noch viel geredet von dem Barbarismus und der Finsternis zur Zeit Moses. Prof. Sance in Oxford aber hat bewiesen, daß die Kultur und Zivilisation in Ägypten zur Zeit Moses so hoch entwickelt war wie zu irgendeiner späteren Zeit. 7. In Samaria haben die Ausgrabungen der Harvard-Universität eine 22 Meter lange Tempeltreppe

mit einem großen Steinaltar und einer Marmorstatue des Kaisers Augustus nebst andern Resten von Bauten, Säulen zc. bloßgelegt. Altisraelitische Gebäudereite hat man bis jetzt noch nicht gefunden. 8. Wunder, sagen die Ungläubigen, könne es nicht geben, weil eine solche Durchbrechung der Naturgesetze die ganze Natur in Unordnung bringen und allen Wissenschaften die Grundlage entziehen würde. Als ob das Wunder zu Kana die Gesetze des Weinbaus zc. zerstört oder verändert hätte! Als ob die Heilung der Aussätzigen Verwirrung angerichtet hätte in der Pathologie und Medizin! Als ob überhaupt die Ausnahme die Regel aufhobe! F. W.

Den religiösen Memorierstoff suchen die modernen Pädagogen im Namen der Psychologie immer mehr zu reduzieren. G. v. Raumer aber, der nicht bloß Naturforscher und Geograph, sondern auch Pädagog war, schreibt in seiner „Allgemeinen Geographie“, S. 470: „Es ist eine ebenso gütige als weise Einrichtung unsers treuen Gottes, daß er uns im Gedächtnis eine geistige Vorratskammer verleihe, in welcher wir Samenkörner für die Zukunft aufbewahren können. Der Unkundige hält diese Samenkörner für tot; nicht so der, welcher weiß, daß sich zur rechten Zeit plötzlich ihre energische Lebenskraft keimend und treibend entwickelt. Der Knabe lernt den Spruch: ‚Hufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.‘ Er wußte in seinen jungen Jahren von keiner Not, so verstand er auch den Spruch nicht. Wenn aber im Mannesalter eine Not unabsehbarer, überwältigender Art hereinbricht, da tritt ihm plötzlich, wie ein hilfreicher Engel des Friedens und des Trostes, jener Spruch durch die Seele, und er versteht ihn, ja mehr als das. Lernen Kinder den Vers auswendig: ‚Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir.‘, so verstehen sie ihn nicht, der Todesgedanke liegt ihnen fern. Aber Greise beten in der Todesstunde denselben Vers, welchen sie als Kinder gelernt; so verstanden sie ihn und mehr als das. In den sieben fetten Jahren sammelte Joseph für die sieben mageren Jahre; wenn die Zeit eintritt, da es not ist, ist's zu spät zum Sammeln.“ Dies Urtheil fließt nicht aus einer grauen psychologischen Theorie, sondern gründet sich auf millionenfache Erfahrung. F. W.

Eine der kostlichsten frühmittelalterlichen Handschriften, das mehr als tausendjährige Prümer Evangelienbuch Kaiser Lothars, ist in den Besitz der Berliner königlichen Bibliothek übergegangen. Das Evangeliar galt lange für verschollen. 852 hatte Kaiser Lothar es der berühmten Benediktinerabtei Prüm in der Eifel geschenkt. Von dort war es an die Maximuskirche in Trier gekommen, deren Handschriftenschatz zum Teil von Joseph von Görres erworben wurde. 1902 wurde die Görres'sche Sammlung verkauft, aus der das Evangelienbuch nach einiger Zeit in den Besitz des Münchener Antiquars Jacques Rosenthal gelangte. Der Anregung Harnack's ist es zu verdanken, daß sich ein Kreis von Gönnern unserer Bibliothek fand — darunter unter der Kaiser —, die die Kaufsumme von 80,000 Mark zusammenbrachten und damit die Gefahr beseitigten, daß die Kostbarkeit, wie so vieles Ähnliche, dem Auslande verfiel. Der geschichtliche Wert der Handschrift ist nicht geringer als der künstlerische und wissenschaftliche. Als Kaiser Lothar 852, resigniert und müde einer unfruchtbaren Politik, in das Kloster Prüm eintrat, brachte er das Evangeliar als Geschenk mit: „für sein und seiner verstorbenen Gemahlin Seelenheil, für das seiner Nachkommen und Vorfahren und für das Wohl des Reichs“, wie die Eintragung auf dem Schlußblatte besagt. Die Handschrift ist ein Pergamentkodyex von 468 Seiten und,



wie Delisle im *Journal des Savants* nachgewiesen hat, zweifellos in der berühmten Kalligraphenschule von Tours entstanden, die sich um das Schriftwesen ungemein verdient gemacht hat. Bei der prachtvollen Erhaltung des Evangeliums wirkt der künstlerische Schmuck des Buches so frisch, als sei er nicht in karolingischer Zeit, sondern von einem modernen Buchkünstler geschaffen worden. 13 Seiten sind mit Purpur unterlegt, auf dem — ähnlich wie bei dem berühmten Codex argenteus der Wilfrid-Bibel in Upsala — die Schriftcharaktere in Gold stehen; sechs weitere Seiten sind völlig in Goldschrift geschrieben. Dazu kommen neun meisterhafte farbige Initialen und fünf ganzseitige Miniaturen, zahlreiche kleinere Miniaturen, goldene und rote Einzelbuchstaben im Texte, Arabesken und Ornamente.

(M. E. L. K.)

**Parthenogenese.** D. Löb hat nach „Glauben und Wissen“ (S. 274) bei Seeigeleiern die Entwicklung ohne Sperma rein chemisch eingeleitet. „G. u. W.“ schreibt: „Seewasser mit vermehrtem Salzgehalt wirkte so, doch verlief die Entwicklung dann oft unregelmäßig. Wenn er die Eier aber vorher mit Seewasser behandelte, das kleine Mengen von gewissen Fettsäuren (z. B. Ameisen- oder Essigsäure) enthielt, so erfolgte die Entwicklung normal, dann zeigte sich, daß auch eine gewisse Regelung des vermehrten Salzgehaltes und der Temperatur dazu genügt. Anwesenheit von Sauerstoff ist, gerade so wie bei Entwicklung durch Sperma, nötig. Delage hat diese Versuche geprüft und ergänzt. Es scheint also in der Tat möglich zu sein, auf künstliche Weise sogenannte Parthenogenese, Jungferzeugung, zu bewirken; ein sehr bemerkenswertes Ergebnis.“ Die jungfräuliche Geburt Christi hat man vielfach bekämpft mit der Behauptung, daß Parthenogenese etwas in sich selber Widersprechendes und darum absolut Unmögliches sei. Nun entwickeln selbst Menschen Seeigeleier ohne Sperma!

F. B.

**Deutsche Arbeiterversicherung.** Seit der kaiserlichen Botschaft vom 7. November 1881 ist bald die gesamte deutsche Arbeiterschaft zwangsweise versichert. Gegen Krankheit waren im Jahre 1907 rund 12 Millionen, gegen Unfälle 21 und gegen Invalidität 15 Millionen versichert. Täglich werden an Krankengeldern und Renten etwa 1½ Millionen Mark an die zu Schaden gekommenen Versicherten ausgezahlt. In der Krankenversicherung ist vom Jahre 1885 bis 1907 in 74,755,644 mit Erwerbsunfähigkeit verbundenen Erkrankungsfällen eine Entschädigung von über 3 Milliarden, in der Unfallversicherung an 1,859,031 Verletzte eine Entschädigung von bald 1½ Milliarden und in der Invalidenversicherung in über 4 Millionen Fällen eine Entschädigung von 1½ Milliarden Mark gezahlt worden. Im ganzen hat die deutsche Arbeiterversicherung seit ihrem Bestehen in etwa 81 Millionen Fällen die Summe von circa 6¼ Milliarden Mark an Entschädigungen zur Auszahlung gebracht. Die künftige Gestaltung der Reichsversicherungsordnung soll die drei Zweige vereineitlichen und die Hinterbliebenenversicherung in die Invalidenversicherung hineinarbeiten, endlich auch die Versicherungspflicht auf Dienstboten, Landarbeiter, Hausgewerbetreibende ausdehnen. — Von den Missouriern haben Jowaer und andere behauptet, daß sie „jede Art der sogenannten Lebensversicherung als Sünde“ verurteilen. (Kirchenblatt, S. 203.) Wir wüßten aber z. B. nicht, was man gegen die deutsche Reichsversicherung einwenden könnte.

F. B.

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 55.

Dezember 1909.

No. 12.

---

## Wie spanische Inquisitoren den Schrecken vor dem „heiligen Gericht“ ausgebeutet haben.

Über die Inquisition überhaupt und die spanische insbesondere ist gerade in den letzten Jahren ziemlich viel veröffentlicht worden. Die umfangreichen Werke von Henry Charles Lea liegen den Römischen schwer im Magen. Sie müssen zugeben, und es würde ja auch ganz nutzlos sein, es zu leugnen, daß darin „ein ungeheures Material aus Archiven und seltenen Druckwerken zusammengetragen“ ist, „eine so massenhafte Anhäufung von Momenten und Einzeltatsachen, die schon ihrer Natur nach geeignet sind, Gefühl und Phantasie zu beeinflussen“, welche „nicht hat verfehlen können, einen gewissen Eindruck hervorzu- bringen“. Diese Werke, sagt die jesuitische Kritik, seien abgefaßt „mit einem bestechenden Schein von Unbefangenheit und Weitherzigkeit“, aber eben doch „mit vieler Unkenntnis katholischer Dinge und mit tiefer Abneigung gegen die Kirche“. Wir, die wir die „katholischen Dinge“ auch einigermaßen kennen, finden es begreiflich, daß die römische Apologetik, um den Eindruck der Leaschen Werke etwas abzuschwächen, hat dagegen schreiben lassen. „In Deutschland hat unter andern Msgr. P. M. Baumgarten sich das Verdienst erworben, durch eine eigene Schrift gegenüber Leas Leistungen zur Besonnenheit zu mahnen.“<sup>1)</sup> Aber auch in Frankreich erscheinen seitdem mehrere auf größeren Umfang berechnete Werke über die Inquisition. Ganz kürzlich hat Th. de Cauzons den ersten Band seiner „Histoire de l'Inquisition en France“ herausgegeben,<sup>2)</sup> und die zwei folgenden Bände des auf breiter Grundlage angelegten, aus zwanzigjährigem Studium herausgewachsenen Werkes sind in Wälde zu erwarten. Das ist keine sehr gemüthliche Aussicht für die römischen „Apologeten“, um so bedenklicher, als „die bisherige

---

1) Baumgarten, Msgr. P. M., „Die Werke von Henry Charles Lea und verwandte Bücher“. Münster, 1908.

2) Tome premier: „Les Origines de l'Inquisition.“ 8°. LVI und 500 Seiten. Paris, 1909. Bloud. Fr. 7.

Stellungnahme der katholischen Apologeten rüchichtlich der Inquisition auch im eigenen Lager nicht mehr alle befriedigen will". In dieser Not hat sich nun der Jesuitenpater Otto Pfülf bemüht gesehen, „Ein parteiloses Wort über die Inquisition“ in den beiden letzten Hefen der „Stimmen aus Maria-Laach“ (September und Oktober 1909, Bd. LXXVII, 3 u. 4) hören zu lassen.

Das parteilose Wort eines Jesuiten über die Inquisition? Rides? Du lachst nicht mit Unrecht. Denn der liebe Pater sagt zwar S. 422, niemand wümsche die Inquisition zurück, aber unmittelbar vorher meint er doch: „Die Inquisition, so wie sie einst jahrhundertlang bestand und zum Wohl der Christenheit tätig war, würde heute nicht mehr möglich sein und nicht mehr verstanden werden.“ Also nur darum nicht mehr zurück? Ja, nur darum. Denn „Erscheinungen, wie heute der Anarchismus, Radikalismus, Nihilismus sie bieten, könnten die Frage ernstlich zur Erwägung geben [Fürsten, paßt auf!], ob nicht in der Grundidee der alten Inquisition gar viel Berechtigtes und Heiliges für das Wohl der Menschheit gelegen habe, und ob nicht die Völker der Christenheit mit ihr eines erfahrenen Arztes und die Allgemeinheit einer guten Heilstätte verlustig gegangen seien“. Wie, sollte man die Rückkehr eines erfahrenen Arztes und einer guten Heilstätte nicht im Ernste wümschen?

Weniger zu Nuß und Frommen dieses hochwürdigen Paters, der bald über „ungeheures Material“ und bald im Gegenteil darüber klagt, daß in der Inquisitionsliteratur „in manchen Punkten an die Stelle genauerer Detailkenntnisse gewisse subjektive Lieblingstheorien zu treten scheinen“, als vielmehr unsern Lesern zu Nuß wollen wir ihnen auf den nachfolgenden Seiten ein Aktenstück ganz im Detail zum Abdruck bringen, das, der älteren Inquisitionsliteratur entnommen, alle psychologischen und historischen Merkmale der Wahrhaftigkeit hat, und das zwar nicht den Verlauf des Prozesses vor der Inquisition in einem bestimmten Fall angibt — denn den kann man überall geschildert finden —, dagegen aber zum wahren Entsetzen eines jeden Christenmenschen ohne Unterschied der Konfession ein un widersprechlich verbürgtes Zeugnis dafür ablegt, in wie gottloser Weise einst die heiligen Väter der Santa Casa, des „heiligen Hauses“, den Schrecken vor der Inquisition zum Verderb ihrer eigenen Beichttöchter ausgebeutet haben. Ein Institut, das in dem Maß und in der Weise auf den Schrecken derer basiert ist, die mit ihm zu tun bekommen, sie seien schuldig oder unschuldig, wie die Inquisition, ein solches Institut trägt das Urteil der Verdammnis an der Stirn, auch dann, wenn der Schrecken nicht, wie in diesem Fall, zur frevlen Befriedigung der elendesten Fleischeslust mißbraucht wird.

Das betreffende Aktenstück findet sich in „Herrn Bakers vollständige Historie der Inquisition, aus dem Englischen übersetzt von M. Christian Friedrich Tieffensec, mit einer Vorrede D. Siegm. Jac. Baumgartens,

Copenhagen. 1741. 8°, S. 836—862, und hat die Überschrift: „Die siebente Nachricht. Die folgenden Seiten sind genommen aus Gavins Dieterich der römischen Kirche, welcher, weil er nach eigener Erfahrung redet, ohnfehlbar Glauben verdienet.“ Wir haben ihr nur wenige Anmerkungen beizufügen und wollen uns auch an dem hie und da unbeholfenen Deutsch nur ganz leise stilistische Änderungen erlauben. —

Als im Jahr 1706 nach der Schlacht bei Almanza die spanische Armee in zwei Teile geteilt ward, ging der eine davon durch das Königreich Valencia, unter Anführung des Herzogs von Berwick, nach den Grenzen von Catalonien, der andere aber, welcher aus französischen Hilfsvölkern, 1400 an der Zahl, bestand, wollte Aragonien einnehmen, als dessen Einwohner sich für den König Karl III. erklärt hatten.

Die gesamten französischen Truppen standen unter dem Kommando Ihr. Hoheit des Herzogs von Orleans, welcher der Generalissimus der ganzen Armee war. Ehe er zu der Stadt kam, gingen ihm die obrigkeitlichen Personen entgegen und boten ihm die Schlüssel der Stadt dar; allein er schlug sie aus und sagte, er müßte durch einen Bruch der Mauern hineingehen, welches er auch that, und ging also mit den Einwohnern als mit Rebellen gegen ihren rechtmäßigen König um. Und nachdem er alle bürgerlichen und Kriegsbedienungen der Stadt bestimmt hatte, ging er hinunter auf die Grenzen von Catalonien und ließ den Generalleutnant Herrn de Jofreville als Statthalter des Ortes zurück. Weil aber dieser ein gütiger Mann war, so wollte er ungern die ihm hinterlassenen Verordnungen wegen des Kontributionsgeldes vollstrecken; er wurde also zur Armee zurückberufen, und der Generalleutnant Herr de Legal kam an seine Stelle. Die Stadt sollte monatlich für des Herzogs Tisch 1000 Kronen und jedes Haus eine Pistole zahlen, welches ausgerechnet eine Summe von 18,000 Pistolen ausmacht, die acht Monate nacheinander gezahlt wurde. Außerdem aber mußten die Klöster eine ihren Einkünften gemäße Gabe auszahlen; den Jesuiten wurden 2000, den Dominikanern 1000, den Augustinern 1000, den Karmeliten 1000 Pistolen zc. auferlegt.

Herr de Legal schickte zuerst zu den Jesuiten. Diese weigerten sich zu zahlen und sagten, es wäre solches wider die Freiheit der geistlichen Güter. Allein de Legal, der diese Art der Entschuldigungen nicht verstand, sandte vier Kompagnien Grenadiere, welche in ihrem Kollegio nach Belieben ihr Quartier nehmen sollten. Die Patres ordneten sogleich einen Voten an des Königs Weichwater, welcher ein Jesuit war, mit Klagen hierüber ab; allein die Grenadiere waren bei ihrem Plündern und Schadenzufügen hurtiger als der Vote auf seiner Reise. Wie also die Patres sahen, was für Schaden sie an ihren Gütern schon erlitten hatten, und einige Gewalt an ihrem Schatz befürchteten, so gingen sie hin und zahlten dem Herrn de Legal die 2000 Pistolen — als eine Verehrung — aus.

Hiernächst sandte er zu den Dominikanern. Die Mönche von diesem Orden sind alle dem heiligen Gericht [der Inquisition] zugehörig und hängen von demselben ab. Sie entschuldigten sich auf eine höfliche Art und sagten, sie hätten kein Geld; wofern aber Herr de Legal willens wäre, auf der Forderung der 1000 Pistolen zu bestehen, so könnten sie ihm dieselben nicht auszahlen, ohne die silbernen Körper der Heiligen ihm zu senden. Die Mönche gedachten hiedurch Herrn de Legal zu erschrecken und, wenn er so led wäre, das Angebot anzunehmen, die Heiligen in einer Prozession hinzuschicken und zugleich das Volk durch Ausrufe „Kezerei! Kezerei!“ aufzubringen. — De Legal gab den Mönchen zur Antwort, er sei verbunden, des Herzogs Befehlen zu gehorchen, und wollte also die silbernen Heiligen annehmen. Also brachten die Mönche alle in einer öffentlichen Prozession, mit brennenden Lichtern in den Händen, die Heiligen zu dem Statthalter Legal, welcher, sobald er von diesem öffentlichen Unternehmen der Mönche gehört hatte, von Stund an vier Kompagnien Soldaten befehl, vor seinem Haus die Gasse auf beiden Seiten zu besetzen und in die eine Hand ihre Flinte, in die andere aber ein brennend Licht zu nehmen, um die Heiligen mit gleicher Ehrfurcht zu empfangen. Ob nun gleich die Mönche das Volk aufzubringen suchten, so hatte doch niemand die Kühnheit, sich an die Armee zu machen. Legal nahm die Heiligen an und schickte sie in die Münze mit dem Versprechen, an den Vater Prior wieder herauszugeben, was über 1000 Pistolen zurückbliebe. Als sich nun die Mönche in ihrer Absicht, das Volk aufzuwiegeln, betrogen sahen, so gingen sie zu den Inquisitoren, sie zu ersuchen, ihre Heiligen aus der Münze zu erlösen, dadurch daß sie Herrn de Legal mit dem Bann belegten, welches die Inquisitoren gleich taten; und nach ausgefertigtem und unterzeichnetem Bann gaben sie ihrem Gerichtschreiber genauen Befehl, hinzugehen und selbigen dem Herrn de Legal vorzulesen, welches jener auch sogleich that. Und es fehlte so weit, daß sich der Statthalter in Zorn setzen ließ, daß er vielmehr die Schrift mit freundlicher Miene von dem Gerichtschreiber annahm und sagte: „Sagt doch Euren Herren, den Inquisitoren, daß ich ihnen morgen früh antworten will.“ — Der Gerichtschreiber ging voll Vergnügens über des Herrn de Legal freundliches Bezeigen fort, da dieser, in eben dem Augenblick, ohne auf einige Folge zu denken, seinen eigenen Sekretär kommen ließ und ihm befehl, eine Abschrift des Bannes zu verfertigen, so daß er den Namen Legal ausließe und an dessen Stelle die heiligen Inquisitoren setzte.

Am nächstfolgenden Morgen gab er vier Regimentern Befehl, sich fertig zu halten, und schickte sie mit seinem Sekretär auf die Inquisition mit dem Befehl, den Bann den Inquisitoren selbst vorzulesen und, wofern sie den geringsten Lärm machen würden, sie herauszuwerfen, alle Gefängnisse zu eröffnen und zwei Regimente daselbst hineinzulegen. Sein Sekretär ging also hin und vollzog des Statthalters Befehl. Die Inquisitoren waren nie so bestürzt worden als dazumal, da sie sich von

einem Mann in den Bann getan sahen, der dazu keine Macht hatte, und fingen an auszuruhen: „Krieg wider den kezerischen Legall! Das ist eine öffentliche Beschimpfung unsers katholischen Glaubens!“ Worauf der Sekretär zur Antwort gab: „Heilige Inquisitoren, der König will dieses Haus haben, seine Truppen hineinzulegen; gehet demnach so gleich fort!“ Wie sie nun in ihren Ausrufungen fortfuhren, so nahm er sie mit einer starken Wache und führte sie in ein zu diesem Ende bestimmtes besonderes Haus. Da sie aber die Gesetze der Kriegszucht sahen, baten sie um Erlaubnis, ihr Vermögen mit sich zu nehmen, welches ihnen sogleich verstattet wurde; und sie reiseten den nächstfolgenden Tag nach Madrid, sich bei dem Könige<sup>3)</sup> zu beklagen, welcher ihnen eine schlechte Antwort gab und sagte: „Es bekümmert mich solches; allein ich kann dabei nichts helfen; meine Krone schwebt in Gefahr, und mein Großvater verteidigt dieselbe; und dies ist durch seine Truppen geschehen; wenn es meine Truppen getan hätten, wollte ich der Sache bald abhelfen; ihr müßt aber Geduld haben, bis die Sachen ein ander Ansehen gewinnen.“ Also wurden die Inquisitoren genötigt, auf acht Monate Geduld zu haben.

Der Sekretär des Herrn de Legal eröffnete, seinem Befehl zufolge, die Türen von allen Gefängnissen, und es wurden sodann die Bosheiten der Inquisitoren entdeckt. Vierhundert Gefangene erhielten an demselben Tag die Freiheit; und unter denselben befanden sich 60 junge Weibspersonen, die wohlgebildet waren, welche allem Ansehen nach die Anzahl des Seraglio (Harem) der drei Inquisitoren ausmachten, wie einige von ihnen hernach bekannten. Allein diese dem heiligen Gericht so gefährliche Entdeckung wurde einigermaßen durch den Erzbischof gehindert, welcher hinging, den Herrn de Legal zu ersuchen, diese Weibspersonen nach seinem Palast zu senden, und wollten Ihro Gnaden die Aufsicht auf sie haben. Inmittelst aber ließ er eine Kirchenanordnung wider solche herausgeben, welche das heilige Gericht der Inquisition durch ungegründete Erzählungen ins Gerücht bringen würden. Der Statthalter antwortete, er wäre geneigt, Ihro Gnaden, wo er nur könnte, gefällig zu sein; was aber die jungen Weibspersonen betreffe, so stünde solches nicht in seiner Gewalt, indem die Offiziere selbige eilig weggeführt hätten. Da es doch in der That nicht so war; denn die französischen Offiziere waren froh, solche artige Weiber zu bekommen.

Als ich einige Zeit nachher in Frankreich reisete, so begegnete mir eine von diesen Weibspersonen zu Rochefort, und zwar in eben dem Gasthof, dahin ich zu herbergen ging. Diese war hierhergebracht worden von des Gastwirts Sohn, der vormals in französischen Diensten in

3) Philipp V. ist gemeint, der 1701 den spanischen Thron bestieg. Als zur Feier seiner Thronbesteigung ein Autodafé zu Madrid stattfand, mochte er demselben nicht beiwohnen. Im übrigen aber hat er, den Grundsätzen getreu, die ihm sein Großvater Ludwig XIV. eingeprägt, dem „Tribunal des heiligen Offiziums“ seinen Schutz nicht ver sagt. (Florente IV, 35. 36.) K.

Spanien Leutnant gewesen war und sie wegen ihrer außerordentlichen Artigkeit und Schönheit geheiratet hatte. Sie war des Ratsherrn Balabriga Tochter. Ich hatte sie vorher, ehe sie auf der Inquisitoren Befehl gefänglich eingezogen ward, gekannt. Ihr Vater starb vor Gram, ohne den Trost zu haben, die Ursache seiner Betrübniß sogar seinem Beichtvater zu entdecken; so groß ist daselbst die Furcht vor den Inquisitoren.

Es war mir sehr angenehm, auf meinen Reisen eine von den Weißpersonen aus meinem Vaterlande anzutreffen; und da sie sich meiner nicht erinnerte, zumal in meiner veränderten Kleidung, so hielt sie mich für einen Offizier. Ich entschloß mich, den folgenden Tag daselbst zu bleiben, um das Vergnügen zu haben, mit ihr zu sprechen und eine völlige Nachricht von dem zu erhalten, was wir in Saragossa nicht erfahren konnten, aus Beisorge, die von dem Bischof kundgemachte Kirchenahndung uns auf den Hals zu ziehen. — Ihre Schwiegereltern, um ihre Hochachtung gegen den Landsmann ihrer Tochter an den Tag zu legen, baten mich, da Herr Faulcaut, ihr Gatte, nach Paris verreist war, zu einer schönen Abendmahlzeit. Dabei ersuchte ich sie um die Gewogenheit, mir den Grund ihrer Gefangenschaft, ihre Leiden in der Inquisition und von allem, was sie das heilige Gericht betreffend wußte, zu erzählen. Dazu war sie bereitwillig und erteilte mir folgende Nachricht:

„Ich ging einstens mit meiner Mutter, die Gräfin von Altaraß zu besuchen, und traf daselbst Don Francisco Torrejon,<sup>4)</sup> ihren Beichtvater und zweiten Inquisitor des heiligen Gerichts, an. Nachdem wir nun Schokolade getrunken hatten, fragte er mich nach meinem Alter, nach meines Beichtvaters Namen und tat so verschiedene Fragen von der Religion, daß ich ihm nicht antworten konnte. Seine ernsthaftige Miene erschreckte mich; als er aber meine Furchtsamkeit merkte, ersuchte er die Gräfin, mir zu sagen, daß er nicht so ernsthaftig sei, als ich ihn ansähe, worauf er mich auf eine verbindliche Art liebte. Er gab mir seine Hand, welche ich mit der größten Ehrerbietung und Bescheidenheit küßte; und wie er wegging, sagte er zu mir: ‚Mein liebes Kind, ich werde Euer mit nächstem eingedenk sein.‘ Ich verstand diese Worte nicht; denn ich war dazumal nur fünfzehn Jahre alt, in Liebesjahren unerfahren. Er war auch meiner in der That eingedenk. Denn in eben derselben Nacht, als wir uns schlafen gelegt hatten, hörte ich ein starkes Pochen an der Türe. Und wie die Magd, welche in eben dem Zimmer mit mir lag, an das Fenster ging und fragte, wer da wäre, so hörte ich sagen: ‚Die heilige Inquisition.‘ Ich konnte mich nicht enthalten auszurufen: ‚Vater, Vater, ich bin gewiß gemeint.‘ Mein lieber Vater stund auf und fragte, wer da wäre. Da antwortete ich ihm mit Tränen: ‚Die Inquisition.‘ Er aber, aus Beisorge, die Magd möchte die Tür

4) Wohl identisch mit Francisco Torrejonilloß, der bei Sea (III, 290) erwähnt und der Verfasser der „Centinela contra Judios“ ist, welche 1673, 1728 und 1731 im Druck erschien.

nicht so schnell öffnen, als ein solcher Umstand es erheischte, ging selbst wie ein anderer Abraham hin, die Tür zu eröffnen und seine Tochter dem Feuer der Inquisitoren aufzuopfern; und da ich nicht nachließ zu schreien, als ob ich unsinnig wäre, so legte mir mein lieber Vater voller Tränen ein Zaumgebiß in meinen Mund, um seinen Gehorsam gegen das heilige Gericht zu beweisen. Denn er glaubte, er hätte [sonst] ein Verbrechen wider die Religion begangen.<sup>5)</sup> Also gaben mir die Be-

5) Am 21. Mai 1696, also noch zur Zeit König Karls II. von Spanien, erstattete die mit einer Untersuchung über die von den Inquisitoren getriebenen Mißbräuche beauftragte Junta der spanischen Notablen dem Könige ihren Bericht, in welchem es wörtlich hieß: „Der Schrecken bei dem bloßen Gedanken an die Gefängnisse des heiligen Offiziums ist allgemein so groß, daß im Jahr 1682, als Diener dieses Gerichts sich zu einer Frau von Granada verfügt hatten, in der Absicht, sie zu verhaften, weil sie sich einige unbedeutende Äußerungen gegen die Gattin eines Sekretärs der Inquisition erlaubt hatte, sie darüber in solche Bestürzung geriet, daß sie, um nicht verhaftet zu werden, sich von einem Fenster herabstürzte und beide Beine brach; der Tod schien ihr minder schauderhaft als das Unglück, dem heiligen Offizium in die Hände zu fallen. Und ob man gleich allerdings in einigen Regulativen der Inquisition auferlegt hat, zweierlei Arten von abgeordneten Gefängnissen zu haben, die eine für die wegen Kezerei bestimmt, die andere für die wegen anderer Verbrechen Angeklagten, so ist doch sicher, daß sie sich nicht nach der ihr erteilten Vorschrift gerichtet hat, und daß die Inquisitoren, anstatt auf die Beschaffenheit der Sachen Rücksicht zu nehmen, bisher keine andere Regel befolgt haben, als ihren persönlichen Haß und Groll, indem sie sehr oft Menschen, die keinen andern Fehler begangen, als daß sie gewisse Personen aus ihren Familien beleidigt hatten oder ihnen nicht ehrerbietig begegnet waren, in die tiefsten Löcher werfen ließen.“ (J. A. Florente, Kritische Geschichte der spanischen Inquisition. Gmünd, 1822. Band IV, S. 21. 22.) In dem dort von S. 16 bis 27 abgedruckten hochwichtigen Aktenstück findet sich eine Menge der wohlbegründetsten Klagen „wegen des unermüdeten Bestrebens der Inquisitoren, ihre Gewalt immer auszudehnen, daß sie der ordentlichen [bürgerlichen] Gerichtsbarkeit keine Arbeit übrig gelassen und die, welche sie verwalten sollen, ums Ansehen gebracht haben. Kein Mensch, so unabhängig von ihrer Autorität man ihn sich denken mag, den sie nicht behandelten, als ob er ihr unmittelbarer Untertan wäre, indem sie ihn nötigen, ihren Dekreten Folge zu leisten, gegen ihn auch Klagen, Geldbußen und Gefängnis erkennen und, was noch trauriger ist, mit seinem Namen die von diesen verschiedenen Strafen unzertrennliche Insamie verbinden. Die geringste Beleidigung, das kleinste Unrecht, das ihren Bedienten zugefügt wird, reizt sie zur Rache, und sie strafen es, als ob es sich um ein Verbrechen gegen die Religion handelte. . . . Wenn jemand aus irgendeinem Grund, welcher es auch sein mag, sich erlaubt, den Kutscher oder Bedienten eines Inquisitors im mindesten zu beleidigen, oder wenn der Bote oder die Magd des Inquisitors etwas von den öffentlich verkauften Sachen [den vom heiligen Gericht für konfisziert erklärten Gütern eines Angeklagten] kaufen will und man ihr nicht die beste Ware gibt, oder sie warten läßt, oder sich in seinen Reden etwas weniger in acht nimmt als sonst, so sprechen flugs die Inquisitoren von nichts als von Verhaftsbefehl, Einkerkelung und Kirchenstrafen.“ (S. 17. 24.) Also auch hierin die schamloseste Schredensherrschaft! Geholfen



dienten nur so viel Zeit, daß ich meinen Rock und einen Mantel anlegen konnte, nahmen mich hinunter in die Kutsche und führten mich, ohne mir das Vergnügen zu verstaten, meine lieben Eltern zu umarmen, in die Inquisition.

„Ich vermutete, daß ich noch dieselbige Nacht sterben würde. Wie man mich aber in ein vortreffliches und wohlgeziertes Zimmer führte, wurde ich ganz außer mir selbst gesetzt. Hier verließen mich die Bedienten; sogleich aber kam eine Magd mit einem Teller voll Zuckertwerf und Zinnamontwasser hinein und bat mich, etwas zu meiner Erquickung zu nehmen, ehe ich mich zu Bette legte. Ich sagte ihr, ich könnte nicht, würde ihr aber verbunden sein, wenn sie mir sagen könnte, ob ich diese Nacht noch sterben müßte oder nicht. ‚Sterben?‘ sagte sie, ‚Ihr kommt nicht hieher zu sterben, sondern wie eine Prinzessin zu leben; Euch wird nichts in der Welt mangeln als nur die Freiheit auszugehen. . Also seid nur unbekümmert; geht zu Bette und schlaft ruhig; denn morgen werdet Ihr Wunder in diesem Hause sehen; und da ich ersehen worden, Euer Aufwartmädchen zu sein, so hoffe ich, Ihr werdet gegen mich geneigt sein.‘ Ich fing an, einige Fragen zu tun; allein sie sagte mir, sie hätte nicht die Erlaubnis, mir bis auf den nächstfolgenden Tag mehr zu sagen, als daß niemand kommen würde, mich zu beunruhigen. Und jetzt, sagte sie, habe ich noch ein Geschäft zu verrichten, werde aber sogleich wiederkommen; denn mein Bett ist in einer Kammer nahe an Eurem Zimmer. Also ließ sie mich eine Viertelstunde allein. Die große Bestürzung, darin ich mich befand, benahm mir den freien Gebrauch meiner Sinne dergestalt, daß ich unvernünftig war, weder an meine betäubten Eltern zu denken noch an die Gefahr, worin ich schwebte. Über diesen zweifelhaften Gedanken kam die Magd wieder und schloß die Zimmertür hinter sich zu. ‚Madame‘, sagte sie, ‚laßt uns zu Bette gehen und beliebt, mir zu sagen, um welche Zeit Ihr morgen die Schokolade fertig haben wollt.‘ Ich fragte nach ihrem Namen; und sie sagte mir, derselbe sei Maria. ‚Maria‘, sprach ich, ‚um Gottes willen sagt mir, ob ich hierher zu sterben kommen bin oder nicht.‘ ‚Ich habe es Euch gesagt, Madame‘, erwiderte sie, ‚daß Ihr hierhergekommen seid, eine von den glücklichsten Frauenzimmern in der Welt zu sein.‘ Nachdem ich also ihre Verschwiegenheit bemerkte, fragte ich in dieser Nacht nach nichts mehr, sondern ging zu Bette. Die Furcht des Todes hinderte, daß ich ein Auge schließen konnte, also daß ich bei Anbruch des Tages aufstand. Maria lag bis um 6 Uhr und erstaunte, da sie mich schon aufgestanden fand. Jedoch redete sie wenig, sondern brachte mir nach einer halben Stunde auf einem silbernen Gefäß zwei Becher mit Schokolade und Zwiebacken. Ich trank einen Becher aus und bat, sie möchte den andern austrinken, welches sie auch tat. ‚Nun, Maria‘, sprach ich, ‚könnt Ihr mir einige Nachricht geben

und gebessert haben diese Klagen und der von der außerordentlichen Junta überreichte Besserungsplan nichts, weil der Beichtvater des Königs ihn im Interesse der Inquisition wieder umstimmte.

K.

von den Ursachen, warum ich mich hier befinde?' ‚Madame, noch nicht‘, sagte sie; ‚habt ein wenig Geduld!‘ Mit dieser Antwort verließ sie mich und kam eine Stunde hernach wieder zu mir mit einem feinen holländischen Hemde, einem holländischen Unterrock, der rund umher schön besetzt war, mit zwei seidenen Röcken und einem kleinen spanischen Kamisol, das über und über mit Gold besetzt war, sowie mit Kämmen, Bändern und allem, was für ein Frauenzimmer von höherem Stande, als ich war, gehörig ist. Allein meine größte Bestürzung kam daher, daß ich dabei eine goldene Schnupftabakdose und darin das Bild Don Francisco Torrejons sah. Alsdann sah ich bald die Absicht meiner Einschließung ein, so daß ich bei mir selbst erwog, daß, wofern ich das Geschenk ausschläge, solches die Gelegenheit meines unmittelbar zu erfolgenden Todes sein würde, hingegen aber, wenn ich es annehmen wollte, ihm dies eine große Kühnheit wider meine Ehre geben dürfte. Allein ich erfand, wie ich dachte, ein Mittel in der Sache und sagte also zu der Magd: ‚Macht doch meine Empfehlung an Don Francisco Torrejon und sagt ihm, daß, weil ich in der vergangenen Nacht meine Kleider nicht hätte mit mir nehmen können, die Ehrbarkeit mir erlaubte, von diesen Kleidern diejenigen zu nehmen, welche mich wohlstandig zu halten nötig sind; weil ich aber keinen Schnupftabak gebrauche, so bitte ich, er wolle mich entschuldigen, wenn ich seine Dose nicht annehme.‘ Maria brachte ihm diese Antwort und kam wieder mit einem Gemälde, das in Gold sauber eingefast und an den vier Ecken mit vier Diamanten besetzt war; und sie sagte zu mir, der Herr hätte sich geirret und ersuche mich, dieses Gemälde anzunehmen. Indem ich nun nachdachte, was zu tun sei, sagte Maria: ‚Madame, folgt meinem schlechten Rat und nehmt das Gemälde und alles, was er Euch sendet, an; denn erwäget, daß, wenn Ihr ihm darin, was er verlangt, nicht willfahrt, Ihr bald hingerichtet werdet, und kann Euch niemand verteidigen; wenn Ihr ihm aber ergeben seid, so ist er ein sehr freundlicher Herr und wird ein angenehmer Liebhaber sein, Ihr aber hier wie eine Königin leben; er wird Euch ein ander Zimmer mit schönen Gärten eingeben; und verschiedene Frauen werden kommen, Euch zu besuchen. Also rate ich Euch, eine höfliche Antwort an ihn zu schicken und Euch seinen Besuch auszubitten, oder es wird Euch bald gereuen.‘ ‚O lieber Gott, rief ich aus, muß ich denn ohne Hilfe meine Ehre fahren lassen! Wenn ich mich seinem Begehren widerseze, wird er es durch Gewalt zu erhalten suchen!‘ Also bat ich Maria voller Bestürzung, ihm eine Antwort nach ihrem Gutbefinden zu geben. Sie war über meine demütige Unterwerfung sehr froh und ging hin, Don Francisco davon Nachricht zu erteilen. In wenigen Minuten kam sie mit großer Freude wieder, mir anzuzeigen, daß der Herr mich mit seiner Gesellschaft beim Abendessen beehren würde; inzwischen ersuche er mich, für nichts zu sorgen, als wie ich mich vergnügen möchte; auch solle ich Maria meine Maße zu einigen neuen Kleidern geben und mir durch sie alles bringen lassen, was ich

nur wünschen könnte. Maria fügte hinzu: „Madame, ich kann Euch nunmehr meine Frau nennen und muß Euch sagen, daß ich in die vierzehn Jahre in dem heiligen Gericht gewesen bin und dessen Gebräuche gar wohl weiß; allein mir ist unter Lebensstrafe ein Stillschweigen auferlegt; ich kann Euch sonst nichts, als was Eure Person angeht, sagen. Also zum ersten, widerseht Euch nicht des heiligen Vaters Willen; zum zweiten, wenn Ihr einige junge Weibspersonen hier seht, so fragt sie niemals nach etwas, sie werden Euch auch nicht fragen; und hütet Euch, daß Ihr ihnen irgendetwas sagt. Ihr könnt kommen und Euch unter ihnen zu den dazu bestimmten Zeiten vergnügen; Ihr werdet Musik und alle Arten des Vergnügens haben; nach drei Tagen von jetzt an werdet Ihr mit ihnen zu Mittag speisen. Es sind insgesamt Frauenzimmer von Stande, jung und munter; Ihr werdet hier wie eine Königin leben, daß Ihr nicht herauszugehen verlangen werdet. Und wenn Eure Zeit verfloßen ist, werden Euch die heiligen Väter außerhalb dieses Landes schicken und Euch an einen Edelmann verheiraten. Erwähnt gegen niemanden Euren und Don Franciscos Namen. Wosern Ihr hier ein Frauenzimmer seht, mit dem Ihr vormals bekannt gewesen seid, müßt Ihr keine Bekanntschaft mit ihr pflegen, noch von etwas anderem als von gleichgültigen Dingen reden.“ Alles dies machte mich erstaunen oder vielmehr fühllos, und es schien mir überhaupt eine Art Bezauberung zu sein. Mit dieser Unterweisung verließ sie mich und sagte, sie gehe hin, meine Mittagsmahlzeit anzuordnen. Jedesmal aber, wenn sie hinausging, schloß sie die Thür zu.

„In meinem Zimmer waren nur zwei Fenster, und diese so hoch, daß ich durch dieselben nicht sehen konnte. Wie ich aber herumsuchte, fand ich ein Kabinett mit allerlei historischen und weltlichen Büchern. Also brachte ich meine Zeit bis zum Mittagsmahl mit Lesen zu, was einiges Vergnügen für mich war. Nach zwei Stunden brachte sie das Mittagessen hinein, wobei alles so beschaffen war, daß es der zärtlichsten Lust ein Genüge leisten konnte. Nachdem die Mittagsmahlzeit vorbei war, ließ sie mich allein und sagte zu mir, wenn ich etwas vonnöten hätte, möchte ich die Glocke ziehen und rufen. Also ging ich wiederum in das Kabinett hinein und brachte drei Stunden mit Lesen zu. Ich gedachte wirklich, ich wäre bezaubert; denn ich war in einer so vollkommenen Uempfindlichkeit, daß ich weder an Vater noch Mutter gedachte. Maria kam und sagte mir, daß Don Francisco nach Hause gekommen wäre, und daß sie vermute, er würde gar bald kommen, mich zu besuchen; und sie bat mich, mich fertig zu machen, ihn mit aller Freundlichkeit zu empfangen.

„Um 7 Uhr abends kam Don Francisco an in seinem Schlafrock und Mütze, nicht mit eines Inquisitors ernsthaftigem, sondern mit dem lustigen Wesen eines Offiziers. Er grüßte mich mit vieler Ehrerbietigkeit und sagte mir zugleich, daß die Ursache, warum er mich zu besuchen komme, bloß die Hochachtung wäre, welche er gegen meine

Familie hätte, und um mir anzuzeigen, daß einige von meinen Liebhabern meinen immerwährenden Untergang zuwegegebracht hätten, da sie mich wegen Religionsfachen angeklagt.<sup>6)</sup> Die Aussagen seien an-

6) Bekanntlich wurde es den Gläubigen zur heiligen Pflicht gemacht, solche Personen beim heiligen Gericht zu denunzieren, welche etwas gegen den heiligen katholischen Glauben, gegen den Papst und vor allem auch gegen die Inquisition sagten, sollte das auch nur halb im Scherz geredet gewesen sein. Auch sollte diese Verpflichtung den Eatten der Gattin gegenüber, die Eltern wider ihre Kinder und umgekehrt binden; und das heilige Gericht hielt diese Angaben geheim, buchte sie, gebrauchte sie, wenn es ihm gut schien, und verriet den Angeber nicht, geschweige, daß es ihn dem Angeklagten entgegenstellte. Der konnte meist nur raten, wer ihm durch Angeberei die Suppe eingebrockt hatte. In einer am 1. März 1671 in der Klosterskirche der Franziskaner von Saragoſſa gehaltenen Predigt (an einem Fastensonntag, an dem das jährliche Delationsedikt verlesen wurde) redete der Doktor der Theologie Emanuel Guerra Ribera, Professor der Univerſität Salamanca und sonst noch allerlei mehr, von einer durch Christum vollzogenen Teufelskautreibung. In dem ersten Teil derselben handelte er von der Pflicht des Denunzierens, im zweiten von der Heiligkeit der Amtsverrichtungen eines Inquisitors. *Erster Teil.* Die Religion ist eine Miliz. Jeder Soldat muß seinen Vorgesetzten Meldung machen, wenn er weiß, wo Feinde sind; tut er es nicht, so verdient er die den Verrätern gebührende Strafe. Der Christ ist Soldat; gibt er die Keher nicht an, so verrät er und wird mit Recht von den Inquisitoren gestraft werden. Der heilige Stephanus bat Gott, während man ihn steinigte, seinen Verfolgern ihre Sünde nicht zuzurechnen. Aber diese Menschen begingen zwei Sünden: sie sündigten wider ihn, indem sie ihn steinigten, und sie sündigten wider die Inquisition, indem sie dem Heiligen Geist widerstanden. Stephanus nun bittet Gott um Verzeihung für seine Feinde wegen der Schuld an seinem Tode, weil er das tun kann; er sucht aber nicht Vergebung für die andere Sünde auszuwirken, weil diese die Inquisition angeht und schon Gott selbst angezeigt ist. Jakob verläßt das Haus seines Schwiegervaters Laban mit Rahel, ohne Abschied von ihm zu nehmen. Warum läßt er es an der Achtung fehlen, die man von einem Schwiegersohn fordern kann? Weil Laban ein Götzdiener war; und wenn es sich um den Glauben handelt, muß man die Religion menschlichen Rücksichten vorziehen; ein Sohn muß also der Inquisition einen Keher denunzieren, selbst wenn es sich um seinen Vater handelt. Moses war Inquisitor gegen seinen Adoptivgroßvater, den König Pharao, indem er ihn im Meer ersäufte, weil er ein Götzdiener war; er war es auch gegen seinen eigenen Bruder Aaron, indem er ihm vorwarf, daß er in die Verfertigung des goldenen Kalbes gewilligt habe. Wenn also ein Verbrechen gegen die Inquisition verübt ist, muß man weder auf die Eigenschaft eines Vaters noch auf die eines Bruders Rücksicht nehmen. Josua war Inquisitor gegen Achan, indem er ihn verbrennen ließ, weil er einen Teil der Beute von Jericho entwendet hatte, die den Flammen hätte übergeben werden sollen; von Rechts wegen müssen also die Keher im Feuer umkommen. Achan war ein Prinz aus dem Stamm Juda, und gleichwohl wurde er angegeben. Also muß jeder Keher angegeben werden, wäre er auch Prinz von königlichem Geblüt. (Bei Florente IV, 50. 51.) Von ebenso lebhaftem Gedankengang ist auch der zweite Teil dieser Predigt. Der Mann, der sie hielt, war auch königlicher Hofprediger.

K.

genommen und der Ausspruch wider mich ergangen, daß ich in einer Bratpfanne bei allmählichem Feuer sollte lebendig verbrannt werden. Er hätte aber aus Mitleiden und Liebe zu unserer Familie die Vollziehung dessen verhindert. — Ein jedes von diesen Worten war mir ein Donnerschlag in mein Herz. Ich warf mich zu seinen Füßen und sagte: „Ach, mein Herr, habt Ihr die Hinrichtung verhindert?“ „Es kommt bloß auf Euch an, sie zu verhindern oder nicht“ — und hiermit wünschte er mir eine gute Nacht.

„Sobald er fortgegangen war, schrie ich laut auf. Allein Maria kam und fragte mich, was mich nötigte, so bitterlich zu schreien. „Ach, liebe Maria“, sagte ich, „sagt mir doch, was soll die Bratpfanne und das allmähliche Feuer bedeuten? Denn ich vermute, dadurch sterben zu müssen.“ „O Madame“, erwiderte sie, „fürchtet Euch nimmermehr! Ihr werdet bald die Bratpfanne und das allmähliche Feuer sehen; allein solche sind für diejenigen zubereitet, welche sich des heiligen Vaters Willen widersetzen, nicht aber für Euch, die Ihr so gut seid und ihm gehoramt. Aber doch, war Don Franzisco sehr verbindlich?“ „Ach weiß nicht“, sagte ich; „denn seine Rede hat mich von Sinnen gebracht; er grüßte mich mit großer Höflichkeit, aber verließ mich ganz plötzlich.“ „Ja“, sagte Maria, „Ihr kennt seine Art noch nicht; er ist gegen Leute, die ihm gehorchen, überaus gütig und freundlich; tun sie es aber nicht, so ist er so unbarmherzig wie Nero. Also was Euch anlangt, so rate ich Euch, daß Ihr Euch ihn auf alle Art und Weise verbindlich macht. Und nun, Madame, geht doch zur Abendmahlszeit und seid vergnügt!“ Allein die Gedanken von der Bratpfanne verunruhigten mich so sehr, daß ich weder essen noch in der Nacht schlafen konnte.

„Des Morgens stand Maria frühe auf und sagte zu mir, es rege sich noch niemand im Hause, und wenn ich versprechen wollte zu schweigen, so wolle sie mir die Bratpfanne und das allmähliche Feuer zeigen. Also führte sie mich die Treppen herunter und brachte mich in ein langes Zimmer mit einer eisernen Thüre, darin dazumal ein brennender Ofen war und eine große kupferne Pfanne nebst eben solchem Dedel und einem Schloß dazu. In dem nächsten Zimmer befand sich ein großes Rad, das an beiden Seiten mit dicken Brettern bedeckt war, und, da sie ein kleines Fenster in dessen Mitte eröffnete, bat sie mich, mit einem Licht inwendig hineinzusehen. Dasselbst sah ich, wie der ganze Umfang des Rades mit scharfen Zähnen besetzt war. Hierauf zeigte sie mir eine Grube voller Schlangen und Kröten. Sie sprach: Nun, meine liebe Frau, will ich Euch sagen, wozu diese drei Dinge dienen. Die Bratpfanne ist für Ketzer und solche, welche sich des heiligen Vaters Willen und Belieben entgegensezen; sie werden lebendig und nackt in die Pfanne gesetzt und der Dedel zugeschlossen; sodann fängt der Henker an, ein geringes Feuer in den Ofen zu legen, und vermehrt es nach und nach, bis der Körper zu Asche geworden ist. Das Rad ist solchen bestimmt, welche wider den Papst und die heiligen Väter etwas reden;

sie werden in das Rad hineingetan, und nachdem die kleine Thür verschlossen worden, dreht der Hentler das Rad so lange, bis der Mensch tot ist. Und das dritte ist für solche, welche die Bilder verachten und sich weigern, den geistlichen Personen ihre gehörige Hochachtung und Ehrerbietung zu bezeigen. Denn sie werden in die Grube gestürzt und werden also eine Speise der Schlangen und Kröten.' Darauf sagte Maria zu mir, sie wollte mir zu einer andern Zeit die Marterungen für öffentliche Sünder zeigen. Allein ich war über das, was ich gesehen, in so großer Angst, daß ich sie bat, mir keine Orter mehr zu zeigen. Also gingen wir wiederum zu meinem Zimmer, und sie schärfte mir aufs neue ein, gegen alle Befehle, die mir Don Franzisco geben würde, ganz gehorsam zu sein, oder ich müsse mich versichert halten, daß ich, wenn ich es nicht täte, die Marter der Bratpfanne auszustehen hätte. Ich bekam eine solche Furcht vor dem allmählichen Feuer, daß ich nicht Meister von meinen Sinnen war; also versprach ich der Maria, ihrem Rat zu folgen. 'Wenn Ihr dieses Sinnes seid', sprach sie, 'so laßt alle Furcht fahren und erwartet sonst nichts als Lust und Vergnügen. Nun laßt mich Euch ankleiden; denn Ihr müßt hingehen und mit ihm frühstücken.' Sobald sie dieses gesprochen hatte, führte sie mich durch einen bedeckten Gang in sein Gemach. Er war noch im Bette und bat mich, daß ich mich bei ihm niedersehen möchte, und er gab Maria den Befehl, nach zwei Stunden Schokolade zu bringen. Als sie fortgegangen war, entdeckte er mir seine Neigung auf eine so feurige Art, daß ich kein Vermögen noch Kraft hatte, mich ihm zu widersehen; und also ward ich durch Löschung des Feuers seiner Leidenschaft von der Bratpfanne befreit. Wie Maria mit der Schokolade kam, schämte ich mich überaus sehr, daß ich bei ihm im Bett angetroffen würde. Sie kam aber zu der Seite des Bettes, wo ich war, kniete vor mir nieder und leistete mir Huldigung, als wenn ich eine Königin gewesen wäre. Sie reichte mir einen Becher mit Schokolade, mit der Bitte, den andern Don Franzisco zu geben, welchen er sehr gnädig annahm. Nach gehaltenem Frühstück ging sie fort. Wir redeten eine Zeitlang von verschiedenen Dingen; ich aber sagte nie ein Wort, als wenn er verlangte, daß ich ihm antworten möchte. Also kam Maria um 10 Uhr wieder und kleidete mich an.

„Wir ließen Don Franzisco im Bette, und sie führte mich in ein ander Gemach, das sehr angenehm und besser als das erstere ausgeziert war. Denn die Fenster waren niedriger, und ich hatte das Vergnügen, einen Fluß und Gärten zu sehen. Sodann sagte Maria zu mir, daß die jungen Frauenzimmer vor der Mahlzeit kommen würden, mir ihre Ergebenheit zu bezeigen, und mich mitnehmen, mit ihnen zu Mittag zu speisen; und sie bat mich, ihres Rats eingedenk zu sein. Sie hatte diese Worte kaum ausgesprochen, so sah ich einen Haufen junger schöner Weibspersonen, die artig aufgebüßt waren und insgesammt eine nach der andern kamen, mich zu umarmen und ihren Glückwunsch an mich abzu-

statten. Meine Bestürzung war so groß, daß ich nicht imstande war, ihre Komplimente zu erwidern. Aber eine von ihnen, die sah, daß ich so stillschwieg, sagte zu mir: ‚Madame, die Einsamkeit dieses Orts wird Euch anfänglich beunruhigen; aber wenn Ihr anfangen werdet, die Vergnügungen und Belustigungen, die wir genießen, zu empfinden, so werdet Ihr Eure traurigen Gedanken fahren lassen. Für jetzt bitten wir uns die Ehre von Euch aus, zu kommen und mit uns heute zu Mittag zu speisen, und von nun an drei Tage in der Woche.‘ Ich stattete ihnen Dank ab, und wir gingen also zur Mittagssmahlzeit. An dem Tage hatten wir alle Arten der kostbarsten Speisen, vortreffliche Früchte und Zuckerverk. Das Zimmer war lang und an jeder Seite zwei Tische, und ein anderer oben. Ich zählte an den Tischen bis auf 50 junge Frauenzimmer, wovon die älteste nicht über 24 Jahre alt war. Sechs Mägde warteten unserer ganzen Anzahl auf; allein Maria mir nur alleine. Nach der Mahlzeit stiegen wir einen langen bedeckten Gang hinauf, wo einige aus unserer Anzahl auf musikalischen Instrumenten, andere mit Karten spielten, einige aber herumspazierten drei oder vier Stunden lang. Endlich kam Maria herauf und läutete eine kleine Glocke, welches, wie sie mir sagten, ein Zeichen war, daß wir uns in unsere Zimmer wiederum begeben sollten. Maria aber sagte zu der ganzen Gesellschaft: ‚Frauen, heute ist es ein Tag der Erquickung; also mögt ihr gehen, in welche Zimmer es euch beliebig ist, bis um 8 Uhr.‘ Sie verlangten alle, mit mir in mein Zimmer zu gehen. Wir fanden in meinem Vorgemach einen Tisch mit allerlei Zuckerverk besetzt, übergossenen Zinnamon, Mandelmilch und dergleichen. Eine jede aß und trank, allein keine redete von dem prächtigen Tisch oder den heiligen Vätern ein Wort. Also brachten wir unsere Zeit in lauter gleichgültigen Reden zu bis um 8 Uhr, und alsdann begab sich eine jede wieder in ihr eigenes Zimmer.

„Sobald sie fortgegangen waren, zeigte Maria an, daß Don Francisco mich erwartete. Wir gingen also zu seinem Gemach, und da das Abendessen zubereitet war, setzten wir uns nieder und wartete uns Maria ganz allein auf. Nachdem dieses vorbei war, ging sie fort und wir zu Bette. Den nächstfolgenden Morgen bediente sie uns mit Schokolade, und wie wir dieselbige getrunken hatten, schliefen wir bis 10 Uhr, um welche Zeit wir aufstundten. Wie ich in mein eigen Gemach wieder zurückkam, fand ich zwei ganze Kleider von Gold und Silber und alles, was einer Frau vom vornehmsten Stande gehörig ist, fertig. Ich legte eines an, und nachdem ich mich völlig angekleidet hatte, so kamen die Frauenzimmer, alle in verschiedenen und weit prächtigeren Kleidern als vorher zu mir, um mir Glück zu wünschen. Wir brachten den zweiten und dritten Tag in eben dem Vergnügen zu, und Don Francisco auf gleiche Weise mit mir. Allein am vierten Morgen, nachdem wir Schokolade getrunken hatten, sagte Maria zu mir, ein Frauenzimmer warte auf mich in ihrem Gemach, und verlangte mit einer ge-

bietenden Miene, daß ich aufstehen sollte. Da Don Francisco nichts dagegen sagte, so gehorsamte ich und ließ ihn im Bette. Ich vermeinte, dieses geschehe, mir ein neues Vergnügen zu verschaffen, aber ich ward sehr betrogen; denn Maria führte mich in eines Frauenzimmers Gemach, das nicht acht Fuß lang war, welches ein vollkommenes Gefängnis vorstellte, und sie sagte mir, dies sei mein Zimmer, und diese junge Weibsperson sei meine Schlaf- und Stubengefellowin. Und ohne etwas mehr mit mir zu reden, ließ sie mich dajelbst.

„Was ist dieses, liebe Frau, sprach ich, ist es ein bezauberter Ort oder Hölle auf Erden? Ich habe Vater und Mutter und, was das ärgste ist, meine Ehre und meine Seele auf ewig verloren.“ Meine neue Gefellowin, die mich für ein närrisches Weib ansah, nahm mich bei den Händen und sprach: „Liebe Schwester, denn das ist der Name, den ich Euch von nun an geben will, unterlaßt das Schreien und Grämen; denn Ihr könnt durch dergleichen heftiges Verfahren sonst nichts ausrichten, als daß Ihr Euch einen grausamen Tod zuziehet. Eure Schicksale und die unsrigen sind völlig einerlei; Ihr erduldet nichts, was wir nicht vor Euch erlitten haben. Allein wir getrauen uns nicht, unsere Bekümmernis an den Tag zu legen, aus Sorge vor noch größerem Unglück. Fasset nur guten Mut und hofft auf Gott; denn er wird uns gewiß aus diesem höllischen Ort befreien. Aber hütet Euch, keinen Unwillen zu bezeigen in Gegenwart der Maria, welche die einzige Ursache unserer Marter oder unsers Vergnügens ist. Geduldet Euch, bis wir zu Bett gehen, dann werde ich mir die Freiheit nehmen; Euch mehr von dieser Sache zu sagen, und das wird Euch hoffentlich zu einigem Trost gereichen.“ — Ich war ganz verzweifelt, allein meine Schwester Leonora vermochte so viel bei mir, daß ich meine Ungeduld überwand, ehe Maria kam und uns das Mittagbrot brachte, welches von demjenigen, das wir vor drei Tagen hatten, sehr verschieden war. Nach der Mittagmahlzeit kam eine andere Magd, welche die Schüssel und Messer wegnahm; wir hatten aber beide nur eins. Nachdem sie nun fortgegangen war und die Thür zugeschlossen hatte, sprach Leonora: „Nun, meine liebe Schwester, werden wir nicht wieder gestört werden bis 8 Uhr gegen die Nacht. Wenn Ihr mir nun bei Eurer Seligkeit versprechen wollt, alles, was ich Euch erzählen werde, solange Ihr Euch in diesem Hause befindet, verschwiegen zu halten, so will ich Euch alles, was ich weiß, entdecken.“ Ich warf mich ihr zu Füßen und versprach, alles, was sie begehrte, zu tun, worauf sie ohne weitere Umstände anfing, wie folgt:

„Meine liebe Schwester, Ihr haltet Euren Zufall für sehr hart; aber ich versichere Euch, daß alle Frauenzimmer in diesem ganzen Hause eben denselben über sich haben, müssen ergehen lassen. Ihr werdet mit der Zeit alle Begebenheiten, die sich mit ihnen ereignet haben, erfahren, gleichwie sie die Eurigen zu erlernen Hoffnung hegen. Ich sehe voraus, daß die Maria die Hauptursache Eures Schreckens so wie bei uns



gewesen ist, und bin versichert, daß sie Euch einige, wenngleich nicht alle fürchterlichen Erter gezeigt hat, und daß Ihr durch die bloßen Gedanken daran in Eurem Gemüt so heftig beunruhigt worden seid, daß Ihr mit uns einerlei Weg gewählt habt, Euch von dem Tod zu erretten. Nach demjenigen, was uns begegnet ist, wissen wir, daß Don Franzisco Euer Nero gewesen. Denn die drei Farben unserer Kleider sind die Unterscheidungszeichen der drei heiligen Väter. Die rote Seide ist Don Franzisco, die blaue Guerrero und die grüne Aliaga eigen. Denn sie geben allezeit diese drei Farben solchen Weibspersonen, die sie zu ihrem Gebrauche hierher bringen. Uns wird genau eingeschärft, alle Freudenbezeugungen zu machen und recht fröhlich zu sein, wenn ein junges Frauenzimmer zuerst hieher kommt. Allein nachher leben wir wie Gefangene, ohne eine lebendige Seele außer den sechs Mägden und Maria, welche Haushälterin ist, zu sehen. Wir alle, soviel unser sind, speisen drei Tage in der Woche zu Mittag in dem Saal. Wenn irgendeiner von den heiligen Vätern eine von seinen Sklavinnen begehrt, so kommt die Maria um 9 Uhr zu ihr und führt sie in sein Zimmer. Weil sie aber so viele haben, so kommt die Reihe etwa nur einmal des Monats an eine, ausgenommen solche, welche ihnen vielleicht mehr als gewöhnlich gefallen, die zum öftern verlangt werden. Zuweilen läßt Maria des Nachts die Türe von unsern Gemächern offen; und das ist ein Zeichen, daß einer von den Vätern in der Nacht zu kommen gewillt ist. Allein er kommt so leise, daß wir nicht wissen, ob es unser Freund ist oder nicht. Wenn etwa eine von uns schwanger ist, so wird sie in eine bessere Kammer besonders gebracht und sieht niemanden als die Magd, bis sie entbunden worden. Das Kind wird fortgenommen, und wir wissen nicht, wohin es gebracht wird. Ich bin sechs Jahre in diesem Haus gewesen und war noch nicht vierzehn Jahre alt, als die Bedienten mich aus meines Vaters Hause nahmen; ich habe hier ein Kind gehabt. Wir haben gegenwärtig 52 junge Weibspersonen und verlieren alle Jahre sechs oder acht davon, wissen aber nicht, wohin sie kommen. Wir bekommen allezeit neue an ihre Stellen, und ich habe zuweilen hier 73 Personen auf einmal gesehen. Unsere beständige Marter ist, daß wir denken, daß, wenn die heiligen Väter einer überdrüssig sind, sie selbige hinrichten lassen. Denn sie wollen niemals Gefahr laufen, in ihrer Schelmerei entdeckt zu werden. Ob wir uns nun gleich ihren Befehlen nicht widersetzen können, so bitten wir doch Gott, daß er uns solche Sünden, welche wir zu begehen gezwungen werden, vergeben und uns aus ihren Händen erlösen wolle. Also, meine liebe Schwester, wappnet Euch mit Geduld; denn es ist kein ander Mittel vorhanden.'

„Diese Rede der Leonora bewirkte so viel bei mir, daß ich in Gegenwart der Maria äußerlich vergnügt schien. Ich befand alles und jedes so, wie sie mir sagte. Und auf diese Art lebten wir anderthalb Jahre miteinander, in welcher Zeit wir 11 Frauenzimmer verloren und 19 neue wiederum bekamen. Ich weiß alle ihre

Begebenheiten, welche Euch diesen Abend zu erzählen, zu weitläufig ist. Wollt Ihr Euch aber noch diese Woche alhier — zu Rochefort — aufhalten, so werdet Ihr Eure Zeit nicht übel angewandt halten.“ Ich versprach, daß ich mit nicht geringem Vergnügen noch bleiben wollte, bat sie aber, ihre eigene Begebenheit zu endigen, welches sie folgendermaßen tat:

„Nach neunzehn Monaten kam die Maria in einer Nacht hinein und befahl uns, ihr die Treppe hinunter zu folgen, wo wir eine Kutsche fanden, die daselbst hielt und in welche sie uns einzusteigen zwang. Und wurde diese Nacht [von uns] für die letzte Nacht unsers Lebens gehalten. Allein wir wurden in ein anderes Haus geführt und in ein ärgeres Zimmer, als das vorige war, gebracht, wo wir über zwei Monate zubrachten, ohne jemandes, den wir kannten, Angesicht zu sehen. Und auf eben solche Art wurden wir in ein ander Haus geschafft, wo wir so lange blieben, bis wir wunderbarerweise von den französischen Offizieren erlöst wurden. Herr Faulcaut eröffnete zu meinem Glück die Thür meines Zimmers und erzeugte mir von dem Augenblick an, da er mich sah, große Höflichkeit. Er nahm mich und die Leonora in seine eigene Behausung; und nachdem er unsere Umstände gehört hatte, verkleidete er uns in Manneskleidung zu mehrerer Sicherheit, damit uns nichts Nachtheiliges begegnen möchte, und schickte uns in sein Vaterland. Also kamen wir in sein Haus, wo wir auf zwei Jahre als des alten Mannes Töchter gehalten wurden, bis Herrn Faulcauts Regiment auseinanderging, er nach Hause kam und mich nach zwei Monaten heiratete. Leonora ward an einen andern Offizier verheiratet. Sie hal- tet sich in Orleans auf; und weil Ihr daselbst, da Ihr nach Paris geht, durchreisen müßt, so hoffe ich, Ihr werdet einen Besuch bei ihr abstaten. Mein Mann ist jetzt am Hofe und hält um einen neuen Dienst an. Er wird ein großes Vergnügen aus Eurer Bekanntschaft erhalten.“

Also wurde unsere Unterredung den ersten Abend zu Ende gebracht.

So weit das Aktenstück, das wir wieder zum Abdruck bringen wollten. Wir lassen ganz und gar dahingestellt, ob die in diesem Nancy zur Santa Casa aufgestellten Marterinstrumente und Institute je anders in Verwendung gekommen sind als zur Territion und Willfährigmachung der unglückseligen Geschöpfe, die noch kaum ins Jungfrauenalter getreten waren und nur von der Allmacht und Unentrinnbarkeit der heiligen Inquisition wußten. — Die „öffentlichen Marterungen“, die in der regelmäßigen Folter geschahen, wurden bekanntlich mit andern Folterwerkzeugen vollzogen, und die von der Inquisition verhängte und dann von dem willfährigen „weltlichen Arm“ der Obrigkeit vollstreckte Todesstrafe bestand bekanntlich in der lebendigen Verbrennung auf dem Scheiterhaufen; nur den „Büßfertigen“ unter den Kettern widerfuhr die „Gnade“, daß man sie

am Pfahl erdrosselte und dann die Leiche verbrannte. — Die Inquisition und ein Annex dieser Art, sie sind scheußlicher als die Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte; sie heißen mit doppeltem Recht eine pompa diaboli.

Aber der Jesuit vom Jahre 1909 meint ja doch, die Inquisition sei „eine gute Heilstätte“ gewesen. K.

---

## Die Evolution und die Bibel.<sup>1)</sup>

### 4.

Wenn nach den Theorien der absoluten Evolution die Welt von Ewigkeit her ist und sich selbst nach ehernen, unabänderlichen Gesetzen regiert; wenn es ferner keinen persönlichen und intelligenten Welterschöpfer gibt oder geben soll, der die causa prima des ganzen Universums ist, so erfordert es wenig Scharfsinn, die Konsequenzen einer solchen Lehre von der Welt und ihrer Entstehung in bezug auf Religion und Moral und besonders in bezug auf die christliche Religion und Moral zu ziehen. Gibt es kein höheres Wesen, das die Welt und die Menschen geschaffen hat, so gibt es auch keine Vorsehung und keine Regierung der Welt durch dieselbe. Alles, was geschieht, ist entweder blinder Zufall oder eiserne Notwendigkeit. Dann gibt es auch keine Verantwortlichkeit Gott gegenüber, kein göttliches Gesetz, keine Sünde, keinen Erlöser der Welt, keine Belohnung, keine Vergeltung, keine Strafe, keine Unsterblichkeit der Seele, keine Auferstehung des Fleisches, kein ewiges Leben, keine Hölle; das Gebet ist zweck- und nutzlos. Es gibt auch keinen andern Trost, als etwa den, daß die Atome, aus denen der Mensch zusammengesetzt ist, später wieder andere Erscheinungsformen annehmen. Das beste, was ein Mensch tun kann, ist, nach dem materialistischen Grundsatz zu leben: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot“, und sich allenfalls aus Nützlichkeitsrückichten davor zu hüten, daß man nicht mit dem bürgerlichen Strafkodex, solange noch einer existiert, in Konflikt gerate, oder seinen Körper durch ungewöhnliche Ausschweifungen ruiniere. Stellt sich aber Not und unheilbare Krankheit ein, so bleibt nichts anderes übrig als die Verzweiflung. Doch wir brauchen eigentlich die Konsequenzen dieser Evolutionstheorien nicht selbst zu ziehen; Hädel und Genossen haben das schon längst selbst besorgt, und Tausende und aber Tausende haben diese Grundsätze und Konsequenzen in die Praxis umgesetzt. Die absoluten Evolutionisten verwerfen alle Religion und sind die gehässigsten Feinde der christlichen Religion. Einige Zitate aus Hädels „Welträtseln“ mögen genügen, um diese Behauptungen zu bestätigen. In Hinsicht auf die

1) Auf Beschluß der Pastoral Konferenz von Missouri eingesandt von P. J. Schneß.

Vorsehung sagt er S. 109: „Sowenig bei unbefangener und kritischer Betrachtung eine ‚moralische Weltordnung‘ im Gange der Völkergeschichte nachzuweisen ist, ebensowenig können wir eine ‚weise Vorsehung‘ im Schicksal der einzelnen Menschen anerkennen. Diese wie jene wird mit eiserner Notwendigkeit durch die mechanische Kausalität bestimmt, welche jede Erscheinung aus einer oder mehreren Ursachen ableitet. . . . Der Glaube an einen liebenden Vater, der die Geschichte von 1500 Millionen auf unserm Planeten unablässig lenkt und dabei die sich millionenfach kreuzenden Gebete und frommen Wünsche derselben jederzeit berücksichtigt, ist vollkommen unhaltbar; das ergibt sich sofort, wenn die Vernunft beim Nachdenken darüber die farbige Brille ‚des Glaubens‘ ablegt.“ über Offenbarung und Bibel lesen wir S. 123: „In der indischen und ägyptischen Religion, in der hellenischen und römischen Mythologie, im Talmud wie im Koran, im Alten wie im Neuen Testament denken, sprechen und handeln die Götter ganz wie die Menschen, und die Offenbarungen, in denen sie uns das Geheimnis des Daseins enthüllen, die dunklen Welträtsel lösen wollen, sind Dichtungen der menschlichen Phantasie. Die Wahrheit, die der Gläubige darin findet, ist menschliche Erfindung, und der ‚kindliche‘ Glaube an diese unvernünftigen Offenbarungen ist Aberglaube.“ über die christliche Ethik sagt Häckel S. 144: „Als obersten und wichtigsten Mißgriff der christlichen Ethik, welcher die goldene Regel geradezu aufhebt, müssen wir die Übertreibung der Nächstenliebe auf Kosten der Selbstliebe betrachten. Das Christentum bekämpft und verwirft den Egoismus im Prinzip, und doch ist dieser Naturtrieb zur Selbsterhaltung absolut unentbehrlich, ja, man kann auch sagen, daß der Altruismus, sein scheinbares Gegenteil, im Grunde ein verfeinerter Egoismus ist. Nichts Großes, nichts Erhabenes ist ‚jemals ohne Egoismus geschehen und ohne die Leidenschaften, welche uns zu großen Opfern befähigen.“ Von der Unsterblichkeit sagt er S. 79: „Unter den denkenden Ärzten ist die Überzeugung, daß mit dem Tode der Menschen auch die Existenz der Seele aufhöre, wohl seit Jahrhunderten sehr verbreitet gewesen, aber sie hüteten sich meistens wohl, dieselbe auszusprechen. Auch blieb immerhin noch im 18. Jahrhundert die empirische Erkenntnis des Gehirns so unvollkommen, daß die ‚Seele‘ als ein rätselhafter Bewohner desselben ihre freie Existenz fortfristen konnte. Endgültig beseitigt wurde dieselbe erst durch die Riesenfortschritte der Biologie im 19. Jahrhundert und besonders in dessen zweiter Hälfte. Die Begründung der Deszendenztheorie und der Zellentheorie, die überraschenden Entdeckungen der Ontogenie und der Experimental-Physiologie, vor allem aber die bewundernswürdigen Fortschritte der mikroskopischen Gehirn-anatomie entzogen dem Atheismus allmählich allen Boden, so daß jetzt nur selten ein sachkundiger und ehrlicher Biolog noch für die Unsterblichkeit eintritt; die monistischen Philosophen des 19. Jahrhunderts (Strauß, Feuerbach, Büchner, Spencer zc.) sind sämtlich überzeugte Thanatisten.“

Besonders lästerlich redet Hädel vom Jüngsten Gericht. S. 85: „Ebenso unhaltbar erscheint uns heute im Lichte der reinen Vernunft der anthropistische Mythos vom ‚Jüngsten Gericht‘, von der Scheidung aller Menschenseelen, von denen die eine zum ewigen Leben, die andere zu den ewigen Qualen der Hölle bestimmt ist — und das von einem persönlichen Gott, welcher der Vater der Liebe ist! Hat doch dieser liebende Allvater selbst die Bedingungen der Vererbung und Anpassung geschaffen, unter denen sich einerseits die bevorzugten Glücklichen notwendig zu straflosen Seligen, andererseits die unglücklichen Armen und Elenden ebenso notwendig zu strafwürdigen Verdammten entwickeln müssen.“ Doch genug! Wir sehen, es ist ganz und gar der Geist aus dem Abgrund, der in Hädel und Genossen ohne jegliche Maske, ohne alle Schminke auftritt und alles, was heilig ist, lästert und unter die Füße tritt. Daß so viele den Lehren Hädels, Feuerbachs, Vogts und anderer beifallen, ist ein beredtes Zeugnis davon, daß wir in den allerletzten Zeiten leben, von denen St. Petrus schreibt, 2 Petr. 3, 3: „Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Arcatur gewesen ist.“

Diese Spötter und Lasterer wollen aber doch nicht trotz ihres Atheismus ganz ohne Religion durch die Welt gehen. Ihr Gott ist die Welt, ihr Göze die Natur und vor allem der Mensch selbst. So schreibt Huxley: „The dim and shadowy outlines of the superhuman deity fade slowly away from before us; and as the mist of his presence floats aside, we perceive with greater and greater clearness the shape of a yet grander and nobler figure — of Him who made all gods and shall unmake them.“ (Zitiert aus „Lehre und Wehre“ 46, S. 11.) Um besonders aber dem menschlichen Gefühl zu genügen, wollen die Evolutionisten einen Palast der Vernunft errichten, in welchem sie vermittelt der neugewonnenen monistischen Weltanschauung die wahre Dreieinigkeit des 19. Jahrhunderts verehren, die Trinität des Wahren, Guten und Schönen. (Siehe „Welträtsel“, S. 135. 147.) Aber das ist alles nur Phrase. Wer kann das Ideal der Wahrheit verehren und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, wenn er grundsätzlich die Wahrheit verlästert? Wer kann ein Ideal des sittlich Guten besitzen und ihm nachstreben, wenn er dem Altruismus huldigt, der eigentlich nach dem eigenen Geständnis nur verfeinerter Egoismus ist und dieser Egoismus sich schließlich naturgemäß in Brutalität und Bestialität äußern muß? Und wer, frage ich endlich, kann von einem Ideal der Schönheit reden und dieses Ideal verehren, der auch in den größten Naturwundern und =Schauspielen die Hand eines allweisen und allmächtigen Meisters nicht sehen will, sondern in allem nur das blinde Spiel des Zufalls oder das Produkt eiserner Notwendigkeit sieht und auch alle Zweckmäßigkeit in der Anordnung des Weltalls leugnet?

So gefährlich nun die materialistische Weltanschauung, die sich aus dem Monismus ergibt, auch ist und so sehr sich der Materialismus auch im Leben der heutigen Christen bemerkbar macht und es beeinflusst, so ist eigentlich die relative Evolution für sie ungleich gefährlicher. Die absoluten Evolutionstheorien und den daraus folgenden Monismus erkennt auch der einfältigste Christ sofort als Gottesleugnung, als traffen Unglauben, und es wird ihm nicht schwer, die geeigneten Waffen gegen ihn aus Gottes Wort zu holen. Etwas anders verhält es sich mit der sogenannten relativen Evolution. Diese tritt ja vielfach unter der Maske der Religion und auch des Christentums auf, und eben durch diese Maske, durch dieses Gewand lassen sich viele täuschen. Aber auch die Konsequenzen der relativen Evolutionstheorien laufen schließlich auf Leugnung und Verwerfung der christlichen Religion hinaus. Hat Gott nämlich nur die Urformen des organischen Lebens geschaffen und es dann diesen selbst überlassen, sich ohne göttliche Eingriffe und Regierung ganz mechanisch weiter zu entwickeln nach gegebenen Gesetzen, wo bleibt dann die göttliche Vorsehung, wo die Regierung Gottes, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte, kein Sperling vom Dache fällt? Entwickelt sich ferner alles, auch der Mensch, nach gegebenen Gesetzen, ist sein Leib und auch seine Seele ganz abhängig von den Bedingungen und Einflüssen, die er unter keinen Umständen ändern und denen er auch keinen Widerstand leisten kann, wo bleibt dann die moralische Verantwortung? Und wie könnte er in Wahrheit einen Gott fürchten, wie einem höheren Wesen vertrauen und es lieben, das sich um die Welt entweder gar nicht oder wenigstens nicht um den einzelnen Menschen kümmert? Und wie verträgt sich die Lehre, daß der Mensch von den Tieren, von den Affen, abstammt, mit den speziellen Lehren des Christentums? Ist der Mensch ein Abkömmling der Tiere, dann ist er entweder nicht nach dem Bilde Gottes geschaffen worden, oder es trugen dieses auch die Tiere an sich. Ist er aber nicht nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen worden, so hat er es auch nicht verloren, und er bedurfte nicht der Erlösung; kein Heiland war nötig, und die ganze christliche Glaubenslehre wäre ins Gebiet der Fabel zu verweisen. Wir sehen auch hier, daß, wer Christentum und Evolution miteinander in Einklang bringen will, sich in allerlei Widersprüche verwickelt, die entweder die Verwerfung der Schriftlehre oder Verwerfung auch der Theorien der relativen Evolution verlangen. Und schließlich, wenn auch manche Anhänger der relativen Evolution noch an den Lehren des Christentums festhalten wollen und sich dabei einer sogenannten glücklichen Inkonsequenz schuldig machen, wenn sie auch u. a. die Theorie von der Abstammung des Menschen vom Affen nicht annehmen, aber dennoch einer stufenweisen Entwicklung der Pflanzen- und Tierwelt, der Flora und Fauna, das Wort reden, und namentlich auch die Zeitbestimmungen der Heiligen Schrift in Absicht auf das Sechstagenwerk nicht gelten lassen wollen, so sind sie eben damit auf eine abschüssige

Bahn geraten. Ihren Theorien zuliebe müssen sie klare Stellen der Heiligen Schrift vergewaltigen oder ihnen gar widersprechen. Wer aber anfängt, nur einige Stellen der Heiligen Schrift in Zweifel zu ziehen, der läuft die größte Gefahr, auch andern Lehren der Heiligen Schrift zu mißtrauen und auch in diesen Stücken seiner eigenen Vernunft und Weisheit zu folgen. So ist denn auch die relative Evolution schon für manche Christen die Satansbrücke zum gänzlichen Abfall geworden. Hüten wir uns daher auch vor den ersten Anfängen! Weichen wir auch kein Haar breit von den ersten und geringsten Zugeständnissen an diese falschberühmte Kunst und Weisheit! Ein Wort Gottes muß uns höher stehen als die ganze Welt. Nur dann haben wir festen Boden unter den Füßen; nur dann haben wir einen festen Halt bei dem Widerstreit menschlicher Meinungen; nur dann können wir sicher sein, daß uns Gott das Kleinod der christlichen Lehre erhalten wird; nur dann haben wir auch festen Trost im Leben und Sterben. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ Darum heiße es bei uns in Hinsicht auf die absoluten Evolutionisten und auch in Hinsicht auf die Vertreter der relativen Evolutionstheorien außerhalb und innerhalb der christlichen Kirche: „Die Brüder Simeon und Levi; ihre Schwert sind mörderische Waffen. Meine Seele komme nicht in ihren Rat, und meine Ehre nicht in ihre Kirche!“ „Herr, dein Wort, die edle Gabe, diesen Schatz, erhalte mir! Denn ich zieh' es jeder Gabe, Selbst dem größten Reichthum für. Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, Worauf soll der Glaube ruhn? Mir ist's nicht um tausend Welten, Sondern um dein Wort zu tun.“

---

## Literatur.

Im **Concordia Publishing House** ist erschienen:

1. "The Lutheran Annual for 1910." (10 Cts.) 2. Katalog des Concordia Publishing House. 1909/1910. 3. „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich!“ Programm für die Weihnachtsfeier. Von Wm. J. Schmidt. (5 Cts.; das Duzend 30 Cts.; das Hundert \$2.00 und Porto.) 4. Concordia Pastime Library. Vol. VI: "Stories of the School Room." (25 Cts.) 5. Concordia Pastime Library. Vol. VII: "Stories of the Farm." (25 Cts.) Beide Bücher enthalten gefunden, interessanten Lesestoff für die Jugend. 6. „Synodalbericht des Wisconsin-Distrikts“ mit zeitgemäßen, lehrreichen Verhandlungen über die These: „Eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde gebraucht für ihre guten Zwecke keine unrechten Mittel.“ F. B.

**Die lutherische Lehre von der Inspiration.** Von D. R. Fr. Kössen. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Preis: M. 1.30.

Dieses Heft von 169 Seiten zerfällt in folgende vier Abschnitte: „1. Anlaß und Aufgabe. 2. Die ursprüngliche Gestalt der lutherischen Lehre von der Inspiration. 3. Deren aus der Vergleichung mit der mittelalterlichen und den nachreformatorischen Lehren nachweisbare Eigentümlichkeit. 4. Deren Haltbarkeit und Übereinstimmung mit der Wirklichkeit und Selbstaussage der Bibel.“ Im Vorwort sagt D. Kössen: Als ihn ein angesehenere preussischer Laie von prominenter Stellung im Juni 1908 aufforderte, für die Inspiration noch einmal eine Lanze zu brechen, habe er damals dies abgelehnt. „Bald darauf erfolgte aber,

wie auf Verabredung, ein Sturmloaf wider die Lehre von der Inspiration der Bibel sub titulo wider die Verbalinspiration, nicht von Gegnern aller Offenbarung, sondern von lauter angesehenen Theologen einer der meinigen verwandten Richtung. Außer in zwei Broschüren erklärten solche, welche sich als Apologeten und Redakteure hervortun, bei passender und unpassender Gelegenheit, die Lehre von der Inspiration sei vor dem Geschrei ihrer Feinde wie die Mauern Jerichos gefallen. Es konnte Gliedern und Gegnern der evangelischen Kirche so scheinen, als bedürfte die Reformation Luthers einer neuen Reformation, die, wie im sechzehnten Jahrhundert die Christen los vom Papste in Rom, so nun im zwanzigsten uns los vom papiernen Papst machen müßte, wie Feinde der Bibel diese schon oft genannt haben. Bleibt dieses halbe Verlassen des Bodens der Reformation ohne ernststen Widerspruch unter den allzumal auf die Schrift verpflichteten Theologen, dann müssen viele rebliche Seelen in der Gemeinde an der evangelischen Kirche irre werden. Denn irrte Luther, als er die Schrift allein für den Lehrgund der Kirche erklärte, dann kann er auch ebenso geirrt haben, indem er uns an Christum und an seine Gnade als an den alleinigen Grund unsers Heils verwies. Der Schluß wäre zwar ganz irrig, so nahe liegend er scheinen kann. Darum aber gilt es, ohne Ansehen der Person und der Zahl der Gegner, die Fühne, unter der ich bereits weit mehr denn vierzig Jahre als Prediger, Schriftsteller und Professor gekämpft habe, noch einmal hochzuhalten und für die Bibel als Gottes Wort einzutreten.“ Ein Hauptmangel der Schrift D. Nösgens ist, daß die Begriffe Offenbarung und Inspiration nicht richtig unterschieden werden. Eine Folge davon ist, daß die biblische, lutherische Lehre von der Inspiration nicht zur vollen, richtigen Darstellung gelangt. Über die historischen, geologischen und ähnlichen Aussagen der Bibel läßt sich D. Nösgen S. 146 f. also vernehmen: „Die Bibel als im Geist geschriebenes Buch ist das Wort der Wahrheit. Das behagt aber nicht, daß sie auch auf den Gebieten irdischen Wissens in alle Wahrheit leiten wolle und könne. Das schließt nur ein, daß die Schrift wahrhaftig ist und allen ihren Aussagen zu trauen ist. Unsere lutherischen Bekenntnisse (Apologetik, Art. 4, [2] § 108; vgl. Abschnitt II) lehren auch nur, daß der Heilige Geist als Inspirator der biblischen Zeugen seine Worte gewiß und bedächtlich gesetzt hat und wußte, was er rede. Die Bibel ist danach nicht für ein Lehrbuch über alle möglichen Wissenschaftsgebiete zu erachten. Ihre einzelnen Aussagen und Angaben haben aber als wahre und richtige Beobachtungen und tatsächliche Erfahrungen in den speziellen Fällen Geltung zu beanspruchen. Ihr Nichtineinpassen und Nichtübereinstimmen mit den zeitweiligen archäologischen, geologischen, historischen und naturgeschichtlichen Kombinationen weist nur auf deren auch sonst feststehende Unvollständigkeit und Hypothesehaftigkeit hin, wie sie sich aus dem steten Wechsel von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ergibt. Da die Heilige Schrift fast nur vom Standort der Israeliten zu irgendeiner Zeit gemachte Wahrnehmungen und aufgefaßte Erfahrungen mitteilt, ist kein Recht, von deren schmaler Basis aus weitläufige Ansichten über das Werden der Dinge dieser Welt auszugestalten und diese als vollkommene Erkenntnisse geltend zu machen. Nur die Berechtigung haben wir, solche wissenschaftliche Aufstellungen, welche die Aussagen der Schrift gar nicht berücksichtigen, wo diese kontret lauten und wirklich zur Sache reden, oder sogar ihnen offen widerstreiten, für mindestens unvollkommen und einseitig anzusehen. Bei der Beurteilung des Verhältnisses biblischer Aussagen zu abweichenden Darstellungen und Auffassungen ist, um gerecht und wahr zu bleiben, wie es den Christen ziemt, die aus der Wahrheit sind, zu beachten, daß alle biblischen Schriftsteller über die irdischen Dinge nur nach dem einfachen Augenscheine berichten. Eine Vergleichung mit andern Angaben, sofern diese als nicht parteiisch und von falschen oder einseitigen Vorstellungen aus erfolgt sind, kann deshalb in ein non liquet auslaufen müssen. Sowie es dem, der nach der Wahrheit strebt, geziemt, bei einem solchen sich schnell zu beruhigen, tritt es dennoch der Anerkennung der Bibel als Wort der Wahrheit keineswegs zu nahe, bei einem solchen vorberhand stehen zu bleiben.“

F. B.

**Lutherische Rechtfertigungslehre oder moderne Heiligungslehre?** Von Lic. theol. E. Rietchel. Verlag von Dörffling und Franke. Preis: 50 Pf.

Dies Heft von 40 Seiten ist der Abdruck eines Vortrags, der zuerst in No. 12 bis 14 der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ veröffentlicht worden ist. Dem



Subtitel zufolge bietet der Vortrag einen „Beitrag zum Verständnis der modernen Heiligungsbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Buches von G. Jellinghaus: „Das völlige, gegenwärtige Heil durch Christus“. Von Luthers Rechtfertigungslehre urteilt Rietschel: Wer (wie Jellinghaus) Luthers „Rechtfertigungslehre ergänzen und doch zugleich anerkennen will, der hat sie gründlich mißverstanden“. Aber obwohl Rietschel mit Recht Jellinghaus, der das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung nicht versteht, kritisiert, so ist doch auch seine eigene Darstellung vielfach nicht richtig, z. B. wenn er S. 13 die Rechtfertigung selber betrachtet als beides zugleich: Gerechtersprechung und Gerechtmachung, als „freies Gnadenurteil“ und „religiös-sittliche Umwandlung des Menschen“. Was zeitlich zusammenfällt, darf deshalb noch nicht sachlich identifiziert werden. (Siehe die Epitome der Kontordienformel, S. 528, § 4. 11. S. 615, § 24. 25.)

**Zweifel? I. Unbekannte Welten. II. Zweifel? III. Offenbarung.**  
 Von J. Vetter. 362 Seiten Oktav. Verlag von J. F. Steinkopf, Stuttgart. Preis: M. 5.

Auch in diesem Buch finden sich die von „Lehre und Behre“ schon wiederholt hervorgehobenen Mängel und Vorzüge der Schriften Vetter. Mängel: astronomische und geologische Evolution, Chiliasmus, Belehrung im Gades und andere phantastische Gedanken. Vorzüge: Bekämpfung der ungläubigen Wissenschaft und der liberalen Theologie und entschiedenes Eintreten für die Verbalinspiration und Artumslosigkeit der Schrift, für die Gottheit Christi, für die Stellvertretung und die Wunder der Schrift. Wir lassen etliche Proben folgen. Seite 80: „Moderne Lehrer und Lehrerinnen, die von Gott und Religion nichts mehr wissen noch wollen, dagegen fragliche Nährwerte der Kartoffel und der Bohne und die Zahnformeln des Hundes und des Schweins für unerlässlich zur Bildung ihrer Schüler erachten, Schulmänner, welche über das Gebet, diese höchste, schönste Tat der Seele, spotten und in ihrer dürren Pädagogik gelernt haben, wenn sie es je genützt, was Kind und kindlich heißt, werden, so Gott nicht hilft, die Köpfe der nächsten Generation sorgfältig mit wissenschaftlichem Stroh ausfüllen.“ Seite 88: „Je größer unsere Weltstädte, diese Mittelpunkte unserer Aufklärung und unsers Fortschritts, unserer Kunst und unserer Wissenschaft, desto mehr gedeihen darin Unfittlichkeit, Fleand und Verbrechen. Nicht die wilden Menschenfresser in den Wäldern Neu-Guineas sind das Abscheulichste, was die Menschheit bietet, sondern das Leben von Zehntausenden in den Slums New Yorks und Londons, in manchen Quartieren von Paris, Wien und Berlin, dieser zivilisierten Hauptstädte; und bitter schreibt ein Franzose: Das äußerste Zeichen des Reichtums, die letzte Blüte der Zivilisation ist das geschminkte Laster auf unsern Straßen.“ Die Sünde, spricht die Schrift, ist die Schande der Völker.“ Und dabei hallt fort und fort die Hymne unserer Selbstvergötterung. Da muß freilich Gott immer häufiger mit Erdbeben, Vulkanausbrüchen und Wirbelstürmen uns durch die Fürsten der Unterwelt und die Geister, die in der Luft herrschen“ (Eph. 2, 2), bedeuten lassen, daß wir weder allweise noch allmächtig sind und über seine Naturgewalten nicht zu befehlen haben; wir gingen sonst an unserer Einbildung zeitlich und ewig zugrunde! Denn es birgt die Welt viel Großes, Merkwürdiges und Furchtbares, aber nichts Verächtlicheres als das hochmütige Geschöpf, wenn es sich über seinen Schöpfer erhebt, und die Tore sprechen (früher in ihrem Herzen, jetzt auf der Straße): „Es ist kein Gott!“ Seite 102: „Zweifelt an eurer Wissenschaft! Wohl hat sie Millionen von Tatsachen angehäuft, auch wie Verlen an Hypothesenschneuren aufgereiht, aber nie euch den Urgrund noch das Warum eines Dings erschlossen. „Unsere Hypothesen“, sagt der bekannte Elektriker Faraday, sind ein Bekenntnis unserer Ignoranz in verstedter Form. Wir können der Tatsachen sicher sein; unserer Deutung derselben aber sollen wir nicht trauen.“ „Unsere Begriffe“, sprach Prof. Th. Lipps auf dem Naturforschertag in Stuttgart 1906, „Kraft, Energie, Widerstand, Spannung zc., legen in die Dinge unsere Gefühlserlebnisse, vermenschlichen also die Dinge.“ Unsere Theorien sind nur Krücken für das schwankende Denken, müssen beständig neuen Tatsachen angepaßt werden, und jede neue, oft zufällige Entdeckung beweist täglich, daß wir, denkende Atome auf einem wirbelnden Sandforn im Weltraum, bisher es nicht recht wußten und immer noch nichts Rechtes wissen. Zweifelt, ihr Gintagsfliegen! Bildeb hatte recht: Wir sind von gestern her und wissen nichts!“ (Hiob 8, 9.)“ Seite 131:

„Vielfach wird heute unserer unreifen, zu Diskutierjucht und müßigem Philosophieren nur zu sehr neigenden Jugend empfohlen, sich mit den Behauptungen und Einwänden der Gegner des Christentums recht vertraut zu machen, angeblich um sie gehörig widerlegen zu können. Wir warnen ernstlich gerade christliche Jünglinge davor. Von einem Sichabgeben mit allen Meinungen und Meinungen der Gegner weiß die Bibel nichts. Sie will, daß wir uns nicht ‚betrüben lassen durch vernünftige Reden‘ (Kol. 2, 4; Eph. 2, 14), und warnt vor ‚der Beraubung durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre‘ (Kol. 2, 8), vor ‚ihrer Verschlagenheit zu listig eronnenem Irrtum‘ (Eph. 4, 14). Sie erkennt kein Forum der Vernunft an, räumt keiner modernen Weltanschauung (eine solche hat es in jedem Jahrhundert gegeben) das Recht und die Befugnis ein, über die Lehre Jesu zu Gericht zu sitzen, und stellt fest, daß Gott den Menschen nicht durch Vernunft und Wissenschaft zum Glauben führen will. Es ist nicht wahr, daß man Bücher, denen Miasmen und Bazillen der Lüge und der Verachtung Gottes und seines Worts entströmen, lesen soll und ohne Schaden lesen kann; und wir sehen ja, wie so manche gebildete Christen durch solche Lektüre am Geist geschwächt, immer unselbständiger und haltloser werden. Sie verlieren den Sinn für jedes klare ‚ja, ja; nein, nein‘ und verirren sich in unparteiisch und objektiv sein sollende, in Wahrheit salz- und gehaltlose, zu nichts führende Streit- schriften und Apologien. ‚Eins ist not‘ in diesem kurzen Erdenleben, und viel Streiten über Buddha und Nietzsche, Darwin und Hädel, H. Spencer, Bebel, Schopenhauer und v. Hartmann ist noch wertloser als die Sorgen der Martha.“ Seite 136: „Modern, modern! rufen sie alle: der Verleger, der einen Roman verkaufen will, der Dichter, der ein Drama auf die Bühne bringen möchte, der Parvenu, der sich eine prunkvolle Villa baut, der Möbelfabrikant und das Brautpaar, das die Ausstattung bestellt. Modern muß der Theolog sein!“ wurde auf einem sozial-christlichen Kongreß erklärt; ‚wer seine Gegner modern nennt, gibt damit zu, daß er veraltet ist.‘ Und bei so furchtbarem Wort: veraltet! rückständig! erbleicht die Modernistenschar. Wir lachen und wollen veraltet sein, veraltet wie der Sonnenstrahl und die Sternennacht, der Morgentau und die schäumende Woge, wie Mutterliebe und Kindeslächeln, wie die Träne und das Gebet und alles, was ewig schön bleibt. Wir wollen rückständig sein wie alles, was ewig wahr ist, rückständig wie das Gebet Moses und die Klage Iob's, die Buße Davids und die Weisheit Salomos, wie das ablergleich über die Jahrhunderte schwebende Prophetenwort eines Jesaias und eines Daniel: wie die Bergpredigt und der Römerbrief und die Offenbarung Johannis. Wir wollen nicht um 100 Jahre, sondern um volle 1900 zurückgehen; wollte Gott, wir könnten da sehen und hören, was viele Propheten wünschten zu sehen und zu hören, und haben es nicht gesehen! Wir wollen nicht Kinder der Zeit, sondern Söhne der Ewigkeit sein. Moderne Dzeandampfer und Segeljachten, Hoteleinrichtungen und Verkehrsanstalten, Teleskope und Mikroskope lassen wir gelten; sie sind besser als die alten. Von einem modernen Gott und modernen Christus, von einem modernen Christentum und modernen Himmel wenden wir uns mit Verachtung ab.“

J. B.

THE GIST OF THE SERMON. By Rev. Herbert C. Alleman. Lutheran Publication Society, Philadelphia, Pa. Preis: 75 Cts.

Dies Buch von 230 Seiten in Kleinoktav behandelt in zwölf Kapiteln oder Vorträgen den „Prediger Salomonis“. Eine exegetische Auslegung des Predigers bietet dies Buch nicht, sondern mehr literarisch gehaltene Vorträge über die Hauptgedanken des Predigers. Im Vorwort sagt der Verfasser: „The chapters which follow . . . are based on the ground-plan of ‘The Quest of the Chief Good,’ by Rev. Samuel Cox, D. D., the great English exegete. They are offered in this form in the hope that the great fundamental lessons inculcated by Ecclesiastes may be borne home upon some Bible readers who may not have lingered over this little book long enough to catch its profound significance.“ Der Prediger legt Wahrheiten vor, die auch die Vernunft und Erfahrung lehrt, und die der Verfasser in schöner englischer Sprache vorträgt und zu unserer Zeit in Beziehung bringt. An manchen Stellen kommt der bekannte theologische Standpunkt der Generalsynode zum Vorschein, so z. B. wenn S. 225 vom Menschen schlechtthin gesagt wird, daß er einen freien Willen habe („this wonderful power of free will — the faculty of sovereign, voluntary choice“).

J. B.

**C. Bertelsmanns Verlag in Gütersloh hat uns zugesandt:**

1. „Die vollkommene Religion.“ Von Lic. theol. Geo. Bußmann. (60 Pf.) Das Christentum wird in diesem Heft von 79 Seiten als die allein wahre und vollkommene Religion erwiesen. Zu den Mängeln dieser Schrift gehört vornehmlich die Verkenning der Tatsache, daß die Kinder Gottes im Alten Testament wesentlich denselben Glauben hatten wie die Christen im Neuen Testament. (Siehe Apologie, De Justificatione, § 57—60.) 2. „Jeremia, der Prophet.“ Von Lic. theol. Konrad Meher. (40 Pf.) Hier wird auf 32 Seiten die Persönlichkeit Jeremias in ihrer religiösen und sittlichen Kraft geschildert. J. P.

**Edwin Kunges Verlag in Groß-Lichterfelde, Berlin, hat uns zugesandt:**

1. „Jesus und die modernen Jesusbilder.“ Von Lic. Hermann Jordan. (M. 1.50.) 2. „Der Antichrist.“ Von Lic. D. Hans Preuß. (50 Pf.) Beide Schriften vertreten eine Theologie, der die Heilige Schrift nicht mehr das untrügliche Wort Gottes und einzige Quelle der Theologie ist. J. P.

**Chr. Bessers Verlag in Stuttgart hat uns zugesandt:**

1. „Die evangelischen und die vaterländischen Arbeitervereine und ihre Stellung in der christlich = nationalen Arbeiterbewegung.“ Von Max Reichmann. (80 Pf.) 2. „Haben wir eine Kolonialreform!“ Kolonialpolitische Betrachtungen über die Ära Dernburg. Von Ulrich von Hassell. (60 Pf.) J. P.

**Die Chicago Lutheran Seminary Press, Chicago, Ill., hat uns zugesandt:**

„The Student's Handbook to the Theological Seminary of the Evangelical Lutheran Church at Chicago, Ill.“ (10 Cts.)

**The American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa., hat uns zugesandt:**

„The Wise Men from the East.“ A Christmas Program for Children's Service. (5 cts.)

**Kirchlich = Zeitgeschichtliches.****I. Amerika.**

**Missourisches.** 1. Auf den Anstalten unserer Missourisynode befinden sich 1683 Studierende, von denen in diesem Jahre 495 neu eingetreten sind. In St. Louis studieren 260, in Springfield 210, in Addison 180, in Seward 122, in Fort Wayne 231, in Milwaukee 184, in St. Paul 150, in Concordia 142, in Bronxville 83, in Winfield 81, in New Orleans 21, in Portland 7, in Oakland 12. St. Louis betreffend bemerkt die *Lutheran World*: „We doubt that any other like institution in the nation has an equal number.“ 2. Am 21. November wurde das neue College unserer Synode in Bronxville, N. Y., eingeweiht. Fertig sind das Administrationsgebäude, das Dormitorium und das Wirtschaftsgebäude, die zusammen, ohne die innere Einrichtung, \$145,000 gekostet haben. 3. In New York City und Umgegend wird von Pastoren der Synodalversammlung an 90 Orten in 9 Sprachen gepredigt. Vor 25 Jahren gab es hier nur 26 Gemeinden und Predigtplätze. 4. P. S. Wunder von Chicago ist zu seinem 60jährigen Amtsjubiläum, das am 12. Dezember gefeiert wurde, von der hiesigen Fakultät der Dokortitel honoris causa verliehen worden. 5. Der Presbyterianer D. S. J. Nicolls von St. Louis sagte dem *Globe-Democrat* zufolge von den missourischen Gemeinden in St. Louis: „Their testimony for

evangelical truth has been strong and clear, and their method of religious instruction in training the children second to none." In St. Louis sind wir bereit, für diese Behauptung D. Nicolls' den Beweis der Wahrheit anzutreten. 6. Die Missouri-Lutherliga hat sich bereit erklärt, mit der Lutheran Young People's Society von New York einen größeren Jugendverband zu bilden, der unter der Aufsicht des Atlantischen Distrikts stehen soll. Vom 1. Januar 1910 an soll ein Blatt der Liga erscheinen, die jetzt etwa 20 Vereine mit 1000 Gliedern zählt. 7. Der *Lutheran Observer* freut sich über die alte lutherische und alte missourische Lehre: die Schrift allein sei letzte Quelle und Norm der Theologie und sie allein sei a priori als wahr und untrüglich anzunehmen, und sonst nichts und niemand in der Welt, auch nicht Augustin, Luther, Balthar, das Apostolikum, Nicänum, Athanasianum oder die spezifisch lutherischen Symbole. Der *Observer* irrt sich aber, wenn er meint, daß wir darum zugeben, daß sich auch in den lutherischen Symbolen Irrlehren befinden, wie z. B. D. Richard wiederholt im *Observer* behauptet hat. A posteriori wissen wir, daß die lutherischen Symbole mit Gottes Wort stimmen, und wir unterschreiben sie darum auch mit quia und nicht bloß mit quatenus. 8. Den lutherischen Blättern in Amerika und Deutschland scheint immer noch unbekannt zu sein, daß die jüngere Hermannsbürger Freikirche, die 1890 entstand, sich 1908 vereinigt hat mit der missourischen Freikirche in Sachsen und andern Staaten. 9. Zehn Jahre vor dem Ausbruch des Gnadenwahlkretzes hat sich der Nördliche Distrikt der Missourisynode, auf dem nicht bloß Balthar, sondern auch die jetzt abgefallenen Missourier Alwardt und Schmidt gegenwärtig waren, zur jetzigen Lehre unserer Synode von der Gnadenwahl und insbesondere auch zu Luthers Schrift *De servo arbitrio* bekant. In dem betreffenden Bericht vom Jahre 1868, S. 26, heißt es: „Wir können Gott nicht genug danken für das herrliche Zeugnis der Konkordienformel und Luthers, besonders in seinem Buch *De servo arbitrio*, daß der freie Wille nichts sei.“

J. W.

Von der Arbeit unserer Synode in Brasilien schreibt der *Lutheran*: „The Missouri Synod was the first Lutheran body on this Western Hemisphere to hear the Macedonian cry and to heed it. Like its old former self, it has been alert, and far-sighted in its mission policy and has recognized the fact, that without preachers there can be no extension of the kingdom of God, and that without seminaries there can be no preachers. And so it happens that down in Porto Alegre, Brazil, there is a Lutheran Seminary with nineteen students, nine of whom are preparing for the ministry and nine for teaching in the parochial schools. This aggressive body bids fair to repeat in South America the story of its marvelous growth in the United States. With 285 students in its Seminary at St. Louis, and almost as many in its practical Seminary at Springfield, Ill., it is teaching Lutherans everywhere wherein lies the secret of its success. It will not be many years when in Brazil there will be a large, flourishing Seminary supported by a strong body of aggressive Lutherans. Brazil is a veritable land of promise, and the Church that holds Brazil holds the key to South America.“ P. Dedekind sagte vor der Deutsch-Südamerikanischen Gesellschaft in Berlin, in Brasilien befänden sich über 300,000 Deutsche, von denen erst etwa 100,000 geistlich versorgt seien, 100,000 erst halb und der Rest noch gar nicht. — Macht sich aber Missouri an die

Arbeit, diese Leute zu versorgen, so regt sich bei den Unierten in Deutschland Reid und Verleumdungssucht. Die sächsische „Freikirche“ widerlegt S. 101 ff. die periodisch in Deutschland über unsere Arbeit in Brasilien wiederkehrenden Unwahrheiten. J. B.

**Michigansynode und Michigan-Distriktsynode.** In dem Bericht über die Versammlung der Distriktsynode von Michigan schreibt das „E. L. G. B.“: „Die Hauptsache in den Geschäftsverhandlungen waren die Besprechungen betreffs der Vereinigung unserer Distriktsynode mit der Alt-Michigansynode. Ein Komitee der Allgemeinen Synode war zugegen, um an den Beratungen teilzunehmen. Es wurde das Für und Wider erwoogen und beschlossen: daß die Ev.-Luth. Distriktsynode von Michigan im Mai 1910 zusammen mit der Ehrw. Ev.-Luth. Michigansynode eine gemeinschaftliche Versammlung abhalte zwecks Beratung und eventueller Vertwilligung der Vereinigung, und daß dieser Beschluß inzwischen erst allen Gemeinden unserer Distriktsynode zur Ratifizierung, das heißt, zur Gutheißung, zur Genehmigung, vorgelegt werde.“

**Das Generalkonzil,** das im September in Minneapolis tagte, umfaßt folgende Synoden: die Synode von Pennsylvania, das New York-Ministerium, die Pittsburgsynode, die Distriktsynode von Ohio, die Chicagosynode, die New York- und New England-Synode, die Englische Synode des Nordwestens, die Pacifichode, die Kanadasynode, die Synode von Zentral-Kanada, die Manitobasynode und die Augustinasynode. Zugegen waren 211 Delegaten, gegen 93 vor 25 Jahren. Vertreter der Iowasynode, der Generalsynode, der Isländischen Synode und der Vereinigten Synode des Südens überbrachten die üblichen Grüße. P. Bröhl überbrachte die Segenswünsche der Iowasynode, und die deutschen Gottesdienste des Konzils wurden in der iowaschen Kirche abgehalten. In seiner Rede erklärte P. Bröhl, die Iowasynode wisse sich mit dem Konzil im Glauben und Bekenntnis völlig eins. Das Konzil beschloß, die Iowasynode aufzufordern, sich an der Weidenmission in Indien zu beteiligen. Der „Herold“ schreibt mit Bezug auf den Gottesdienst des Konzils in der iowaschen St. Petrikirche: „Daß wir mit den Iowa-Brüdern in Kirchengemeinschaft stehen, ist wohl noch niemals so deutlich dokumentiert worden als bei dieser Gelegenheit. Die Kirche, sowie die in der Kirche versammelte Gemeinde war von Iowa, während die, die den Gottesdienst leiteten, vom Generalkonzil waren.“ Das „Kirchenblatt“ von Reading bemerkt: „Die Iowasynode weiß sich, obwohl sie dem Konzil nicht gliedlich angehört, dennoch mit diesem im Glauben und Bekenntnis völlig eins. Das war kurz der Inhalt der prächtigen Rede, die der Vertreter der Iowasynode, P. Karl Bröhl aus Mendota, in Minneapolis hielt. Es war übrigens die einzige deutsche Rede, die wir auf dem Konzil hörten. Wie eng sich auch das Konzil mit der Iowasynode verbunden weiß, geht u. a. aus dem Beschluß hervor, die Iowasynode aufzufordern, sich an unserer Weidenmission in Indien zu beteiligen und, wenn möglich, einen oder mehrere Missionare auszusenden. Wir mußten wiederholt daran denken, welch eine mächtige Stärkung das Konzil und namentlich das deutsche Element im Konzil durch den förmlichen Anschluß der Iowasynode erfahren würde.“ D. Jacobs berichtete: die Generalsynode habe sich deutlicher ausgesprochen über etliche zweideutige Stellen in ihrer Bekenntnisstellung, womit der Weg gebahnt sei für ein noch völligeres Ver-

ständnis mit diesem Körper, for a still more thorough understanding with this body. Das Konzil gab keine weitere Erklärung ab über seine jetzige Stellung zur Generalsynode. Das „Kirchenblatt“ von Reading schreibt: „Man durfte gespannt sein, wie sich die Versammlung in Minncapolis zur Generalsynode stellen würde. Zu einer endgültigen und definitiven Entscheidung ist es bis jetzt nicht gekommen. Das Konzil hörte mit großem Interesse den ausführlichen Bericht, den D. Jacobs vorlegte. Dann wurde dem Vertreter der Generalsynode, D. Grau, das Wort gegeben, und mit großem Geschick entledigte sich dieser seiner Aufgabe. Aber von weiteren Beschlüssen glaubte das Konzil absehen zu können.“ Der Delegationenwechsel zwischen Konzil und Generalsynode hat aber nicht, wie das Blatt der Kanadasynode behauptete, aufgehört. Laut D. Jacobs' Empfehlung wird abermals zur Versammlung der Generalsynode in 1911 ein „Official Visitor“ gesandt werden. Der Präses der Augustanasynode, D. Korelius, stellte die Frage, ob das Konzil nur eine Glaubensgemeinschaft sei oder ein zentraler Verwaltungskörper. Bei der Gründung des Konzils sei nur das erstere beabsichtigt worden, und er wünsche, daß dieser ursprüngliche Charakter wiederhergestellt werden möchte. Die ganze kirchliche Organisation des Konzils müsse umgestaltet werden, weil manche Synoden dem Konzil so lange nicht beitreten würden, als sie fürchten müßten, durch Beitritt ihr Eigentum zu verlieren. Auf der nächsten Versammlung des Konzils soll über diese Frage weiter verhandelt werden. Auch hat das Konzil noch nicht, wie zu erwarten stand, seine Verbindung mit der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz gelöst, obwohl es den Protest D. Schmauks und D. Späths gegen die Aufnahme der Vereinslutheraner billigte. Ein Komitee soll diese Angelegenheit erwägen und in zwei Jahren berichten. Die seit 40 Jahren bestehende Mission des Generalkonzils in Indien zählt 20 Missionare, 327 Gehilfen, 14,919 Getaufte, 7521 Kommunionfähige und 2000 Taufbewerber. Für die beiden nächsten Jahre wurden \$90,000 bewilligt. Auf Porto Riko hat das Konzil 2 Missionare, 3 Gehilfen, 5 Gemeinden, 8 Sonntagschulen, 232 Kommunionfähige Glieder. Für die englische Innere Mission wurden für die beiden nächsten Jahre \$120,000 bewilligt. In den Univeritätsstädten sollen Missionen ins Leben gerufen werden, um dem Geist des Unglaubens entgegenzuarbeiten. Die gegenwärtig in einzelnen Kreisen des Konzils erscheinenden Privatblätter sollen vereinigt und als offizielles deutsches Organ des Konzils herausgegeben werden. Bis zum Reformationsjubiläum in 1917 beabsichtigt das Konzil zwei Millionen Dollars zu sammeln. Das Angebot der Stadt Vancouver, Wash., von 20 Acker Land und \$15,000 zur Errichtung eines Seminars wurde vom Konzil angenommen. Mit dem Seminar in Kropp soll eine offizielle Verbindung hergestellt werden, doch so, daß Kropper Studenten noch ein Jahr in Mount Airy zuzubringen haben. Die vom Konzil ernannte Kropp-Kommission hat sich auch bereits mit P. Paulsen verständigt, und das Konzil wird jetzt jährlich \$5000 für die Anstalt in Kropp ausgeben, davon \$1000 zur Unterstützung von Studenten daselbst. D. Schmauk wurde zum viertenmal zum Präsidenten erwählt. Von den Vätern des Konzils wird jetzt gemeldet, daß vom Januar an „Der Deutsche Lutheraner“ als Organ des Generalkonzils erscheinen wird an Stelle des „Kirchenblatt“ von Reading, des „Lutherischen Herold“ und des „Kanada-Kirchenblatt“.

J. W.

Das Verhältnis zwischen der Augustasynode und dem Generalkonzil ist ein gespanntes. Von der Versammlung in Minneapolis schreibt *Young Lutheran's Companion*: "This appears to be a meeting of the German General Council and 'the Swedish Augustana Synod,' with the latter as a negligible quantity until it seems to find just cause for complaint." "Our relation to the General Council is somewhat anomalous. Only one thing (except the doctrine) in common: the India Field. As a consequence, we are either merely ornamental, or hamper those who wish to do things." "There should be a mutual understanding and agreement before we attempt to legislate for the whole or a part. This was the contention of the venerable Doctor Norelius. But it is also evident that before very long we must either *identify* ourselves with the General Council, or else proceed unattended on our way. Which shall it be? And it takes *two* to make a bargain. We contribute one-third of the funds and have no member in the Budget Committee. Why didn't the Commissioners to India tell us *all* they knew?" Daheim fühlt sich hiernach offenbar die Augustasynode im Konzil nicht. J. B.

Rev. Edwin Delf, Pastor der St. Matthew's Lutheran Church in Philadelphia, die der Generalsynode angehört, macht der lutherischen Kirche keine Ehre. Wieso? *The North America* aus Philadelphia teilt die Gratulationschreiben mit, die von Pastoren der Episcopalen, Kongregationalisten, Baptisten, Presbyterianer, Methodisten, Universalisten, Unitarier, Juden und anderer Sekten dem Erzbischof Ryan zum hundertjährigen Jubiläum seiner Diözese zugesandt wurden. Unter den Gratulanten befindet sich auch D. Delf, dessen Schreiben also lautet: "I willingly add my word of congratulation to my Roman Catholic fellow-citizens on this hundredth anniversary of the establishment of the diocese over which the honored Archbishop Ryan presides. Though differing utterly on questions of ecclesiastical organization and from much of her theology, I gladly recognize all of the Christians of the Roman fold as members of that Catholic Church of which I count myself a member. The Roman Catholic Church has been a splendid force in the conservation of the moral and religious life in America. She, above all other churches, has had to deal with the untutored immigrant and has held in check and guided social classes that would have wrecked our civic life. She more nearly approaches the ideal church in America than in her European environment. Her homes for the aged and for children, her hospitals and retreats for the morally delinquent are models of Christian charity and efficiency. It is my prayer that the great central truths which our Roman and Protestant churches hold in common may grow clearer and dearer than the points on which we differ, and, above all, that we may so live and work together as fellow-citizens that our beloved city may be purged of its vice, cruelty, and poverty, and the faith, purity, and honor of our Lord Jesus Christ may reign in every home and heart." Diese Handlungsweise D. Delfs, der sich oft im *Lutheran Observer* hören läßt, ist eine Schmach für die lutherische Kirche. Geradezu berüchtigt ist aber D. Delf geworden durch seine religiöse Gemeinschaft mit dem Reformjuden Rabbi Krauskopf. *The Press* von Philadelphia schreibt: "Ten denominations for new gospel. Advocating religious fellowship, Christian ministers preach at Temple Keneseth Israel. Noted men in pulpit. At one of the most remarkable

religious services ever held in this or any other city, six Christian ministers, of as many different denominations, and one Jewish Rabbi, in turn occupied the pulpit of Temple Keneseth Israel, last night, and in eight-minute addresses preached the new gospel of religious fellowship. Letters were read from three other ministers who were unable to attend, making the total number of denominations represented from the platform ten." Ansprachen wurden gehalten von einem Fidsiten-Quäker, einem Presbyterianer, einem Unitarier, einem Universalisten, einem Methodist, von D. Delf, Rabbi Krauskopf, Rabbi George W. Ochs, Rabbi D. Isaac Landman und andern. *The Press* sagt: "The addresses were typical of the spirit of the occasion, emphasizing the idea that the seeking of religious and moral ideals, which, after all, on examination proved to be very much the same, although represented under different forms and sought by different paths, with different rituals and embodied in different creeds, ought to be a ground of deeper fellowship rather than disunion among men. Mr. Ochs referred to the services as one of the great landmarks in the history of Philadelphia in the sphere of religious freedom and toleration. Mr. Wilbur looked on the meeting as being a 'struggle for a common uplift.' . . . 'The religious world,' he said, 'has improved its manners and is now everywhere behaving better than it did of old time.' Dr. Forbes struck most deeply the note of liberality: 'God, whom we all worship, is too large for our definition. I could not worship a God who could be shut up in a prayer-book or embodied in a confession of faith or summed up in a creed. We should talk less of saving souls and more of saving people. The religion that will win men who think is the religion of the present, that teaches men to be manly, children to obey their parents, and that makes good citizens.' Dr. Krauskopf said: 'Tonight's gathering is a prophecy that the narrowness that has been shall never be again, that the more the differing creeds will see of their many agreements the less disunion will there be among them, because of minor differences; that the more they will meet the more they will see that back of differing forms stands the belief in the same common God.'" Unter diese Juden, Unitarier und Leugner der Gottheit Christi und der Seligkeit allein durch den Glauben an Christi stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben mischt sich brüderlich D. Delf. Und statt Rabbi Krauskopf und seinen Genossen Buße zu predigen, bestärkt er sie in ihrem Unglauben durch die Erklärung, auch er freue sich, daß das Vorurteil, welches bisher Juden und Christen getrennt habe, gehoben sei. "I come as your friend, rejoicing in the fact that the name of my Master is honored by your pastor" (Rabbi Krauskopf). Auch der *Lutheran* bezeichnet diese Verleugnung D. Delfs als einen Akt. Von einem Protest gegen D. Delfs Gemeinshaft mit offenbaren Christusleugnern haben wir aber weder im *Lutheran Observer* noch in der *Lutheran World* etwas gelesen. Welch eine Versumpfung des Luthertums, wo solche Dinge in einer Synode durchgehen können ohne allgemeinen Protest und Kirchenzucht! Und wie können Lutheraner in der Generalsynode und im Konzil noch mit D. Delf und Genossen fraternisieren? Denn daß D. Delf und seine Gemeinde nicht allein steht, geht hervor aus dem *St. Andrew's Herald*, dem Lokalsblatt einer ebenfalls zur Generalsynode gehörigen Gemeinde in Philadelphia, in dem es Seite 5 f. also lautet: "We congratulate our Jewish brethren on the



recent laying of the cornerstones of two synagogues in the southern section of the city. They worship and serve the same God — Jehovah — whom we Christians worship, and serve and teach the very same Bible we use, as far as they go. We do not reject their Bible, but we take also the New Testament — not as antagonistic to the old, but rather as its fulfillment and completion. Christians and Jews have so much in common that they should be bound in a closer tie of friendship." In jüngster Zeit hat man vielfach gerühmt, daß die Generalsynode sich mit raschen Schritten in Lehre und Praxis dem konfessionellen Luthertum näherte. Besteht aber diese Annäherung an wahres Luthertum bei der großen Mehrzahl der Generalsynodisten wirklich in mehr als in etlichen zweideutigen Sätzen auf geduldigem Papier? F. V.

**Aus der Generalsynode.** 1. Dem *Lutheran Observer* (S. 1317) zufolge hat die Generalsynode in Richmond auch Beschlüsse zugunsten der Abstinenz gefaßt, in denen der Handel in und der Genuß von Spirituosen bezeichnet wird als "inherently antagonistic to everything truly Christian and American". 2. Den von Gott verbotenen Unionismus macht der *Observer* seinen Lesern zur Pflicht. Von der Laymen's Movement 3. W., die in 75 Städten unsers Landes interdenominationalle Missionsversammlungen abzuhalten begonnen hat, sagt der *Observer* vom 3. Dezember, jeder Lutheraner jeder lutherischen Gemeinde in unserm Lande sei **schuldig**, sich an dieser Missionsbewegung zu beteiligen. 3. Dasselbe Blatt schreibt in seiner Nummer vom 19. November: Wie der Wald aus vielen verschiedenen Bäumen bestehe, so das Reich Gottes aus vielen Denominationen. Und jede werde ihren Zweck am besten erfüllen, wenn sie ihre eigenen Fehler korrigiere, statt nach den Mängeln der andern zu suchen. Jedes Glied solle seiner Kirche treu bleiben. Die Denominationen seien verschiedene Regimenter desselben Heeres. Und es sei ein schlechter Soldat, der seine Dienste verteile auf die verschiedenen Regimenter, statt seinem Regimente treu zu bleiben, just so, wie es ein schlechter Ehemann sei, der sein eigen Weib vernachlässige und andern Weibern seine Aufmerksamkeit schenke. Hiernach wären also alle Sekten göttlich berechtigt. Und Papisten, Baptisten 2c. wären göttlich gebunden, bei ihrer Kirche zu bleiben, und Lutheraner dürften sie nicht in ihre Gemeinschaft aufnehmen. In der Generalsynode stößt man überall auf viel theologischen Sumpf. 4. Jede Nummer des *Observer* legt Zeugnis ab von dem Unionismus in der Generalsynode. In der Dezembernummer berichtet er von gemeinsamen Erntedankfestgottesdiensten und evangelischen Versammlungen mit den Sekten, ja von einer ganzen Serie von Unionversammlungen der Generalsynodisten mit Episkopalen, Presbyterianern, Baptisten, Methodistern und andern Sekten in Baltimore. Diese Versammlungen bezeichnet der *Observer* als "one of the hopeful signs of the times, proving that the Church is indeed one", und schreibt: "The churches are coming beautifully near to each other. When evangelical Christians of all creeds can come together and worship God regardless of denomination, it looks as though the earnest prayer of our Lord was being answered sooner than we had believed." 5. D. Moberg sagt im *Lutheran Church Work*: in Amerika werde den Symbolen tatsächlich der Heiligen Schrift gleiche Autorität beigegeben von vielen, die solche als Nichtlutheraner brandmarkten, die nicht den Buchstaben der Konfessionsformel annähmen, obgleich sie aufrichtig die

Lutherische Lehre festhielten. D. Albers nennt die Leute nicht, welche er im Auge hat. Warum? Tatsache ist, daß der *Lutheran Observer* und das *Lutheran Quarterly* die Konfordinformel bekämpft haben. Von Leuten aber, die in Amerika die Symbole der Heiligen Schrift gleichstellen, haben wir keine Kunde. 6. Vom *Lutheran Quarterly* der Generalsynode sagt die *Lutheran World*: "The *Quarterly* is not the official organ of any ecclesiastical body, or of any individual, or of any coterie of individuals. It is a medium through which competent writers can find access to intelligent readers." Auch hier zeigt sich der indifferentistische, synkretistische Geist der Generalsynode. Wir halten die Generalsynode verantwortlich für alles, was in ihrer Mitte öffentlich gepredigt oder gedruckt wird. 7. Auf den theologischen Schulen der Generalsynode studieren 91, in Gettysburg 44, in der Hamma Divinity School 26, in der Susquehanna University 10, im Western Theological Seminary 7, im Hartwick Seminary 4. Die Wartburgsynode hat beschloffen, Hamma Divinity School in Springfield, O., als ihr Predigerseminar anzuerkennen. Zwar befindet sich in Springfield kein „selbständiges, unabhängiges deutsches Departement“, wie früher in Atchison, wohl aber ein theologischer Kursus speziell für deutsche Studenten. Seitdem die deutsche Abteilung des Seminars in Atchison durch Prof. Neve's Wegberufung eingegangen ist, sollen deutschländische Studenten ganz in Breklam ausgebildet werden, wofür die Generalsynode \$3000.00 hergibt und die Wartburg- und Nebraska-synode noch weitere \$2000.00. 8. Der *Observer* schreibt S. 1506: "Nero was not the anti-Christ, nor was any of the popes, not any system such as papacy. He is yet to come. . . . Before the coming of the great enemy of righteousness there will be a typifying or foreshadowing of this person. Both the Scriptures and present indications point to Christian Science as the foreshadowing of the anti-Christ." Das Unheil, welches die aberwitzigen Ebdyiten anrichten, ist ein Tropfen im Meer, verglichen mit der Verführung des römischen Antichristen in aller Welt. Aber von indifferentistischen Lutheranern kann man kein Verständnis erwarten für das „Geheimnis der Bosheit“. 9. Von der Religion schreibt der *Observer* S. 1507: "It rationalizes, regulates, and rewards man. . . . Christianity, for example, declares, first, that man is a servant of God; secondly, that he must, as such servant, observe such and such rules of conduct, and thirdly, that the purpose of all is to glorify God and enjoy Him forever." In dieser Definition findet sich vom spezifisch Christlichen nichts. 10. Auf der Versammlung der Nebraska-synode hielt D. Neve einen Vortrag über die Frage: „Warum sollte ein Christ nicht Glied der Loge sein?“ und die Synode stimmte ihm zu. In derselben Generalsynode sind aber nicht bloß die englischen Gemeinden von Logen durchseucht, sondern auch viele ihrer Pastoren sind Logenglieder. Selbst die konservative *Lutheran World* bemerkt darum auch nur, daß der Vortrag „interessant und instruktiv“ war. 11. "One who does not use manuscript is preferred", so heißt es in einer Bekanntmachung der Gemeinde in Elderton, Pa., die durch den *Observer* einen Pastor sucht. Aber lesen wirklich immer noch so viele englische Pastoren der Generalsynode ihre Predigt ab, daß eine Bemerkung, wie die obige, nicht als Beleidigung des Ministeriums empfunden wird?

F. W.

Der *Lutheran Evangelist* hat mit dem 30. September sein Erscheinen eingestellt. Einen Verlust für die Lutherische Kirche aber bedeutet dies Ab-

leben nicht. Das Lutherische am *Evangelist*, der 33 Jahre lang den theologischen und kirchlichen Logismus gepredigt, war eben sein Name. In der letzten Nummer wird der verstorbene Butler noch gerühmt als "that true prophet of God". Bezahlt hat sich das Blatt auch nie. Die Freigebigkeit A. Gebharts hat es so lange über Wasser gehalten. Seine Leser hat der *Evangelist* dem *Lutheran Observer* zugeführt, der bisher wesentlich denselben liberalen Standpunkt eingenommen hat und jetzt noch den *Evangelist* hoch rühmt und von den bisherigen Lesern desselben sagt: "It (*Evangelist*) has been a power for good in their lives. Of its records they may well feel proud. Founded in 1876, its career of thirty-three years has been one of achievement and honor. It has made a solid and enduring contribution to the developing history of the Lutheran Church in this country." Der *Evangelist* hat sich redlich bemüht, die Lutherische Kirche den Sekten gleichzumachen. Und der *Observer* rühmt dies als „soliden, bleibenden Beitrag der sich entwickelnden Geschichte der Lutherischen Kirche in diesem Lande“!

J. B.

**Religionsunterricht in den Staatschulen.** Richter Großcup von der United States Circuit Court, der zur Lutherischen Generalsynode gehört, sagte in Chicago von den öffentlichen Schulen unsers Landes: "The only blot in the American public schools is the exclusion of spirituality as one of the great facts of the world. The law admits Darwin, admits science, and admits all facts except the supreme fact that religion is the fundamental influence in all movements of mankind. As long as America turns its back on religion and the existence of God, — the perfect message given by Jesus Christ. — it is excluding the most powerful influence for good, both spiritual and civil, that the world has at its command." Großcup hat recht, daß es, was wahre Erziehung betrifft, mit religionslosen Schulen nichts ist. Er hätte auch hinzufügen sollen, daß es ein Mißbrauch der Staatsgewalt sei, wenn in Staatschulen der Darwinismus und ähnliche Irrlehren vorgetragen werden. Er irrt sich aber, wenn er meint, daß ein christlicher Religionsunterricht in die öffentlichen Schulen eingeführt werden kann, ohne die von unserm Lande verbürgte Religionsfreiheit und Gleichheit zu zerstören. Auch gibt er sich einem Wahn hin, wenn er meint, die Kirchen könnten sich gar wohl darüber einigen, was mit ihrer Zustimmung von der christlichen Religion in Staatschulen gelehrt werden solle. Schon die Unitarier würden alle spezifisch christlichen Lehren streichen. Und wo blieben die Juden und die Freigeister, die doch auch Bürger unsers Landes sind? Leugnen doch selbst Eliot und andere hervorragende Männer unsers Landes die Persönlichkeit Gottes! Großcup glaubt, daß er als guter amerikanischer Bürger und Protestant rede, wenn er den Mangel des Religionsunterrichts als "the only blot" in unsern öffentlichen Schulen bezeichnet. Aber was er hier als "blot" bezeichnet, ist in Wahrheit eine Lutherische Lehre und die edelste Perle in unserer Landesverfassung, die Staat und Kirche geschieden haben will. Seinen Vorwurf hätte Großcup an eine andere Adresse richten sollen: nicht an den Staat, der hier unschuldig ist, sondern an die Kirche und die christlichen Eltern, denen Gott den Befehl gegeben hat, für die christliche Erziehung ihrer Jugend Sorge zu tragen. Damit hätte er den Nagel auf den Kopf getroffen. Auch könnte sich ein Lutheraner mit nichts Geringerem zufrieden geben als echt Lutherischem Unterricht. Wer behauptet, daß irgendein Re-

lignionsunterricht in den Staatschulen besser ist als gar keiner, ist indifferentistisch und arbeitet den Papisten in die Hände. Denn ist irgendein Religionsunterricht in den Staatschulen gar keinem vorzuziehen, so ist auch der katholische besser als gar keiner. Es wird nicht mehr lange dauern, bis die Papisten mit diesem Argumente den Bürgern unsers Landes aufwarten und imponieren werden.

J. B.

Von dem Mißbrauch, den Präsident Taft mit seiner amtlichen Stellung treibt, hat man in den verflossenen Monaten wiederholt lesen können. Vor der Wahl hieß es: Die Religion des Kandidaten hat nichts zu schaffen mit der Präsidentenwahl, und wer das dennoch glaube, sei ein bigot. Nach seiner Wahl benutzte nun Taft sein Amt, um jeder Sekte, von den Mormonen herab bis zu den Papisten, insonderheit den Letzteren, das Siegel der Loyalität gegen Gott und unser Land aufzudrücken. Als ob unser Präsident das Recht hätte, seine amtliche Stellung zu gebrauchen, wie es ihm gefällt, statt wie es der Natur seines Amtes in einem Lande, wo Staat und Kirche streng geschieden sind, entspricht! Daß aber Herr Taft kein Gefühl dafür hat, was ihm als Präsident in Religionsfachen geziemt, zeigen seine jüngsten Handlungen und Aussprüche. Die *St. Louis Times* schreibt: "Taft is nothing if not a broad churchman. He has spoken within a few weeks in churches of almost every denomination. He has preached to Jews, to Mormons, to Protestants, and to Roman Catholics, and it is probable one of his chief Thanksgiving Day thoughts is one along lines of praise that in the country of which he is the Chief Executive it is possible for him to do this preaching without causing controversy." Was Präsident Taft den Leuten als die wahre Religion, die sich bei Juden, Christen und Mormonen finde, predigt, ist selbstverständlich nicht das Evangelium von Christo, sondern die dürre Moral der Unitarier. Dabei buhlt er insonderheit um die Gunst der Papisten. In Portland hielt er den Katholiken eine Rede, in der er sie zur Treue gegen ihre Kirche ermahnte, weil Treue gegen diese Kirche auch Treue gegen unser Land bedeute. Als Präsident, sagte Herr Taft, sei er schuldig, das religiöse Gefühl im Volke zu stärken. Darum habe er geredet bei den Kongregationalisten, im Judentempel zu Pittsburg und bei der Ecksteinlegung eines katholischen Instituts in Helena, Mont. Bei seinem Besuch in Rom habe er dem Papst gesagt, in Amerika sei man im allgemeinen für Trennung von Kirche und Staat; die amerikanische Regierung und das amerikanische Volk seien aber für größtmögliche Entwicklung und Verbreitung des Einflusses der Kirche. Die Zeit der bitteren Religionsstreitigkeiten sei vorüber, und jede Kirche, welche die Lehre wahrer Religion predige, werde seine Unterstützung nicht vermissen. "No church in this country, however humble it may be, that preaches the doctrine of true religion and true morality, will lack my earnest support to make it more influential whenever opportunity offers." Was hier Herr Taft für die Pflicht des Präsidenten ausgibt, geht in Wahrheit unsern Landespräsidenten als solchen nicht nur rein gar nichts an, sondern ist auch für wahre Religion und Frömmigkeit geradezu verderblich. Durch seine Handlungen und Reden hat unser Präsident jeden in seiner Religion bestärkt: die Mormonen im Mormonentum, die Juden im Judentum, die Papisten im Papismus zc. Damit hat aber Taft nicht bloß etwas getan, wozu er keinen Veruf hat, sondern tatsächlich das Christentum mit seinem Anspruch: „Alein im Namen Jesu ist Heil und in keinem andern!“

als falsch abgewiesen. Gehört das aber zum Beruf unsers Präsidenten? Und wird dadurch die Religion gehoben? Hebung der Religion ist Sache der Kirche, und ein Präsident der Vereinigten Staaten, der sich als solcher mit Hebung der Religion befaßt, treibt für Staat und Kirche verderbliche Mutoria, über die sich kein verständiger Bürger freuen kann. Den Papisten freilich sind die öffentlichen Anerkennungen, nach denen sie schon so lange geschmachtet, eine willkommene Gelegenheit, im trüben zu fischen und Ansehen zu gewinnen bei der Menge, die nicht lange überlegt, daß der Präsident dieselbe Ehre und Anerkennung ja auch den Mormonen und Juden erwiesen hat. Wie schlecht übrigens Herr Taft in theologicis und in der Geschichte bewandert ist, geht hervor aus folgenden in Portland gesprochenen Worten: "Your Church teaches that loyalty to God is the same as fidelity to country and reverence for constituted authority. And we can be very certain that they who are good Catholics are good citizens." Nur mit Verhärtung gegen die Wahrheit kann jemand dies behaupten, wenn er anders die Schriften gelesen, die Roosevelts Bigotry Letter hervorgerufen hat. Ein „guter Katholik“ ist ein Mann, der sich in jedem Fall der Hierarchie fügt. Und es kann verhängnisvoll werden, daß unser Präsident solche Leute öffentlich als „gute Bürger“ stempelt. Im voraus hat Präsident Taft es damit gutgeheißen, wenn Papisten gegebenenfalls sich unsern Staatsgesetzen nicht fügen, weil, wie jetzt in Frankreich, ein Priester oder Bischof oder der Papst ihnen das verbietet. Wie sehr Taft sich um die Gunst der Katholiken bemüht, zeigt auch seine Erntedankfestfeier in der papistischen Kirche D. Russells in Washington, wobei Cardinal Gibbons die Hochmesse hielt. *The Washington Times* vom 25. November schreibt: "The celebration was known officially as a solemn high mass of Thanksgiving. . . . President Taft, accompanied by his military aid, was given the place of honor in front of the celebrant." D. Russell ist der Priester, der sich diesen Sommer vom Papst alle möglichen Ablässe geholt hat für Leute, die sich in seiner St. Patrickskirche an der Messe beteiligen zc. Auch Präsident Taft dürfte somit zu einem Ablasszettel berechtigt sein. Wenn aber Herr Taft wirklich ein Unitarier ist, so verwarf er innerlich, als Gibbons vor ihm gelebrierte, den römischen Messgottesdienst als Aberglauben und äußerlich drückte er doch eben diesem Gottesdienst, wenigstens in den Augen des Volks, durch seine Gegenwart sein placet auf. Wo bleibt da die Überzeugungstreue? Jedoch, aus Spanien wird berichtet, daß die meisten römischen Prälaten Deisten sind. Vielleicht kann Herr Taft das auch von den Römlingen, mit denen er Umgang gehabt, bestätigen. Innerlich wäre dann, was die Religion betrifft, kein Unterschied zwischen dem Unitarier Taft und den römischen Würdenträgern. Gott verleihe unserm Landespräsidenten rechtes Verständnis von den Pflichten seines Amtes und bewahre ihn vor den Schlingen der Römlinge! Nachdem obiges geschrieben war, lesen wir in der *St. Louis Times* vom 23. Dezember: "Honor was accorded to the memory of the late King Leopold of Belgium to-day by President Taft, several members of the Cabinet, and practically the entire diplomatic corps at a solemn high mass of requiem at St. Matthew's Church." J. B.

**Offenbarer Unglaube auf amerikanischen Colleges.** Das *Cosmopolitan Magazine* brachte in diesem Jahre einen Artikel mit der Überschrift: "Blasting at the Rock of Ages." In demselben wurden zahlreiche Belege

dafür gebracht, daß an den großen amerikanischen Colleges der radikale Unglaube gelehrt und biblische Wahrheiten nicht bloß gelehnet, sondern geradezu verspottet werden. Der *Christian Statesman* hat die Sache ebenfalls untersucht und urteilt: "The main counts in the accusation" (des *Cosmopolitan*) "have been proved, it seems to us, beyond question." Von dem bösen Einfluß dieser Colleges auf die Gemeinden in den Universitätsstädten schreibt ebenfalls der *Statesman*: "In the towns where some of our universities are located, the new and liberal views in religion are the popular views, and the local churches call pastors of like views, in order to attract the students. In one town of twenty churches I found, after careful inquiry, one church where I would be reasonably sure to hear a sound Gospel sermon. It was a comparatively obscure church, ministered to by a pastor of moderate ability, but sound in the Christian faith." Hieraus geht hervor, wie nötig auch die lutherische Mission in den Universitätsstädten unsers Landes ist, um das Gift des Unglaubens, das die dort studierenden lutherischen Jünglinge einsaugen, einigermaßen zu neutralisieren. J. B.

**Vermischtes.** 1. An die Stelle des Unitariers D. Hale hat Präsident Taft abermals einen Unitarier, D. Pierce, zum Senatskaplan ernannt. Folgert hieraus immer noch der *Lutheran Observer*, daß unsere Regierung eine christliche ist? Nach unserm Bekenntnis stehen die Unitarier außerhalb der Kirche und Christenheit. Hätte es darum mit dem Folgern des *Observer* seine Richtigkeit, so wäre mit obiger Ernennung bewiesen, daß unsere Regierung eine kirchen- und Christentumsfeindliche ist, zumal ja auch der Präsident ein Unitarier ist. Was aber wirklich folgt, ist dies, daß unser Land die traurige Komödie mit den Kaplänen abschaffen sollte. 2. In St. Louis haben 300 methodistische Frauen das Gelübde abgelegt, „alles zu sagen und zu tun“, um die Bibel als Schulbuch in die öffentlichen Schulen St. Louis' einzuführen. Dazu sagt die *Times*, die Gewährung dieser Forderung werde Auflehnung vieler Eltern in allen Teilen der Stadt zur Folge haben. Hätten doch im vorigen Jahre die Juden selbst gegen eine harmlose Weihnachtsfeier protestiert. 3. Mayor McClellan hat drei Frauen als Schulkönnen von New York ernannt: eine Protestantin, eine Jüdin und eine Katholikin. Von einem Komitee wurde ernstlich empfohlen, körperliche Züchtigung wieder einzuführen im Interesse der gänzlich heruntergekommenen Disziplin. Die Empfehlung wurde aber nicht angenommen. 4. Der Chicago School Board ist entschlossen, die geheimen Gesellschaften auf den Hochschulen auszurotten. Er erklärt: "Even if we have to depopulate the high schools, we will crush out the fraternities and sororities. The public schools are democratic institutions", etc. Mit Recht schließt man hier a minori ad majus auf die Schädlichkeit der Logen unter Erwachsenen. 5. Auf einer Versammlung von Lehrern an öffentlichen Schulen sagte D. Barnes: „Gräme dich nicht krank, wenn dein Sohn oder deine Tochter dir gelegentlich eine Lüge sagt. Sie wären nicht des Erziehens wert, wenn sie nicht etliche sagten.“ Solche Gesinnung macht jede sittliche Erziehung unmöglich. 6. "What is the matter with the churches?" Diese Frage hat sich der *Delineator* beantworten lassen von Gibbons, Rabbi Hirsch, Parshurst, Gypsh Smith und ähnlichen Leuten. Eben damit hat aber der *Delineator* selber zwei Krankheits Symptome der modernen Christen und Kirchen bloßgelegt: erstens, daß Blätter wie der *Delineator* sich über-

haupt mit religiösen Fragen befaßt, und zwar im Interesse der Sensation; sodann, daß sich diese Blätter um Antwort auf ihre Fragen an religiöse Fälscher und Quacksalber wenden. 7. Nach einem Berichte im *Literary Digest* ist Präsident Lincoln im Jahre 1839 durch eine Predigt und Gebete D. Jacques', eines methodistischen Pastors in Springfield, Ill., in regelrechter methodistischer Weise belehrt worden. Angegeschlossen aber hat sich Lincoln, dessen Frau eine Presbyterianerin war, der methodistischen Gemeinde nicht. In seinem Berichte sagt D. Jacques: "I have seen hundreds brought to Christ, and if ever a person was converted, Abraham Lincoln was converted that night in my house." 8. Der *Northwestern Advocate* plant eine interdenominationalle Pension und glaubt, daß, wenn man die Scheidewände fallen lasse, auch Carnegie mit seinem Geld herausrücken würde. Um einer Pension willen seine Überzeugung opfern?! 9. Prof. Carver von Harvard macht den Vorschlag, das zweite Gebot zu streichen und dafür ein Verbot der Trunksucht einzusetzen. In hohen Ämtern sitzen oft große Narren. Dafür hat Harvard wiederholt die Beweise geliefert. 10. Zeitungsberichten zufolge soll in einer spiritistischen Versammlung der chinesische Gesandte Wu durch ein Medium mit dem Geiste seiner Mutter gesprochen haben. Auf Anfragen erklärt nun aber Wu, der angebliche Geist habe nicht „Chinesisch“ reden können. Aber die Toren sterben nicht aus: soll es doch in den Vereinigten Staaten nicht weniger als 20,000 Wahrsager geben! 11. "I have yet to witness a single example of psychical phenomena that I could not explain, either as conscious or as unconscious fraud." So urteilt Hereward Carrington, der sich die meisten tricks der Medien angeeignet hat, vom Spiritismus. 12. Der Presbyterianer J. S. Kennedy von New York hat seiner Kirche für Missionen und andere kirchliche Zwecke \$18,000,000 vermacht und andern nichtpresbyterianischen Anstalten \$4,000,000. Auch an wohlhabenden Lutheranern, die ihr luthesisches Zion bedenken, fehlt es nicht. Aber ihre Zahl und ihre Gaben dürften größer werden. 13. „Welchen Einfluß hat in Amerika die christliche Religion auf euren Geschäftsverkehr?“ So lautete die harte Frage, welche die japanischen Kommissäre wiederholt und ernst den amerikanischen Industrieführern und Geschäftsleuten vorlegten. Was diese geantwortet haben, ist nicht verlautet. 14. In *Hampton's Magazine* schreibt Bingham, Ex-Polizeikommissär von New York: an graut würden in New York jährlich gegen \$100,000,000 gezahlt. Ihm seien z. B. \$10,000 monatlich von einem Spielhaus angeboten worden, ferner \$5000 bar und \$500 monatlich, wenn er sich in einem Broadway-Café erblicken lasse, um dem Eigentümer freundschaftlich die Hand zu drücken. Die römische Kirche soll diese Korruption eher begünstigen als bekämpfen. 15. Die *State Medical Society* von Pennsylvania hat Stellung genommen gegen das „soziale Übel“, die in allen Formen um sich greifende Unzucht, welche unser junges Volk zur Ehe untüchtig mache. 16. Rabbi Hirsch in Chicago sagt: „Fünfundsiebzig Prozent des weißen Sklavenhandels in Chicago liegt in jüdischen Händen. Die Eigentümer der meisten Bordelle auf der Westseite sind Juden. Selbst in nichtjüdischen Nachbarschaften tut sich der Jude in diesem verruchten Geschäft hervor.“ 17. Die Schauspielerin Anna Held sagte vom Theater: "I cannot warn young girls too strongly against going upon the stage. . . . There are a half dozen theaters I could name here in New York where the owners and their rich friends have all the privileges on the stage

during rehearsals and performances, and their object is obvious. A girl with a pretty face is soon at their mercy." 18. Secular Union nennt sich eine politische Partei, die die Vereinigten Staaten für keine christliche Nation erklärt. Sie fordert Abschaffung aller Geseze, die den Sonntag zum Sabbat machen, ferner Abschaffung aller Bestimmungen von religiösen Fest-, Fast- und Danktagen durch Staatsbeamte, ferner Abschaffung des Eides, aller vom Staat angestellten Kapläne und bezahlten Gottesdienste, des Gebrauchs der Bibel in den Staatsschulen und der Steuerfreiheit kirchlichen Eigentums. Die Buckeye Secular Union in Steubenville hat beschlossen, bei ihren Begräbnissen keinen Pastor mehr fungieren zu lassen. Das ist eine Konsequenz, die alle beharrlichen Verächter der Kirche ziehen sollten. 19. Anfangs November gab ein in Philadelphia verlagter Oddfellow den Geschworenen das Oddfellowzeichen der Not. Der Richter verhörte darauf den Verklagten und bestrafte ihn "for contempt of court", nachdem dieser zugestanden hatte, daß er mit dem Zeichen die Geschworenen zu beeinflussen beabsichtigt habe. Zugleich erklärte der Richter, daß die Oddfellows, wenn sie eine anständige und ehrliche Gesellschaft wären, solche Glieder nicht dulden würden. Aber wie kann eine geheime Gesellschaft ehrliche, gute Zwecke haben? J. W.

**Statistisches.** 1. Dem *Presbyterian Year Book* zufolge gab es im ersten Jahrhundert nach Christo 500,000 Christen, im zweiten 2 Millionen, im dritten 5, im vierten 10, im fünften 15, im sechsten 20, im siebenten 25, im achten 30, im neunten 40, im zehnten 50, im elften 70, im zwölften 80, im dreizehnten 75, im vierzehnten 80, im fünfzehnten 100, im sechzehnten 125, im siebzehnten 155, im achtzehnten 200 und im neunzehnten 400 Millionen. 2. Nach D. Zeller in Stuttgart zählt jezt die Welt 1,544,510,000 Menschen. Von diesen sind 534,940,000 Christen, 175,290,000 Mohammedaner, 10,860,000 Juden, 823,420,000 Heiden, darunter 200,000,000 Brahmanen und 121,000,000 Buddhisten. Auf je 1000 Menschen kommen also 346 Christen, 114 Mohammedaner, 7 Israeliten und 533 Heiden. In 1885 zählte man 1,461,285,500 Menschen, davon 430,284,500 Christen, 7,000,000 Juden, 230,000,000 Mohammedaner und 794,000,000 Heiden. 3. Dem Zensus von 1906 zufolge gibt es in den Vereinigten Staaten 32,936,445 Christen, davon 20,287,742 Protestanten und 12,079,142 Katholiken. Die Methodisten zählen 5,749,838 Glieder, die Baptisten 5,662,234, die Lutheraner 2,112,494, die Presbyterianer 1,830,555, die Disciples of Christ 1,142,359, die Episcopalen 886,942, die Kongregationalisten 700,480. Seit 1890 haben die Disciples um 501,308, also um 78.2%, zugenommen, die Lutheraner um 881,422, also um 71.6%, die Episcopalen um 354,894, also um 66.7%, die Baptisten um 1,949,766 oder 52.5%, die Presbyterianer um 552,704 oder 43.3%, die Kongregationalisten um 187,709 oder 36.6%, die Methodisten um 1,160,554, also um 25.3%. Das Prozentverhältnis der männlichen zu den weiblichen Gliedern ist folgendes: Lutheraner 46.1 zu 53.9, Disciples 40 zu 60, Methodisten und Baptisten 38.5 zu 61.5, Presbyterianer 37.9 zu 62.1, Episcopalen 35.5 zu 64.5, Kongregationalisten 34.1 zu 65.9. 4. In Wisconsin befinden sich 243,000 Lutheraner, 169,747 andere Protestanten und 541,000 Katholiken, und 56 Prozent aller schulpflichtigen Kinder besuchen weder Gemeinde- noch Sonntagsschulen. In Minnesota gibt es mehr Lutheraner (225,000) als Katholiken. 5. Die Vereinigten Staaten zählen



2,052,239 Lutheraner. Von diesen kommen aufs Konzil 465,212, auf die Generalsynode 278,596, auf die Synodalkonferenz 672,049, auf die Vereinigte Synode des Südens 47,999 und auf alleinstehende Synoden 589,205. Lutherische Pastoren gibt es 8052, theologische Seminare 24 mit 96 Professoren und 1137 Studenten, Colleges 39 mit 435 Professoren und 7535 Schülern, Akademien 42 mit 235 Professoren und 5351 Schülern, Damenseminare 7 mit 826 Schülern und 100 Lehrern, Hospitäler 28, Waisenhäuser 49 mit 31,030 Waisen, Altenheime 24 mit 1068 Injassen, 13 Emigrantens- und Seemannsmissionen und 9 Diakonissenhäuser. Alle Anstalten repräsentieren einen Wert von etwa \$17,000,000. 6. In Chicago befinden sich 160 lutherische Gemeinden. Gepredigt wird in deutscher, englischer, norwegischer, schwedischer, dänischer, isländischer, finnischer, estnisch-lettischer, böhmischer, polnischer und hiddischer Sprache und in der Zeichensprache.

## II. Ausland.

D. Bezze! die bayerische Generalsynode und die Liberalen. Von der Rede D. Bezze!s, des Präsidenten des bayerischen Oberkonsistoriums, zur Eröffnung der Generalsynode sagt die „A. E. L. R.“: „Leicht war die Aufgabe für den neuen Präsidenten nicht, denn ein zu scharfes Wort konnte mehr zerstören als bauen, und eine unbestimmte Rede konnte ihm das Vertrauen gerade derer entziehen, die zu den wertvollsten Gliedern der Kirche gehören. Er hat seine Aufgabe im Hinblick zu dem Herrn der Kirche gelöst; ihm hat er sich in so unzweideutiger Weise zu Dienst gestellt, zu ihm und dem Glauben der Gemeinde sich so frei bekannt, daß er mit einem Schläge wohl alle, die das Bekenntnis lieben, aber vielleicht mit ihrem Vertrauen zum neuen Präsidenten noch zurückhaltend waren, gewonnen hat; andererseits ließ er auch Andersgesinnte erkennen, daß er liebevolles Verständnis für ihre Lage habe und im Sinne Christi sein Amt zu führen entschlossen sei.“ Die Andersgesinnten sind die Liberalen, die nach obiger D. Bezze! in der Kirche tragen will. In seiner Rede sagte Bezze!: „Es scheint mir manchmal, als ob ein Neues werden will und werden muß; wir sind nicht gewillt, das Alte um deswillen festzuhalten, weil es eine Reihe von Jahren hinter sich hat. Den Heiligen Geist zu belämpfen, kann nicht unsere Aufgabe sein; wenn der Herr Formeln fallen lassen will, so sollen sie, wenn auch ein Stück unsers Herzens mitfallen würde, hinfallen; er weiß allein die rechte Zeit. Wir sind nicht darum dem Neuen abhold, weil es ein Neues ist. Mit Freudigkeit wollen wir, wenn der Herr Neues schafft, ihm gehorsam nachgehen, wie er uns führt. An die Gemeinde von Achatira schreibt der Herr: Was du hast, das behalte, bis ich komme. Wir haben keine Lehrmeinung, darum auch keine Lehrstreitigkeit; wir haben die große von Ewigkeit in die Zeit eingetretene Tatsache, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei unser Herr, der mit seinem heiligen, teuren Blute uns von Sünde und Tod erlöst und durch seine wahrhaftige Auferstehung unsers Lebens Kraft und Gerechtigkeit geworden ist. Was wir haben, diese großen Tatsachen, die nie weggedeutet werden können und nie umgedeutet werden wollen, das laßt uns bewahren, bis er kommt, vor dem die Treue der Bewahrung etwas gilt. Die Sache Jesu hat unter dem Kreuze geduldet, sie geht sanft und sachte nicht bloß mit ihren Gliedern,

sondern auch mit ihren Dienern um; sie kann warten, bis der einzelne sich zum vollen Bekenntnis durchringt; aber sie muß dies erwarten und erbitten. Der Herr der Kirche, der vor 60 Jahren, 1849, an diesem Orte ein gutes Bekenntnis sich ablegen ließ, der unsere Kirche vor schwerer Gefährdung behütet und bei dem einen bewahrte, er wolle auch dieser Generalsynode die Wahrheit schenken, was das Höchste ist. Er wolle uns alle in dem Frieden männlicher und ehrlicher Meinung erhalten; er wolle sich mit Gnade und Erbarmen auf unsere Anhänger herniederneigen; er beglücke mich mit seiner Nachsicht und Güte, deren ich mich bedürftig weiß und jederzeit bekenne. Er, der ja jetzt wandelt in der Klarheit erhöhter Majestät, wende sich zu uns allen und gebe unserer Kirche wahren, ernstlichen, ehrlichen Frieden. Amen.“ D. Bezzel glaubt also warten zu dürfen, bis die Freigerichteten „sich zum vollen Bekenntnis durchringen“. Für sie ist also vorläufig Raum in der bayerischen Landeskirche. Ja, D. Bezzel ist auch offen für „Neues“, und gegebenenfalls bereit, hergebrachte „Formeln“ fallen zu lassen, wenn das „Neue“ dies erfordere. „Mit Freudigkeit“, sagt er, „wollen wir, wenn der Herr Neues schafft, ihm gehorsam nachgeben, wie er uns führt.“ Damit konnten sich die Liberalen zufrieden geben. Ist doch gerade dies ihre Meinung, daß sie im Besitze eben dieses „Neuen“ seien, dem die alten Formeln der Kirche weichen müßten. Und auch für den „Frieden männlicher, ehrlicher Meinung“ glauben die Führer der Liberalen, D. Geher und D. Mittelmeier, bisher eingetreten zu sein. Die Anträge des Ansbacher Ausschusses und der Synoden Thalmüssing und Weiden, in denen um eine Stellungnahme der Generalsynode gegen die Liberalen gebeten wird, wurden der Generalsynode vorgelegt. Der Antrag des „Ansbacher Ausschusses“ lautet: „Hochw. Generalsynode wolle aussprechen: 1. Die Grundlage aller kirchlichen Verkündigung, wie überhaupt aller amtlichen Tätigkeit ist und bleibt die in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments geoffenbarte göttliche Wahrheit, wie sie in dem Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist. 2. Der unveräußerliche Inhalt aller kirchlichen Verkündigung ist demnach und muß bleiben das Zeugnis von den Heilstatsachen Gottes zu unserer Erlösung, insbesondere die Botschaft von dem menschengewordenen Gottessohn, der gekreuzigt, gestorben, wieder auferstanden und gen Himmel aufgefahren ist und der einst kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. 3. Eine Leugnung dieser Tatsachen in Predigt, Unterricht oder sonstigen öffentlichen Äußerungen kann bei keinem Diener der Kirche geduldet werden. Auch kann sich die Kirche durchaus nicht damit zufrieden geben, wenn ihre Diener in ihrer amtlichen Verkündigung die Heilstatsachen umgehen, abschwächen und umdeuten. 4. Das Kirchenregiment wird gebeten, in allen seinen Maßnahmen hierüber keinen Zweifel zu lassen, sich aber zugleich unsern theologischen Nachwuchses im Sinne der Befestigung in der Haushaltertreue so kräftig als möglich anzunehmen. In den Begleitworten zur Veröffentlichung dieser Sätze betont der Ausschuss, daß er die schwierige Stellung der Kirchenbehörden in der Gegenwart nicht verkenne, aber doch das Wächteramt derselben betont. Auch wird gebilligt, wenn mit allen jungen Theologen, die noch im Werden sind, väterliche Nachsicht geübt wird. Aber man müsse auch Mitleid haben mit den Gemeinden, wenn ihnen das Wort des Lebens entzogen wird. Nachdem es bei den Äußerungen einzelner Synoden nicht geblieben ist, sondern von dem sogenannten Nürnberger Ausschuss an das

Kirchenregiment ein Appell zur Duldung der freier gerichteten Geistlichen gerichtet wurde, konnte der erwähnte Schritt des Ansbacher Ausschusses nicht unterbleiben. Daß wir, soweit das Kirchenregiment einbezogen wird, gerade im Moment des Präsidiumswechsels der höchsten kirchlichen Stelle mehr Vertrauen und weniger von dem, was nach außen einer Weisung gleichkommt, gewünscht hätten, wurde von uns schon ausgesprochen. Wenn die Generalsynode zu einem Bekenntnis zu den Heilstatsachen sich veranlaßt sieht, ja die Gewissenspflicht zu einem solchen für gegeben erachten wird, erscheint das nach den Ereignissen der letzten Zeit durchaus verständlich. Dieser Antrag geht offenbar nicht weit genug, denn auch an „jungen Theologen, die noch im Werden sind“, ist Irrlehre und Liberalismus nicht zu dulden. Stehen sie noch nicht recht und fest in der Lehre, so dürfen sie nach Gottes Wort auch noch nicht in der Kirche als Lehrer angestellt werden. Welche Stellung hat aber die Generalsynode zu den Anträgen genommen? Der „Bekenntnis“-Ausschuß, der die Anträge zu begutachten hatte, legte ihr folgenden Beschluß zur Annahme vor: „Die Generalsynode hegt das Vertrauen, daß das hohe Kirchenregiment sich des heiligen Ernstes und der ganzen Schwierigkeit seiner Aufgabe: den Gemeinden unserer Landeskirche in gegenwärtiger Zeit die gedeihliche und dem Bekenntnis der Kirche entsprechende Handhabung des Wortes in Predigt und Unterricht zu sichern, vollkommen bewußt ist, und daß das hohe Kirchenregiment mit Klarheit, mit feilsorgerlicher Liebe und Treue und mit schonender Berücksichtigung der Umstände und der Persönlichkeiten dieses ihm zustehenden Amtes warten werde.“ Dieser Vorschlag, der offenbar nicht zum Vorgehen gegen die Freigerichteten, sondern zur Schonung derselben auffordert, wurde ohne Debatte einstimmig angenommen. Daß der Sinn dieses Beschlusses nicht der war, gegen die Liberalen einzuschreiten, geht hervor aus folgenden Ausführungen, die der „Bekenntnis“-Ausschuß seinem Vorschlag vorausschickte: „Man redet von einer freien Richtung“ (in der bayerischen Landeskirche); „einzelne zählen sich selbst zu den Freigerichteten und ähnlichen. Derartige Benennungen sind aber nicht bezeichnend genug. Andererseits muß beachtet werden, daß es an einer gemeinsamen, anerkannten Kundgebung oder Zusammenstellung dessen fehlt, was die sogenannten Freigerichteten untereinander verbindet, sie von den übrigen Geistlichen und Theologen unserer Landeskirche trennt oder gar in einen Gegensatz zu diesen bringt. Sodann ist es von vornherein wahrscheinlich, daß die sogenannten Freieren in allen wichtigen Punkten, wo das Bekenntnis der Kirche in Frage kommt, selber durchaus nicht alle einig sind. Ferner muß beachtet werden, daß auch die andern, ihnen gegenüberstehenden Prediger und Katecheten nicht gegen Verstöße gegen das Bekenntnis gefeit sind, ferner, daß auch nicht jeder Verstöß ein Einschreiten des Kirchenregiments notwendig macht, und endlich, daß derartige Angelegenheiten nicht nach dem Gesetze des Buchstabens behandelt werden dürfen, sondern mit weiser Beachtung der Umstände und Persönlichkeiten zu behandeln sind. Das Kirchenregiment kann nach der Meinung der Majorität des Ausschusses deshalb auch in den gegenwärtigen Verhältnissen nicht anders verfahren, als es bisher, und zwar auch in früheren Zeiten, verfahren ist: es muß den einzelnen Fall, der zum Einschreiten nötig, nach seiner Eigenart behandeln. Auf die Vorschläge und Wünsche der vorliegenden Anträge im einzelnen einzugehen, hält die Majorität des Ausschusses nicht für angezeigt. Eine Empfehlung des einen

oder andern Antrages würde die Situation vielleicht mehr erschweren als erleichtern. Die Antragsteller haben in den Anträgen ihre Wünsche selber ausgesprochen; die Anträge liegen dem Kirchenregiment vor, und dieses kann sich nach ihnen richten, ohne daß die Generalsynode für das eine oder andere durch ihr Votum eintritt. Eine Abstimmung würde vermuthlich keinem der ausgesprochenen Wünsche eine nennenswerte Majorität bei der Generalsynode verschaffen.“ Summa: auch in der lutherischen Kirche Bayerns werden die Liberalen offiziell geduldet, und die Positiven bleiben mit denselben in Kirchengemeinschaft. Eine offenbare Konzeßion wurde von der Generalsynode den Liberalen auch damit gemacht, daß sie die kirchenregimentliche Vorlage, zu der also auch D. Bezzel seine Zustimmung gegeben hat, annahm, welche eine kirchliche Feier gestattet bei Überführung von Leichen, die zur Verbrennung nach auswärts transportiert werden sollen. Auf einer „amtsbrüderlichen Konferenz“ in Nürnberg sagte D. Eichhorn: „Hat die Generalsynode durch ihre einmütige Resolution in der Bekenntnisfrage auch zunächst noch das Hausrecht des Bekenntnisses innerhalb der Landeskirche, wie jemand sich ausgedrückt hat, in erfreulicher Weise gewahrt, so ist doch nicht zu leugnen, daß genannte Resolution auf einem Kompromiß der Parteien beruhte, das den Makel der inneren Unwahrheit an sich trägt. Die Geltung des Bekenntnisses wird offiziell festgehalten und doch nicht durchgeführt. Auf der linken Seite hat man mit dem Bekenntnis gebrochen, und doch behauptet man das Recht der Zugehörigkeit zur bestehenden Kirche. Ob es nicht besser wäre, so wurde gefragt, mit Drangabe des Bekenntnisstandpunktes den nun einmal vorhandenen grundverschiedenen Richtungen freie Bahn zu lassen und beiderseits mit offenem Visir zu kämpfen?“ Das stimmt mit unserm Urtheil. Nicht Gottes Wort hat in Bayern entschieden, sondern die Kirchenpolitik mit ihren Kompromissen. Der „Ansbacher Ausschuß“ hat beschlossen, „sich der weiteren Entwicklung der Dinge gegenüber zunächst abwartend zu verhalten“. Also auch hier keine Energie und Entschlossenheit zum Kampfe gegen die Modernen! Auch der „Freimund“ schreibt von dem Beschluß der bayerischen Generalsynode: „Inhaltlich ist die vorsichtige und gewundene Fassung dieser Erklärung für unsere gegenwärtige Lage bezeichnend, und daß unsere Generalsynode es zu keiner entscheidenden Stellungnahme gegenüber dem Glauben und Unglauben in der Kirche brachte, ist schmerzlich.“

J. V.

Für das Vorhandensein des Modernismus in der Brüdergemeinde bringt die „A. E. L. R.“ (Sp. 1001) folgende Beweise: „Im Jahre 1906 gab der damalige Direktor des theologischen Seminars der Brüdergemeinde in Gnadenfeld, D. Paul Kölling, eine Schrift heraus: ‚Die geistige Einwirkung der Person Jesu auf Paulus.‘ In einer nicht nur das christliche Empfinden tief verletzenden, sondern auch den eigensten herrnhutischen Grundsätzen scharf widersprechenden Weise wird hier die Person Jesu ihrer göttlichen Erhabenheit entkleidet und als homogene Größe neben Paulus gestellt. Der Referent des ‚Theol. Lit. Blattes‘ konnte daher der ganzen Schrift schon aus prinzipiellen Gründen nicht zustimmen. . . . Man begreift, daß diese Schrift D. Köllings weithin, besonders in der Brüdergemeinde selbst, schmerzliches Aufsehen erregte. Es kam daher auf der Brüder synode 1908 zu verschiedenen Anträgen, das theologische Brüderseminar in seiner jetzigen Gestalt ganz aufzuheben und die Geistlichen auf das Bekenntnis zu verpflichten. Die Synode ergab noch weitere bedeutungsvolle Ausschüsse

über den Stand der Dinge. Als die Auferstehungsfrage berührt wurde, sagten die Modernen, das Wie der Auferstehung sei ungewiß; „auf Grund der Quellen kann für den Theologen das leere Grab des Herrn zu einer offenen Frage werden“. Und als die Frage: „Was dünkt euch um Christo?“ erhoben wurde, antwortete der neue Direktor des Brüderseminars, Lic. Koh, daß diese Frage zum Schibboleth zu machen, eine Verirrung sei; die erste Frage sei nicht: „Was denkst du über Christus?“ sondern: „Hast du den Heiland lieb?“ Die Bestürzung, die diese Enthüllungen über die Versammlung brachten, spiegelte sich in der Schlußklärung wider, in der „die ganze tiefe Not“ der Lage ausgesprochen wird, daß in der Brüdergemeinde „verschiedene Anschauungen vertreten seien, zwischen denen eine erkenntnis-mäßige Ausgleichung zurzeit nicht möglich ist“. Eine „durchgreifende, menschliche Hilfe in dieser Not“ gebe es augenblicklich nicht. Die Synode sieht sich „in dieser schweren Lage ausschließlich auf die Hilfe des Herrn“ angewiesen und bittet die Gemeine dringend um ihre Fürbitte. So fromm (?) diese Erklärung war, so war sie doch nichts weniger als beruhigend. Sie zeigte, daß die Brüdergemeinde keine Kraft mehr hatte, den Sauerteig auszuscheiden, nicht einmal die Kraft zu einem rechtschaffenen Protest. Immerhin war aber noch die Erkenntnis da, daß man vor einer schweren Krisis stehe, und große Betrübniß darüber. Aber nicht einmal das ist jetzt übrig geblieben. Die diesjährige Generalsynode tat den Nachspruch, daß das alles nur theologische Differenzen seien, nur eine Mannigfaltigkeit der Anschauungen, die uns als Strahlenbrechungen des einen Lichtes der Offenbarung Gottes in Christo nicht beirren dürfen, zumal alle Bemühungen, den Glaubensinhalt der Heiligen Schrift darzustellen, unter das Wort Pauli fallen: „Unser Wissen ist Stückwerk.“ Zugleich beschloß sie, daß „mit dieser Erklärung die Verhandlungen über die Lehre und das Lehramt zum endgültigen Abschluß gebracht werden sollen.“ Wie blind man aber bereits in der Brüdergemeinde geworden ist, geht daraus hervor, daß sie den offenbaren Abfall ihrer Theologen nicht als Modernismus und Abfall vom Evangelium, sondern als „bloße theologische Differenzen“ betrachten und sich sehr beleidigt fühlen, wenn andere hier von Abfall reden. Aber in eben dem Schreiben, in welchem Direktor Koh von Gnadenfeld sich beschwert über den Vorwurf des Modernismus, bekennt er, daß er das Wort: „Christus, der Sohn Gottes“ nicht im Sinne der Kirchenlehre annehme. Er schreibt („M. G. L. N.“, Sp. 1072): „Es ist vorhin alles gestellt worden auf das eine Wort: Christus, der Sohn Gottes. Ja, meine Brüder, wenn dieses Wort nicht gebraucht wird in dem Sinne einer Kirchenlehre, wenn ich es gebrauchen darf wie unser Heiland vor dem Hohenpriester, dann bekenne ich es: Christus war der Sohn Gottes.“ F. B.

Gegen den Modernismus in der Brüdergemeinde protestiert ein Glied derselben, E. Püschel, in der Schrift: „Wir bleiben treu! Ein Protest und ein Bekenntnis.“ Das „Reich“ gibt daraus folgenden Auszug: „Wie man in der großen preussischen Landeskirche energisch gegen die liberale Theologie protestiert, muß auch in unserer kleinen Brüdergemeinde kräftig und mit allem Nachdruck gegen den neuen fremden Geist, der von Gnadenfeld her weht und die Gemüter verwirrt, die Sturmglocke geläutet werden. Gottessohn und Gnadenfelder Weisheit, das sind die Gegenfäße. Wir Altgläubigen entscheiden uns für das erstere, denn wir wollen unserm göttlichen Herrn, dem König in der Dornenkrone, der die Brüdergemeinde bisher so

gnädig geführt hat, nicht untreu werden. Wir stellen die eine wichtige Forderung an die Gnadenfelder Dozenten: Könnt ihr euch offen und ehrlich zur Gottesohnschaft Christi, zu seiner Auferstehung und Wiederkunft bekennen oder nicht? Wenn nicht, dann tretet von eurem Lehramt zurück! Die Brüdergemeinde kann nur auf dem Bekenntnisboden der reformatorischen Kirche leben und gedeihen; ihre Geschichte lehrt es zur Genüge. Wird ihr dieser Boden entzogen, dann hat ihre letzte Stunde geschlagen. Es ist ein Akt der Liebe zu unserer Brüdergemeinde, wenn die Gnadenfelder Dozenten bei Nichtanerkennung der Gottesohnschaft Jesu von ihrem Amte zurücktreten. Daß ihr Rücktritt gleich Brotlosigkeit für sie bedeutet, ist durchaus nicht gesagt; ebensowenig soll ihr Rücktritt ein Austritt oder gar eine Ausstoßung aus der Brüdergemeinde sein. So viel Mittel wird die Gemeinde wohl noch imstande sein aufzubringen, daß die Dozenten davon existieren können, bis sie eine geeignete Lebensstellung wiedergefunden haben. Die Hoffnung, daß die Dozenten doch noch in unserer Brüdergemeinde den Weg zu dem gekreuzigten und auferstandenen Gottesohn zurückfinden werden, geben wir Altgläubigen nicht auf; wir wollen ihnen jederzeit brüderlich die Hand dazu reichen; daß sie aber in führender Stellung verbleiben und im Amte den Weg nach Golgatha wieder finden sollen, können und dürfen wir um Jesu, des Gottesohnes, und um unserer Brüdergemeinde willen nicht dulden. Wenn die Unitätsdirektion, die bisher so wenig festes Rückgrat gezeigt hat und im Gegensatz zu dem größten Teile der deutschen Brüdergemeinde steht, nicht energisch eingreift und geordnete Verhältnisse in Gnadenfeld schafft, dann sind die Tage der Brüdergemeinde gezählt. Die Berliner Versammlung vom 21. März 1909 ist der ehrliche Warner, der getreue Eckart: Nicht weiter auf diesem Wege! Ihr entfernt euch mehr und mehr vom Kreuze; der Abgrund rückt näher und näher. Kehrt um; noch ist es Zeit! Werdet wieder, was ihr waret: eine feste Burg, in der allen Feinden Gottes zum Trutz, allen Liebhabern Jesu zum Trost das köstlichste Kleinod der evangelischen Christenheit, der Glaube an die Gottesohnschaft Christi, am sichersten bewahrt und behütet wird, auf daß der Herr am großen Tage des Gerichts zu euch sagen kann: „Ihr aber seid mir treu geblieben!“ Auch nach dem Urteil Büschels soll also Raum sein für Christuskleugner in der Brüdergemeinde, zwar nicht als Dozenten in Gnadenfeld, wohl aber als Gemeindeglieder.

J. B.

**Herrnhutismus und Rationalismus.** Wie der Pietismus und Methodismus, so barg auch von Anfang an der Herrnhutismus den Keim des Rationalismus in sich. Schleiermacher war konsequenter Herrnhutianer, als er die Behauptung aufstellte, daß Frömmigkeit mit der Lehre nichts zu schaffen habe. Die große Mehrheit in der Brüdergemeinde kann es darum auch nicht verstehen, wie man jetzt von Abfall und Modernismus bei ihren Professoren reden könne. Von Anfang an habe ja die Brüdergemeinde den Nachdruck gelegt nicht auf die Lehre, sondern auf „persönliche Herzensfrömmigkeit“. In einer Zuschrift aus der Brüdergemeinde an die „N. E. L. R.“ (Sp. 1000) lesen wir: „Offenbar ist für den eigentümlichen Standpunkt der Brüdergemeinde bei der heutigen kirchlichen Lage und den herrschenden kirchlich-theologischen Parteiverhältnissen wenig Verständnis vorhanden. Am meisten fehlt es bei den extremen Standpunkten beider Richtungen, der alten wie der neuen. Die strenge konfessionelle Orthodoxie hat schon in alter Zeit wenig oder kein Verständnis für Zingendorf und seine Brüder ge-

habt; sie hat sie vielmehr heftig bekämpft (vgl. die Verbannung Zingendorfs aus Sachsen). Wenn die Brüdergemeinde in der Folgezeit, zumal unter dem Einflusse Spangenberg's, auch die mit Recht Anstoß erregenden Übertreibungen Zingendorfs mied, so hat sie andererseits doch niemals das konfessionelle Lehrgeſetz als ſolches vertreten. Und wenn ſie ſich in der Zeit des Rationalismus „übergängliche Verdienſte um die Erhaltung des Bibelglaubens“ erworben hat, ſo hat ſie dies nicht dadurch getan, daß ſie für das ſtreng konfessionelle Luthertum und ſeine dogmatiſchen Feſtlegungen der bibliſchen Wahrheiten eintrat, ſondern nur dadurch, daß ſie ihrem alten herrnhutiſchen Grundſatze treu blieb. Nach dieſem lag es den Brüdern an, unter Lutheranern und Reformierten, unter Konfessionellen, Rationaliſten und Pietiſten die ſchlichte perſönliche Herzensfrömmigkeit zu betonen, das einfache „Herzenschriſtentum“ von Sünde und Gnade zu vertreten, und zwar als das, worauf es im Leben und Sterben zuhöchſt ankommt. Wo die Brüder dafür Verſtändnis fanden, reichten ſie die Bruderhand; das genügte ihnen für die Pflege Chriſtlicher Gemeinſchaft.“ Von Anfang an konnte hier- nach ein „frommer“ Rationaliſt ein gutes Glied der Brüdergemeinde ſein.

F. V.

Vom Unglauben in der Brüdergemeinde ſchreibt Thauer in dem „Evan-geliſchen Bruder-Voten“: „Was mich getrieben hat, die Feder zu ergreifen, war nur die Liebe zum Herrn und die Liebe zur Brüdergemeinde. Ich liebe Zingendorf, ſeine Perſon, ſeine Theologie, ſeine Lieder, ſein ganzes Werk auf das aufrichtigſte und innigſte. Eben darum aber wäre es für mich auch ein tiefer Schmerz, wenn die Brüdergemeinde das Schickſal er-fahren würde, das vor hundert Jahren den Halleſchen Pietismus ereilt hat. Er iſt total geſcheitert an einer einzigen Klippe: das war die Überlaſſung der theologischen Lehrſtühle in den Seminarien zu Halle an liberale Dozenten. Jeder Kenner der Miſſionsgeſchichte weiß, daß dies den vollſtän-digen Ruin ſeiner blühenden Miſſionsarbeit in Indien, ſowie überhaupt ſeine Ausſchaltung aus der Reichsgottesarbeit zur Folge hatte. Der Halleſche Pietismus iſt durch dieſen Fehler total zugrunde gegangen. Iſt es nun ein Unrecht vor Gott, darauf hinzuweiſen, daß die Brüdergemeinde dem-ſelben Schickſal entgegentreibt, weil ſie denſelben Fehler wieder macht, durch den der Halleſche Pietismus vollſtändig geſcheitert iſt? Es muß einen auf das ſchmerzlichſte berühren, wenn man ſieht: vor hundert Jahren war in erſter Linie die Brüdergemeinde das Boot, auf welchem das Kleinod des Bibelglaubens durch die Waſſerwüſte des Rationalismus hindurchgerettet worden iſt — und jetzt ſchöpft man in derſelben Brüdergemeinde mit eigenen Händen Waſſer aus dieſem Meer des Rationalismus in dieſes Boot hinein! So werden alle Lehren der Geſchichte mit Füßen getreten. Selbſtverſtänd-lich bin ich weit davon entfernt, zu behaupten, daß alle Kankeln und Ra-ztheber in der Brüdergemeinde vom Unglauben beherrscht ſeien; das habe ich nicht behauptet und behaupte ich auch jetzt nicht. Aber daß der Sauerteig des Unglaubens wirklich in die Brüdergemeinde eingedrungen iſt, das wird doch wohl niemand leugnen wollen.“ Pietismus und Brüdergemeinde tru-gen von Anfang an den Keim des Rationalismus in ſich, weil ſie Gefühl und Erfahrung betonten auf Koſten der Aides, quae creditur. Und doch, wie groß iſt die Kluft zwiſchen den modernen Vertretern der Brüder-gemeinde und ihrem Gründer Zingendorf, der bekannte: „Wenn dein Wort nicht mehr ſoll gelten, Worauf ſoll der Glaube ruhn? Wir iſt's nicht um

tausend Welten, Aber um dein Wort zu tun.“ — Da die Mehrzahl der Lehrer am Seminar zu Gnadenfeld liberale Theologen sind, so sollen viele in der Brüdergemeinde sich mit dem Gedanken tragen, ihre auszubildenden Pastoren statt nach Gnadenfeld zu Bodelschwingh nach Bethel zu senden.

F. V.

Gegen die von P. Paul wieder aufgenommene „Pfungsbewegung“ haben auf einer Versammlung in Berlin die Führer der Gemeinschaften und der Blankenburger Allianz eine Erklärung veröffentlicht, die wir mit etlichen Auslassungen hier wiedergeben, weil sie charakteristisch ist sowohl für die schwärmerische wie für die konservative Richtung innerhalb der Gemeinschaften. Sie lautet: „1. Wir sind nach ernster gemeinsamer Prüfung eines umfangreichen und zuverlässigen Materials vor dem Herrn zu folgendem Ergebnis gekommen: a) Die Bewegung steht in untrennbarem Zusammenhange mit der Bewegung von Los Angeles — Christiania — Hamburg — Kassel — Großalmerode. b) Die sogenannte Pfungsbewegung ist nicht von oben, sondern von unten; sie hat viele Erscheinungen mit dem Spiritismus gemein. Es wirken in ihr Dämonen, welche, vom Satan mit List geleitet, Lüge und Wahrheit vermengen, um die Kinder Gottes zu verführen. In vielen Fällen haben sich die sogenannten ‚Geistbegabten‘ nachträglich als besessen erwiesen. c) An der Überzeugung, daß diese Bewegung von unten her ist, kann uns die persönliche Treue und Hingebung einzelner führender Geschwister nicht irren machen, auch nicht die Heilungen, Zungen, Weissagungen zc., von denen die Bewegung begleitet ist. Schon oft sind solche Zeichen mit ähnlichen Bewegungen verbunden gewesen, z. B. mit dem Irvingianismus, ja selbst mit der ‚Christlichen Wissenschaft‘ (Christian Science) und dem Spiritismus. d) Der Geist in dieser Bewegung bringt geistige und körperliche Machtwirkungen hervor; dennoch ist es ein falscher Geist. Er hat sich als solcher entlarvt. Die häßlichen Erscheinungen, wie Hinfürzen, Gesichtszudungen, Zittern, Schreien, widerliches, lautes Lachen zc., treten auch diesmal in Versammlungen auf. Wir lassen dahingestellt, wieviel davon dämonisch, wieviel hysterisch oder seelisch ist — gottgewirkt sind solche Erscheinungen nicht. e) Der Geist dieser Bewegung führt sich durch das Wort Gottes ein, drängt es aber in den Hintergrund durch sogenannte ‚Weissagungen‘. Vgl. 2 Chron. 18, 18—22. Überhaupt liegt in diesen Weissagungen eine große Gefahr; nicht nur haben sich in ihnen handgreifliche Widersprüche herausgestellt, sondern sie bringen da und dort Brüder und ihre ganze Arbeit in slavische Abhängigkeit von diesen ‚Wortschaften‘. In der Art ihrer Übermittlung gleichen die letzteren den Wortschaften spiritistischer Medien. Die Übermittler sind meist Frauen. Das hat an verschiedenen Punkten der Bewegung dahin geführt, daß gegen die klaren Weisungen der Schrift Frauen, ja sogar junge Mädchen leitend im Mittelpunkt der Arbeit stehen. 2. Eine derartige Bewegung als von Gott geschenkt anzuerkennen, ist uns unmöglich. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß in den Versammlungen die Verkündigung des Wortes Gottes durch die demselben innewohnende Kraft Früchte bringt. Unerfahrene Geschwister lassen sich durch solche Segnungen des Wortes Gottes täuschen. Diese ändern aber an dem Lügencharakter der ganzen Bewegung nichts; vgl. 2 Kor. 11, 3. 4. 14. 3. Die Gemeinde Gottes in Deutschland hat Grund, sich tief zu beugen darüber, daß diese Bewegung Aufnahme finden konnte. Wir alle stellen uns wegen unserer Mängel und Versäumnisse,



besonders auch in der Fürbitte, mit unter diese Schuld. . . . 4. Insonderheit aber ist die unbiblische Lehre vom sogenannten „reinen Herzen“ für viele Kreise verhängnisvoll und für die sogenannte Pfingstbewegung förderlich geworden. Es handelt sich dabei um den Irrtum, als sei die „innewohnende Sünde“ in einem begnadigten und geheiligten Christen ausgerottet. Wir halten fest an der Wahrheit, daß der Herr die Seinigen vor jedem Straucheln und Fallen bewahren will und kann (1 Thess. 5, 23; Judä 24. 25; Hebr. 13, 21), und daß dieselben Macht haben, durch den Heiligen Geist über die Sünde zu herrschen. Aber ein „reines“ Herz, das darüber hinausgeht, auch bei gottgeschenkter, dauernder Bewahrung mit Paulus demütig sprechen zu müssen: „Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt“, empfängt der Mensch überhaupt auf Erden nicht. . . . Traurige Erfahrungen in der Gegenwart zeigen, daß da, wo man einen Zustand von Sündlosigkeit erreicht zu haben behauptet, der Gläubige dahin kommen kann, daß er nicht mehr fähig ist, einen Irrtum zuzugeben, geschweige denn zu bekennen. Eine weitere traurige Folge falscher Heiligungslehre ist die mit ihr verbundene Herabsetzung des biblischen, gottgewollten ehelichen Lebens, indem man mancherorts den ehelichen Verkehr zwischen Mann und Frau als unvereinbar mit wahrer Heiligung hinstellt; vgl. 1 Mos. 1, 28 und Eph. 5, 31. 5. In der sogenannten „Pfingstbewegung“ steht in Deutschland P. Paul als Führer vor der Öffentlichkeit. Er ist zugleich der Hauptvertreter der vorstehend abgewiesenen unbiblischen Lehren. Wir lieben ihn als Bruder und wünschen, ihm und der Schar seiner Anhänger in Wahrheit zu dienen. Es ist uns ein Schmerz, gegen ihn öffentlich Stellung nehmen zu müssen. In Aussprachen mit ihm und an Ermahnungen im engeren und weiteren Brüderkreise hat es nicht gefehlt. Nachdem alles vergeblich war, müssen wir nun um seines- und der Sache Gottes willen hiermit aussprechen: Wir, die unterzeichneten Brüder, können ihn als Führer und Lehrer in der Gemeinde Jesu nicht mehr anerkennen. Wir befehlen ihn in Liebe, Glaube und Hoffnung der zurechtbringenden Gnade des Herrn. 6. Wir glauben, daß es nur ein Pfingsten gegeben hat, Apos. 2. Wir glauben an den Heiligen Geist, welcher in der Gemeinde Jesu bleiben wird in Ewigkeit; vgl. Joh. 14, 16. Wir sind darüber klar, daß die Gemeinde Gottes immer wieder erneute Gnadenheimsuchungen des Heiligen Geistes erhalten hat und bedarf. Jedem einzelnen Gläubigen gilt die Mahnung des Apostels: „Werdet voll Geistes!“ Eph. 5, 18. Der Weg dazu ist und bleibt völlige Gemeinschaft mit dem gekreuzigten, auferstandenen und erhöhten Herrn. In ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig, aus der wir nehmen Gnade um Gnade. Wir erwarten nicht ein neues Pfingsten; wir warten auf den wiederkommenden Herrn. Wir bitten hierdurch alle unsere Geschwister um des Herrn und seiner Sache willen, welche Satan verderben will: „Halset euch von dieser Bewegung fern!“

F. B.

„Herr Pastor Stuedel“ — so stand in einem Bremer Tageblatt zu lesen — „ersucht uns, mitzuteilen, daß er bei der Trauerfeier für den verstorbenen Seminarlehrer Schindler die im Berichte erwähnten Bibelworte: „Viele, die unter der Erde schlafen, werden erwachen zum ewigen Leben“ nicht gebraucht und sich dem Sinne nach nicht ähnlich geäußert habe.“ Der „Vorwärts“ bemerkt spöttisch dazu, er sei erfreut „über den Unglauben, wenn es so weit gekommen ist, daß ein Gottesdiener öffentlich gegen den Verdacht protestiert, er habe die Unsterblichkeit gepredigt!“